DIE SKANDINAVISCHEN SPRACHEN

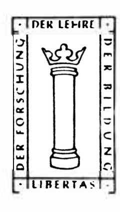
Eine Einführung in ihre Geschichte

von

Einar Haugen

Mit 22 Karten, 9 Tabellen, 13 Abbildungen
und zahlreichen Faksimiles

Vom Verfasser durchgesehene,
umgearbeitete und erweiterte Auflage.
Autorisierte Übertragung
aus dem Englischen
von
Magnús Pétursson



HELMUT BUSKE VERLAG HAMBURG

Die Originalausgabe erschien 1976 in London
bei Faber and Faber unter dem Titel:
The Scandinavian Languages
ISBN 0-571-10423-1

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Haugen, Einar:
Die skandinavischen Sprachen : e. Einf. in ihre
Geschichte / von Einar Haugen. Autoris. Übertr.
aus d. Engl. von Magnús Pétursson. – Vom Verf.
durchges., umgearb. u. erw. Aufl. – Hamburg :
Buske, 1984.
Einheitssacht.: The Scandinavian languages ⟨dt.⟩
ISBN 3-87118-551-5

ISBN 3-87118-551-5
Gesamtherstellung: Allgäuer Zeitungsverlag, Kempten

FÜR EVA

Nogle maa ſkee meene og/ at der var vel andet/ i det Latinſke og Grædſke ſprog/ hvor paa jeg heller buurde at anvende tiden. Men mig bør jo førſt at vide mit fæderneland og dets ſprog nogen ære. Tilmed hafve ſaa mange ſkrefved om bemeldte ſproge/ at det var bedre at afſkaffe nogle af de bøger/ end at ſkrifve flere; Og de fleſte Skribentere tage ſine bøger af de forrige; de gifve dem aldeniſte et nyt nafn/ eller naar de ville gjøre det godt/ forandre de oordene og ordenen/ men tale intet om dem/ af hvilke de hafve laant ſit.

Peder Syv, *Nogle Betenkninger om det cimbriske Sprog* (1663)

‚Einige könnten vielleicht meinen, daß es etwas in der lateinischen und griechischen Sprache gibt, wofür ich meine Zeit verwenden sollte. Aber es ist meine erste Pflicht, meinem Land und seiner Sprache eine Ehre zu erweisen. Außerdem haben so viele über jene Sprachen geschrieben, daß es angemessener wäre, einige Bücher darüber abzuschaffen als neue zu schreiben. Und die meisten Verfasser schreiben ihre Bücher aus älteren Büchern zusammen. Sie geben ihnen nur einen neuen Namen. Oder wenn sie sich wirklich bemühen, ändern sie die Wörter oder die Wortreihenfolge, sprechen aber niemals von denjenigen, aus denen sie entlehnt haben.‘

Peder Syv, *Nogle Betenkninger om det cimbriske Sprog* (1663)

INHALTSVERZEICHNIS

Verzeichnis der Landkarten . . . 11
Verzeichnis der Tabellen . . . 12
Verzeichnis der Abbildungen . . . 13
Verzeichnis der Texte . . . 14
Anerkennung und Dank . . . 16
Vorwort . . . 17

Teil A: Einführung:
Die skandinavischen Sprachen heute

Erstes Kapitel: Lage und Identität . . . 23
1.1 Definitionen . . . 23
1.2 Lage . . . 24
1.3 Bevölkerung und Wirtschaft . . . 26
1.4 Die skandinavischen Sprachen . . . 26
1.5 Die nicht-skandinavischen Sprachen . . . 29
1.6 Die nordischen Länder: Einheit in Verschiedenheit . . . 31
Literaturhinweise . . . 32

Zweites Kapitel: Die Schriftsprachen . . . 34
2.1 Isländisch . . . 34
2.2 Färöisch . . . 36
2.3 Neunorwegisch (nynorsk) . . . 38
2.4 Danonorwegisch (bokmål) . . . 40
2.5 Dänisch . . . 42
2.6 Schwedisch . . . 44
Literaturhinweise . . . 47

Drittes Kapitel: Die Sprachpflege . . . 49
3.1 Die schriftsprachliche Tradition . . . 49
3.2 Sprachplanung . . . 50
3.3 Unterricht der Muttersprache . . . 52
3.4 Funktionen der Schriftsprache . . . 54
3.5 Skandinavische Sprachen als Zweitsprache . . . 57
Literaturhinweise . . . 59

Viertes Kapitel: Die gesprochenen Sprachen 60
4.1 Sprechen und Schrift 60
4.2 Dialekte und Isoglossen 62
4.3 Die Verwendung des Dialekts 64
4.4 Die Sprache in den Städten 67
4.5 Gehobene Sprache 68
4.6 Innernordische Verständigung 70
Literaturhinweise 72

Fünftes Kapitel: Fremde Sprachen 74
5.1 Das Problem 74
5.2 Dominierende und dominierte Sprachen 75
5.3 Unterricht der Fremdsprache: Von der Schule zur Universität 77
5.4 Informales Lernen 78
5.5 Blick auf die Zukunft 81
Literaturhinweise 84

Sechstes Kapitel: Linguistische Beschreibung: Ein kontrastiver Abriß 85
6.1 Einleitung 85
6.2 Alphabet 85
6.3 Phonologie 86
6.4 Morphologie 95
6.5 Syntax 100
6.6 Lexik (Wortschatz) 108
Literaturhinweise 113

Siebentes Kapitel: Der historische Hintergrund 114
7.1 Die vorgeschichtliche Periode (bis 550 n. Chr.) 114
7.2 Altskandinavien (550–1050) 115
7.3 Das Mittelalter (1050–1350) 118
7.4 Von den mittelalterlichen Sprachformen zu den modernen (1350–1550) 118
7.5 Die Neuzeit (ab 1550) 119
Literaturhinweise 120

Teil B: Die Herausbildung der skandinavischen Sprachen: Ein historischer Überblick 121

Achtes Kapitel: Die vorgeschichtliche Periode (bis 550 n. Chr.): Protoskandinavisch 123

8.1 Das Auftauchen der Indogermanen 123
8.2 Die germanischen Völker 127
8.3 Germanisch 129
8.4 Die großen Völkerwanderungen 131
8.5 Die Aufspaltung des Germanischen 135
8.6 Die ersten Schriftzeugnisse 143
8.7 Die Runen und ihre Entstehung 150
8.8 Die Sprache der Runen 157
8.9 Texte 162
Literaturhinweise 165

Neuntes Kapitel: Altskandinavien (550–1050): Das Gemeinskandinavische 167

9.1 Von Völkern zu Königreichen 167
9.2 Schriftliche Quellen 173
9.3 Das jüngere Futhark 180
9.4 Das Gemeinskandinavische 190
9.5 Die Lexik (Wortschatz) 204
9.6 Texte 216
Literaturhinweise 226

Zehntes Kapitel: Das Mittelalter (1050–1350): Das Altskandinavische 228

10.1 Kirche und Staat 228
10.2 Schreiber und Manuskripte 233
10.3 Die runische Tradition 241
10.4 Das lateinische Alphabet 246
10.5 Die altskandinavischen Dialekte 252
10.6 Lehnwörter und Lexik 272
10.7 Texte 285
Literaturhinweise 306

Elftes Kapitel: Vom Mittelalter bis zur Neuzeit (1350–1550): Das Mittelskandinavische 308

11.1 Einheit und Spaltung 308
11.2 Vom Pergament zum Druck 312

11.3 Phonologie: Neuerungen in den Dialekten 317
11.4 Grammatik: Von der Synthese zur Analyse 359
11.5 Die Lexik: Der Einfluß des Mittelniederdeutschen . . . 398
11.6 Die Entstehung der Standardsprachen 410
11.7 Texte 424
Literaturhinweise 435

Zwölftes Kapitel: Die Neuzeit (von 1550 und danach):
Die modernen skandinavischen Sprachen 437

12.1 Die Sprache im Krieg und Frieden 437
12.2 Quellen und Untersuchungen 446
12.3 Phonologie 463
12.4 Grammatik 470
12.5 Wörter und Namen 483
12.6 Standardsprache und Stil 500
12.7 Texte 530
Literaturhinweise 554

Bibliographie 556

Anhang I. Abkürzungen 591
Anhang II. Phonetische Transkriptionszeichen 594
Anhang III. Vergleichende Paradigmen 600

Nachwort des Übersetzers 609

Auszug aus der Bibliographie von Einar Haugen 613

Themen- und Personennamenregister 617

VERZEICHNIS DER LANDKARTEN

Karte 1: Skandinavien: Länder, Sprachen, Dialekte 27
Karte 2: Das Eiszeitalter in Europa 124
Karte 3: Die Ausdehnung der germanischen Völker (um 1000~500 v. Chr.) 128
Karte 4: Die germanischen Völker (um 100 n. Chr.) 132
Karte 5: Die ältesten Runeninschriften 145
Karte 6: Wikingerfahrten und Siedlungen (um 800 bis etwa 1000) 172
Karte 7: Nordische Siedlungen in England 175
Karte 8: Das mittelalterliche Skandinavien (bis 1500) 234
Karte 9: Monophthongierung der gemeinskandinavischen Diphthonge 256
Karte 10: Brechung und Nasalassimilation 257
Karte 11: Sekundäre Diphthonge (aus den gemeinskandinavischen langen Vokalen) 321
Karte 12: Vokalgleichgewicht und Metaphonie 329
Karte 13: Vokalzusammenfall und Apokope der Auslautvokale 333
Karte 14: Palatalisierung im Anlaut 338
Karte 15: Palatalisierung in medialer Stellung 341
Karte 16: Geminierte Apikodentale 343
Karte 17: Retroflexe Apikale und stimmhafte Verschlußlaute . 346
Karte 18: Kakuminales (einschlägiges) ḷ und uvulares R 347
Karte 19: Verlust von unbetonten -t und -n 351
Karte 20: Akzent 355
Karte 21: Der bestimmte Artikel 371
Karte 22: Frühes modernes Skandinavien nach 1500 439

Die Karten wurden von Thomas L. Markey gezeichnet. Die Karten 9–21 haben von Vorschlägen von Ingeborg Hoff, Norsk Malførearkiv in Oslo, und von Vorschlägen der Mitarbeiter von Dialekt- och folkminnesarkivet in Uppsala, insbesondere des Archivdirektors Sven Söderström, der detaillierte Landkarten zur Verfügung stellte, welche die Korrektur einiger schwedischer Isoglossen ermöglichte, profitiert.

VERZEICHNIS DER TABELLEN

Tabelle 1: Die Länder Skandinaviens 28
Tabelle 2: Zahl der Unterrichtsstunden der Muttersprache, zusammengefaßt nach Jahren, Ländern und Stundenzahl pro Woche 53
Tabelle 3: Neue veröffentlichte Titel nach Ländern (1978) . . . 54
Tabelle 4: Original in Dänisch veröffentlichte Bücher nach Themenbereichen 55
Tabelle 5: Verbreitung der Tageszeitungen in Dänemark, Schweden und Norwegen 56
Tabelle 6: Öffentliche und schulische Bibliotheken: Bestände und Ausleihe 56
Tabelle 7: Originalwerke, die in Schweden veröffentlicht wurden. Nach Jahren und Sprachen 80
Tabelle 8: Prozentualer Anteil von Übersetzungen (nach Ländern) 80
Tabelle 9: Synoptische Tabelle der skandinavischen Vokale und Diphthonge 91

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Abb. 1. Geschichtliche Perioden der skandinavischen Sprachen 116
Abb. 2. Das ältere Futhark 150
Abb. 3. Die Phoneme des älteren Futharks 152
Abb. 4. Die dänischen Runen (Gørlev) 182
Abb. 5. Die Rök-Runen 184
Abb. 6. Die stablosen Runen 184
Abb. 7. Das norwegische Futhark 186
Abb. 8. Die Entwicklung des Futharks (750–1150) 188
Abb. 9. Die Entwicklung der nominalen Flexionen im Dänischen 266
Abb. 10. Die Entwicklung der Verbendungen in der Verbkonjugation im Dänischen 266
Abb. 11. Kontrolliste dialektaler Kriterien in altskandinavischen Manuskripten (1150–1350) 268
Abb. 12. Charakteristische Tonverläufe 356
Abb. 13. Biblische Lehnwörter 409

VERZEICHNIS DER TEXTE

Achtes Kapitel: Protoskandinavisch (das Runische)

(a) Gallehus (Dänemark), viertes Jh. n. Chr. 146
(b) Tune (Norwegen), um 400 n. Chr. 148
(c) Nøvling (Dänemark), um 200 n. Chr. 162
(d) Einang (Norwegen), um 350–400 163
(e) Reistad (Norwegen), um 450–500 163
(f) Vadstena (Schweden), um 500–550 164
(g) Noleby (Schweden), um 600 164
(h) Järsberg (Schweden), um 500–550 165

Neuntes Kapitel: Gemeinskandinavisch

(a) Björketorp (Schweden), um 675 217
(b) Eggjum (Norwegen), um 700 218
(c) Rök (Schweden), neuntes Jh. 219
(d) Gørlev (Dänemark), frühes neuntes Jh. 220
(e) Glavendrup (Dänemark), um 900 221
(f) Jelling 2 (Dänemark), 983–985 223
(g) Dynna (Norwegen), um 1040 224
(h) Ågersta (Schweden), 1050–1075 225

Zehntes Kapitel: Altskandinavisch

A: Inschriften 286
(a) Tillitse (ADä), 1100–1150 286
(b) Ribe (ADä), um 1250 287
(c) Nybble (Aschw), wahrscheinlich 12. Jh. 288
(d) Burseryd (ASchw), vierzehntes Jh. 289
(e) Tingvoll (ANw), frühes dreizehntes Jh. 290
(f) Bergen (ANw), 1250–1300 290

B: Manuskripte 291

(a) *Codex Runicus* (ADä), letztes Drittel des dreizehnten Jh. . 291
(b) *Das Jutland-Gesetz* (ADä), um 1300 292

(c) *Die Pentateuch Paraphrase* (ASchw), um 1330–1350 . . . 293
(d) Heilige Birgitta (ASchw), 1367 295
(e) *Das Gotland-Gesetz* (AGu), um 1350 297
(f) Verordnung des Königs Philippus (ANw), um 1210 298
(g) *Der Königsspiegel* (ANw), um 1275 299
(h) *Die Poetische Edda* (AIs), vor 1200 302
(i) *Die Prosa Edda* (AIs), um 1223 303
(j) *Erste Grammatische Abhandlung* (AIs), um 1150 305

Elftes Kapitel: Mittelskandinavisch
(a) *Den danske Rimkrønike* (Mitteldänisch), nach 1450 425
(b) Hemming Gadh, Brief (Mittelschwedisch), 1500 426
(c) Urkunde von Telemark (Mittelnorwegisch), 1489 428
(d) Die Bibel von Christiern dem Dritten (Dänisch), 1550 . . . 431
(e) Die Bibel von Gustav Vasa (Schwedisch), 1541 432
(f) *Guðbrandsbiblía* (Isländisch), 1584 433
(g) Der *Psalter* von Christiern Pedersen (Dänisch), 1531 . . . 434

Zwölftes Kapitel: Die modernen skandinavischen Sprachen
A: Etablierung der Sprachen (siebzehntes bis neunzehntes Jahrhundert) 531
(a) Henrich Gerner, *Orthographia Danica* (Dä), 1679 531
(b) Ludvig Holberg, *Orthographiske Anmerkninger* (Dä), 1726 533
(c) Georg Stiernhielm, *Baculus Carolinus* (Schw), um 1650 . . . 535
(d) Skogekär Bergbo, *Thet swenska språkets klagemål* (Schw), 1658 537
(e) Samuel Columbus, *En swensk ordeskötsel* (Schw), 1678 . . 538
(f) Guðmundur Andrésson, *Discursus oppositivus* (Is), vor 1654 540
(g) *Sigmunds Gedicht* (Fä), 1. wie es von Svabo im Jahre 1782 transkribiert wurde, und 2. wie es durch Hammershaimb und Matras normalisiert wurde 541
(h) Laurents Hallager, *Norsk ordsamling* (Dä), 1802 542
(i) Ivar Aasen, *Minningar fraa Maalstriden* (NN), 1859 544

B: Das Feiern der Sprachen (neunzehntes bis zwanzigstes Jahrhundert) 545
(a) N. F. S. Grundtvig, *Modersmaalet* (Dä), 1838 545
(b) Søren Kierkegaard, *Stadier paa Livets Vei* (Dä), 1845 . . . 546
(c) Esaias Tegnér, *Språken* (Schw), 1817 548
(d) Matthías Jochumsson, *Íslenzk tunga* (Is), 1898 549
(e) Sigurður Nordal, Vorwort zu *Íslenzk lestrarbók* (Is), 1931 . 549
(f) Jóannes Patursson, *Boðar tú til allar tjóðir* (Fä), vor 1946 . 551
(g) Anders Reitan, *Maalet hennar Mo'r* (NN), 1867 552
(h) Bjørnstjerne Bjørnson, *Vort sprog* (DN), 1900 553
(i) Arnulf Øverland, *Bokmålet – et avstumpet landsmål* (DN), 1949 554

Anerkennung und Dank

Die Abbildungen zu den oben angegebenen Texten wurden freundlicherweise von folgenden Institutionen zur Verfügung gestellt:

Det kongelige Bibliotek, Kopenhagen 10Ba, b; 11a, g; 12Aa, b; 12Ba
Nationalmuseet, Kopenhagen (Erik Moltke) 8a; 9d, e, f; 10Aa, b
Det arnamagnæanske Institut, Kopenhagen 10Bg, h, i, j
Universitetets Oldsaksamling, Oslo (Aslak Liestøl) 8b, c; 9g; 10Ae, f
Universitetsbiblioteket, Oslo 12Ai; 12Bg, h
Det norske Riksarkiv, Oslo 10Bf; 11c
Historiska Museet, Antikvarisk-topografiska arkivet, Stockholm 8d, e, f; 9a, c, h; 10Ac, d
Kungliga Biblioteket, Stockholm 10Bc, d, e; 12Ac, d, e; 12Bc
Houghton Library, Harvard University, Cambridge, Mass. 11d, e, f
Widener Library, Harvard University, Cambridge, Mass. 12Ah; 12Bb, d

VORWORT

Das Vorhaben, dieses Buch zu schreiben, entstand bei mir lange bevor sich die Gelegenheit dazu bot. Die Gelegenheit kam in Form einer an mich herangetragenen Bitte von *Alf Sommerfelt* dergestalt, daß ich seinen Auftrag übernehme, ein Buch dieser Art für die Serie *The Great Languages* des Verlages Faber and Faber in London zu schreiben.

Immer wieder suchte ich für meine Lehre, zuerst an der Wisconsin Universität und später an der Harvard Universität, nach einem Handbuch, das in einem Band die Information für meine Vorlesungen über Geschichte und Struktur der skandinavischen Sprachen geboten hätte. Als ich dann in die Zwangslage geriet, selbst ein solches Handbuch schreiben zu müssen, entdeckte ich, daß die für den Unterricht zusammengetragenen Materialien ungenügend waren. Das Gebiet war zu groß, und es erweiterte sich ständig. Die Förderung durch The National Humanities Foundation und später durch The National Science Foundation (GS 1748) ermöglichte mir, das Jahr 1967–68 dazu zu verwenden, mich auf diese Aufgabe vorzubereiten. Im Frühjahr 1968 nahm ich die Gelegenheit wahr, Kollegen an den Universitäten in Skandinavien zu besuchen und mit ihnen das Vorhaben zu diskutieren. Sie waren mir außerordentlich behilflich, gestatteten mir Zugang zu ihren Institutsbibliotheken und halfen mir, die Lücken der ansehnlichen Harvardschen Sammlung über Skandinavien zu füllen. Was ich dabei lernte (ebenfalls durch Herumstöbern in Antiquariatsbuchhandlungen), war wertvoll, aber gleichzeitig von überwältigender Fülle.

Die eigentliche Schreibarbeit mußte bis zu dem Jahr warten, in dem ich von den akademischen Pflichten befreit war. Das war 1971–72 in Harvard. Gleichzeitig erhielt ich eine weitere Förderungshilfe (GS 28968) von The National Science Foundation. Verschiedene mißlungene Ansätze hatten mich davon überzeugt, daß die Materialmenge nicht zu bewältigen war, ohne entweder die Lesbarkeit zu gefährden oder den Umfang zu sprengen. Ich entschloß mich, für den gebildeten Laien und den Studienanfänger zu schreiben. Ich habe deshalb mit einer Übersicht über die Lage der heutigen skandinavischen Sprachen begonnen und hoffe, daß der gebildete Laie davon angesprochen wird.

Nachdem der Leser aus den ersten sieben Kapiteln erfahren hat, wie es mit den skandinavischen Sprachen steht, kann er das Buch zur Seite legen und etwas anderes tun. Wenn aber seine Neugier dabei erwacht, kann er weiterlesen und wird in aller Ausführlichkeit erfahren, wie eine Einzelsprache sich in Dialekte spaltet und sich neue Sprachen aus alten Sprachen entwickeln. Der fortgeschrittene Student kann die ersten Kapitel einfach überspringen und sofort mit den Geheimnissen der Runologie beginnen.

Selbst wenn ich es wollte, kann ich nicht meine Neigung verbergen, Sprache unter soziologischem Gesichtspunkt zu betrachten. Jedes Kapitel beginnt daher mit einem historischen Teil. Danach folgt eine Diskussion über die Quellen, aus denen wir unsere Kenntnis über die Sprache einer bestimmten Periode ableiten. Die Lage der Sprache (was ich an anderer Stelle ‚Ökologie der Sprache' genannt habe) hat mir mehr am Herzen gelegen als die Einzelheiten der linguistischen Änderung an sich. Dieses Buch ist keine vergleichende Grammatik im eigentlichen Sinne. Es ist ein soziologischer Abriß der historischen Entwicklung der nordischen Sprachen. Die linguistischen Grundlagen dieses Buches bildet die traditionelle Schulgrammatik, die mir immer als ausgezeichnete Warte gedient hat, von der die Launen der Linguistik beurteilt werden konnten. Dieses Buch ist weder eine Untersuchung von Sprache im Sinne von *langue*, noch vom Sprechen im Sinne von *parole,* sondern von Sprache als *langage,* dem unteilbaren Gewebe menschlicher Kommunikation. Ich hoffe, daß die Daten und Diskussionen, die ich hier bringe, den Leser dazu ermutigen werden, seine eigenen Untersuchungen vorzunehmen und eigene, genauere Theorien über die Sprache zu entwickeln, indem er direkt zu den Quellen geht, die ich im Text in der Form bibliographischer Angaben und Zitate angegeben habe.

Zwei Nebenprodukte dieses Buches sind ein Bericht über die skandinavische Linguistik von 1918 bis 1968 von Thomas L. Markey und mir (*Current Trends in Linguistics,* Band 9; ebenfalls als Sonderausgabe bei Mouton, Den Haag, veröffentlicht) und die *Bibliography of Scandinavian Languages and Linguistics 1900–1970* (Universitetsforlaget, Oslo 1974), deren Mitherausgeber Tove Kangas, David Margolin und Mette Markey waren.

Diese deutsche Übersetzung, die ich der Initiative des Helmut Buske Verlages und der Bereitschaft von Dr. Magnús Pétursson, die schwieri-

ge Aufgabe der Übersetzungsarbeit zu übernehmen, zu verdanken habe, hat von den Kritikern der Originalausgabe profitiert. Einige davon waren wohlwollend, andere weniger, aber alle waren sie in ihrer Kritik konstruktiv. Hier sollen besonders genannt werden: Elmer H. Antonsen, Michael Barnes, Régis Boyer, Kenneth G. Chapman, Lennart Elmevik, Ralph de Gorog, Jón Gunnarsson, Ulrich Groenke, Björn Hagström, J. S. Martin, Karl Martin Nielsen, Stig Örjan Ohlsson, Ingemar Olsson, Janez Orešnik, Bengt Pamp, Peter Skautrup, Kjell Venås, John Weinstock und Gun Widmark. Meine Bemerkungen zu zwei Besprechungen erschienen in *Arkiv för Nordisk Filologi 93* (225–226, 1978) und in *Scandinavica* (159–163, 1978). Eines der Resultate der geäußerten Kritik ist eine vollständige Neubearbeitung des sechsten Kapitels. Es ist dadurch länger geworden, aber hoffentlich auch zugänglicher. Das ganze Buch konnte ich nicht neu schreiben, aber ich habe offensichtliche Fehler korrigiert, die von meinen Kritikern oder von mir selbst entdeckt worden sind. Außerdem mußten beträchtliche Mühen aufgewendet werden, um die Literaturhinweise auf den neuesten Forschungsstand zu bringen, wenigstens in einigen Bereichen. Da mir für die Bearbeitung nur begrenzte Zeit zur Verfügung stand und neue Veröffentlichungen laufend erscheinen, konnten die Literaturangaben nicht überall auf den neuesten Stand gebracht werden. In dieser Hinsicht sind mir die Achtsamkeit und Sorgfalt, mit der sich Dr. Magnús Pétursson dieses Projekts angenommen hat, sehr behilflich gewesen. Für diejenigen, die ein kleineres und etwas mehr fachspezifisch konzipiertes Handbuch wünschen, verweise ich auf mein Buch *Scandinavian Language Structures* (Niemeyer, Tübingen 1982).

Die Verantwortung für eventuelle Fehler in dieser Version liegt bei mir allein. Das Buch hätte nicht ohne die ständige Anregung und die unerschöpfliche Geduld meiner Frau geschrieben werden können. Ihr ist es gewidmet.

Lesern und Kritikern sage ich das gleiche wie der erste isländische Grammatiker: ‚Laß ihn dann diese Abhandlung mit Sorgfalt lesen und sie verbessern, wie es wahrscheinlich an manchen Stellen notwendig sein wird; laß ihn meine Anstrengung würdigen und meine Unwissenheit entschuldigen.‘ (vgl. S. 305–306 10 Bj)

Belmont, Mass. Einar Haugen
Im November 1980



Teil A

EINFÜHRUNG: DIE SKANDINAVISCHEN SPRACHEN HEUTE



ERSTES KAPITEL

Lage und Identität

1.1 Definitionen

Die skandinavischen Sprachen sind, wie es aus ihrer Bezeichnung hervorgeht, die Sprachen Skandinaviens. Das ist nicht ganz so einfach wie es scheint, denn einerseits herrscht Uneinigkeit darüber, was unter ‚Skandinavien' zu verstehen ist, und andererseits werden in Skandinavien Sprachen gesprochen, die nach unserer Definition nicht skandinavisch sind. Im engsten Sinne umfaßt Skandinavien nur die skandinavische Halbinsel, d.h. Norwegen und Schweden; wegen kultureller und sprachlicher Kontinuität wird Dänemark gewöhnlich auch zu Skandinavien gerechnet. Innerhalb dieses Gebietes können die Sprecher normalerweise erwarten, daß sie verstanden werden, wenn sie ihre Muttersprache sprechen. Das im Osten liegende benachbarte Finnland dagegen ist problematisch, weil seine Hauptsprache, Finnisch, einer völlig anderen Sprachfamilie angehört, der finno-ugrischen Sprachfamilie. Angesichts der Tatsache, daß Schwedisch auch eine offizielle Sprache in Finnland ist und daß finnische Geschichte und Kultur eng mit Schweden verbunden sind, werden wir Finnland als Teil Skandinaviens betrachten, oder wenigstens als Teil vom *Norden,* wie die Bewohner Skandinaviens die nordischen Länder im weiteren Sinne bezeichnen.

Im Westen sind die sogenannten skandinavischen Inselsprachen (im Gegensatz zu den Festlandsprachen), als Folge skandinavischer Kolonisation entstanden: Färöisch auf den Färöinseln, die als dänisches Verwaltungsgebiet eine partielle Unabhängigkeit besitzen, und Isländisch in Island, das seit 1944 ein unabhängiger Staat ist. Die Inselsprachen unterscheiden sich von den Festlandsprachen so stark, daß die Festlandskandinavier sie lernen müssen, um sie zu verstehen. Das gilt auch umgekehrt. Die Inselsprachen sind in vielerlei Hinsicht eigene

Wege gegangen, aber sie sind ohne jeden Zweifel skandinavisch und haben Merkmale bewahrt, die den Festlandsprachen verlorengegangen sind. Zu Skandinavien werden wir auch Grönland rechnen (ein dänisches Verwaltungsgebiet mit Teilautonomie), obwohl Dänisch für den größten Teil der eskimoischen Bevölkerung nur eine Zweitsprache ist.

Skandinavien oder Norden, wie hier definiert, umfaßt daher fünf souveräne Staaten: Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden. Zusammen bilden sie ein soziokulturelles Gebiet, das viel Gemeinsames in der Geschichte hat und viele gemeinsame Kulturmerkmale besitzt. Eines dieser Merkmale ist die genetische Verwandtschaft der Sprachen, die wir hier untersuchen werden. Es gibt sechs offizielle Schriftsprachen und eine große Vielfalt gesprochener Dialekte, die alle aus dem rekonstruierten Gemeinskandinavischen (GSk) stammen, das ungefähr von 550 n. Chr. bis 1050 gesprochen wurde. Die normierten Schriftsprachen sind *Dänisch* (Dä), *Danonorwegisch* (DN), *Neunorwegisch* (NN), *Schwedisch* (Schw), *Färöisch* (Fä) und *Isländisch* (Is). Die Sprachen, die wir aus unserem Überblick ausschließen werden (ausgenommen die Hinweise in 1.5) sind *Finnisch,* die wichtigste Sprache in Finnland; *Lappisch* (= Sami), eine finno-ugrische Sprache, die von den Lappen (= Sami) gesprochen wird; *Grönländisch* oder *Eskimo,* die Sprache der Grönländer; die Sprache der Zigeuner, *Romani*; und das *Niederdeutsche* (ND), das von einer Minderheit in Dänemark gesprochen wird.

1.2 Lage

Der Name ‚Skandinavia' entstand aufgrund eines Fehlers des römischen Geographen Plinius des Älteren (gestorben 79 n. Chr.). Er beschreibt in seiner *Historia Naturalis* eine ‚große Insel' in der Ostsee, die er *Scadinauia* nennt. Er muß etwas ähnliches wie **Skaðin-auiō* gehört haben, das eine alte Form des altnordischen Wortes *Skán-ey* sein könnte, das heute als *Skåne* bekannt ist und die südlichste Spitze Schwedens bezeichnet. Später nahm das Wort ein *n* durch Einfluß der latinisierten Form *Scandiae* auf. Der Ursprung des Wortes ist unsicher. Eine mögliche Deutung ist, es als Zusammensetzung von **skaðin* ‚gefährlich' (vgl. Dt. *Schade*) und **auiō* ‚nasse Ortschaft, Insel' (vgl. Dt. *Aue*) zu interpretieren. Der Name könnte von Seeleuten stammen, die entlang der Küste von Skåne in die Ostsee hineinsegelten, als die Meeresenge noch voll von Riffen und Sandbänken war.

Die Bezeichnung spiegelt die Stellung Skandinaviens am Rande der klassischen Welt wider, zu entfernt, um zur Kenntnis genommen zu werden, abgesehen von unsicheren Berichten über ihr Wesen und ihre Existenz. Sogar heute ist Skandinavien der nördlichste Teil der Welt, in dem unabhängige Staaten bestehen. Andere Gebiete desselben Breitengrades sind Sibirien, Alaska, der nördliche Teil Kanadas und die Sowjetunion. Skandinavien erstreckt sich vom 55. Breitengrad Nord und über den 80. Breitengrad hinaus in Richtung auf das Nördliche Eismeer, von der westlichsten Spitze Grönlands am 72. Breitengrad westlich von Greenwich zu der Ostgrenze von Norwegen und Finnland am 31. Breitengrad östlich von Greenwich (die gleiche Entfernung wie von Boston, Mass., bis nach Kairo in Ägypten). Den größten Teil dieses Großraumes nehmen der Atlantische Ozean und die Ostsee ein, die entscheidend das Schicksal der skandinavischen Sprachen gestaltet haben (Karte 1). Die Wege der Kommunikation waren die Seewege, denn das mancherorts unwegsame Gelände hinderte die Skandinavier daran, unter einer Regierung vereinigt zu werden. Die geographischen Gegebenheiten helfen uns zu erklären, warum zwischen der Einheitlichkeit von Deutsch und Englisch einerseits und der Mannigfaltigkeit innerhalb Skandinaviens andererseits so auffallend große Unterschiede bestehen.

In Skandinavien ist der allgemein verwendete Begriff für die fünf Länder zusammen das Wort *Norden* (‚der Norden'). Versuche sind unternommen worden, um dieses Wort auch in das Englische einzuführen, vor allem von denen, die das Gefühl haben, daß ‚Skandinavien' Finnland ausschließe. Das entsprechende Adjektiv ist *nordisk* (‚nordisch'), dessen englisches Äquivalent *Nordic* ist. Diese Wörter sind gewiß einfacher zu verwenden als die mehrsilbigen (und häufig falsch geschriebenen) Zusammensetzungen mit ‚Skan-, Scan-'. Trotzdem werden wir dem allgemeinen Brauch entsprechend *Skandinavien* (Sk) und *skandinavisch* (sk) verwenden und nur gelegentlich *Norden* und *nordisch* für stilistische Zwecke gebrauchen. In einigen linguistischen Handbüchern wird *‚Norse'* in derselben Bedeutung wie *‚Nordic'* verwendet, aber das führt zu Mißverständnissen, weil die eigentliche Bedeutung des Wortes ‚Norwegisch' ist. In englischen Büchern wird es hauptsächlich in der Verbindung *Old Norse,* d.h. *altnordisch* (AN) als Bezeichnung für die normalisierte Sprache der altnorwegischen/altisländischen Bücher verwendet.

1.3 Bevölkerung und Wirtschaft

Größe und Reichtum der fünf Länder des Nordens sind sehr unterschiedlich, obwohl der Lebensstandard vergleichbar ist. Zahlen sind in der Tabelle 1 zu finden. Die Faröinseln und Grönland werden aus linguistischen Gründen getrennt aufgeführt, obwohl sie unter dänischer Verwaltung stehen. Der Norden ist etwas kleiner als Alaska, hat aber eine fast hundertmal so große Bevölkerung. Auch wenn er mehr als fünfmal so groß ist wie Großbritannien, hat er nur halb soviel Einwohner. Wie die Zahlen zeigen, ist Dänemark ein flaches, fruchtbares, verstädtertes Land. Der südliche und östliche Teil Schwedens ist ähnlich wie Dänemark, aber im westlichen und nördlichen Teil sind große Wälder. Finnland besteht fast nur aus Wäldern und Seen und Norwegen aus Wald und Gebirge. Die Färöinseln und Island sind aus vulkanischer Tätigkeit entstanden, gebirgig und unfruchtbar. Ein wichtiger Produktionszweig ist in allen nordischen Ländern die Landwirtschaft. Große Unterschiede bestehen zwischen der Butter- und Eierproduktion Dänemarks und Südschwedens, der Milchproduktion und dem Fischfang Norwegens, Nordschwedens und Finnlands sowie der Schafzucht und dem Fischfang in Island und den Färöinseln. Nur Schweden hat bedeutende Erzvorräte, die die Grundlage der bekannten schwedischen Stahlindustrie bilden. Norwegen verfügt über unbegrenzte Wasserenergien und über eine einmalig schöne Landschaft. Schiffahrt und Handel sind äußerst wichtig. Die Handelsflotte Norwegens ist eine der größten der Welt. Neuerdings spielt das Erdöl auch eine wichtige Rolle in der norwegischen Wirtschaft.

1.4 Die skandinavischen Sprachen

Die Standardsprachen verteilen sich folgendermaßen auf die Länder: *Dänisch* ist die offizielle Sprache in Dänemark und zusammen mit dem *Färöischen* auf den Färöinseln. *Danonorwegisch* und *Neunorwegisch* sind offizielle Sprachen in Norwegen. Wir sprechen einfach von *Norwegisch* (Nw), wenn es nicht notwendig ist, einen Unterschied zwischen den beiden norwegischen Sprachen zu machen. Die offizielle Sprache in Island ist *Isländisch,* in Schweden und Finnland *Schwedisch* und *Finnisch*.

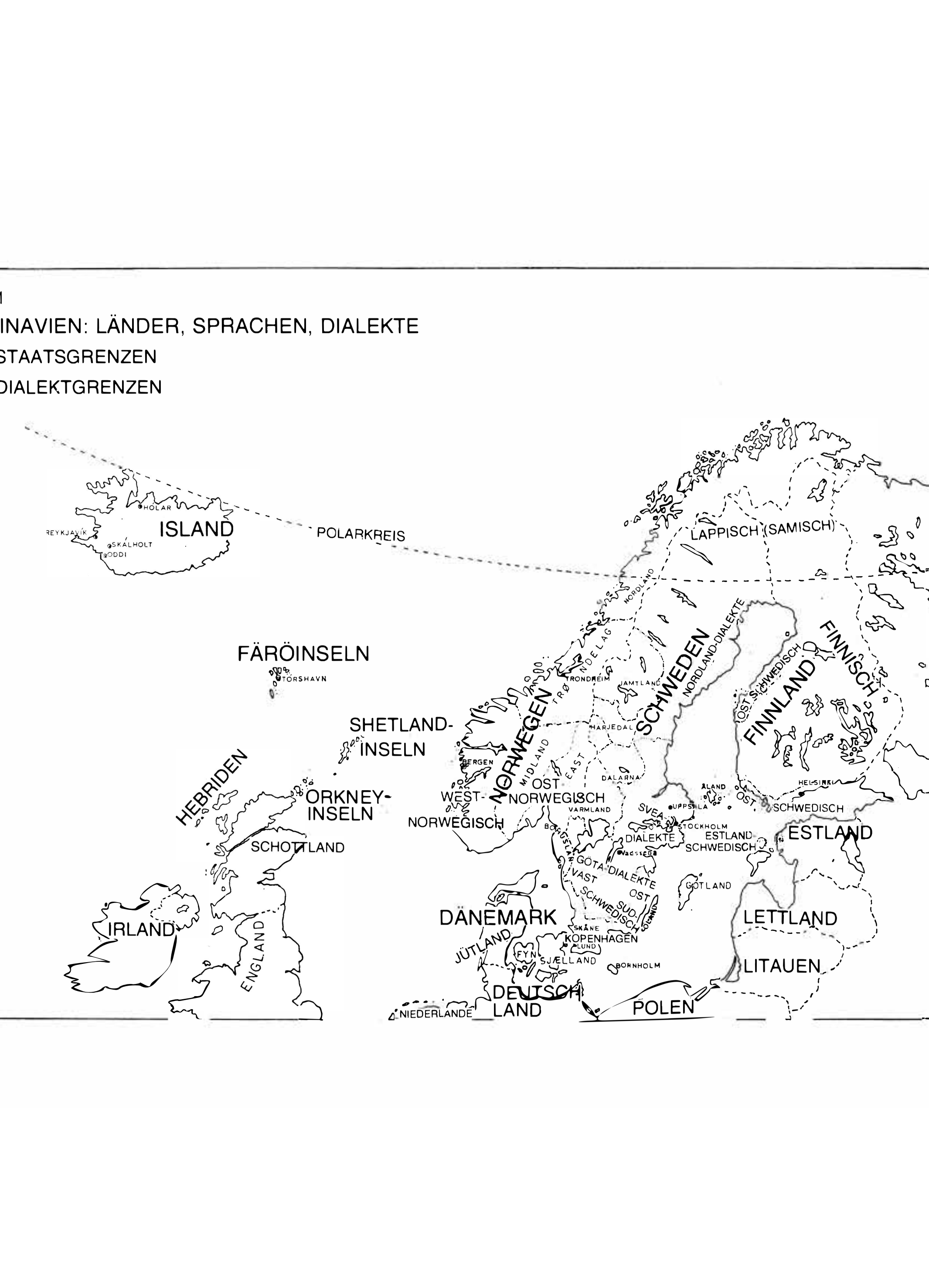

1
INAVIEN: LÄNDER, SPRACHEN, DIALEKTE
STAATSGRENZEN
DIALEKTGRENZEN
ISLAND
REYKJAVÍK
SKÁLHOLT
ODDI
HOLAR
POLARKREIS
FÄRÖINSELN
TÓRSHAVN
SHETLAND-INSELN
ORKNEY-INSELN
HEBRIDEN
SCHOTTLAND
IRLAND
ENGLAND
NORWEGEN
BERGEN
WEST-NORWEGISCH
OST NORWEGISCH
MIDLAND
EAST
TRØNDELAG
TRONDHEIM
NORDLAND
LAPPISCH (SAMISCH)
SCHWEDEN
NORDLAND-DIALEKTE
JAMTLAND
HARJEDAL
DALARNA
VARMLAND
BOHUSLAN
SVEA DIALEKTE
UPPSALA
STOCKHOLM
GÖTA-DIALEKTE
VAST
OST
SUD-SCHWEDISCH
SKÅNE
GOTLAND
ÅLAND
FINNLAND
FINNISCH
OST SCHWEDISCH
HELSINKI
ESTLAND SCHWEDISCH
ESTLAND
LETTLAND
LITAUEN
POLEN
DÄNEMARK
JÜTLAND
FYN
SJÆLLAND
KOPENHAGEN
LUND
BORNHOLM
DEUTSCHLAND
NIEDERLANDE

Tabelle 1. Die Länder Skandinaviens

Land	*Größe in qkm*	*Bevölkerung*	*Bevölkerungs-dichte pro qkm*	*Hauptstadt*	*Bevölkerung der Hauptstadt*
Dänemark	43075	5096959	118,3	København	709300
Schweden	449964	8236179	20,0	Stockholm	661300
Finnland	337032	4757500	15,5	Helsinki/ Helsingfors	493324
Norwegen	323895	4066461	11,6	Oslo	462500
Island	103125	228785	2,15	Reykjavík	84500
Färöer	1399	42200	30,2	Tórshavn	11300
Grönland	341700	49148	0,1	Godthåb (Nüük)	7166
Summe	1600190	22477232	14,0		2429390

Die Zahlen stammen aus *Britannica Book of the Year 1978* und beruhen auf Schätzungen von 1976. Die Bevölkerungszahl Islands stammt aus der neuesten Volkszählung von 1980. Das Gebiet Grönlands umfaßt nicht die Gletscher.

Die literarischen Sprachen werden mehr oder weniger in normalisierter Form in den Schulen jedes Landes gelehrt und weisen daher eine deutlich unterschiedliche Form auf (Kapitel 2). Die gesprochene Sprache (Kapitel 4) weist größere Unterschiede auf und graduelle Übergangsformen von Land zu Land. Dies fällt besonders auf, wenn man aus einer bestimmten Gegend stammt und die Standardsprache mit lokalem Akzent spricht oder wenn man an dem lokalen Dialekt festhält.

Die in der heutigen Welt am engsten mit den skandinavischen Sprachen verwandten Sprachen sind die übrigen germanischen Sprachen *Deutsch, Englisch, Holländisch* und *Friesisch.* Sie stammen nicht nur von derselben germanischen Ursprache ab, sondern als benachbarte Sprachen haben sie sich gegenseitig beeinflußt. Einzelheiten werden später erörtert werden, aber hier halten wir fest, daß die eben genannten Sprachen der Gruppe der westgermanischen Sprachen angehören, die sich von den nordgermanischen oder skandinavischen Sprachen in der Zeit der germanischen Völkerwanderung (etwa 100–450 n. Chr.) lösten. Die ältesten geschriebenen Belege einer germanischen Sprache sind Runeninschriften in Skandinavien; aber, wie wir sehen werden, ist es unklar, ob sie ausschließlich als nordgermanisch anzusehen sind. Es

gab auch eine Gruppe ostgermanischer Sprachen, die hauptsächlich durch die Bibelübersetzung Wulfilas (310–382) ins Gotische bekannt sind. Die germanische Ursprache dieser Gruppen war ein Zweig der großen indogermanischen Sprachfamilie, die sich von Island bis nach Indien erstreckt und fast ganz Europa umfaßt.

1.5 Die nicht-skandinavischen Sprachen

Die jetzigen politischen Grenzen der nordischen Länder sind viel enger als sie im Mittelalter und in der frühen Neuzeit waren. Wir werden aber in diesem Paragraphen die Stellung der nicht-skandinavischen Sprachen diskutieren, die innerhalb der Grenzen der nordischen Länder gesprochen werden: Finnisch, Lappisch (Sami), Grönländisch, Niederdeutsch und Romani. Die Existenz dieser Sprachen hat Sprachenprobleme und Bilingualismus innerhalb der heutigen hochtechnisierten Staaten geschaffen, Probleme, die weit davon entfernt sind, gelöst zu werden.

Finnisch ist eine finno-ugrische Sprache, die am engsten mit dem Estnischen verwandt ist, aber es bestehen auch Verwandtschaftsbeziehungen zum Lappischen (Sami) und zum Ungarischen. 1542 wurde das erste Lesebuch veröffentlicht und 1548 das Neue Testament, von Michael Agricola übersetzt. Seitdem ist Finnisch eine Literatursprache. Das größte Literaturdenkmal des Finnischen ist das Volksepos *Kalevala* (1835), aufgezeichnet (und zum Teil geschaffen) von Elias Lönnrot.

Finnischsprechende Gruppen kamen im zwölften Jahrhundert unter schwedische Herrschaft und blieben unter der schwedischen Krone, bis sie 1809 von Rußland annektiert wurden. Als autonomes großes Herzogtum unter Rußland erlangte Finnland in raschen Schritten die Unabhängigkeit, die es dann endgültig im Jahre 1917 erwarb. In dieser Periode entstand der finnische Nationalismus, der im 19. Jahrhundert das Finnische aus der Stellung einer dominierten in die Stellung einer dominierenden Sprache erhob. Heute ist Finnland offiziell bilingual, aber laut Volkszählung sind nur sieben Prozent der Sprecher muttersprachlich schwedischsprechend. Vielleicht haben auch ungefähr so viele genug Schwedisch in der Schule gelernt, um mit anderen Skandinaviern sprechen zu können. Auf der anderen Seite gibt es zahlreiche finnische Sprecher in Norwegen und Schweden (z. B. in Tornedalen an der schwedisch-finnischen Grenze), die ein Minderheitssprachenproblem schaffen.

Lappisch (Sami) ist auch eine finno-ugrische Sprache, obwohl sie mit dem Finnischen nicht gegenseitig verständlich ist. Lappisch wird in stark unterschiedlichen Dialekten gesprochen und hat keine allgemein akzeptierte literarische Norm, obwohl einige Unterrichtsmaterialien für die Grundschule verfaßt worden sind. Sami-Sprecher kamen unter skandinavische Herrschaft im Mittelalter und in der frühen Neuzeit in den Norden. Heutzutage bewohnen sie die arktischen und subarktischen Teile von Norwegen, Schweden, Finnland und Rußland. Deren Zahl ist ungefähr 35000, davon zwei Drittel (ungefähr 22000) in Norwegen, knapp ein Drittel (ungefähr 10000) in Schweden, 2500–3000 in Finnland und 1500–2000 in der Sowjetunion. Traditionsgemäß leben sie von der Rentierhaltung, aber heute sind viele seßhaft geworden. Sie haben über zweitausend Jahre in ihren Gebieten gewohnt und zeigen wenig Neigung, sich von der dominierenden skandinavischen Kultur verschlingen zu lassen. Es ist wahrscheinlich, daß sie von einer ureuropäischen Völkergruppe oder Sippe abstammen.

Grönländisch (Eskimo) ist eng verwandt mit den Dialekten, die von Eskimos in den nördlichen Teilen von Kanada und Alaska gesprochen werden. Die Eskimos hatten Teile von Grönland besetzt und besetzten im späten Mittelalter die von nordischen Landnehmern verlassenen grönländischen Ortschaften. Nachdem Dänemark und Norwegen in einem Staat vereinigt worden waren und Dänemark die alten norwegischen Kolonien übernahm, kamen sie im vierzehnten Jahrhundert unter dänische Herrschaft. Etwa 40000 Grönländer sind heute (1970) dänische Staatsbürger, und ihre Schulausbildung erhalten sie sowohl in Dänisch als auch in Grönländisch. Im Jahre 1979 erhielten sie die Selbstverwaltung in inneren Angelegenheiten.

Einige niederdeutsche Sprecher wohnen nördlich der jetzigen Grenze zwischen Deutschland und Dänemark und einige dänische Sprecher südlich der Grenze. Dies ist das Resultat des ständigen Interessenaustausches im Grenzgebiet zwischen Dänemark und Deutschland; in einem Zeitraum, der sich über Jahrhunderte erstreckt, ist die dänische Sprache langsam, aber unablässig in den Norden gedrängt worden. Die Herzogtümer von Schleswig und Holstein bildeten lange Zeit eine Pufferzone zwischen Dänemark und Deutschland. Aufgrund einer Volksumfrage nach dem ersten Weltkrieg wurde Schleswig (Dä *Slesvig*) in einen deutschen und dänischen Teil aufgeteilt, aber solche Grenzen entsprechen selten der genauen Trennung zwischen den Sprachen.

Romani wird von einigen tausend Zigeunern gesprochen, die innerhalb Skandinaviens leben. Wie in anderen Ländern zeigen die Zigeuner auch in Skandinavien wenig Neigung zur Anpassung. Romani ist ihre Geheimsprache und gemeinsames Sprachgut. Während der Grundwortschatz aus der indischen Sprache stammt, haben sie viele Lehnwörter auf ihrer Wanderung aufgenommen. Die Struktur ihrer Sprache entspricht oft der Struktur der Lokalsprache des Landes, in dem sie leben. Es gibt viele Dialekte und Varianten, darunter auch das abweichende Rotwelsch. Einige Wörter aus der Zigeunersprache sind in den Slang der Kriminellen aufgenommen worden und sogar in den Slang der skandinavischen Sprachen, z.B. das familiäre schwedische Wort *tjej,* Norwegisch *kjei* ‚Mädchen' (Ward 1936).

Eine heute ausgestorbene Sprache, die aber im 19. und im frühen 20. Jahrhundert verwendet wurde, war *russenorsk,* eine Pidgin-Sprache, die von norwegischen und russischen Fischern und Händlern in den nördlichen Breitengraden gesprochen wurde. Muster dieser Sprache wurden von Olaf Broch (1927, 1930) gesammelt und analysiert. Seine bewundernswerte Beschreibung wird in der wissenschaftlichen Literatur über Kreolisierung von Sprachen häufig zitiert. Es ist nachgewiesen worden, daß die Wortformen in dieser Sprache eng denjenigen des Pidgin-Englisch im Pazifischen Raum entsprechen (Neumann 1965).

1.6 Die nordischen Länder: Einheit in Verschiedenheit

Auf der Grundlage der obengenannten Zahlen können wir die Zahl der muttersprachlichen Sprecher der einzelnen skandinavischen Sprachen schätzen, wobei wir auch die potentiellen Leser und Schreiber (eher als die Sprecher) meinen: Dänisch 5 Millionen; Danonorwegisch 3¼ Millionen; Neunorwegisch 750000; Schwedisch 8½ Millionen; Isländisch 228000; Färöisch 42000. Da die meisten Skandinavier sich untereinander verstehen, kann man von einer Sprecherzahl von nahezu 17 Millionen ausgehen. Dazu könnte man eine zusätzliche Million von Emigranten in den Vereinigten Staaten zählen, von denen heute die meisten keine skandinavische Sprache mehr sprechen (12.1.6).

Die nordische Einheit ist locker gestaltet. Zwischen den Ländern gibt es weder eine sprachliche noch eine politische Einheit. Es handelt sich um eine lose kulturelle Zone, innerhalb derer die Menschen sich verbunden fühlen und die Regierungen durch regelmäßige Konsulta-

tionen eine zuverlässige Zusammenarbeit praktizieren. Für einen Skandinavier, der die anderen Länder besucht, ist es, als ob er sich gleichzeitig im Ausland und zu Hause befände. Innerhalb der nordischen Länder besteht oft eher ein Gespür für Konkurrenz als für die Einheit, aber fern von ihren Ländern finden die Skandinavier zusammen. Ihr gemeinsames Kulturerbe beinhaltet etwa ein Jahrhundert unter der Herrschaft eines gemeinsamen dänischen Königs. In dem jetzigen Gebiet haben sie wenigstens seit dem Neolitikum gelebt, ohne daß nennenswerte Änderungen durch Invasion die Bevölkerungsstruktur, die Sprachkultur oder das kulturelle Klima umgestaltet hätten. Als wikingische Räuber überfielen sie ihre Nachbarn in einer Zeit, in der sie in kleinen lokalen Königreichen organisiert waren, zwischen denen es nur geringfügige Unterschiede gab. Gemeinsam wurde ihnen die christliche Religion durch die katholische Kirche im 10. und 11. Jahrhundert beigebracht, und gemeinsam folgten sie ihren Königen aus dem Katholizismus in das Luthertum im 16. Jahrhundert. Gemeinsam wurden sie im 18. und 19. Jahrhundert alphabetisiert und ‚aufgeklärt', gemeinsam auch industrialisiert und im 20. Jahrhundert demokratisiert. Feudalismus und Autarkie mußten der Demokratie weichen, als die Aristokraten gezwungen wurden, die Macht abzugeben, zuerst an die mittleren Klassen und später an das ganze Volk. Ohne zu einem Einheitsstaat zu werden, haben die nordischen Länder sich immer gegenseitig beobachtet und versucht, einander im Fortschritt nachzueifern. In dieser Entwicklung hat auch das gemeinsame sprachliche Erbe seine Rolle gespielt, sowohl als Kommunikationsinstrument als auch als Symbol der Einheit.

Literaturhinweise

1.2 Lage. Eine ausführliche Darstellung der Etymologie von *Scandinavia* findet sich bei Svennung (1963). Andere Gesichtspunkte werden bei Lindroth (1932) und Skånland (1968) vertreten. Über die Verwendung des Begriffs *Norden* siehe Bergman (1955: 61).

1.3 Bevölkerung und Wirtschaft. Es gibt zahlreiche Bücher über Skandinavien, eine relativ neue Darstellung bietet Connery (1966).

1.4 Die skandinavischen Sprachen. Vier kurze Einführungen in die Geschichte der skandinavischen Sprachen sind: Wessén (1944; deutsche Übersetzung 1968), Steblin-Kamenskij (1953), Walshe (1965), Haugen (1982).

1.5 Die nicht-skandinavischen Sprachen. Zur Stellung des Schwedischen in Finnland siehe Ahlbäck (1957–58), Barck (1960) und Puntila (1950). Über die

Lappen siehe Nesheim (1963), Ruong (1967) und Wiklund (1948). Zum Dänischen und Eskimo siehe Gad (1957). Über die verschiedenen Zigeunersprachen siehe Bergman (1931), Johansson (1977) für Schweden, Iversen (1944, 1945, 1950) und Refsum (1945) für Norwegen. Über das Finnische als Staatssprache siehe Collinder (1968); über die Verwendung des Finnischen in Schweden siehe Hansegård (1967, 1968).

1.6 Die nordischen Länder: Einheit in Verschiedenheit. Ganzheitliche Untersuchungen, in denen versucht wird, die skandinavischen Sprachen und Dialekte zu einer einzigen soziologischen Perspektive zusammenzufassen, sind bei Bandle (1979) und Braunmüller (1979) zu finden. Beide sind recht ausgewogen, aber man wundert sich darüber, daß Braunmüller das i-Neunorwegische (*soli* ‚die Sonne') ‚fortschrittlich' nennt. Seine Darstellung der innernordischen Sprachverständigung ist unvollständig, vgl. auch Haugen (1980) und Haugen (1982).

ZWEITES KAPITEL

Die Schriftsprachen

2.1 Isländisch

Isländisch ist die ‚klassische' Sprache Skandinaviens. Es hat am deutlichsten die Struktur und den Wortschatz des Altskandinavischen bewahrt und hat die längste ununterbrochene schriftliche Überlieferung, die etwa 1100 beginnt (ältestes bekanntes Manuskript ca. 1150). Die klassische Periode der schriftlichen Überlieferung (1150–1300) brachte nicht nur die größte Blütezeit der mittelalterlichen skandinavischen Literatur hervor, sondern bewahrte auch für die Nachwelt einen großen Reichtum an traditioneller Prosa und Dichtung aus der Vergangenheit aller germanischen Völker. Die norwegischen Landnehmer in Island hielten bis 1262 eine selbständige Republik aufrecht, mit einer Kultur, die gleichzeitig zutiefst eigenständig und europäisch war. Die Sprache wurde in der Zeit, als Island unter norwegischer (1262–1380) und dänischer Herrschaft (1380–1944) stand, geschwächt, aber die schriftsprachliche Tradition überlebte. Sie wurde im Jahre 1540 durch eine gedruckte Übersetzung des *Neuen Testaments* bestätigt, der dann die Übersetzung der ganzen Bibel im Jahre 1584 folgte (11.6.2(4)).

Die Sprache und die Orthographie der Bibel beruhten auf schriftsprachlicher Tradition, waren aber von dänischem Einfluß, dem man erst im achtzehnten Jahrhundert wirksam entgegentreten konnte, deutlich geprägt. Im Jahre 1918 wurde eine bewußt traditionelle, sogar archaisierende Orthographie eingeführt, die, abgesehen von geringfügigen Änderungen in den Jahren 1929 und 1974, noch heute allgemein verwendet wird. Die Orthographie spiegelt die konservative Grammatik wider und verdeckt eine Reihe wichtiger Änderungen in der Aussprache dadurch, daß eine etymologisierende Schreibweise verwendet wird, z. B. durch die Unterscheidung von *y* und *i* (beide [ɪ]) und von *ý*

und *í* (beide [i]) oder durch die Verwendung von Akzentzeichen, die im Altisländischen, wenn sie überhaupt verwendet wurden, Vokallänge bezeichneten, die aber in der modernen Sprache Vokalqualität angeben wie in dem angeführten Beispiel. Die Orthographie bringt den isländischen Leser näher an die mittelalterliche Literatur. Kinder müssen dieses Privileg dadurch bezahlen, daß sie mehr Zeit für das Erlernen der Orthographie aufbringen müssen.

Für die Isländer ist grammatischer und lexikalischer Konservatismus eine Quelle des Stolzes. Er wurde im 19. Jahrhundert als Symbol nationalen Widerstandes gegen die dänische Herrschaft systematisch gefördert. Unter den Faktoren, die in den dunklen Jahrhunderten den Konservatismus erklären, kann man die innere Zusammengehörigkeit, den regen menschlichen Kontakt innerhalb der isländischen Gesellschaft, die Abschirmung gegen äußere Einflüsse und die lebende literarische Tradition nennen. Das Substantiv kennt drei Geschlechter, jedes davon mit vier Kasus im Singular und im Plural wie im Altisländischen; für jedes grammatische Geschlecht gibt es mehr als eine Flexion und außerdem zahlreiche Unregelmäßigkeiten. Artikel, Pronomina und Adjektive haben ähnliche Flexionen und stimmen mit dem Substantiv, das sie modifizieren, in Zahl, Geschlecht und Kasusform überein. Zusätzlich zu der Unterscheidung zwischen starker und schwacher Konjugation hat das Verb unterschiedliche Suffixe für die drei Personen im Singular und im Plural, in Präsens und Vergangenheit. Außerdem hat es eine Anzahl von Konjunktivendungen. Isländisch ist die einzige skandinavische Sprache, die immer noch keinen unbestimmten Artikel kennt. In den Pronomina wurden die Dualformen der ersten und zweiten Person in Pluralformen verwandelt (*vit* ‚wir beide‘ > *við* ‚wir‘; *þit* ‚ihr beide‘ > *þið* ‚ihr‘), während die alten Plurale zu Honorativpronomina gemacht wurden (*vér* ‚wir‘; *þér* ‚Sie‘) (Guðmundsson 1972).

Im Vergleich zu den anderen skandinavischen Sprachen zeigt das Isländische seinen starken Konservatismus in der zögernden Aufnahme von Fremdwörtern. Es ist die einzige skandinavische Sprache, in der ein großer Teil des Wortschatzes nicht aus offensichtlichen Lehnwörtern aus dem Deutschen und dem Romanischen besteht. Neue Wörter werden bewußt durch tiefgreifende Umgestaltung der fremden Wurzeln geschaffen, so wurde z. B. *tuberkel* zu *berkill* gemacht, das fast nur im Plural *berklar* ‚Tuberkulose‘ verwendet wird, oder durch die Bildung von Zusammensetzungen, die der Originalbedeutung interna-

tionaler Begriffe wörtlich entsprechen, wie z. B. ‚Geologie' *jarðfræði* wörtlich ‚Erdkunde' aus dem Griechischen (Gr) *geō-* ‚Erde' und dem Griechisch/Lateinischen *-logia* ‚Wissenschaft'. Dieser Purismus wird als Abwehr gegen Fremdeinflüsse, die die Autonomie der Sprache gefährden könnten, verstanden. Gleichzeitig verhindert er ebenfalls, daß andere Skandinavier die Sprache leicht lesen können.

2.2 Färöisch

Seit 1948 wird Färöisch in den Schulen der Färöinseln als erste Sprache unterrichtet. Es wird heute zusammen mit dem Dänischen weitgehend als Schriftsprache verwendet. Im Gegensatz zum Isländischen beginnt die schriftsprachliche Überlieferung erst spät, nämlich im achtzehnten Jahrhundert mit der Aufzeichnung von Tanzballaden, die jedoch mit Recht die Inseln berühmt gemacht haben.

Abgesehen von einigen altnorwegischen Texten des Mittelalters, die färöischen Einschlag aufweisen, sind die ältesten färöischen Texte drei Balladen, die etwa um das Jahr 1773 von J. C. Svabo (1746–1824) aufgezeichnet wurden. Svabos Orthographie ist im wesentlichen phonemisch, aber auf dänischen Orthographiekonventionen gegründet; z. B. wurden die altnordischen *tíð* ‚Zeit' und *maðr* ‚Mann' als *Tuj* und *Mea͡vur* geschrieben. Während einerseits diese orthographischen Formen die tiefgreifenden Änderungen der färöischen Aussprache widerspiegeln, wurden sie andererseits als unwürdig für eine Sprache empfunden, die dazu bestimmt war, zum Tragpfeiler einer nationalen Kultur zu werden. Im Jahre 1846 hat V. U. Hammershaimb eine Orthographie ausgearbeitet, die auf der altnordischen bzw. isländischen Tradition basierte und die sich im Laufe der Zeit bewährt hat. Die beiden schon genannten Beispiele wurden nun genau wie im Isländischen orthographiert, nämlich als *tíð* und *maður*, trotz der Ausspracheunterschiede. Das Zeichen *ð* wurde als etymologische und strukturelle Markierung eingeführt, obwohl es lautlich dem isländischen *ð* keineswegs entsprach. Deshalb ist die Aufgabe, die das färöische Kind zu bewältigen hat, wenn es die Schriftsprache lernt, noch größer als die des isländischen Kindes. Doch folgende Argumente erweisen sich bei allen Angriffen auf die Orthographie als unwiderlegbar: Die Orthographie verdeckt dialektale Unterschiede, sie verleiht der Sprache eine innere Harmonie und Würde, und sie gleicht sie an die geschichtliche Tradition der skandinavischen Sprachen an.

Die halbwegs isländische Orthographie des Färöischen hat manche dazu verleitet, das Färöische als einen isländischen Dialekt anzusehen; seine Form liegt auch tatsächlich zwischen den isländischen und den westnorwegischen Dialekten. Der Abstand von beiden ist jedoch groß genug, um das Färöische unverständlich zu machen, es sei denn, es wird sehr langsam gesprochen. Wie im Isländischen und im Westnorwegischen sind lange Vokale diphthongiert worden. Am auffallendsten, weil sie einmalig ist, ist die Entwicklung von *í* und *ý* zu [ui], wie im schon genannten *tíð*, und die Verhärtung der intervokalischen Gleitlaute *j w* zu Verschlußlauten, z. B. *eyjar* ‚Inseln' > *oyggjar* [åddjar], *sjór* ‚Meer' > *sjógvur* [šjegvur] (entstanden aus einer Zwischenform *sjówur*) (siehe Anhang 2 bezüglich der Verwendung von Klammern für phonetische Transkription). Im Gegensatz zum Isländischen, aber ähnlich wie im Westnorwegischen, hat das Färöische die palatalisierten *g k sk* in Affrikata [dj tç šj] umgewandelt. Es hat auch *þ* in *t* umgewandelt. Im Pronomen hat aber eine eigenartige färöische Entwicklung stattgefunden, die *þ* entweder in *h* (*hetta* ‚dies') oder in *t* (*tað* ‚das') verwandelt hat. Das Norwegische hat hier das *d* (neunorwegisch *dette, det* ‚das'). Die Grammatik nimmt ebenfalls eine Zwischenstellung ein. Die Personenendungen des Verbs und die Kasusformen des Substantivs werden beibehalten, der Genitiv wird nicht mehr aktiv verwendet wie im Neunorwegischen. Färöisch zerfällt sehr stark in Dialekte und steht den norwegischen Dialekten in dieser Hinsicht nahe. Die gesprochene färöische Alltagssprache hat eine beträchtliche Anzahl dänischer Lehnwörter, die Folge einer seit mehreren Jahrhunderten andauernden politischen Abhängigkeit von Dänemark und des sich daraus ergebenden Bilingualismus.

In der Schriftsprache ist eine bewußte Anstrengung unternommen worden, dem isländischen Beispiel zu folgen und alle dänischen Lehnwörter zu eliminieren. Sie werden durch Neubildungen ersetzt, z. B. *mynd* ‚Bild' statt *bílæti* (Dä *billede*), *siglingarfrøði* ‚Schiffahrtkunde' (Is *siglingafræði,* Dä *navigation*), *halastjørna* ‚Komet' (Is *halastjarna,* eigentl. ‚Schwanzstern', Dä *komet*). Eine rein einheimische Bildung ist *kollvelting* ‚Revolution', das ursprünglich ‚Umwälzung' bedeutete (vgl. AN *kollvarpa* ‚umdrehen, umwälzen', Dä *omvæltning* ‚Aufruhr') (Clausén 1978).

Die Entwicklung nationaler Literatur war langsam, aber es existiert schon eine ansehnliche Zahl an Dichtung, Poesie, Lehrwerken und

journalistischen Veröffentlichungen. Das Dänische hat eine starke Stellung, weil die Bevölkerung zu klein ist, um aus eigener Kraft genügend literarische und wissenschaftliche Werke hervorzubringen (Werner 1964, 1965, 1968).

2.3 Neunorwegisch (nynorsk)

Neunorwegisch ist eine von zwei offiziellen Sprachen in Norwegen, heute unter dem Namen *nynorsk,* früher unter dem Namen *landsmål* bekannt. Seine schriftliche Norm wurde von dem Linguisten und Dichter Ivar Aasen in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts festgelegt. Nachdem das Neunorwegische im Jahre 1885 die erste offizielle Anerkennung errungen hatte, verbreitete es sich schnell über die westlichen und zentralen Regionen Norwegens. Heute lernt ungefähr der sechste Teil der Schüler Neunorwegisch als erste Sprache. Fast alle diese Kinder stammen aus ländlichen Gebieten. Seit 1870 hat sich eine beachtliche Literatur in neunorwegischer Sprache entwickelt. Darunter sind auch Werke einiger bekannter Schriftsteller Norwegens.

Die Bildung des Neunorwegischen sollte zwei Ziele verfolgen: auf der einen Seite die Wiederherstellung des Schrifttums nationaler Tradition, die um 1400 im Zuge der politischen Bindung an Dänemark unterbrochen worden war, auf der anderen Seite die Schaffung einer Sprache, die den Bedürfnissen der Allgemeinheit in Norwegen besser dienen würde als das geschriebene Dänisch der städtischen Oberschicht. Das erste Ziel war deutlich nationalistisch und erhob das Neunorwegische in den Rang eines der zahlreichen Symbole der norwegischen Unabhängigkeit im Jahre 1905. Das zweite Ziel war in seinem Wesen demokratisch und sprach viele Bürger an, die sich im neunzehnten Jahrhundert für liberale Reformen einsetzten.

Aasen setzte die Norm nach einigen auf seiner umfangreichen Feldarbeit gegründeten Experimenten in seiner *Norsk Grammatik* (1864) und in seinem *Norsk Ordbog* (1873) endgültig fest. Seine Norm kann als Rekonstruktion einer idealen Form der Dialekte angesehen werden, eine Norm, die vielleicht das Altnorwegische hätte erreichen können, wäre es nicht ausgestorben. Ähnlich wie Hammershaimbs Norm des Färöischen wurde Aasens Norm als Fortsetzung einer historischen Tradition angesehen und war deshalb konservativer als jeder Dialekt für sich einzeln genommen. Unter den Merkmalen, die er als Charak-

teristik der norwegischen Dialekte in ‚gereinigter' Form einführte, waren die folgenden: (1) Diphthonge *ei au øy* statt dänisch *e ø ø,* z.B. *stein* ‚Stein', *laus* ‚lose', *øyra* ‚Ohr' (Dä *sten, løs, øre*); (2) volle Vokale in unbetonten Silben *a e o* statt des dänischen *e* [ə], z.B. *kastar* ‚wirft', *griser* ‚Ferkel' (Pl), *visor* ‚Gesang, Strophen' (Dä *kaster, grise, viser*); (3) postvokalische stimmlose Verschlußkonsonanten *p t k* statt der dänischen *b d g,* z.B. *ut* ‚aus', *kake* ‚Kuchen', *ape* ‚Affe' (Dä *ud, kage, abe*); (4) Verdoppelung von Konsonanten nach kurzen Vokalen *tt kk pp* usw. statt der dänischen *t k p,* z.B. *lett* ‚leicht', *takk* ‚Dank', *hopp* ‚Sprung' (Dä *let, tak, hop*); (5) Einführung des Femininums für Substantive, die im Dänischen mit dem Maskulinum zu einem gemeinsamen Geschlecht zusammengefallen waren, z.B. *ei sol* ‚eine Sonne', *soli* ‚die Sonne'; *ei visa* ‚ein Gesang', *visa* ‚der Gesang' (Dä *en sol, solen, en vise, visen*). Aus ähnlichen Gründen wie Hammershaimb führte Aasen stumme Buchstaben ein, wo die Kohärenz des Paradigmas in der Schrift es notwendig machte, z.B. *kastade* ‚warf', *kastat* ‚geworfen', wo die meisten Dialekte für die beiden Formen nur die Form *kasta* hatten; *tid* ‚Zeit', *god* ‚gut', *huset* ‚das Haus', die gewöhnlich als [ti: gɷ: hʉ:sə] ausgesprochen werden. Das Resultat war eine Orthographie wie im Isländischen und Färöischen, die starke traditionelle Züge aufwies, die aber grammatisch gesehen weniger komplex als die jener Sprachen war (z.B. kein Dativ und kein Akkusativ, keine nach Person konjugierten Verbformen).

Aasens Sprachpolitik der Auswahl des Wortschatzes, so wie sie in seinem Wörterbuch und in seinen Schriften erscheint, war rein puristisch. Sein Grundwortschatz war der der Dialekte, in dem Maße, wie sie sich nicht von der einheimischen Verwendungsweise entfernt hatten. Er lehnte Wörter ab, deren Ursprung offensichtlich deutsch war, insbesondere Wörter mit den Präfixen und Suffixen *an-, be-, er-, ge-, -else, -het.* Für die Verwendung in gelehrten Schriften versuchte er dem isländischen Beispiel bei der Bildung neuer Wörter zu folgen, aber ihm gelang nie, das lateinisch-griechische Element zu eliminieren. Heute sind im Neunorwegischen Wörter wie *radio* und *telefon* genauso häufig wie in den anderen skandinavischen Sprachen des europäischen Kontinents.

Von Anfang an ist das Neunorwegische von Kontroversen begleitet gewesen, nicht nur von seiten derer, die keine Änderung wollten, sondern auch innerhalb der Gruppe derer, die sich dieser Sprache verbun-

den fühlten. Aasens Norm wurde als zu konservativ angefochten (basierend auf dem Altnorwegischen), als zu eng (von der Form her westnorwegisch), als vulgär (ländlich, typisch für sozial niedrige Klassen), als unzureichend (da Begriffe der modernen Zivilisation fehlen) usw. kritisiert. Seitdem Neunorwegisch offiziell als Standardsprache anerkannt wurde, sind viele dieser kritischen Bemerkungen dadurch entkräftet worden, daß Aasens Norm schrittweise in Richtung auf das Danonorwegische (siehe 2.4) und in Richtung auf die ostnorwegischen Dialekte angeglichen worden ist. Das Neunorwegische hat eine bemerkenswerte Energie in Dichtung und in literarischer Verwendung entfaltet, weil es in seiner Form die Hauptzüge ländlicher Sprechweise zum Ausdruck bringt und mit den dazugehörenden Zügen der Natur, der Heimat, des Vertrauten zusammenfaßt, aber ohne die spezifischen Züge eines bestimmten Dialekts. In gelehrten und wissenschaftlichen Schriften fehlen dem Neunorwegischen Biegsamkeit und Elastizität, und häufig erscheint es wenig mehr als Nachahmung des Danonorwegischen. Es kann als Zweitsprache für die Norweger betrachtet werden. Es hat eine ähnliche Funktion wie die Sprache von Robert Burns für einen Schotten hat. In gewissem Sinne ist es eine Quelle, aus der die Schriftsteller der ‚Erstsprache' schöpfen können. Die Hoffnungen der Anhänger des Neunorwegischen, es auf den Rang der ersten Sprache zu erheben, sind heute schwach, weil die fortschreitende Verstädterung ihm die natürliche Grundlage größtenteils entzogen hat. Es leidet auch unter der Tatsache, daß es keinen echten Landkreis gibt, in dem es als gesprochene Sprache vorhanden ist. Alle Dialektsprecher, die Neunorwegisch lernen, haben gewisse Lernschwierigkeiten. In den letzten Jahren haben die jüngeren Anhänger des Neunorwegischen für die Erhaltung der lokalen Dialekte plädiert. Ihr Schlagwort lautet: ‚Sprich Dialekt, schreibe Neunorwegisch.'

2.4 Danonorwegisch (bokmål)

Danonorwegisch ist die hier verwendete Bezeichnung für die norwegische Sprache, die offiziell als *bokmål* ‚Buchsprache' oder bei vielen als *riksmål* ‚Staatssprache, Reichssprache, offizielle Sprache' bekannt ist. Außerhalb der Kontroverse über die zu wählende Sprache denken die Anhänger und Sprecher des Danonorwegischen an diese Sprache als die norwegische Sprache *(norsk)*, und jeder Hinweis auf seinen däni-

schen Ursprung wird als Beleidigung empfunden, weil seine Gegner den Begriff *dänisch* als Schimpfwort verwenden. Danonorwegisch wird als erste Schriftsprache von 5/6 der Schulkinder gelernt und wird von einem noch größeren Teil der Erwachsenen geschrieben. Es hat seine Grundlage als natürlich gesprochene Sprache in den gebildeten Mittelklassen der Stadtbevölkerung, die die jahrhundertelange Tradition fortsetzen und eine Mischung von formalem Dänisch und nicht formalem Norwegisch sprechen. Diese ‚gehobene Umgangssprache' der gebildeten Klassen variiert nach Regionen und sozialen Klassen, hat sich aber auf ganz natürliche Art, wegen des Ansehens ihrer Sprecher, gefestigt. Das geschieht trotz der offiziellen Sprachpolitik, die auf eine etwas deutlichere dänische Aussprache im frühen 19. Jahrhundert und auf eine etwas ausgeprägtere norwegische Aussprache im 20. Jahrhundert zielte.

Daß eine solche intermediäre Norm existierte, wurde zuerst durch Knud Knudsen, einen Linguisten und Erzieher, entdeckt, etwa um die gleiche Zeit, als Aasen seine Arbeit begann. In einer Grammatik aus dem Jahre 1856 und in verschiedenen anderen Veröffentlichungen befürwortete er eine schrittweise Norwegisierung der dänischen Orthographie als Alternative zu Aasens Vorschlag, der wesentlich radikaler war. Knudsen befürwortete den durch Aasen vorgeschlagenen Ersatz der stimmhaften postvokalischen Konsonanten *b d g* durch die stimmlosen *p t k* und eine Säuberung des Wortschatzes, aber er wünschte keinen radikalen Bruch mit der über lange Zeit sicher gefestigten dänischen Tradition, wie z. B. die Generalisierung der Diphthonge oder des Femininums, die gebildete Sprecher als unnatürlich empfanden. Knudsens Sprachpolitik wurde ganz oder teilweise von solchen leitenden Schriftstellern wie Bjørnson und Ibsen akzeptiert, aber die Erfüllung seines Traums kam erst nach seinem Tode. ‚Orthographiereformen', die tief in das grammatische System hineinreichten, wurden 1907, 1917 und 1938 durchgeführt. Sie verlagerten das Danonorwegische von einer dänischen auf eine norwegische Grundlage, und zwar auf der Basis der von Knudsen befürworteten Prinzipien, aber auch unter Berücksichtigung von Aasens Arbeit. Die Hoffnung vieler Teilnehmer an dieser gelenkten Entwicklung war, daß die beiden Sprachen zu einer gemeinsamen Form verschmelzen würden, für die der Name *samnorsk* ‚Gesamtnorwegisch' von Moltke Moe im Jahre 1909 gebildet wurde. Das scheint heute weiter entfernt zu liegen als vor einigen Jahren.

Friedliche Koexistenz der beiden Sprachen ist heute die praktizierte Lösung.

Danonorwegisch kann als Sprache angesehen werden, die eine komplizierte, aber erschließbare Beziehung zwischen dänischem und norwegischem Stil darstellt. Einige Ausdrucksformen führen nachweislich die dänische Tradition weiter, andere entstammen der norwegischen Sprechweise. Die ausnahmslose Verwendung des Vokals *-e* in schwachen Silben ist dänisch, aber die Verwendung stimmloser postvokalischer Konsonanten *(p t k)* und die Verdoppelung von Konsonanten nach kurzem Vokal sind norwegisch. Die Punkte 3 und 4 aus Aasens obengenannter Liste (2.3) werden voll akzeptiert, Punkt 2 dagegen wird abgelehnt. Punkt 1 und 5 sind typische Züge, die teilweise akzeptiert und teilweise abgelehnt werden. Die neunorwegischen Formen werden für informelle Situationen verwendet, die dänischen für die formellen, z.B. wird *stein* für ‚Gestein, Geröll' verwendet und *sten* für ‚Edelstein, Diamant'; der bestimmte feminine Artikel *-a* ist familiär in *hytta* ‚die Hütte', aber vulgär in *dronninga* ‚die Königin'. Während die glühenden Anhänger der traditionellen danonorwegischen Norm gegen die norwegischen Elemente Widerstand leisten, neigt die jüngere Generation dazu, informeller und daher norwegischer in ihrer Art zu sein. Welche Elemente der dänischen Tradition beibehalten werden, unterliegt auf keinen Fall unter dänischem Druck, denn sie sind voll assimiliert. Die danonorwegische Grammatik ist einfacher als die anderer Sprachen des Festlandes, abgesehen von den Komplikationen, die sich durch Interferenz der norwegischen und neunorwegischen Sprechweise ergeben. Ihr dänischer gelehrter Wortschatz und ihr norwegisches Lautsystem machen aus ihr ein interessantes Verbindungsglied zwischen Dänisch und Schwedisch.

Das Vorhandensein zweier Standardsprachen in Norwegen beeinträchtigt keineswegs die mündliche Kommunikation, das Gespräch, keineswegs mehr als die Existenz lokaler Dialekte. Einige betrachten beide Sprachen tatsächlich auch als Dialekte. Es ist hauptsächlich ein Problem für Erzieher, Beamte, Studierende und Schriftsteller, die die Last der Suche Norwegens nach sprachlicher Identität tragen müssen.

2.5 Dänisch

Die dänische Schriftsprache ist auf Dänemark und ihre Verwaltungsgebiete, die Färöinseln und Grönland beschränkt, in denen sie als Zweit-

sprache funktioniert. Früher war sie auch offizielle Sprache in Norwegen, Island und Teilen vom heutigen Schweden und Deutschland.

Die schriftliche Tradition reicht bis in das dreizehnte Jahrhundert zurück, obgleich charakteristische dänische Züge noch früher in Runeninschriften zu finden sind. Eine schnelle Entwicklung weg von dem Altskandinavischen erscheint in den Manuskripten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Neue Formen tauchen zuerst in jütländischen Schriften auf und werden in Sjælland verbreitet, wo die Schriftsprache im Endeffekt in eine feste Form gebracht wurde. Die wichtigen Züge der dänischen Standardsprache wurden durch die Bibelübersetzung von 1550 gefestigt. Das achtzehnte Jahrhundert brachte weitere Normalisierung, darunter eine geringfügige Säuberung von deutschen Lehnwörtern, die teilweise durch einheimische Neubildungen ersetzt wurden. Feste orthographische Regeln für den Schulunterricht wurden 1889 eingeführt. Sie sind immer noch gültig, mit Ausnahme einer kleinen oberflächlichen Reform von 1948, als *aa* zu *å* wurde und die Großschreibung der Substantive abgeschafft wurde. Die Reform sollte das Dänische an die Nachbarsprachen, Norwegisch und Schwedisch, annähern.

Dänisch ist noch weiter als die anderen skandinavischen Sprachen in der Reduzierung der Lautform der Wörter gegangen. Sogar in der geschriebenen Form bedeuten Konsonanten und Vokale, die dem betonten Vokal folgen, phonetisch sehr wenig, z.B. Altnordisch *baka* ‚backen', das im Isländischen und Färöischen noch *baka* heißt, ist im Danonorwegischen *bake*, aber im Dänischen *bage*, ausgesprochen [bæ:ə] mit einem praktisch unhörbaren Gleitlaut, der den Konsonanten und den Vokal der zweiten Silbe repräsentiert. Statt des vibranten Zungenspitzenlautes [r] steht ein uvulares [R], das in postvokalischer Stellung kaum mehr als ein vokalischer Abglitt ist. Postvokalische Verschlußkonsonanten sind in schwache Frikativa verwandelt worden, z.B. *ut* ‚aus' > *ud* [uˀð], und die geminierten stimmhaften und stimmlosen Verschlußkonsonanten sind gekürzt worden, so daß *rykke* ‚schütteln' und *rygge* ‚Rücken' (Pl.) beide als [Rygə] mit stimmlosem *g* ausgesprochen werden. Wenn wir dazu noch erwähnen, daß die mittelskandinavischen Töne des Norwegischen und des Schwedischen durch Glottalisierung (*stød*) ersetzt worden sind, so daß auditiv etwas ähnliches wie Schluckauf in einem Wort wie *mand* [manˀ] ‚Mann' zurückgeblieben ist, dann darf man sich nicht wundern, daß andere Skandina-

vier es schwierig finden, gesprochenes Dänisch zu verstehen. Das Vokalsystem der betonten Silben hat einen Vokal mehr als das schwedische und norwegische Vokalsystem, aber die Orthographie ist leicht irreführend; *y* hat z.B. den Lautwert [y] in *skylde* ‚schulden', aber [ø] in *skylle* ‚spülen'. Während in Jütland und in Bornholm regionale Normen vorhanden sind, ist die sozial am höchsten geschätzte Aussprache die der gebildeten Einwohner von Kopenhagen.

Die Morphologie behält die Grundzüge des altskandinavischen Systems, darunter die Suffigierung des bestimmten Artikels und das mediopassive Suffix, hat aber alle Kasusendungen (ausgenommen das *-s* des Genitivs) und Personalendungen des Verbs verloren. Geschlecht bleibt nur in den Adjektiven als Unterschied zwischen Neutrum und Nicht-Neutrum erhalten (auch ‚Gemeinsames Geschlecht') (Dä *fælleskøn*) wegen des Zusammenfalls von Maskulin und Feminin genannt; die altskandinavischen *einn, ein* ‚ein, eine', *haninn* ‚der Hahn', *hønan* ‚das Huhn' werden zu *en, hanen, hønen*. Trotzdem kann man im Pronomen noch zwischen Dat./Akk. maskulin *ham* ‚ihn, ihm' und Dat./Akk. feminin *hende* ‚sie, ihr' unterscheiden. Der Zusammenfall der unbetonten Vokale in *-e* (sehr schwaches [ə]) hat die alten Plurale zu *-e* reduziert. Ein neuer Plural auf *-er* wurde gebildet, um teilweise die alten Plurale ohne Endung zu ersetzen. Dem deutschen Gebrauch folgend, ist das Pronomen der dritten Person, Plural *de*, ausgesprochen [di], zu einem Honorativpronomen geworden und wird dann *De* (*Dem*) ‚Sie, Ihnen, Ihrer' geschrieben.

Wie auch im Schwedischen weisen Syntax und Wortschatz einen bedeutenden deutschen Einfluß auf. Es ist natürlich, da die Dänen lange Zeit von dem südlichen Nachbarn abhängig waren. Die Sprache ist heute in voller Blüte und reich an Literatur auf allen Gebieten. Auch besteht ein starkes Bestreben, die Sprache zu erneuern, darunter auch die Neigung zur Bildung von Slang und Jargon (Berufssprachen) und zu freizügiger Aufnahme von Fremdwörtern, insbesondere aus dem Englischen. Dänisch ist in gewissem Sinne eine ausgeprägtere Festlandssprache als die anderen skandinavischen Sprachen.

2.6 Schwedisch

Die aktive Verwendung des Schwedischen erstreckt sich auch auf Finnland, wo Schwedisch in Landkreisen an der Küste von Österbotten, in

einigen Städten an der Ostsee und auf den halbselbständigen Ålandinseln Muttersprache ist. Es wird als Zweitsprache in finnischen Schulen gelehrt, als Mittel, um die Verbindung zu den anderen skandinavischen Ländern aufrechtzuerhalten, aber das Resultat ist gering und die Stellung des Schwedischen in Finnland ist schwach.

Als die schwedische schriftsprachliche Tradition entstand (die ältesten Manuskripte sind aus dem dreizehnten Jahrhundert), war der Unterschied zur zeitgenössischen dänischen Schriftsprache gering. Aber durch die Gründung eines starken unabhängigen schwedischen Staates im Jahre 1523 und die später erfolgte Übersetzung der Bibel wurde Schwedisch zu einer vollwertigen Schriftsprache, die eigene Entwicklungswege einschlug. Die Normierung wurde der Schwedischen Akademie (1786) übertragen, aber die von der Akademie im Jahre 1801 vorgeschlagene Norm wurde in den Schulen erst 1889 offiziell übernommen. Seit damals hat nur eine bedeutende Reform (1906) stattgefunden, deren wesentlicher Inhalt das Weglassen der verstummten *f* und *h* vor *v* (*hvad* ‚was' > *vad*; *hafva* ‚haben' > *hava*) war. Seit 1874 hat die Akademie Wortlisten veröffentlicht, die regelmäßig revidiert und in Sachen Orthographie und Grammatik im allgemeinen große Autorität genießen. In Wirklichkeit bearbeitet die Akademie die Wortlisten nicht mehr. Ein Kritiker hat sich dazu so ausgedrückt, daß die Akademie ‚ihre Autorität dadurch bewahrt, daß sie sie nicht ausübt'. Ein wichtiges und radikales Merkmal der Norm von 1801 war die Einführung neuer Schreibweisen für Fremdwörter, insbesondere Fremdwörter romanischer und lateinischer Herkunft, um sie an die assimilierte schwedische Aussprache anpassen zu können, z. B. *bureau* > *byrå, lieutenant* > *löjtnant, consul* > *konsul.* Später wurde dasselbe Prinzip auf einige englische Wörter verwendet, z. B. *gang* > *gäng* [jæŋː], (*to*) *shanghai* > *sjanghaja.*

Das Standardschwedische entwickelte sich in der Mälar–Uppland-Region, wo Stockholm und Uppsala – die wichtigsten Zentren der Regierung und der Bildung – sich befinden. Es wurde auch durch die Götaland-Region, die im Süden unmittelbar angrenzt, beeinflußt. In der Schriftsprache wird eine Fülle von konservativen Zügen beibehalten, die häufig in der täglich gesprochenen Sprache der Uppland-Region abwesend sind, z. B. das finale *-t* des bestimmten Artikels und die Endung *-ade* in den schwachen Formen des Präteritums (*huset* [hʉːsə] ‚das Haus', *kastade* [kʰasta] ‚warf'). Schwedisch behält die drei tradi-

tionellen unbetonten Vokale wie Neunorwegisch, Isländisch und Färöisch: *dagar* ,Tage', *böcker* ,Bücher', *veckor* ,Wochen', obwohl viele Sprecher die Endung *-or* als *-er* aussprechen. Es ist eine gewisse Tendenz zu spüren, eine nach der Orthographie ausgerichtete Aussprache in der Schule und bei offiziellen Anlässen zu verwenden. Während die gebildete Stockholmer Aussprache ein bedeutendes Ansehen genießt, existieren starke und widerstandsfähige regionale Normen, insbesondere die südschwedische (*skånska*) und die Norm Finnlands (*finlandssvenska*). Das Vokalsystem spiegelt eine Qualitätsänderung der hinteren Vokale wider (wie ebenfalls im Norwegischen), so daß *o* und *u* sich in Richtung der europäischen [u] und [y] bewegt haben, aber mit einer übermäßig starken Rundung, die fast konsonantischen Charakter hat (hier geschrieben [ω] [ʉ]).

Die Morphologie ist im wesentlichen dieselbe wie die der anderen skandinavischen Sprachen des Festlandes, ohne Kasusendungen beim Substantiv (ausgenommen das possessive *-s*) und ohne Personalendungen beim Verb. Die Unterscheidung zwischen Singular und Plural wurde bis vor kurzem beim Verb beibehalten, aber nur in der Schriftsprache. Die Bildung des Plurals des Substantivs ist etwas komplizierter als im Danonorwegischen und im Dänischen, aber dafür gibt es beim Substantiv nicht die Komplikation, die sich im Neunorwegischen aus dem Vorhandensein eines Femininsuffixes ergibt. Die Pronomina sind größtenteils dieselben wie in den anderen Festlandsprachen, ausgenommen die Formen der zweiten Person Plural, wo das Schwedische *ni* ,ihr, Sie' (das Verbsuffix *-n*, plus das Pronomen *-i*) hat (Objektform *er*; 12.4.6 (c)). Die dritte Person wird *de* geschrieben (Objektform *dem*), wird aber gewöhnlich *dom* ausgesprochen; *de* wird niemals – im Gegensatz zum Dänischen und Danonorwegischen – als Honorativpronomen verwendet. Für diesen Zweck verwendet das Schwedische *ni*, aber im täglichen Sprachgebrauch ist sein Wert verringert worden. Wenn Unbekannte und Vorgesetzte adressiert werden, werden Titel verwendet, z.B. *Vad önskar herrn?* ,Was wünscht der Herr?' (d.h. ,Was wünschen Sie?'). Gelegentlich wird das Verb im Passiv verwendet, z.B. *Vad önskas?* ,Was wird gewünscht?' In der Alltagssprache besteht eine starke Tendenz zur Verwendung des informellen Pronomens *du* ,du' (Objektform *dig*).

Syntax und Stil variieren zwischen kompliziertem, dem Deutschen nachgeahmten Satzbau in gelehrten und wissenschaftlichen Schriften

und ungehemmter umgangssprachlicher Einfachheit in Zeitungen, journalistischen Veröffentlichungen und literarischen Kreisen. Slang und andere Jargonformen werden häufig verwendet, darunter auch solche, die aus dem Englischen abgeleitet werden. Während der Wortschatz seit dem Mittelalter durch das Deutsche stark beeinflußt wurde, stammt das technische und wissenschaftliche Vokabular zum großen Teil aus dem Lateinischen und Griechischen. Gezielte Anstrengungen wurden unternommen, um einheimische Wörter zu finden, die einige der Modewörter unserer Zeit ersetzen könnten. Daher stammen Neubildungen wie *veckoslut* ‚Wochenende' (engl. *weekend*), *tonåring* ‚Teenager' (engl. *teenager*) und *plast* ‚Plastik' (engl. *plastics*; siehe auch 5.5). Heute ist Schwedisch ein Kommunikationsinstrument für die kompliziertesten Themen – von der Atomphysik bis zur modernen (futuristischen) Dichtung.

Literaturhinweise

2.1 Isländisch. Zur ausführlichen Einführung siehe Einarsson (1945); neuerdings auch Pétursson (1978, 1981) und Kress (1982). Zoëgas Wörterbuch (1942) wurde durch das is–engl Wörterbuch von Sigurðsson (1970) ersetzt; Bogason (1952) ist das einzige engl–is Wörterbuch, keines davon ist jedoch gut. Das klassische Werk ist das is–dä Wörterbuch von Blöndal (1920–24, Ergänzungsband 1963). Eine neuere Quelle stellt das is–is Wörterbuch von Böðvarsson (1983) dar. Jetzt gibt es auch ein ausführliches schw-is Wörterbuch von Holm (1982). Zur Geschichte der isländischen Orthographie siehe J. A. Jónsson (1959); zum Problem des isländischen Purismus siehe Helgason (1954).

2.2 Färöisch. Eine nützliche Einführung in englischer Sprache bietet Lockwood (1955). Ein fä–dä Wörterbuch stammt von M. A. Jacobsen und Matras (2. Aufl. 1961; Ergänzungsband 1974 von J. H. W. Poulsen), das entsprechende dä–fä Wörterbuch von Johannes av Skarði (1967, 2. durchgesehene Aufl. 1977); beide sind puristisch und normativ. Das erstgenannte enthält eine Einführung in die färöische Phonologie von Rischel (siehe auch Rischel 1967/68). Zum färöischen Purismus siehe Matras (1954) und Clausén (1978).

2.3 Neunorwegisch. In englischer Sprache gibt es ein neues Lehrbuch von Hallaråker (1983). Aasens Grammatik (1864) und Wörterbuch (1873) sind noch die besten Quellen (siehe Haugen 1965a). Es gibt zahlreiche Schulgrammatiken (z.B. Heggstad 1914 und später) und eine neuere ausführliche Grammatik der modernen Sprache von Beito (1970). Ein großes Wörterbuch des NN und seiner Dialekte ist in Vorbereitung unter der Leitung von Hellevik (1. Band 1966, 2. Band 1978). Engl–NN Wörterbücher stammen von Raknes (1927) und Halland (1955), von Haugen (1965b) ein NN–engl Wörterbuch. Von Hustad erschien 1979 das Große Norw–Dt Wörterbuch.

2.4 Danonorwegisch. Lehrbücher in englischer Sprache verfaßten Haugen (1927), Haugen und Chapman (1964, 3. Aufl. 1982), Marm und Sommerfelt (1943). Ein für Studierende geeignetes Wörterbuch DN–engl ist Haugen (1965b); das DN–engl Wörterbuch von Kirkeby (1979) ist recht umfangreich; das größte engl–DN Wörterbuch verfaßten Berulfsen und Svenkerud (1968). Sehr umfangreich ist auch das DN–dt Wörterbuch von Hustad (1979). Ein Standardwerk stellt das *Norsk Riksmålsordbok,* hrsg. von Knudsen und Sommerfelt (1937–57), dar. Kompakt und zuverlässig ist das Wörterbuch des konservativen DN von Guttu (1977). Zum Sprachenkonflikt siehe Haugen (1966b).

2.5 Dänisch. Lehrbücher in englischer Sprache verfaßten Bredsdorff (1956), Dearden und Stig-Nielsen (1945), Diderichsen (1964a) und Kofoed (1958). Ein umfangreiches Wörterbuch ist das dä–engl von Vinterberg und Bodelsen (1966); es gibt deutsch-dä Wörterbuch von Bork und Kaper (1971); dä-deutsch von Kaper und Jakobsen (1942). Das historische Standardwerk: *Ordbog over det danske Sprog* (1918–52).

2.6 Schwedisch. Lehrbücher in englischer Sprache sind von Björkman (1956), Hildeman und Beite (1960). Für den Wissenschaftler ist A. Noreens *Vårt språk* (9 Bände 1903–1924) nicht zu ersetzen. Ein umfangreiches schw–engl Wörterbuch verfaßte Harlock (1944); neuere Wörterbücher sind deutsch-schw von Wesseloch und Gomer (1980), schw-deutsch in *Svensk-tysk ordbok* (1978). Ein großes schw–schw Wörterbuch stammt von Molde (1955), ein Handbuch schwedischer Redewendungen von Johannisson und Ljunggren (1966). Das historische Standardwörterbuch: *Ordbok över svenska språket* (1898–). Zur schwedischen Orthographiereform siehe Lindstam (1946). Ein schw–engl Wörterbuch technischer Begriffe in allen Bereichen bietet Gullberg (1964; 2. erweiterte Aufl. 1977).

DRITTES KAPITEL

Die Sprachpflege

3.1 Die schriftsprachliche Tradition

Wie aus dem vorangegangenen Überblick zu entnehmen ist, haben sich die sechs Schriftsprachen des Nordens erst relativ spät herausgebildet. Sie gründen sich nicht auf die gesprochenen Sprachen bestimmter Gruppen, sondern sind künstliche Gebilde, die sich aufgrund der Zentralisierung der Macht entwickelt haben. In der in früheren Zeiten relativ homogenen Sprachgemeinschaft Skandinaviens sind sie zum Symbol des Nationalen geworden. Sie stellen ein Kommunikationsmittel dar, dessen Wirksamkeit an den nationalen Grenzen aufhört. Sie sind zu Symbolen geworden, entweder als wertvolles Erbe oder als Kennzeichen nationaler Unterdrückung.

Die Zahl der muttersprachlichen Sprecher, die schreiben und lesen konnten, war gering, als die älteren Normen fixiert wurden. Mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im 19. Jahrhundert wuchs die potentielle Zahl der Sprecher, die nun auch lesen und schreiben konnten, so, daß sie die gesamte Bevölkerung umfaßte. Trotzdem obliegt die Pflege und Erhaltung der Schriftsprache größtenteils den Erziehern, Schriftstellern, Verlegern und Linguisten. Erzieher vertreten die jeweilige Sprachpolitik der Regierung. Ihre Aufgabe ist es, bei den Schülern Schreib- bzw. Sprechfähigkeit zu entwickeln. Es ist verständlich, wenn sie Bemühungen positiv gegenüberstehen, die darauf abzielen, den Unterricht zu vereinfachen, z.B. durch eine Orthographiereform. Auf der anderen Seite profitieren die Verleger von der Stabilität der Schriftsprache und stehen solchen Bestrebungen ablehnend gegenüber. Die Schriftsteller sind neuen Ideen gegenüber aufgeschlossen und bereit, neue Experimente zu unternehmen, doch ihr Vorteil bei der Erhaltung der einmal erreichten Stabilität der Sprache ist offensichtlich.

Als Grammatiker sind die Linguisten damit beschäftigt gewesen, normative Grammatiken und Wörterbücher zu verfassen, um den Sprachunterricht zu fördern und die Erhaltung einer einzigen Standardform für jede Sprache zu unterstützen. Aufgrund der Entwicklung der Dialektologie und der wissenschaftlichen Linguistik haben die Linguisten jedoch häufig ein solches Ideal abgelehnt, da ihr Interesse sich mehr deskriptiven und historischen Untersuchungen zuwendet als der Fixierung von Normen.

3.2 Sprachplanung

Es muß eine Unterscheidung zwischen schriftsprachlicher Tradition, insbesondere vor der Einführung der Druckkunst, und der Standardsprache getroffen werden. Jeder Schreiber schrieb so, wie er es gelernt hatte. Innerhalb desselben Landes konnte es mehrere Schreibtraditionen geben. Die Druckkunst, die die Möglichkeit schuf, die Massen zu erreichen, verlangte eine größere Vereinheitlichung und Regulierung. Das erforderte wiederum staatliche Kontrolle, mindestens des Schulsystems. Es ist kein Zufall, daß die Schwedische Akademie 1786 gegründet wurde, um für die ‚Reinheit, Stärke und Veredelung' der schwedischen Sprache zu arbeiten. Mit der Massenausbildung des neunzehnten Jahrhunderts wurde die effektive Kontrolle in die Hände des Erziehungsministeriums gelegt. Die Ministerien mußten Ratschläge bei Experten einholen, was dann wiederum dazu führte, daß offizielle oder halb-offizielle Ratgeberausschüsse für sprachliche Probleme gegründet wurden.

Heutzutage gibt es in den skandinavischen Ländern mehr oder weniger permanente Ausschüsse, die sich mit Sprachplanung in irgendeiner Form befassen. Diese Ausschüsse samt ihrem Gründungsjahr sind: in Finnland *Svenska Språkvårdsnämnden* (1942); in Schweden *Nämnden för svensk språkvård* (1944); in Norwegen *Norsk språknemnd* (1952) [*Norsk språkråd* seit 1972]; in Dänemark *Dansk sprognævn* (1955) und in Island *Íslenzk málnefnd* (1964). Die Vereinheitlichung einheimischer Begriffe für technologische Bereiche ist die Hauptaufgabe des norwegischen Ausschusses *Rådet for teknisk terminologi* (1938), der dänischen Terminologiegruppe (1946) und des schwedischen Ausschusses *Tekniska nomenklaturcentralen* (1941). Eine beträchtliche Anzahl von Veröffentlichungen dieser Ausschüsse liegt schon vor.

Diese modernen Organisationen werden mit Aufgaben betraut, die über die Nationalsprache hinausgehen. Einer der Gründe, der zu ihrer Gründung führte, war, der Zersplitterung der skandinavischen Sprachen Einhalt zu gebieten und die Terminologie innerhalb Skandinaviens zu vereinheitlichen. In den Statuten der einzelnen obengenannten Ausschüsse wird festgelegt, daß sie in Verbindung mit den entsprechenden Organisationen der anderen skandinavischen Länder stehen sollen. Ein Weg, um dieses Ziel zu erreichen, ist das Abhalten regelmäßiger skandinavischer Treffen der Ausschüsse. Seit 1954 finden solche Treffen statt. Eine Reihe von Veröffentlichungen sind daraus entstanden, unter dem Titel *Nordiske Språkproblemer* (in Norwegisch; in Dänisch *Nordiske Sprogproblemer,* in Schwedisch *Nordiska Språkfrågor*), die nicht nur über die Tätigkeit der Ausschüsse berichten, sondern auch Beiträge zur Sprachpflege enthalten. Seit 1970 erscheint diese Veröffentlichung jährlich unter dem Titel *Språk i Norden.* Im Jahre 1978 wurde in Oslo ein nordisches Sekretariat gegründet, um die Tätigkeit der nationalen Ausschüsse zu koordinieren (*Nordisk Språksekretariat* 1977).

Das Interesse an Problemen der Schriftsprache ist nicht auf Expertengremien oder offizielle Ausschüsse begrenzt. Es ist bei allen vorhanden, die sich der Sprache persönlich oder beruflich bedienen. Für den Außenstehenden ist es auffallend, wie häufig Sprachprobleme in der Tagespresse diskutiert werden, und das nicht nur in Ländern wie Norwegen und Finnland, in denen eine ständige Diskussion über die Standardsprache im Gange ist. Reformer und Reformgegner haben sich seit dem achtzehnten Jahrhundert Gefechte in der Presse geliefert. Private Vereine sind gebildet worden, um Änderungen der Schriftsprache zu fördern oder um solchen Änderungen entgegenzuwirken. Kreative Schriftsteller haben sich mit den Normen auseinandergesetzt, entweder um sie zu bestätigen oder um sie abzulehnen, um die Liebe oder den Haß für das Ausdrucksmittel ihrer Kunst zu verkünden. Die Notwendigkeit des Unterrichtens hat das Entstehen von Lehrbüchern gefördert, angefangen mit Grammatiken und Wörterbüchern bis hin zu Lesebüchern und Anthologien. In jedem Land haben sich Gruppen von Linguisten gebildet, die im allgemeinen an der Universität als Erzieher der künftigen Lehrer wirken.

Sie haben nicht nur zur Etablierung der einheimischen Normen beigetragen, sondern auch zur Untersuchung der Geschichte, der Dialek-

te und der Struktur der Nationalsprache. Und mehr als einmal haben die Standpunkte der Linguistik in diametralem Gegensatz zu der Auffassung der Laien gestanden. Das gilt auch für die Klügsten und Hochgebildeten unter den Laien, wenn Linguisten den Versuch unternommen haben, das Feld der Emotionen durch die kühle Betrachtungsweise der Wissenschaft zu erhellen.

3.3 Unterricht der Muttersprache

Im Alter zwischen sieben und vierzehn Jahren besteht allgemeine Schulpflicht in allen skandinavischen Ländern. Eine schwedische Reform dehnt sie bis zum sechzehnten Lebensjahr aus. Für weiteren freiwilligen Schulbesuch wird gesorgt. 80 bis 85 Prozent der Schüler besuchen die Gymnasien, die sowohl akademische als auch berufsbildende Institutionen (für die Altersstufen von 15 bis 19 Jahren) sind. Darauf folgen die Universitäten. In allen diesen Schulen ist die Muttersprache ein wichtiges Unterrichtsfach. In den ersten Schuljahren ist sie auch das Mittel, um das Schreiben und Lesen zu unterrichten und nimmt ungefähr die Hälfte der Schulzeit ein, wie aus Tabelle 2 zu ersehen ist. Am Ende des sechsten Schuljahres ist dieses Verhältnis bis zu einem Viertel herabgesunken. Danach wird die Muttersprache nur eines von vielen Unterrichtsfächern, dem drei bis fünf Stunden pro Woche zugeteilt werden, ungefähr 10 bis 15% der Zeit des Schülers. Während der Schulzeit ist die Muttersprache das wichtigste Mittel, um dem Schüler die Kultur und Literatur seines Landes und der Welt (in Übersetzung) zu vermitteln. ‚Es muß eines der Ziele [des muttersprachlichen Unterrichts] sein', schreibt ein schwedischer Erzieher, ‚alle Schüler dazu zu befähigen, daß sie sich mündlich und schriftlich so ausdrücken können, daß sie von anderen Menschen verstanden werden, deren Fähigkeiten, mündliche oder schriftliche Äußerungen zu verstehen, stark variieren' (Orring 1962: 64).

In den mittleren und höheren Schulen vollzieht sich der Übergang zur literarischen Interpretation und zum schriftlichen Ausdruck, wobei die Studierenden sich in Rhetorik üben, der am weitesten entwickelten Form der Standardsprache. In jedem Land wird in den muttersprachlichen Unterricht auch eine bescheidene passive Beherrschung der anderen skandinavischen Sprachen mit eingeschlossen. Das dänische Curriculum sieht z. B. vor, daß ‚einfache norwegische und schwedische Tex-

Tabelle 2. Zahl der Unterrichtsstunden der Muttersprache, zusammengefaßt nach Jahren, Ländern und Stundenzahl pro Woche

Jahr	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Dänemark MS	9	8	7	6	6	6	6	6	6	6	3	4
Gesamtzahl	18	20	22	24	26	28	30	30	30	30	30	30
Schweden MS		29			26			10		3	3	4
Gesamtzahl		74			102			100		33	31	28
Norwegen MS	5	5	5	4	5	5	4	4	4	5	5	6
Gesamtzahl	15	15	18	24	24	27	30	30	30	36	36	36

MS = Muttersprache (Information von den zuständigen Ministerien: Dänemark (Schulgesetz von August 1976); Schweden (Skolöverstyrelsen, 1970 Curriculum); Norwegen (Grunnskolerådet, 1979). Zu bemerken ist, daß die Zahlen sich auf Schulen in Stadtgebieten beziehen. Schulen in ländlichen Gebieten sind oft weniger entwickelt).

te' ab dem sechsten Schuljahr gelesen werden, jedoch ohne Unterricht in Grammatik und Aussprache.

Wo Minderheitssprachen vorhanden sind, entsteht dasselbe Problem wie in bilingualen Ländern. Lappisch (jetzt auch Samisch genannt) wird als erste Sprache in den lappischen (samischen) Bezirken im nördlichen Teil Skandinaviens verwendet, aber die Schulen gehen bald zum Norwegischen, Schwedischen oder Finnischen als Hauptsprache für den Unterricht über. In Grönland lernen die Eskimos ab dem dritten Schuljahr Dänisch, wenn ihre Wahl auf Dänisch als Hauptsprache des Unterrichts fällt. Die anderen nehmen Dänisch nur wie jedes andere Unterrichtsfach. Im Gymnasium (auch *gymnasieskole* genannt = 10. bis 12. Schuljahr) ist der Unterricht in dänischer Sprache. Nur Grönländisch und Religion werden in der einheimischen Sprache gelehrt. Obwohl Färöisch heutzutage die offizielle Sprache der Färöinseln ist, wird Dänisch sehr früh in das Schulsystem eingeführt. In Finnland ist Schwedisch im größten Teil des Landes eine Minderheitssprache: Wo es nicht die Mehrheitssprache des betreffenden Landkreises ist, wird es als erste oder zweite Fremdsprache gelehrt.

Im siebten Schuljahr der achtjährigen Grundschule entfallen auf das Erlernen der schwedischen Sprache drei Stunden (von 31); im achten

Schuljahr zwei Stunden (von 30); in der anspruchsvolleren Mittelschule *(mellanskolan)* werden 4 – 3 – 3 – 3 – 2 Stunden (von 32) für schwedischen Sprachunterricht aufgewendet, an den Gymnasien pro Schuljahr drei Stunden (siehe 12.1.5).

3.4 Funktionen der Schriftsprache

Die beiden Hauptfunktionen der Schriftsprache sind selbstverständlich die des Lesens und des Schreibens. Alle skandinavischen Kinder lernen beides in den Grundschulen, so daß Analphabetismus unbekannt ist. Man kann abschätzen, wie die Bevölkerung von ihrer Lesekenntnis Gebrauch macht, wenn man die Statistiken über Buchveröffentlichungen, Zeitungen und Bücherausleihe zur Hand nimmt. Tabelle 3 zeigt die Zahl der Titel (Erstausgaben) der in jedem Land veröffentlichten Bücher und Broschüren. Ferner steht in der Tabelle die Gesamtzahl der Titel, darunter auch Neuauflagen älterer Bücher.

Tabelle 3. Neue veröffentlichte Titel nach Ländern (1978)

	Dänemark	Schweden	Norwegen	Island	Gesamtsumme
Neue Titel	7391	6071	4147	921	18530
Gesamtzahl der Titel	8642	8907	4407	967	22923
Titel pro 10000 Einwohner	17,0	10,8	10,8	22,9	13,0

(In Finnland wurden 1976 nur 119 Bücher in Schwedisch veröffentlicht. Die isländischen Zahlen stammen aus dem Jahresbericht der Bücherstatistik, *Íslenzk bókaskrá* 1978, die anderen Zahlen aus den statistischen Angaben des jeweiligen Landes, 1977–1979.)

Die Sprachen sind hinsichtlich ihrer Entwicklung und Eignung zur Verwendung in technischen und literarischen Schriften recht unterschiedlich. Es bestehen keinerlei Probleme für die drei großen Sprachen Dänisch, Schwedisch und Danonorwegisch (die besonderen Probleme des Färöischen, Isländischen und des Neunorwegischen werden später behandelt). Stetige Anpassung an die Entwicklung der modernen Welt durch Übersetzen und Verfassen von Schriften in der Origi-

nalsprache hat sie dazu geeignet gemacht, die neuesten wissenschaftlichen und literarischen Entwicklungsrichtungen auszudrücken. Wenn trotzdem Sprecher dieser Sprachen sehr häufig Aufsätze in anderen Sprachen verfassen, tun sie es, um an einer internationalen Wissenschaftstätigkeit teilzunehmen. Die Bereiche, in denen neue Bücher in den skandinavischen Sprachen veröffentlicht werden, original oder in Übersetzung, decken das gesamte Feld des modernen Schrifttums ab. Zum Beispiel veröffentlichte der dänische Buchhandel im Jahre 1978 Originalwerke in folgenden Themenbereichen:

Tabelle 4. Original in Dänisch veröffentlichte Bücher nach Themenbereichen (1978)

Bibliographie	155	Medizin	267	Geschichte	144
Philosophie	141	Technologie	635	Biographie	249
Religion	146	Agrikultur, Gartenbau	167	Fiktion	261
Recht (Jura)	190	Haushalt	76	Drama, Dichtung	175
Erziehung	342	Handel	264	Jugendliteratur	308
Geographie und Reisen	198	Kunst	389	Verschiedenes	37
Sozialwissenschaften	770	Spiel, Sport	100	Zeitschriften	685
Mathematik	114	Literaturgeschichte	34	Summe	6294
Naturwissenschaften	301	Sprachen	146		

Quelle: Jahrbuch der dänischen Statistik (1979)

Die Tageszeitungen und die Wochenzeitschriften sind sogar noch wirksamer als Förderer der Schriftsprache. Darunter fallen sowohl die großen Tageszeitungen der Hauptstädte als auch die zahlreichen lokalen Wochenzeitungen. Unter den Zeitschriften gibt es einige anspruchsvolle literarische und fachspezifische Veröffentlichungen, somit eine Anzahl technischer Zeitschriften. Folgende Tabelle zeigt die Anzahl der Tageszeitungen für jedes Land und ihre ungefähre Verbreitung:

Tabelle 5. Verbreitung der Tageszeitungen in Dänemark, Schweden und Norwegen

	Dänemark	Schweden	Norwegen
Anzahl	49	144	72
Verbreitung	1832000	4689800	1683000
Exemplare pro 10000 Einwohner	3594	5694	4139
Jahr	1978	1976	1978

Quelle: Statistische Jahrbücher

Das ist mehr als ein Exemplar für drei Einwohner in Dänemark und Norwegen sowie ein Exemplar für jeden zweiten Einwohner in Schweden. Ein zusätzlicher Maßstab für den allgemeinen Bildungsstandard ist die Zahl der ausgeliehenen Buchexemplare aus öffentlichen und Schulbibliotheken. Wenn alle Leser die gleiche Zahl von Büchern läsen, würde jeder mehr als fünf Bücher pro Jahr gelesen haben. Das ist ein Beweis dafür, wie intensiv die Schriftsprache verwendet wird, aber es bedeutet natürlich keineswegs, daß alle Individuen der Gesellschaft sich mit der gleichen Intensität an der Lektüre beteiligen. Der Buchhandel versucht ständig, den Büchermarkt zu vergrößern. Zahlen, die von Bokklubben in Oslo, Norwegen, veröffentlicht wurden, zeigen angeblich, daß 40% der Männer und 45% der Frauen des Landes niemals ein Buch aufschlagen (*Nordisk Tidende,* 1. Febr. 1968; zitiert aus *Dagbladet*).

Tabelle 6. Öffentliche und schulische Bibliotheken: Bestände und Ausleihe

	1977	1976	1978	1977	
	Dänemark	Schweden	Finnland	Norwegen	Summe
Bestände	39418573	32448000	19221250	17106311	108194134
Ausleihe	100110613	74412000	66368484	22136067	263027164
Ausleihe pro Einwohner	20	9,0	13,9	5,4	11,8

Quelle: Statistische Jahrbücher

3.5 Skandinavische Sprachen als Zweitsprache

Das Unterrichten der skandinavischen Sprachen als Zweitsprache oder als Fremdsprache hat eine lange Tradition außerhalb der skandinavischen Länder, aber es ist relativ neu innerhalb dieser Länder. Im neunzehnten Jahrhundert gründeten skandinavische Emigranten in den Vereinigten Staaten und in anderen Teilen der Welt religiöse Schulen, um ihren Kindern die Möglichkeit zu geben, die heiligen Texte des Luthertums zu lesen. Es entstanden Akademien, um Lehrer und Pfarrer auszubilden. Bis an die Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts unterrichteten die meisten davon in skandinavischer Sprache, und auch heute haben sie eine oder mehrere skandinavische Sprachen als Wahlfach. In Gebieten, in denen skandinavische Immigranten zahlreich sind, haben einige amerikanische Universitäten Studiengänge in skandinavischen Sprachen und Literatur eingerichtet. Studiengänge in skandinavischen Sprachen sind auch an englischen und deutschen Universitäten vorhanden, aber weniger häufig an französischen und italienischen Universitäten. In der Sowjetunion gibt es Abteilungen für skandinavische Sprachen in Leningrad und Moskau. Eine beträchtliche Anzahl von Lehrbüchern ist im Zusammenhang mit dieser Lehrtätigkeit im Ausland verfaßt worden. Ebenfalls ist eine ansehnliche Zahl wissenschaftlicher Arbeiten über die skandinavischen Sprachen entstanden. Dieser Unterricht hat bis vor kurzem nur eine geringe oder gar keine Unterstützung der Mutterländer bekommen. Eine Ausnahme stellt das dänische Schulsystem in Schleswig, südlich der dänischen Grenze, dar.

Innerhalb der nordischen Länder sind es drei Gruppen, die das kürzlich festzustellende wachsende Interesse am Unterricht der skandinavischen Sprachen als Zweitsprache stimuliert haben: ausländische Studenten, Immigranten und die einheimischen Minderheiten. Nach dem zweiten Weltkrieg hat die allgemeine Verbreitung von Studenten in der Welt dazu geführt, daß Ausländer auch in die skandinavischen Universitäten drängen. Der friedliche und demokratische Fortschritt dieser Länder und ihr Beitrag zur Weltliteratur haben das Interesse am Studium dieser Sprachen geweckt. Es wurden Sommerkurse und einige Ganzjahreskurse eingerichtet, in denen neben anderen Bereichen die einheimische Sprache unterrichtet wird. Eine weitere Gruppe stellen die Fremdarbeiter dar. Ihre Probleme haben zur Einführung von

Sprachkursen in Abendschulen geführt, besonders in Schweden, wo das Problem besonders akut war.

Wegen des hohen Grades an Ähnlichkeit zwischen den skandinavischen Sprachen des Festlandes genießen die Einwohner Dänemarks, Norwegens und Schwedens das Privileg, die Schriftsprache der beiden anderen Länder als Zweitsprache auf einfache Weise zu erlernen. Vor der großen Orthographiereform in Norwegen in diesem Jahrhundert waren der dänische und norwegische Büchermarkt praktisch eine Einheit, weil in beiden Ländern die Leser die schriftliche Form mit eigener sprachspezifischer Aussprache interpretieren konnten. Nachdem norwegische Bücher in einer Orthographie erscheinen, die die einheimische Aussprache treuer wiedergibt, stehen alle drei Länder vor einem Lernproblem, um die Bücher und Zeitungen des jeweils anderen Landes lesen zu können. Die Abweichungen in Orthographie und Wortschatz bilden ein kulturelles Hindernis, das die Kosten der innerskandinavischen Buchverbreitung erhöht. Bei den Lesern, die dem Prinzip der geringsten Anstrengung treu sind, ist eine weit verbreitete Ablehnung zu spüren, sich mit den Büchern der Nachbarländer zu befassen. Angespornt von Kulturpersönlichkeiten aller drei Länder, haben Buchhändler mutige Versuche unternommen, Bücher in den nicht einheimischen skandinavischen Sprachen zu verkaufen und anzubieten. Die Schulen unterstützten sie dadurch, daß in der Grundschule eine gewisse Übung in der Lektüre dieser Sprachen im Zusammenhang mit dem Unterricht der Muttersprache angestrebt wird. Die Resultate waren im allgemeinen enttäuschend, wenn man von den Universitäten einmal absieht. Die Verleger sind dazu übergegangen, die Bücher zu übersetzen, bei denen eine gewisse Hoffnung besteht, daß sie von einem größeren Publikum gelesen werden. Im Jahre 1965 veröffentlichten schwedische Verleger 35 norwegische und 94 dänische Bücher in Übersetzung; aber sogar diese bescheidenen Zahlen erwecken ein Gefühl des Bedauerns in Kreisen skandinavischer Akademiker. Sie meinen, daß die Anstrengung, um diese Sprachen lesen zu können, lächerlich gering ist im Vergleich zu dem erweiterten Horizont, der durch solche Anstrengung gewonnen wird.

Literaturhinweise

3.1 Die schriftsprachliche Tradition. Siehe Diderichsen (1964b) und Haugen (1966a, 1966c) zur Rolle des Linguisten und den dänischen Schriftsteller Johannes V. Jensen (1942) zur Rolle des Schriftstellers.

3.2 Sprachplanung. Artikel, die einen Einblick in die Tätigkeit der Normierungs-Ausschüsse gewähren, sind in den Veröffentlichungen des schwedischen Ausschusses *(Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård)* und in der gemeinsamen Veröffentlichung *(Nordiske språkproblemer)* zu finden, z.B. Ahlbäck (1954) für Fi–Schw und Bergman (1954) für Schw, Hellevik (1954) für Nw, Nissen (1954) und Skautrup (1955) für Dä, Halldórsson (1963–5) für Is, Hänninger (1961–2), Karker (1956) und Lundeby (1954) für innerskandinavische Kommunikation. Siehe jedoch eine scharfe Kritik der der Sprachpflege zugrunde gelegten Theorien in Teleman (1965). Probleme der technischen Terminologie: Wennerberg (1952), Nomenklaturkommittéer (1955).

3.3 Unterricht der Muttersprache. Schweden: Orring (1962), Sjöstedt und Sjöstrand (1962); Island: Trial (1945); Dänemark: Nelleman (1964); Norwegen: Normalplan (1957), Undervisningsplaner (1964). Über die Minderheitsprobleme: Gad (1957) in Grönland, Collin (1961–62) in Finnland, Haugen (1973) in Schweden, Hoëm (1972) für verschiedene Länder.

3.4 Funktionen der Schriftsprache. Statistische Jahrbücher sind: *Statistisk Årbog 1979* (*Danmarks Statistik,* Band *83*); Statistiska centralbyrån: *Suomen tilastollinen vuosikirja* (1978); *Statistisk Årbok 1979* (*Norges Offisielle Statistikk,* Band *98*); *Statistisk Årsbok för Sverige,* Band *64* (1977).

3.5 Skandinavische Sprachen als Zweitsprache. Einen Bericht über den Unterricht skandinavischer Sprachen in Amerika geben Franzén und Bronner (1967) und Gage (1972). Über frühere Zeiten siehe Haugen (1953), Kapitel 6–7, und Franzén (1964). Andere Länder: Großbritannien Næss (1962), Italien Gabrieli (1963), Frankreich Boyer (1965), Belgien Bolckmans (1964), Niederlande Boer-den-Hoed (1963), Sowjetunion Pochljobkin (1962, 1966). Über die innerskandinavische Verständigung siehe Paragraph 4.6.

VIERTES KAPITEL

Die gesprochenen Sprachen

4.1 Sprechen und Schreiben

Das Ansehen des geschriebenen und gedruckten Wortes hat vielen Menschen die Tatsache verschleiert, daß die Schrift das Sprechen voraussetzt, sowohl im Leben der einzelnen Person als auch im Leben der Nation. In allen skandinavischen Ländern sind die Schriftsprachen, wie schon gesagt, relativ neue Entwicklungsstufen der Sprachen. Sie sind künstliche Gebilde, die in heutiger Zeit im Zusammenhang mit der nationalen Vereinheitlichung des jeweiligen Landes entstanden sind. Sie sind deshalb relativ einfach zu beschreiben und aufzuzählen.

Das ist aber nicht der Fall mit den gesprochenen Sprachen. Sie spiegeln eine ununterbrochene Kontinuität der Generationen wider, die bis hin zu den ersten Ansiedlern zurückreichen – mit allen größeren und kleineren Veränderungen, die alle Bereiche sozialer Entwicklung auf lokaler oder persönlicher Ebene umfassen. Jede kleine Gemeinde hat ihre eigene Variante einer skandinavischen Sprache entwickelt, die mikroskopisch klein, jedoch erkennbar, von der Sprechvariante des nächsten Nachbarn abweicht. Die Unterschiede von Nachbar zu Nachbar summieren sich, wenn man durch das Land zieht, so daß geographisch entfernte Varianten höchstwahrscheinlich immer verschiedener werden, bis der Punkt des gegenseitigen Nichtverstehens (Unkommunizierbarkeit) erreicht ist. Solche Varianten, die aufgrund fester Bindung der Bevölkerung an lokale Gemeinden und durch fehlende Kontakte jener Bevölkerung nach außen entstanden sind, nennt man im allgemeinen *Dialekte*. Sie sind vorwiegend ländlich, und sowohl ihre Ähnlichkeiten als auch ihre Unterschiede können in Form von *Isoglossen* kartographiert werden. Isoglossen zeigen, daß historische Veränderungen sich wie Wellen über die Gebiete, wo gegenseitige Verständi-

gung bestand, verbreitet haben. An Kommunikationshindernissen wie Bergen, Flüssen, Ozeanen und politischen Grenzen sind sie gestoppt worden. Die Tatsache, daß einzelne Züge sich in dieser Weise fortpflanzen können, macht es unmöglich, mit Genauigkeit zu sagen, wie viele Dialekte es gibt.

Betrachtete man jede Kirchengemeinde, jede Dorfgemeinde oder jedes Dorf als eigenes Dialektgebiet, ginge die Zahl der Dialekte in Skandinavien in die Tausende.

Da die Entwicklung der geographischen Dialekte älter ist als die Entstehung der heutigen Staaten, bilden Staatsgrenzen häufig nicht Dialektgrenzen. Südschwedische Dialekte in dem Gebiet, das einmal zu Dänemark gehörte, bilden eine Übergangszone zwischen mittelschwedischen und mitteldänischen Dialekten. Zusammen mit dem Dialekt der Insel Bornholm bilden sie, aus der Perspektive der dänischen Linguisten gesehen, das Ostdänische. Nordnorwegische und nordschwedische Dialekte haben gemeinsame Züge, und entlang der norwegisch-schwedischen Grenze gibt es viele Gemeinsamkeiten zwischen benachbarten Dialekten. Westnorwegische Dialekte haben vieles gemeinsam mit Isländisch und Färöisch, ihren nächsten Nachbarn auf der anderen Seite des Ozeans. Mit ein wenig Übertreibung kann man sagen, daß man von der Südgrenze Dänemarks in Richtung Norden und Osten nach Norwegen und Schweden und in Richtung Westen nach den Färöinseln und Island reisen kann, ohne auf große Verständigungsschwierigkeiten beim unmittelbaren Nachbarn zu stoßen. Es ist nun auch so, daß die meisten Änderungen innerhalb des skandinavischen Gebietes sich als Wellen vom Süden nach Norden oder vom Osten nach Westen fortgepflanzt haben. Metaphorisch kann man sagen, daß die Wellen allmählich ausliefen, wobei sie in jeder Gemeinde ungleich verteilte Spuren hinterließen, als sie sich immer mehr von ihrem Ausgangspunkt entfernten.

Die Entwicklung städtischer und ortsübergreifender Gesellschaftsformen führte zu der Entstehung neuer Varianten, die sich von den schon beschriebenen unterscheiden. Wenn wir an die geographischen und ländlichen Dialekte als primär und horizontal denken, können wir die letztgenannten Varianten als sekundär und vertikal bezeichnen, weil sie sich als soziale Schichten (eher als geographisch gelagerte Schichten) beschreiben lassen. Die städtische Klassenstruktur überlagert die alte ländliche Gesellschaft und bildet eine neue Gruppierung

mit eigenen inneren Normen und Konventionen. Die Arbeiter stammen gewöhnlich aus den unmittelbar angrenzenden ländlichen Gebieten, und ihr Dialekt ist im allgemeinen dem ländlichen Dialekt ähnlich (siehe aber Reitan 1932 bezüglich des Dialekts von Røros). Im Laufe der Zeit wird dieser Dialekt seine eigenen Züge entwickeln, weil seine Sprecher unter anderen Einflüssen stehen als die ländliche Bevölkerung. Die meisten vom Lande in die Städte Eingewanderten werden städtisches Proletariat bilden. Ihre Sprache wird als sozial minderwertig von der ‚oberen' Klasse eingestuft werden, jener Klasse, die in jedem Land den Hauptanteil an Macht und Reichtum in ihren Händen konzentriert. Diese Klasse, ob sie reiche Bourgeoisie, bürokratische Elite oder Aristokratie ist, wird viele Vorteile genießen, sei es in Form des Zugangs zur Ausbildung, zu Reisen, zum Studium von Fremdsprachen oder in Form der Möglichkeiten zur Sprachpflege. Das Resultat wird die Entwicklung einer oder mehrerer Formen höher gestufter Sprachebenen sein, oft abhängig von der geschriebenen Sprache oder von fremdsprachlichen Vorbildern, die die ‚Elite' vom ‚Pöbel' abheben.

Innerhalb jeder Gesellschaft, die so geteilt ist, ist deshalb wahrscheinlich ein ternärer Dialekt vorhanden, der als ‚korrekt' oder ‚gepflegt' betrachtet wird und den man im allgemeinen nicht ‚Dialekt' nennt, obwohl objektiv gesehen es sich lediglich um eine Variante der Hauptsprache handelt. Zwischen dieser Variante und der Alltagssprache der Ungebildeten ist wahrscheinlich eine ununterbrochene Variationsbreite festzustellen, innerhalb welcher große Unterschiede möglich sind. Die städtische Sprechweise wird nicht nur vertikal auf einer Skala von ‚cockney' bis zum ‚standard' eingeordnet; darunter fallen auch verschiedene Stilarten, die der Teilung der Gesellschaft in verschiedene Interessengruppen entsprechen. Es gibt Varianten, die an bestimmte Berufe gebunden sind und die wir *Jargon* nennen können, und nachlässige Varianten verschiedener Altersgruppen, die als *Slang* bezeichnet werden.

4.2 Dialekte und Isoglossen

Hier entsteht die Schwierigkeit, zu entscheiden, wie viele Isoglossen einen neuen Dialekt ausmachen. Es ist trotz allem klar, daß Isoglossenbündel entlang den natürlichen geographischen Trennungslinien ver-

laufen, die als politische oder juristische Gebiete in vorchristlicher Zeit etabliert wurden. Regionale und tribalistische Namen wie Telemark, Sogn, Trøndelag, Dalarna, Götaland, Skåne, Hälsingland, Fünen, Jütland haben relativ einheitliche Dialekte, die sich unter den Sprechern in diesen Gebieten als Zeichen der intraregionalen Gemeinsamkeit gebildet haben, wenngleich die Dialekte interne Unterschiede und keine deutlichen Grenzen aufweisen. Jede Provinz (schwedisch *landskap*) besitzt eine kohärente Tradition in Gewohnheiten und im Sprechen, die bis hin zu der nicht dokumentierten Geschichte früherer Zeiten hineinreicht. Größer als die Provinzen sind Gebiete und Regionen, die die erste Teilung der Nation als Ganzes darstellen, Nachstehende Liste ist eine grobangelegte Gruppierung, die allgemein von Dialektologen vorgelegt wird und die außerdem der populären Auffassung von Dialekt recht gut entspricht:

Dänemark	1. Westdänisch: Jütland, geteilt in einen westlichen und östlichen Teil.
	2. Mitteldänisch: die Inseln Sjælland, Fyn (Fünen) usw.
Dänemark–Schweden	3. Ostdänisch = Südschwedisch: Skåne, Blekinge, angrenzende Teile von Halland und Småland; die Insel Bornholm.
Schweden	4. Mittelschwedisch: Götadialekte im westlichen und östlichen Götaland, Dalsland usw.; Sveadialekte in Uppland, Gästrikland usw.; Dalarna.
	5. Nord- und Ostschwedisch: Norrland, Finnland (zusammen mit Estland); Gotland (jedes dieser Gebiete zeigt tiefgreifende Unterschiede).
Norwegen	6. Ostnorwegisch: Tiefland (Oslo–Lillehammer), Midland (Setesdal–Gudbrandsdal), Trønder (das Trondheimgebiet, darunter auch Nordmøre).
	7. Westnorwegisch: Westlich der Trennungslinie von Aust-Agder bis hin nach Romsdal; kann in südliche, zentrale und nördliche Zone geteilt werden.
	8. Nordnorwegisch: die drei nördlichen Provinzen Norwegens.
Färöinseln	9. Färöisch: Zentralfäröisch im Gebiet um Tórshavn und in südliche Richtung, Streymoy und benachbarte Inseln; zwei Dialekte im Norden und zwei im Süden (Sandoy, Suðuroy).
Island	10. Isländisch: einige geringfügige Unterschiede zwischen der Sprache im südlichen und nördlichen Teil des Landes.

Diese Übersicht räumt Übergangsdialekten keinen Platz ein; einige Gruppen fassen stark unterschiedliche Varianten zusammen. So gesehen könnte Trønder als eigenständiger Dialekt betrachtet werden. Auf

der anderen Seite fassen einige Linguisten Ost- und/oder Westnorwegisch mit Nordnorwegisch zusammen. Es gibt ferner einen eigenständigen südnorwegischen Küstendialekt, intermediär zwischen West- und Ostnorwegisch. Die Dialekte in Dalarna verdienen als besondere Gruppe betrachtet zu werden. Das ist auch der Fall mit dem Dialekt von Gotland. Einige Dialekte im westlichen Teil Schwedens sind Übergangszone zum Norwegischen, z. B. Jämtland, Härjedalen, Värmland, Bohuslän, ähnlich wie Südschwedisch eine Übergangszone zum Dänischen bildet. Die dänischen Inseln sind bei weitem nicht einheitlich.

Der einzige ernsthafte Versuch, das verwirrende Sich-Durchkreuzen der Isoglossen der skandinavischen Dialekte geordnet zu interpretieren, ist der des schweizerischen Dialektologen Oskar Bandle. Durch seine Untersuchung der Verteilung der Wörter für Haustiere im westskandinavischen Gebiet konnte er die geläufige Teilung des Norwegischen in einen östlichen und westlichen Teil bestätigen. Ferner konnte er die Bedeutung kleinerer Einteilungen, d. h. ein Midland-Gebiet, ein Gebiet im Südosten von Oslofjord und die Trønder-Region nachweisen. Obwohl die Kontakte mit dem Westnorwegischen für Island charakteristisch sind, entstammt die Terminologie der Haustiere aus vielen Teilen Norwegens und beinhaltet ebenfalls viele Neuerungen (Bandle 1967). In seiner späteren Untersuchung der Einteilung der skandinavischen Sprachen in Dialekte (Bandle 1973) hat Bandle zeigen können, wie das südskandinavische Gebiet, grob umrissen das alte dänische Königreich, und das westskandinavische Gebiet Norwegens und die norwegischen Kolonien sich von dem übrigen nördlichen skandinavischen Gebiet abheben. Innerhalb des letztgenannten Gebietes streckt sich der norwegische Osten in den nördlichen und westlichen Teil Schwedens hinein, während sich das eigentliche Zentralschwedische in der Mälar-Region und Finnland sich von den Götaland-Dialekten und dem Gotländischen abhebt (Bandle 1973, Karte 22).

4.3 Die Verwendung des Dialekts

Ein Sprecher, der heutzutage einen Dialekt verwendet, wird als ländlich oder ungebildet eingeordnet. Die Sprache, die in der Schule gelehrt wird, kann eine mehr oder weniger große Ähnlichkeit mit seinem Dialekt aufweisen, aber sie wird niemals damit identisch sein, auch nicht unter Berücksichtigung der natürlichen Unterschiede zwischen

Umgangssprache und Schriftsprache. Innerhalb der Gemeinde wird der Dialekt relativ uniform sein, und er ist die reale Muttersprache der Sprecher, die ihn verwenden. Wenn der Dialektsprecher seine Gemeinde verläßt, während er noch jung genug ist, um sich umstellen zu können, ist es höchstwahrscheinlich, daß er seine Sprache ändert, entweder, um sich der Sprache der neuen Gemeinde anzupassen oder um eine städtische, gehobene Variante anzunehmen. Wenn er zu seiner ursprünglichen Gemeinde zurückkehrt, wird erwartet, daß er genauso spricht wie vorher; tut er es nicht, wird er des Snobismus verdächtigt. Diese Situation hat die Dialekte in die Defensive gedrängt: Auf der einen Seite sind sie die Muttersprachen der ländlichen Sprecher, auf der anderen Seite sind sie im allgemeinen eine unannehmbare Sprechweise oder wenigstens sehr auffallend außerhalb ihrer Gemeinde. Neuerlich ist jedoch das Aufkommen von Bestrebungen festzustellen, die die Verwendung des Dialekts ermutigen und fördern, besonders in Norwegen. Solche Bewegungen fördern z. B. den Dialektunterricht in den Schulen (*Dialekt og rikssprå k* 1979).

Im modernen Zeitalter hat man früh aufgehört, anspruchsvolle Schriften im Dialekt zu verfassen, da sich die standardisierten Schriftsprachen entwickelten, aber die Dialekte blühten weiterhin als Kommunikationsmittel mündlicher Traditionen und Erzählungen. Volkserzählungen, Balladen und Legenden wurden ursprünglich alle im Dialekt überliefert. Durch das Aufkommen romantischer Interessen für die Dialekte wurden sie in mehr oder weniger normalisierter Form schriftlich fixiert. Parallel zu dieser Verwendung entstand eine Literatur, meistens Gelegenheitsdichtung, die von gebildeten Personen geschrieben wurde, die den lokalen Dialekt beherrschten, z. B. der norwegische Schriftsteller Edvard Storm (1749–94), der Gedichte in seinem Heimatdialekt schrieb, während er in Kopenhagen sein Studium absolvierte. Ab Mitte des neunzehnten Jahrhunderts führte die Entstehung realistischer Literatur, deren Gegenstand das ländliche Leben war, zu häufiger Verwendung des Dialekts in anspruchsvollerer Literatur, im allgemeinen um Gespräche wiederzugeben, aber auch, um Beschreibungen durch Dialektwörter zu bereichern. Möglicherweise hat der Däne Steen Steensen Blicher (1782–1848) als erster den Dialekt in anspruchsvollen Schriften verwendet. Seine Erzählungen im Jütlanddialekt sind Klassiker geworden. In Norwegen führte die Betonung der Dialekte als Quelle der neuen Nationalsprache zu einer häufigen Ver-

wendung der Dialekte in der Literatur, wenigstens im Vergleich mit anderen Ländern. In der Schrift unterliegt der Dialekt nicht denselben Einschränkungen wie die Standardsprache, was die ‚Korrektheit' betrifft. Von daher ist die Wiedergabe der Dialektformen bei populären Schriftstellern nur annähernd, häufig nur schwach angedeutet. Zuviel Skrupel an Genauigkeit können sogar den gewöhnlichen Leser entmutigen und abstoßend wirken, weil der Leser gewöhnlich nur Übung im Lesen der Standardsprache hat.

Im neunzehnten Jahrhundert entstand auch das wissenschaftliche Studium der Dialekte als wichtiges Zeugnis der linguistischen Geschichte jedes einzelnen Volkes. Feldarbeit wurde unter den Dialektsprechern durchgeführt (der erste, der auf diesem Gebiet Feldforschung durchführte, war der Norweger Ivar Aasen in den Jahren um 1840). Systeme phonetischer Transkription wurden ausgearbeitet (das erste war das von J. A. Lundell in Schweden im Jahre 1879). Archive wurden gegründet, um Information über die Dialekte zu sammeln, häufig mit der zusätzlichen Aufgabe, auch Folklore zu sammeln. Akademische Stellen wurden geschaffen, um die Dialekte zu untersuchen. Zahlreiche Monographien und Artikel über Lautsysteme, Grammatik und Wortschatz der Dialekte wurden verfaßt. Gleichzeitig wurde aber die Verwendung des Dialekts allmählich eingeschränkt. Die Gefahr, daß die Dialekte aussterben könnten, ist zu einem noch stärkeren Anlaß geworden, sie zu untersuchen. Besserer Unterricht der Standardsprache, die Möglichkeit, den Arbeitsplatz wechseln zu können und von einer sozialen Klasse in eine andere zu wechseln, die Abnahme der ländlichen Bevölkerung und die Ausdehnung städtischer Kultur auf ländliche Gebiete, das alles hat dazu beigetragen, die Dialekte zu verändern und sie auszuhöhlen. In einigen Gemeinden in der Nähe der Städte ist es heutzutage schwierig, echte Dialektsprecher zu finden, sogar unter der bäuerlichen Bevölkerung. Viele, die den Dialekt zu Hause sprechen, schämen sich oder sind unwillens, ihn in Anwesenheit von Fremden zu sprechen, so daß man den Eindruck gewinnen kann, der Dialekt sei ausgestorben, obwohl er für bestimmte eingeschränkte Funktionen noch voll lebendig sein kann.

Die Einstellung zum Dialekt ist je nach Ort und Zeit unterschiedlich. Dialekte, die weit von den Städten liegen, können Bewunderung auslösen, weil sie besonders wertvolles nationales Potential darstellen. Das ist am deutlichsten in Norwegen bei solchen Sprachen wie den Tele-

mark-Dialekten und in Schweden bei den Dialekten in Dalarna. Populäre Persönlichkeiten, Sänger, Politiker und Schauspieler können einen bestimmten Dialekt zur Mode erheben, wenn sie ihn auf nationaler Ebene geschickt verwenden. Die Folge kann wachsendes Selbstvertrauen und Stolz der Dialektsprecher sein, die den Eindruck gewinnen, eine ‚mächtige' oder ‚schöne' Sprache zu sprechen. Im allgemeinen ist das aber eine oberflächliche Strömung, die nur in Ausnahmefällen wirksam wird und nur dann Anwendung finden kann, wenn gleichzeitig die Dialekte schwer verständlich sind und noch keinerlei vulgäre Assoziationen erwecken. Die meisten Dialektsprecher, die ihre Gemeinde verlassen, müssen einen beträchtlichen Widerstand gegen ihre ländliche Sprechweise in Kauf nehmen und sich mit mehr oder weniger gutem Erfolg an die neue linguistische Umgebung anpassen.

4.4 Die Sprache in den Städten

Als *My Fair Lady* Skandinavien eroberte, mußten in jedem Land Übersetzer gefunden werden, die den Cockney-Dialekt Elizas in akzeptables Äquivalent übertragen konnten. Es mußte nur die einheimische Tradition der unteren sozialen Klassen der Städte berücksichtigt werden. In jeder Hauptstadt (Kopenhagen, Stockholm, Oslo) gibt es lokale *Cockneys,* die die Quelle von populärem Gesang, Theaterstükken, Satiren und humoristischen Schriften gewesen sind. Die Wiedergabe dieser Sprachformen war selbstverständlich sehr ungenau und stilisiert, da sie gewisse Züge hervorhob, die die groben Merkmale ungebildeter Sprechweise herausstellte. Die unartikulierten Laute, die für die gesprochene Sprache charakteristisch sind, wurden in der Schrift so wiedergegeben, daß sie die angenommene Ungenauigkeit dieser Sprecher widerspiegeln konnten. Erst spät in der Entwicklung der Linguistik fanden sich treue Beobachter dieser Dialekte, die sie objektiv als das betrachtet haben, was sie wirklich sind: eine variierende Mischung lokaler, ländlicher und gehobener Sprechweisen, die zum Durchschnittsbürger dringen. Es ist charakteristisch für das, was in der Fachliteratur ‚Stadtdialekte' (Nw *bymål*, Schw *stadsmål*) genannt wird, daß sie häufig Dialekte der Arbeiterklasse sind. ‚Stockholmska' oder ‚Københavnsk' sind höchst wahrscheinlich eher ab- als aufwertende Begriffe.

Während das typische Cockney an sich einen echten Dialekt bildet in

dem Sinne, daß es eine besondere grammatische und phonologische Struktur besitzt, die weder mit den ländlichen noch den höher bewerteten Dialekten zusammenfällt, haben die städtischen Sprachformen, die als Slang oder Jargon bekannt sind, gewöhnlich weder ein eigenständiges phonologisches System noch eine eigene Grammatik. Wenn wir unter Slang das systematische bewußte Ersetzen der Ausdrücke der Standardsprache durch humoristische und gruppenspezifische Neubildungen verstehen, haben wir eher mit lexikalischer als grammatikalischer Abweichung zu tun. In Skandinavien ist Slang zum großen Teil eine Altersgruppenerscheinung, die unter Teenagern und Studenten floriert. Das Wort *slang* ist ein englisches Fremdwort und kämpft mit dem französischen Fremdwort *jargon.* Wie es im Englischen üblich ist, werden wir das letztgenannte Wort für die technische Terminologie einer Berufsgruppe verwenden (z.B. Ärztejargon), den Begriff *argot* dagegen für die gruppenspezifische Sprache der Verbrecher verwenden. Alle diese drei Sprachvarianten existieren in den Städten Skandinaviens, ohne daß zwischen ihnen immer eine klare Trennungslinie gezogen werden könnte. In vielen Fällen sind die verwendeten Begriffe fremdsprachlichen Ursprungs, heute im allgemeinen aus dem Englischen. Diese Verwendung ist eine wichtige Quelle der Erneuerung der Standardsprache, obwohl die meisten Ausdrücke nur vorübergehend sind und keinen realen Zuwachs des Wortschatzes bedeuten. Sie spiegeln die wechselhafte Natur des städtischen sozialen Lebens wider, mit veränderlichen Gruppierungen und Generationen und dem nie nachlassenden Streben nach Neuerung.

Obwohl einige Slangwörterbücher erschienen sind, ist das meiste der veränderlichen populären Ausdrücke nicht registriert. Kurzlebige Romane und Theaterstücke verwenden sie massenhaft, aber auch die Kommentatoren der Zeitungen. Ernsthafte Untersuchungen sind aber noch eine Seltenheit.

4.5 Gehobene Sprache

In keinem dieser Länder besteht eine allgemeine Einigung darüber, wie man die Standardsprache ‚am besten' sprechen soll; anders ausgedrückt, es gibt keine universal akzeptierte Standardsprechnorm. In jedem Land existiert ein Spektrum eng verwandter gehobener Dialekte, die wir eine gebildete *lingua franca* nennen könnten. Das Wort

‚gebildet' wird hier verwendet, um solche Begriffe wie dänisch und danonorwegisch *dannet*, schwedisch *bildad*, isländisch *menntaður*, färöisch *mentaður* wiederzugeben, die alle nicht nur eine höhere Schulbildung voraussetzen, sondern auch die Vorstellung von ‚gebildet, erzogen' erwecken (oder implizieren). Im siebzehnten Jahrhundert ist eine solche Sprache bei der Oberschicht in Kopenhagen nachzuweisen. Der dänische Grammatiker Gerner gab im Jahre 1678 allen den Rat, ‚von denen zu lernen, die in der Hauptstadt von wirklichen dänischen Eltern geboren wurden oder in der Hauptstadt und an der Universität ausgebildet wurden' (Skautrup 2.316). Die Zentralisierung der Macht in der Hauptstadt machte eine Stadt wie Kopenhagen nicht nur als administratives Zentrum maßgebend, sondern auch zum Vorbild des guten Geschmacks und der Bildung. Das Ideal einer einzigen, nicht ortsgebundenen Sprachnorm war ein gemeinsames europäisches Ideal, obwohl es in der Tat nirgends vollständig durchgeführt wurde. In Dänemark, Schweden und später in Norwegen schwankte die Praxis zwischen orthographisch bestimmter Aussprache bei Predigten und Urteilsverkündungen und einer flexiblen Norm mit unterschiedlichem Anteil an lokalen Ausdrücken und lokaler Aussprache.

Die Machtelite jedes Landes wurde durch gemeinsame Erfahrungen und Interessen verbunden, die natürlich durch eine gemeinsame Sprache intensiviert wurden. Die Norm der Oberschicht entstand in Situationen, die nicht unähnlich mit denen sind, die Pidginsprachen hervorbringen, aber im Gegensatz zu diesen hatte sie eine bedeutende schriftsprachliche Komponente und wurde ständig von akademisch ausgebildeten Wächtern überwacht. Die Existenz einer gemeinsamen Norm trennte die Elite auch von den Sprechern eines Dialekts oder eines Cockneys, deren Äußerungen von jetzt an verachtet oder verspottet werden konnten. Obwohl die Hauptstadt der Ort war, an dem diese Entwicklung stattfand, eliminierte die Sprechweise der Hauptstadt weder unbedingt jede Variante noch wurde sie zu einer idealen Norm. Die regionalen Normen, die schon erwähnt wurden (z.B. *jysk* in Dänemark, *skånska* in Schweden), konkurrieren immer noch mit den Normen der Hauptstädte und kennzeichnen ihre Sprecher, ohne sie gleichzeitig als sozial niedrigstehend zu klassifizieren (siehe Ejskjær 1964). Nur auf den Färöinseln und in Island gibt es keine festgesetzte Unterscheidung zwischen Standardsprache und einer ländlichen Sprache, hauptsächlich deshalb, weil die soziale Klassenstruktur des Fest-

landes niemals auf diese Länder übertragen wurde. Die Variationsbreite der *koiné* oder *riksmål* in jedem Land schließt nicht nur regionale Varianten mit ein, sondern auch Stil und Stilebenen. Der Stil kann als formal (nicht-zufällig) charakterisiert werden, wenn die Ansprache sich an Gruppen bei offiziellen oder öffentlichen Anlässen richtet (wie bei Predigt, Gerichtsverhandlungen oder Urteilsverkündungen, politischen Diskussionen, Reden, Vorträgen usw.). Solche Ansprache richtet sich mehr nach der Schriftsprache und ihren Formen als nach dem ungezwungenen (zufälligen) Stil, der in zwanglosem Gespräch in kleinen und überschaubaren Gruppen verwendet wird. Unterschiedliche *Stilebenen* werden von Einzelpersonen verwendet, z. B. Persönlichkeiten in Wirtschaft, Sport, Unterhaltung, Politik, Religion, Kunst usw.; jeder Bereich hat seinen eigenen Jargon, der für jede Rolle eine passende Stilebene besitzt.

Der Unterricht der korrekten *Aussprache* hat die Schulen der nordischen Länder weniger beschäftigt als der der Schriftsprache. Es besteht angesichts der großen regionalen Varianten und des natürlichen Widerstandes, der von lokalem Stolz getragen wird, eine Abneigung dagegen, die Aussprache der Schüler zu vereinheitlichen. In Dänemark sind einige Ansätze festzustellen, in den Schulen Ausspracheübungen durchzuführen. In Schweden ist das Problem diskutiert und eine großangelegte Untersuchung der Schüleraussprache durchgeführt worden (Bergman 1947). Auch gibt es in jedem Land Normen für die Bühnenaussprache. Solche Normen tendieren jedoch dazu, rein schriftsprachlich zu sein (z. B. im Isländischen eine rigoros klassische Aussprache, siehe Guðfinnsson 1947).

4.6 Innernordische Verständigung

Der Verständlichkeitsprozentsatz der gesprochenen Sprache weicht stark von dem der geschriebenen Sprache ab (3.5). Die gesprochenen Dialekte können entweder mehr oder weniger verständlich für die jeweiligen Nachbarn sein als die Schriftsprachen. Obwohl die Schulen die Standardsprachen für alle verständlich gemacht haben, können die gesprochene Standardsprache und die lokalen Dialekte wechselseitig unverständlich sein. Wie schon erwähnt, ist das der Fall mit Jütlanddänisch gegenüber dem Standarddänischen. Hier haben die Schulen ein einseitiges Verhältnis geschaffen: Die Sprecher der Standardsprache

werden von dem jütländischen Sprecher verstanden, aber nicht umgekehrt. Im allgemeinen steht das wechselseitige Verständnis lokaler Dialekte in direktem Verhältnis zu ihrer geographischen Entfernung, wobei bei extremer geographischer Entfernung die Dialekte untereinander völlig unverständlich sind. Innerhalb dieses Gebietes haben die Schriftsprachen und die jeweiligen Sprechnormen eine neue sprachliche Einheit innerhalb jedes Landes erzwungen, doch gleichzeitig zwischen den Ländern neue Schranken aufgebaut. Diese Schranken sind jedoch keineswegs unüberwindlich, da die gesprochenen Sprachen über eine gemeinsame Grundlage verfügen und die Festlandssprachen sich zum Teil in die gleiche Richtung entwickelt haben. Gesprochenes Dänisch bereitet allen ‚Nicht-Dänen' in den nordischen Ländern große Schwierigkeiten. Die Arbeit von Berthelsen (1969) untersucht das schwedische Problem in bezug auf dänische Sprecher. Die geringsten Schwierigkeiten haben die Bewohner des südlichen Teils Schwedens (die alten dänischen Provinzen) und die der Küstenregion im südlichen Norwegen (gegenüber von Dänemark). Durch Übung kann dieses Hindernis überwunden werden (ein Dänischkursus für Schweden ist nun vorbereitet worden, siehe dazu Loman 1965a). Vom Wortschatz her haben Norweger mit dem Dänischen praktisch keine Schwierigkeiten – wegen der langen gemeinsamen Geschichte von Norwegen und Dänemark –, während die Schweden beträchtliche Wortschatzschwierigkeiten zu überwinden haben. Für Norweger und Schweden bestehen untereinander nur minimale phonetische Schwierigkeiten, weil ihre phonologischen Systeme sehr ähnlich sind; sie haben aber einige Wortschatzprobleme. Für das Lesen ist die Situation eine andere: Norweger können leichter dänisch als schwedisch lesen. Das ist die Folge einer gemeinsamen schriftsprachlichen Tradition, die viele der phonetischen Unterschiede verdeckt.

Die Folgen dieser Situation werden offensichtlich, wenn die Skandinavier ihre nordischen Nachbarn besuchen, deren Rundfunk- und Fernsehprogramme, Filme und Theaterstücke ansehen und -hören. Eine gewisse Anstrengung ist notwendig, um die anderen Sprachen passiv zu beherrschen. Man kann es als eine Art Semi-Verständigung bezeichnen (Haugen 1966d). Das zeigt sich auch darin, daß im allgemeinen Kinder die aus einem anderen Land stammenden Skandinavier weniger gut verstehen, als die Erwachsenen es tun. Die aktive Beherrschung der anderen skandinavischen Sprachen wird meistens als nicht

notwendig angesehen. Jeder Festlandskandinavier verwendet seine eigene Sprache im Kontakt mit Sprechern der anderen skandinavischen Sprachen. Ausnahmen sind Arbeiter, die Arbeit in einem der anderen Länder annehmen, Frauen, die heiraten und eine Familie gründen, Reisende, die Schwierigkeiten vermeiden wollen. Diese Gruppen sehen es häufig als empfehlenswert an, sich die andere Sprache mehr oder weniger vollständig anzueignen oder sogar Gebrauch von einer internationalen, nicht-skandinavischen Sprache zu machen (Nordenstam 1979). Selten begegnet man einem Menschen, dem es gelungen ist, mehr als eine skandinavische Sprache perfekt zu beherrschen. Das Resultat eines solchen Versuchs zeigt sich meistens in einer innerskandinavischen Sprache mit einer Menge typischer linguistischer Interferenzen.

Literaturhinweise

4.1. Gesprochene Sprache und Schriftsprache. Siehe Haugen (1968) für eine Diskussion der skandinavischen Sprachen als künstliche kulturelle Gebilde. Allgemeine Hinweise auf die Dialekte siehe in Brøndum-Nielsen (1927b).

4.2 Dialekte und Isoglossen. Einige wichtige Werke sind: Allgemein Skandinavisch bei Bandle (1967, 1973), Haugen (1970); Dänisch (Brøndum-Nielsen 1927b; N. Å. Nielsen 1959; Bennike und Kristensen 1898–1912), Norwegisch (Christiansen 1946–8, 1954; Kolsrud 1951; Beito 1967), Schwedisch (Wessén 1935; Pamp 1978), Isländisch (Guðfinnsson 1946, 1964; Benediktsson 1961–2).

4.3 Die Verwendung des Dialekts. Archive für das Sammeln und das Studium der lokalen Dialekte sind an fast allen großen Universitäten in Skandinavien gegründet worden: Kopenhagen und Århus in Dänemark, Uppsala, Lund, Göteborg und Umeå in Schweden, Helsingfors/Helsinki in Finnland, Oslo, Bergen und Trondheim in Norwegen, Tórshavn (Fróðskaparsetur) auf den Färöinseln und Reykjavík in Island. An einigen dieser Universitäten erscheinen Monographien zu Dialektfragen in regelmäßigen Abständen, z.B. *Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv* (Uppsala) seit 1877.

4.4 Die Sprache in den Städten. Über Slang siehe Bergman (1964) und Gibson (1969) für Schweden und die zahlreichen Studien von Bom, insbesondere sein Wörterbuch (1957), für Dänemark.

4.5 Gehobene Sprache. Über Sprechübungen in Dänemark siehe Arnholtz (1955). Es ist vielleicht signifikant, daß die einzige Sprache, für die ein Aussprachewörterbuch leicht zu erhalten ist, das Danonorwegische ist: Alnæs (1925, 2. Aufl.), Berulfsen (1969) und ein von Popperwell (1963) in englischer Sprache verfaßtes Handbuch.

4.6 Innernordische Verständigung. Untersuchungen zu diesem Problem sind Haugen (1953, 1966d), Berthelsen (1969), Elert (1981) und Maurud (1976). Beispiele für innernordische Wörterbücher bilden Munch-Petersen und Hartmann (1945, 1948), Sandvei (1936), Christiansen und Nielsen (1955). Ratschlä-

ge für Schweden, die sich im Ausland verständigen müssen, sind bei Bergman (1946) zu finden. Allgemeiner Art sind die Ratschläge in *Att tala nordiskt* (1980). Nordenstam (1979) diskutiert das Ansehen des Schwedischen in Norwegen, das sich in der Aufnahme schwedischer Wörter widerspiegelt (Vinje 1972). Die neuesten Untersuchungen werden in Elert (1981) kritisch bewertet.

FÜNFTES KAPITEL

Fremde Sprachen

5.1 Das Problem

Die nordischen Sprachen, wie auch die meisten Sprachen der Welt, haben sich unter dem Einfluß anderer, ‚fremder' Sprachen entwickelt. Das Lateinische stand unter starkem griechischem Einfluß und wurde seinerseits zum Modell für alle Sprachen Westeuropas. Diese Rolle wurde dann später an das Französische übergeben. Wir können Sprachen, die solchen Einfluß ausüben, ‚Modellsprachen' nennen, weil sie wie Modelle bei denjenigen Personen wirken, die sie als Zweitsprache gelernt haben. Fast jedes Volk hat neben der Muttersprache noch eine andere Lieblingssprache.

Außenstehende, die Skandinavien besuchen, bemerken häufig die erstaunliche Kenntnis anderer Sprachen, insbesondere des Englischen und des Deutschen. In ihren Dankbarkeitsäußerungen für diese Leistung neigen die Besucher dazu, zu übertreiben, denn tatsächlich ist die Mehrheit der Skandinavier monolingual, wie überall. Es sind keine Untersuchungen durchgeführt worden, um einen Index der fremdsprachlichen Kompetenz für Skandinavien zu erarbeiten, aber in den nachfolgenden Paragraphen werden wir einige Vorschläge unterbreiten, die auf den zugänglichen Daten über Buchveröffentlichungen und dem Fremdsprachenunterricht basieren. Die Bedeutung dieses Materials für das Studium der skandinavischen Sprachen liegt vor allem in seiner Funktion als Quelle – entweder der Bereicherung oder der Verarmung –, die eine fremde Sprache für den Lernenden darstellen kann. Die Bereicherung ist wohl offensichtlich: Fremde Sprachen geben der Bevölkerung einer kleinen Nation vielfältige Gelegenheiten zum Kontakt mit den größeren und einflußreicheren Kulturen der Welt. Es ist eine dringliche Notwendigkeit, Fremdsprachen zu lernen.

In unserer Zeit sind Reisen, Handel, Bildung, Rundfunk und Lesen in solchem Ausmaß international geworden, daß keine Nation sich der Aufgabe entziehen kann, eine Gruppe bilingualer Individuen auszubilden, die die Aufgabe des Dolmetschens übernehmen kann.

Das Risiko der Verarmung ist offenbar deutlicher für Individuen aus kleinen Völkern als aus den großen. Die Gefahren sind praktisch untrennbar mit den Vorteilen verknüpft: Eine Sprache, und daher auch ein Volk, können ihre Identität und Unabhängigkeit durch übermäßig starken Einfluß einer fremden Sprache verlieren. Es wird in Skandinavien wie auch anderenorts befürchtet, daß die einheimischen Sprecher und Schriftsteller ihre Muttersprache vernachlässigen (oder vielleicht ablegen), um eine fremde Sprache anzunehmen, wenn diese zu einflußreich wird. Viele sehen bereits in der übermäßig großen Aufnahme englischer Wörter und Redewendungen und in der sintflutartigen Menge von Übersetzungen, insbesondere aus dem Englischen, Anzeichen für eine solche Entwicklung (Vinje 1972; Sørensen 1973).

5.2 Dominierende und dominierte Sprachen

Bekanntlich hängt der Einfluß, den eine Sprache auf eine andere ausübt, bis zu einem gewissen Grad von dem sozialen und politischen Verhältnis ihrer Sprecher ab. Dieser Zusammenhang ist weder einfach noch wurde er bisher völlig verstanden, doch vielerorts und zu verschiedenen Zeiten ist beobachtet worden, daß die Dominanz eines Volkes über ein anderes das dominierte Volk dazu stimuliert, die Sprache des dominierenden Volkes zu lernen. Die Dominierten stehen unter einem größeren Druck, bilingual werden zu müssen, als die Dominierenden. Wenn die Dominanz sich über gewisse Zeit erstreckt, ist sehr wahrscheinlich, daß die Bilingualen entweder (a) ihre eigene an die dominierende Sprache *anpassen*; in erster Linie geschieht es dadurch, daß sie der dominierenden Sprache Wörter und Ausdrücke entlehnen; oder (b) die dominierende Sprache als ihre einzige Sprache *übernehmen,* während sie ihre eigene Sprache langsam vergessen. Es ist wichtig zu bemerken, daß (b) nicht unbedingt auf (a) folgt. Es gibt dazu zahlreiche Gegenbeispiele. Aber es ist auffallend, daß, wenn (a) geschieht, es fast immer eine Einbahnstraße ist: Lehnwörter gehen in erster Linie von der dominierenden in die dominierte Sprache über.

Wie die nachfolgenden Kapitel dieses Buches zeigen, gibt es viele

solcher Momente in der Geschichte der skandinavischen Sprachen, auch unter den einheimischen Sprachen einer Region. Im Mittelalter drohte das Dänische durch seine Herrschaft die übrigen Sprachen zu dominieren. Das Schwedische kam mit einigen wenigen Kratzern davon, während die norwegische Schriftsprache völlig eliminiert wurde. Trotz erbitterten Widerstandes ist im Färöischen und Isländischen der dänische Einfluß deutlich erkennbar. Die in 1.5 erwähnten nicht-skandinavischen Sprachen durchliefen alle Perioden der Dominanz durch die skandinavischen Sprachen und alle zeigen die Spuren tiefgreifenden Einflusses.

Die skandinavischen Sprachen sind selbst durch einen ähnlichen Einfluß außerskandinavischer Sprachen tiefgreifend umgestaltet worden. Die erste nicht-skandinavische Sprache (wenn wir vom frühen Keltischen absehen), die einen Einfluß auf sie hatte, war Latein, zuerst durch römische Händler und später durch die christliche Religion und die christliche Kirche. Die Dominanz dieser Sprache war eher kirchlich als politisch, hielt aber über einen sehr langen Zeitraum hinweg an, eigentlich bis zur Gegenwart. Das Altenglische der Missionare hat einen geringfügigen Einfluß gehabt, und wichtiger war der unaufhaltsame Druck des Niederdeutschen vom Jahre 1100 an bis zur Reformation. Die Hanse verhandelte mit den skandinavischen Königen und zwang sie zu beträchtlichen Konzessionen. Mächtige Handelszentren wurden gegründet, z. B. in Visby und in Bergen, und große Bereiche des öffentlichen Lebens dieser Länder standen unter der Dominanz der Handelszentren der Hanse. Über einen langen Zeitraum hinweg entstammten die dänischen Könige deutschen Herzogtümern, und die Sprache des Hofes war Niederdeutsch. Durch die Reformation ließ dieser Druck erheblich nach und überließ nun dem Hochdeutschen die Herrschaft im intellektuellen und religiösen Bereich, die bis weit in das neunzehnte Jahrhundert hineinreichte. Im siebzehnten und im achtzehnten Jahrhundert wurde es Mode, Französisch zu lernen. Dieser Einfluß war auf die diplomatische und militärische Beherrschung Europas durch das französische Königreich zurückzuführen. Erst im neunzehnten Jahrhundert begannen die Sterne Englands und Amerikas so zu leuchten, daß es erstrebenswert schien, ihre Sprache zu lernen. Damit begann die noch andauernde Periode, in der Englisch zur bevorzugten Fremdsprache in Skandinavien wurde.

Auch der mächtigsten Dominanz, die eine Fremdsprache in Skandi-

navien je ausübte – der des Niederdeutschen (ND) –, gelang es nicht, die skandinavischen Sprachen zu eliminieren, obwohl es Zeiten gab, wo es schien, daß gerade das geschehen würde. Aber sie hinterließ einen überwältigenden Einfluß. Es ist schwer zu sagen, in welchem Ausmaß die gewaltige Vereinfachung des Flexionssystems auf niederdeutschen Einfluß zurückzuführen ist; doch es ist auffallend, daß sowohl das Englische als auch die skandinavischen Sprachen sich in diese Richtung geändert haben, als sie von anderen Sprachen dominiert wurden. Das Niederdeutsche hat eine Struktur, die sehr ähnlich der von den skandinavischen Sprachen übernommenen Struktur ist, im Gegensatz z.B. zu Hochdeutsch und zu Isländisch. Aber im lexikalischen Bereich kann kein Zweifel am Einfluß des Niederdeutschen bestehen, denn dieser lexikalische Einfluß ist an Tiefe und Verbreitung vergleichbar mit dem Einfluß des französischen Dialekts der Normandie auf das Englische. Nur dem Isländischen gelang es, sich wenigstens teilweise diesem Würgegriff zu entziehen.

Heute hat das Englische eine Stellung inne, die bei einigen Leuten die Erinnerung an die Dominanz des Niederdeutschen im Mittelalter hervorruft. Wie unsere Diskussion zeigen wird, wird das Englische von sehr vielen Skandinaviern erlernt und hat auf die zeitgenössische Literatur und die gesprochenen skandinavischen Sprachen die vorhersehbare Einwirkung, die der Erwerb einer Zweitsprache immer hat. Gleichzeitig ist der Widerstand gegen solche Infiltration wesentlich größer als er im Mittelalter war. In der *Schule* werden die Muttersprache und ihre Traditionen unterrichtet, wie wir gesehen haben. Auf allen Gebieten ist ein reichhaltiges *Schrifttum* zu finden, das den unmittelbaren Bedarf der Bevölkerung deckt. Es gibt einen *Stolz* auf die Sprache und eine *Treue* zur Sprache, was den bewußten Willen bedeutet, der Dominanz der fremden Sprache, sowohl im intellektuellen als auch im kulturellen Bereich und auf politischer Ebene, entgegenzuwirken.

5.3 Unterricht der Fremdsprache: Von der Schule zur Universität

Der Hauptdruck auf die Skandinavier, Fremdsprachen zu lernen, kommt von den germanischsprachigen Nachbarländern Deutschland und Großbritannien. Bis weit in das zwanzigste Jahrhundert hinein behielt das Deutsche die Oberhand. Seine Popularität wurde durch die

Ereignisse zweier Weltkriege verringert und durch die Distanzierung Skandinaviens von der aggressiven Politik des Zweiten und Dritten Reiches. In Dänemark können die Schüler mit Englisch im fünften Schuljahr und mit Deutsch im siebenten Schuljahr anfangen. In Norwegen ist Englisch vom vierten Schuljahr an obligatorisch. Es wird an allen Schulen so schnell wie möglich eingeführt. In Schweden wurde der Anfangsunterricht des Englischen nach dem zweiten Weltkrieg in das fünfte Schuljahr verlegt, wobei das Deutsche verdrängt wurde. Der Englischunterricht ist obligatorisch vom dritten bis zum neunten Schuljahr, in dem neuen Schulsystem, das in Schweden eingeführt wird.

Eine ähnliche Entwicklung zeigt sich in Finnland und in Island, wo das Englische die Stellung des Dänischen und des Schwedischen als traditionelle Zweitsprachen untergräbt. In allen nordischen Ländern wird auch das Deutsche unterrichtet, besonders in der Mittelschule. Französisch wird als die letzte der drei großen Sprachen eingeführt (z.B. in Schweden werden Französisch und Deutsch als Wahlfächer vom siebenten bis zum neunten Schuljahr angeboten). Im allgemeinen lernen die Schüler der Grund- und Mittelschulen nur eine Fremdsprache; aber alle drei Sprachen werden von denen verlangt, die zur Universität gehen wollen. Das im neuen Curriculum angestrebte Ziel ist, daß der Englischunterricht jedem Schüler ermöglichen soll, Englisch in der täglichen Sprechpraxis (dem täglichen Sprachgebrauch) zu verwenden. Die höheren Schulen, darunter auch Lehrerhochschulen und die eigentlichen Universitäten, ergänzen selbstverständlich auch diesen Unterricht, indem sie Fakultätsabteilungen für Englisch (und ebenfalls für Amerikanisch) unterhalten. Es gibt eine zahlenmäßig starke Gruppe von Spezialisten des Englischen, die jedes Jahr eine ansehnliche Menge an Lehrbüchern und wissenschaftlichen Monographien veröffentlichen, die normalerweise in Englisch geschrieben und gedruckt werden (siehe dazu Sutton 1979).

5.4 Informales Lernen

Die wichtigste Rechtfertigung dafür, daß fremde Sprachen in das Curriculum aufgenommen wurden, ist ihr Nutzen für das private Leben jedes einzelnen. Die Skandinavier haben zahlreiche Gelegenheiten, ihre sprachliche oder fremdsprachliche Kompetenz anzuwenden. Die Nähe der Britischen Inseln und Deutschlands lädt zu häufigen Reisen

in beide Richtungen ein – auf dem Seewege, auf dem Landwege und in der Luft. Skandinavien zieht die Touristen dank seiner schönen Landschaft und seiner vielfältigen Möglichkeiten als Ferienland an. Die Skandinavier ihrerseits werden durch kulturelle Sehenswürdigkeiten und südliches Klima gereizt, das Ausland zu besuchen. Normalerweise werden auch englische und deutsche Rundfunksendungen in Skandinavien empfangen und gehört, und es können sogar einige Fernsehprogramme aus dem Ausland empfangen werden. Europäische Ausgaben von Wochenzeitungen, sogar die amerikanischen *Time* und *Reader's Digest*, sind an Kiosken erhältlich – neben allen größeren Tageszeitungen der Welt. Die größeren Buchhandlungen haben besondere Abteilungen für ausländische Bücher, wo man neue amerikanische und englische Bücher oft leichter bekommen kann als in den Heimatländern. Wirtschaftsunternehmen erledigen große Teile ihrer Korrespondenz in einer nicht-skandinavischen Sprache, in erster Linie in Englisch. Internationale Unternehmen wie Scandinavian Airlines System müssen überwiegend Englisch verwenden.

Ein bedeutender Trend zeigt sich zur Zeit in der nicht unbeträchtlichen Anzahl skandinavischer Veröffentlichungen in englischer Sprache. Für Schweden liegen Zahlen vor, die zeigen, daß fünfzehn bis zwanzig Prozent der Bücher, die zwischen 1961 und 1974 veröffentlicht wurden, in englischer Sprache erschienen. Für Deutsch liegen die entsprechenden Zahlen zwischen zwei und drei Prozent. Faktisch sind die meisten nicht-schwedischen Originalwerke nicht literarisch (970 von 975 in englischer Sprache im Jahre 1970). Eine für Norwegen vorhandene Statistik der Nachkriegsjahre von 1946 bis 1955 zeigt einen viel niedrigeren Anteil (8,3%) von Büchern in einer fremden Sprache als in Schweden. Bei einer Analyse nach Themen stellt sich heraus, daß 1832 von insgesamt 2262 Titeln aus dem Bereich der Mathematik, der Medizin, der Naturwissenschaften und der Technik stammten. Wissenschaftler in diesem Bereich sind in ihrer Orientierung besonders international, und es versteht sich von selbst, daß sie in einer international bekannten Sprache veröffentlichen müssen, wenn sie die Aufmerksamkeit ihrer Kollegen in anderen Ländern auf sich lenken wollen. In vielen Fällen werden die Monographien in der Muttersprache verfaßt und von berufsmäßigen Übersetzern übersetzt (das Resultat ist nicht immer glänzend).

Tabelle 7. Originalwerke, die in Schweden veröffentlicht wurden. (Nach Jahren und Sprachen)

Jahr	1961	1964	1967	1970	1974
Schwedisch	3310	4176	4535	4934	5480
Englisch	678	868	977	975	1428
Deutsch	93	63	75	45	56
Französisch	26	18	22	18	24
Andere Sprachen	52	75	92	68	173
Summe	4159	5200	5701	6040	7161

Quelle: *Statistisk Årsbok för Sverige* 1975

Für diejenigen, die es vorziehen oder gezwungen sind, sich ausländisches Material in der Muttersprache anzueignen, gibt es eine Menge Übersetzungen. Tabelle 8 zeigt für das Jahr 1978 das Verhältnis der Übersetzungen in jedem Land. Die Gesamtzahlen für Schweden und Norwegen schließen Broschüren mit ein, die selten übersetzt werden (5,6% in Norwegen). Zählt man die Broschüren nicht mit, steigt der prozentuale Anteil von übersetzten Büchern in Norwegen von 23,6% auf 30%. Die dänische Statistik hat besondere Zahlen für Schulbücher. Wenn sie nicht mit eingeschlossen werden, ist der prozentuale Anteil 33,2%. Die schwedische Statistik wird nach Themen gegliedert: Literatur 56,0%, Jugendliteratur 48,7%, nicht-literarische Themen 11,4%. Die norwegische Statistik zeigt Literatur (darin offenbar auch Jugendliteratur) mit 62,4% Übersetzungen und nicht-literarische Themen mit 11,4% auf.

Tabelle 8. Prozentualer Anteil von Übersetzungen. (Nach Ländern)

Land	Dänemark	Schweden	Norwegen	Island
Jahr	1978	1978	1978	1978
Gesamtzahl der Veröffentlichungen	8642	5256	4407	921
Übersetzungen	1814	1475	1252	277
Prozentualer Anteil der Übersetzungen	21,0	28,1	28,4	30,0

Quelle: Statistische Jahrbücher

Die schwedische Statistik gibt auch die Sprache des Originals an: Unter den Sprachen des Originals steht Englisch am weitesten vorn; z.B. in Schweden sind von 1475 Übersetzungen 946 Titel Englisch, d.h. zwei Drittel (Deutsch 117, Französisch 110, Dänisch 103, Norwegisch 51, alle übrigen Sprachen 148). In Norwegen (1980) sind von 1315 Titeln, die als ‚Literatur' aufgeführt werden, nur 466 norwegische Originalwerke. Die 849 Übersetzungen stammen meistens (85%) aus dem Englischen (537 Titel); aus dem Deutschen 45, aus dem Französischen 33, aus dem Dänischen 46, aus dem Schwedischen 134 und aus allen übrigen Sprachen 71. In Island sind 56 von 107 Übersetzungen (Jahrbuch 1966) aus dem Englischen und zahlreiche aus den anderen skandinavischen Sprachen. Zusammengefaßt zeigen diese Zahlen, daß wenigstens die Hälfte der Unterhaltungsliteratur der Skandinavier (gewöhnlich in der Form von Bestsellern) aus dem Ausland kommt, meist als Übersetzung aus dem Englischen.

5.5 Blick auf die Zukunft

Wie schon angedeutet wurde, hat weitverbreiteter Bilingualismus immer zur Übertragung sprachlicher Züge einer Sprache auf eine andere beigetragen, besonders wenn zwischen den beiden Sprachen ein Dominanzverhältnis bestand. Die Dominanz ist in diesem Falle nicht so sehr politisch, sondern eher kulturell und ökonomisch. Die Möglichkeiten der Massenherstellung machen den Wettbewerb für Schriftsteller und Verleger in kleinen Ländern schwierig. Einheimische Schriftsteller beklagen sich darüber, daß ihr Markt durch Bestseller-Übersetzungen eingeschränkt wird. Die Versuchung, ihrerseits ähnliche Wege zu gehen, ist oft unwiderstehlich. Eines der Resultate des Fremdsprachenerwerbs ist es, Übersetzer auszubilden. In unserer Zeit wächst ihre Zahl schneller als die der Schriftsteller. Viele Verfasser empfinden es auch als Notwendigkeit, die beiden Tätigkeiten miteinander zu verbinden. Der Verein der Übersetzer neigt in jedem Land dazu, sich auf Kosten des Schriftstellervereins auszudehnen.

Die Übersetzung ist einer der Wege, auf welchem neue Wörter und Redewendungen in die Sprache eingeführt werden. Das war so seit der ersten Bibelübersetzung und ist es auch heute noch. Durch die Festsetzung einer Norm für jede Sprache bildet sich ein Widerstand gegen neue Fremdwörter, und die Puristen und Sprachpfleger bilden eine

Front gegen Neuerungen. Wörter wie norwegisch *gjeng,* schwedisch *gäng* (aus dem Englischen *gang*) oder Ausdrucksweisen wie *Det er opp til ham* (aus dem Englischen *It is up to him*) wurden als Barbarismen gebrandmarkt, als sie eingeführt wurden. Im Zuge wiederholter Verwendung haben viele davon jedoch ihren Platz in der Sprache gewonnen, während andere Ausdrücke weiterhin Außenseiter bleiben. Wie in Frankreich und in anderen europäischen Ländern ist dieses Phänomen heiß diskutiert worden, am häufigsten jedoch ohne den geeigneten Überblick über die historischen oder geographischen Probleme, die damit verknüpft sind. Eine extreme Haltung nahmen jene ein, die die ‚englische Krankheit' (schwedisch *engelska sjukan*) als Barbarisierung der nordischen Sprachen kennzeichneten. Das andere Extrem besteht darin, englische Wörter frei und gedankenlos zu übernehmen, entweder zum Vergnügen und um Eindruck zu machen oder um Wörter für Begriffe aufzunehmen, für die einheimische Wörter schwierig zu finden sind. Das Letztgenannte ist der Fall in der Sprache der Jugendlichen, wie man aus den Spalten der Zeitungen und aus der Literatur, die das Leben der jungen Menschen beschreibt, entnehmen kann. Die Journalisten, die den größten Teil der täglichen Nachrichten in Form fremdsprachlicher Berichte erhalten, sind besonders gefährdet, in der Hektik ihrer Arbeit solche ‚Barbarismen' zu verwenden.

Andere Gruppen, die es schwer haben, innerhalb des Rahmens ihrer Sprache zu bleiben, sind die beruflichen Gruppen, deren berufliche Vorbilder in englischer Sprache vorliegen: Psychologen, Soziologen, Werbefachleute, Industrieunternehmer usw. Auch der Begriff *public relations* läßt sich kaum übersetzen; es scheint wenigstens so, und die Abkürzung *PR* fügt sich recht gut ein. Ein Wort wie *design* hat etwas an sich, das es heutzutage anscheinend überall unersetzbar macht. Jede Sammlung englischer Lehnwörter in diesen Sprachen spiegelt die Bereiche wider, in denen die Angelsachsen dominierend waren: Sport, Wirtschaft, Industrie, Verkaufstätigkeit, Sozialwissenschaften, Mode für Männer usw.

Eine besser begründete und rationellere Haltung als die vorbehaltlose Verurteilung des englischen Einflusses ist es, die linguistische Dominanz des Englischen als eine Tatsache unserer Zeit zu akzeptieren und zu überlegen, ob etwas getan werden kann, was die aufnehmenden Sprachen eher davon profitieren läßt als daß die Fremdwortaufnahme ihnen zum Nachteil gerät. Wissenschaftler wie Alf Hellevik (Norwe-

gen), Erik Wellander und Bertil Molde (Schweden) haben z.B. das Problem von dieser Seite betrachtet. Sie haben die besonderen Probleme der englischen Orthographie wegen der Diskrepanz zwischen Laut und Orthographie unter die Lupe genommen (z.B. soll das *a* von *baby* und *bag* oder das *y* von *nylon* den englischen oder den skandinavischen Lautwert erhalten? Oder sollte man sie im Schwedischen in neuer Orthographie wiedergeben, wie z.B. *bejbi, bägg, najlon*?). Wegen der zunehmenden Kenntnis des Englischen ist heute die Neigung spürbar, die englische Orthographie zu behalten und die zitierten Wörter (im Schwedischen) als *baby, bag* und *nylon* (aber *spreja* ‚sprühen' von *spray* und *tejp* ‚Tonband' von *tape*) zu übernehmen (*Språk i Norden* 1980). Es gibt eine große Anzahl von Untersuchungen über Lehnwörter, die zeigen, daß die entlehnten Wörter im allgemeinen sehr auffallend, aber nicht sehr zahlreich sind. Es ist überhaupt kein Vergleich mit dem gewaltigen Zustrom der deutschen Wörter in früheren Jahrhunderten. Ein latenter Einfluß ist die durch das Englische erweckte Tendenz, zu einem mehr latinisierten Stil zurückzukehren. Wörter wie *aktivisere* ‚aktivieren', *rehabilitere* ‚rehabilitieren', *attraktiv* ‚attraktiv', *subtilitet* ‚Subtilität' usw. gewinnen durch den englischen Einfluß eine größere Verwendungshäufigkeit, da sie die entsprechenden englischen Wörter übersetzen oder sogar neue, aus dem Englischen abgeleitete Bedeutungen übernehmen.

Wegen der britischen und amerikanischen Besetzung hat das Isländische einen besonders starken Einfluß des Englischen verkraften müssen. Es hat aber seine eigene Lösung gefunden. In gesprochener Sprache sind englische Lehnwörter häufig, aber aus der Schriftsprache sind sie streng verbannt. Dänisch ist Fremdwörtern gegenüber am tolerantesten und versucht sie ohne Änderung der Orthographie anzupassen. Schwedisch (und Neunorwegisch) versuchen Äquivalente zu finden, aber das gelingt häufig nicht. Für diese verschiedenen Wege sind typisch die schon erwähnten Wörter (2.6): *teenager* und *weekend*. Schwedisch hat *tonåring* und *veckoslut* (umgangssprachlich *veckände*), Norwegisch hat *tenåring* und *weekend* [vi'k-end], aber Dänisch hat *teenager* und *weekend*. Ein gut geeignetes Ersatzwort für ausländische Modewörter zu finden verlangt eine Begabung, über die nicht jeder Sprecher verfügt; auch die Ausschüsse zur Sprachpflege tragen das Ihre bei (3.2). Eines der gut geeigneten Ersatzwörter ist *plast* für die Materialien, die im Englischen ‚plastics' benannt werden. Das Problem war,

daß die Sprachen schon *plastik* (aus dem Französischen *plastique*) als ein Wort zur Bezeichnung der bildenden Künste besaßen. Das Wort *plast* wurde in Schweden eingeführt und ist von allen anderen nordischen Sprachen übernommen worden, darunter auch dem Isländischen, ähnlich wie die frühere dänische Neubildung *bil* für das Auto (aus *automobile*), die auch von allen anderen skandinavischen Sprachen übernommen wurde.

Literaturhinweise

5.1–5.2 Das Problem. Dominierende und dominierte Sprachen. Literaturhinweise zu diesen Paragraphen sind in 10.6 und 11.5 zu finden.

5.3 Unterricht der Fremdsprache: Von der Schule zur Universität. Siehe Arvidson, Stenholm und Blomberg (1959), Berge (1960), Nelleman (1964), Orring (1962), Ruge (1962), C. E. Sjöstedt und andere (1962). Über die neuerdings geführte pädagogische Diskussion in Schweden siehe Edwardsson (1970), Malmberg (1971).

5.4 Informales Lernen. Die norwegische Statistik stammt von Haukaas (1957).

5.5 Blick auf die Zukunft. Zu einem rigoros puristischen Standpunkt siehe Collinder (1954); Wellander (1954) und Hellevik (1963) sind gemäßigter. Die wichtigste Untersuchung der englischen Lehnwörter vor dem zweiten Weltkrieg verfaßte Stene (1945). Ein Symposium über die Zukunft der skandinavischen Sprachen fand 1976 in Lund statt (Sigurd 1977).

SECHSTES KAPITEL

Linguistische Beschreibung: Ein kontrastiver Abriß

6.1 Einleitung

Dieses Kapitel gibt eine kurze Übersicht über die Hauptzüge der skandinavischen Sprachen, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Der historische Hintergrund und zusätzliche Einzelheiten werden später erläutert. Die hier besprochenen Züge werden unter den Rubriken Alphabet (6.2), Phonologie (6.3), Morphologie (6.4), Syntax (6.5) und Lexik (6.6) behandelt.

6.2 Alphabet

Die skandinavischen Sprachen werden heute nur im romanischen (lateinischen) Alphabet geschrieben, obwohl sie auf eine lange Schrifttradition des runischen *futhark* (8.6) zurückblicken können. In der Neuzeit wurde die Fraktur bis weit in das neunzehnte, in Dänemark sogar bis in das zwanzigste Jahrhundert hinein verwendet. Einige Zeichen sind dem Alphabet zugefügt worden, um gewisse charakteristische Laute darzustellen. Wenn das Alphabet gelesen wird oder für alphabetische Reihenordnung verwendet wird, kommen die zusätzlichen Buchstaben nach dem Z. Sie unterscheiden sich je nach Sprache in Zahl und in Reihenfolge:

Dä, Nw: *æ ø å*, Schw: *å ä ö*, Fä: *æ ø,* Is: *þ æ ö*

Im normalisierten Altnordischen, d. h. im Altnordischen wie es in modernen Texten gedruckt wird, wird bei einigen Vokalen mittels Akut die Länge markiert: *á é í ó ú ý*. Mit Ausnahme einiger älterer Wörterbücher werden diese Buchstaben mit den entsprechenden Vokalen oh-

ne Akzentzeichen alphabetisch eingeordnet. Das Altnordische hatte zwei zusätzliche Konsonantzeichen: *þ*, das ‚*þorn*' genannt wurde, und *d* (ð) mit Querstrich, das ‚*eð*' (wie *th* im englischen Wort *whether* ‚ob') genannt wurde. Färöisch und Isländisch haben die altnordischen Zeichen übernommen mit der Einschränkung, daß Färöisch weder *é* noch *þ* hat. Im Isländischen und Färöischen wird ð (*Đ*) mit normalem *d* alphabetisch eingeordnet.

Um die zusätzlichen Buchstaben sozusagen zu kompensieren, verwenden die skandinavischen Sprachen die Buchstaben *c q w x z* selten, ausgenommen in Fremdwörtern und in Eigennamen. In einheimischen oder naturalisierten Wörtern werden sie durch *k* oder *s, kv, v, ks* und *s* ersetzt, welche die Laute genauer darstellen. Im allgemeinen gibt die skandinavische Orthographie die Aussprache besser als die englische Orthographie wieder (was kein besonderes Kompliment ist). Trotzdem können die Buchstaben unterschiedliche Aussprache haben. Von Sprache zu Sprache gibt es unterschiedliche Buchstabenverbindungen, und es gibt viele solche Verbindungen, die eine unerwartete Lautung haben.

Wir können dies in den folgenden Paragraphen nur andeuten.

6.3 Phonologie

Wir behandeln die Aussprache unter *Vokalen* (6.3.1), *Diphthongen* (6.3.2), *Konsonanten* (6.3.3), *Quantität* (6.3.4), *Betonung* (6.3.5) und *Tonverlauf* (6.3.6).

6.3.1. Vokale

Die Lautwerte haben sich seit der altnordischen Zeit, als das lateinische Alphabet eingeführt wurde, gewaltig verändert. Das Altnordische wird unsere Ausgangsbasis sein. Die lateinischen Buchstaben *a e i o u* wurden mit ihren mittelalterlichen Lautwerten aufgenommen, ungefähr denselben, die sie noch im Italienischen und im Deutschen haben. Wenn es notwendig erscheint, werden die Lautwerte mit den Symbolen des Internationalen Phonetischen Alphabets (IPA) in eckigen Klammern [a e i o u] repräsentiert.

Für das Altnordische waren vier zusätzliche Vokale notwendig:

y zwischen *u* und *i*, vgl. Dt *ü*, Frz *u*
æ zwischen *a* und *e*, vgl. Dt *ä*, Engl *a* in *pat*

ø zwischen *o* und *e*, vgl. Dt *ö*, Frz *eu*
ǫ zwischen *a* und *o*, vgl. Dt kurzes *o;*
für *ǫ* können wir das *å* der modernen Sprachen einsetzen.

Um die Beziehungen zwischen den Vokalen zu erhellen, setzen wir die neun Vokale des Altnordischen in ein Diagramm ein, worin ihre relative Zungenhöhe (hoch, mittel, niedrig), ihre Zungenstellung (vorne, hinten) und die Lippenrundung (ungerundet, gerundet) (die letztgenannten in Klammern) angegeben werden:

	vorne ungerundet	vorne gerundet	hinten gerundet
hoch	*i*	(*y*)	(*u*)
mittel	*e*	(*ø*)	(*o*)
niedrig	*æ*		(*ǫ*)
niedrig zentral		*a*	

Das [a] ist ungerundet und liegt weder vorne noch hinten, so daß es eine eigene Spalte erhält. Die altnordischen Symbole sind die Symbole des Internationalen Phonetischen Alphabets (IPA), mit der Ausnahme von *ǫ*, das [ɔ] bezeichnet.

Jeder dieser Vokale konnte distinktiv (‚phonologisch') lang oder kurz sein. In der IPA-Transkription wird das durch Doppelpunkt : angegeben [a:]. Die normalisierten altnordischen Texte verwenden den Akut *á*. In diesem Buch verwenden wir auch *ā*. Lange Vokale sind in ihrer Qualität den kurzen im allgemeinen ähnlich, aber sie sind gespannter und geschlossener. Die Unterscheidung zwischen lang und kurz ist immer noch wichtig, aber ihre Funktion hat sich seit der altnordischen Zeit vollkommen geändert (11.3.7). Siehe auch dazu den Paragraphen über Quantität (6.3.4).

In den modernen Sprachen sind die Änderungen sowohl orthographisch als auch phonetisch. Im Färöischen und Isländischen neigen sie eher dazu, phonetisch als orthographisch zu sein, aber in den Festlandsprachen sind sie eher orthographisch als phonetisch. Mit anderen Worten, die Inselsprachen sind orthographisch konservativ gewesen und haben die orthographischen Symbole neu interpretiert. In dem Bestreben, die Lautwerte der Symbole ungefähr konstant zu erhalten, haben die Festlandsprachen die Orthographie der Wörter neu gestal-

tet. Trotzdem zeigt jede Sprache eine Mischung von beiden Änderungstypen. Die große Quantitätsumwälzung (11.3.7) im späten Mittelalter und die norwegisch-schwedische Vokalverschiebung (11.3.4) haben bedeutende Veränderungen zur Folge gehabt.

Isländisch. Von den alten langen Vokalen haben nur *í* und *ú* ihre Stellung als [i] und [u] behauptet. Die anderen langen Vokale sind heute Diphthonge (siehe 6.3.2). Langes und kurzes *y* werden heute noch so geschrieben, sind aber zu *i* entrundet worden. Kurzes *y* und *i* sind zu [ɪ] geöffnet worden, vgl. Engl *i* in *fish*, Dt *i* in *bitte*. Kurzes *ǫ* und *ø* sind in *ö* [ø] zusammengefallen. Kurzes *u* ist nach vorne verschoben und zu [ʏ] geöffnet worden. Nur *a e o* sind dort geblieben, wo sie früher ungefähr waren.

Färöisch. Alle alten langen Vokale sind zu Diphthongen geworden, mit Ausnahme von *á* und *ú*, die zu [ɔ] und [ʉ] geworden sind, wenn sie gekürzt wurden. Langes und kurzes *i* sind mit *y* zusammengefallen wie im Isländischen, aber das kurze *i* ist [i] geblieben. Die kurzen Vokale sind an ihrem Platz geblieben, mit der Ausnahme von *a*, das zu [æa] wird und damit mit *æ* zusammenfällt, wenn es verlängert wird.

Neunorwegisch. Aasen lehnte es ab, die Akzentzeichen für die alten langen Vokale einzuführen. Statt dessen verwendete er den Gravis, um die geöffneten kurzen Vokale *ì ỳ ù è ø̀ ò* zu bezeichnen, die sich in seinen Lieblingsdialekten von den mittleren und niedrigen Vokalen unterscheiden. Diese Akzentzeichen werden heute noch gelegentlich verwendet, z. B. *fòr* ‚Furche', *mòl* ‚Nachtfalter' (Insekt), *lùte* ‚zuteilen' (Hellevik), um sie von Wörtern zu unterscheiden, die gewöhnliches *o* und *u* haben. Abgesehen davon hat das Neunorwegische ein Aussprachesystem, das mit dem des Danonorwegischen völlig identisch ist.

Danonorwegisch. Die vorderen Vokale haben ihre alten Werte ungefähr beibehalten, mit der Ausnahme des gelegentlichen Zusammenfalls von *æ* und *e*, die in gewissen Stellungen als [e] und [æ] ausgesprochen werden können. In der Standard-Oslo-Aussprache ist die Aussprache der nicht-vorderen Vokale entgegen dem Uhrzeigersinn verschoben worden: *a* ist niedrig hinten [ɑ]; *á* (heute *å* geschrieben) ist mittel hinten gerundet [o]; *o* ist hoch hinten gerundet [ω], fast, aber doch nicht ganz wie [u]; *u* ist hoch zentral gerundet [ʉ]. Wie mit *e/æ* ist eine gewisse Verwechselung mit *o/å* vorhanden: *o* kann [o] oder [ω] sein.

Schwedisch. Wie im Oslonorwegischen hat sich die Lage der vorderen Vokale, abgesehen von einem gewissen Grad an Verwechselung zwischen *ä* und *e*, besonders in Stockholm, nicht verändert. Langes *i* und *y* können einen halbvokalischen j-Abglitt haben. Die Änderung der nicht-vorderen Vokale ist vielleicht noch stärker markiert als im Norwegischen, und zwar mit einer Rundung, die einen halbvokalischen w-Abglitt haben kann : [ʉw ωw]. Das kurze *u* ist als geöffneter hinterer Vokal [ʊ] geblieben.

Dänisch. Die Vokale haben sich hier umgekehrt wie im Norwegischen und Schwedischen verändert: die hinteren Vokale sind an ihrem Platz geblieben (mit der Ausnahme, daß *á* ein niedriger hinterer Vokal [ɔ] ist). Demgegenüber zeigen die nicht-hinteren Vokale die Tendenz in die Richtung des Uhrzeigersinns zu wechseln: *a* wird nach vorne zu [a] oder sogar zu [æ] gerückt, aber *æ e ø* nähern sich so stark an *e i y* an, daß andere Skandinavier es oft schwer haben, sie zu identifizieren. Die Orthographie ist auch unzuverlässig, weil die kurzen, mittleren und hohen Vokale auch den nächsten niedrigen Laut darstellen können, z.B. *skylle* [skølə] ‚spülen, reinigen' vs. *skylde* [skylə] ‚schulden'. Das Dänische hat auch ein niedriges unmarkiertes *ø* [œ], z.B. in *høne* ‚Huhn'.

Die neuen Vokalsysteme sind in groben Zügen in der folgenden Tabelle dargestellt (mit den Buchstaben der Orthographie in der phonetischen Stellung; wenn notwendig mit den entsprechenden phonetischen Symbolen zusätzlich):

Isländisch	Färöisch	Neunorwegisch (Aasen)
í/ý [i] *ú*	*i/y* [i] *ú* [ʉ] *u*	*i* *y* *u*
i/y [ɪ] *u* [ʏ]		*ì* [ɪ] *ỳ* [ʏ] *ù* [ʊ]
e ö [ɔ] o	*e* *ø* *o*	*e* *ø* *o*
		è [ɛ] *ø̀* [œ] *ò* [ɔ]
a	*a* [æa/a] [ɔ/ɔa] *á*	*æ* *a* *å*

Norwegisch (DN/NN)	Schwedisch	Dänisch
i *y* *u* [ʉ] [ω] *o*	*i* [ij] *y* [yj] *u* [ʉw/ʊ] [ωw] *o*	*i* *y* *u*
e *ø* [o] *å/o*	*e* *ö* [o] *å/o*	*e/i* [e] *ø/y* [ø] *o*
		æ/e [æ] ø [œ] [ɔ] *å/o*
æ/e [æ] [ɑ] *a*	*ä* [a/ɑ] *a*	*a* [a/æ]

6.3.2. Diphthonge

Im Altnordischen gab es drei fallende Diphthonge, die als *au, ey, ei* geschrieben wurden, obwohl in Manuskripten auch andere graphische Formen zu finden sind. Im Altnorwegischen wurde der zweite Diphthong häufig *øy* geschrieben. Wir berücksichtigen hier nicht die steigenden Diphthonge vom Typ *ia ię iu,* weil sie im normalisierten Altnordischen *ja ję ju* usw. geschrieben werden. Die fallenden Diphthonge sind im Isländischen, Färöischen und Neunorwegischen mit zahlreichen Änderungen voll erhalten geblieben (z. B. Is *ey* > [ei], obwohl die Orthographie noch *ey* ist). Beispiele für jeden Diphthong zeigt die folgende Tabelle:

AN	Isländisch	Färöisch	NNorwegisch	DNorw.	Schw.	Dän.	Deutsch
au	*lauss* [œy]	*leysur* [ɛi]	*laus* [æʉ]	*løs*	*lös*	*løs*	‚los'
ei	*leita* [ei]	*leita* [ai]	*leita* [æi]	*lete*	*leta*	*lede*	‚suchen'
ey	*leysa* [ei]	*loysa* [ɔi]	*løysa* [øy]	*løse*	*lösa*	*løse*	‚lösen'

Im Altnordischen bildeten die Diphthonge Äquivalente zu langen Vokalen, aber im Isländischen (und teilweise im Fä und NN) können sie entweder kurz oder lang sein. Im Dänischen und im Schwedischen sind sie zu langen Monophthongen geworden (wenn sie durch ihre Stellung nicht gekürzt wurden): *ei* > *ē, au ey* > *ø̄/ö.* Im Danonorwegischen haben Wörter, die der Volkssprache entstammen, einen Diphthong; andere Wörter haben keinen, z. B. *stein/sten* ‚Stein', *sau* ‚Schaf', *øy* ‚Insel' (früher *ø*). Dänisch und Schwedisch haben in Lehnwörtern Pseudodiphthonge, die aber auch durch Vokalisierung von Konsonanten entstanden sind, z. B. *bauta* [bawta] ‚Monument' (aus dem AN), Dä *vej* [vajʔ] ‚Weg' aus dem ASk *vegr*, Schw *ejder* ‚Eiderente' (aus dem Dä und dem ND). Andere Diphthonge kommen entweder in Interjektionen oder in Lehnwörtern vor: *ai/aj, oi/oj, ui/uj.* Wie die Diskussion gezeigt hat, sind neue Diphthonge in den modernen Sprachen dadurch entstanden, daß die alten Vokale gespalten wurden.

Die folgende Tabelle wird Hinweise für die Aussprache geben, die heute normalerweise für die Vokale in den skandinavischen Sprachen üblich ist. Zu bemerken ist, daß ein waagerechter Strich oberhalb des Vokals den langen Vokal in den festlandskandinavischen Sprachen angibt. In der Schrift wird ein solcher Strich natürlich nicht verwendet.

Tabelle 9. Synoptische Tabelle der skandinavischen Vokale und Diphthonge

Historisch		Inselsprachen			Festlandsprachen			
Altnordisch		Isl.	Färöisch			Norweg.	Schwedisch	Dänisch
Buchst.	Aus.	lang + kurz	lang	kurz	B	DN + NN		
a	[a]	[a]	[ɛa/a:]	[a]	*a*	[ɑ]	[a]	[a]
á	[a:] > [ɔ:]	[au]	[ɔa/ɔ:]	[ɔ]	*ā*	[ɑ:]	[ɑ:]	[a:/æ:]
e	[ɛ]	[ɛ]	[e:]	[ɛ]	*e*	[e/æ]	[e/æ]	[e/ɛ]
é	[e:]	[jɛ]	> *e/æ*		*ē*	[e:/æ:]	[e:/æ:]	[e:/ɛ:]
i	[i]	[ɪ]	[i:]	[ɪ]	*i*	[i]	[i]	[i/e]
í	[i:]	[i]	[ui]	[u(i)]	*ī*	[i:]	[ij:]	[i:]
o	[o]	[ɔ]	[o:]	[ɔ]	*o*	[ω/o]	[ω/o]	[o]
ó	[o:]	[ou]	[ɔu]	[œ]	*ō*	[ω:/o:]	[ωw/o:]	[o:]
u	[u]	[ʏ]	[u:]	[ʊ]	*u*	[ʉ]	[ʊ]	[u]
ú	[u:]	[u]	[ʉu]	[ʏ]	*ū*	[ʉ:]	[ʉw:]	[u:]
y	[y]	[ɪ]	[i:]	[ɪ]	*y*	[y]	[y]	[y]
ý	[y:]	[i]	[ui]	[u(i)]	*ȳ*	[y:]	[yj:]	[y:]
(*ę*) > *e*			> *e*		*æ*	[æ]	> *ä* [ɛ]	*æ* [ɛ]
æ	[æ:]	[ai]	[ɛa]	[a]	*ǣ*	[æ:]	> *ä* [e:/ɛ:]	*æ* [ɛ:]
ø	[ø]	> *ö* [œ]	[ø:]	[œ]	*ø*	[ø]	> *ö* [ø/œ]	*ø* [ø/œ]
œ	[ø:]	> *æ*	> *ø*		*ø̄*	[ø:]	*ö* [ø:/œ:]	*ø* [ø:/œ]
ǫ	[ɔ]	> *ö*	> *ø*		*å*	[o]	[o]	[ɔ]
ǫ́	> *á*	> *á*	> *á*		*å̄*	[o:]	[o:]	[ɔ:]
au	[ɔu]	[œy]	> *ey*	[ɛi] [ɛ]	*au*	[æʉ]	(*ö*)*au* [aw]	(*ø*)*av*[aw]
ei	[ei]	[ei]	[ai]	[a^{i}]	*ei*	[æi]	(*e*)*ej* [ej]	(*e*)*ej* [aj]
ey	[ey]	[ei]	> *oy*	[ɔi][ɔ^{i}]	*øy*	[øy]	(*ö*)*öj* [øj]	(*ø*)*øj* [ɔj]

B, Buchst. = Buchstabe; Aus. = Aussprache

6.3.3. Konsonanten

Die Konsonanten, die in den skandinavischen Sprachen tatsächlich verwendet werden, haben zum Teil die gleichen Lautwerte wie im Deutschen: *b d f g h j k l m n p r s t v* (Schw, Is *x*). *R* ist entweder ein Zungenspitzenvibrant (wie im Italienischen) oder ein uvularer Vibrant (wie im Französischen und zum Teil im Deutschen) (6.3.3d). Zu bemerken ist, daß *v* wie deutsches *w* ausgesprochen wird. Die fortis Ver-

schlußlaute (*p t k*) werden von den lenis (*b d g*) unterschieden, aber im Dä, Fä, Is besteht die Neigung, daß alle Verschlußlaute stimmlos sind. Die Unterscheidung wird dann durch Aspiration der Fortis bewirkt: [p^h t^h k^h] vs. [b̥ d̥ g̊]. Is und Fä bilden präaspirierte Verschlußlaute nach kurzen Vokalen: *pp tt kk* sind [hb̥ hd̥ hg̊] vs. *bb dd gg* [b̥b̥ d̥d̥ g̊g̊]. Andere Besonderheiten der Inselsprachen (und einiger westnorwegischer Dialekte) sind die Dissimilationen von *ll* [d̥l], *rl* [d̥l/rd̥l], *rn* [d̥n/rd̥n], *nn* [d̥n]. Andere komplizierte Stimmhaftigkeitsverhältnisse dieser Sprachen können in Grammatiken, die mehr in Einzelheiten eingehen, studiert werden (z.B. Einarsson, Lockwood, Rischel).

Im folgenden werden einige besonders wichtige Züge genauer besprochen: (a) postvokalische Verschlußkonsonanten; (b) Palatalisierung; (c) interdentale Frikative; (d) die Qualität des *r*.

(a) *Postvokalische Verschlußlaute.* Erhalten bleiben historische *p t k*, mit Ausnahme des Dänischen, wo sie *b d g* geschrieben, aber meistens [b̥ ð ǥ] gesprochen werden, wobei [ǥ] häufig als [w] ausgesprochen wird oder ganz verlorengeht.

Is	Fä	NN	DN	Dä	Schw	Deutsch
gap(a)	*gap(a)*	*gap(a)*	*gap(e)*	*gab(e)*	*gap(a)*	‚gähnen, gaffen'
matur	*matur*	*mat*	*mat*	*mad*	*mat*	‚Essen'
sök	*søk*	*sak*	*sak*	*sag*	*sak*	‚Schuld, Sache'

(b) *Palatalisierung der Velare im Anlaut.* Vor vorderen (d.h. palatalen) Vokalen (d.h. *i y e ø æ ei ey/øy*), lang oder kurz, entwickelten velare Verschlußlaute im Anlaut (d.h. *g k sk*) einen palatalen Gleitlaut [j], der mit den älteren *gj kj skj* zusammenfiel. Die isländische Änderung blieb auf dieser Stufe stehen und wurde nicht in der Orthographie berücksichtigt. In den anderen Sprachen wurden *gj kj skj* (und teilweise andere Gruppen wie *sj stj*) in Affrikaten [dj tj stj] oder Frikative [j ç ʃ] verwandelt. Im Dänischen ging das *j* verloren und die Palatalen wurden wieder in Verschlußlaute rückverwandelt (11.3.18; 12.3.3). In einigen Dialekten werden auch die medialen Verschlußkonsonanten geändert (siehe Tabelle auf S. 93).

(c) *Interdentale Frikative.* Die gemeinskandinavischen interdentalen Laute, stimmloses [þ] und stimmhaftes [ð], sind nur im Isländischen

Is	Fä	NN	DN	Dä	Schw	Deutsch
gefa [g̊j]	*geva* [dj]	*gjeva* [j]	*gi* [j]	*give* [g̊]	*giva* [j]	‚geben‘
kyssa [kj]	*kyssa* [tj]	*kyssa* [ɕ]	*kysse* [ɕ]	*kysse* [k]	*kyssa* [(t)ɕ]	‚küssen‘
skera [sg̊j]	*skera* [ʃj]	*skera* [ʃ]	*skjære* [ʃ]	*skære* [sg̊]	*skära* [ʃ]	‚scheren‘

erhalten geblieben. In den anderen Sprachen wurde *þ* zu *t* und *ð* zu *d*, mit Ausnahme einiger schwach betonter Wörter, die zuerst *þ* zu *ð* geändert haben (einige davon sind im Fä in *h* umgewandelt worden); *ð* ist nach Vokalen häufig verlorengegangen.

Is	Fä	NN	DN	Dä	Schw	Deutsch
þing	*ting*	*ting*	*ting*	*ting*	*ting*	‚Ding‘
það/þetta	*tað/hetta*	*det/dette*	*det/dette*	*det/dette*	*det/dette*	‚das/dies‘
bað [ba:ð]	*bað* [bæa]	*bad* [ba:]	*bad* [ba:]	*bad* [bað]	*bad* [ba:d]	‚bat‘

(d) *Qualität des r.* Das gemeinskandinavische gerollte Zungenspitzen-r [r] assimilierte das aus älterer Periode stammende *z* (häufig als *R* in der Transkription der Runen angegeben). Die Folge war, daß alle skandinavischen Sprachen ohne [z] waren. Das Zungenspitzen-*r* ist im Is, Fä, Nw und Schw erhalten geblieben, obwohl es die Stimmhaftigkeit vor stimmlosen Konsonanten verlieren kann. Im Ostnorwegischen und im Zentralschwedischen verbindet sich das *r* mit einem nachfolgenden dentalen Konsonanten, um retroflexe Laute zu bilden: *rt rd rn rs rl* [ʈ ɖ ɳ ɭ] oder sogar *rð* zu einschlägigem retroflexem Laut [ḷ], der auch von einem *l* stammen kann (‚dickes l‘) (11.3.20). Im Dänischen ist das *r* durch einen uvularen Frikativ [R] ersetzt worden, der jetzt kaum mehr als Frikativ, sondern eher als Gleitlaut oder Vokal realisiert wird. Im Norwegischen und Schwedischen ist dieses *r* in den Regionen vorhanden, die sich am nächsten zu Dänemark befinden. Im Färöischen ist *r* palatal [ř].

6.3.4. Quantität

Betonte Vokale sind lang, wenn sie auslautend sind oder ein Konsonant folgt. Sie sind kurz vor Doppelkonsonanten und den meisten Konsonantengruppen. Unbetonte Vokale sind kurz. Beispiele: Nw, Schw *tak* [ta:k] ‚Dach‘, Nw *takk*/Schw *tack* [tak:] ‚Dank, danke‘, Nw

takke/Schw *tacka* [tak:kə/tak:ka] ‚danken'. Nach kurzen betonten Vokalen sind Konsonanten länger als nach langen Vokalen, mit Ausnahme des Dänischen, wo *takke* [tag̊´ə] ‚danken' einen kurzen Konsonanten hat. (Weitere Einzelheiten siehe 11.3.6–9.)

6.3.5. Akzent

Bei den meisten einheimischen Wörtern liegt der Akzent auf der ersten Silbe, in Lehnwörtern jedoch häufig auf einer anderen Silbe. Im Isländischen haben alle Wörter, auch Lehnwörter, den Akzent auf der ersten Silbe. Beispiele: *Amerika* ‚Amerika' [ame´:rika], Is *Ameríka* [a´:merika]; *germansk* ‚germanisch' Dä [gæRmaˀ´:nsk], Nw [gærmɑ´:nsk], Schw [jærmɑ´:nsk], Is [gjɛr´manskʏr].

Außer diesem Hauptakzent gibt es einen schwächeren Nebenakzent, der gewöhnlich auf die erste Silbe des zweiten Teils eines zusammengesetzten Wortes fällt, etwa wie im Deutschen *Schlafzimmer, Kopfjagd.* Beispiele: Schw *uttryck*/Nw *uttrykk* [ʉ`:t-trykk] ‚Ausdruck', Schw *samhället* [sam`:-hællət]/Nw *samfunnet* [sam`:-fʉnnə]/Dä *samfundet* [sam´fonˀəð] ‚die Gesellschaft'. Vokale und Konsonanten können bei Nebenakzent auch lang bleiben.

In unbetonten Silben hat es seit dem Gemeinskandinavischen eine allgemeine Tendenz gegeben, die zum Verlust von Vokalen und Konsonanten oder wenigstens zur Reduktion der Anzahl der Kontrastmöglichkeiten in unbetonten Silben geführt hat. Im Altnordischen wurden die Vokale auf drei reduziert: *i a u.* Im Isländischen sind sie als kurze Vokale [ɪ a ʏ] erhalten geblieben. Im Färöischen werden sie geschrieben und sollen als [ɪ a ʊ] ausgesprochen werden, aber es kommt leicht zu einer Verwechslung zwischen [ɪ] und [ʊ].

Im Schwedischen und in Aasens Neunorwegischen sind es die Vokale *e a o* [ɛ a ɔ] in unbetonten Silben. Im Schwedischen wird *o* häufig wie *e* ausgesprochen (z. B. *vecker* statt *veckor* ‚Wochen') und im Neunorwegischen ist *o* durch *e* ersetzt worden: *veker* statt *vekor* ‚Wochen'. Im Dänischen und Danonorwegischen sind alle drei zu *e* geworden, das als Schwa [ə] ausgesprochen wird. Nur *i* erscheint regelmäßig in Suffixen wie *-ig* ‚ig', *-ing* ‚ing'. Unbetontes *u* kommt im Schwedischen (*till salu* ‚Zum Verkaufen') und im Norwegischen (*furu* ‚Tanne') gelegentlich noch vor.

Is	Fä	NN	DN	Dä	Schw	Deutsch
tíðir	*tíðir*	*tider*	*tider*	*tider*	*tider*	‚Zeiten'
hanar	*hanar*	*hanar*	*haner*	*haner*	*hanar*	‚Hähne'
vísur	*vísur*	*viser*	*viser*	*viser*	*visor*	‚Lieder'

6.3.6. Tonverlauf

In den meisten norwegischen und schwedischen Dialekten und in einigen dänischen Dialekten haben betonte Silben einen von zwei distinktiven Tonverläufen. Einsilbige Wörter und Wörter, die im Gemeinskandinavischen einsilbig waren, haben den Tonverlauf 1 (hier geschrieben [´]), alle mehrsilbigen Wörter haben im Norwegischen und Schwedischen[1] den Tonverlauf 2 [`]. Im Dänischen haben die meisten Wörter, die in den anderen Sprachen Tonverlauf 1 haben, einen glottalen Verschlußlaut (entweder in dem langen Vokal oder in dem stimmhaften Konsonanten nach kurzem Vokal). Im Isländischen, Färöischen und Finnland-Schwedischen (und in einigen anderen Dialekten) gibt es keine distinktiven Tonverläufe. Beispiele: Is *ul´lin* ‚die Wolle', *ul´linn* ‚aus Wolle'; Fä *ul´lin, ul´lintur;* aber NN *ul´la, ul`len;* DN *ul´len, ul`len;* Dä *ulden* [ulˀən], *ulden* [ul´ən]; Schw *ul´len, yl`len;* Fi Schw *ul´len, yl´len* (weitere Einzelheiten siehe 11.3.22.).

6.4 Morphologie

Das Flexionssystem der Substantive, der Artikel, der Adjektive, der Pronomina und das Konjugationssystem der Verben sind im Isländischen und Färöischen ungefähr geblieben, wie sie im Gemeinskandinavischen waren (2.1). Das Färöische ist weniger konservativ und die vier Festlandsprachen haben ein sehr vereinfachtes System, das für alle vier größtenteils identisch ist. Die vollständigen Paradigmen sind im Anhang 3 zu sehen.

---

[1] In der skandinavischen Terminologie werden diese Tonverläufe häufig *Akzente* genannt und man spricht von *accent 1* und *accent 2*. Skandinavisten verwenden häufig diese Terminologie, auch außerhalb Skandinaviens. Es ist aber wichtig zu bemerken, daß *Akzent* hier eine Bedeutung hat, die von der üblichen Bedeutung ‚Betonung' abweichend ist.

(1) *Genus:* Im Is, Fä und NN gibt es maskuline (M.), feminine (F.) und neutrale (N.) Substantive, wogegen im Dä und Schw M. und F. in einem gemeinsamen Geschlecht (G.) oder Nicht-Neutrum (Utrum) zusammengefaßt wurden. Das DN bildet einen Kompromiß zwischen Dä und NN.

(2) *Kasus:* Substantive haben im Is vier Kasus: Nominativ (Nom.), Genitiv (Gen.), Dativ (Dat.) und Akkusativ (Akk.). Das Fä hat Nom., Dat., Akk., aber Gen. wird häufig durch Präpositionalphrasen ersetzt. In den Festlandsprachen wird nur der Genitiv unterschieden und das *-s* des M. und N. ist (wie im Engl.) für alle Substantive im Singular und Plural verallgemeinert worden.

(3) *Numerus:* Der alte Dual ist verschwunden, aber bei Substantiven wird Singular und Plural in den meisten Fällen unterschieden. Die Formen gehen auf die alten vokalischen Wurzeln zurück, die im Isländischen gut erhalten, aber in anderen Sprachen größtenteils zusammengefallen sind. Die Reduktion der unbetonten Vokale (6.3.6.) hat im Dä und DN nur wenige Flexionsformen übriggelassen.

	Isländisch (nur Nom.)	Färöisch (nur Nom.)	Nnorw.	Danonorw.	Dänisch	Schwedisch
M.	*-ir, -ar*	*-ir -ar*	} *-er -ar*	} *-er -e*	} *-e -er*	} *-ar -er -or*
F.	*-ir -ar -ur*	*-ir -ar -ur*				
N.	— *-u*	— *-ir -ur*	— *-er*	— *-er*	— *-e -er*	— *-n -on*

Jede Sprache hat auch einige Substantive mit Umlaut in der Pluralbildung beibehalten, z.B. Dä *bog* ‚Buch', Pl. *bøger, barn* ‚Kind', Pl. *børn.*

(4) *Bestimmter Artikel.* Bei Adjektiven wird als bestimmter Artikel eine unbetonte Form des Demonstrativpronomens ‚das' verwendet; bei Substantiven wird der Artikel als Suffix angehängt (über seine Verwendung siehe 6.5.12.). Im Isländischen und Färöischen wird der bestimmte Artikel nach Kasus, Genus und Numerus flektiert; in den anderen Sprachen bestehen unterschiedliche Formen des Artikels nur für M.F.Sing., N.Sing. und Pl. In der folgenden Tabelle werden die letztgenannten Formen angegeben, zuerst die vorangestellten Formen und danach die Suffixe.

Isländisch (nur Nom.)	Färöisch (nur Nom.)	Neunorwegisch
M. F. Sing. *hinn, hin*/ *-inn, -in*	*tann*/ *-in*	*den*/*-en, -a*/*-i* (F.)
N. Sing. *hið*/*-ið*	*tað*/ *-ið*	*det*/*-et*
Pl. *hinir*/ *-nir* usw.	*teir*/ *-nir* usw.	*dei*/*-ne, -a* (N.)
Danonorwegisch	**Dänisch**	**Schwedisch**
G. Sing. *den*/*-en* (*-a* F.)	*den*/*-en*	*den*/ *-en*
N. Sing *det*/*-et*	*det*/*-et*	*det*/*-et*
Pl. *de*/ *-ne* (*-a* N.)	*de*/ *-ne*	*de*/ *-na, -*(*e*)*n*(*a*)

(5) *Der unbestimmte Artikel:* Wie im Gemeinskandinavischen hat das Isländische kein dem unbestimmten Artikel ‚ein, eine' entsprechendes Wort. In den anderen Sprachen ist der unbestimmte Artikel die unbetonte Form des Zahlwortes ‚ein', Fä M. F. *ein,* N. *eitt;* NN M. *ein,* F. *ei,* N. *eit;* DN M. *en,* F. *ei* (*en*), N. *et;* Dä G. *en,* N. *et;* Schw G. *en,* N. *ett.*

(6) *Stark flektierte Adjektive:* Sie werden nach Genus und Numerus flektiert, aber nur im Isländischen und Färöischen nach Kasus. Die auf der altnordischen Endung *-inn* endenden Adjektive haben größtenteils dieselbe Flexion wie der bestimmte Artikel (4); in den Festlandsprachen enden sie auf *-en.* Nur M. F. Sing., N. Sing. und M. F. N. Pl. sind in der folgenden Tabelle aufgeführt:

Isländisch (nur Nom.)	Färöisch (nur Nom.)
M. F. Sing. *-ur, —*/*-inn, -in*	*-ur, —*/*-in*
N. *-t*/ *-ið*	*-t*/ *-ið*
M. F. N. Pl. *-*(*n*)*ir, -*(*n*)*ar, —*/*-in*	*-*(*n*)*ir, -*(*n*)*ar, —*/*-*(*n*)*ir*

Neunorwegisch	Danonorwegisch	Dänisch	Schwedisch
M. F. Sing. *—*/*-en, -i*	*—*/ *-en*	*—*/ *-en*	*—*/ *-en*
N. Sing. *-t*/*-e*	*-t*/*-ent*	*-t*/*-ent*	*-t*/*-et*
M. F. N. Pl. *-e*/*-ne*	*-e*/*-ne*	*-e*/*-ne*	*-a*/*-na*

Die Form des N. Sing. fungiert auch als Adverb; z. B. *godt*/*gott* ‚gut' können sowohl attributiv als auch adverbial verwendet werden. Dar-

über hinaus bestehen besondere Regeln für die Verknüpfung von Suffixen an Adjektive.

(7) *Schwach flektierte Adjektive:* Sie werden meistens nach Determinatoren verwendet. Die Endung der schwachen Formen ist auf ein Suffix reduziert worden, nämlich *-e* (im Schw auch *-a,* das häufiger ist). Im Isländischen und Färöischen ist mehr von den gemeinskandinavischen Endungen erhalten geblieben, aber auch sie wurden stark reduziert.

Die meisten Adjektive bilden *Komparative* durch Suffigierung von *-r-* und *Superlative* durch *-st-* (wie im Engl und Dt). Die Suffixe werden oft an einen Vokal angehängt (*-a-* Is Fä NN Schw; *-e-* DN Dä) oder direkt an den Stamm (oft mit Umlaut des Wurzelvokals), z. B. Is Fä *breiðari*/ NN *breidare*/ Schw *bredare*/ Dä DN *bredere* ‚breiter'; Is Fä *yngri*/ NN Schw Dä DN *yngre* ‚jünger'. Die Komparative sind immer schwach. Die Superlative unterscheiden sich von den Komparativen nur dadurch, daß sie auf *-st-* statt *-r-* enden; sie können entweder stark oder schwach sein, z. B. Is *breiðastur,* schwache Form *breiðasti* ‚der breiteste' (mit vollständiger Adjektivflexion). Einige Formen werden ohne die entsprechende Basisform gebildet (Suppletivformen), z. B. Is Fä *betri*/ NN *betre*/ Schw *bättre*/ Dä DN *bedre* ‚besser' (und entsprechend *best*). Andere bilden Komparativ- und Superlativformen mit vorangestelltem ‚mehr' oder ‚am meisten' (11.4.10.; 12.4.5.).

(8) *Personalpronomina, 1. und 3. Person:* Während die erste Person deutlich germanisch (und indogermanisch) ist, hat die dritte Person besondere skandinavische Formen. Sie unterscheiden Kasusformen Nom. vs. Akk./Dat. (auch in den Festlandsprachen). Die Singularformen werden in der folgenden Tabelle angegeben:

	Isländisch	Färöisch	Nnorw.	Danon.	Dä	Schw	Deutsch
1. P. Nom.	*ég*	*eg*	*eg*	*jeg*	*jeg*	*jag*	‚ich'
Akk. Dat.	*mig*/*mér*	*mig*/*mær*	*meg*	*meg*	*mig*	*mig*	‚mich/mir'
3. P. M. Nom.	*hann*	*hann*	*han*	*han*	*han*	*han*	‚er'
Akk. Dat.	*hann*/ *honum*	*hann*/ *honum*	*han* (*honom*)	*ham* (*han*)	*ham*	*honom*	‚ihn/ihm'
3. P. F. Nom.	*hún*	*hon*	*ho*	*hun*	*hun*	*hon*	‚sie'
Akk. Dat.	*hana*/ *henni*	*hana*/ *henni*	*ho* (*henne*)	*henne*	*hende*	*henne*	‚sie, ihr'

(9) *Personalpronomina, 2. Person:* Das gewöhnliche Anredepronomen *þú/du* ist germanisch (und indogermanisch) und hat unterschiedliche Kasusformen wie das Pronomen der 1. Person. In formaler Anrede wird ein Honorativpronomen verwendet (vgl. Frz *vous,* Dt *Sie*), die entweder mit der 2. oder 3. Person Pl. zusammenfällt (siehe 12.4.6.c).

	Is	Fä	NN	DN	Dä	Schw	Dt
2. P.Sing.Nom	*þú*	*tú*	*du*	*du*	*du*	*du*	‚du'
Akk.Dat.	*þig/þér*	*tig/tær*	*deg*	*deg*	*dig*	*dig*	‚dich/dir'
Honorativ Nom.	*þér*	*tygum*	*De*	*De*	*De*	(*ni*)	‚Sie'
Akk.Dat.	*yður*	*tygum*	*Dykk*	*Dem*	*Dem*	(*er*)	‚Sie/Ihnen'

(10) *Verben: Schwaches Präteritum, 3. Pers. Sing.:* Die Verben werden nach ihrem Konjugationsmuster als ‚stark' oder ‚schwach' klassifiziert. ‚Stark' sind diejenigen, die ihr Präteritum durch Veränderung des Wurzelvokals bilden (wie im Dt s*i*ngen – s*a*ng), ‚schwach' diejenigen, die es durch Suffixe (die gewöhnlich einen dentalen Konsonanten haben) gebildet werden, wie im Dt *zeigen – zeigte, verlangen – verlangte.* Die starken Verbklassen sind in allen skandinavischen Sprachen größtenteils dieselben. Sie sind zu kompliziert, um hier im einzelnen aufgeführt zu werden. Die schwachen Verben sind einfacher und zeigen einige auffallende Abweichungen. Im Is und Fä werden sie nach Person und Zahl des Subjekts flektiert, in den übrigen Sprachen jedoch nicht (11.4.12.).

	Isländisch	Färöisch	Nnorwegisch	DN	Dä	Schw
Klasse 1	*-aði*	*-aði*	*-a*	*-et/-a*	*-ede*	*-ade*
Andere Klassen	*-di/-ði/-ti*	*-di/-ði/-ti*	*-dde/-de/-te*	*-dde/ -de/-te*	*-te*	*-dde/-de -te*

(11) *Verben: Präsens, 3. Person Singular:* Im Isländischen und Färöischen werden Numerus und Person des Subjekts durch Suffixe angegeben. In den übrigen Sprachen werden Person und Numerus nicht durch Suffixe unterschieden. Im Dä und DN sind starke und schwache Suffixe identisch (obwohl sie durch die Akzentuierung bzw. den Tonverlauf unterschieden werden können). Im Is Fä NN haben starke Verben

Umlautvokale in der Wurzelsilbe: NN *koma* ‚kommen', Präs. *kjem* (Is *kem,* 2.3. P. *kemur*) (zu beachten ist, daß [¨] Umlaut bedeutet).

	Is	Fä	NN	DN	Dä	Schw
Starke Verben	*-̈ur*	*-̈ur*	*-̈Ø*	*-́er*	*-́er*	*-́er*
Schwache	*-ar/-ir* *-ur*	*-ar/-ir* *-ur*	*-ar/-ir* *-ur*	*-(e)r*	*-(e)r*	*-ar/-er* *-r*

(12) *Verben: Mediopassiv:* Das mediopassive Suffix ist ein besonderes typisches skandinavisches Charakteristikum, an das verschiedene Bedeutungen gebunden sind (11.4.14.). Dieses Suffix alterniert in seiner Funktion mit reflexiven Verben (Verben, die ein reflexives Pronomen haben) und passiven Konstruktionen (*bliva* oder *verða* Plus Partizip Perfekt). Im Is Fä und NN ist das Suffix *-st,* im Dä DN und Schw *-s.*

6.5 Syntax

Die Unterschiede innerhalb der skandinavischen Sprachen sind größtenteils Folge der Schrumpfung der Flexion in den Festlandsprachen und der sich daraus ableitenden Tendenz zu einer strenger fixierten Wortfolge. Die Reihenfolge Subjekt–Verb–Objekt (SVO), d.h. die Verbstellung am zweiten Platz, ist in deklarativen Aussagesätzen normal (siehe Paragraph 15 ‚Wortfolge'). Im Isländischen werden Subjekt und Objekt durch Flexion noch deutlich markiert. Dort kann noch das Verb oder das Objekt an erster Stelle stehen, z.B. nicht nur *Ari las Njálu* ‚Ari las die Njálssaga', sondern auch *Las Ari Njálu* und *Njálu las Ari* (Einarsson 1945: 172). Die meisten Regeln zur Wortfolge betreffen deshalb nur die Festlandsprachen, während Isländisch und Färöisch dem Gemeinskandinavischen (siehe 9.4.4., vgl. 11.4) näher stehen.

(1) *Kongruenz*

Die Kongruenz zwischen Subjekt und Verb wirft keine Probleme auf, da das Verb nicht mehr nach Person und Numerus flektiert wird. Die pluralen Verbformen wurden noch lange Zeit in der Schriftsprache beibehalten, nachdem sie in der gesprochenen Sprache verlorengegangen waren. Im Gemeinskandinavischen konnten einige Verben in der 3. P. Sing. ohne Subjekt verwendet werden. Sie sind als ‚unpersönliche' Verben bekannt und waren üblich in Redewendungen über Wetter, in

Gefühlsausdrücken usw.: AN *rignir* ‚(es) regnet', *várar* ‚der Frühlung kommt, es wird Frühling', *lystir mik* ‚ich möchte', *sýnisk mér* ‚mir scheint'. Heute müssen z. B. die Wetternachrichten ein Pronomen im N. Sing. als formales Subjekt haben: *það* im Is Fä, *det* in den Festlandsprachen. Die Ausdrücke, die ein logisches Subjekt im Dat. oder Akk. haben, können im Isländischen und Färöischen noch so gebildet werden, aber in den Festlandsprachen ist ein persönliches Subjekt notwendig: Dä *jeg synes, jeg har lyst på*/Schw *jag tycker, jag har lust till.*

(2) *Rektion*
In den Sprachen, die Kasusformen besitzen, werden diese durch ein Verb oder eine Präposition, die sie regiert, bestimmt. Im Isländischen und Färöischen ist das noch wichtig, aber in den anderen Sprachen betrifft das nur noch die Formen bestimmter Personalpronomina: AN *ek gaf honum bókina* ‚ich gab ihm das Buch' > NN *eg gav hann* (älter: *honom*) *boka,* DN *jeg gav ham boka* (älter: *boken*), Dä *jeg gav ham bogen,* Schw *jag gav honom boken.* Im Altnordischen ist das Objekt ‚ihm' ein deutlich markierter Dativ, in den modernen Sprachen eine allgemeine Objektform. Das Gefühl für diese Objektformen ist dermaßen geschwächt worden, daß sie die prädikative Stellung nach dem Verb ‚sein' übernommen haben: Dä DN *det er mig*/*meg* ‚ich bin es'. Im NN und Schw hat sich aber die Nominativform erhalten: NN *det er eg*/ Schw *det är jag.*

Der Genitiv wird zur Besitzanzeige verwendet, hauptsächlich mit Eigennamen und in fixierten Ausdrücken. In den übrigen Fällen steht er in Konkurrenz mit Zusammensetzungen und Präpositionalphrasen: *Johans søster* ‚Johanns Schwester' kann auch durch *søster til Johan* (Dä DN) ausgedrückt werden. Aber *hestens hode* ‚der Kopf des Pferdes' würde meistens durch *hestehodet* oder *hodet på hesten* (DN) ersetzt werden.

(3) *Tempus*
Das Präsens historicum ist häufiger als im Englischen, und ungefähr so häufig wie im Deutschen. Einfaches Futurum kann entweder durch *skall*/*skal* ‚soll' oder *vil* ‚will' (Is *mun,* Fä *man*) oder durch Phrasen wie Schw *kommer att*/DN *kommer til å,* aber am häufigsten durch die Präsensform ausgedrückt werden: Fä *hann kemur í morgin* ‚er wird morgen kommen'.

Das Perfekt wird wie im Englischen verwendet, um ein Ereignis zu bezeichnen, dessen Folgen noch in der Gegenwart zu spüren sind, aber selten wie im Deutschen mit spezifischer Zeitmarkierung, d.h. nicht ‚Wir haben um sechs Uhr gegessen', sondern DN *vi spiste klokken seks*.

Das Perfekt kann Annahme oder Vermutung ausdrücken: *Han har vel sagt det* ‚ich vermute, daß er es gesagt hat' (DN). Das Präteritum kann eine fest verankerte Meinung angeben:

Schw *Det var då det fräckaste* ‚das ist das gemeinste (was ich je gehört habe)';
Dä *Vinen smagte aldeles dejlig* ‚der Wein schmeckt ganz vortrefflich'.

Der durative Aspekt wird nicht durch eine progressive Form wie das englische *-ing* ausgedrückt, aber eine ähnliche Bedeutung kann durch ein Stellungsverb (sitzen, stehen, liegen, gehen), das durch *og/och* ‚und' mit dem Hauptverb verbunden ist, ausgedrückt werden: Fä *vit sótu og prátaðu* ‚wir saßen und redeten'. Das Isländische hat seinen eigenen Durativ mit ‚sein' und *að*+Infinitiv entwickelt: *hann er að tala* ‚er spricht = er ist dabei zu sprechen'.

(4) *Modus*
Der Konjunktiv ist fast ausschließlich auf die Präsensform begrenzt, die Wunsch oder Fluch bezeichnet: Dä DN *Kongen leve!* ‚es lebe der König'; Schw *Ta mej fan, fan annamma* ‚der Teufel nehme mich'. Im Schw wird die Präteritumform des Konjunktivs von *vara* ‚sein' noch verwendet: *Det vore bättre* ‚es wäre besser' (Dä DN *Det var bedre*), aber man kann auch Hilfsverben verwenden: Schw *det skulle vara bättre*.

(5) *Genus verbi*
Das reguläre Passiv besteht aus dem Hilfsverb für ‚werden' (Is, Fä *verða,* NN *verta,* Schw *bliva,* DN NN *bli,* Dä *blive*) und dem Part. Perf., z.B. DN *døra blir åpnet* ‚die Tür wird geöffnet'. Teilweise kann die gleiche Funktion durch das mediopassive Suffix *-st/-s* erfüllt werden: Schw *dörren öppnas*/Dä *døren åbnes*.

(6) *Hilfsverben*
Komplexe Verbphrasen, die perfektiven Tempora, werden durch Verbindung von ‚haben' und ‚sein' mit dem Partizip Perf. gebildet: Das

Präsens Perfekt (Is *þeir eru farnir*/NN *dei har gått*/DN *de har gått*/Dä *de er gået*/Schw *dom har gått*) ‚sie sind gegangen' und das Präteritum Perfekt (Is *þeir voru farnir*/NN *dei hadde gått* usw.). Die Formen mit ‚sein' (Is Fä NN *vera,* Dä NN *være*, Schw *vara*) sind auf Bewegungsverben und Verben, die die Änderung eines Zustandes (und auf das Resultat einer Aktion hindeuten) angeben, beschränkt. Im Nw und Schw sind diese Tempora, die mit *være*/*vera* gebildet werden, jedoch praktisch verschwunden. Die Verwendung von *verða*/*verta* und *bli*/*bliva*/*blive* zur Bildung des Passivs wurde bereits in (5) beschrieben. Die modalen Hilfsverben sind Verben des Willens und der Absicht, die sich mit dem Infinitiv verbinden, um modale Ausdrücke zu bilden, wie die deutschen, sollen, dürfen, wollen, mögen, müssen usw. Ein Modalverb wie Schw *skall*/Dä Nw *skal* drückt eine Notwendigkeit aus, *vil* einen Willen; im Dä ist *må* näher zu ‚dürfen', im Nw aber näher zu ‚müssen' (Schw *måste*). Eine ähnliche Verwendung existiert für das Festlandsverb *få* und das isländische *geta* ‚können': Schw *det får du göra hur du vill* ‚das mußt (kannst) du machen, wie du willst'; Nw *nå får du gå i gang med det* ‚nun mußt du anfangen'; Is *ég get ekki gert það* ‚ich kann es nicht machen' (bemerkenswert dabei auch die Verwendung des Part. Perf. mit *geta*).

(7) *Infinitiv*

Die Verwendung des Infinitivzeichens (Is *að*, Fä Dä *at*, Nw *å*, Schw *att*) ist vom Verhältnis des Infinitivs zu den übrigen Teilen des Satzes abhängig. Nach modalen Hilfsverben wird das Infinitivzeichen nicht verwendet, aber nach vielen Verben und Präpositionen ist es vorhanden, z.B. DN *Ønsker han å tale med meg?*/Schw *Önskar han att tala med mig?* ‚Möchte er mich sprechen?'. In der gesprochenen Sprache fällt es phonetisch gewöhnlich mit der Konjunktion *og*/*och* [å] ‚und' zusammen, was zu einer Verwechslung in der Schrift und bei der Konstruktion gewisser Phrasen, die einen Zweck ausdrücken, wie z.B. Schw *Glöm inte att stänga*/*och stäng* ‚vergiß nicht zu schließen', geführt hat.

(8) *Partizipien*

Das Partizip Präsens kann in passiver (potentialer) Bedeutung verwendet werden, besonders im NN: NN *det er ikkje ventande*/Schw *det är inte att vänta* ‚es ist nicht zu erwarten'. In anderen Verwendungen ist das Part. Präs. im allgemeinen aktiv, das Part. Perfekt (transitiver Verben) passiv. Das Schwedische unterscheidet ein flektiertes und un-

flektiertes (‚Supinum') Part. Perf.: Schw *tjuven är inte funnen* (Part. G.)/*dom har inte funnit* (nicht flektierte Form) *tjuven* ‚Der Dieb wurde nicht gefunden/sie haben den Dieb nicht gefunden'. Im Dä und DN wird die gleiche Form für beide Funktionen verwendet: Dä *fundet*/DN *funnet*.

(9) *Adverbien und Präpositionen*
Das wichtigste Negationswort ist: Is *ekki,* Fä *ikki,* NN *ikkje,* Dä DN *ikke,* Schw *inte* (veraltet *icke*). Es folgt auf das finite Verb, mit Ausnahme der Festlandsprachen, wo es in Nebensätzen dem Verb vorangeht: DN *han vet ikke*/*om han ikke vet* ‚er weiß nicht/ob er nicht weiß' (im Is ist diese Regel nicht anwendbar). Eine Gruppe von Satzadverbien kann als ‚modal' bezeichnet werden, weil sie die Haltung des Sprechers zu der Äußerung kennzeichnen. Diese Adverbien sind unbetont und am häufigsten folgen sie auf das Verb (vor negativen Wörtern):

Dä Nw *da*/Schw *då* ‚dann', Dä Nw *jo*/Schw *ju* ‚ja', Dä Nw *nok*/Schw *nog* ‚gewiß', Dä Nw *nu*/Nw *nå* ‚jetzt', Dä Nw *vel*/Schw *väl* ‚wohl': DN *det var da merkverdig* ‚das war ja erstaunlich', Schw *du följer väl med?* ‚kannst du wirklich folgen?', ‚du kannst doch folgen?'

Präpositionen sind mit Adverbien eng verwandt. Dieselben Wörter können eine der beiden Funktionen übernehmen. Der Unterschied besteht darin, daß Präpositionen Objekte regieren können, d. h. transitiv sind: Dä Nw *til*/Schw *till*; als Adv.: *en flaske til* ‚noch eine Flasche', als Präp.: *en flaske til min bror* ‚eine Flasche für meinen Bruder'. Präpositionen bzw. Adverbien können mit Verben entweder als feste oder trennbare Präfixe Komposita bilden, doch häufig mit unterschiedlicher Bedeutung:

Fä *biðja til gudurnar* ‚zu den Göttern beten' vs. *tilbiðja gudurnar* ‚die Götter anbeten'.
Dä *sætte over elven* ‚den Fluß überqueren' vs. *oversætte bogen* ‚das Buch übersetzen'.
DN *tale til en venn* ‚mit einem Freund sprechen' vs. *tiltale en venn* ‚einen Freund ermahnen, belehren'.

Die festen Zusammensetzungen sind eher formell und abstrakt und werden in der gesprochenen Sprache, wo möglich, getrennt; eine Ausnahme stellt lediglich das Part. Perf. (als Adj.) dar: Fä *rógva út* ‚auslau-

fen, um Fisch zu fangen' vs. *útróvgin* ,ausgelaufen, um Fisch zu fangen' (Part. Perf.); NN *taka i mot* ,annehmen, empfangen' vs. *imotteken* ,angenommen'. Die Präpositionen regieren nicht nur Substantive und Pronomina, sondern auch Sätze und Infinitive (die dem engl. Gerundium, der auf *-ing* endet, entsprechen):

Dä DN *ved at han kom hjem/ved at (å) komme hjem* ,dadurch daß er nach Hause kam'.

(10) *Adjektive*
Die ,starken' Formen werden in prädikativer Stellung verwendet (im Gegensatz zum Deutschen) und attributiv vor unbestimmten Substantiven, die schwachen Formen nach Determinatoren und vor bestimmten Substantiven. Die schwache Form wird auch in der Anrede verwendet: Is *kæri vinur,* Schw *käre vän* ,lieber Freund'. In festen Ausdrücken können Adjektive substantiviert werden. Die Pluralformen bezeichnen Personen, die Formen des N. Sing. Begriffe, z.B. DN *sorte og hvide* ,Schwarze und Weiße', *sort på hvitt* ,schwarz auf weiß'.

(11) *Pronomina*
Von den *persönlichen* Pronomina ist die 3. Person Sing. charakteristisch für die skandinavischen Sprachen: *han(n)* ,er', *hon/hun*/Is *hún* ,sie'. Dä DN Schw verwenden *den, det*, Is *það*, Fä *tað* ,es'. Die Unterschiede bei den Honorativpronomina sind Folge von verschiedenen Lehnübertragungen aus dem Deutschen; die ältere Praxis ist die Verwendung der 2. Person Plural (Is, Fä, NN, Schw), die neuere die Verwendung der 3. Person Plural (Dä DN). Im Schwedischen ist *ni* herabsetzend und wird durch Titel oder Umschreibungen ersetzt. Das Schwedische hat als einzige Sprache das dialektale *dom* für *de* in die Standardsprache aufgenommen, jedoch nicht in die Schriftsprache (ASk *þeim, þom* Dat. Pl.). Das reflexive Possessivpronomen *sin* ist charakteristisch für die skandinavischen Sprachen. Es unterscheidet sich vom deutschen *sein* dadurch, daß es sich nur auf das Subjekt des Satzes beziehen kann; im Dänischen kann es nur auf einen Singular hinweisen. Die dritte Person Singular *det* wird nicht nur als Subjekt in unpersönlichen Sätzen verwendet, sondern auch als Platzhalter des Subjekts (bei Subsumptivergänzungen): Schw *Det är hon som badar* ,sie badet = es ist sie, die badet', DN *det var min bror som kom* ,es war mein Bruder, der kam'. Im Schw und Nw kann es auch wie das engli-

sche *there* verwendet werden (Dä *der*): Schw *det sitter fem foglar på taket* ‚fünf Vögel sitzen auf dem Dach'. Die anaphorischen Pronomina stimmen in Genus und Numerus im Is, Fä und NN mit ihrem Bezugswort überein, doch in dem Zwei-Geschlechter-System des Dä, Schw und DN wird der Hinweis auf Substantive ohne Genuskennzeichnung im allgemeinen durch *den* bewirkt, wenn sie gemeinsamen Geschlechts, aber durch *det*, wenn sie Neutra sind, z. B. Is *sólin – hún*; NN *sola – ho*; DN *sola/solen – den*; Schw Dä *solen – den* ‚die Sonne – sie'. Es gibt keine allgemein verwendeten Relativpronomina. Ihre Funktion wird von dem Partikel *som* (Is *sem*, Fä *sum*) und im Dä auch von *der* übernommen.

(12) *Determinatoren*
Jede skandinavische Sprache hat zwei bestimmte Artikel, einen *adjektivischen* (präfigiert) und einen *substantivischen* (suffigiert). Im Dänischen schließen die beiden Artikel sich gegenseitig aus, aber in den übrigen Sprachen können sie und in vielen Kontexten (im Fä NN DN Schw) müssen sie kombiniert werden:

> Dä *det gode korn* vs. Fä *tað góða kornið*, NN *det gode kornet*, Schw *det goda kornet* ‚das gute Getreide'.

In solchen ‚doppelt bestimmten' Konstruktionen kann der präfigierte Artikel häufig eliminiert werden, weil er offensichtlich redundant ist, z. B. DN *første natten* ‚die erste Nacht', Schw *stora torget* ‚der große Marktplatz', Is *rauði hesturinn* ‚das rote Pferd' (die gewöhnliche Form im Is). Die doppelt bestimmte Form wird nicht mit solchen Genitivattributen und Possessivpronomina verwendet, die an sich schwache Adjektive verlangen, es sei denn, das Possessivpronomen folgt auf das Substantiv, wie es im Is, Fä, NN und DN der Fall sein kann: z. B. Is *hesturinn minn,* DN NN *hesten min* vs. Fä *hestur mín*, Dä *min hest*, Schw *min häst* ‚mein Pferd'. Das muß jedoch nicht immer der Fall sein: DN *Olavs/min nye hest* ‚Olavs Pferd/mein neues Pferd'. Allgemein skandinavisch ist die Verwendung des Possessivpronomens mit Schimpfwörtern: Is *bjáninn þinn*, Fä *tín býttlingur,* NN DN Schw *din idiot* ‚du Idiot'.

Nur das Isländische hat keinen unbestimmten Artikel entwickelt. Wenn notwendig, verwendet es die unbestimmten Pronomina *einn* ‚ein', *nokkur* ‚einer, gewisser'.

(13) *Konjunktionen*
Einige koordinierende Konjunktionen, die äquivalente Elemente verbinden, sind: *både...og* (Schw *och*), Is, Fä *bæði...og* ‚sowohl...als auch'; *men* (Is *en*) ‚aber' (Schw neg. *utan* ‚sondern'; Is *utan* ‚mit Ausnahme von'); Is *eða,* Fä *ella*, NN DN Schw Dä *eller* ‚oder'; Fä *tí*, Dä *thi, for,* Schw *ty, för,* NN, DN *for* ‚um, weil, denn'.

Einige Nebensatzkonjunktionen sind: *at* (Schw *att*, Is, Fä *að*) ‚daß'; Is *meðan,* Fä *meðan ið* NN *med(an),* DN *mens,* Dä *medens,* Schw *medan* ‚während'; Is *sem,* Fä *sum,* NN, DN, Schw, Dä *som* ‚wie; der, die, das' (Relativpronomen); Is *þegar,* Fä *tá ið*, NN, DN, Dä *da*, Schw *då* ‚wenn' (temporal); Is *ef*, Fä *um*, NN, DN, Schw, Dä *om,* DN, Dä *hvis* ‚wenn' (konditional); *så(at/att)* (Is *svo*) ‚so daß'; Is *hvenær*, Fä *nær,* DN, NN, Dä *når*, Schw *när* ‚wann'.

(14) *Ellipse*
Das Hilfsverb *hava* wird häufig eliminiert: (a) im geschriebenen Schw in Nebensätzen, z.B. *Tänk om hon (hade) blivit blind!* vs. Dä *Tænk, om hun var blevet blind!*/DN *Tenk om hun hadde blitt blind!* ‚wenn sie blind geworden wäre!'; (b) im DN nach modalen Hilfsverben im Präteritum: *Du skulle (ha) sett ham* ‚du solltest ihn gesehen haben'.

(15) *Wortfolge*
Wichtig in bezug auf die Wortfolge ist vor allem das Verhältnis zwischen *finitem* (d.h. konjugiertem) Verb (V_f), Subjekt (S) und dem Beginn des Satzes (nach Konjunktionen, wenn es welche gibt). Das finite Verb kann *initial*, an *zweiter* oder an *dritter* Stelle im Satz stehen, aber normalerweise nicht (wie das im Deutschen häufig ist) in *finaler* Stellung.

(a) Die Initialstellung in einem Hauptsatz deutet eine Ja-nein-Frage an, in einem Nebensatz aber eine Kondition (Bedingung). Nur im Is und Fä kann das Verb in Aussagesätzen an erster Stelle stehen, z.B. in Erzählungen und nach *og* ‚und': Is *Gekk maðurinn út* ‚der Mann ging nach draußen/ging der Mann nach draußen?'

(b) Das Verb an zweiter Stelle deutet auf eine Feststellung oder eine Frage; in einem Hauptsatz kann die Initialstellung durch das Subjekt oder jedes hervorgehobene Satzglied der Prädikatsgruppe (Objekt, Prädikatsnomen, Adverb usw.) besetzt werden (wie im Deutschen), im Nebensatz jedoch nur durch das Subjekt.

(c) Das Verb an dritter Stelle signalisiert einen Nebensatz mit be-

stimmten Adverbien (Negation, Zeit, Art und Weise usw.), die zwischen Subjekt und finitem Verb eingeschoben werden. Diese Regel trifft für das Isländische nicht zu. Die finale Stellung (z. B. nach Part. Perf.) ist im Isländischen häufiger als in den anderen Sprachen. Hierzu einige Beispiele:

1 2
(a) DN *Har mormor lest boken?* ‚Hat die Großmutter das Buch gelesen?'

1 2
Har mormor lest boken, da – ‚Wenn die Großmutter das Buch gelesen hat, dann ...'

1 2
(b) *Mormor leste boken i går* ‚Die Großmutter las das Buch gestern'.

1 2
I går leste mormor boken ‚Gestern las die Großmutter das Buch'.

1 2
Hva leste mormor i går? ‚Was las die Großmutter gestern?'

1 2
Jeg vet at mormor leste boken i går ‚Ich weiß, daß die Großmutter das Buch gestern gelesen hat'.

1 2 3
(c) *De sa at mormor ikke hadde lest boken* ‚Sie sagten, daß die Großmutter das Buch nicht gelesen hätte'.

1 2 3
Is *Þeir sögðu, að amma hefði ekki lesið bókina* ‚Sie sagten, daß die Großmutter das Buch nicht gelesen hätte'.

1 2 3 1 2 3
Þeir vissu, hver farinn væri/hver væri farinn ‚Sie wußten, wer weggegangen war'.

6.6 Lexik (Wortschatz)

Der Wortschatz der skandinavischen Sprachen kann in solchen mehrbändigen Wörterbüchern wie dem Dä *Ordbog over det danske Sprog* (27 Bände, 1918–52), dem noch unvollständigen schwedischen *Svens-*

ka Akademiens Ordbok (25 Bände, 1898–), dem DN *Norsk Riksmålsordbok* (2 Bände, 1931–1957) und dem NN *Norsk Ordbok* (2 Bände, 1966–) nachgeschlagen werden. Entsprechende Funktionen für das Isländische übernimmt das *Islandsk–dansk Ordbog* von Sigfús Blöndal (1920–4, Supplement 1963; 2. Aufl. 1980) und für das Färöische das *Føroysk–donsk orðabók* von Jacobsen und Matras (1928, verbesserte Aufl. 1961; Supplement Poulsen 1974). Diese Wörterbücher und die zahlreichen daraus abgeleiteten Wortsammlungen verzeichnen in allen Fällen mehr als 200000 Lexeme für jede Sprache. Es ist unmöglich, den Umfang des Wortschatzes dieser Sprachen untereinander zu vergleichen, weil die Wörterbücher nach unterschiedlichen Prinzipien und für verschiedene Zwecke verfaßt worden sind. Solcher Vergleich ist auf jeden Fall zwecklos, weil alle Sprachen über Möglichkeiten verfügen, in jedem beliebigen Moment neue Wörter zu bilden; so kann, wenn die Notwendigkeit (z.B. beim Übersetzen) besteht, immer ein Fremdwort aufgenommen werden.

Die Hauptmethoden zur Bildung von Neologismen sind Komposition und Derivation. Da jeder Sprecher in diesem Bereich aktiv sein kann, ist es unmöglich, alle Wortneubildungen zu registrieren.

Komposita werden von Elementen gebildet, die als eigenständige Wörter vorkommen, z.B. Is *barna-skór* ‚Kinderschuhe', *manns-hæð* ‚individuelle Größe', *sól-skin* ‚Sonnenschein' (hier mit Bindestrich geschrieben, um die Grenze zwischen den Elementen anzugeben). Das erste Element hat den Hauptakzent. Es kann die Endung eines (ehemaligen) Genitivs (*-a, -s*) haben, und es modifiziert den zweiten Teil. Das zweite Element hat einen Nebenakzent und nimmt die Endung an, die die Zusammensetzung als Ganzes charakterisiert und als Kern der Konstruktion funktioniert. Es gibt grundsätzlich keinen Unterschied in der Verwendung dieser Formen in den einzelnen Sprachen, mit Ausnahme der verbreiteten Verwendung von einigen affektiv beladenen Schimpfwörterzusammensetzungen im Isländischen wie *mann-skratti* ‚Mann-Teufel = teuflischer Mensch', *hunds-garmur* ‚elendes Hundeschwein', aber auch DN *gutte-slamp* ‚armer Junge'.

Abgeleitete Wörter sind solche, in denen entweder das erste oder das zweite Element nicht als unabhängiges Wort fungieren könnte; im ersten Fall wird das erste Element Präfix genannt; im zweiten Fall nennt man das zweite Element Suffix. Häufiges skandinavisches Präfix ist *u-* (*ó-*) ‚un-', z.B. Is *ó-heppinn* ‚unglücklich', Dä *u-vejr* ‚Unwetter,

Sturm'; häufiges Suffix *-dom* (Fä, Is *-dómur*), z.B. *kristen-dom* ‚Christentum', *mann-dom* ‚Mut', Is *hór-dómur* ‚Hurerei'. In diesen Beispielen haben die Prä- und Suffixe die übliche Betonung der Zusammensetzungen bewahrt, aber im allgemeinen geht ihr Akzent verloren, und sie werden zu unbetonten Silben, z.B. Dä Nw *be-tale* ‚bezahlen', *er-fare* ‚erfahren', *rejs-ende* ‚Reisende'. Die Sprachen gehen in der Verwendung von Affixen verschiedene Wege, z.B. im Schw bedeutet *res-ande* nicht nur ‚Reisende', sondern auch ‚das Reisen'. In den Festlandsprachen sind viele Suffixe deutscher Herkunft. Diese Suffixe stoßen auf Widerstand im NN, Fä und Is, z.B. *-het* (Dä *-hed*) aus dem ND *-heit* wie im DN *kjærlig-het* ‚Liebe' (Dä *kærlig-hed*, aber Schw *kär-lek*/NN *kjær-leik*/Fä *kær-leiki*/Is *kær-leikur* ‚Freundschaft' nur Pl.); *be-* aus ND *be-* wie z.B. DN *be-folke*/Schw *be-folka* ‚bevölkern' vs. NN, Fä, Is *byggja* ‚bewohnen, bevölkern'.

Die partielle Identität zwischen den Sprachen, welche in diesen Komposita und Ableitungen zum Ausdruck kommt, besteht auch im Wortschatz als Ganzem. Jede Sprache hat aus den wichtigsten Quellen zur Wortbildung eine Auswahl getroffen; aus dem indogermanisch-germanisch-skandinavischen Erbe, aus den Fremdwörtern und den spontanen Neubildungen ihrer Sprecher. Man kann den Ursprung der Wörter, sofern er bekannt ist, in folgenden etymologischen Wörterbüchern studieren, z.B. für das DN Falk und Torp (1910–11), für das NN Torp (1919), für das Dä N. Å. Nielsen (1966), für das Schw Hellqvist (1922), für das AN de Vries (1961), für das Is Jóhannesson (1956). Eine Einteilung des schwedischen Wortschatzes nach Ursprungsperioden findet sich bei Hellqvist (1929–1932). Daß die verschieden verlaufene Geschichte der Sprachen und die unterschiedlichen Erfahrungen der Völker größere innerskandinavische Unterschiede zur Folge gehabt haben, zeigt sich heute in der Notwendigkeit von Übersetzungen, innerskandinavischen Wörterbüchern und Reiseführern (Bergman 1946, Munch-Petersen und Hartmann 1948).

Erbwörter bilden den Hauptanteil des alltäglichen Wortschatzes für Natur und menschliche Tätigkeit. Skautrup (1.75) schätzt, daß im Gemeinskandinavischen etwa 2000 nicht zusammengesetzte Wörter aus der germanischen Ursprache stammen. Alexander Jóhannesson (1956) behauptet, daß 57% oder 1250 der 2000 bekannten indogermanischen Wurzeln im modernen Isländischen bewahrt worden sind. Das zeigt deutlich, daß das Isländische mehr Erbwörter bewahrt hat als die ande-

ren skandinavischen Sprachen, aber es ist bisher keine Vergleichsstatistik gemacht worden. Wie unser Überblick zeigt, haben die Standardsprachen des Festlandes viele einheimische Wörter durch Lehnwörter ersetzt. Aber auch hier gibt es Unterschiede: Dä, Nw haben das AN *vindauga* ‚Fenster' als *vindu(e)* beibehalten, aber das Schw hat *fönster* ‚Fenster' (aus Lat *fenestra*) aus dem Deutschen übernommen. In den meisten Fällen sind die Lehnwörter von allen skandinavischen Sprachen übernommen worden und haben damit auch zur gemeinsamen Entwicklung der Sprachen beigetragen, z.B. spätes AN *skraddari* ‚Schneider' aus dem Mittelniederdeutschen (oder dem Friesischen), heute Dä *skrædder,* DN *skredder,* NN *skreddar,* Schw *skräddare.* Das Wort ist auch im Is (*skraddari*) und im Fä (*skræddari*) bekannt, wird aber im Is durch die neue einheimische Zusammensetzung *klæðskeri* (wörtlich ‚Kleid-schneider') ersetzt. Ein internationales Wort wie ‚Psychologie' ist in allen Festlandsprachen vorhanden, aber im Is und Fä wird es durch die Lehnübersetzung Is *sálfræði,* Fä *sálfrøði* ‚Seelenkunde' ersetzt.

Die Unterschiede im heutigen Wortschatz sind das Resultat unzähliger Veränderungen von Einzelwörtern, die zu zwei Typen von Hauptunterschieden geführt haben: (a) Wörter kommen in einer Sprache vor, die in einer anderen nicht bekannt sind; (b) es kommen Wörter vor, die der äußeren Form nach ähnlich sind, aber unterschiedliche Bedeutung haben.

Ein Beispiel für (a) ist das Wort für ‚Schaf'. Hinsichtlich dieses Wortes bilden die skandinavischen Dialekte zwei Gruppen (laut den Untersuchungen von Zetterholm 1940; vgl. Skautrup 1.76), eine westliche, die das gemeinskandinavische *sauðr* und eine östliche, die *fár* verwendet:

Westlich: *sauðr*
Is *sauður*, Fä *seyður,* NN, DN *sau,* West Schw *sö*
Östlich: *fár*
Ost Schw *får*, DN, Dä *får*

Fár ist deutlich indogermanisch. Es ist mit dem Griechischen *pókos* ‚Schafhaut' verwandt. Die Tatsache, daß es im AN als *fær* vorkommt und wahrscheinlich die Wurzel von *Fær-eyjar* ‚Färöinseln' ist, scheint darauf hinzudeuten, daß es im Westskandinavischen durch *sauðr* er-

setzt worden ist. Aber dieses Wort ist auch indogermanisch oder wenigstens germanisch, weil es von dem AN *sjóða* ‚kochen' (Engl *seethe*) und im Gotischen *sauþs* ‚Opfer' vorkommt. Es kann sich auf das für die Opfergabe vorbereitete Schaffleisch (vgl. Engl *mutton*) bezogen haben und wurde dann später auf das Schaf selbst übertragen.

Auffallende Beispiele für lexikalische Unterschiede sind die Wörter für ‚Junge' und ‚Mädchen', die wegen des emotionellen Wertes, der daran geknüpft ist, in vielen Sprachen unter Instabilität zu leiden haben, besonders wenn sie mit der Stabilität der Wörter für ‚Mann' und ‚Frau' verglichen werden:

	Isländisch	Färöisch	Neunorw.	Danonorw.	Dänisch	Schwedisch
Junge	strákur piltur	sveinur drongur	gut	gutt	dreng	pojke gosse
Mädchen	stúlka	genta	jente	pike jente	pige	flicka jänta
Mann	maður	maður	mann	mann	mand	man
Frau	kvinna kona	kvinna kona	kvinne	kvinne	kvinde	kvinna

Wörter, die in einer Sprache zum Standardwortschatz gehören, können in den anderen Sprachen als regionale oder dialektale Varianten vorkommen, z. B. das Nw *fjøs* ‚Kuhstall' (<*fēhūs) ist in schwedischen Dialekten als *fjös* und *fähus* bekannt, aber im Standardschwedischen wird er *ladugård* genannt. Das dänische Wort *kostald* ist auch in einigen schwedischen Dialekten bekannt. Das DN Adverb *bare* ‚nur' kommt in allen Sprachen vor (Dä *bare*, NN *berre*, Is, Fä, Schw *bara*), aber es konkurriert im Dä mit *kun*, im Schw mit *endast*, im Is mit *aðeins* und im Fä mit *bert.*

Solch partielle Überlappung ist charakteristisch für die Fälle von (b), in denen eine Bedeutungsänderung stattgefunden hat. Es gibt hier bekannte Beispiele, die häufig als Anekdoten erzählt werden, z. B. *rar,* das sich von seiner Grundbedeutung ‚selten' in gutem Sinne zu der Bedeutung ‚nett, gut' im Dä und Schw entwickelt hat, im Norwegischen aber zu der ungünstigen Bedeutung ‚komisch, sonderbar'; oder *rolig,* das seine Grundbedeutung ‚still, ruhig' in allen skandinavischen Sprachen bewahrt hat, außer im Schwedischen, wo es ‚unterhaltend, komisch' bedeutet (vgl. aber *moro* ‚Spaß' im Dä, Nw aus *mōð-rō

‚Geistes-ruhe'). Ein weniger bekannter Fall ist das gemeinskandinavische *blautr,* das ‚naß, durchnäßt' oder ‚weich' bedeuten konnte und im Is, Fä und NN noch diese Bedeutungen hat; aber im Dä (und besonders im DN) heißt es heute nur noch ‚weich' (‚naß' ist *våd*/DN *våt*), im Schw nur noch ‚naß' (‚weich' ist *mjuk*). Ein Däne, der von *en blød stol* spricht, meint ‚ein weicher Stuhl'. Ein Schwede könnte ihn aber so verstehen, daß er ‚ein nasser Stuhl' meint.

Jede Sprache hat auf diese Weise ihre eigenen Wörter und Bedeutungen entwickelt, mit besonderen Nuancen, die in Beziehung zu ihrer Kultur stehen. Es ist nicht erstaunlich, daß das Norwegische reich an Wörtern für gebirgiges Gelände ist, das Dänische reich an Wörtern für das Dorfleben, das Färöische für Walfang, das Isländische für vulkanische Tätigkeit, das Schwedische für Holzverarbeitung und Minenindustrie usw. Aber auch hier gibt es einen hohen Grad an Äquivalenz. Es ist einfacher, Isländisch in die skandinavischen Festlandsprachen zu übertragen als z.B. ins Englische. Grußformeln sind parallel, wenn nicht identisch, z.B. ‚wohl! prosit!' ist in allen Sprachen vorhanden, obwohl die Aussprache variiert (Is, Fä *skál* [skaul]/[skåal]: Dä, DN, NN, Schw *skål* [sko:l]), und alle haben eine Phrase oder Redewendung, die beim Überreichen von etwas verwendet wird: wörtlich ‚sei(d) so gut' (Dä, Nw *værsågod,* Schw *var så god*), im Is, Fä wörtlich ‚macht so gut' (Is *gerðu (gerið) svo vel,* Fä *ger(ið) so væl*).

Literaturhinweise

Für Daten, die die einzelnen Sprachen betreffen, siehe Kapitel 2. Die einzige vergleichende Untersuchung der modernen skandinavischen Sprachen verfaßte Hulthén (1944–48), wobei er den Bereich der Syntax behandelt (Paragraph 6.5 in diesem Kapitel). Über die Probleme der Kommunikation in verschiedenen Sprachen (innerskandinavische Kommunikation) siehe Haugen (1966d) und Haugen (1968) zur Entstehung der Standardsprachen. Weitere Übersichten stammen von Wessén (1941, 6. Aufl. 1960; deutsche Übersetzung 1968); Holmberg und Janzén (1963) mit Bibliographie.

SIEBENTES KAPITEL

Der historische Hintergrund

Der zweite Teil dieses Buches (Teil B) wird die Geschichte der skandinavischen Sprachen im einzelnen erläutern. Die folgenden Ausführungen bilden einen kurzen Überblick über die historische Entwicklung von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart und ihre Einteilung (Abb. 1).

7.1 Die vorgeschichtliche Periode (bis 550 n. Chr.)

Die Methoden der vergleichenden Sprachwissenschaft haben es möglich gemacht, einige Auskünfte über das Skandinavische zu erhalten, die in der Zeit weiter zurückliegen als die ältesten Dokumente. Die Entdeckung der Verwandtschaft zwischen den räumlich sehr weit auseinanderliegenden indogermanischen Sprachen, die im neunzehnten Jahrhundert gemacht wurde, führte zur Rekonstruktion vieler Merkmale der ihnen gemeinsamen Ursprache. Das Protoindogermanische, das durch einen Vergleich der Tochtersprachen rekonstruiert wurde, ist rein hypothetisch. Mit einer solchen Rekonstruktion werden die bekannten Formen des Protoindogermanischen jedoch am deutlichsten geklärt. Es ist auch sicher nicht völlig falsch, anzunehmen, daß diese rekonstruierte Sprache einer realen Entwicklungsstufe der Sprache entspricht, wenigstens was die wichtigsten Züge angeht. In ähnlicher Weise ist die Entwicklungsstufe, die wir Protogermanisch nennen, eine hypothetische Zwischenstufe zwischen dem Protoindogermanischen und den tatsächlich belegten (und überlieferten) germanischen Sprachen. Eine solche Hypothese erklärt am besten die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den germanischen Sprachen. Keine jener Sprachen kann mit Sicherheit datiert werden, und es läßt sich auch keine genaue Abgrenzung zwischen ihnen treffen. Man kann nur eine bestimmte wichtige Veränderung herausgreifen, z. B. die Festsetzung

des Akzents auf der ersten Silbe des Wortes, und von daher versuchen, andere Änderungen als relativ früher oder später in bezug auf diesen Wechsel zu datieren.

Eine ähnliche Unsicherheit besteht hinsichtlich des Beginns des Protoskandinavischen. Ähnlich wie das Protogermanische vom Protoindogermanischen trennte sich das Protoskandinavische vom Protogermanischen. Doch herrscht unter den Fachleuten Uneinigkeit über den genauen Zeitpunkt der Trennung, obwohl wir heute über Zeugnisse in Form von Inschriften verfügen, die etwa auf 200 n. Chr. datiert werden können. Von jener Zeit an bis etwa 800 n. Chr. werden die Inschriften im älteren Runenalphabet oder *futhark* geschrieben. Diese Periode wird häufig *urnordisch* oder protoskandinavisch genannt, aber es kann ernsthaft in Zweifel gezogen werden, ob sie überhaupt skandinavisch war. Die Inschriften der frühen Jahrhunderte zeigen eine Sprache, die dem Protogermanischen so nahe steht, daß sie ein spätes Protogermanisch jenes Zeitpunktes sein könnte, in dem dieses in die früheste echte skandinavische Sprache transformiert wurde, die etwa im sechsten Jahrhundert entstand. Wie später zu zeigen sein wird, gibt es gute Gründe für die Annahme, daß die Sprache der ältesten skandinavischen Runeninschriften nicht nur die Vorstufe des Gemeinskandinavischen oder des Nordgermanischen, sondern auch des Westgermanischen, darunter auch des Deutschen und des Englischen, ist. Unter dieser Voraussetzung gehört die protoskandinavische Sprache auch zum *Nordwestgermanischen*, das in der Zeit zwischen der angelsächsischen Einwanderung nach England (ungefähr um 450) und der Isolierung Skandinaviens allmählich zerfällt.

7.2 Altskandinavien (550–1050)

Die Änderungen, die von 550 an in den Runeninschriften festzustellen sind, führen zu der ersten eigentlichen skandinavischen Sprache, die wir hier *Gemeinskandinavisch* nennen wollen. Obwohl wir auch aus jener Zeit Runeninschriften haben, sind einige sprachliche Besonderheiten dieser Sprache noch hypothetisch. Ungefähr 800 n. Chr., dem Beginn der Wikingerzeit, ersetzt ein neues und weniger genaues *Futhark* das alte Runenalphabet. Doch auch so entdecken wir einige Änderungen, die bereits den Beginn des Zerfalls der nordischen Einheit markieren, aber erst in späteren Manuskripten deutlich in Erscheinung treten. Wir arbeiten hier nach einer mehr oder weniger idealisierten

Abb. 1. *Geschichtliche Perioden der skandinavischen Sprachen*

oden iesem)	Skandinavische Sprachen (literarisch)	Terminologie in skandinavischen Texten			Historische Ereignisse
		Dänisch (Skautrup)	Schwedisch (Wessén)	Norwegisch (Seip)	
eit –	Is Fä NN DN Dä Schw	Yngre Nydansk 1700–	Yngre Nysvenskan 1732–	Nynorsk 1525–	Island unabhängig Norwegen unabhängig Französische Revoluti
	Is Dä Schw	Ældre Nydansk –1700	Äldre Nysvenskan –1732		Dreißigjähriger Krieg
Mit- er zur ernen –1550	MIs MNw MDä MSchw	Yngre Middeldansk –1500	Yngre Fornsvenskan –1526	Mellomnorsk –1530	Schweden unabhängig Reformation Skandinavische Einhe Schwarzer Tod

elalter –1350	AIs AFä ANw (AN)	ADä ASchw AGu	Ældre Middeldansk –1350	Äldre Fornsvenskan –1375	Gammel- norsk –1370	Ende der isländischen Republik Norwegen erobert die Inseln im Westen Folkung-Dynastie (Schweden) Die Valdemare (Dänemark)
				Runsvenskan –1225		
rtum 1050	*AWSk	*AOSk	Olddansk (Runedansk) –1100		Vikingtiden –1050	Christentum Landnahme und Besiedlung Islands
	*Gemeinskandi- navisch (GSk)		Yngre Urnordisk –800	Urnordiskan –800	Synkopetiden –800	Wikingerangriffe Besiedlung der Föröi Kriege zwischen den S den und den Göten
ge- chtlich o	*Protoskandinavisch Sprache der Runen (*NWGer)		Ældre Urnordisk 200–600		Urnordisk –500	Fall des römischen Imperiums (476) Germanische Invasion Großbritannien Germanische Völkerwanderungen Erste Runeninschrifte

Form des Gemeinskandinavischen, von der die späteren skandinavischen Dialekte abgeleitet werden können, ähnlich wie das Protoskandinavische vom Protogermanischen abgeleitet werden kann. Nach allgemeiner Übereinkunft wird angenommen, daß diese Sprache von etwa 550 n. Chr. über die Wikingerzeit hinaus bestand und mit dem Aufkommen des Christentums in ihrer Einheit zerfiel. Es scheint eine plausible Annahme, daß die neuen und intensiven Kontakte der Skandinavier mit ihren Nachbarn auf der anderen Seite des Meeres während dieser Zeit zu sprachlichen Änderungen führten. Sie zeigen sich in neuen Abweichungen, die das *ostskandinavische* Gebiet (Dänemark, zwei Drittel des südlichen Teils von Schweden und die angrenzenden Teile Norwegens) von dem konservativeren *westskandinavischen* Gebiet (darunter der größte Teil von Norwegen, die norwegischen Siedlungsgebiete im Nordatlantik, vor allem Island) allmählich abtrennten. Das war auch die Zeit der ersten skandinavischen Königreiche und der damit verbundenen weiteren Zersplitterung.

7.3 Das Mittelalter (1050–1350)

Mit der Konsolidierung des Christentums im elften Jahrhundert entstehen die ersten handschriftlichen Dokumente. Handgeschriebene Quellen in lateinischem Alphabet, den lokalen Sprachen leicht angepaßt, liefern uns eine Fülle von linguistischem Material. Für die klassischen Schriftsprachen des hohen Mittelalters bis ungefähr 1350 werden wir den Begriff ‚alt' verwenden. *Altwestskandinavisch*, in der normalisierten Form auch als *Altnordisch* (AN) bekannt, zerfällt allmählich in *Altnorwegisch, Altfäröisch* und *Altisländisch*. Das *Altostskandinavische* zerfällt in *Altdänisch, Altschwedisch* und *Altgutnisch,* worunter wir die schriftliche Tradition der Insel Gotland verstehen. Trotz der Fülle der Quellen sind diese Einteilungen etwas hypothetisch, da sie sich lediglich auf Schriftzeugnisse und nicht auf Tonbandaufzeichnungen stützten. Doch bereits am Ende dieser Periode, wenigstens ab 1300, beginnen sich die heutigen Dialekte zu entwickeln.

7.4 Von den mittelalterlichen zu den modernen Sprachformen (1350–1550)

Nach 1350 befanden sich die alten schriftlichen Traditionen in schneller Auflösung, ein Zeitraum, der gelegentlich *mittelskandinavische* Perio-

de genannt wird. Wichtige politische Umwälzungen schlugen sich in der Sprache nieder – insbesondere die Herrschaft deutscher Kaufleute und deutscher Prinzen sowie die Herausbildung von Dänemark und Schweden als zwei große Konkurrenten im Norden. Die Erfindung der Druckkunst kurz vor 1500 und die Festigung der Reformation kurz danach schufen aus der schriftlichen Tradition Literatursprachen, welche die Kommunikationsmittel eines ganzen Volkes sein konnten. Das Dänische gewann in dieser Zeit beinahe die Herrschaft über sämtliche skandinavische Länder, aber die politische Befreiung Schwedens im Jahre 1523 sicherte die Stellung des Schwedischen. In den nächsten zwei Jahrhunderten etablierten sich die skandinavischen Sprachen als moderne Sprachen. Währenddessen führte das Isländische eine abgelegene und relativ unbemerkte Existenz, aber es gelang ihm, den Winterschlaf lebend zu überstehen, während die norwegische Schriftsprache und das Gutnische untergingen.

7.5 Die Neuzeit (ab 1550)

Das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert erlebte die Entwicklung Schwedens zu einer europäischen Macht und seine territoriale Ausbreitung auf Kosten Dänemarks mit der entsprechenden Welle von nationalen Gefühlen in jedem Land. Dänische und schwedische Gelehrte pflegten ihre nationalen Sprachen als das Lateinische langsam seine Stellung in den Schulen verlor. Die Erforschung des Altertums brachte die Existenz der älteren Literatur und der älteren Sprachen ans Tageslicht. Sie lenkte die Aufmerksamkeit auf Island als Kern der alten nordischen Werte. Durch die Entstehung einer gebildeten und privilegierten Klasse gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts entstanden neue, überregionale Normen für die gesprochene Sprache, die erstrebens- und nachahmenswert erschienen. Die geschriebene Sprache wurde zum Vorbild für gute Sprechweise. Im achtzehnten Jahrhundert wurde auch die bewußte Sprachpflege zu einem bedeutenden Faktor. Die politischen Ereignisse, die 1809 zum Verlust von Finnland, zur Unabhängigkeit Norwegens in einer Union mit Schweden von 1814 bis 1905 und 1944 zur Unabhängigkeit Islands führten, hinterließen auch tiefe Spuren in den einzelnen Sprachen. Nicht nur wurde das Isländische gestärkt und gereinigt, sondern es entstanden neue Literatursprachen auf den Färöinseln und in Norwegen. Die allgemeine Verbreite-

rung der Bildungsbasis im neunzehnten und im zwanzigsten Jahrhundert, die jetzt der gesamten Bevölkerung offenstand, führte zu einem größeren Interesse an der Sprache. Die Folge war, daß Färöisch, Neunorwegisch und Danonorwegisch das Dänische als Schriftsprache in großen Teilen des ehemaligen dänischen Imperiums ersetzten, genau wie das Schwedische früher in den für Dänemark verlorenen Provinzen Südschwedens das Dänische ersetzt hatte.

Literaturhinweise

Die einzige umfassende Geschichte einer skandinavischen Sprache ist Skautrups fünfbändige Untersuchung des Dänischen (1944–1970), die äußerlich sehr ansprechend, aber hinsichtlich der linguistischen Angaben weniger systematisch ist. Die dreibändige Geschichte des Schwedischen von Wessén (letzte Auflage 1965; deutsche Übersetzung 1970) berücksichtigt die Geschichte überhaupt nicht, sondern konzentriert sich nur auf die Grammatik. Eine kurze, lesenswerte Übersicht über die Geschichte des Schwedischen stammt von Bergman (1968), jetzt vollkommen neu bearbeitet und erweitert (engl. Übersetzung 1947; siehe jetzt auch Pamp 1971). Indrebøs Geschichte des Norwegischen (1951) wurde posthum veröffentlicht und ist nicht vollständig. Sie ordnet das Material, das zu Aasens Rekonstruktion des Neunorwegischen diente, und bietet einen Überblick darüber. Seips Geschichte (1955) reicht nur bis zum Ende der altnorwegischen Periode. Sie betont insbesondere die phonologischen und grammatischen Einzelheiten der Manuskripte. Die deutsche Übersetzung durch Saltveit (1971) enthält einen neuen Teil über die späteren Perioden. Skard (1967–1976) verfaßte ein allgemeines Lehrbuch, das bis in die moderne Zeit geht.

Den einzigen Versuch, die Geschichte der skandinavischen Sprachen in einem einbändigen Werk darzustellen, unternahm Steblin-Kamenskij (1953); es liegt jedoch nur in russischer Sprache vor. Die kurze Übersicht Wesséns (6. Aufl. 1960, deutsche Übersetzung 1968) umfaßt sämtliche skandinavischen Sprachen. Eine kritische Beurteilung der Forschung im Bereich der skandinavischen Linguistik seit 1918 bieten Haugen und Markey (1972a, b). Eine Bibliographie der skandinavischen Linguistik von 1900 bis 1970 stellte Haugen (1974) zusammen.

Teil B

DIE HERAUSBILDUNG DER SKANDINAVISCHEN SPRACHEN: EIN HISTORISCHER ÜBERBLICK

ACHTES KAPITEL

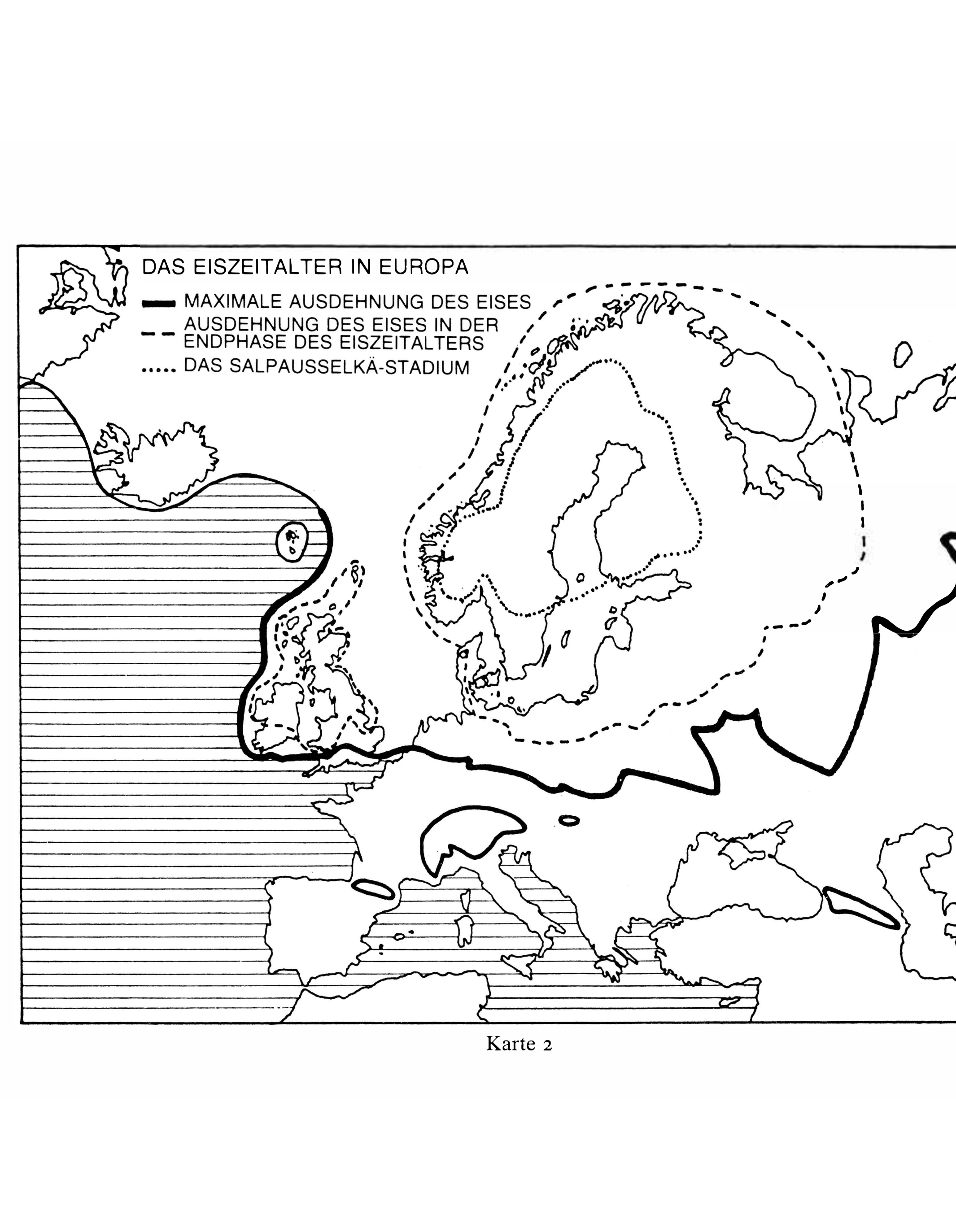
Die vorgeschichtliche Periode (bis 550 n. Chr.): Protoskandinavisch

8.1 Das Auftauchen der Indogermanen

Niemandem gelang es bisher, den Zeitpunkt zu bestimmen, zu dem die ersten Indogermanen nach Skandinavien eindrangen. Die prähistorischen Schädel, die die Archeologen ausgegraben haben, sind schweigende Zeugen für das Leben nomadischer Jäger etwa 10000 Jahre v. Chr., als die Gletscher zu schmelzen begannen (Karte 2).

Diese mesolithischen Menschen verwendeten einfache zurechtgehauene Feuersteine, um Rentiere zu verfolgen, deren Knochen und Hörner zu Axthandgriffen und Harpunen verarbeitet wurden. Die klimatischen und geographischen Bedingungen unterschieden sich sehr von den heutigen: Die Ostsee war über einen langen Zeitraum hinweg ein Binnensee mit frischem Wasser, vom Festland aus konnte man über Dänemark nach Schweden zu Fuß gehen. Ortschaften, die der sogenannten Maglemose-Kultur angehören, sind auf Sjælland entdeckt worden. Sie stammen etwa aus der Zeit 6000 v. Chr. Dort sind Instrumente aus Knochen, Holz und Feuerstein entdeckt worden sowie auch Haushaltsgeräte, die mit geometrischen Schnitzereien und Tierfiguren dekoriert sind. Gegen etwa 5000 v. Chr. tauchen die typischen dänischen ‚Küchenmüllhaufen' auf. Das sind Müllhaufen, die Tierknochen, Fischgräten, Austernschalen, Geräte und Tonscherben enthalten. Ihre ungeheure Ausdehnung mit einer Tiefe bis zu zwei Metern und einer Länge bis zu hundertfünfzig Meter ist ein beredtes Zeugnis einer mehr oder weniger dauerhaften Besiedlung.

Erst in der neolithischen Periode, etwa ab 3000 v. Chr., können wir einigermaßen sicher sein, daß in Skandinavien Indogermanisch gespro-


DAS EISZEITALTER IN EUROPA
MAXIMALE AUSDEHNUNG DES EISES
AUSDEHNUNG DES EISES IN DER ENDPHASE DES EISZEITALTERS
DAS SALPAUSSELKÄ-STADIUM

Karte 2

chen wurde. Um jene Zeit wurde eine Lebensweise eingeführt, die im wesentlichen bis zur modernen Zeit unverändert geblieben ist: Ackerbau und Viehzucht wurden eingeführt. Man lernte Tongefäße herstellen, die ‚Trichterbecher' genannt werden, dekoriert mit Zickzackfiguren, Dreiecken und Linien, die sich kreuzen. Ein neuer Axttyp tauchte auf, vermutlich für kriegerische Zwecke gedacht. Nach ihm werden die Völker, die diesen Axttyp herstellten, die ‚Kampfaxtvölker' genannt. Einfache Einzelgräber ersetzen die früheren Megalithen, die unter der Bezeichnung Dolmene oder Grabgalerien bekannt sind. Einige Gelehrte haben sich darüber geäußert, daß die Kampfaxtvölker die ersten Indogermanen hätten sein können, deren wohlbekannter Drang zur Expansion und Eroberung es ihnen ermöglichte, im dritten Millenium v. Chr. den größten Teil Europas und den westlichen Teil Asiens zu unterwerfen. Es gibt auf jeden Fall seit jener Zeit keinerlei Zeugnisse mehr für eine kulturelle Revolution, die durch eine Masseninvasion erklärt werden kann, mit Ausnahme der Einwanderung finnischer Sprecher nach Finnland und dem nördlichen Teil Skandinaviens, vermutlich im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung (Kivikoski 1967: 74).

Etwa 1500 v. Chr. wurde die Technik der Bronzeherstellung in den Norden gebracht, eine Entwicklung, die von Kleinasien ausging. Diese Metallegierung aus Kupfer und Zinn war dem Stein hoch überlegen, aber die hohen Herstellungskosten schränkten ihren Verwendungsbereich auf Waffen und persönliche Schmuckstücke ein. Gewöhnliche Gebrauchsgegenstände wurden weiterhin aus Stein und Holz hergestellt. Die Bronzegegenstände wiesen ihre Besitzer als Mitglieder einer Oberschicht von Kriegern aus. Die nordischen Völker mußten die neuen Materialien zwar einführen, erwarben sich aber schon bald großes Geschick in der Verarbeitung dieser Materialien. Der Bronzeguß erreichte seinen Höhepunkt in der Herstellung der Bronzetrompeten, die unter dem Namen *lurs* bekannt sind und hauptsächlich auf dänischem Boden entdeckt wurden. Sie wurden paarweise gefunden und sind geschickt gebogen und graviert. Vermutlich wurden sie von zwei Männern an der Spitze von Prozessionen zu feierlichen religiösen Anlässen geblasen. Grabhügel, die zur Ehre der Sippenführer errichtet wurden, sind beredtes Zeugnis von der wachsenden Macht der Führer. Später hat die Feuerbestattung die Grabhügel abgelöst, was möglicherweise auf eine neue und weniger materiell gegründete Auffassung der Seele

und des Überlebens nach dem Tode hindeutet. Die eindrucksvollsten Zeugnisse des Bronzezeitalters sind jedoch die Steinritzungen (Dä/Nw *helleristninger,* Schw *hällristningar*), die auf flachen Steinoberflächen in großen Teilen Skandinaviens bis hin zur Finnmark zu finden sind. Die Tatsache, daß sie eher stilisiert als naturalistisch sind, scheint darauf hinzudeuten, daß sie einen Versuch darstellen, Ideen mitzuteilen: Sie sind symbolisch, ohne jedoch direkt interpretierbar zu sein. Dort kommen stabförmige Menschengestalten vor, alleine oder in Gruppen, auf Schiffen oder in Prozessionen; außerdem Tiere, Bäume, Wagen, Kreise, tassenförmige Hohlräume, Hakenkreuze und andere Symbole, die auf Sonnenkult, Fruchtbarkeitsrituale und Opfersitten hindeuten (Hagen 1965).

Um 500 v. Chr. ist die Verwendung des Eisens eingeführt worden. Die nachfolgenden Jahrhunderte bis zum Beginn der Geschichte werden das Eisenzeitalter genannt. Die frühe Eisenzeit (bis etwa zum Jahr 50 n. Chr.) war ein kalter, feuchter Zeitabschnitt, aus dem wenig Funde bekannt sind. Die Bevölkerung wurde möglicherweise durch die Ausbreitung der Kelten quer über Europa bis nach Großbritannien von den südlichen Handelsrouten abgeschnitten. Die Kelten waren Indogermanen, aber zu Beginn des Eisenzeitalters waren sie schon ohne jeden Zweifel von den germanischen Völkern, die in den Gebieten um die Nord- und die Ostsee ansässig waren, sprachlich deutlich zu unterscheiden. Die Kelten könnten den Germanen das Schmelzen und Verarbeiten des Eisens beigebracht haben, weil das Wort für ‚Eisen' möglicherweise ein keltisches Lehnwort ist. In den darauffolgenden Jahrhunderten begannen die germanischen Völker nach Süden zu drängen, in das keltische Gebiet hinein, während die Römer ihr Imperium auf das keltische Gallien ausdehnten, welches im Jahre 51 v. Chr. zur römischen Provinz wurde (Stenberger 1962: 122).

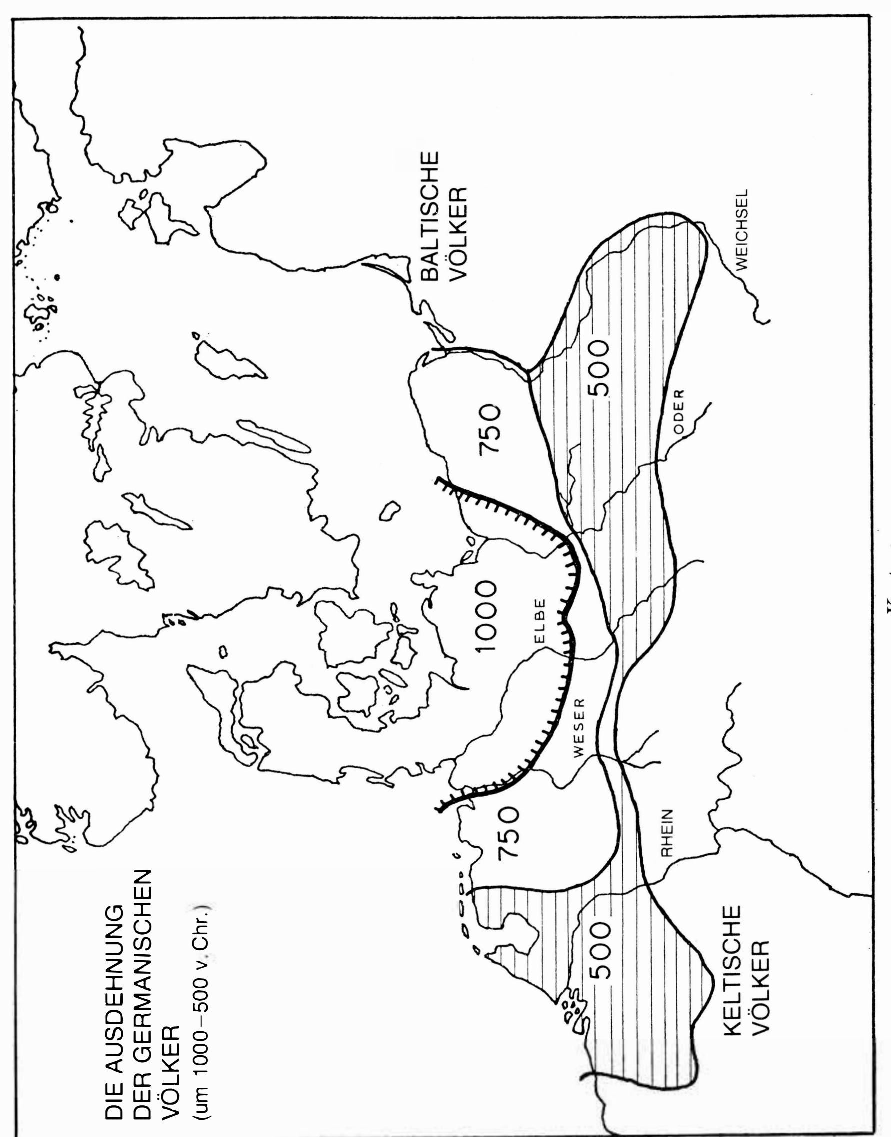
Die Kelten wurden nach und nach assimiliert, mit Ausnahme der Kelten in Großbritannien. Die Germanen standen nunmehr am Rhein und an der Donau den Römern gegenüber. In Skandinavien wird die folgende Periode das ‚römische Eisenzeitalter' genannt. Sie dauerte bis zum Fall des römischen Imperiums (476 n. Chr.) und den germanischen Wanderungen im vierten und fünften Jahrhundert n. Chr. Für die Bewohner Skandinaviens war es eine Periode günstiger klimatischer Verhältnisse und einer schnell anwachsenden Kultur dank der engen Verbindungen zu den Römern und den römischen Händlern. In den skan-

dinavischen Ländern sind Grabfunde aus jener Zeit reich an römischen Erzeugnissen, aber zugleich auch an hochentwickelter einheimischer Produktion.

8.2 Die germanischen Völker

Die Entwicklung eines besonderen Dialekts des Indogermanischen unter den Völkern des nordwestlichen Europa muß gegen 2000 v. Chr. schon ziemlich weit fortgeschritten gewesen sein. Wir werden diesen Dialekt mit dem traditionellen Namen *Germanisch* bezeichnen. Wir ziehen diese Bezeichnung den Bezeichnungen *Teutonisch* (die einige englische Gelehrte verwenden) und *Gotthonisch* (die einige dänische Gelehrte verwenden) vor. Die rekonstruierte Form dieses Dialekts, mit der die Linguisten operieren, werden wir *Protogermanisch* nennen (auf Deutsch wird auch die Bezeichnung *Urgermanisch*, in den skandinavischen Sprachen *urgermansk,* Is *frumgermanska* verwendet). Das Zentrum dieser Entwicklung lag gewiß im Flaschenhals der Ostsee, der von dem heutigen Dänemark und dem südlichen Schweden gebildet wird und sich von Jütland bis nach Skåne erstreckt. Von dort wanderten germanisch Sprechende nach Norden, Norwegen und Schweden, bis sie auf Lappen und Finnen trafen, und nach Süden auf das Gebiet des heutigen Deutschlands. Man schätzt, daß sie – etwa um 500 v. Chr. – sich im Westen über die Niederlande hinaus und im Osten bis hin zur Weichsel, ins heutige Polen, ausgedehnt haben (Karte 3; Schwarz 1956: 17ff.).

Es gibt keinen Grund oder Anlaß zu glauben, daß Germania, wie Tacitus im ersten Jahrhundert v. Chr. schreibt, je eine politische, rassische oder völkische Einheit gebildet hat. Es gab keine germanische Nation, sondern nur Stämme, die eine gewisse Zeit Gebiete besetzten und dann weiterzogen. In den Berichten Außenstehender erscheinen Völkernamen und verschwinden dann wieder. Wir erhalten ein ständig wechselndes und verwirrendes Abbild der politischen Organisation dieser Völker bis zu der Zeit, als sie zum Christentum übertraten. Es wurden Versuche unternommen, die verschiedenen Völkernamen mit linguistischen Unterschieden zu korrelieren, für die es aber kaum Beweise gibt. Wir können annehmen, daß wenigstens bis zum Beginn unserer Zeitrechnung, und vielleicht sogar noch später, eine große Bewegungsfreiheit unter den Völkern herrschte, die zur Folge hatte, daß das Germanische relativ einheitlich war (Moser 1951).


DIE AUSDEHNUNG
DER GERMANISCHEN
VÖLKER
(um 1000–500 v. Chr.)
BALTISCHE
VÖLKER
KELTISCHE
VÖLKER
WEICHSEL
ODER
ELBE
WESER
RHEIN
1000
750
750
500
500

Karte 3

8.3 Germanisch

Die Sprache der germanischen Völker ist uns nur aufgrund von Rekonstruktion bekannt, das heißt durch den systematischen Vergleich der Tochtersprachen untereinander und mit den ferner verwandten indogermanischen Sprachen. Die Trennung des germanischen Dialekts von der indogermanischen Einheit hat sich über einen Zeitraum von etwa 2000 Jahren erstreckt. Die protogermanische Sprache gehörte der sogenannten ‚kentum'-Gruppe an, die Griechisch, Italisch, Keltisch, Illyrisch, Tocharisch und Anatolisch umfaßte. Diese Sprachen nahmen nicht an der Neuerung teil, wonach *k* > *ś* [š] wurde, wie die Sprachen der ‚satem'-Gruppe, d.h. Baltisch, Slavisch, Albanisch, Armenisch und Indoiranisch (*centum* und *śatem* sind die respektiven Wörter für ‚Hundert' im Lateinischen und im Sanskrit). Das Protogermanische entwickelte sich ständig weiter und war vermutlich in keinem Augenblick völlig einheitlich. Hier können wir nur einige sehr wichtige Veränderungen vom Protoindogermanischen zum Protogermanischen nennen, darunter auch jene Änderungen, die heute noch sichtbare Unterschiede zwischen allen germanischen Sprachen und z.B. Latein und Griechisch ausmachen.

8.3.1.

Während das Germanische dem Protoindogermanischen noch sehr nahe stand, begannen die germanischen Verschlußkonsonanten ihre ehemalige phonetische Qualität zu ändern. Die Veränderung wird die *erste germanische Lautverschiebung* genannt (zuerst von dem Dänen Rasmus Rask und von dem Deutschen Jakob Grimm formuliert), wonach die Verschlußlaute ein phonetisches Merkmal durch ein anderes ersetzen, wie in folgender vereinfachter Tabelle gezeigt wird:

	Labiale	Dentale	Velare
Stimmlose Verschlußlaute [Verschluß > Öffnung]	p > f	t > þ	k > x
Stimmhafte Verschlußlaute [Stimmhaftigkeit > Stimmlosigkeit]	b > p	d > t	g > k
Stimmhafte aspirierte Verschlußlaute [Aspiration > Öffnung]	bh > ƀ	dh > ð	gh > ǥ

Beispiele aus der dentalen Reihe sind die ersten Konsonanten folgender Wörter: AN *þū,* Engl *thou* (vgl. Lat *tū*); AN *tǫnn,* Engl *tooth* (vgl. Lat *dens,* Gr. Wurzel **odónt-*); AN *dyrr,* Engl *door* (vgl. Lat *foris,* aus dem IG **dhur-*).

8.3.2.

Die stimmlosen Frikative *f þ x,* zusammen mit der stimmlosen Sibilante *s,* waren stimmhaft in stimmhafter Umgebung, außer, wenn sie unmittelbar vor einem indogermanischen tonalen Akzent zu stehen kamen. In diesem letzten Fall wurden sie zu *ƀ ð ǥ z.* Diese Regel, die unter dem Namen *Vernersches Gesetz* (nach ihrem Entdecker, dem dänischen Gelehrten Karl Verner) bekannt ist, erklärt den Unterschied zwischen den englischen Formen *was* und *were,* deren letzter Konsonant einmal *s* und *z* war (wie ebenfalls im Protoskandinavischen: **was* - **wāzun*).

8.3.3.

Die Änderung, die als die wichtigste betrachtet wird, um das Germanische als eigenständigen Dialekt zu kennzeichnen, ist die Fixierung des Akzents auf der Wurzelsilbe des Wortes. Im Indogermanischen war der Akzent ‚ungebunden' (bzw. ‚frei'), d. h. in verschiedenen Wörtern oder sogar in verschiedenen Formen desselben Wortes konnte der Akzent auf verschiedene Silben fallen. Die Fixierung des Akzents führte dazu, daß die Wurzelsilbe größeres Gewicht erhielt, so daß die folgenden Silben mit geringerer Energie artikuliert wurden. Viele davon sind dann später verschwunden. Diese Entwicklung begann sogar innerhalb des Protogermanischen mit dem Wegfall der Auslautvokale *-a* und *-e,* wie im Germanischen **wait* (AN *veit,* AE *wāt,* Dt *weiß*) aus einer älteren Form **waita* ‚ich weiß' (vgl. Gr *Foída*) und **waite* ‚er weiß' (vgl. Gr *Foíde*).

8.3.4.

Einige wichtige Änderungen haben auch das Vokalsystem umgestaltet, das von fünf langen und fünf kurzen Vokalen auf jeweils vier Vokale durch den Zusammenfall von *ō* mit *ā* und *o* mit *a* reduziert wurde; vgl. AN *brōðir,* Engl *brother,* aber Lat *frāter;* PSk **axtō* (AN *átta*), Engl *eight,* aber Lat *octō.* Die indogermanischen silbenbildenden Konsonanten *l̥ m̥ n̥ r̥* entwickelten ihr silbenbildendes Element zu einem vorange-

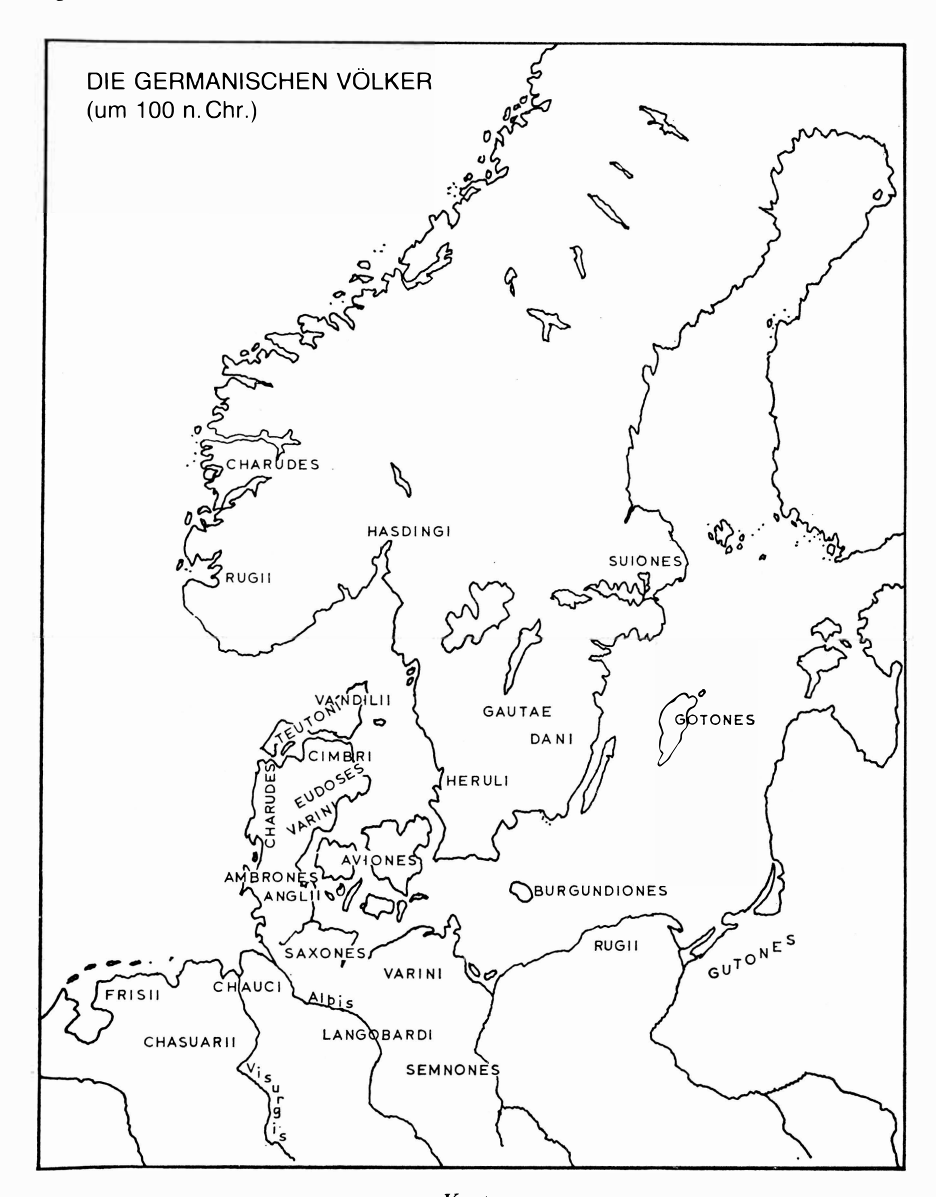
henden *u* (> *ul um un ur*), wie im Englischen *murder* ‚Mord' verglichen mit dem Sanskrit *mr̥tá* ‚Tod'. Der Diphthong *ei* > *ī*, wie im AN *stīga* ‚schreiten' (vgl. Gr *steíkhō*), wurde monophthongiert. In der Zeit des Protoskandinavischen entwickelte sich ein neues *ā* (aus *ē*) und ein *o* (aus *u*), wobei das System der fünf Vokale restauriert wurde.

8.3.5.

Die Grammatik wurde auch in wesentlichen Zügen völlig neugestaltet: (1) Die acht Kasus des Substantivs wurden durch den Zusammenfall des Ablativs, des Lokativs und des Instrumentals (im allgemeinen) mit dem Dativ und des Vokativs mit dem Nominativ auf vier reduziert. (2) Eine ‚schwache' Form des Adjektivs entstand vermutlich unter dem Einfluß der schwachen Substantive (die indogermanische *n*-Flexion, z.B. Lat *ratiō-n-is,* Gen. Sing. von *ratio* ‚Grund, Ursache, Vernunft'). (3) Zeitformen ersetzen die indogermanischen Aspekte; daraus entstanden im Germanischen ein Präsens und ein Präteritum. (4) In den Verbklassen, die später starke Verben genannt wurden (vgl. Dt *singen – sang – gesungen*), stammten die Zeitformen aus dem indogermanischen Perfekt, und bei den sogenannten ‚schwachen' Verben entstanden neue Formen durch Suffigierung eines Konsonanten, gewöhnlich eines ð (Engl *jump – jumped* ‚springen – sprang'; Dt *hören – hörte*).

8.4 Die großen Völkerwanderungen

Die unmittelbare Nachbarschaft der Germanen und Römer konnte wegen des starken Expansionsdranges der beiden Völker kaum stabil bleiben. Die Folgen sind in der europäischen Geschichte gut bekannt. Wir werden uns auf die Völkerbewegungen beschränken, die eine gewisse Beziehung zu Skandinavien haben und seine zukünftigen Beziehungen zu anderen Völkern betrafen. Im Jahre 114 v.Chr. kämpften Kimbern und Teutonen als erste der germanischen Völker mit den Römern; sie wurden bald vernichtet, die Teutonen in Aix-en-Provence im Jahre 102 v.Chr. und die Kimbern in Vercelli im italienischen Piedmont 101 v.Chr. Wahrscheinlich kamen beide Völker aus Jütland, wo die Namen *Himmerland* und *Thy* (<* *þeuð*-) an ihre möglicherweise ursprünglichen Heimatländer erinnern. (Karte 4: Die germanischen Völker)


DIE GERMANISCHEN VÖLKER
(um 100 n. Chr.)
CHARUDES
HASDINGI
RUGII
SUIONES
VANDILII
TEUTONI
CIMBRI
EUDOSES
CHARUDES
VARINI
GAUTAE
DANI
GOTONES
HERULI
AVIONES
AMBRONES
ANGLII
BURGUNDIONES
SAXONES
RUGII
GUTONES
FRISII
CHAUCI
VARINI
Albis
CHASUARII
LANGOBARDI
SEMNONES
Visurgis

Karte 4

8.4.1.
Eines der bekanntesten Völker waren die Goten, die ihren Herrschaftsbereich nach und nach auf die Balkanhalbinsel, Italien, Südfrankreich und Spanien ausdehnten. Ihrem Geschichtsschreiber Jordanes zufolge (gestorben 551 n. Chr.) kamen sie zu ihrem ersten bezeugten Wohnort an der Weichsel von der Insel *Scandza,* d. h. sie kamen von Schweden. Diese nur mündliche Tradition wird, obwohl etwas ungewiß, durch die Existenz zweier ausgedehnter Gebiete in Schweden bestätigt, die den Goten verwandte Namen tragen (AN *gotar* aus einer Wurzel **gut-*): Gotland und Götaland. Linguistisch gesehen ist der Name *gotar* am engsten mit dem der Ostseeinsel *Gotland* verwandt, aber archäologische Gründe sind vorgebracht (aber auch widerlegt) worden, um sie mit Götaland im zentralen Schweden zu assoziieren (AN *Gautland* aus einer Wurzel **gaut-*) (Krause 1953: 3–5; siehe jetzt Hachmann 1970). Diese drei Namen passen gut in die Ablautreihen, die im Verb *gjóta* ‚gießen' (Prät. *gaut,* Part. Perf. *gotinn*) aus dem Germanischen **geut-, *gaut-, *gut-.* Damit wird ein Verwandtschaftsverhältnis festgestellt, ohne daß es vollständig geklärt wäre (de Vries 1961, siehe *Gautr, goti, gotnar;* siehe auch Wessén 1924).

Da die Goten an der Weichsel im ersten Jahrhundert n. Chr. bekannt sind, ist anzunehmen, daß ihre Auswanderung aus Schweden etwa um 100 v. Chr. stattgefunden hat (Schwarz 1956, 83 ff.; siehe auch Moberg, C. A. 1964, der allen Wanderungstheorien widerspricht). Die Überfahrt über die Ostsee war offenbar kein größeres Problem; an der südlichen und östlichen Küste des Baltikums trafen sie auf andere germanische Völker, die anscheinend aus Skandinavien gekommen waren, wie z. B. die Rugier, die Vandalen und die Burgunder. Der Name der Rugier ist offenbar in dem Namen Rogaland (und in dem der Insel Rügen in der Ostsee an der deutschen Küste) enthalten, der der Vandalen in Vendsyssel auf Jütland, der der Burgunder in Borgund (Norwegen) und in dem der Insel Bornholm (AN *Borgundarholmr*) in Dänemark. Zusammen bildeten diese germanischen Völker den östlichen Vorposten der germanischen Sprache, die uns hauptsächlich durch Wulfilas Übersetzung der Bibel ins Gotische bekannt ist. Die Übersetzung wurde aber später gemacht, nachdem die Goten sich etwa 200 n. Chr. am Schwarzen Meer niedergelassen hatten, wo sie zum Christentum übertraten. Wulfilas Übersetzung wird im allgemeinen auf etwa 350 n. Chr. datiert. Gotisch ist für die Untersuchung der Bezie-

hungen zwischen den skandinavischen und den anderen germanischen Sprachen von großer Bedeutung.

8.4.2.

Jordanes (um 550 n. Chr.) charakterisiert Skandinavien als die Gebärmutter der Völker, *vagina nationum,* als er von der Neigung der Bewohner Skandinaviens spricht, ihre Heimat zu verlassen und sich auf Eroberungszüge zu begeben. Andere Völker, die ausgewandert sind, sind die Haruden (Lat *Charudes,* AN *hǫrðar*), die Jütländer, die Angeln, die Langobarden (ursprünglich *Winnili* genannt). Skandinavische Ortsnamen wie *Hardanger* und *Hordaland* in Norwegen, *Harsyssel* (ADä *Harthasyssel*) in Dänemark, die Halbinsel *Jütland,* das Gebiet *Angeln* in der Nähe von Flensburg (heute in Deutschland) und wahrscheinlich der Ortsname *Vinsnes* in Norwegen (Kuhn 1955: 7) erinnern an diese Völker. Die Haruden drangen in Süddeutschland ein (Schwarz 1956: 162), die Langobarden in Österreich (im sechsten Jahrhundert), woraufhin sie die Alpen überquerten und Nachfolger der Goten als die Herrscher Norditaliens wurden. Um 450 n. Chr. vereinigten sich Jütländer und Angeln mit ihren südlichen Nachbarn, den Sachsen und unternahmen eine Invasion in das keltische Britannien, womit die Grundlage für das angelsächsische England geschaffen wurde.

8.4.3.

In Deutschland kamen zu jener Zeit neue Völkergruppierungen zustande. Im Westen tauchten die Franken auf, von denen erst im dritten Jahrhundert eine Nachricht überliefert ist. Gegen Ende des fünften Jahrhunderts überquerten sie den Rhein und gründeten eine neue christliche Macht unter Chlodwig (Clovis). Ein Teil des neuen Staates lag innerhalb des alten römischen Imperiums. Norddeutschland (Westphalen) beherrschten die Sachsen, die nicht nach Britannien emigriert waren, sondern nur die Elbe in südlicher Richtung überquert hatten, während in Süddeutschland die Herrschaftsbereiche der Alemannen im Westen, der Schwaben in Schwaben, der Bajuwaren in Bayern und der Markomannen im heutigen Böhmen etabliert wurden. Gegen Ende des fünften Jahrhunderts n. Chr. hatte die germanische Expansion in Europa zeitweilig ihre Grenze erreicht, und die Bevölkerungsgruppen kamen unter den christlichen und römischen Auffassungen von politischer Autorität zur Ruhe.

8.4.4.

In den nordischen Ländern jedoch blieben die alten Verhältnisse noch wenigstens während weiterer drei Jahrhunderte bestehen. In Jütland und auf Sjælland hatte der Aufbruch der zahlreichen Bevölkerungsgruppen eine Lücke gelassen, die nun von den Dänen, die von der skandinavischen Halbinsel kamen, ausgefüllt wurde (Brøndsted 1938–40: 3. 257; Elgquist 1952: 106). Jordanes berichtet, daß die Dänen aus diesem Gebiet ein Volk vertrieben hätten, das *Heruler* genannt wird (möglicherweise im dritten Jahrhundert; Wessén meint, daß es im fünften Jahrhundert geschehen ist; Wessén 1927). Gegen 500 n. Chr. waren die Dänen mit Sicherheit die Herrscher der Halbinsel Jütland bis zum Fluß *Ejder,* der jahrhundertelang die natürliche Grenze zwischen den Deutschen (Sachsen) und den Skandinaviern bildete. Die Heruler sind ein geheimnisvolles Volk, das vielleicht gar kein Volk im eigentlichen Sinne war, sondern eher eine Gruppe von Kriegern – ähnlich wie die Wikinger –, die sich der Kriegskunst widmete. Nachdem sie für kurze Zeit an mehreren Orten in Südeuropa aufgetaucht waren, wird berichtet, daß sie wieder nach Norden gewandert seien und sich im Jahre 512 n. Chr. in der Nähe der Gautar in Zentralschweden angesiedelt hätten. Kurz darauf wurden die Gautar durch die Schweden (AN *Svíar,* Lat *Suiones*) nach zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen besiegt, die sich teilweise in dem angelsächsischen epischen Gedicht *Beowulf* widerspiegeln. In römischen zeitgenössischen Quellen wird von anderen skandinavischen Völkern berichtet, wie zum Beispiel von den *Raumariciae* und *Ragnaricii* (AN *Raumaríki,* heute Romerike in der Nähe von Oslo und *Ranríki,* der alte Name von Bohuslän im westlichen Schweden; Skautrup I.17).

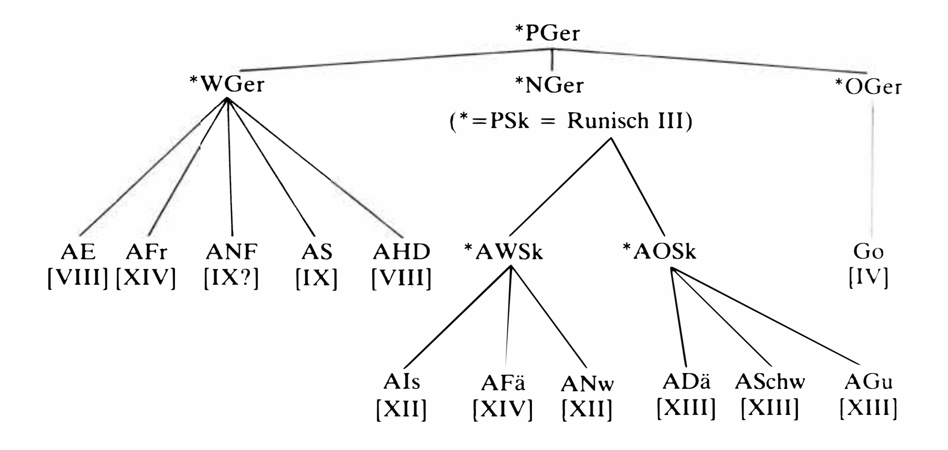
8.5 Die Aufspaltung des Germanischen

Zum Zeitpunkt der ältesten geschriebenen Texte (im dritten und vierten Jahrhundert) gab es schon eine deutliche Trennung zwischen der Sprache Skandinaviens und der Sprache der Goten sowie der der anderen östlichen germanischen Völker. Wenn man diese Sprachen im Verhältnis zum Protogermanischen betrachtet, kann man sie als *Nordgermanisch* und *Ostgermanisch* bezeichnen. Die übrigen germanischen Sprachen werden im allgemeinen unter *Westgermanisch* zusammengefaßt, obwohl dazu so deutlich verschiedene Sprachen wie das spätere

Altenglische (Angelsächsisch), Altsächsisch, Altniederfränkisch, Altfriesisch und Althochdeutsch gehören. Wenngleich sie im dritten und vierten Jahrhundert weit davon waren, einheitlich zu sein, ist in Ermangelung umfangreicher Texte sehr schwer festzustellen, wie stark sie sich tatsächlich voneinander, und vom Nordgermanischen und vom Ostgermanischen unterschieden. Die ostgermanischen Völker wanderten weiter und wurden von anderen Völkern absorbiert. Im wesentlichen blieb uns nur die Bibelübersetzung Wulfilas als Zeugnis ihrer Sprache erhalten.

8.5.1.

Die Dreiteilung des Urgermanischen (Protogermanischen) wurde von August Schleicher (1860: 94) eingeführt, der die Sprachgruppen *Nordisch, Gotisch* und *Deutsch* nannte. Die Terminologie in 8.5 stammt von Wilhelm Streitberg (1896: 13) und wird heute im allgemeinen akzeptiert. Einige Gelehrte haben mnemotechnische Bezeichnungen vorgeschlagen, z. B. Krause (1953) die ‚*dagaz-Gruppe*' (Nordgermanisch), die ‚*dags-Gruppe*' (Ostgermanisch) und die ‚*dag-Gruppe*' (Westgermanisch) nach dem Nom. Sing. des Wortes ‚Tag' (M. der *a*-Stämme); Mossé (1956) verwendete das Wort für ‚Tal': *dalr, dals, dal,* wodurch er die älteste nordgermanische Form durch eine altnordische ersetzte. Diese traditionelle (und teilweise irreführende) Auffassung der Aufspaltung des Germanischen wird im folgenden Diagramm dargestellt, in dem auch die ältesten schriftlich fixierten Dialekte jeder Gruppe

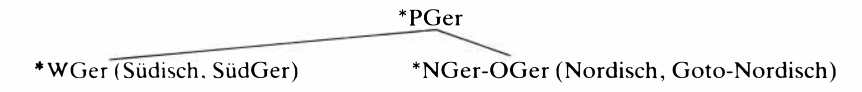


angegeben sind; die nicht schriftlich überlieferten Dialekte haben einen Asterix. Die römischen Zahlen geben das Jahrhundert der ersten Belege an.

Dieser Stammbaum ist eine konventionelle graphische Darstellung, doch haben Dialektologen mittlerweile gezeigt, daß Dialekte sich nicht ganz so eindeutig voneinander abgrenzen lassen. Die Differenzierung ist das Resultat der Ausbreitung individueller Neuerungen, die auf einer Karte als Isoglossen dargestellt werden können. Gewöhnlich dekken sich die Verbreitungsgebiete verschiedener Isoglossen nicht oder nur teilweise. Fallen jedoch genügend Isoglossen in einem Gebiet zusammen, kann man anfangen, von verschiedenen Dialekten zu sprechen. Solange aber die Kommunikation über die Dialektgrenzen hinweg möglich ist, kann ein Dialekt einige gemeinsame Isoglossen mit jedem der angrenzenden Dialekte haben.

8.5.2.

Wie aufgrund seiner geographischen Lage zu vermuten, nimmt das Nordgermanische eine Position zwischen dem West- und dem Ostgermanischen ein; es ist mit beiden Sprachgruppen durch gemeinsame Isoglossen verbunden, während das West- und Ostgermanische ihrerseits im wesentlichen keine gemeinsamen Isoglossen aufweisen. Für die Chronologie seiner Frühentwicklung ist es nicht uninteressant, zu bestimmen, ob das Nordgermanische mehr frühe Isoglossen mit dem Ost- oder mit dem Westgermanischen gemeinsam hat. In den meisten älteren Handbüchern wird behauptet, daß Nord- und Ostgermanisch sich zuerst vom Westgermanischen trennten und dann gemeinsame Neuerungen entwickelten. Diese Auffassung würde den oben angegebenen dreigliedrigen Stammbaum durch zwei aufeinanderfolgende Teilungen ersetzen, zuerst Westgermanisch vs. Nord-/Ostgermanisch, und später Nordgermanisch vs. Ostgermanisch. Scherer (1868; später ebenfalls Müllenhoff 1900: 4.121) nannten die erste Aufspaltung die *West/Ost* Teilung; Neckel (1927) unterschied zwischen *Südisch* und *Nordisch*, aber Schwarz (1951) unterscheidet zwischen *Südgermanisch* und *Goto-Nordisch:*



Das Hauptargument für eine gemeinsame nord-/ostgermanische Entwicklung liefern die folgenden Isoglossen:

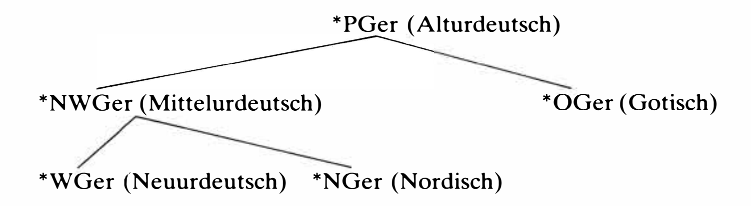
	WGer	N-OGer
(1) Holtzmanns Gesetz (formuliert 1835; siehe Holtzmann 1870, Roe 1965), die ‚Schärfung' geminierter Gleitlaute: *ww* > *ggw*, *jj* > NGer *ggj*, OGer *ddj*	AHD *triuwa* AHD *zweiio*	AN *tryggva* ‚treu' F. Akk. Go *triggwa* AN *tveggja* ‚zwei' G. Pl. Go *twaddje*
(2) 2. P. Sing. Prät. starker Verben; WGer *-i(e)*, N-OGer *-t*	AS *nāmi* AE *nōme*	AN *namt* ‚du nahmst' Go *namt*
(3) ū > OSk *ō*, Go [o], geschrieben *au*	AE *būan* AN *búa*	ASchw *bōa* ‚wohnen' Go *bauan*
(4) 1. P. Sing. Präs. Konj. WGer *-e*, PSk *-ō*, Go *-au*	AE *nime* AS *nime*	AN *nema* ‚ich nehme' Go *nimau* (Konj.)

Die Beweiskraft dieser und anderer Argumente, die genannt wurden, ist schwach. Holtzmanns Gesetz gilt im Altnordischen nicht uneingeschränkt und kann ebensogut eine späte Entwicklung sein. Es handelt sich um einen relativ häufigen Lautentwicklungstyp (Roe 1965). Es kann sein, daß das verbale *-t* keine Neuerung, sondern die Erhaltung des protoindogermanischen Perfekts in *-tha* (Gr *oís-tha* ‚du wußtest') ist, während das Westgermanische *-i* eine Analogiebildung aufgrund des Optativs sein kann (Polomé 1964: 879). Das ost- und protoskandinavische *ō* sind unterschiedliche Ableitungen vom gotischen *au*. Andere Gemeinsamkeiten des Nord- und Ostgermanischen sind wahrscheinlich eher das Resultat paralleler als gemeinsamer Entwicklung, z. B. die Inchoative auf *-n-* (AN *vakna*, Go *-waknan* ‚aufwachen', AE *wæcnan*), die langen Formen von *ganga* ‚gehen' und *standa* ‚stehen' vs. die kurzen Formen wie AHD *gān, stān* (aber AE hat Formen wie *gangan, standan,* während das ADä und das ASchw Formen wie *gā, stā* haben). Die meisten Gemeinsamkeiten zwischen Ost- und Nordgermanisch gehören entweder zum gemeinsamen Erbe aus dem Germanischen (wie die *īn*-Stamm Deklination des Part. Präs.) oder sind auf eine gleiche Auswahl aus den Möglichkeiten, die im Urgermanischen vorhanden waren, zurückzuführen.

8.5.3.

Aus diesen Gründen haben verschiedene Gelehrte nachdrücklich eine andere Auffassung vertreten: daß nämlich die Trennung zwischen Nord- und Westgermanisch später erfolgt sei als die zwischen Nord- und Ostgermanisch. Kuhn (1952) lehnte den Versuch von Schwarz ab, ein Proto-Goto-Nordisch zu rekonstruieren (Schwarz 1951, 1953; Kuhn 1955). Der polnische Gelehrte Adamus (1962a, b) hat die morphologischen Strukturen untersucht und dabei herausgefunden, daß Gotisch sich sowohl vom Nordgermanischen als auch vom Westgermanischen abhebt, die vieles gemeinsam haben. Antonsen (1965) meinte, daß der Aufbruch der Goten nach Osten einen relativ einheitlichen Rest des Urgermanischen hinterlassen hat, den man Nordwestgermanisch nennen könnte. Diese Ansicht geht auf Förstermann (1869) zurück, der sein Urdeutsch in eine alte, mittlere und neue Periode teilte. In der mittleren Periode hat sich das Gotische abgetrennt; in der neuen Periode trennte sich das Nordgermanische ab.

Man kann das mit dem folgenden Stammbaum darstellen:



Das Beweismaterial für diese Hypothese besteht in erster Linie aus einer langen Liste gemeinsamer Neuerungen im West- und Nordgermanischen, die nicht im Ostgermanischen zu finden sind. Voyles (1968: 744) gibt eine Liste von dreizehn phonologischen Änderungen, die eingetreten sein müssen ‚noch während das Nord- und Westgermanische einen einzigen Dialekt bildeten'. Es ist auffallend, daß beide ein System von fünf Vokalen entwickelten und daß die unbetonten Vokale in der gleichen Weise zusammengefallen sind. Einige der wichtigeren Neuerungen waren:

	NWGer	OGer (Go)
(1) *o*/__ *m* unbetont > NWGer *u*, OGer *a*	AHD *tagum*, AN *dǫgum* AHD *berumēs*, AN *berum*	*dagam* ‚Tagen' Dat. Pl. *bairam* ‚wir tragen'
(2) *ō*/__ # unbetont > NWGer *u*, OGer *a*	AE *giefu*, PSk *geƀu* AE *wordu*, PSk *worðu* AS *beru*, PSk *beru*	*giba* ‚Geschenk' *waurda* ‚Wörter' *baira* ‚ich trage'
(3) *ai*/__ # unbetont > NWGer *ē*, OGer *a*	AHD *tage*, PSk *dagē*	*daga* ‚Tag' Dat. Sing.
(4) *ai*/__ Optativ > NWGer *ē*, OGer *ai*	AHD *helfēs*, PSk *helpēz*	*hilpais* ‚du hilfst'
(5) *au*/__ Gen. Sing. > NWGer *ō*, OGer *au*	AHD *fridoo*, PSk *sunōz*	*sunaus* ‚Sohnes'
(6) *ēi*/__ # unbetont > NWGer *i*, OGer *ai*	AS *ansti*, PSk *brūði*	*anstai* ‚Liebe' Dat. Sing.
(7) *ēu*/__ # unbetont > NWGer *iu*, OGer *au*	AHD *suniu*, PSk *magiu*	*sunau* ‚Sohn' Dat. Sing.
(8) $\bar{e}_1$ > NWGer *ā*(*ē* im AE teilw.), OGer *ē*	AHD *māno*, AN *máni*	*mēna* ‚Mond'
(9) *z*/betont V__ > NWGer *r* OGer *z*	AHD *mēro*, AN *meiri*	*maiza* ‚mehr'

Unterschiede in grammatischen Suffixen, die möglicherweise auf Unterschiede im Ablaut oder in der Analogiebildung zurückzuführen sind, sind u. a. die folgenden:

Nach dieser eindrucksvollen Liste ist es verwirrend, bei Krahe (1966: I. 37–8) zu lesen, daß die Parallelen zwischen Nord- und Westgermanisch ‚nicht besonders bedeutend sind' und daß sie ‚sehr viel weniger charakteristisch' sind als die zwischen Nord- und Ostgermanisch. Die Annahme (Höfler 1955, 1956), alle diese Änderungen seien unabhängig voneinander entstanden, ist wenig überzeugend. Wie H. Benediktsson (1967) gezeigt hat, ist das gemeinsame Vokalsystem eine Tatsache, die nicht übergangen werden kann.

Die geschichtlichen Beweise für einen ununterbrochenen Kontakt zwischen dem westlichen Teil Deutschlands und Skandinavien in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung sind in 8.4 erläutert worden. Bis zur Abwanderung der Angeln und der Jütländer nach Großbritannien, bis zur Einwanderung der Dänen nach Dänemark und bis

(10) Gen. Sg. M. NWGer *-as*, OGer-*is*	AS *dagas*, PSk *dagas*	*dagis* ‚Tages'
(11) Gen. Pl. M. NWGer *-a*, OGer *-e*	AE *daga*, AN *daga*	*dagē* ‚Tage' Gen. Pl.
(12) N-Stämme, oblique Fälle NWGer *-an*, OGer *-an*, *-ins*, *-in*	AE *honan*, PSk *hanan*	*hanan, hanins, hanin* ‚Hahn'
(13) Dat. Sg. M. Adj. NWGer *-um*, OGer *-amma*	AS *gōdum*, AN *góðum*	*gōdamma* ‚gutem' Dat. Sg.
(14) Dat. Sg. F. Adj. NWGer *-r*, OGer *-ai*	AS *gōderu*, AN *góðri*	*gōdai* ‚guter' Dat. Sg. F.
(15) Dem. Pr. *þe+−si* NWGer, nicht OGer	AHD *dese*, AN *þessi*	*sa* ‚dieser'
(16) Reduplikation eingeschränkt NWGer, nicht OGer	AS *hēt*, AN *hét*	haihait ‚*hieß*'

zum Vorstoß der Slaven nach Westen entlang der Ostsee gab es keine scharfe Grenze zwischen Nord- und Westgermanisch. Das norddeutsch-dänische Gebiet wurde von religiösen Kultgemeinschaften beherrscht, die Plinius und Tacitus im ersten Jahrhundert n. Chr. beschreiben.

Wie Schwarz zutreffend erläutert hat (1951: 274), ist es unwahrscheinlich, daß diese Gruppen (die Ingväonen, Istväonen, Erminionen) unterschiedliche Sprachgruppen darstellten. Wahrscheinlich waren sie assoziierte und komplementäre Gruppierungen innerhalb einer gemeinsamen Religion (alle waren sie ‚Söhne von Tuisto') (Scherer 1868, Wrede 1924, Frings 1957).

8.5.4.

Schon von Anbeginn waren die westgermanischen Sprachen heterogen und es ist schwer, Isoglossen zu finden, die alle westgermanischen Sprachen vom Nordgermanischen (und Ostgermanischen) trennen:

	WGer	NGer	OGer
(1) Konsonantengeminierung nach kurzen Vokalen (auch im NGer, z. B. *leggja* ,legen')	AS *akkar* AS *settian*	AN *akr* AN *setja*	Go *akrs* ,Acker' Go *satjan* ,setzen'
(2) Verlust von *w* nach *ng* (auch ADä *siunga*)	AHD *singan*	AN *syngva*	Go *siggwan* ,singen'
(3) Verschlußbildung eines medialen *ð*	AE *beodan*	AN *bjóða*	Go *biudan* [*biuðan*] ,bieten'
(4) Verlust eines postkonsonantischen *z*(*R*) (ist nicht unbedingt älter als um 350)	AE *giest*	AN *gestr*	Go *gasts* ,Gast'

8.5.5.

Ein unabhängiger Beweis zugunsten des Nordwestgermanischen kommt von einer Wortschatzuntersuchung, die Arndt (1959) durchgeführt hat. Beim Versuch, die Wörter, die aus der glottochronologischen 200-Wörterliste von Swadesh stammen, zu verwenden, entdeckte er die größten Unterschiede zwischen dem Gotischen einerseits und den übrigen germanischen Sprachen andererseits. Er argumentierte daraufhin, daß die Trennung des Gotischen von den anderen germanischen Sprachen die älteste sei: ,Die ostgermanischen Wanderungen nach dem Süden machten der Einheit des urgermanischen Wortschatzes zu Beginn des christlichen Zeitalters ein Ende. Das übrige Urgermanisch (oder NWgermanisch) der frühen Jahrhunderte unserer Zeit zerfiel weiter zwischen 200 und 300 n. Chr., als die lexikalische Einheit zerbrach – zuerst zwischen dem entstehenden Nordgermanischen und dem Germanischen an der Elbe, das sich nach Süden ausbreitete, daraufhin zwischen Nordgermanisch und Nordseegermanisch, als dieses südliche und westliche Varianten entwickelte... Von diesem Moment an entwickelte sich das Nordgermanische unabhängig, und nur das Friesische blieb in enger Verbindung zu ihm stehen' (Arndt 1959: 191; siehe auch Lerchner 1965a und b).

Wenngleich es Gründe gibt, gegenüber dieser Methode zur absoluten Datierung eine gewisse Skepsis zu bewahren, darf man trotzdem ihre bedeutsamen Argumente für eine relative Chronologie nicht übersehen. Eine sinnvolle Überlegung von Rösel (1962) besagt, daß Dia-

lekte, die sich abspalten, zwischen vorhandenen Alternativen wählen. Er ordnet die germanischen Dialekte nach der Wahl, die sie während der ersten Teilung getroffen haben, in eine Gruppe nördlicher Dialekte, die Nordgermanisch, Gotisch und Altenglisch umfaßt und in eine Gruppe südlicher Dialekte, die Altsächsisch und Althochdeutsch zusammenfaßt. Wie die meisten Dialektologen lehnt er die Stammbaumtheorie ab. Die germanischen Dialekte ‚streben nicht danach, voneinander getrennt zu werden, sondern in einem sich stets wandelnden Verhältnis zueinander zu bleiben' (Rösel 1962: 120; Schmidt 1875: 451; andere Ansichten vertreten Rosenfeld 1954: 367ff.; Žirmunskij 1961, deutsche Übersetzung 14ff.; Lehmann 1952: 36–46).

Die linguistischen Beweise für einen andauernden Nord-West-Kontakt passen gut zu den historischen Daten, die schon erläutert wurden. Die Goten und andere östliche Völker trennten sich zuerst ab und verloren den Kontakt, bevor viele andere Entwicklungen im alten germanischen Gebiet stattfanden. Der größte Teil der Festlandsgermanen drängte nach Süden und Westen, wo sie die Grundlage des Althochdeutschen entwickelten. Im fünften Jahrhundert entwickelte sich ein Nordseegermanisch. Daraus entstanden Altsächsisch in Norddeutschland, Altfriesisch an der Nordseeküste, Altniederfränkisch im Westen und Altenglisch in England. In der Zwischenzeit hatten die slavischen Wenden durch die Besiedelung der Ostseeküste und von Teilen Holsteins einen Keil zwischen die Deutschen und die Skandinavier getrieben. Der graduelle Übergang zwischen Nord- und Westgermanisch wurde durch die Abwanderung der westgermanischen Völker aus Jütland und die Besetzung der Halbinsel durch die Dänen unterbrochen.

8.6 Die ersten Schriftzeugnisse

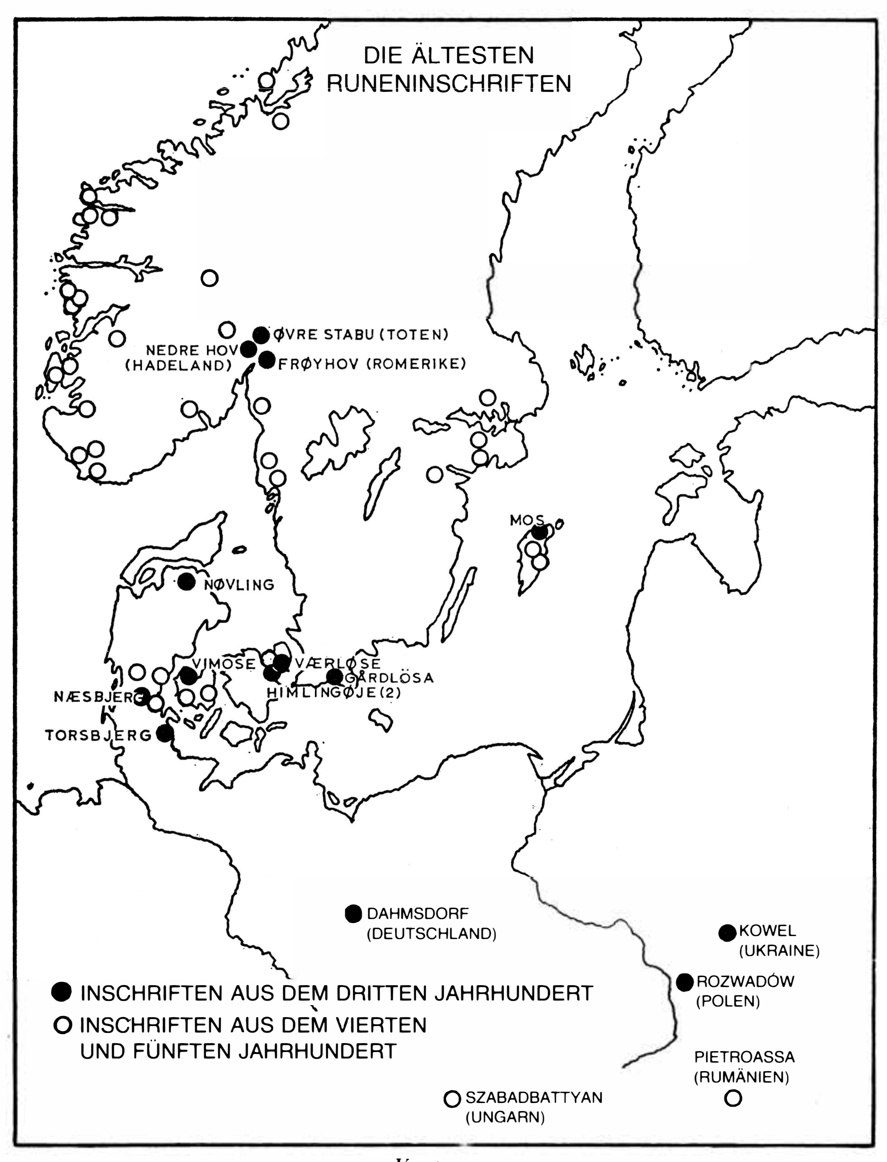
Die ersten direkten Zeugnisse irgendeiner Art über eine germanische Sprache wurden in Skandinavien entdeckt. Es handelt sich um Inschriften im Runenalphabet, die älteste wird auf etwa 200 n. Chr. datiert. Die meisten davon sind innerhalb der heutigen Grenzen von Norwegen und Dänemark gefunden worden. Aus der Zeitspanne von 200 bis etwa 550 n. Chr. stammen etwa 150 Inschriften. Die meisten bestehen nur aus einem oder zwei Wörtern und sind oft sehr schwer zu interpretieren. Daß sie überhaupt interpretiert werden konnten, ist zum großen

Teil darauf zurückzuführen, daß andere indirekte Quellen der Sprache jener Zeit vorhanden sind. Vergleiche mit anderen indogermanischen und germanischen Sprachen, besonders mit dem zeitgenössischen, aber doch abweichenden Gotischen und den späteren skandinavischen Sprachen, haben es möglich gemacht, die Sprache des frühen Skandinavien zu rekonstruieren und in Beziehung zu den Formen der ältesten Runendokumenten zu bringen. Die Untersuchung von Lehnwörtern aus den Nachbarsprachen und von Lehnwörtern, die in die Nachbarsprachen aufgenommen worden sind (z.B. ins Finnische und Lappische) hat die Hypothesen der Rekonstruktion brillant bestätigt (Kylstra 1961; Sköld 1961). Wie wir schon gesehen haben, bewahren lateinische und andere fremdländische Schriftsteller häufig Eigennamen, die uns etwas über die frühe skandinavische Sprache mitteilen, obwohl solche Namen in den Texten häufig in verstümmelter Form erscheinen. (Zu bemerken ist, daß die Runeninschriften nach ihrem Fundort identifiziert werden.)

8.6.1.

Einige Runeninschriften, die an verstreuten Plätzen außerhalb des genannten Gebietes gefunden wurden, genügen als Beweis, daß die Verwendung der Runen auch den anderen germanischen Völkern vertraut war. Einige der ältesten Runeninschriften sind entlang der Strecke des Gotenzuges entdeckt worden: auf Gotland, in Deutschland, in der Ukraine, in Jugoslawien und in Rumänien – genug, um der Meinung einiger Gelehrter Argumente zu liefern, daß die Goten die Runen gekannt oder sogar entwickelt haben könnten, oder aber wenigstens, daß Wulfila von den Runen inspiriert wurde, als er sein gotisches Alphabet schuf (siehe auch 8.7.4–5.). Diese Inschriften befinden sich jedoch alle auf Gegenständen, die von den wandernden Völkern der Völkerwanderungszeit transportiert werden konnten. Die meisten Inschriften sind geographisch gesehen skandinavisch, die meisten davon stammen aus Dänemark. Die Bedeutung dieser Tatsache wollen wir kurz diskutieren.

Die Inschriften der ältesten Periode sind auffallend homogen, sowohl im Inhalt als auch in ihrer sprachlichen Form, was sehr wohl auf ihren gemeinsamen geographischen Ursprung hindeuten könnte (siehe Karte 5).


DIE ÄLTESTEN
RUNENINSCHRIFTEN
ØVRE STABU (TOTEN)
NEDRE HOV
(HADELAND)
FRØYHOV (ROMERIKE)
MOS
NØVLING
VIMOSE
VÆRLØSE
GÅRDLÖSA
HIMLINGØJE (2)
NÆSBJERG
TORSBJERG
DAHMSDORF
(DEUTSCHLAND)
KOWEL
(UKRAINE)
ROZWADÓW
(POLEN)
PIETROASSA
(RUMÄNIEN)
SZABADBATTYAN
(UNGARN)
INSCHRIFTEN AUS DEM DRITTEN JAHRHUNDERT
INSCHRIFTEN AUS DEM VIERTEN
UND FÜNFTEN JAHRHUNDERT

Karte 5

In jener Zeit ständiger kriegerischer Auseinandersetzungen ist es wohl nichts Unerwartetes, fünf eingeritzte Lanzenspitzen in weit auseinanderliegenden Orten zu finden: in Norwegen (Øvre Stabu), Gotland (Mos), Preußen (Dahmsdorf), Polen (Rozwadów) und der Ukraine (Kowel). Soweit diese Inschriften entziffert werden können, bestehen sie aus einem einzigen Wort, das den Namen des Speers angibt: ‚Angreifer', ‚Läufer', ‚Prüfer', ‚Schreier' (?). Andere Reste militärischer Geräte sind ein Schildbuckel und ein Degenknauf aus Südschleswig (Torsbjerg), ein Schwertknopf und eine Scheidenverzierung aus Fünen (Vimose). Im Vimose-Moor wurden auch eine Holzplatte, ein Kamm und ein Schild gefunden, während fünf silberne Fibeln aus Jütland (Næsbjerg, Nøvling), Sjælland (Himlingøje 2, Værløse) und Skåne (Gårdlösa) stammen. Eine kleine Bronzefigur aus Norwegen (Frøyhov) ist dem Material nach dem dritten Jahrhundert zuzurechnen.

Alle diese Inschriften, mit der Ausnahme der letzten (die nicht entziffert werden kann), enthalten einen Eigennamen, der den Besitzer oder den Einritzer bezeichnet haben könnte, einfach zur Identifikation. Vier davon weisen genug Wörter auf, um eine Art Satz bilden zu können, der sich auf das Objekt oder dessen Besitzer bezieht, z.B. *Māri aih Al[l]a mākija* ‚Alla besitzt das Schwert ‚Ruhmvoll'' (Vimose, Degenknauf).

8.6.2.

Im vierten Jahrhundert sind dänische Inschriften auf solchen Gegenständen wie Pfeilschäften (Nydam), einem Goldring (Strårup), einer Fibel (Himlingøje I), einem Holzkästchen (Garbølle) und einem Goldhorn (Gallehus) zu finden. Diese letztgenannte Inschrift ist die berühmteste aller Runeninschriften:
Text (a)

e k h l e w a g a s t i z : h o l t i j a z : h o r n a : t a w i d o :

Ek Hlewagastiz Holtijaz horna tawiðō ‚Ich, Hlewagastiz, Sohn von Holti (oder ‚aus Holti'), machte das Horn'. Obwohl das auf ein stark verziertes Objekt eingeritzt ist, das dazu bestimmt war, in rituellen Prozessionen getragen zu werden, sind die Form und die Sprache der

Inschrift nicht verschieden von der des einfachen Holzkästchens aus Garbølle auf Sjælland:

Hagirāðaz tawiðē ‚Hagirāðaz machte'
[das Holzkästchen oder vielleicht die Runen]

Einang (in Norwegen) ist das erste Beispiel für in Stein geritzte Runen. Dieser Brauch entstand naturgemäß in Norwegen, wo dieses Material in Mengen vorhanden ist. Acht weitere Inschriften aus jenem Jahrhundert (mit einer Ausnahme alle in der ersten Person) verteilen sich entlang der norwegischen Küste von Bohuslän im Osten nach Trøndelag im Norden (in der Reihenfolge: Kalleby, Rö, Tune, Vetteland, Nordhuglo, Kårstad, Myklebostad, Valsfjord). Die Anstrengung, die erforderlich war, um Runen in Stein zu ritzen, sowie die Dauerhaftigkeit des Materials bildeten für die Phantasie und den Ehrgeiz des Einritzers gleichermaßen einen höheren Anreiz. Von dieser Zeit an verläuft die Tradition des Einritzens von Runen ununterbrochen. Die Mitteilungen wurden ausführlicher und informativer, weil sie häufig an einen Toten erinnerten.

8.6.3.

Obwohl immer noch Inschriften auf lose Gegenstände gemacht wurden, sind die auf Stein eingeritzten Inschriften am interessantesten. Aus dem fünften Jahrhundert sind neunzehn Inschriften in Norwegen und sieben in Schweden erhalten geblieben, da dieser Brauch sich schon auf Schweden ausgedehnt hatte (aber noch nicht auf Dänemark).

Im sechsten Jahrhundert sind es nur sieben bzw. vier Inschriften. Einige davon sind nicht nur wegen des Inhalts interessant, sondern auch wegen ihrer beinahe dichterischen Form. Man hat gesagt, daß die Gallehus-Inschrift mit ihren vier Akzentgruppen, wovon drei eine Alliteration bilden, die älteste Gedichtzeile in germanischer Sprache ist. Obschon keine der auf Stein eingeritzten Inschriften metrisch gesehen einwandfrei ist, haben sie oft eine gesangähnliche, rituelle Qualität mit unregelmäßiger Alliteration und Wiederholung:

Ek Hagusta[l]daz hlaiwiðō
magu mīninō — Ich Hagustaldar grub
(hier) meinen Sohn (Kjølevik)

Ek irilaz, Hrōzaz Hrōzez
orte þat azina ūt Alaifu — Ich, der Runenmeister Hrozaz,
Sohn von Hrozaz, machte diesen
Stein für Alaifu (= Olav) (By)

Text (b)



ᛖ ᚲ ᚹ ᛁ ᚹ ᚨ ᛉ ᚨ ᚠ ᛏ ᛖ ᚱ ᚹ ᛟ ᛞ ᚢ ᚱ ᛁ
e k w i w a z a f t e r w o d u r i

o t h a r o w n a bi a l a h a͡d a t i w e d

(Tune-Stein, Norwegen, um 400 n. Chr.; Recto mit verkehrten Runen in Zeile zwei; nur die ersten zwei Zeilen sind sichtbar).

Ek Wīwaz after Wōðurīðē wita[n]dah(a)laiban wor(a)tō. [Mē]z Wōðurīðē staina þrijōr dohtriz dāliðun, arƀij[a] arjōstēr arƀijanō.	Ich Wiwaz nach Woduridaz der Brotgeber machte [die Runen]. Für mich, Woduridaz, den Stein; drei Töchter bereiteten, die nächststehenden Erben, das Beerdigungsfest vor. (Tune)
Birg[i]ngu Borō swestar mīnu liuƀu mēz Wagē.	Begräbnis [für] Borō meine Schwester, mir lieb, Wagaz (= (die) mir, Wagaz, lieb (war)) (Opedal)

8.6.4.

Das Ende der älteren Runentradition kam mit der Mode Brakteaten (Brustschmuck) zu prägen, die in Dänemark irgendwann im fünften Jahrhundert aufkam und bis 550 dauerte. Das waren einheimische Nachahmungen römischer Medaillen, die als Amulett oder Schmuckstücke verwendet wurden. Die Mitte bildeten verschiedene stylisierte Figuren, häufig umgeben von einer Runeninschrift. Von den 760 Brakteaten, die vor 1951 (als die Untersuchung von Mackeprang durchgeführt wurde) ausgegraben wurden, enthielten 128 oder ungefähr ein Sechstel Runen. Aber weniger als die Hälfte ist von Bedeutung und

viele wiederholen sich. Die Stempel wurden von Goldschmieden geschnitten, die die Inschriften häufig nicht verstanden und sie falsch abschrieben. Die Dekoration war offenbar wichtiger als der Sinn (Krause 1966: 237–76). Die Inschriften waren meistens kurz, enthielten oft gewisse Zauberwörter, die beliebt waren und Glück bringen sollten: *alu* ‚Glück', *auja* ‚Wohlfahrt', *laukaz* ‚Lauch', *laþa* ‚Einladung'. Ihre genaue Bedeutung ist unklar, was offensichtlich auch beabsichtigt war (Polomé 1954). Die zwei längsten und reizvollsten Inschriften sind die folgenden: *auja Alawin! auja Alawin! auja Alawin j Alawioð!* ‚Heil Alawin! Heil Alawin! Heil Alawin! gutes Jahr für Alawið!' [j = *jāra* ‚(gutes) Jahr'] (Skodborg). *Hariūha haitika fārawisa. Giƀu auja. TTT.* ‚Hariūha heiße ich, Kenner gefährlicher Sachen. Ich bringe Glück. Tīwaz, Tīwaz, Tīwaz.' (Sjælland II; der Appell ist an den Gott des Himmels, Týr, gerichtet).

8.6.5.

Mit den Brakteaten endete im wesentlichen die dänische Runentradition und wurde erst später in der Wikingerzeit neu belebt. In der Zwischenzeit verbreiteten sich die Runen in den übrigen Teilen Germaniens und wurden von den Jüten und Angeln auch nach England gebracht, wie schon erläutert wurde. Wir werden uns hier nicht mit diesem Aspekt befassen, weil er nichts Interessantes für unser Thema zu bieten hat. Daß es ein sekundäres Phänomen ist, wird aus den bruchstückhaften Texten deutlich. Die deutschen und friesischen Texte enthalten nur etwa 40 Wörter, von denen mehr als die Hälfte Eigennamen sind (Musset 1965: 81). Die einzigen Inschriften, die wenigstens von einigem Interesse sind, sind die Charnay (Burgundy) Brosche mit Futhark und zwei Inschriften, die die Namen von Wodan und anderen germanischen Göttern enthalten (Nordendorf, Arguel). In England lebten die Runen noch einige Jahrhunderte fort und beschäftigten zahlreiche Gelehrte.

Auf dem Festland drangen sie bis zum Königreich der merowingischen Franken und waren dem berühmten Dichter des sechsten Jahrhunderts, Venantius Fortunatus, Bischof zu Poitiers, gut bekannt. Seine Zeilen enthalten den einzigen bekannten Hinweis eines zeitgenössischen lateinischen Schriftstellers auf die Runen: Er drängt seinen guten Freund, ihm einen Brief zu schreiben, gleichgültig auf welches Material, sogar in Runen auf Holz:

Barbara fraxineis pingatur rhuna tabellis,
quodque papyrus agit virgula plana valet

‚Die Runen der Barbaren seien auf Eschen-
tabellen bemalt; flache Holzplatte hat
genau den gleichen Wert wie Papyrus'

(Venantius Fortunatus, Carmina VII, 18; hrsg. von F. Leo, *Monumenta Germaniae Historica, Auctores Antiquissimi,* Berlin 1881, Band IV, I, 173).

8.7 Die Runen und ihre Entstehung

Fast alle Inschriften, die aus dieser frühen Periode erhalten sind, wurden in Metall, Knochen oder Stein geritzt, graviert oder gedruckt. Wie das Zitat von Venantius Fortunatus (und auch andere frühe Hinweise) zeigt, wurden die Runen ursprünglich und in den meisten Fällen in Holz geritzt. Das hatte man wegen der eckigen Form der Runen lange vermutet, die eine Anpassung an die Struktur des Holzes ahnen ließ. Die großen Entdeckungen neuer mittelalterlicher Inschriften in Bergen (Norwegen) haben diese Vermutung bestätigt. Daher empfiehlt es sich nicht, bereits jetzt feste Schlußfolgerungen aus den spärlich erhaltenen Materialien der frühen germanischen Periode zu ziehen. Es ist jedoch ganz offensichtlich, daß die Runen in den mehr als tausend Jahren ihres Gebrauchs ihrem Wesen nach epigraphisch blieben. Sie sind älter als das Christentum, und sie überlebten die Einführung des Christentums in England und in Skandinavien.

Aber im Gegensatz zum gotischen und kyrillischen Alphabet wurden sie niemals regelmäßig verwendet um auf Pergament zu schreiben (Blomfield 1941). Das blieb dem lateinischen Alphabet vorenthalten. Abgesehen von einem dänischen Versuch im dreizehnten Jahrhundert blieben die Runen die Buchstaben der Analphabeten bis zur Zeit der Reformation.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24
ᚠᚢᚦᚨᚱᚲᚷᚹ : ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛊ : ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛞ ᛟ
f u þ a r k g w : h n i j ė p z s : t b e m l ng d o

Abb. 2. *Das ältere Futhark*

In der heutigen Zeit ist dieses Alphabet nach dem Lautwert der ersten sechs Runen *Futhark* genannt worden.

8.7.1.

Das Wort ‚Rune' wird besonders verwendet, um die oben angegebenen Buchstaben des Altnordischen (*rún* F., Pl. *rúnar*) und des Altenglischen (*rún* F., Pl. *rūna*) zu bezeichnen und ist in Runeninschriften vom vierten Jahrhundert an belegt (Musset 1965: 22). Dasselbe Wort und andere eng verwandte werden auch in der Bedeutung ‚Geheimnis, Flüstern, Beratung' (AE *rūn,* AHD, AS, Go *rūna*) verwendet. In dieser Bedeutung kommt es auch im Altirischen (*rūn*) vor. Es existiert ein abgeleitetes Verb (AE *rūnian,* AHD *runēn,* PSk *rūnjan,* AN *rýna*) ‚beraten, flüstern', das im Deutschen noch als *raunen* ‚flüstern' erhalten ist. Diese Etymologie ist als Beweis dafür angeführt worden, daß die Runen grundsätzlich magischen Charakter haben. Aber es muß genau zwischen magischer (oder besser: religiöser) *Verwendung* der Buchstaben (wie man es in der poetischen Edda vorfindet) und ihrem nicht magischen *Wesen* unterschieden werden. Bæksted hat ganz mit Recht diese Unterscheidung betont, ebenso Musset, welcher bemerkt, daß ‚die Obsession vieler Runologen, die Runen mit Magie zu verbinden, eher durch die Psychologie der Gelehrten als durch den wirklichen Inhalt der Runeninschriften zu erklären ist' (Musset 1965: 142; Bæksted 1952).

Ein Geheimnis hat alle alphabetischen Schriften umgeben, besonders in Gesellschaften, in denen die Kenntnis der Schrift nur die Sache einiger Auserkorener war.

Musset macht den interessanten Vorschlag, daß die Verbindung zwischen Runen und Flüstern aus dem unhörbaren Charakter der Schrift zu erklären sei: Beide waren eher private als öffentliche Formen der Kommunikation.

8.7.2.

In der fast völligen Eins-zu-Eins-Entsprechung der Runen und der segmentalen Phoneme des Proto-Skandinavischen zeigt sich uns deutlich, daß die eigentliche Funktion der Runen, wie jeder Schrift, die Kommunikation war:

	Vokale			Konsonanten			
	Vorne ungerundet	Zentral	Hinten gerundet		Labial	Lingual	Velar
geschlossen	ᛁ i		ᚢ u	Obstruenten	ᛈ p	ᛏ t	ᚲ k
mittel	ᛖ e		ᛟ o		ᛒ b[ƀ]	ᛞ d[ð]	ᚷ g[g]
offen		ᚨ a			ᚠ f	ᚦ þ	ᚺ h[x]
				Nasale	ᛗ m	ᚾ n	ᛜ ng[ŋg]
				Liquide		ᛚ l	ᚱ r
				Sibilanten		ᛊ s	ᛉ z
				Halbvokale	ᚹ w		ᛃ j

Abb. 3. *Die Phoneme des älteren Futharks*

Ein Vokal ist aus der Tabelle wegen der Unsicherheit über seinen Lautwert weggelassen worden: ᛇ, im allgemeinen ⟨ė⟩ transkribiert, von Krause nun als ⟨ï⟩. Man nimmt an, daß sein Lautwert zwischen *i* und *e* liegt (Musset 1965: 96). Ein solcher Vokal ist im Germanischen um 200 n. Chr. nicht bekannt. In der Tat wird das Symbol in keiner Inschrift vor 500 n. Chr. verwendet. In Skandinavien ist dieser Vokal völlig verschwunden (siehe die Erklärungsversuche von F. Ranke, in Jungandreas 1935, 106; Friesen 1933a, 9; Krause 1966, 25). Antonsen (1975) meint, daß es ein ǣ (< Ger ē) wiedergab, das später zum protoskandinavischen ā wurde. Die stimmhaften Obstruenten hatten vermutlich sowohl Verschlußlaute als auch Frikative als Varianten, wie in den Klammern angegeben. Das ⟨z⟩ entstand aus dem germanischen *z* und könnte sich zu einem palatalen Laut [ř] oder [ž] früh entwickelt haben, lange bevor es mit *r* zusammenfiel. Es wird normalerweise als ⟨R⟩ transkribiert, um es von dem anderen *r* zu unterscheiden (Smirnickij 1959). Das Futhark hat keinerlei Zeichen für prosodische (suprasegmentale) Elemente (wie Quantität, Tonverlauf, Akzent, Junktur). In den ältesten Inschriften ist sogar keine Trennung der Wörter vorhanden und die Schreibrichtung kann entweder von links nach rechts oder umgekehrt verlaufen. Die Sonanten (*l r n*) werden gelegentlich mit Stützvokalen (epenthetischen Vokalen) geschrieben, die nicht ausgesprochen wurden, z. B. *hraƀnaz* wird *haraƀanaz* geschrieben (Smári 1928; Einarsson 1934).

8.7.3.
Einer der bemerkenswertesten Aspekte des Futharks ist seine Einheitlichkeit über einen langen Zeitraum und innerhalb eines weiten geographischen Gebietes. Die ca. 150 Inschriften, die in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind, verwenden alle dasselbe Alphabet mit nur geringen Abweichungen. Es ist möglich, daß das Futhark in Form von alphabetischen Stäbchen verbreitet wurde. Kein Stäbchen dieser Art ist jedoch auf uns gekommen, doch in einigen Fällen wurden sie in beständiges, haltbares Material geritzt und sind uns so erhalten geblieben (Kylver, Vadstena, Grumpan, Breza, Aquincum; siehe Krause 1966: 11ff.).

Überall hat das Futhark die gleiche eigenartige Reihenfolge, die mit ⟨f⟩ beginnt und (gewöhnlich) auf ⟨o⟩ endet. Es weicht vom lateinischen Alphabet auch darin ab, teilt diesen Zug jedoch mit dem irischen Ogham-Alphabet, daß die Buchstaben mit bedeutungstragenden Akronymen bezeichnet wurden, die als ihre Namen galten, z.B. *fehu* ‚Vieh' für ⟨f⟩, *þurisaz* ‚Riese' für ⟨þ⟩ (siehe Abb. 8 im neunten Kapitel). Diese Namen hatten den praktischen Zweck, dem Lernenden den phonetischen Wert der Rune einzuprägen, wie wir aus der Tatsache ersehen können, daß der Lautwert der Runen geändert wurde, als die im Wort enthaltenen Laute sich änderten. Daß die Buchstaben auch ideographisch für Wörter verwendet wurden, oft zu magischen Zwekken, ist ein Tatbestand von nur untergeordneter Bedeutung (siehe hierzu die Diskussion in Arntz 1944: 167–232; Jungandreas 1935; Krause 1966: 5; Musset 1965: 127). In ihrer Gesamtheit spiegeln die Namen die Welt germanischer Mythologie wider, obwohl wir nicht sicher sein können, daß dies mehr als Zufall ist. Wie das Ogham-Alphabet ist auch das Futhark in Untergruppen geteilt: Es gibt drei Gruppen von je acht Runen. Die Gruppen werden *ættir* ‚Familien' (*ætt* F.) genannt, aber der Name wird vermutlich aus dem Wort *átta* ‚acht' (nach der Meinung von Magnus Olsen) abgeleitet.

Die ältesten Inschriften sind wenig zahlreich und weiträumig verteilt, vielleicht zu weit, um daraus weitreichende Schlüsse hinsichtlich ihrer ursprünglichen geographischen Ausdehnung ziehen zu können. Trotzdem ist hervorzuheben, daß sie relativ häufig in ihrem geographischen Ausbreitungszentrum, dem späteren dänischen Territorium von Jütland bis nach Skåne, vorkommen. Von ungefähr achtzehn Inschriften des dritten Jahrhunderts wurden zwei Drittel innerhalb dieses Gebietes

gefunden. Dieses Gebiet scheint tatsächlich das Zentrum zu bilden, von dem aus sich die Runen nach Norden – nach Norwegen und Schweden –, nach Süden und Osten – nach Deutschland und über den Ärmelkanal nach England – ausbreiten konnten. In England wurde das Futhark von Gelehrten, neuen Bedürfnissen entsprechend, erweitert, aber es verlor trotzdem seine Stellung zugunsten des lateinischen Alphabets. In Skandinavien wurde es vereinfacht und es gelang ihm, sich bis in die frühe Neuzeit hinein im Volk zu erhalten.

8.7.4.

Der Ursprung der Runen ist ein noch ungelöstes Problem. Wir können alle Behauptungen, die Runen seien unabhängig von den klassischen Alphabeten Roms und Griechenlands geschaffen worden oder aus vorklassischen Kontakten mit Alphabeten des semitischen Typs entstanden, ablehnen. Die Struktur des Futhark im Ganzen und die Mehrzahl der Symbole sind deutlich klassischen Typs. Sie spiegeln den bewußten Versuch wider, ein den Alphabeten der klassischen Sprachen entsprechendes Alphabet zu schaffen.

Es gibt drei mögliche Alphabete, die als Modell für das Runenalphabet gedient haben könnten: das lateinische, das griechische und das norditalische Alphabet. Die *lateinische* Hypothese wurde durch den dänischen Gelehrten L. F. A. Wimmer (1874) entwickelt und von Holger Pedersen (1923) erneut vertreten: Die Runen gründen sich danach auf die lateinischen Majuskeln des dritten Jahrhunderts.

Die *griechische* Hypothese wurde von dem Norweger Sophus Bugge (1898) vorgebracht und von den Schweden Bernard Salin und Otto von Friesen (1904) entwickelt: Die Runen basieren danach auf dem griechischen kursiven Alphabet, das durch die Goten adaptiert wurde, als sie das Schwarze Meer erreichten. Die *norditalische* Hypothese wurde ursprünglich von dem deutschen Gelehrten Karl Weinhold (1856) entwickelt; nach ihrer kritischen Überprüfung daraufhin abgelehnt, bis der Norweger Carl S. Marstrander (1928) und der Schwede Finn Magnus Hammarström (1930) sie erneut vertraten. Nach dieser Hypothese haben die Runen ihren Ursprung in den epigraphischen Alphabeten Norditaliens, wo die Etrusker ihre eigene Schrift auf der Grundlage lateinischer und griechischer Elemente entwickelten. Die etruskische Schrift zeigt auffallende Ähnlichkeit mit den Runen. Erst vor kurzer Zeit ist eine ganz unwahrscheinliche Hypothese von Isaac Taylor

(1879), der die Runen direkt aus dem griechischen Alphabet des sechsten Jahrhunderts v. Chr. ableitet, erneut von Kabell (1967) aufgegriffen worden.

Wenn es um die Wahl zwischen Griechisch und Latein geht, hat das Latein einen deutlichen Vorsprung. Es gibt wenigstens drei Runen, nämlich ᚠᚱᚺ, die nur aus dem Lateinischen, aber keine, die nur aus dem Griechischen stammen können. Deshalb lassen sich zuverlässig diejenigen als lateinisch klassifizieren, die aus den beiden Alphabeten stammen könnten, z. B. ᛒ ᚲ ᛁ ᛊ ᛏᛗ. Man kann in den Runen ᚨ (A), ᚾ (N), ᛚ (L), ᛟ (O), ᚢ (U), ᛖ (E) und eventuell auch ᛃ (J aus G), ᛞ (D) den Beweis eines Kontakts mit dem Lateinischen ansehen. Auf der anderen Seite haben ᚷ (G) und ᛉ (R/Z) eine griechische Formähnlichkeit, aber nicht den Lautwert der entsprechenden griechischen Buchstaben (Chi, Psi); ᚦ hat den Lautwert des griechischen Theta, aber nicht die Form. Dann gibt es noch jene, die in keinem der beiden Alphabete eine deutliche Parallele haben ᚹ ⟨w⟩, ᛇ ⟨ė⟩, ᛈ ⟨p⟩, ᛜ ⟨ng⟩. Auffallend ist aber, daß drei davon Phoneme ⟨w ė ng⟩ darstellen, die nicht im Lateinischen vorhanden sind. Die norditalischen Alphabete zeigen Parallelen zu einigen der ‚verstümmelten' Formen der Runen, z. B. ᚨᛚᚢᛊ.

Sie geben auch Beispiele von *boustrophedon* (bidirektionaler) Schrift und ähneln in der epigraphischen Form den Runen. Aber sie sind weit davon entfernt, ein reales Modell für das Futhark darzustellen. Man neigt dazu, zu denken, daß der Erfinder der Runen ein Mann gewesen ist, der den Mut und die Initiative hatte, seine eigenen Symbole zu entwickeln. Er bediente sich desselben Rechts wie andere Erfinder von Alphabeten, neue Zeichen aus den gleichen graphemischen Elementen zu bilden wie die alten Alphabete. Es scheint unbestreitbar, daß das lateinische Alphabet sein Modell war, wenngleich es vielleicht über Norditalien vermittelt worden ist.

8.7.5.

Wir haben keine Möglichkeit, zu erfahren, wann oder wo der Erfinder der Runen seine Arbeit durchführte. Unsere Darstellung der Einheit des Futhark und der Zeit sowie der Verteilung der Inschriften scheinen darauf hinzudeuten, daß das Futhark vor 200 n. Chr. entstanden ist. Wie lange davor, wissen wir nicht, aber es fällt schwer, zu glauben, daß Runen acht Jahrhunderte lang verwendet worden waren (wie Kabell

annimmt), ohne Spuren in Inschriften zu hinterlassen. Auf jeden Fall ist es ein genau so guter Grund wie jeder andere anzunehmen, daß das Futhark im Zentrum seines gegenwärtigen Verbreitungsgebietes entstand, nämlich im südlichen Dänemark. Auch sind Argumente, die für eine größere Nähe zu den Grenzen des römischen Imperiums plädieren, vorgebracht worden. Die griechische Hypothese gründete auf der Idee, daß die Goten die Runen erfunden hätten, nachdem sie das Schwarze Meer erreicht hatten (was die vorhandenen Inschriften nicht zu erklären scheinen). Die norditalische Hypothese setzt die Erfindung durch ein südgermanisches Volk voraus, z.B. die Markomannen (obwohl es in Süddeutschland keinerlei Inschriften aus dieser Zeit gibt). Es ist wenigstens genauso wahrscheinlich, wie der Däne Erik Moltke (1951) erläutert hat, daß sie in Dänemark erfunden wurden, weil die germanischen Völker, die an den Grenzen des Imperiums wohnten, ganz einfach entweder die griechische oder lateinische Schrift akzeptieret haben würden, wie sie es auch tatsächlich machten (z.B. in dem Schriftsystem Wulfilas und den Schriften der zum Christentum übergetretenen Germanen).

Askeberg (1944) versuchte, die Erfindung der Runen den Goten zuzuschreiben, indem er argumentierte, daß sie erfunden wurden, während die Goten noch an der Weichsel lebten. Aber die Hinweise, die darauf hindeuten, sind schwach. Die Bedeutung der Argumente von Moltke liegt darin, daß sie die Verbreitung der Inschriften und die Wesensart des Futharks erläutern. Wir müssen uns daran erinnern, daß große Teile Dänemarks wahrscheinlich noch nicht von den Dänen besetzt waren. Es wurde auch angenommen, daß das Futhark von den geheimnisvollen Herulern geschaffen wurde, die angeblich von den Dänen vertrieben wurden (Elgquist 1952). Das Wort *erilaz,* das als Name oder als Attribut in einer Anzahl von Inschriften erscheint, ist möglicherweise der Beweis ihrer Verbindung mit dem Futhark. Bugge (1905–13: 186ff.) nahm an, daß *erul* wahrscheinlich niemals ein Völkername gewesen ist, sondern eine Kriegergruppe bezeichnet habe. Magnus Olsen verband das Wort mit Runenmeister und Zauberer (Olsen 1937: 68) und betrachtete es als eine alte Form des Wortes *jarl,* das in späteren Jahrhunderten als Titel von Vasallen (Lehnsmännern) verwendet wurde (S. Lindqvist 1963). (Die Wurzel ist **er-,* möglicherweise mit **aryo* ‚König, Herrscher' verwandt; die drei verschiedenen Suffixe *-il-, -ul-, -l-* sind Ablautvarianten.)

Jütland, das lange Zeit das Kerngebiet von Germanien war, ist bereits aufgrund seiner geographischen Lage als Zentrum ausgewiesen. Das römische Eisenzeitalter war eine Zeit intensiver Kontakte mit Rom. Es wäre wahrhaft erstaunlich, wenn mit den zahlreichen Handelsobjekten keine Kenntnis des Alphabets in die skandinavischen Länder gelangt wäre.

Die Rolle der Goten bleibt nach wie vor vom Geheimnis umgeben. Es wird allgemein angenommen, daß Wulfila das Futhark kannte und verwendete, als er sein eigenes Alphabet schuf, aber auch das ist stark angezweifelt worden (Blomfield 1941; Arntz 1944: 117–119; Marchand 1959a, 1959b; Musset 1965: 83). Auch sind Theorien aufgestellt worden, die eine schwache Verbindung zu dem zeitgenössischen Ogham-Alphabet sehen, aber sie sind als Theorien wahrscheinlich abzulehnen (Musset 1965: 167–179). Laut den späteren isländischen Quellen wurden die Runen von Odin (Wodan) erfunden, der sie der Menschheit übergab. Möglicherweise ist diese Theorie genauso gut wie jede andere (Dumézil 1959: 40–46).

8.8 Die Sprache der Runeninschriften

Die Sprache der ältesten Runeninschriften (vor 550–600), die wir hier *das Runische* nennen werden, um nicht näher auf ihre genaue Stellung eingehen zu müssen, ist im allgemeinen unter der Bezeichnung *urnordisk* (aus dem Deutschen *Urnordisch*) bekannt. Wir verwenden hier die Bezeichnung *Proto-Skandinavisch.* Andere Forscher wählen die Bezeichnung *primitives Skandinavisch* oder *Protonordisch.* Wir sind der Meinung, daß der Begriff Proto-Skandinavisch für das rekonstruierte spätere Nordgermanisch (oder Nordwestgermanisch) beibehalten werden sollte, das die Vorstufe der späteren skandinavischen Sprachen darstellt. Es ist bei weitem nicht sicher, daß beides – das Proto-Skandinavische und das Runische – identisch ist. Kuhn behauptet, daß es im Runischen keine Form gibt, ‚die nicht die Vorstufe jeder westgermanischen Form sein könnte' (Kuhn 1955: 45). Wir erinnern daran, daß viele der ältesten Inschriften sich in Jütland und den benachbarten Inseln häufen, wo die Angeln und die Jütländer sowie die Heruler bis spät in die Zeit der Inschriften lebten. Krause hat das Runische als ‚gemeinsames Skandinavisch, geschaffen durch die Heruler' gekennzeichnet (Krause 1966: 39). Makaev nannte es ‚eine spezielle runische

Koïne, die erste supradialektale Variante in der Geschichte der germanischen Sprachen' geschaffen von ,einer Sprachgemeinschaft, die alle späteren germanischen Sprachen nach der Abtrennung des Gotischen umfaßte' (Makaev 1962: 122). Antonsen behauptet, daß solche hypothetische Konstruktionen nutzlos seien und daß das Runische ganz einfach als Nordwestgermanisch, in der Form wie es im dritten Jahrhundert n. Chr. gesprochen wurde, betrachtet werden sollte (Antonsen 1965: 36). In einer neuen Untersuchung über die protoskandinavischen Inschriften hat er zahlreiche Lesungen revidiert und die Inschriften auf die verschiedenen Dialekte darunter auch auf das Nordwestgermanische, verteilt (Antonsen 1975). Seine neuen Interpretationen sind noch umstritten (siehe Besprechung von Høst 1977). Wir werden hier deshalb weiterhin die Lesarten von Krause und Jahnkuhn verwenden.

Eine kurze Übersicht über die Sprache, die in den Inschriften zu finden ist, kann das Problem etwas näher erläutern.

8.8.1.

Die *Phonologie* weist einige Änderungen auf (für den Wert der Zeichen siehe 8.7), steht aber dem späteren Nordwestgermanischen sehr nahe. Germanisch ist die Änderung $\bar{e}_1$ > *ā* wie in *fārauisa* (AN *fár* ,Gefahr'), *Frawarādaz* (AN *ráð* ,Rat'), welche auch im Westgermanischen vorkommt, aber nicht im Gotischen (und einigen altenglischen Dialekten). Kurzes *e* ist in einigen Wörtern zu *i* geschlossen worden, z. B. *Fin(n)ō* (AN *Finna*), *uŋwinaz* (AN *vinr* ,Freund'). In ähnlicher Weise ist *eu* zu *iu* geworden, z. B. *liubu* (AN *ljúf* ,lieb, beliebt'). Kurzes *u* ist zu *o* geöffnet worden, teilweise durch *a*-Umlaut, z. B. *horna* (AN *horn* ,Horn') vs. *kurnē* (AN *korni* ,Getreide' Dat. Sing.), *dohtriz* (AN *døtr* ,Töchter'), *Holtijaz* (vgl. AN *holt* ,Wald'). Der Verlust der unbetonten Vokale ist weniger umfangreich als in den übrigen germanischen Dialekten. Andere wichtige Veränderungen sind die Tendenzen *-ai* > *-ē* und *-ō* > *-u* wie in *Wōdurīdē, gibu* usw.

Davon abgesehen weisen die Inschriften keine der charakteristischen skandinavischen Veränderungen auf, wie z. B. den Verlust vom anlautenden *j* und *w*, vom inlautenden *h* und auslautenden *n,* oder die Assimilationen *lþ* und *nþ* zu *ll* und *nn* (oder ht > *tt*) oder den Übergang stimmloser Frikativa (z. B. *f* und *þ*) zu stimmhaften Lauten in der Umgebung anderer stimmhafter Laute. Wenngleich wir über die phonetische Qualität von *z* (gewöhnlich als *R* transkribiert) keine Sicher-

heit gewinnen können, läßt sich doch feststellen, daß es systematisch von *s* und *r* unterschieden wird. Diese regelmäßige Unterscheidung von *z* ist ein archaisches Merkmal der Sprache der Runen.

8.8.2.

Die *Morphologie* ist nur bruchstückhaft erhalten, aber die Beibehaltung der germanischen Wurzelvokale in unbetonten Silben (in germanischen schriftlichen Überlieferungen ein einzigartiges Merkmal) ermöglicht uns, Teile verschiedener Flexionen zu unterscheiden. Die Substantive werden auf der folgenden Seite illustriert, wobei die meisten nur ein einziges Mal belegt sind.

Die Adjektive sind praktisch auf den Nominativ begrenzt, z.B. M.Sing. *slagin-az, haitin-az,* F.Sing. *liubu,* M.Pl. *arjōst-ēz* (das eine nordgermanische Neubildung sein könnte), F.Pl. *þrij-ōz,* schwaches M.Sing. *fārauīs-a.* Die einzige Form der übrigen Kasus ist der Akk.F.Pl. *ragina-ku(n)dō.* Die vorhandenen Pronomina sind 1. P.Sing. *ek* (enklitisch als *-eka*), 1. P.Sing.Dat. *mēz,* 1. P.Poss.Sing.F. *mīn-u,* 1. P.Poss.Sing.M.Akk. *mīn-inō,* die Demonstrativa M.Sing. Nom. *sa*, N.Sing.Nom. *þat* und M.Sing.Akk. *hino.* Die Verben kommen nur in der ersten und dritten Person vor:

	Präsens Indikativ		Präterit Indikativ		Präsens Konjunktiv	
	1. P.Sg.	3. P.Sg.	1. P.Sg.	3. P.Sg.	3. P.Sg.	3. P.Pl.
Stark	*w(a)rīt-u* *gib-u* *hait-ē*	*b(a)riut-iþ* *(e)s*	*unnam* *was*			
Schwach	*wīg-j-u* *fāh-i*		*taw-ið-ō* *faih-ið-ō* *wor(a)h-t-ō*	*taw-ið-ē* *wur-t-ē* *talg-ið-ai*	*wāt-ē*	*hwāt-in?*

Infinitiv: *þrawij-an;* Part. Perf. *hait-in-az, slag-in-az*

8.8.3.

Die *Syntax* ist ebenfalls bruchstückhaft, deutet aber auf eine wesentlich freiere Wortstellung hin als in den späteren germanischen Sprachen.

-	Geschlecht	Singular				Plural		
		Nom.	Akk.	Dat.	Gen.	Nom.	Akk.	Dat. G…
	M.	*eril-a-z* *lauk-a-z*	*stain-a* *māk-i-a*	*hāh-a-i* *Wōdurīd-ē*	*Gōdag-a-s*	*stain-ā-z*	*stab-ā*	*bōr-u…*
	N.	*hlaiw-a*	*horn-a* *arb-i-ja*	*walhakurn-ē*				
	F.	*birg[i̯]rŋg-u* *laþ-u*					*rūn-ō(z)*	
	M.	*-gast-i-z* *þal-i-z*	*hal-i*		*ungwin-āz*			*gest-u…* (Dat.…
	M.	*war-u-z*	*mag-u*	*Kunimu[n]d-iu*				
ch	M.	*Wiwil-ā* *gaudi-jā*		*wita[n]da-* *h(a)laib-a-n*	*Keþ-a-n*			*arbi-j…* (Gen.…
	F.	*tal(g)i-jō* *Leþr-ō*			*Igi-jō-n*			
	F.	*swest-a-r*				*dohtr-iz*		

Die freie Wortstellung ist ein Erbe aus dem Proto-Germanischen. Die Regel, daß ‚das Verb an zweiter Stelle' stehen soll, ist noch nicht vollständig entwickelt, obwohl sie wahrscheinlich die häufigste Regel ist (SVO = Subjekt–Verb–Objekt). Das Verb erscheint in der Anfangsstellung (VOS) wie im *Wurte rūnōz an walhakurnē Heldaz Kunimu[n]diu* ‚Heldaz ritzte Runen auf fremden Grund (= Gold) für Kunimunduz' (Tjurkö I). Das Verb kommt auch in finaler Stellung (SOV) vor wie in der Gallehus-Inschrift (siehe 8.6.2.), auf dem Tune-Stein (siehe 8.6.3.), auf den Steinen von Einang und Järsberg (siehe 8.9 *d, h*). Einige der Abweichungen sind möglicherweise die Folge der häufig poetischen oder formelhaften Gestalt der Inschriften. Die Wortreihenfolge ist im Protoskandinavischen schon in der Übergangsphase von der indogermanischen SOV-Reihenfolge zu der zeitgenössischen SVO-Reihenfolge (Lehmann 1972, 1978) zu beobachten.

8.8.4.

Das *Vokabular* ist selbstverständlich eng begrenzt. Die ungefähr 150 Inschriften, die innerhalb Skandinaviens vor 550 n. Chr. datiert werden können (nach Krause), haben 297 Textwörter, aber nur 179 verschiedene Lexeme: 76 Eigennamen, 47 Substantive, 24 Verben, 13 Adjektive, 6 Pronomina, 4 Adverbien, 2 Präpositionen und 7 Wörter, die anderen Wortkategorien angehören. Sechs Inschriften haben das Futhark selbst als ihren Hauptinhalt. Die Wörter sind alle germanischen Ursprungs, vielleicht *walha* ‚fremd, ausländisch' ausgenommen (aus dem Lateinischen und Keltischen *Volcae,* vgl. Engl *Welsh*). Ein beliebtes Wort, dessen Ursprung ungeklärt ist, ist *alu,* möglicherweise die Vorstufe des AN *ǫl* ‚Bier' (Engl *ale* ‚Bier') (Polomé 1954), das in den späteren germanischen Sprachen gut bekannt ist (Høst Heyerdahl 1980).

Im Runischen gibt es eine Anzahl von Wörtern, von denen es keine Ableitungen in den späteren skandinavischen Sprachen gibt, die aber in anderen germanischen Sprachen bekannt sind, z. B. *hlaiwiðō* ‚ich grub' (Go *hlaiw,* AE *hlāw,* AS AHD *hlēo* ‚Grab'), *tawiðō* ‚ich machte' (Go *taujan,* AE *togean,* AHD *zouwen*). Die Eigennamen, die die größte Wortgruppe bilden, haben nur wenige Ableitungen in den späteren skandinavischen Sprachen. Die wichtigsten sind *Finnō* (Berga), *Stainawarijaz* (Rö), *Uuigaz* (Väsby), *Wandarādas* (Sauda), die den altnordischen *Finna, Steinarr, Vígr* und *Vandráðr* entsprechen. Siebzehn andere sind in den übrigen germanischen Sprachen zu finden, z. B. *Agila-*

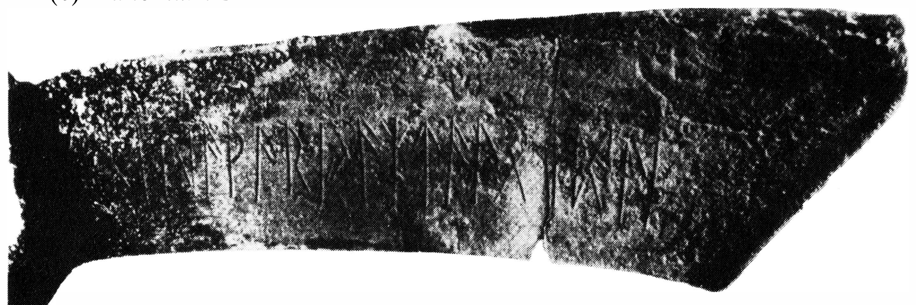
mundon (Rosseland), *Alawid* (Skodborg), *Frawaradaz* (Möjbro), *Saligastiz* (Berga), die den AE *Ægelmund,* AHD *Alwid,* AHD *Frorat* und ANF *Saligast* entsprechen (I. Lindqvist *NoKu* 7.5–21; Janzén, ibid. 25–27; Krause 1966: 273; siehe insbesondere Janzén 1954).

Wir ziehen daraus den Schluß, daß diese Sprache nur schwach skandinavisch war. Sie war noch Teil der nordwestgermanischen Einheit, die bald endgültig zerfallen sollte.

8.9 Texte

Die Texte sind ausgewählt worden, um das Bewußtsein der Steinritzer und das Verhältnis zu ihrer Kunst darzustellen. Unter jeder Rune steht die Transliteration in lateinischen Buchstaben. Darauf folgt eine ‚normalisierte' Transkription und Übersetzung. In Klammern steht Information über den Namen der Inschrift, über das Material in welches sie eingeritzt ist, das Datum und die Nummer in der Textsammlung von Krause. Siehe auch Texte (a) und (b) in diesem Kapitel.

(c) *Dänemark I:*



ᛒ ᛁᛞᚨ ᚹ ᚨᚱᛁᛃᚨ ᛉ ᛏᚨᛚ ᚷᛁᛞᚨᛁ
b i d a w a r i j a z t a l g i d a i

Biđawarijaz talgiðai [rūnōz].

‚Biðawarijaz ritzte [die Runen]'

(Nøvling, Silberfibel, um 200 n. Chr.; Krause 13a)

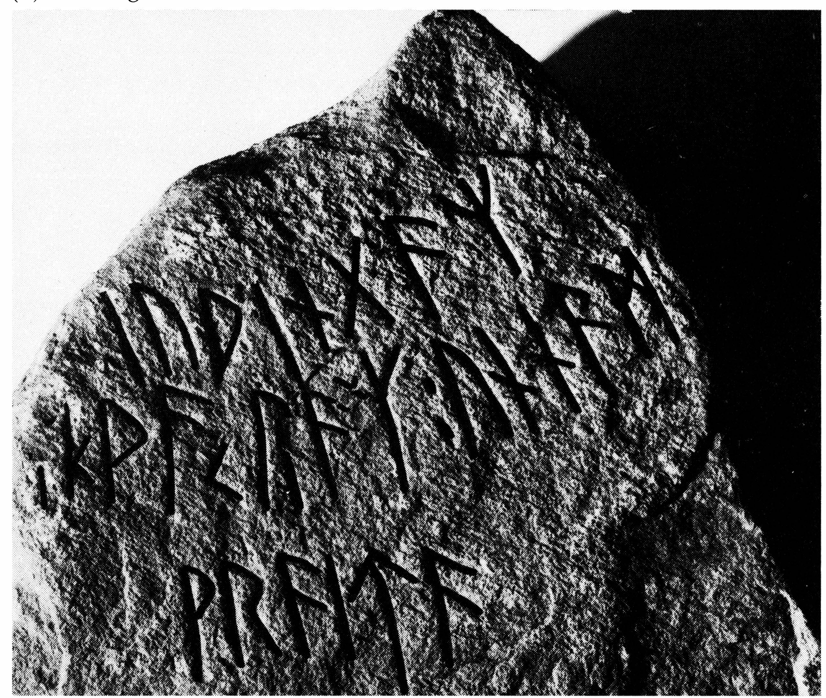
(d) *Norwegen 1:*

ᛟᛞᛁᚺᛁ ᚨᚠᛟᚾᚢᚱᛉ ᛁᛏ?ᚨ?ᚨᛞ

o d i h i a f o n u r z i t ṣ a g a d . . .

[Ek Go]ðagastiz rūnō faihidō. ‚[Ich Go]dagastiz zeichnete die Rune‘ (Einang, Stein; 350–400 n. Chr.; Krause 63. Zeichnung hier nach Aslak Liestøl; Reihenfolge von rechts nach links).

(e) *Norwegen 2:*



ᛁᚢᚦᛁᚾᚷᚨᛉ ?ᚲᚹᚨᚲᚱᚨᛉ:ᚢᚾᚾᚨᛗ ᚹᚱᚨᛁᛏᚨ

i u þ i n g a z / ẹ k w a k r a R: u n n a m / w r a i t a

Iuþingaz Ek Wakraz unnam wraita.

‚Iuþingaz [hier]. Ich, Wakraz, habe gelernt [Runen] zu ritzen‘.
(Reistad, Stein, 450–500 n. Chr.; Krause 74)

(f) *Schweden I:*

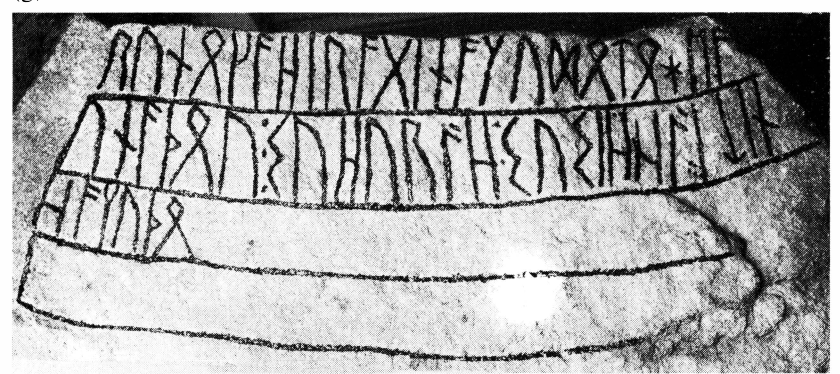


ᛚᚢᚹᚨᛏᚢᚹᚨ . ᚠᚢᚦᚨᚱᚲᚷᚹ :
l u w a t u w a . f u þ a r k g w :
ᚺᚾᛁᛃᛇᛈᛉᛊ : ᛏᛒᛖᛗᛚᛜᛟᛞ :
h n i j ė p z s : t b e m l ŋ o d :

(Zauberwort. Darauf folgt das Futhark in Gruppen eingeteilt)

(Vadstena, Brakteat, um 500–550 n. Chr. Krause 2. Auf der Inschrift sind die Runen von rechts nach links. Hier sind sie aber in der Reihenfolge von links nach rechts transkribiert worden.)

(g) *Schweden 2:*



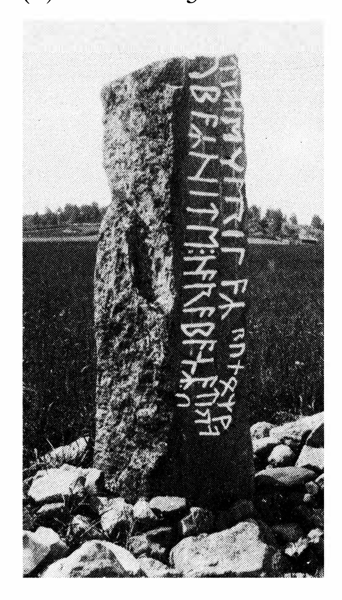
ᚱᚢᚾᛟ ᚠᚨᚺᛁ ᚱᚨᚷᛁᚾᚨᚲᚢᛞᛟᛏᛟᛃᛖᚲᚨ ᚢᚾᚨᚦᛟᚢ:
r u n o f a h i r a g i n a k u d o t o j e͡k a / u n a þ o u:
ᛊᚢᚺᚢᚱᚨᚺ:ᛊᚢᛊᛁᛖᚺᚹᚨᛏᛁᚾ ᚺᚨᚲᚢᚦᛟ
s u h u r a h : s u s i ẹ h w a t i n / h a k u þ o

Rūnō fāhi, raginakundō. Tōj-eka unaþu. Suhurah, susie. Hwatin Haukoþu!

‚Eine Rune ich zeichne, göttlicher Herkunft. Ich bereite Ruhe vor (= für die Toten?). Suhurah, susie. Mögen sie [die Runen?] Haukoður stärken"

(Noleby, Stein; 600 n. Chr.; Krause 67).

(h) *Schweden 3:*



ᛏᛁᚨᚺᛖᚲᛖᚱᛁᛚᚨᛉ ᚱᚢᚾᛟᛉᚹᚨ
t i a͡h e k e͡r i l a z / r u n o z w a
ᚱᛁᛏᚢᚢᛒᚨᛉᚺᛁᛏᛖ:ᚺᚨᚱᚨᛒᚨᚾᚨᛉ
r i t u u b a z h i t e : h͡a r a b a n a͡z

Ek erilaz Uƀaz h[a]itē. Hraƀnaz hait[ē]. Rūnōz waritu.

‚Ich *erilaz* [Runenmeister?] heiße Uƀar. Ich heiße Hraƀnaz. [ich] ritze Runen‘

(Järsberg, Granitmonument, 500–550 n. Chr.; Krause 70. Hier neugeordnet auf Grundlage der Umkehrung der Runen).

Literaturhinweise

8.1 Das Erscheinen der Indogermanen. Die alte Übersicht von Shetelig und Falk (1937) ist noch nützlich; jetzt siehe auch Klindt-Jensen (1957) über Dänemark, Stenberger (1962) über Schweden, Hagen (1967) über Norwegen und Kivikoski (1967) über Finnland. Ein interessanter Versuch, archäologische Hinweise und Befunde mit linguistischen Daten in Einklang zu bringen, um die Heimat der Indogermanen zu bestimmen, ist Hencken (1955); in privatem Gespräch hat der Autor eingeräumt, daß er jetzt eher dazu neigt, den südlichen Teil Rußlands und die Balkanhalbinsel vorzuziehen. Die unterschiedlichen Ansichten zu diesem Problem können in der Anthologie von A. Scherer (1968) studiert werden.

8.2 Die germanischen Völker. Unter denen, die versucht haben, den Ursprung und die Verbreitung der germanischen Völker zu bestimmen, sind Moser (1951) und Schwarz (1951, 1956). Die Heruler (Heruli) sind von Elgquist (1952) in allen Einzelheiten untersucht worden.

8.3 Germanisch. Die klassischen Werke über die germanische Grammatik verfaßten Streitberg (1896) und Prokosch (1939). Eine moderne Synthese (wenn auch unvollständig) stammt von F. van Coetsem und H. L. Kufner (1972). Die ausführlichste neue Einführung bietet die dreibändige Grammatik der *Sammlung Göschen* von Hans Krahe (Band 1: Einleitung und Lautlehre, 6. Aufl. 1966; Band 2: Formenlehre, 5. Aufl. 1965; Band 3: Wortbildungsleh-

re, mit W. Meid, 1967). Die vierbändige russische *Sravnitel'naja grammatika germanskich jazykov* (Moskau 1962–6) liegt nicht in einer westlichen Sprache vor; siehe die Besprechung von Kufner (1963).

8.4 Die großen Völkerwanderungen. Lesenswerte Beschreibungen des Lebens der Germanen in jener Zeit verfaßte Thompson (1965, 1966); ein klassisches Werk stammt von Brøndsted (1938–40). Spekulativer ist die Untersuchung von Elgquist über den Nerthus-Kult (1952).

8.5 Die Aufspaltung des Germanischen. Versuche deutscher Wissenschaftler, in diesem Bereich zu neuen Ergebnissen zu gelangen, stellen Maurer (1942) und Schwarz (1951) dar. Siehe auch die neueren Arbeiten des russischen Forschers Žirmunskij [Schirmunski] (1961, deutsche Übersetzung 1965), der Amerikaner Antonsen (1965, 1975) und Voyles (1968) und des Isländers H. Benediktsson (1967), die zahlreiche neue und anregende Gesichtspunkte vorbrachten. Zur Geschichte des Deutschen siehe Bach (8. Aufl. 1965), W. Schmidt u. a. (1969) sowie Priebsch und Collinson (1934); jetzt auch Lehmann (1978).

8.6 Die ersten Schriftzeugnisse. Eine komplette Sammlung der Inschriften im älteren Futhark legten Krause und Jahnkuhn (1966) vor; jetzt auch Antonsen (1975). Dort finden sich auch Fotos und ausführliche Beschreibungen für jede Inschrift samt der dazugehörigen Bibliographie. Die Datierung der älteren Inschriften ist von K. M. Nielsen (1970) in Zweifel gezogen worden.

8.7 Die Runen und ihre Entstehung. Es gibt zahlreiche Einführungen in die Runologie: Musset (1965) in französischer Sprache ist jetzt vermutlich die beste, Makaev (1965) in russischer Sprache, Düwel (1968) und Krause (1970) in deutscher Sprache und Elliott (1959) in englischer Sprache (unzureichend für die skandinavischen Runen). Arntz (1944) kann nur mit größter Vorsicht benutzt werden. Friesens Band in der Sammlung *Nordisk Kultur* (1933c) ist nützlich, aber seine Schlußfolgerungen sind heute nicht mehr akzeptabel. Hilfreich für den deutschen Leser ist immer noch Wimmer (1887).

8.8 Die Sprache der Runen. A. Jóhannesson (1932) ist immer noch von Nutzen, aber aufgrund neuer Befunde und Interpretationen veraltet. Krause (1937) bringt auch eine grammatische Übersicht (S. 656–669). Noreen (1904, 1923) ist ebenfalls nützlich; jetzt auch Krause (1971), der für dieses Buch zu spät kam; ebenfalls Antonsen (1975).

NEUNTES KAPITEL

Altskandinavien (550–1050): Das Gemeinskandinavische

9.1 Von Völkern zu Königreichen

Das sechste Jahrhundert führt Skandinavien aus der Anonymität der Archäologie in die Dämmerung der legendären Geschichte. Heldengedichte und Heldengeschichten sind überliefert worden, die im einzelnen nicht sehr glaubwürdig erscheinen, aber doch einige Körnchen historischer Wahrheiten enthalten. Wir haben schon auf das berühmte epische Gedicht des frühen England *Beowulf* hingewiesen, dessen Thematik fast ausschließlich skandinavisch ist. Der englische kirchliche Würdenträger, der um 700 n. Chr. den Beowulf verfaßte, verfügte über eine erstaunlich genaue Kenntnis der skandinavischen Königshäuser des sechsten Jahrhunderts und der Konflikte, die zwischen und in ihnen ausgetragen wurden. Dank eines Hinweises in Gregorius von Tours können wir ein in Beowulf erwähntes Ereignis auf das Jahr 516 n. Chr. datieren, das deshalb als die erste gesicherte Datierung in der skandinavischen Geschichte angesehen werden kann. Erwähnt wird ein früher wikingerähnlicher Raubzug an der friesischen Küste, der von einem gewissen Hygelac, König der Geten, d. h. der schon erwähnten Gautar, geführt wurde. Im späteren Altnordischen könnte sein Name *Hugleikr,* aus **Hug̅ilaikaz,* gewesen sein. Gregorius nennt ihn *Chochilaicus,* was zeigt, daß die längere Form noch die geläufige war. Die Welt des *Beowulf*-Gedichtes ist selten so genau wie hier. Sie wird meistens von Helden und Trollen bewohnt, aber durch den dicken Nebel der Legende ist deutlich zu ersehen, daß in jener Zeit eine Rivalität zwischen wichtigen Völkergruppen wie Dänen, Geten und Schweden im Entstehen im Begriffe war (Klaeber 1922: XXIX bis

XLVIII; Nerman 1925: 57–136; Wessén 1927). Ein anderes altenglisches Gedicht, *Wīdsīð* oder ‚Fern-Reisender' (wahrscheinlich aus der Zeit um 600), weist auf deutliche Kenntnis der skandinavischen Völker hin: ‚Ic was ... mid Sweom ond mid Geatum ond mid Suþ-Denum' (‚Ich war ... unter den Schweden, den Geten und den Süd-Dänen') (Chambers 1912).

9.1.1.

Als die germanischen Völkerwanderungen zum Ende kamen, war Skandinavien immer noch ein Gebiet, in dem die Machtorganisation lokal und stammesorientiert war. Das übrige Nordwesteuropa wurde von den germanischen Nachfolgern des römischen Imperiums neu gestaltet, in erster Linie durch die fränkischen Könige der merovingischen Familie. In kleinerem Maßstab vollzog sich die gleiche Entwicklung in Skandinavien. Die zufälligen Hinweise von Jordanes (um 550) und Procopius (um 554) sagen uns, daß es zahlreiche kleine Völker gab und daß jedes Volk seinen ‚König' hatte. Die legendäre Geschichte ist voll von Erzählungen über die Bemühungen dieser Könige, ihren Bereich auf Kosten der anderen zu erweitern. Die Archäologie und die Ortsnamen bestätigen den Eindruck, daß die Bevölkerung sich auf neu besiedelte Gebiete ausdehnte und wuchs, daß Handel und Handwerk blühten und ein Krieg zwischen den einzelnen Völkergruppen an der Tagesordnung war. Königliche Dynastien wie die Skjoldungen (AE *Scyldingas*) in Dänemark und die Ynglingen in Schweden und Norwegen sind die Hauptbeteiligten in dem Drama, das zur Gründung der skandinavischen Staaten führte (Kendrick 1930: 78–116).

Die Geographie des nordischen Raumes machte den Seeweg zur wichtigsten Verbindung zwischen den Völkern. Es ist nicht überraschend, daß drei verschiedene Machtzentren entstanden – ein südliches, das später Dänemark werden sollte, ein baltisches, wo später Schweden entstand und ein atlantisches, aus dem Norwegen hervorging (Askeberg 1944: 17–18). Die dänischen Könige verwehrten anderen den Zugang zur Ostsee, als es ihnen gelang, ein Königreich zu bilden, das sich von Jütland bis Schonen erstreckte (Karten 6, 8). Seine Südgrenze wurde nicht ernsthaft bedroht, bis Karl der Große seine fränkische Macht über die Sachsen im nordwestlichen Deutschland gegen Ende des achten Jahrhunderts ausdehnte. Im Jahre 810 erkannte der dänische König, Godfred, die Notwendigkeit, eine Schutzmauer

quer über die Halbinsel Jütland zu errichten (das spätere ‚Danevirke'), um sein Gebiet zu schützen. Gleichzeitig scheuten die Dänen keine Anstrengung, die Herrschaft über ihre nordischen Nachbarn zu sichern, jedoch nur mit kurzandauerndem Erfolg; auf die Dauer konnten sie die schwedischen und norwegischen Dynastien nicht unterdrücken.

Die Schweden hatten sich fest um den Mälar-See angesiedelt, wo der Boden fruchtbar und die Verbindungswege einfach waren. Sogar Tacitus (98 n. Chr.) erzählt uns über die Suionen, daß ‚sie sich nicht nur durch ihre Waffen und Soldaten hervortun, sondern auch durch ihre mächtigen Flotten'. Aus *Beowulf* und dem norwegischen genealogischen Gedicht *Ynglingatal* (Ende des neunten Jahrhunderts) kann gefolgert werden, daß es den Schweden im sechsten Jahrhundert gelang, die Götar zu unterdrücken. Bald danach dehnten sie ihren Herrschaftsbereich auf Gotland und andere Teile des heutigen Schwedens aus, mit Ausnahme der sich in dänischer Macht befindenden Südspitze der Halbinsel. Im zwölften Jahrhundert übten sie einen wichtigen tiefgreifenden Einfluß aus und gründeten einige Siedlungen auf dem anderen Ufer der Ostsee (Askeberg 1944: 10–12). Nach der Erzählung von *Ynglingatal* emigrierte ein Teil der schwedischen Königsfamilie ins östliche Norwegen und gründete dort einen besonderen Herrschaftsbereich am heutigen Oslo-Fjord. Große Grabhügel (Gokstad, Oseberg, Tune), aus denen Wikingerschiffe ausgegraben wurden, sind klare Zeugnisse der Macht dieser ersten norwegischen Königsfamilie. Schweden und Dänemark erhielten ihren Namen nach den Völkern, die dort wohnten, Norwegen aber nach seiner geographischen Lage: Sein Hauptmerkmal war, daß es den Seeweg nach Norden bildete. In jener Zeit war die Macht auf die Fjorde der Westküste konzentriert, wo die Bedingungen für die Schiffahrt am günstigsten waren und es folglich am einfachsten war, zu den Reichtümern in fremden Ländern zu gelangen. Das norwegische Königreich wurde geschaffen (laut Überlieferung im Jahre 872), als es dem König der Oslo-Region gelang, den Sieg über die Könige West-Norwegens zu erringen und dabei eine Brücke zwischen dem östlichen und westlichen Teil Norwegens zu errichten.

9.1.2.

Diese innere Konsolidierung Skandinaviens, die das wichtigste historische Ereignis dieser Periode darstellt, war die notwendige Voraussetzung

zung für das dramatische Auftreten der skandinavischen Völker auf der Bühne der Geschichte im achten Jahrhundert n. Chr. Es ist üblich, das Zeitalter der Wikinger (800–1050) als besondere Periode zu bezeichnen, vor allem wegen seiner großen Bedeutung nach außen hin, aber es gibt nichts in der internen Geschichte oder in der sprachlichen Entwicklung Skandinaviens, was solche Periodeneinteilung rechtfertigt. Die Wikingerangriffe auf Großbritannien, Frankreich und andere Länder waren nur Symptome der wachsenden Machtkonzentration in Skandinavien. Schritt für Schritt wurden die Völker der nordischen Länder in erfolgreichen politischen und militärischen Gruppierungen organisiert, die Ordnung innerhalb dieser Länder herstellten und ihnen noch einen genügend großen Überschuß an Macht gaben, welche sie gegen die Nachbarn verwenden konnten. Die Wikingerfahrten hatten unterschiedlichen Charakter, von friedlichen Handelsreisen und Landnahmeunternehmungen bis hin zu Raubzügen, die gegen Klöster und schutzlose Städte gerichtet waren. Auf ihrem Höhepunkt erstreckte sich der nordische Herrschaftsbereich auf fremde Länder, nordische Herrscher wurden Herzöge der Normandie, Könige von Dublin und, als berühmteste, dänische Könige von England.

Das ganze Zeitalter der Wikinger sollte als eine Periode der Erkundung für spätere Machtausweitung betrachtet werden, die auf der neuen mächtigen Waffe, dem Wikingerschiff, basierte. Das Wikingerzeitalter endete, als die Grenzen der Ausdehnung erreicht waren: Die christianisierten Völker unternahmen Anstrengungen, ihre Verteidigung zu verstärken, aber gleichzeitig boten sie den skandinavischen Königen an, sie als Mitchristen zu akzeptieren (Simpson 1967; Foote and Wilson 1970; Jones 1968; Graham-Campbell 1980).

9.1.3.

Es ist nicht nötig, Einzelheiten der Wikingerfahrten zu beschreiben. Darüber gibt es ausgezeichnete Berichte (Brøndsted 1965). Für die Zwecke, die uns hier interessieren, ist die Bildung neuer Sprachgruppen, in denen eine skandinavische Sprache zeitweilig die herrschende Sprache war, von größter Bedeutung. Das Skandinavische erstreckte sich nun von der Ostküste der Ostsee, von Finnland und Litauen bis weit nach Rußland hinein, wo schwedische Prinzen, die ‚Rus‘ genannt wurden, die ersten Regierungen gründeten.

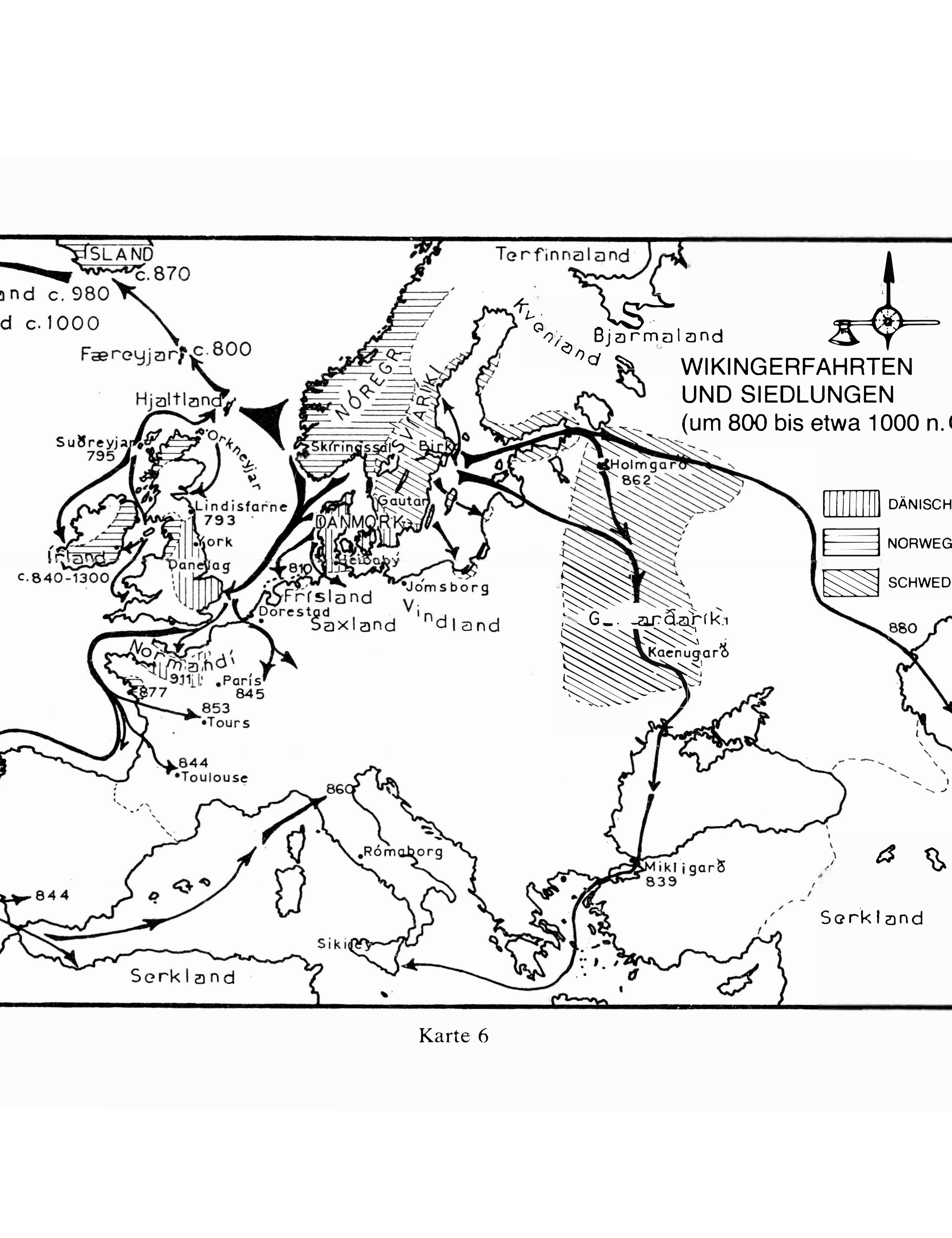
Die dänischen und norwegischen Sieger sprachen Skandinavisch in

der Normandie und im englischen Danelag; gleichzeitig überschwemmten die Norweger die Inseln nördlich und westlich von Großbritannien (Shetland, Orkaden, Hebriden, Färöinseln, Man, Island, Grönland) und Teile von Schottland und Irland (Karte 6).

Kurze Zeit (um 1000 n. Chr.) verfügten sie sogar über eine Basis auf dem amerikanischen Festland (Vínland). Die meisten Eroberungen waren nur über kurze Zeit zu halten, weil die Besetzer im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung nur wenig zahlreich waren. Östlich der Ostsee überlebte das Skandinavische nur an den Küsten von Finnland und Estland. In der Normandie kann das Skandinavische kaum mehr als eine oder zwei Generationen bestanden haben, während es sich in England wahrscheinlich einige Jahrhunderte hielt (Ekwall 1930). Auf den Inseln vor der Küste Großbritanniens überlebte das Skandinavische in einigen Orten unter dem Namen *Norn* bis in das siebzehnte Jahrhundert hinein fort (Skautrup I. 95–7). Nur auf den Färöinseln und auf Island, die beide unter skandinavischer Herrschaft blieben, hielt es sich bis in die heutige Zeit. Das wäre auch der Fall in Grönland gewesen, wenn die Bevölkerung nicht im frühen fünfzehnten Jahrhundert ausgestorben wäre. In allen Ländern, in denen das Skandinavische die herrschende Sprache war, zeigen die Sprachen, die heute dort gesprochen werden, Spuren seines Einflusses in Form von Lehnwörtern, die das Wesen des Kontaktes zwischen den beiden Sprachen offenlegen und gleichzeitig Informationen über die derzeitige Entwicklung des Skandinavischen vermitteln.

9.1.4.

Die Sprache jener Zeit nennen wir hier das Gemeinskandinavische, worunter auch der Übergang vom Proto-Skandinavischen und Nordgermanischen fällt. Vor Ende dieser Periode beginnt der langsame Zerfall in Ost- und Westskandinavisch, den wir im nächsten Kapitel behandeln (10.5.1.). Wie wir sehen werden, ist das Ostskandinavische nicht so sehr ein besonderer Dialekt, als vielmehr die Summe gewisser Neuerungen, die sich im größten Teil von Dänemark und Schweden samt einigen benachbarten Teilen Norwegens gegen Ende der Wikingerzeit ausbreiten. Die Bedeutung Dänemarks als ein Hauptpfeiler Skandinaviens und als Quelle von Neubildungen wird durch den Namen der gemeinsamen skandinavischen Sprache *dǫnsk tunga* ‚dänische Sprache‘ bestätigt. Diese Bezeichnung bestand bis in das Mittelalter



WIKINGERFAHRTEN
UND SIEDLUNGEN
(um 800 bis etwa 1000 n.
DÄNISCH
NORWEG
SCHWED
ISLAND
c.870
c.980
c.1000
Færeyjar
c.800
Hjaltland
Suðreyjar
795
Orkneyjar
Lindisfarne
793
York
Danelag
Írland
c.840-1300
Terfinnaland
Kvenland
Bjarmaland
NÓREGR
SVÍARÍKI
Skíringssal
Birka
Gautar
DANMORK
Heiðaby
810
Frísland
Dorestad
Saxland
Jómsborg
Vindland
Holmgarð
862
Kaenugarð
880
Normandí
911
877
París
845
853
Tours
844
Toulouse
860
Rómaborg
Mikligarð
839
Sikiley
Serkland
844
Serkland

Karte 6

hinein, sogar auch in Island (eine andere neuartige Erklärung gibt Melberg 1949–51). Die Entwicklung der Einzelsprachen stand erst noch bevor. Die ersten christianisierten Könige hatten mit Grundproblemen der Machterhaltung zu kämpfen. Das alte Zeitalter ging zu Ende und ein neues begann, als die skandinavischen Könige zum Christentum übertraten – Harald Gormsson von Dänemark 965, Olaf Tryggvason von Norwegen vor 995, Olof Skotkonung von Schweden um 1008. Vom europäischen Festland wurde der Einfluß des Christentums sogar über das Meer auf die Freistaaten Island und Grönland ausgeweitet, in denen die Gesandten von Olaf König Tryggvason den neuen Glauben im Jahre 1000 einführten.

9.2 Schriftliche Quellen

Von dieser ganzen Periode gibt es keine Originalhandschriften. Wir sind deshalb darauf angewiesen, uns auf Namen oder Wörter zu verlassen, die in *ausländischen Texten* zitiert werden, *Lehnwörter* in anderen Sprachen, *Ortsnamen*, die innerhalb dieses Zeitraumes datiert werden können und *Inschriften,* in erster Linie die runischen. Bis auf den heutigen Tag kann man nachweisen, daß moderne Dialekte sprachliche Merkmale aus jener Zeit widerspiegeln. Die moderne Dialektgeographie kann also einige indirekte Hinweise geben. Unsere Kenntnisse über diese Zeit sind größer als die über die vorangegangene Periode, aber sie sind noch zu gering, um lokalen und zeitlichen Veränderungen in Einzelheiten folgen zu können.

9.2.1.

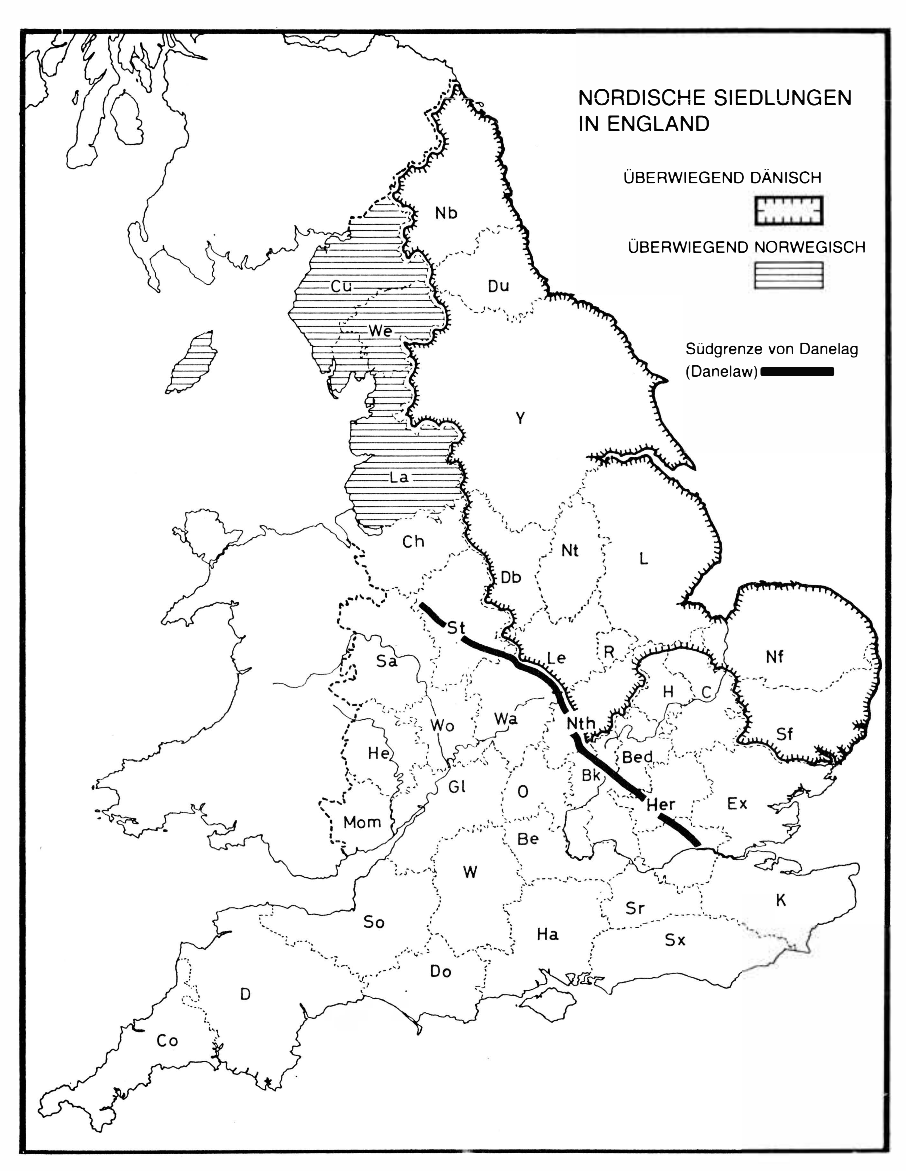
Unter den ausländischen Texten, die Hinweise auf Skandinavien enthalten, haben wir schon die altenglischen Poeme *Wīdsīð* und *Bēowulf* genannt, in denen anglisierte Formen skandinavischer Namen auftauchen (meistens im Dat. Pl.): *Gēatum* (AN *Gautum*), *Swēon* (ADä *-swēaR*), *Denum* (ADä *Danum*), *þrōwendum* (PSk *þrōwindum* > *þrøndum*), *Eotena* (ADä *Iutæ*), (*Hēaþo-*) *Rēamum* (AN *Raumum*) usw. Die Formen werfen im Gegensatz zu den latinisierten (oder hellenisierten) Formen skandinavischer Namen bei Jordanes oder Procopius nur geringe Identifikationsprobleme auf. Andere zufällige Hinweise sind bei Gregorius von Tours (gestorben 594), Isidorus von Sevilla (gestorben 636) und Paulus Diaconus (um 725–795), dem Ge-

schichtsschreiber der Langobarden, zu finden. Gegen Ende des neunten Jahrhunderts übersetzte König Alfred der Große die *Weltgeschichte* von Orosius (hrsg. von Henry Sweet 1883). In dieses Werk übernahm er zwei Reiseberichte über Skandinavien von Wulfstan und Ohthere. Der erstgenannte hatte das Baltikum bereist, der andere Norwegen (wo er seine Heimat hatte; im AN wäre sein Name *Óttarr* aus **ōhta-hariz* gewesen). In diesem Bericht tauchen die Namen von Norwegen und Dänemark zum erstenmal in einer schriftlichen Quelle auf, Norwegen als *Norðweg* (AN *Nóregr*) und *Norðmanna land* (‚Land der Norweger', AN *norðmanna land*), Dänemark als *Denemearc* (AN *Danmǫrk,* vgl. das Runische *tanmarkaz* Gen. Sg. Jelling I um 935 n. Chr.). Den ersten ausführlichen und zuverlässigen Bericht über Skandinavien bilden die *Gesta Hamburgiensis Ecclesiae Pontificum* (um 1060), ‚Geschichte des Erzbistums Hamburg' (hrsg. von B. Schmeidler 1917). Dort findet sich unter anderem der erste schriftliche Hinweis auf die Entdeckung Amerikas durch die Skandinavier (dort *Winlandia* genannt, AN *Vínland*), die auf Berichten von Isländern am Hof des dänischen Königs basiert.

9.2.2.

Zahlreiche Untersuchungen sind der Suche nach *Lehnwörtern* und *Ortsnamen*, die die skandinavischen Eroberer der Wikingerzeit hinterlassen haben, gewidmet worden. Da keine schriftlichen Dokumente vorliegen, sind sie für uns der zuverlässigste Gradmesser, um die sozialen Verhältnisse unter den verschiedenen Volksgruppen zu beurteilen. Als Sprachzeugnis bedürfen sie sorgfältiger Interpretation, weil sie durch die Struktur einer fremden Sprache gestaltet worden sind und die Veränderungen der fremden Sprache mitgemacht haben. Die Wikinger im Osten hinterließen nur eine unbedeutende Anzahl von Wörtern im Slavischen. Die Wikinger im Westen hatten einen wesentlich tieferen Einfluß auf das Keltische, vor allem auf die Ortsnamen.

Im Normannischen (und im Französischen allgemein) ist die Menge der Wörter und die Zahl der Ortsnamen skandinavischen Ursprungs bedeutend. Die letzte ausführliche Untersuchung (Gorog 1958) ermittelte etwa 300 Wörter, von denen eine große Anzahl sich auf das Meer beziehen, z. B. *babord* (AN *bakborði*) ‚Backbord', *matelot* (ADä **matunautr*) ‚Seemann'. Der tiefste und dauerhafteste Einfluß des Gemeinskandinavischen war jedoch der auf das Mittelenglische, da die


NORDISCHE SIEDLUNGEN
IN ENGLAND
ÜBERWIEGEND DÄNISCH
ÜBERWIEGEND NORWEGISCH
Südgrenze von Danelag
(Danelaw)
Nb
Du
Cu
We
Y
La
Ch
Nt
L
Db
St
Sa
Le
R
Nf
H
C
Wo
Wa
Nth
Sf
He
Bed
Gl
O
Bk
Her
Ex
Mom
Be
W
K
Sr
So
Ha
Sx
Do
D
Co

Karte 7

Sprachkontakte sowohl eng als auch über einen langen Zeitraum hinweg anhaltend waren. Altenglisch und Gemeinskandinavisch waren eng verwandt und vermutlich gegenseitig verständlich. Es ist häufig schwer zu sagen, aus welcher der beiden Sprachen ein gegebenes Wort stammt. Es gibt Hunderte von Ortsnamen vom Typ *Derby, Coningsthorpe, Nortoft, Harrogate, Thingwall,* viele Namen, die sich auf das Regieren beziehen, z. B. *law, bylaw, outlaw, ransack, riding,* aber auch Wörter des Grundwortschatzes wie *give, get, take, scrape, scrub, hit, die, call; booth, frost, sky, kid, bloom; ill, loose, odd, scant, wrong* und insbesondere die Pronomina *they* und *same.* In den nördlichen Grafschaften von England, die Teil von Danelag waren, und in Schottland gibt es Gebiete, in denen die Ortsnamen überwiegend skandinavisch sind (Karte 7). Dort gibt es auch viele Personen- und Familiennamen skandinavischen Ursprungs, und Namen, die auf *-son* enden, sind immer noch üblich.

9.2.3.

Die skandinavischen *Ortsnamen* enthalten reiche Informationen über die früheren Stadien der Sprache und Geschichte Skandinaviens (M. Olsen 1939). Das betrifft vor allem die zusammengesetzten Namen, welche eine charakteristische Verteilung entsprechend der Zeit, in der sie geschaffen wurden, aufweisen (die oft in enger Beziehung zu sozialen und ökonomischen Verhältnissen standen). Namen, die auf *-heim* ‚Heimat', *-inge* ‚Volksgruppe', *-staþir* ‚Ort, Ortschaft' enden, sind vorskandinavisch und anderen germanischen Völkern gemeinsam; andere frühe Endungen sind *-win* ‚Wiese' (meistens norwegisch), *-tūn(a)* ‚Zaun, Schutzwall; Ortschaft' (meistens schwedisch), *-lev* ‚Eigentum' (meistens dänisch), *-løse* ‚Wiese?' (dänisch und schwedisch). Aus der gemeinskandinavischen Zeit stammen Namen auf *-by* ‚Hof, Gehöft' und *-toft(e)* ‚Ortschaft' (auch häufig in Danelag), *-akr* ‚Acker, Feld', *-land* ‚Land', *-setr* ‚Wohnplatz, Wohnort'.

Im neunten Jahrhundert begann eine intensive Waldrodung, die in den Namen auf *-þorp* ‚auf gerodetem Land entstandener Hof' (im späteren Skandinavischen und in Norddeutschland oft zu *-drup* oder *-rup* reduziert) ihren sprachlichen Ausdruck findet. Andere Suffixe aus der Wikingerzeit sind *-holt* ‚Wald', *-rud/-ryd* ‚Rodung', *-þueit* ‚Rodung'. Die individuelle Tätigkeit, die an diese letztgenannten Namen geknüpft ist, spiegelt sich in dem Umstand wider, daß die meisten von

ihnen mit Personennamen verbunden sind (Skautrup I. 114–118). Solche skandinavischen Ortsnamen wurden häufig auf die nordischen Siedlungen in Großbritannien und auf die Inseln übertragen. Beispiele und weitere Einzelheiten sind in Paragraph 9.5.7. zu finden.

9.2.4.

Runeninschriften wurden weiterhin gemacht, sie weisen jedoch besondere neue Züge auf. Aus der Zeit von 600–800 gibt es gar keine dänischen Inschriften, aber Norwegen und Schweden bringen einige sehr wichtige Inschriften, obwohl ihre Zahl gering ist. Aus Norwegen stammen der Kamm aus Setre, der Eggjum-Stein (auch Eggja-Stein genannt) und die Fibel aus Strand, die schwierig zu deuten ist, bei deren Inschrift es sich jedoch eindeutig um einen Zauberspruch handelt. In Blekinge, einer Grenzprovinz zwischen Dänemark und Schweden gibt es eine bedeutende Anzahl von Steinen aus dem siebenten Jahrhundert, die als Gummarp, Istaby, Stentoften und Björketorp (siehe Text 9.6a) bekannt sind, auf die eine grausige Mischung gesangähnlicher Nachrufe und ritueller Fluchformeln eingeritzt ist. Vier schwedische Steine aus dem achten Jahrhundert (Rävsal, Roes, Sölvesborg, Ellestad) vervollständigen die Liste der Inschriften des älteren Futhark.

9.2.5.

Um 800 wurde das Runenritzen in Dänemark neu belebt, möglicherweise durch den Einfluß der Runensteine von Blekinge. In der Wikingerzeit wird Dänemark zum Zentrum der runischen Epigraphie, aber diesmal in einem neuen Alphabet, dem ‚jüngeren Futhark'. Es ist ein Futhark, das von 24 auf 16 Zeichen reduziert wurde, die auf den älteren Runen basieren, deren Form aber gleichzeitig vereinfacht wird. Es gibt 419 dänische Inschriften in dem jüngeren Alphabet (die Münzen und Brakteaten sind in dieser Zahl nicht enthalten), davon 240 auf Stein, wovon die meisten von reichen Familien als Grabmale und Denkmäler aufgestellt wurden. Die Runen werden in vertikalen Reihen dekorativ geordnet, gelegentlich mit zusätzlichen Figuren oder Verzierungen, eine Gewohnheit, die durch christliche Vorbilder inspiriert sein könnte. Dieser Brauch wird auch während der christlichen Periode fortgesetzt und besteht in Dänemark bis etwa 1350. Die berühmtesten Inschriften, die der beiden Steine aus Jelling, können ins

zehnte Jahrhundert datiert werden und zwar aufgrund ihrer eigenen Aussage: Sie wurden von dem dänischen König Gorm (um 935) und seinem Sohn Harald (um 985) als Denkmäler errichtet. Andere Steine werden von den dänischen Runologen typologisch als vor, zeitgenössisch mit oder nach den Jelling-Steinen datiert (Skautrup I. 106–111; Jacobsen und Moltke S. 1013–1042). Der Inhalt der meisten Inschriften ist relativ stereotyp: ‚N. machte (schuf) dieses Denkmal für O. seinen Vater (Sohn, Bruder, Freund), der der beste von (allen) Menschen war'. Einige geben genauere Information, z.B. einen Bericht über Reisen oder Taten des Verstorbenen, einige sind ihrer Form nach dichterisch.

9.2.6.

Das neue Futhark erreichte Norwegen um 800, aber aus dieser Zeit bis etwa 950 sind nur 12 Inschriften erhalten geblieben, darunter zwei auf Holz im Oseberg-Schiff. Die ältesten Denkmalinschriften auf Stein stammen von der Insel Man (930–1000), wo ungefähr 30 christliche Kreuze (des irischen Typs) runische Grabinschriften tragen (Elliott 1959: 40). Insgesamt gibt es mehr als 100 nordische Inschriften auf den britischen Inseln (5 auf Shetland, 32 auf den Orkaden, 9 auf den Hebriden, 6 in Schottland, 5 in Irland, 32 auf Man und 13 in England) aus der Wikingerzeit und danach (M. Olsen 1954; Musset 1965: 290). Runenritzen war auch in Grönland verbreitet (38 veröffentlichte Inschriften) sowie auf den Färöinseln (3); auf Island erscheinen die Runen erstaunlich spärlich und spät (53 Inschriften, alle aus der Zeit nach 1200). Zu den echten Inschriften mit dem am weitesten nördlich und westlich gelegenen Fundort gehört der geheimnisvolle Kingiktorssuaq-Stein auf 72° 57–8′ an der Küste von Grönland (M. Olsen 1932; siehe 10.3.3.). Später im zehnten Jahrhundert verbreitete sich der Brauch, Denkmalsteine zu errichten, auch in Norwegen, besonders in Jæren (Südwestnorwegen); aus der Zeit zwischen 990–1050 stammen verschiedene Denkmalsteine aus Südostnorwegen (Alstad, Dynna, Vang) mit zahlreichen Verzierungen (M. Olsen, *NoKu* 6. 83–113).

9.2.7.

Es ist jedoch Schweden, das zum neuen Zentrum der Runeninschriften des jüngeren Futhark wurde. Dort sind mehr als 2500 Inschriften erhal-

ten geblieben. Davon wurden etwa 2000 Inschriften vor 1100 n. Chr. geritzt (Friesen 1933b). Das frühe Wikingerzeitalter ist eher spärlich vertreten, aber aus dieser Zeit stammen zwei der wichtigsten Runendenkmäler Schwedens, der Rök-Stein (Text 9.6c) in Östergötland und der Sparlösa-Stein in Västergötland (beide aus der Zeit um 800). Letzterer ist wegen der Verzierungen bekannt, der erstgenannte wegen seiner Inschrift, die die längste (mehr als 700 Runen) und komplizierteste aller Runeninschriften ist. Er wurde von einem Vater für seinen verstorbenen Sohn als Denkmal zur Erinnerung errichtet. Es wechseln rhythmische Prosa und alliterierende Dichtung mit Anklängen auf verlorengegangene Legenden und Gedichte. In einigen Teilen erscheint die Inschrift in kodierten Runen, die die Entzifferung komplizierter machen (S. Jansson 1963: 32–40; Kabell 1964; N. Å. Nielsen 1969). Die Mode der stark dekorierten Denkmalsteine (wovon einige sogar von den Verherrlichten selbst errichtet wurden) erreichte einen noch nie dagewesenen Höhepunkt im elften Jahrhundert, vor allem in der Upplandregion, wo ungefähr die Hälfte der Steine zu finden ist. Jeder Besucher Schwedens kann sie als dekorative Züge der Landschaft bis auf den heutigen Tag bewundern. Sie sind Zeugen des Reichtums und der Macht der bedeutenden Familien und geben gleichzeitig wichtige Auskunft über das Schicksal derer, die im Ausland gefallen sind, z. B. auf Wikingerfahrten (S. Jansson 1966). Ein weiterer Aspekt ihrer Bedeutung ist ferner die Tatsache, daß viele davon von dem stolzen Steinritzer unterzeichnet worden sind. Daraus ergeben sich interessante Fragen hinsichtlich der Schulen und der Identität dieser Individuen (Thompson 1975).

9.2.8.

Die Dichtungsfragmente, die auf den runischen Denkmälern vorzufinden sind, bilden einen Teil der reichen dichterischen Tradition, die jedoch erst in den altisländischen Manuskripten, die im zwölften Jahrhundert beginnen, reicher belegt ist. Verstreut in prosaischen Erzählungen und Traktaten wie der *Heimskringla* und der *Prosa-Edda* von Snorri Sturluson sind zahlreiche sogenannte Skaldengedichte, die so genannt werden, weil sie von *Skalden* oder Barden geschrieben wurden. Sie beginnen etwa um das Jahr 800 in Norwegen (Bragi der Alte ist der erste bekannte Skaldendichter), und nach 900 erscheinen sie auch in Island. Die Skaldengedichte waren metrisch und lexikalisch so

fest geformt, daß sie der ‚Modernisierung' durch die Abschreiber der Manuskripte weniger ausgesetzt waren. Deshalb sind sie in großem Ausmaß als Beweis für den Zustand der Sprache im neunten und zehnten Jahrhundert verwendet worden, wenngleich man davon ausgehen muß, daß die Dichtung an sich zu dieser Zeit bereits archaisch im Stil war. Linguistisch gesehen ist die Verwendung der großen Sammlung altnordischer Poesie, der *Lieder-Edda*, die sich aus anonymen Gedichten zusammensetzt, ziemlich unsicher, weil die Gedichte nur aufgrund von internen Kriterien datiert werden können. Einige der Eddagedichte stammen vermutlich aus der Zeit vor 800, andere können später als 1050 entstanden sein. Der Inhalt ist bedeutend wegen der Einsichten in die nordische und germanische Mythologie, die durch die Gedichte vermittelt werden, aber die metrische Form (welche die germanische epische Tradition fortsetzt, sie jedoch in die Form einer Strophe einkleidet) ist zu schwach, um Änderungen durch die Schreiber widerstehen zu können. Als Belege müssen die Eddagedichte daher mit Vorsicht verwendet werden.

9.3 Das jüngere Futhark

Zwischen 550 und 750 begann das Futhark die Änderungen widerzuspiegeln, die sich in der Sprache vollzogen. Das wird häufig als die ‚Synkopeperiode' genannt. Gemeint ist damit der Verlust der unbetonten Vokale, welcher den Übergang vom Protoskandinavischen zum Gemeinskandinavischen kennzeichnet. Solche Inschriften wie die schon genannten Blekinge-Steine, der Eggjum-Stein, der Setre-Kamm und die spätere dänische Helnæs-Gørlev-Gruppe bilden Übergangsformen zwischen dem älteren 24-Runen-Futhark und dem 16-Runen-Futhark, das als eine besondere skandinavische Neubildung entstand.

9.3.1.

Um 600 (Istaby) begann man die *j*-Rune für *a* (transkribiert ⟨A⟩) zu verwenden. Das spiegelte den für das Skandinavische charakteristischen Verlust von anlautendem *j* wider: PSk *jāra* ‚Jahr' > *ār*. Durch die gleiche Akronymverwendung wurde die alte *a*-Rune für nasaliertes *ã* verwendet, wie ihr Name *ansuz* ‚Gott' > *ãss* impliziert (mit Verlust des *n* durch Assimilation). Beispiel für die neue Opposition ist Setre *mAR* ‚Mädchen' (AN *mær*) vs. Eggjum *mąR* ‚Mann' (**mannR* > AN *maðr*).

Die ⟨w⟩ Rune blieb länger als ⟨j⟩ erhalten, aber es gibt Beispiele dafür, daß für sie ⟨u⟩ verwendet wurde: Eggjum *suema(n)de* ‚schwimmend', *huwAR* ‚wer' (AN *hvarr*). Das ⟨o⟩ wurde auch durch ⟨u⟩ ersetzt, wie in Eggjum *uk* ‚und' (AN *ok*). Das ⟨e⟩ begann durch ⟨i⟩ ersetzt zu werden, wie in Eggjum *ni* ‚nicht' (AN *ne*) und in Strand *hli* ‚Schutz' (AN *hlé*). Unter den Obstruenten läßt sich auch eine Verwechslung feststellen, da die stimmhaften Frikative *ƀ ð ǥ* und die stimmlosen Frikative *Φ þ x* in einer Phonemreihe zusammenfielen: ⟨b⟩ ersetzte das wenig verwendete ⟨p⟩, wie in Björketorp *sbA* ‚Vorhersage' (AN *spá*), Eggjum *warb* ‚warf' (AN *varp*), während ⟨t⟩ das ⟨d⟩ ersetzte, wie in Eggjum *la(n)t* ‚Land' (AN *land*) und ⟨k⟩ das ⟨g⟩ ersetzte, wie in Eggjum *fokl* ‚Vogel' (AN *fugl*). Der velare Nasal ⟨ŋ⟩ wurde selten verwendet und alternierte mit ⟨ng⟩ wie in Reistad *iuþingaz* (Personenname) (450–500, Text 8.9e). Auf jeden Fall wurde ein Nasal vor einem Verschlußlaut im allgemeinen nicht geschrieben, wie die obengenannten Beispiele in Eggjum *suema(n)de, la(n)t* zeigen. Acht der vierundzwanzig Runen (⟨w e ė o p d g ŋ⟩) wurden in ihrem Lautwert geändert und zwei (⟨j a⟩) neu definiert. Die ⟨z⟩ Rune wird jetzt als ⟨R⟩ transkribiert (9.4.1. (4d)).

9.3.2.

Im späten achten Jahrhundert hat ein Reformator dieser Entwicklung Rechnung getragen und das 16-Symbol-Futhark geschaffen. Es wurde anscheinend zuerst nur zu dekorativen Zwecken auf neuen dänischen Denkmalsteinen verwendet. Deshalb wird im allgemeinen angenommen, daß der Erneuerer ein Däne gewesen ist. Die aus dieser Erneuerung stammenden Runen werden gelegentlich ‚dänische Runen' genannt, obwohl sie sich schnell über Skandinavien verbreitet haben und besonders stark auf den späteren schwedischen Denkmälern vertreten sind.

Jede der sechzehn Runen kann von einer der älteren Runen abgeleitet werden, wenngleich einige davon eine deutliche Änderung haben hinnehmen müssen. Sie erscheinen in der gleichen Reihenfolge mit Ausnahme des ⟨R⟩, das jetzt die finale Stellung einnimmt. Die Anfangsrunen jeder *ætt* (siehe 8.7.3.) sind erhalten geblieben, obwohl die Anzahl innerhalb jeder *ætt* reduziert worden ist (Abb. 4).

1	2	3	4	5	6		7	8	9	10	11		12	13	14	15	16
ᚠ	ᚢ	ᚦ	ᚬ	ᚱ	ᚴ	:	ᚼ	ᚾ	ᛁ	ᛅ	ᛋ	:	ᛏ	ᛒ	ᛘ	ᛚ	ᛦ
f	u	þ	ą	r	k	:	h	n	i	a	s	:	t	b	m	l	R

Abb. 4. *Die dänischen Runen (Gørlev)*

Die Formen in Abbildung 4 sind diejenigen des dänischen Gørlev-Steins (um 900), auf welchem das neue Futhark als Inschrift erscheint. Es gibt Übergangsformen aus dem neunten Jahrhundert, z. B. Helnæs (um 800), die die älteren ⟨h m⟩ mit zwei vertikalen Strichen beibehalten. Wie der Vergleich mit den Formen des älteren Futhark zeigen wird, wurden elf Symbole praktisch ohne Änderung übernommen (ausgenommen ⟨R⟩, das auf den Kopf gestellt wurde). Jene Runen hatten alle einen vertikalen Strich. Die übrigen fünf Symbole wurden auf der Grundlage des gleichen Prinzips geändert: ⟨h m⟩, die zwei Querstriche hatten, wurde ein Strich weggenommen. Demgegenüber erhielten ⟨k a s⟩, die keinen Querstrich hatten, einen solchen (⟨s⟩ kann als eine Rune betrachtet werden, die nur einen gebrochenen Querstrich hatte). Alle Symbole wiesen nun die gleiche Höhe auf und wurden vollständig durch Form, Zahl und Stellung der Querstriche charakterisiert. Es war einfacher, dieses Futhark zu lernen und zu ritzen als das alte Futhark (Wessén 1957: 6).

9.3.3.

Das neue Futhark war aber weniger genau in der Darstellung der Phoneme. Verschiedene Runen sind mehrdeutig: ⟨i⟩ entspricht *i j e,* ⟨u⟩ entspricht *u w o y ø,* ⟨a⟩ entspricht *a æ ǫ,* ⟨b⟩ entspricht *b p mb mp,* ⟨t⟩ entspricht *t d nd nt* und ⟨k⟩ entspricht *k g ng nk.* Es gibt keine Markierung der Länge, so daß lange und kurze Vokale, einfache und geminierte Konsonanten auf die gleiche Weise transkribiert wurden. Gelegentlich werden Digraphe verwendet, um Diphthonge und umgelautete Vokale wiederzugeben, z. B. ⟨ai⟩ für *ai æ,* ⟨au⟩ für *au øy ǫ ø,* ⟨ia⟩ für *ia e æ* (H. Andersen 1938; K. M. Nielsen 1960). Trotzdem können einige Diphthonge als Einzelrunen geschrieben werden, wodurch eine gewisse Unsicherheit darüber entsteht, ob eine bestimmte Rune die ostskandinavische Monophthongierung reflektiert oder nicht: Haddeby I schreibt historisches *ai* (AN *ei*) als ⟨ai⟩ in *Haiþabu* (AN *Heiðabý*), aber als ⟨i⟩ in *stin* ‚Stein' (AN *steinn*), Mejlby schreibt *au,*

ey als ⟨u⟩ in *urasuti* (Ortsname, AN *Eyra(r)sundi* ‚Øresund'), aber als ⟨au⟩ in *tauþr* ‚tot' (AN *dauðr*).

Um so erstaunlicher ist es, daß die Inschriften im jüngeren Futhark relativ leicht zu lesen sind. Dazu tragen zwei Punkte bei: Die relative Konsequenz bei der Verschriftung einzelner Wörter, wie sie K. M. Nielsen (1960: 70) hervorgehoben hat, und die Verwendung stereotyper Formeln und eines begrenzten Wortschatzes. Das graphemische Prinzip des ‚reformierten' Futhark kann folgendermaßen formuliert werden: Die meisten alten phonemischen Unterschiede (nicht *e o*) sind erhalten geblieben, aber neue phonemische Unterscheidungen werden nicht berücksichtigt, z. B. die Umlautvokale und die stimmhaften Verschlußlaute. Das Resultat ist ein partiell morphophonologisches System, das die Wortstämme in ihren Hauptmerkmalen identifiziert und die morphologischen Suffixe genau expliziert (in denen nur die Vokale *a i u* vorkommen konnten, Haugen 1969b).

Obschon das Resultat gelegentlich zweideutig sein konnte, war das nicht so gravierend, da der Inhalt der meisten Inschriften ohnehin sehr begrenzt war. Wie Wessén sich zutreffend geäußert hat (Wessén 1957: 6), hatten die Menschen von damals ‚genug Zeit; es bestand keinerlei Notwendigkeit, schnell zu lesen'. Obwohl die Änderung in Richtung auf das reduzierte Futhark gewiß frappierend ist, so ist sie dennoch nicht unsystematisch.

9.3.4.

Die ‚dänischen' Runen sollten nicht die einzige Form des neuen Futhark bleiben. Im südlichen Schweden und Norwegen wurde das Futhark in etwas anderer Weise vereinfacht und erscheint in der neuen Form in vielen Inschriften des neunten und zehnten Jahrhunderts. Wegen ihrer geographischen Verteilung und des angenommenen Ursprungs werden diese Runen häufig die ‚schwedisch-norwegischen Runen' genannt. Andere Namen sind ‚Buchenrunen' (Wessén: *bokrunor;* was von der Theorie ausgeht, daß sie ursprünglich für die Verwendung auf Holz konzipiert waren), ‚Rök-Runen' (Friesen: *rökrunor,* weil ihre berühmteste Inschrift auf dem Rök-Stein ist), oder ‚kurzzweigige Runen' (Bugge: *die kurzzweigige Runenschrift,* Schw *kortkvistrunor,* Nw auch *stuttruner,* nach der Form der Querstriche); im Gegensatz dazu sind die ‚dänischen Runen' ‚Steinrunen' (*stenrunor*), ‚normale' oder ‚regelmäßige' Runen (*normalrunor, almindelige runer*) und ‚langzwei-

gige' Runen (*långkvistrunor*) genannt worden. Wie der Name *kortkvistrunor* andeutet, sind die ‚schwedisch-norwegischen' Runen vor allem dadurch charakterisiert, daß ihre Querstriche auf die minimale distinktive Form reduziert worden sind (Abb. 5).

1	2	3	4	5	6		7	8	9	10	11		12	13	14	15	16
f	u	þ	ą	r	k	:	h	n	i	a	s	:	t	b	m	l	R

Abb. 5. *Die Rök-Runen*

9.3.5.

In einer ausführlichen und überzeugenden Untersuchung des graphemischen Systems der Rök-Runen hat Loman gezeigt, daß es ‚auf einer relativ rationellen Verwendung der distinktiven Merkmale von Zahl, Richtung, Länge und Ebene' (Loman 1965b: 59) gegründet ist. ⟨ą⟩ und ⟨b⟩ hatten je zwei Querstriche, ⟨n⟩ und ⟨a⟩, ⟨l⟩ und ⟨t⟩ je einen. Die Richtung ist dort das distinktive Merkmal. Die früheren komplexen Runen ⟨h m⟩ und ⟨s R⟩ wurden zu Minimalpaaren reduziert, mit der Ebene (d.h. der Höhe des Querstriches) als distinktivem Merkmal. Solche bewußt vorgenommene Vereinfachung konnte erst dann durchgeführt werden, nachdem die Richtung von links nach rechts als die einzige Schreibrichtung festgesetzt worden war und Rahmenlinien eingeführt worden waren, um den untersten und obersten Teil jeder Rune anzugeben. Lomans Schlußfolgerung ist, daß diese Runen im westlichen Teil Schwedens entwickelt wurden, wahrscheinlich in Bohuslän (damals eine norwegische Provinz), wo die dänischen Runen gut bekannt waren und wo es eine Anzahl von Inschriften mit Übergangsformen gibt. Johnsen (1968) stimmt dieser Schlußfolgerung zu, meint aber, daß der zentrale Teil Schwedens als Ursprungsort ebenso wahrscheinlich ist. Um das Jahr 1000 führte ein begabter Runenschreiber in der Upplandregion das Reduktionsprinzip durch die vollständige Eliminierung der vertikalen Striche zu einem logischen Extrem. Es blieben nur die distinktiven Querstriche erhalten (Abb. 6). Dieses ‚stablo-

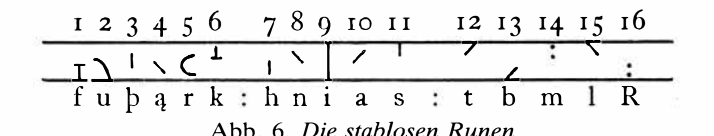


Abb. 6. *Die stablosen Runen*

se' oder ‚stenographische' Futhark, in dem die distinktiven Merkmale auf drei Ebenen festgesetzt wurden (laut Lomans Analyse), wurde nicht populär. Es gibt weniger als ein Dutzend Inschriften, die meisten davon in Hälsingland, weshalb sie die ‚Hälsing-Runen' genannt worden sind (Friesen schlug vor, sie die ‚schwedischen Runen' zu nennen).

9.3.6.

Trotz (oder wegen?) der Ökonomie ihrer Zeichen wurden weder die ‚schwedisch-norwegischen' noch die ‚schwedischen' Runen das meistverwendete oder das typische schwedische Futhark. Das blieb den dänischen langzweigigen Runen vorbehalten, die anscheinend im Zusammenhang mit dem dänischen Brauch, Denkmäler für die Toten zu errichten, nach Mittelschweden eingeführt wurden. Das geschah um das Jahr 1000 n. Chr. Gegen 1100 hatten die Schweden die meisten der überlieferten 2060 Inschriften des langzweigigen Alphabets eingeritzt und dekoriert. Obwohl die ältesten Inschriften in ihrem Inhalt heidnisch sind, behauptet Friesen (1933b: 165–174), daß der Gebrauch christlichen Ursprungs und den Bemühungen der Missionare zuzuschreiben ist, die von England nach Dänemark und Schweden kamen, in einer Zeit, als die Wikingerfahrten den Tiefstand erreichten und die Beziehungen zu England eng waren. Da die kunstvoll ausgearbeiteten Dekorationen der schwedischen Runensteine häufig ein Kreuz hatten, spricht etwas für diese Meinung. Ein gewisser Teil von Inschriften bezieht sich direkt auf England, z. B. Sävsjö in Småland *Vrái sati stin þąnsi eftiR kuna bruþur sin han uar tauþr ą iklati* ‚Vrái setzte diesen Stein nach (= in Erinnerung an) seinem Bruder Gunne. Er starb in England' (Friesen 1933: 179).

9.3.7.

In Norwegen wurden sowohl die lang- als auch die kurzzweigigen Runen die ganze Wikingerzeit hindurch verwendet (M. Olsen 1933: 83–84; 1960: 238–245). Aber die wenigen erhaltenen Inschriften, bis etwa um das Jahr 1000, sind häufig eine Mischung von zwei Typen. Die Kreuze auf Man (930–1000) haben ein besonderes kurzzweigiges Futhark, in welchem der Querstrich von ⟨h⟩ nur ein Punkt ist, während das ⟨m⟩ eine langzweigige Rune ⟨ᛘ⟩ ist; ⟨a⟩ und ⟨b⟩ haben ihre Querstriche nach links anstatt nach rechts. Um 1000 wird der christli-

che Gebrauch der Steindenkmäler in Jæren eingeführt, in Südwestnorwegen, und mit ihm ein ähnliches Futhark, mit der Ausnahme, daß ⟨ą n a b⟩ (die Runen mit den schrägen Querstrichen) lange Querstriche haben können und daß ⟨h⟩ die typische langzweigige Form (ᚼ) hat. Im Laufe des frühen elften Jahrhunderts entwickelte sich ein besonderes norwegisches Futhark (‚das ältere norwegische Futhark'), das die Grundlage der späteren Verwendung in Norwegen wurde (Abb. 7).

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
ᚠ	ᚢ	ᚦ	ᚬ	ᚱ	ᚴ	ᚼ	ᚿ	ᛁ	ᛅ	ᛋ	ᛐ	ᛒ	ᛘ	ᛚ	ᛦ
f	u	þ	ą	r	k :	h	n	i	a	s :	t	b	m	l	y

Abb. 7. *Das norwegische Futhark.*

Dieses Futhark ist ein fast vollkommener Kompromiß zwischen den anderen zwei Varianten: Von den neun Runen, die anders sind, sind vier (⟨h b m y⟩) vom dänischen Typ, vier vom ‚schwedisch-norwegischen' Typ, und eine (⟨s⟩) ist von beiden Typen. Es sollte bemerkt werden, daß ⟨R⟩ seinen Lautwert geändert hat. Es hat sich in [y] verwandelt, weil [ž] mit [r] zusammengefallen ist. Deshalb konnte das Symbol für [y] für den ersten Laut in seinem Namen *ȳR* ‚Eibenbaum' verwendet werden (erstes Beispiel in der Dynna-Inschrift, um 1040; laut M. Olsen 1960: 242).

9.3.8.

Im elften Jahrhundert begann man Verfahren für die Runenschrift zu entwickeln, um Phoneme darzustellen, die in der Zeit der ersten Version dieser Schrift nicht vorhanden gewesen waren. Wir haben bemerkt, daß *ȳR* ihren Lautwert von [ž] zu [y] geändert hat. Um die gleiche Zeit änderte [ą] ihren Lautwert, und ihr Name *ą̄ss* (von **ansuz*) änderte sich zu *ōss*, wobei die Notwendigkeit zwischen [o] und [u] zu unterscheiden erfüllt wurde. Das geschah ungefähr gleichzeitig in ganz Skandinavien (Mitte des Jahrhunderts). Früher, im gleichen Jahrhundert, wurde ein noch ausführlicheres Verfahren eingeführt, in Dänemark um 1000 n. Chr., in den anderen Ländern kurz danach. Es ist das Verfahren der ‚punktierten Runen' (Dä *stungne runer*).

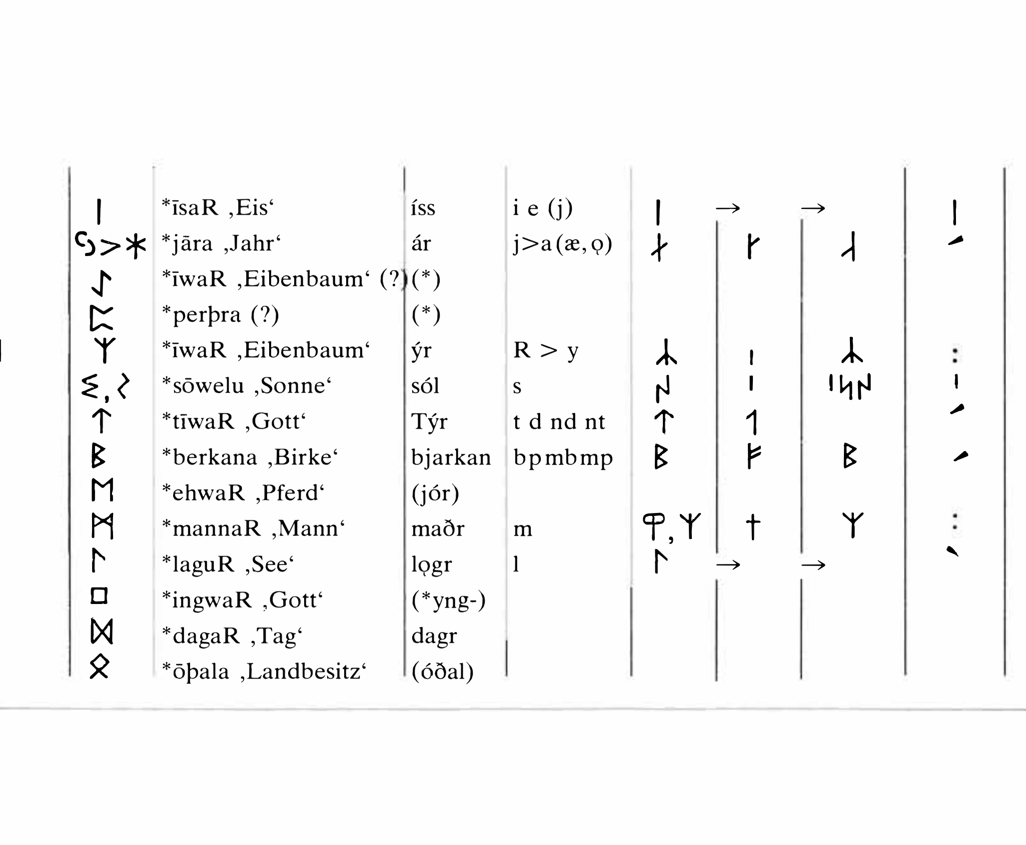
Es wird angenommen, daß dieses Verfahren aus England stammt, weil die angelsächsischen Runen für das [y] einen Punkt innerhalb des ⟨u⟩ verwendeten (genauer gesagt ein kleines ⟨i⟩). Diese Meinung wird von Jacobsen und Moltke (DR 999) mit der Begründung zurückgewiesen, daß die angelsächsischen Inschriften viel älter sind und daß das punktierte ⟨y⟩ weder das erste noch das häufigste der neuen Symbole in Skandinavien ist. Ein punktiertes ⟨h⟩ ist in einigen Inschriften der Wikingerzeit zu finden, die das kurzzweigige Futhark verwenden, aber dort ist der Punkt ein gekürzter Querstrich. Möglicherweise könnte daraus die erste und häufigste punktierte Rune entstanden sein, das ⟨e⟩, das die gleiche Form besitzt (ᛂ). Der Punkt ist hier diakritisch und unterscheidet ⟨e⟩ von seiner üblichen Darstellungsform ⟨i⟩ im älteren Futhark. Auf dieselbe Weise wird ⟨y⟩ von ⟨u⟩ durch einen Punkt (ᚤ) getrennt. Nach einiger Zeit wurde das Prinzip auf die Verschlußlaute übertragen, wobei ⟨g⟩ (ᚵ) aus ⟨k⟩, ⟨d⟩ (ᛑ) aus ⟨t⟩ und ⟨p⟩ (ᛔ) aus ⟨b⟩ entstanden. Eine andere Neuerung dieser Zeit war die Unterscheidung der Umlautvokale [æ] und [ø] von [a] und [o] durch Fixierung der frei variierenden langen und kurzen Querstriche der letztgenannten Vokale: Die Grundvokale ⟨a o⟩ sind mit kurzen (ᛆᚭ) und die Umlautvokale mit langen Querstrichen (ᛅᚬ) versehen. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts hatte das Futhark alle Lücken im Vergleich zu dem lateinischen Alphabet gefüllt. (Siehe Abb. 8 für einen Überblick der Entwicklung.)

9.3.9.

Die gelegentliche Verwendung von Runenziffern bringt einige Interpretationsprobleme mit sich, aber der Scharfsinn der Runologen hat die meisten Probleme gelöst. Der Rök-Stein (siehe 9.2.7) zeigt Beispiele für Zahlen, die ebenfalls im Mittelalter ab und zu auftauchen. Die übliche Verwendung gründet sich auf die Einteilung des Futhark in drei ‚Familien'. Jede Familie hat eine bestimmte Zahl (mit der dritten, die ‚eins' genannt und der ersten, die ‚drei' genannt wird). Innerhalb der Familie hat jede Rune eine Zahl, so daß z. B. das ⟨u⟩ des Futhark als die *zweite* Rune innerhalb der *dritten* Familie bezeichnet wird. Das wird dann durch ein System von Zahlen bezeichnet, z. B. drei lange Zeilen und zwei kurze (|||/''). In den Inschriften aus Bergen, die aus einer viel späteren Zeit stammen, wird dasselbe System kunstvoll als Schnurrbart auf Fischköpfen oder Fischflossen dargestellt (Liestøl

Abb. 8. *Die Entwicklung des Futhark (750–1150)*

…teration …tisch]	Ältere Runen	PSk (u. Go) Namen	AN Namen	Neue Werte	Jüngere Runen				
					lang-zweigig	kurz-zweigig	Nw gemischt	Hälsing-land-stablos	Pun…
	ᚠ	*fehu ,Vieh'	fé	f (ƀ)	ᚠ	→	→	[Rune]	
	ᚢ	*ūruR ,Schauer'	úr	u y o ø w	ᚢ	→	→	[Rune]	
	ᚦ	*þurisaR ,Riese'	þurs	þ (ð)	ᚦ	→	→	[Rune]	
	ᚨ	*ansuR ,Gott'	áss	ã > o	ᚬ	ᚭ	ᛅ	[Rune]	
	ᚱ	*raiðu ,reiten'	reið	r	ᚱ	→	→	[Rune]	
	ᚲ	*kauna ,Beule'	kaun	k g ŋg ŋ k	ᚴ	→	→	[Rune]	
	ᚷ	*geƀu ,Geschenk'	(gjǫf)						
	ᚹ	*wunju ,Freude'	(*)						
	ᚺ	*hagalaR ,Hagel'	hagall	h (ǥ)	ᚼ	ᚽ, ᚽ	ᚼ	[Rune]	
	ᚾ	*nauðiR ,Not'	nauð	n (ŋ)	ᚾ	ᚿ	→	[Rune]	



Name	Altnordisch	Lautwert
*īsaR ‚Eis‘	íss	i e (j)
*jāra ‚Jahr‘	ár	j>a (æ, ǫ)
*īwaR ‚Eibenbaum‘ (?)	(*)	
*perþra (?)	(*)	
*īwaR ‚Eibenbaum‘	ýr	R > y
*sōwelu ‚Sonne‘	sól	s
*tīwaR ‚Gott‘	Týr	t d nd nt
*berkana ‚Birke‘	bjarkan	b p mb mp
*ehwaR ‚Pferd‘	(jór)	
*mannaR ‚Mann‘	maðr	m
*laguR ‚See‘	lǫgr	l
*ingwaR ‚Gott‘	(*yng-)	
*dagaR ‚Tag‘	dagr	
*ōþala ‚Landbesitz‘	(óðal)	

1963). Der Rök-Stein hat eine verschobene Ziffernreihe, in der jede Rune für die nächste Rune nach rechts steht, z.B. steht ⟨a i r f b⟩ für ⟨sakum⟩. Solches Verfahren ist aus gut bekannten Beispielen aus dem römischen Alphabet abgeleitet.

9.4 Das Gemeinskandinavische

Die Summe der Neuerungen und der überlieferten Besonderheiten aus dem Germanischen, die alle skandinavischen Sprachen charakterisiert und die hier das Gemeinskandinavische (= gemeinsames Skandinavisch) genannt wird, beginnt sich in den Inschriften im sechsten Jahrhundert abzuzeichnen. Der Begriff *Gemeinskandinavisch* (Dä *fællesnordisk,* Schw *samnordiska*) ist eine nützliche Abstraktion für die gemeinsamen Elemente eines Sprachzustandes, innerhalb dessen ohne Zweifel sowohl geographische als auch historisch verschiedene Dialekte vorhanden waren. Gegen das Ende unserer Periode waren diese Unterschiede so auffällig, daß wir von einem ostskandinavischen und westskandinavischen Gebiet sprechen müssen.

Die wichtigsten Änderungen aus dem Protoskandinavischen sind die phonologischen Änderungen, die unter den Begriffen *Synkope* und *Umlaut* zusammengefaßt werden. Die Synkope kürzte die Wörter, der Umlaut strukturierte ihre phonologischen Verhältnisse um. Diese Änderungen sind nicht nur für das Nordgermanische charakteristisch. Charakteristisch aber ist ihre Wirkung oder Auswirkung (Žirmunskij 1966). Synkope und Umlaut, als Teil der ‚Trift' des Germanischen, sind nicht völlig ohne Verbindung. Man kann sie interpretieren als Übertragung der Information der weggefallenen (synkopierten) Vokale auf die komplexeren Umlautvokale der Wurzelsilben. Die Wurzelvokale übernahmen einige Funktionen, die die grammatischen Suffixe früher hatten, eine Entwicklung, die man ‚Kodewechsel' (Sigurd 1961) genannt hat. Die Morphologie und die Phonologie wurden dabei neu gestaltet.

Nur wenige der Änderungen kann man tatsächlich in schriftlichen Quellen verfolgen, welche sowohl spärlich als auch ungenau schriftlich fixiert sind. Wir müssen deshalb im großen Ausmaß auf Rekonstruktionen zurückgreifen. *Solche hypothetischen Formen werden wir als gemeinskandinavische Formen ohne besonderen Hinweis (d.h. ohne den Asteriskus [= Sternchen], mit dem solche Formen gewöhnlich gekennzeichnet werden) bringen.*

9.4.1.

Die *Phonologie* wird durch folgende Besonderheiten charakterisiert: (1) Synkope der schwachen Silben und Einschränkung der dort vorkommenden Vokalqualitäten; (2) die Entwicklung eines komplizierten Vokalsystems in betonten Silben durch Umlaut und Brechung; (3) Vokalassimilationen in großem Ausmaß und (4) Neustrukturierung des Konsonantensystems. Das Vorhandensein der *Anlautsbetonung* als ‚frühzeitigen Energiegipfel' (Brosnahan und Turner 1958) führte dazu, daß der Informationswert der ersten Silbe gesteigert wurde. Im Protoskandinavischen konnten Diphthonge und lange Vokale und alle vokalischen Klangfarben in jeder Silbe vorkommen, aber im Gemeinskandinavischen waren in schwachbetonten Silben nur die drei kurzen Vokale *a i u* möglich. Das zweite Element eines zusammengesetzten Wortes wie auch die Ableitungssuffixe, z. B. *-and-, -il-, -ing-,* trugen *Nebenakzente*. Die Natur des *Tonverlaufs* im Proto- und Gemeinskandinavischen ist ungewiß, aber es gilt als wahrscheinlich, daß betonte Silben einen hohen Tonverlauf und daß unbetonte lange (und diphthongierte) Vokale (und Vokale, denen ein Konsonant folgte) einen nichtdistinktiven tonalen Akzent hatten, der im späteren Skandinavischen als der sogenannte ‚Akzent 2' (Kock 1901; Oftedal 1952) weiterbesteht. Die Regeln sind teilweise geordnet, so daß innerhalb jeder einzelnen Kategorie die früheren Regeln zuerst kommen.

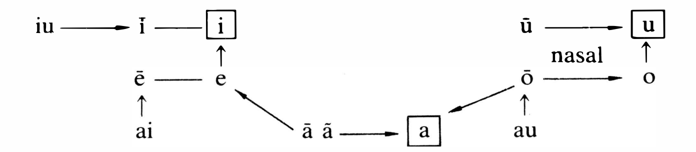
(1) *Unbetonte Vokale*

(a) Assimilation: *ai au iu* > *ē ō ī*
(*kurnai* > *kornē* ‚Getreide' Dat. Sing.; *sunauR* > *sunōR* ‚Sohn' Gen. Sing.; *magiu* > *magī* ‚Sohne' Dat. Sing.).

(b) Wegfall: Alle kurzen Vokale verschwinden, mit der Ausnahme von denen, die durch auslautendes *m n r* oder Nebenakzent geschützt werden: (*horna* > *horn* ‚Horn'; *dagaz* > *dagR* ‚Tag'; Nom. Sing.; *dagan* > *dagã* ‚Tage' Akk. Pl.; *katilaz* > *katilR* ‚Kessel'; *katilōR* > *katlōR* ‚Kessel' Pl.).

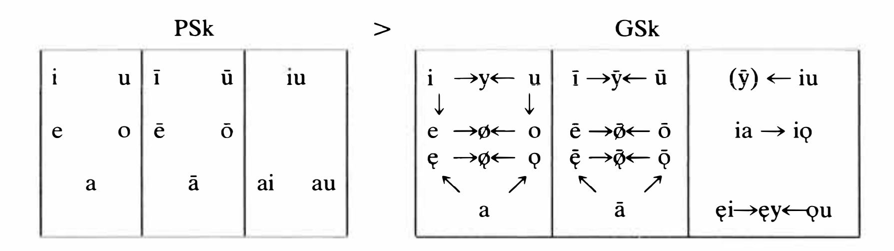
(c) Verkürzung: langer Vokal > kurzer Vokal (*kornē* > *korne* ‚Getreide' Dat. Sing.; *magī* > *magi* ‚Sohn' Dat. Sing.).

(d) Zusammenfall: Gekürztes *ā* > *e*, während *ō* (wenn es nicht nasaliert ist) > *a*; vordere Vokale werden zu *i* und hintere Vokale zu *u* (vermutlich gleichzeitig auch geöffnet [ɪ U]).



(2) *Betonte Vokale: Umlaut und Brechung*

Simultan mit der Reduktion der Klangfarben der unbetonten Vokale entstanden neue Vokale in den betonten Silben. Die Zahl der Monophthonge wuchs von zehn auf zwanzig und die der Diphthonge von drei auf sechs. Die neuen Vokale waren das Resultat einer vorgezogenen Angleichung an den Vokal der nachfolgenden Silbe. Zuerst waren die neuen Vokale nur Stellungsvarianten (Allophone) der alten Vokale, und es war nicht notwendig, sie in der Schrift zu bezeichnen. Sogar nach dem partiellen Schwund der den Umlaut verursachenden Vokale (siehe unter I, b) um 700, waren die grammatischen Alternanzen der alten und neuen Vokale in dem Sinne lebendig, daß das Gefühl ihrer wechselseitigen Zusammengehörigkeit weiterhin bestand. Die Schreiber des jüngeren Futhark fühlten kaum je die Notwendigkeit, sie als verschieden zu markieren: ⟨manR⟩ kann *mannR* und *mennR* bezeichnen. Eine Schreibweise wie *b*^{a}*rutR* (Björketorp) statt des erwarteten *b*^{a}*riutR* ‚bricht' wird so interpretiert, daß *iu* schon zu *ȳ* geworden war, wie später im AN *brýtr*. Die Chronologie der neuen Vokale ist deshalb zum großen Teil Anlaß von Spekulation und auf interner Ordnung gegründet. Viele der Allophone waren wahrscheinlich im Nordwestgermanischen vorhanden (sie existieren im Nordgermanischen und Westgermanischen), aber ihre lexikalische und geographische Verteilung in den späteren Dialekten zeigt bedeutende Unterschiede. Diese Lautveränderung ist eine der wichtigsten und am eifrigsten diskutierten in der nordgermanischen Linguistik. Die nachfolgende Darstellung gibt nur die wichtigsten Züge dieser großen Lautveränderung wieder. Jede der Eckstellungen des Vokaldreiecks hat die betonten Vokale beeinflußt, wobei *a*-Umlaut, *i*-Umlaut und *u*-Umlaut entstanden, wahrscheinlich in dieser Reihenfolge.



Pfeile nach unten ↓ = *a*-Umlaut; Pfeile nach links ← = *i*-Umlaut; Pfeile nach rechts → = *u*-Umlaut.

A-Umlaut (= Öffnung) ist nordwestgermanisch und im Gemeinskandinavischen teilweise nicht mehr zu erkennen; *i*-Umlaut (= Zungenrücken nach vorne) ist aktiv im Gemeinskandinavischen, aber mit einigen dialektalen Varianten; *u*-Umlaut (= Rundung) ist auf das Nordgermanische beschränkt (obwohl es einige ähnliche Veränderungen im Altenglischen und anderswo gibt) und weist große dialektale Unterschiede auf. Die andere wichtige Neuerung ist die Brechung, die nur den Vokal *e* (> *ia, iǫ*) betrifft, aber mit sehr komplizierter Verteilung. Die Brechung ist für das Nordgermanische charakteristisch (es sei denn, daß man die altenglische dialektale Brechung als das gleiche Phänomen deutet).

(a) *A*-Umlaut: *i u* > *e o* (*wiraz* > *weraz* ‚Mann', AN *verr*; *hurna* > *horna* ‚Horn'; dies erklärt solche alternierende Formen wie AN *sunr* (aus **sunuz*) ‚Sohn', Gen. Sing. *sonar* (aus **sunōz*) ‚Sohnes' mit einer später erfolgten analogen Gleichung zu *sonr, sonar* usw. (vgl. Nom. Pl. *synir* aus **suniuz*, Gen. Pl. *sona* aus **sunō*)).

(b) *I*-Umlaut: *a o u ā ō ū au* > *ę ø y ę̄ ø̄ ȳ ęy*
(*katilaz* > *kętilR* ‚Kessel'; *komiz* > *kømR,* AN *kemr* ‚kommt'; *langiRā* > *lęngRe* ‚länger', AN *lengri*; *māliu* > *mę̄li* ‚(ich) spreche' 1. P. Sing.; *dōmiðō* > *dø̄mða* ‚urteilte' 1. P. Sing.; *lūkiz* > *lýkR* ‚schließt, beendet' 3. P. Sing.; *hauzian* > *hęyRa* ‚hören'). Wenn das *i* ein konsonantischer Gleitlaut ist wie in dem letzten Beispiel, oder wenn es erhalten bleibt wie in *talian* > *tęlja* ‚zählen; meinen', beeinflußt es alle vorangehenden Vokale. Wenn es verlorengeht, beeinflußt es nicht die vorangehenden

Vokale vor einfachen Konsonanten, ausgenommen der Fall, daß auf das *i* ein *R* folgt (*katilōz* > *katlaR* ‚Kessel' Pl.; *waliðō* > *walða* ‚wählte' 1. P. Sing., aber *batizā* > *bętRi* ‚besser'). Viele Erklärungen sind vorgeschlagen worden. Die traditionelle Erklärung ist Kocks Umlautperiodentheorie (600–700 Umlaut durch ein verlorenes *i* in langen Silben; 700–800 kein Umlaut durch ein verlorenes *i* in kurzen Silben; 800–1000 Umlaut durch erhaltenes *i*); siehe zu diesem Problem Diskussion und Bibliographie in Haugen 1969a.

(c) Brechung: *e* > *ia* (woraus durch *u*-Umlaut *iǫ* entsteht) vor nichtvorderen Vokalen (*a u*) mit der Ausnahme, daß *w l r* vor *e* stehen oder daß ein *h* in der nächsten Silbe folgt. (*eƀna* > *iaƀn* ‚flach', AN *jafn*; *erðu* > *iarðu* ‚Erde', AN *jǫrð*; aber *werþan* > *werþa* ‚werden', AN *verða*; *sehwan* > *sehan* > *sēa* ‚sehen').

(d) *U*-Umlaut: *a e i ā ē ī ęi* > *ǫ ø y ǭ ø̄ ȳ ęy*
(*barnu* > *bǫrn* ‚Kinder', *teguz* > *tøgR* ‚Zehner', *trigguz* > *tryggR* ‚treu', *sāru* > *sǭr* ‚Wunden', *bliu* > *blȳ* ‚Blei' *ęiu* > *ęy* ‚immer'). Es gibt wenig Beispiele für die langen Vokale, und für *ē* ist hier kein Beispiel aufgenommen worden. Der Vokal *a* kann sowohl durch *i* als auch durch *u* beeinflußt werden. Das Resultat ist ein offenes *ø̨* wie im Protoskandinavischen *akuisi* > GSk *ø̨ks* ‚Axt' (*a* > *e* > *ø̨* oder möglicherweise *a* > *o* > *ø̨*; Bergsveinsson 1955). Der *u*-Umlaut, verursacht durch ein verlorengegangenes *u* oder einen entsprechenden Gleitlaut (‚*w*-Umlaut'), ist eine allgemeine Erscheinung. Auf der anderen Seite ist der *u*-Umlaut, der durch ein erhaltenes *u* verursacht wird, fast ausschließlich auf das Westskandinavische beschränkt.

(3) *Andere vokalische Änderungen*

(a) Kontraktion der Elemente eines Diphthongs: *ai au* > *ā ō* vor *h* (*ai* auch vor *r*) (*faihiðō* Eingang > *fāhiðō* ‚zeichnete, färbte', AN *fáða*; *þauh* > *þōh* ‚doch', AN *þó*; *saira* > *sār* ‚Wunde').

(b) Öffnung: *ĭ ŭ* > *ĕ ŏ* vor *ht* (*wihtiR* > *wehtiR* ‚Wesen, Geschöpf', AN *véttr, vættr*; *þūhtō* > *þōhtō* ‚dachte, schien' Prät., AN *þótta*).

(c) Schließung: *e* > *i* vor *i j* in der nächsten Silbe (*seglian* > *siglan* ‚segeln', AN *sigla*). Diese Änderung wird oft als *i*-Umlaut behandelt, aber sie ist wahrscheinlich älter. Ihr Resultat ist nicht die Bildung eines neuen Vokals (wie das beim Umlaut der Fall ist).

(d) Assimilation (teilweise) der Elemente eines Diphthongs: *ai au eu* > *ę̄i ǫu iu* (*stainaz* > GSk *stęinR* ‚Stein'; *laukaz* > GSk *lǫukR* ‚Lauch, Zwiebel'; *leuƀu* > *liuƀu* ‚lieb' F. Sing., AN *ljúf*). Das erste Element des Diphthongs wird geschlossen, um sich dem zweiten anzupassen.

(e) Nasalierung: Die Nasalität verschwundener Nasalkonsonanten wurde auf den vorangehenden Vokal übertragen, wobei eine Kategorie von Nasalvokalen entstand: *ansuz* > *ą̄nsuz* > *ą̄ss* ‚Gott'; *fimflaz* > *fį̄mflaz* > *fį̄fl* ‚Monstrum, Dummkopf, Ungeheuer'.

(f) Akzentverschiebung innerhalb der Elemente eines Diphthongs: *i* > *j* vor einem anderen Vokal (*liuƀu* > *ljuƀu* ‚lieb', AN *ljúf*; *hiartan* > *hjartan* ‚Herz', AN *hjarta*). Diese Änderung kommt nicht in der Schrift zum Ausdruck.

(g) Längeregulierung: Vokale werden verlängert, um den Verlust von Konsonanten auszugleichen. In Auslautstellung werden sie verlängert, wenn sie akzentuiert sind. Dagegen werden sie vor einigen Konsonantengruppen verkürzt (*rehtaz* > *rēttR* ‚richtig'; *ą̄ss* > *ą̄ss* ‚Gott'; *sa* > *sā* ‚der' Dem.Pron. M. Sing.; *gōðt* > *gōtt* > *gott* ‚gut' N. Sing.).

Als Folge der genannten Änderungen erhält das gemeinskandinavische Vokalsystem folgende Form:

Betonte Vokale	Vordere ungerundete Vokale [+V, −R]	Vordere gerundete Vokale [+V, +R]	Hintere ungerundete Vokale [−V, −R]	Hintere gerundete Vokale [−V, +R]
Diphthonge [−H+H]	ęi	ęy		ǫu
Hoch [+H, −N]	i ī ĩ	y ȳ ỹ		u ū ũ
Mittel [−H, −N]	e ē ẽ	ø ø̄ ø̃		o ō õ
Niedrig [+N, −H]	ę ę̄ ę̃	ǿ ǿ̄ ǿ̃	a ā ã	ǫ ǭ ǫ̃
Unbetonte Vokale	i		a	u

(Abkürzungen: V = vorne; R = rund; H = hoch; N = niedrig)

(4) *Das Konsonantensystem.* Die vorherrschende Tendenz im Konsonantensystem ist eine Tendenz zur Reduktion aufgrund des Verlustes von Konsonanten oder aufgrund von Assimilation. Die protoskandinavischen Konsonanten waren:

(a) Verlust von Gleitlauten: *w* > *Ø* ausgenommen vor ungerundeten Vokalen oder vor *r* gefolgt von ungerundeten Vokalen (mit einigen

	Ver-schluß-laute stl.	Frikative stl. sth.	Nasale sth.	Sibilanten stl. sth.	Liquide sth.	Gleit-laute sth.
Labial	p	Φ ƀ [b]	m			w
Apiko-dental	t	þ ð [d]	n	s z	r l	
Palatovelar	k	x ǥ [g]	[ŋ]			j

(Abkürzungen: stl. = stimmlos; sth. = stimmhaft)

Ausnahmen); *j* > *Ø* ausgenommen in medialer Stellung vor nichtvorderen Vokalen (ausgenommen nach langer Silbe) (*worða* > *orð* ‚Wort'; *wullu* > *ull* ‚Wolle'; *Wōðanaʀ* > *Óðinʀ* ‚Wodan' (Göttername); *haggwan* > *hǫggwa* ‚hauen'; *wrīþan* > *wrīþa* ‚sich krümmen'; *jāra* > *ār* ‚Jahr'; *jungaʀ* > *ungʀ* ‚jung'; *dōmjan* > *dǿma* ‚beurteilen'; *wiljan* > *wilja* ‚wollen'). Die Regeln, die Verlust oder Beibehaltung des Konsonanten erklären, sind kompliziert. Das Hauptresultat ist jedoch, daß *w* und *j* nur als nichtsilbische Varianten von *u* und *i* vorkommen und dementsprechend geschrieben werden.

(b) Neuverteilung der Frikative: *x* > *h*, aber zu *k* vor *s* (*xwata* > *hwat* ‚was'; *sexs* > *seks* ‚sechs') und geht daraufhin verloren, ausgenommen in der Anlautstellung (*rextaʀ* > *rēttʀ* ‚richtig'; *slaxan* > *slāa* ‚schlagen'); dabei wird der Vokal, der vorangeht, kompensatorisch verlängert; ein folgendes *t* wird ebenfalls verlängert; *þ* geht vor *l* verloren, es wird assimiliert zu *n* und *l*, und wird zu *t* nach einem stimmhaften Konsonanten (*maþla* > *māl* ‚Sprache, Sprechen'; *gulþa* > *gull* ‚Gold'; *finþan* > *finna* ‚finden'; *reisþō* > *reista* ‚setzte in aufrechte Stellung'); *ð* > *d* nach *l* und *n* (*hwīlð* > *hwīld* ‚Ruhe'; *kenðō* > *kenda* ‚kannte, wußte'). Geminierte Frikative werden zu Verschlußkonsonanten, z. B. *spuþþōn* > *sputta* ‚speien'. Die eigenartigste Reduktion des Nordgermanischen ist die der stimmhaften und stimmlosen Frikative zu Varianten, bei denen die Stimmhaftigkeit *nicht* phonologisch distinktiv ist. Die anlautenden stimmhaften Frikative werden zu Verschlußlauten, aber Frikative in medialer und finaler Stellung in stimmhafter Umgebung sind stimmhaft. Deshalb werden *f* und *þ* (gelegentlich auch *h*) für *ƀ ð ǥ* in medialer und finaler Stellung geschrieben, z. B. ist *f* [ƀ] in *gaf* ‚gab' oder *gefa* ‚geben', aber *f* ist [Φ] in *ljúft* ‚lieb' N. Sing. oder *rīfka* ‚verbessern'.

(c) Nasalassimilation: Nasale werden geöffnet und vor *f r s* und in auslautender Stellung vokalisiert (*fimfla* > *fĩfl* ‚Dummkopf'; *þunraR* > *þõR* ‚Thor'; *gans* > *gãs* ‚Gans'; *fram* > *frã* ‚von'; *faran* > *farã* ‚gehen, fahren'). Später ist die Nasalierung verlorengegangen. Geblieben sind lange Vokale in betonten und kurze Vokale in unbetonten Silben. Nasale werden an einen folgenden stimmlosen Verschlußkonsonanten assimiliert, wobei der Verschlußkonsonant verdoppelt (geminiert) wird (*bant* > *batt* ‚band'; *brantaz* > *brattR* ‚steil'; *swampuz* > *svǫppR* > *sǫppR* ‚Pilz'). In einigen Wörtern war diese Änderung schon gemeinskandinavisch, vgl. Schw *tacka* ‚danken', *fick* ‚erhielt', *gick* ‚ging', *drikka* ‚trinken', *mitt* ‚mein' N. Sing., *ett* ‚ein' N. Sing. Aber als allgemeine Regel beschränkt sie sich auf das Isländische und auf einige norwegische und schwedische Dialekte; siehe hierzu die Karte von *brant* vs. *bratt* in Schweden (Karte 10). Moberg (1944) datierte die Änderung in die Zeit um 650 bis 850.

(d) Verlust des *z*: *zn zð* > *nn ðð* (später *dd*) (*razna* > *rann* ‚Haus'; *gazðaz* > *gaððR* > AN *gaddr* ‚Spitze'); in anderen Stellungen wird *z* zu *R* (das runische ᛉ war wahrscheinlich eine stimmhafte apiko-palatale Sibilante [ž]). Wie *R* wurde *ž* in großem Ausmaß (nachdem die dazwischenliegenden Vokale in der Synkope weggefallen waren) an die vorangehenden Dentale, insbesondere an *n s r l* assimiliert, z. B. *stainaz* > *stainR* > *stęinn* ‚Stein' (Eggjum ⟨stAin⟩ um 700), aber sonst sind die Regeln nach Dialekten unterschiedlich; *z* wird zu *ð* nur in *izwiz* > *iðwiR* ‚ihr' (AN *yðr*, ASchw *iþer*), wahrscheinlich durch Dissimilation. Um 900 geht *z* nach *m* verloren (*þaimR* > *þeim* ‚denen' Dat. Pl., Tryggevælde um 900). Um 1100 fiel *R* im allgemeinen mit *r* zusammen. Das aus diesen Veränderungen hervorgegangene Konsonantensystem des Gemeinskandinavischen war:

	Verschlußlaute		Frikative		Nasale	Sibilanten	Liquide			Gleitlaute
	stl.	sth.	stl.	[sth.]	sth.	stl.	sth.			sth.
Labiale	p	b	f	[ƀ]	m					[w]
Apikodentale	t	d	þ	[ð]	n	s	r	l	[ɫ]	
Palatovelare	k	g	h	[ǥ]	[ŋ]					[j]

(Abkürzungen: stl. = stimmlos, sth. = stimmhaft)

Alle Konsonanten können nach Vokalen verdoppelt werden, mit Ausnahme der Frikative und der Gleitlaute (hinsichtlich *ww* und *jj* siehe 8.5.2.). Nasale, Liquide und Gleitlaute sind stimmlos nach *h* und nach *k*. [ɫ] ist ein velarisiertes (‚dunkles') *l*, das in einigen Dialekten in nichtdentaler Umgebung vorkommt.

9.4.2.

Die *Grammatik* des Gemeinskandinavischen unterscheidet sich in diesem ersten Entwicklungsstadium kaum von der der anderen germanischen Sprachen. Ausgenommen sind die schon erwähnten Unterschiede (8.5.2., 8.5.3.) und solche, die sich aus der schon geschilderten phonologischen Entwicklung ergeben.

(1) Die *Flexionen* des Gemeinskandinavischen entwickelten sich im allgemeinen aus dem Protoskandinavischen. Die wichtigste Entwicklung besteht in dem Schwund der Wurzelvokale, die das Hauptmerkmal der Flexionsgruppen waren. Substantive wie PSk *dagaz* ‚Tag', *herðiaz* ‚Hirte', *horna* ‚Horn', *gastiz* ‚Gast', *skelduz* ‚Schild, M.' waren alle deutlich gekennzeichnet, aber GSk *dagR, hirðiR, horn, gęstR* und *skiǫldR* haben keine Wurzelmarkierung mehr; nur im Akk. Pl. behielten viele davon den ursprünglichen Flexionsvokal: *daga, hirða, horn, gesti, skjǫldu*. Die paradigmatischen Folgen waren der Zusammenfall vieler Flexionen, z.B. des Sing. der *a-* und *i*-Stämme; des Dat. und Akk. Sing. des M. und N.; des Gen. Pl. der meisten Stämme; des Dat. Pl. aller Stämme; des Pl. der starken M. (*a*-Stämme) und der schwachen M. (*an*-Stämme) durch die Hinzufügung eines *-r* zu den letztgenannten (und zu den entsprechenden schwachen Femininstämmen). Schwache Stämme verloren das finale *-n* (siehe 9.4.1. (4c)) und wurden vokalisch, wahrscheinlich mit Nasalvokal.

Im Runischen ist der Nom. Sing. M. mit einem auslautenden *-a*, das im Gemeinskandinavischen zu *-i/-e* wird. Es wird im allgemeinen angenommen, daß das runische *-a* ein [ǣ] darstellte, da es aus einem protogermanischen *-ēn* stammt (Heusler 1932, Paragraph 102.5, 228).

(2) Die *Personalpronomina* des Gemeinskandinavischen sind denjenigen der anderen germanischen Dialekte darin sehr ähnlich, daß die erste und zweite Person durch verschiedene Wörter bezeichnet werden, die für das Geschlecht unmarkiert sind, sowohl im Singular, im Dual als auch im Plural: *ek/iak* (aus *eka*) ‚ich', *þū* ‚du', *wit* ‚wir zwei, wir beide', *wēr/wīr* ‚wir' (mehr als zwei), *it* ‚ihr zwei, ihr beide', *ēr/īr*

'ihr' (mehr als zwei). Das *-t* des Duals ist wahrscheinlich ein Rest des Wortes für zwei (IG **-dwo*). Wo zwei Formen angegeben worden sind, ist die erste westskandinavisch und die zweite ostskandinavisch. Die dritte Person ist für das Geschlecht markiert, PSk *hān-az* 'er' (> GSk *hānn*), *hān-u* 'sie' (> GSk *hǭn*). Jede dieser Formen wird in Kasus flektiert. Kennzeichnend für die skandinavischen Pronomina *hānn*/*hǭn* ist, daß sie wahrscheinlich dasselbe indogermanische Pronomen **ke*/ **ko* 'das, dieses' enthalten wie das englische *he*/*her* (siehe die Demonstrativa im nächsten Paragraphen). *Possessive* Pronomina werden vom Genitiv der Personalpronomina durch Hinzufügung der Suffixe der starken Adjektive an die erste und zweite Person abgeleitet, z.B. GSk *mīnn* 'mein' aus dem PSk *mīn-az* 'mein' (N. M. Sing.). In der dritten Person sind die Genitive sowohl personal als auch possessiv.

(3) Das Protoskandinavische übernimmt das *demonstrative* Pronomen *sa* M. (*su* F., *þat* N.), das aus dem Germanischen (vgl. gotisch *sa, sō, þata*) stammt und die gleiche Bildungsweise wie *sa-si* (später *þes-si*) im Westgermanischen hat. Neue Paradigmen werden gelegentlich aus den sekundären Stämmen *þenn-*/*þess-*/*þett-* gebildet. *Inn* 'das' ist die schwache Form des PSk *jainaR* (vgl. Go *jains,* Dt *einer,* Engl *yon*). Es verbindet sich mit *he-* (IG **ke-*/*ko-*, vgl. Engl *he*), um *hinn* 'der, jener' zu bilden. Die wichtigsten *Interrogativpronomina* sind *hwerr*/*hwā* 'wer', *hwat* 'was', *hwar(r)* 'welcher', die wie die übrigen Pronomina flektiert werden, wenigstens im Singular. Neue *indefinite* Pronomina, die für die skandinavischen Sprachen charakteristisch sind, sind *nakwarr* 'jemand' (aus *ne wait ek hwęrr* 'ich weiß nicht wer'), *æinn-hwęrr* 'jemand' und *hwārr-twęggja* 'jemand (von zwei)'. Das Suffix *-gi* wird viel verwendet, um den Pronomina eine generelle Bedeutung zu verleihen und später, um negative Bedeutungen (die durch den Wegfall von *ne* entstehen) auszudrücken, wie in *engi* 'niemand', *ekki* 'nichts' (aus *ein-gi* und *eit-gi*).

(4) *Adjektive* haben starke und schwache Flexionen. Die starke Flexion hat die Endungen des *a*-Stammes für M. und N. und die der *ō*-Stämme für F. mit der Ausnahme, daß ungefähr die Hälfte davon durch die pronominalen Formen des Demonstrativs *sa* ersetzt werden, z.B. Nom. Sing. M. *-aR*, F. *-u*, N. *-at* (> GSk *-r*, *-*^{u}, *-t*); d.h. *-aR* aus dem *a*-Stamm, *-u* aus dem *ō*-Stamm und *-at* aus dem pronominalen *þat.* Es ist eine besondere skandinavische Entwicklung, daß die Form des N. Sing. der Adjektive als Adverb funktioniert, z.B. GSk *gōþ-R* 'gut'

(M. Sing. Nom.), *gōþ-t* ‚gut‘ (auch Akk. Sing. N. von ‚gut‘) wird AN *gott* ‚gut‘. Die schwache Flexion hat Endungen der schwachen Substantive im Sing., aber im Pl. ist *-u* in allen Kasusformen, ausgenommen im Dat. (*-um*). Die Markierung des Komparativs und des Superlativs geschieht bei *-r-* bzw. *-st-* wie in anderen germanischen Sprachen. Bei einigen Adjektiven ging ein *-i-* (das bei der Bildung des Umlauts im Gemeinskandinavischen verlorenging), bei den meisten ein *-ō-* (> *-a-*) den Suffixen des Komparativs und des Superlativs voran, z. B. *lengri* ‚länger‘ (aus PSk *lang-i-zā*), *vitrari* ‚weiser‘ (aus PSk *witr-ō-zā*). Der Komparativ ist immer schwach, der Superlativ entweder schwach oder stark.

(5) Die *Verbkonjugation* ähnelt der der übrigen germanischen Sprachen, obwohl es keine Reste vom Dual, vom Mediopassiv oder von der dritten Person des Imperativs wie im Gotischen gibt. Der wichtigste Unterschied im System der Verbkonjugation ist der der Tempora. Das Präteritum (und das Partizip Perfekt) werden vom Präsens entweder durch Ablaut (in ‚starken‘ Verben), hauptsächlich aus dem IG Perfekt, oder durch ein dentales Suffix (in ‚schwachen‘ Verben), das eine germanische Neubildung ist, gebildet. Es gibt sechs Ablautklassen (vgl. Engl *sit – sat; swear – swore; choose – chose;* Dt *nehmen – nahm – genommen; singen – sang – gesungen*). Sie sind im Gemeinskandinavischen gut erhalten, obwohl viele phonologische Änderungen eingetreten sind. Reduplikation (wie im Go *haihait* ‚hieß‘) ist praktisch verlorengegangen (GSk *hēt* ‚hieß‘). Die schwachen Präterita teilen sich in drei Gruppen, je nachdem, welcher Vokal das *-n* des Infinitivs und den dentalen Konsonanten des Präteritums mit der Wurzel verbindet:

(1a) *-ia-* (PSk *lagian* > GSk *lęggia* ‚legen‘); (1b) (PSk *warmian* > GSk *węrma* ‚aufwärmen‘); (2) *-ō-* (PSk *kallōn* > GSk *kalla* ‚rufen‘); (3) *-ē-* (PSk *wakēn* > GSk *waka* ‚wach sein‘). Verben, die auf *-na(n)* enden, bilden nicht wie im Gotischen eine eigene Klasse, sondern gehören zu Klasse (2).

Die Präsenssuffixe des starken Singulars ändern sich von dem Protoskandinavischen zum Gemeinskandinavischen durch Verallgemeinerung des *-i-* in der ersten Person und des *-R* in der 2. und 3. Person (PSk *-u, -iz, -ið* > GSk *-ⁱ*, *-ⁱR*, *-ⁱR*). Die Änderung von *-ð* zu *-R* könnte phonologisch sein (z. B. *izwiz* > *yðr* ‚ihr‘ Akk. Pl.). Die letztgenannte Änderung ist um 700 durch den Vergleich von *bariutiþ* (d. h. *brýtið*) in Stentoften und *bArutR* (d. h. *brȳtR*) ‚bricht‘ in Björketorp (beide in

Lister in Schweden) zu datieren. Wir haben früher die 2. Person Sing. des starken Präteritums auf *-t* (*namt* ‚nahmst') statt des westgermanischen *-e* (AE *nōme*) erwähnt (siehe 8.5.2.). Das starke Partizip änderte das *-a-* zu *-i-* im Protoskandinavischen, verursachte aber vorher einen *a*-Umlaut (z. B. *buð-anaz* = Go *budans* > *boð-inR* > AN *boðinn* ‚geboten'), aber nicht einen *i*-Umlaut, ausgenommen in den Stämmen, die auf velaren Konsonanten enden (z. B. AN *farinn* ‚gegangen' vs. *tekinn* ‚genommen', aber OSk *taken*) (Heusler, Paragraph 114,2; 354). Die auffallendste Neubildung des Nordgermanischen wird im nachfolgenden Paragraphen (9.4.4.) unter Syntax erwähnt: Die Suffigierung des reflexiven Pronomens *sik* ‚sich', im Westskandinavischen als *-st*, im Ostskandinavischen als *-s*. Beide Formen des Suffixes wurden wahrscheinlich von *-sk* abgeleitet (die beiden einzigen dänischen Inschriften aus der Wikingerzeit – *barþusk* ‚(sie) kämpften' Århus 4, *kuask* ‚sagte' Års – haben diese Form), aber *-s* kann auch aus *-sR* (< *séR* Dat.) abgeleitet werden.

(6) Die Morphologie des Gemeinskandinavischen wurde durch *Wurzelalternanzen*, die durch den Wegfall unbetonter Vokale und Diphthonge entstanden, in betonten Silben noch komplexer. Einige (morphophonologische) Alternanzen aus dem Germanischen sind erhalten geblieben, z. B. *Ablaut* in dem Verbsystem und in anderen Fällen, *stimmhafte Konsonanten* (‚Verners Gesetz') in dem starken Präteritum; beides wurde durch spätere phonologische Regeln (z. B. PSk *fanþ* Sing. vs. *funðum* Pl. > GSk *fann* vs. *fundum* ‚fand' vs. ‚fanden') stark verändert. Die wichtigsten neuen Alternanzen waren Folge von *Umlaut* und *Brechung*, die schon beschrieben wurden. In den Paradigmen

	Sing. Nom.	Akk.	Dat.	Gen.
PSk	skeld-uR	skeld-u	skeld-iu	skeld-ō-R
GSk	skiǫld-R	skiǫld	skild-i	skiald-a-R

	Pl. Nom.	Akk.	Dat.	Gen.
PSk	skeld-iu-R	skeld-u-n	skeld-u-mR	skeld-ō
GSk	skild-i-R	skiǫld-u	skiǫld-u-mR	skiald-a

(PSk *skelduR* ‚Schild, M.', AN *skjǫldr*)

des Gemeinskandinavischen können sie als -^{i} (*i*-Umlaut), -^{u} (*u*-Umlaut) und -^{b} (Brechung) dargestellt werden. Ein Beispiel für ein komplexes Paradigma sind die *u*-Stämme, in denen alle drei Lautveränderungen wirksam waren. Die Suffixe im Gemeinskandinavischen können als -^{bu}*R*, -^{bu}, -^{i}*i*, -^{b}*aR*, -^{i}*iR*, -^{bu}*u*, -^{bu}*umR*, -^{b}*a* geschrieben werden. Solange dieses System intakt blieb, unterschied es sich kaum von dem des Protoskandinavischen mit der Ausnahme, daß die Auslautvokale jetzt in den Wurzelvokal aufgenommen wurden.

9.4.3.

Ein großer Teil des Lexikons bestand aus *Zusammensetzungen* und *Ableitungen,* die durch die Hinzufügung von Elementen und durch Suffigierung entstanden, Verfahren, die heute noch gängig sind. Die wichtigste Abweichung des Nordgermanischen im Vergleich zum Germanischen war der Schwund der unbetonten Präfixe im Gemeinskandinavischen (Vonhof 1905; Christiansen 1960). Viele dieser Präfixe waren noch im Protoskandinavischen vorhanden, wie aus den Inschriften hervorgeht und aus einigen Resten, die in den späteren skandinavischen Sprachen erhalten sind. So entspricht AN *sinni* ‚Begleiter, Genosse' (aus *sinn* ‚gehend') genau dem gotischen *ga-sinþa,* AE *-ge-sīða,* AS *gi-sīð* und AHD *gi-sindo,* in denen das Präfix ‚mit' (vgl. Lat. *cum*) bedeutet, aber im AN ist das Präfix verlorengegangen. Im AN *granni* ‚Nachbar' ist das Präfix als anlautendes *g-* erhalten geblieben, aber ohne semantische Funktion, wie wir durch einen Vergleich mit dem gotischen *ga-razna* ‚Nachbar' (eigentlich ‚Hausgenosse') (Go *razn,* AN *rann,* AE *ærn* ‚Haus', vgl. mod. Engl *ransack* ‚durchsuchen, Hausdurchsuchung durchführen'). Der Verlust solcher Präfixe hat auch zu einigen Zweideutigkeiten bei den Verben geführt, z. B. AN *lúka* kann entweder ‚öffnen' oder ‚schließen' bedeuten, was dem AE *be-lūcan* ‚schließen' und *on-lūcan* ‚öffnen, aufmachen' entspricht. Das AN *gráta* ‚weinen' kann entweder transitiv oder intransitiv (‚über etwas weinen') sein; das letztgenannte Verb entspricht dem AE *be-grǣtan* (vgl. Engl *bemoan*); im späten Mittelalter wurde das Präfix erneut eingeführt aus dem deutschen *be-weinen*, um ein neues Verb *be-gråta* (Dä *be-græde*) mit transitiver Bedeutung zu bilden. (Dadurch wurde eine Form neu geschaffen, die wahrscheinlich gegen 700 verlorengegangen war.)

9.4.4.

Einige *syntaktische* Besonderheiten, die schon im Gemeinskandinavischen vorkommen, sind:

(1) Häufige Verwendung impersonaler (d.h. subjektloser) Verben, z.B. AN *rignir í dag* ‚heute regnet es', *mik dreymir* ‚ich träume' (eigentl. ‚mich träumt').

(2) Die Entwicklung eines mediopassiven Suffixes durch das Hinzufügen der reflexiven Pronomina *mik* und *sik* an das Verb: AN *Maria gefur sik í vald eins* > *Maria gefst einum* ‚Maria heiratet jemanden' (Fritzner I. 567).

(3) Die Entwicklung eines Infinitivs im Präteritum aus der 3. P. Präteritum Plural: AN *Skírnir kvaðsk (kvazk) ganga myndu* ‚Skírnir sagte, daß er gehen würde' (eigentl. ‚S. sagte sich gehen werden').

(4) Die Entwicklung einer neuen Perfektform mit dem Hilfsverb *hafa* ‚haben' und dem N. des Part. Perf. (*hann hafþi... tu#giald takit* Uppland 241 ‚er hatte... Geld (Gebühr) genommen').

(5) Die Entwicklung neuer negativer Wörter durch den Verlust des initialen *ne* mit Adverbien und Pronomina: PSk *ne aiw-gi* ‚nicht je = niemals' > *eigi* ‚nicht'; PSk *ne-aint-gi* ‚nicht etwas' > *ekki* ‚nichts, nicht'.

(6) Die Entwicklung von *es* (> *er*) aus dem protogermanischen *is* (vgl. Lat *is, id*) als eine relative Partikel.

(7) Die Substitution von *es* und *sā* durch *hann* ‚er' und *hǫn* ‚sie' als anaphorische Pronomina.

(8) Die Beibehaltung des germanischen *sīn* ‚sein' (Go *seina,* vgl. Lat *suus*) als reflexives Possessivpronomen.

(9) Die Entwicklung von *hinn* (und *inn*) als Demonstrativa und

(10) die Suffigierung des bestimmten Artikels an das Substantiv, z.B. *maðr-inn* ‚der Mann', *manns-ins* ‚des Mannes', wahrscheinlich nach 800.

(11) Der Verlust des anlautenden *þ* in *þat* ‚es', wenn es als Konjunktion verwendet wurde. Daraus entstand *at* ‚daß' als die übliche Einführungspartikel eines eingefügten Aussagesatzes.

Die normale *Wortreihenfolge* ist Subjekt–Verb–Objekt (SVO), mit der Möglichkeit von VSO in Fragen, Bedingungssätzen (konditionalen Sätzen), nach initialen Modifizierungspartikeln, im Imperativ und gelegentlich in Erzählungssätzen (Aussagesätzen). SOV kann in Nebensätzen vorkommen, aber im Gegensatz zum Althochdeutschen und Neu-

hochdeutschen gibt es keine Regel, die das verlangt. Das Subjekt ist in der Endung durch den Nominativ markiert, das Verb steht in der gleichen Person und Zahl wie das Subjekt und wird auch in Zeitform und Modus konjugiert (Präsens: Präterit; Modus: Indikativ; Konjunktiv). Das Objekt wird durch eine der obliquen Kasusformen markiert, d.h. Gen., Dat. oder Akk. Sie werden auch verwendet, um die Rektion der Präpositionen zu markieren und gelegentlich auch die Rektion von Substantiven und Adjektiven. Adjektive stehen in Konkordanz mit ihrem Substantiv und werden in Zahl, Kasus und Geschlecht flektiert. Sie können dem Substantiv entweder vorangehen oder ihm nachgestellt werden. Im allgemeinen folgen sie auf das Substantiv (wie pronominale Modifikatoren, Genitive und Relativsätze). Die Wortreihenfolge ist noch relativ frei, vor allem in der Poesie.

9.5 Das Lexikon (der Wortschatz)

Die Quellen sind viel zu spärlich, um sich ein Bild vom Wortschatz des Gemeinskandinavischen machen zu können. Wir können davon ausgehen, daß alle Wörter, die die später entstandenen skandinavischen Sprachen gemeinsam mit den germanischen und indogermanischen Sprachen haben, Teil des Gemeinskandinavischen waren. Ausgenommen sind nur die Fälle, in denen es sich nachweislich um Lehnwörter handelt. Skautrup (I. 75) schätzt, daß etwa 2000 Grundwörter des modernen Dänischen germanischen Ursprungs sind.

Die skandinavischen Völker der Anfangszeit verfügten offenbar über einen ausreichenden Wortschatz, um die Naturphänomene in ihrer Umgebung, Erdboden, Wasser, Luft und Feuer, zu bezeichnen; die Elemente, von denen sie sich ihren Lebensunterhalt sicherten. Wörter für landwirtschaftliche Tätigkeiten und Jagd, Haus- und Wohnwesen, für Haustiere und wilde Tiere waren größtenteils dieselben wie heute. Wörter für das Handwerk gab es wenig. *Schmied* (PSk *smiþaz*) war fast die einzige Bezeichnung für Handwerker. Es gab aber Wörter für die wichtigsten Metalle, für Waffen wie Schwert und Schild, und es gab auch Ausdrücke für die Seefahrt. Das gesellschaftliche Leben kam in Wörtern wie König, Häuptling, Diener, Dieb, Hure und in Wörtern für andere menschliche Tätigkeiten zum Ausdruck. Es gab ebenfalls Wörter für verschiedene Arten von Wohngemeinschaften: *bygþ* ‚bewohntes Gebiet, Siedlung' für die Ortschaft, *fylki* ‚Landkreis' für ein

größeres Gebiet, *land* ‚Land' für Gebiete von Völkergruppen (wie *Jütland, Gotland, Hordaland*). Namen für Götter, Kobolde und Kultstätten weisen auf das Vorhandensein religiöser und magischer Vorstellungen hin.

9.5.1.

Wörter, die in späteren skandinavischen Quellen belegt sind, aber keine genauen Entsprechungen in den übrigen germanischen Sprachen haben, können skandinavische Neubildungen sein. Schätzungsweise (Skautrup I. 166) gehören wenigstens 1200 einfache Wörter in diese Kategorie. Die meisten Wörter können als Varianten, Ableitungen und neue Verwendungen bekannter germanischer Wörter angesehen werden. Von ihrer Bildung her zu urteilen haben einige davon in protogermanischer Zeit existiert, nebst formalen Varianten oder Synonymen, die andere germanische Sprachen bevorzugt haben. Die Spaltung im Wortschatz entstand, als z.B. das Skandinavische das Suffix *-s* im germanischen *leuhsa* ‚Licht' (GSk *ljūs*) gewählt hat, während das Westgermanische das Suffix *-t* (*leuhta* > Dt *Licht,* Engl *light*) wählte. Beide stammen von der Wurzel **leuh-* ‚scheinen, leuchten' (IG **leuk-*) ab. Oder als das Skandinavische eine Form mit *-nu* in den Stämmen für ‚Bär' und ‚Adler' aufnahm (Germanisch **beran,* **aran,* PSk **bernu,* **arnu* > GSk *bjǫrn, ǫrn*), während einige westgermanische Sprachen die Form mit *-an* behielten (*ber-, ar-* > Dt *Bär, Aar,* Engl *bear,* aber *erne*). Im Komparativ des Adverbs ‚oben' wählte das Skandinavische (und das AE, AFr) ein Suffix mit *i*-Umlaut, Ger **uƀizan* (> GSk *øfri*), während das AHD eine Form ohne *i*-Umlaut wählte, Ger *uƀazan* (> AHD *oƀaro* ‚höher, weiter oben').

9.5.2.

Es ist schwierig, wenn nicht unmöglich, die Wege und Ereignisse zu rekonstruieren, die die besondere Wortwahl in einem Dialekt erklären. Im Gemeinskandinavischen rivalisierten vier Wörter in der Bedeutung ‚Wald', *mǫrk, holt, viþr* und *skōgR*. Heutzutage bedeutet das erste im allgemeinen ‚offenes Land' oder ‚Acker', das zweite ‚Hain', das dritte ‚Holz', während das vierte das allgemeine Wort für ‚Wald' ist. Die ersten drei haben Entsprechungen im Germanischen und Indogermanischen, aber das letzte ist durch Ablaut mit dem AE *scaga*

‚Dickicht' (dies ist jedoch nicht ganz sicher) und dem GSk **skaǥi* ‚Landspitze, Landzunge' verwandt. Es ist vielleicht ein deskriptiver Begriff mit der Bedeutung ‚spitz'. Das übliche westgermanische Wort für ‚Wald' war keines von diesen, sondern das germanische *walþuz* (> AS, AHD *wald,* AE *weald*), das im Gemeinskandinavischen ‚Ebene, offenes Land' oder ‚Wiese' (> AN *vǫllr*) bedeutete. Die Entwicklung eines Wortes für ‚Wald' zur Bedeutung ‚Ebene, offenes Land' ist verständlich, wenn man die fortschreitende Besiedlung betrachtet: *mǫrk* im modernen Skandinavischen (z. B. im Isländischen), *vǫllr* im AN und *wold* im Englischen (= ‚baumlose Ebene'). Ihre Reihenfolge in der Zeit und die gewählten Ersatzwörter sind aber nicht leicht zu erklären (R. Schützeichel, *ZDA 87*, 105–124, 1956–7).

9.5.3. Suffixe

Einige skandinavische Neuwörter wurden mit Suffixen gebildet, die im Protoskandinavischen noch produktiv sind, aber im Gemeinskandinavischen sehr eingeschränkt wurden.

(a) *Nominale Suffixe:* Bezeichnungen von Qualitäten, Handlungen usw.

PSk	GSk	
-ian	*-i* M.	*wer̯m-i* ‚Wärme' (aus *warm-az* ‚warm')
-īn	*-i* F.	*glęþ-i* ‚Freude' (*glaþ-az* ‚froh'); *kę̄t-i* ‚Heiterkeit' (*kāt-az* ‚heiter')
-iōn	*-a* F.	*møþ-a* ‚Müdigkeit' (*mōþ-az* ‚müde'); *wę̄t-a* ‚Nässe' (*wāt-az* ‚naß')
-islō	*-sla* F.	*ken-sla* ‚Kenntnis' (*kenn-an* ‚kennen'); *hręð-sla* ‚Angst' (*hręðð-az* ‚ängstlich, bange')
-iþō	*-þ/-ð* F.	*blyg-þ* ‚Scham' (*bliug-az* ‚scheu'); *hefn-d* ‚Rache' (*hefn-an* ‚rächen')
-ōn	*-a* F.	*gāt-a* ‚Rätsel' (*get-an* ‚bekommen, vermuten', Prät. Pl. *gāt-un*); *hwīl-a* ‚ausruhen' (*hwī-l-* ‚Ruhe')
-ia	*-i* N.	*lynd-i* ‚Gemüt' (aus *lund* ‚Sinn'); *lȳt-i* ‚Häßlichkeit, Defekt' (*liut-az* ‚häßlich'); *mę̄l-i* ‚sprechen, Sprache' (*māl* ‚Sprache')

(b) *Adjektivische Suffixe:* Qualitäten, Eigenschaften

-ig-az	*-igR*	*snūþ-igR* ‚schnell, klug, merkwürdig' (*snūþ-* ‚Dreh', von *snū-an* ‚drehen')
-in-az	*-inR*	*gal-inR* ‚verrückt' (*gal-az* ‚verrückt'); *rot-inR* ‚verfault' (von einem verlorengegangenen Verb **rjōta* ‚wühlen, aufreißen'; das Engl *rotten* ‚verfault' stammt aus dem GSk)
-iþ-az	*-þr/-tr*	*męt-tR* ‚satt, gesättigt' (= eigentlich ‚gefüttert', aus *mat-iz* ‚Nahrung'); *þręyt-tR* ‚müde' (*þraut-ian* ‚ermüdern')
-lig-az	*-ligR*	*dā-ligR* ‚erbärmlich' (*dā-* N. ‚Schwäche, Tod'); *lag-ligR* ‚legal, gesetzlich' (*lag-ō* ‚Gesetz'); *wana-ligR* ‚gewöhnlich' (*wani* ‚Gewohnheit')

(c) *Verbale Suffixe:* Handlungen, Ursachen

-i-an	*-(j)a*	*beit-a* ‚weiden lassen' (‚verursachen, daß geweidet wird', von *bīt-an* ‚beißen', Prät. *bait*); *glęym-a* ‚vergessen' (‚lärmen, Lärm machen' von *glǫum-az* ‚Lärm, Geräusch'; *gey-ja* ‚bellen' (**gau-* ‚jaulen')
-n-an	*-na*	*blā-na* ‚blau werden'; *dā-na* ‚schwach werden' (*dā-inR* ‚tot, verstorben', vgl. *dā-ligR* ‚erbärmlich'); *staþ-na* ‚stoppen, anhalten' (*staþ-iz* ‚Ort')

Präfixe sind im Paragraph 9.4.3. unter Ableitung zu finden.

9.5.4.

Jeder Versuch, die Neubildungen des Gemeinskandinavischen semantisch zu charakterisieren, würde eine detaillierte Analyse der Kulturmerkmale des Gemeinskandinavischen verlangen und ihren Vergleich mit den Kulturmerkmalen des Germanischen voraussetzen. Da die wesentlichen Züge größtenteils gleich geblieben sind, kann die Entwicklung als zunehmende Verfeinerung der Einzelheiten in einer immer komplexer werdenden Kulturlandschaft verstanden werden. Es ist hier nicht möglich, die Frage zu erörtern, in welchem Ausmaß jedes Wort nur eine terminologische Neuheit darstellt oder eine echte Kulturveränderung verkörpert. Folgende Beispiele werden die Entwicklung erläutern:

Gelände und Umwelt: bakki ‚Ufer; höheres Gelände, Hügel' M., *þúfa* F. ‚Grasbüschel', *kęlda* F. ‚Quelle', *kiarr* N. ‚Dickicht', *mȳrR* F. ‚Moor' (das englische Wort *mire* stammt aus dem Skandinavischen), *fors* M. ‚Wasserfall', *oddi* M. ‚Landspitze' (das englische *odd* stammt aus dem Skandinavischen), *rif* N. ‚Riff', *nȳ ok niþ* N. ‚zunehmender und abnehmender Mond', *myrkr* N. ‚Dunkelheit', *logn* N. ‚Stille', *þordyn* M. ‚Donner', *grȳia* V. ‚dämmern, tagen, Tag werden'.

Pflanzen und Bäume: lundR M. ‚Hain', *ęiniR* M. ‚Wacholder', *grǫn* F. ‚Fichte, Tanne', *hęggR* M. ‚Traubenkirsche', *lyng* N. ‚Heidekraut', *sef* N. ‚Schilf', *gręin* F. ‚Ast', *kvistR* M. ‚(dünner) Zweig', *barR* N. ‚Nadel' (Baum), *nę̄fr* F. ‚Birkenrinde'.

Landwirtschaft: dȳrka V. ‚anbauen', *gøþa* V. ‚düngen' (eigentlich ‚verbessern'), *mykR* ‚Dünger', *mōinn* (> *mōþinn, mōginn*) ‚reif', *almenningR* M. ‚gemeinsames Land', *bęitsl* N. ‚Zaum, Zaumzeug' (AE *gebǣtel*), *snøri* N. ‚Leine, Schnur' (AHD *snuor*), *andboþ* N. ‚Werkzeug'.

Tiere und Vögel: grīsR M. ‚Ferkel', *kiþlingR* M. ‚junge Ziege, Zicklein', *kjūklingR* M. ‚Küken, Kücken', *refR* M. ‚Fuchs', *krāka* F. ‚Krahe' (das englische *crow* stammt aus dem Germanischen **krēwōn*), *māki* M. ‚Möwe' (Engl *mew*, AIs *mār* stammen aus dem Germanischen **maihwaz*), *þęrna* F. ‚Seeschwalbe', *gędda* F. ‚Hecht', *ǫurriþi* M. ‚Forelle' (eigentl. ‚Sand-Reiter').

Gebäude und Mobiliar: bialki M. ‚Balken' (WGer *balken* ist durch Ablaut verwandt), *fiǫl* F. ‚Brett', *hylla* F. ‚Bord, Gestellbrett, Regal', *fēhūs* N. (> AN *fjōs*) ‚Kuhstall, Scheune', *swal(i)* M. ‚Portal' (AN *svalir* F. Pl., mod. Is ‚Balkon'), *golf* N. ‚Fußboden', *ljōri* M. ‚Rauchloch', *sęing* F. ‚Bett', *dȳna* F. ‚Matratze, Kissen'.

Nahrung und Kleidung: kjǫt N. ‚Fleisch', *stęik* F. ‚Braten' (das englische *steak* stammt aus dem Skandinavischen), *grȳta* F. ‚Kessel', *kaka* F. ‚Kuchen', *hløypiR* M. ‚Lab, Ferment', *dagwerþR* (ASchw *-varðr*) M. ‚Mahlzeit am Tage, Mittagessen', später ‚Frühstück', *nattwerþR* M. ‚Abendmahlzeit', *hętta* F. ‚Kapuze', *ęrm(i)* F. ‚Ärmel', *waþmāl* N. ‚Homespun', *sylgja* F. ‚Brosche, Spange', *skęgg* N. ‚Bart'.

Leute: dręngR M. ‚Knabe, Held', *þręll* M. ‚Sklave' (das englische *thrall* stammt aus dem Skandinavischen), *drōttning* F. ‚Königin', *kęrling* F. ‚Frau, Weib', *nīþingR* M. ‚Verbrecher, Feigling, Memme', *fēlagi* M. ‚Genosse' (Engl *fellow* ist aus dem Skandinavischen), *twinlingR* M.

'Zwilling', *ęnkja* F. 'Witwe', *systkin* N. Pl. 'Geschwister', *fōstri* M. 'Pflege-(Vater, Sohn, Bruder)', *fǫþurfaþir* M. 'Vater des Vaters, Großvater' (und andere Wörter der gleichen Art), *stafkarl* M. 'Bettler'.

Gesetzgebung und Administration: lǫg N. Pl. 'Gesetz' (engl *law* aus dem Skandinavischen), *bryti* M. 'Verwalter', *umboþsmaþR* (OSk *ombuþsmann*) M. 'königlicher Verwalter', *kǫupangR* (OSk *køpingr*) M. 'Handelsplatz', *skęyti* N. 'Übertragung', *skęyta* V. 'übertragen' (Hof usw.), *rān* N. 'Plündern, Raub', *rannsaka* V. 'durchsuchen', *leiþangR* (*-ingR, -ungR*) M. 'Schiffsaufgebot', *ęykt* F. 'Arbeitszeit', *knǫrr* M. 'Handelsschiff, Frachter', *skęiþ* F. 'Langschiff', *orrosta* F. 'Schlacht, Kampf'.

Eigenschaften: dofinR Adj. 'faul, stumpf', *fātøkR* Adj. 'arm', *høgri* Adj. Komp. 'rechts' (von *høgR* 'geeignet'), *kātR* Adj. 'froh, vergnügt', *miūkR* Adj. 'weich' (das englische *meek* 'weich' stammt aus dem Skandinavischen), *spakR* Adj. 'weise', *ūsę̄lR* Adj. 'unglücklich, erbärmlich', *wāndR* Adj. 'schlecht, schlimm'.

9.5.5.

In den kurzen Formeln der Runeninschriften gab es selten Gelegenheit, Fremdwörter zu verwenden, bis mit der Einführung des Christentums die Übernahme christlicher Begriffe begann. Wir werden darauf im nächsten Kapitel kommen und hier nur die Begriffe behandeln, die als vorchristlich anzusehen sind. Die wichtigste Handelsverbindung vor der Wikingerzeit nach Süden ging zu den Friesen, die zwischen 500 und 900 die wichtigsten Händler unter den germanischen Völkern waren. Kulturgüter wie die folgenden werden ihnen zugeschrieben, obwohl man nicht ganz sicher sein kann, daß die Wörter nicht aus dem Altenglischen oder aus dem Altsächsischen stammen: *bākn* N. 'Leuchtfeuer' (AF', *bāken,* AE *bēacen,* AS *bōkan*), *akkeri* N. 'Anker' *bātR* M. 'Boot' (das skandinavische Wort würde *bęit* N. sein; es kommt nur in der Dichtung vor), *klę̄þi* N. 'Tuch' (im Is 'Kleider'), *dūkR* N. 'Tuch, Segel', *sękkR* M. 'Sack' (aus dem Lateinischen *saccus*), *kerra* F. 'Karre' (aus dem Lateinischen *carra*), *kāl* N. 'Kohl' (Lat *caulis*). Der unermüdliche Verteidiger des friesischen Ursprungs war E. Wadstein (z.B. HVSU, Upps. 21, 1922, Nr. 3, 13), aber seine Etymologien werden heute nicht mehr voll akzeptiert (Höfler, *Arkiv 47,* 1931: 287); siehe trotzdem die Liste von Skautrup I. 174.

Andere kulturelle Lehnwörter stammen vermutlich aus dem Altenglischen, besonders nach den Wikingerkontakten mit England: *mylna* F. ‚Mühle' (Lat *molina* > AE *mylen* M., AS *mulin*), *stręti* N. ‚Straße' (Lat *strata* > AE *strǣt* F.), *hirþ* F. ‚Hof' (AE *hīred*), *stallari* M. ‚Hofmarschall' (Lat *stabularius* > AE *steallere*), *kyrtill* M. ‚Rock, Kittel' (AE *cyrtel*), *gimR* M. ‚Edelstein' (Lat *gemma* > AE *gimm*), *mynt* F. ‚Geld' (Lat *moneta* > AE *mynet,* MND *munte*), *penningR* M. ‚Geld, Münze' (AE *penning,* MND *pening,* wahrscheinlich aus dem lateinischen *panna* ‚Tuch'), *ǫrk* F. ‚Arche' (Lat *arca* > AE *earc*), *skutilR* M. ‚Schüssel' (Lat *scutella* > AE *scutel*), *handski* M. ‚Handschuh' (AE *handsciō,* AS *handskōh*).

Die Welt der frühmittelalterlichen Erfahrungen, zu der diese Wörter uns hinführen, ist ein völlig neuer Aspekt des skandinavischen Lebens, das dadurch in Verbindung mit der Glanzwelt des Feudalismus kommt, der in England und Deutschland fest etabliert war, als die Skandinavier noch heidnisch waren. Wie die Etymologien vermuten lassen, sind die meisten Wörter lateinischen Ursprungs, und nur selten läßt sich sagen, ob sie von England oder von Deutschland (d.h. aus dem AS) nach Skandinavien kamen. Die meisten davon wurden in beiden Ländern aufgenommen. Sie gehören zur Welt der *hirþ,* des Königshofes, an dem *prūþR* ‚stattlich, fein' das Modeadjektiv war, das in der *Glymdrápa* von Þórbjǫrn Hornklofi im neunten Jahrhundert verwendet wurde (Fischer 1909: 198) und häufig danach. Das Wort stammt aus dem AE *prūd* ‚stolz', AFr *prud* ‚brav, gut', Lat *prōdus* ‚nützlich' von dem Wort *prōvidus* ‚vorschauend' (Brøndal 1928: 366).

Für einige wenige Wörter sind andere Quellen vorgeschlagen worden, z.B. Irisch für *kapall* M. ‚Pferd' (AIr *capall,* Lat *caballus*) und einige andere Wörter; Slavisch für *humli* M. ‚Hopfen', *silki* N. ‚Seide', *torg* N. ‚Marktplatz' (ASl *trugu*, Russ *torgŭ,* wahrscheinlich aus dem Wendischen). Andere Wörter könnten ins Skandinavische direkt aus diesen Sprachen aufgenommen worden sein. Viele Begriffe, die offensichtlich lateinischen Ursprungs sind, waren in Westeuropa Allgemeingut und könnten sowohl von römischen Händlern als auch von germanischen Sprechern verbreitet worden sein: *pund* N. ‚Pfund', *wīn* N. ‚Wein', *skrīn* N. ‚Kasten, Kästchen', *pipari* M. ‚Pfeffer', *mǫttull* (OSk *mantul*) M. ‚Mantel', *bęlti* N. ‚Gürtel' (Lat *balteus*), *tafl* F. ‚Schachbrett' (Lat *tabula*).

9.5.6.

Die *Namen* in den Inschriften und in der frühen altskandinavischen Literatur sind charakteristisch für die skandinavischen Sprachen und unterscheiden sich deutlich von denen der protoskandinavischen Zeit. Sie sind ganz einfach Attribute, wie z. B. *Bjǫrn* ‚Bär', *Hrafn* ‚Rabe', *Suęinn* ‚Krieger', oder Zusammensetzungen wie *Ās-mundR* ‚geschützt von den Göttern'; *Ō-lafR* (aus dem PSk **Anu-laiƀaz*) ‚Nachkomme der Alten, der Vorfahren', *Har-aldR* (aus dem PSk **Hari-waldaz*) ‚Befehlshaber der Armee', *Þōr-gīsl* ‚Diener (Nachkomme?) von Þór'. Namen christlichen Ursprungs tauchen erst um 1000 auf. Jede Person hatte nur *einen* Namen, aber die Zugehörigkeit zu einer Familie konnte durch Änderung eines Stammes oder durch Alliteration der Namen angegeben werden. Warin setzte im neunten Jahrhundert einen Stein als Denkmal für seinen Sohn Wæmoð, den berühmten Rök-Stein. Laut dem isländischen *Buch der Landnahme (Landnáma)* nannte Þórbiǫrn Laxakarl ‚Lachsenmann' seine Söhne *Oddkell, Þórkell* og *Þórgils*. Der Letztgenannte hatte eine Tochter *Oddkatla*, die Mutter von *Þórkatla* wurde, welche Mutter von *Þorvaldur* war. Der Name *Þórr* war ein Erbname, aber *ketill* ‚Kessel' (> *-kell*, F. *-katla*) war vielleicht ein Slangbegriff für ‚Helm', ähnlich wie *oddr* Slangbegriff für ‚Schwertspitze' war. Die Begriffe lauten kriegerisch, aber sie entstanden wahrscheinlich, ohne daß man sich viele Gedanken über ihre eigentliche Bedeutung machte (Modéer 1964).

9.5.7.

Ein anderes wichtiges Erbe der gemeinskandinavischen Zeit ist der Schatz der *Ortsnamen* (siehe 9.2.3.). In den fruchtbareren und dichter bevölkerten Gebieten, in denen sich die Bauernhöfe zu Dörfern entwickelten, wie auf den dänischen Inseln, im südlichen und zentralen Schweden, waren die Dorfnamen die Grundlage. In Westjütland, Norwegen, Nordschweden und auf Island und den Färöinseln waren die Hofnamen von größerer Bedeutung. Es gibt so viele tausend Namen von Bauernhöfen (z. B. in Norwegen um 50000), daß sie Schlußfolgerungen hinsichtlich der Besiedlung und der Entwicklung religiösen Glaubens in der Gesellschaft erlauben. Außerdem gab es selbstverständlich Namen für geographische Erscheinungen jeglicher Art: Täler, Berge, Seen, Inseln, Flüsse. Es ist schwieriger, sie zu datieren, da

sie sich auf dauerhafte Gegenstände oder Erscheinungen beziehen. Sie könnten von den ersten indogermanischen Angreifern, die in die nordischen Länder drangen, benannt worden sein. Es gibt keine Ortsnamen, die mit Sicherheit den vorindogermanischen Einwohnern zugeschrieben werden können, obwohl Magnus Olsen vorschlägt, daß Namen wie *Solund, Storð, Senja* oder *Hitr* entlang der norwegischen Küste von den mesolithischen Völkern stammen könnten. Diese Namen sind vom Indogermanischen her nicht interpretierbar. Die meisten Gelehrten lehnen jedoch diesen Standpunkt ab (Sandnes und Stemshaug 1976), aber die Tatsache bleibt, daß diese Namen sehr alt und schwierig zu deuten sind, was auch für andere Namen dieser Art gilt (Stemshaug 1973: 79).

(1) Wegen ihres Beitrages zur Sprachgeschichte sind Hof- und Dorfnamen am wichtigsten, da sie durch ihre Form, ihre geographische Lokalisierung in chronologisch aufeinanderfolgende Typen analysiert werden können. Daten solcher Art können in ein Schema eingefügt werden, an dem Linguisten und Archäologen gewirkt haben, um die Datierung genauer zu bestimmen. Die ältesten Namen sind wahrscheinlich die nicht zusammengesetzten, obwohl sie später in Zusammensetzungen auftreten konnten. Aber Namen wie *Dal* ,Tal', *Holt* ,Wald', *Lund* ,Hain', *Haug* ,Hügel', *Berg* ,Fels, Klippe' und *Ås* ,Kamm eines Hügels' beziehen sich auf bestimmte Bauernhöfe, oder sie tauchen in Zusammensetzungen auf, die von jüngeren datierbaren Namen abgeleitet werden. Sie spiegeln auch in typischer Weise die nordische Landschaft wider, aber sagen uns wenig über die dort entstandene Gesellschaft. Am wichtigsten sind die ursprünglichen Ortsnamen, die echte Besiedlungsverhältnisse erklären. Sekundäre Namen sind solche, die ursprünglich andersartige Tätigkeiten bezeichnen, z. B. das schwedische *Varggården* ,Wolfenhof'. Es ist ursprünglich der Ort, an dem Wolfsfallen aufgestellt wurden. Die relative Datierung der primären Namen schließt die Größe und den Standort der Bauernhöfe mit ein. Die größten sind die besten und ältesten (die ,geometrische' Methode von Steenstrup). Eine absolute Datierung ist schwieriger. Man kann aber einer solchen Zeitbestimmung für einige Namen näherkommen durch Untersuchung von Namen, die bei den Wikingern, die sich in England, auf den Färöinseln und auf Island niederließen, entstanden waren. Namen, die mit Namen christlichen Ursprungs Zusammensetzungen bilden, sind vermutlich nach der Einführung des Christentums zu datieren. Alle Länder haben einige Namentypen gemein-

sam, aber jedes Land hat auch seinen charakteristischen Bestand an Namen, die als Widerhall der besonderen geographischen und geschichtlichen Bedürfnisse entwickelt worden sind. Viele Namentypen können auf Karten dargestellt werden, die ihre Verteilung zeigen.

(2) Älter als die Wikingerzeit sind die norwegischen Namentypen, die auf *-win* ‚Weide', *-heimR* ‚Heim, Heimat', *-land* ‚Land' und *-setr* ‚Ort' enden. Heute ist es oft schwer, diese Namen aufgrund der phonetischen Veränderungen zu erkennen (ausgenommen Namen, die auf *-land* enden, von denen es etwa 2000 Beispiele gibt), z.B. *Brū-win* Bryn, *Dīs-win* Disen, *Grjōt-win* Grytten, *Hof-win* Håve; *Ask-heimR* Askim, *Sæ-heimR* Sem, *HeiðaR-heimR* Hedrum; *Akra-land* Åkerland, *Rossa-land* Rosseland; *Frøy-setr* Frøyset, *Laðu-setr* Løset. Das erste Element ist im allgemeinen ein Hinweis auf irgendein Naturdenkmal (Stein, Esche, Meer, Heide), auf eine landwirtschaftliche Bezeichnung (Brücke, Acker, Pferd, Scheune), auf Kult (Gottheit, Tempel, Frey). Selten ist ein Personenname erstes Element, weil die Bauernhöfe nicht aus individueller Landnahme entstanden. Die Namen der Wikingerzeit enthalten *-land*, aber auch *-staþiR* ‚Ort' (Engl *-stead*) als das häufigste Element (ungefähr 2500 Namen). Namen, die auf *-staþiR* enden, waren auch in Island sehr häufig. Die Namen auf *-staþiR* wurden oft nach Individuen benannt, z.B. *Bjōlfs-staþiR* Bjølstad, *Gauks-staþiR* Gokstad. Das war auch der Fall mit den jüngsten und am wenigsten geschätzten unter diesen Namen, die nachchristlichen Namen auf *-ruþ* ‚Rodung', die vor allem in den ostnorwegischen Waldgebieten vorkommen, z.B. *Jōns-ruþ* Jonsrud, *Koppara-ruþ* Kopperud ‚Rodung des Drehers'.

(3) Auch dänische Namentypen auf *-heimR* (gewöhnlich zu *-um* reduziert), *-staþiR* (die nicht in Danelag und in der Normandie verwendet werden, so daß sie wahrscheinlich vorher ausgestorben sind) und *-ruþ* (gewöhnlich *-rød*) als einen spät entstandenen Namentyp, sind besonders auf Nordsjælland vorhanden. Die wichtigsten vorwikingerzeitlichen Namen waren Hofnamen auf *-þorp* ‚Bauernhof, Dorf' (ungefähr 2000 Namen), z.B. *Høg-þorp* Hørup, *Myr-þorp* Mørdrup, und Namen auf *-by* ‚Bauernhof' (ungefähr 650 Namen), z.B. *Øster-by* ‚östlicher Bauernhof'.

Beide Namentypen waren sehr häufig in den dänischen Siedlungen Englands. Die ersten Typen entsprechen dem Deutschen *-dorf,* die zweiten Typen sind rein skandinavisch. Schwieriger zu interpretieren

sind die anderen Namen, die vorwikingerzeitlich sind, auf *-inge* (häufig die Zugehörigkeit zu einer Familie angebend), *-lev* (wahrscheinlich ‚Erbe, N.') und *-løse* (heute häufig *-else,* wie in *Slagelse*) ‚Wiese' oder ‚Hügelabhang'(?). Beispiele sind *Tofting, Hjalms-lev* Hjelmslev, *Stenløse.* Populäre Namen der Wikingerzeit (obwohl sie weniger häufig als die Namen auf *-þorp* und *-by* waren) waren Namen auf *-toft* ‚(verlassene?) Ortschaft' (Schw *tomt*) und *þweit* ‚Rodung', z.B. *Wiþ-toftæ* Vedtoft, *Humlæ-þwet* Humbla (beide waren in Danelag häufig). Spätere Siedlungsnamen aus der nachwikingschen Zeit waren *-bølle* ‚Wohnplatz' und *-ager* ‚Acker' (Schw *-åkra*) wie in *Bakkebølle* und *Mariager.*

(4) Schwedische Namentypen in Südschweden und Westschweden unterschieden sich von denen im mittleren Teil Schwedens, wie man aufgrund der historischen Verhältnisse erwarten konnte. Südschwedische Namen waren gewöhnlich vom dänischen Typ, aber die westschwedischen Namen hatten vieles mit den norwegischen gemeinsam. Die vorwikingerzeitlichen südschwedischen Namen sind auf *-löv* ‚Erbe, N.' (dasselbe wie dänisch *-lev*), wahrscheinlich mit dem Namen des Gebers als erstes Element, z.B. *Högna-löv, Romundalef* Rommele; *-lösa* (Dä *-løse*), z.B. *Biærgh-lösa* Bjällösa, *Hasl-lösa* Hasslösa. In Westschweden (Bohuslän, Västgötaland usw.) sind auf *-win(i),* wie in *Ramm-win(i)* ‚Moorweide' Remmene, *Kalf-win(i)* ‚Kalbweide' Kälvene; *-heimR* (> *-hem*) wie in *Markhem* Markim oder Markum, *Mæ-hem* Mem. Die zentralschwedischen Namen sind auf *-tuna* ‚Zaun, Ortschaft' (Holmberg 1969), die in geringer Zahl vorhanden sind (ungefähr 120) und häufig in Zusammensetzungen mit Götternamen wie *Frey* (> *Frö*) in *Fröstuna, Njǫrð* in *Närtuna, Þōrr* in *Torstuna, Ullr* in *Ulltuna* vorkommen. Namen auf *-inge* (siehe vorher Dä) sind in Uppland häufig. Die Bedeutung ist ‚Bewohner einer Ortschaft, die nach einem besonderen Merkmal bezeichnet wird', z.B. *Mysinge* aus dem ASchw *musi* ‚Moor' (siehe Ståhle 1946). Namen auf *-staþiR* sind im mittleren Teil Schwedens, von Uppland bis nach Ostgötaland, konzentriert, z.B. *Gisla-stadha* Gistad, *Guþriþar-staþiR* Gådersta. Namen auf *-by* stammen meistens aus der Wikingerzeit und stellen den häufigsten schwedischen Namentyp dar (ungefähr 3400 Namen). Es sind häufig sekundäre Namen älterer Bauernhöfe, z.B. *Mikla-byr* Myckelby, *Meþal-byr* Melby. Verbreiteter, aber weniger häufig, waren Namen auf *-tomta* (dasselbe wie das dänische *-tofta,* von dem sie abgeleitet sind), z.B. *Ristomta; -åker* (*-åkra* in Südschweden), z.B. *Elleråker* ‚Acker

des Gottes Ullr'; und *-hög(a)* ‚Hügel', z.B. *Smör-höga* ‚Butterhügel', *Hul-höga* ‚hohler Hügel' Hulje.

(5) In der Zeit der Einführung des Christentums wurde eine Erweiterung der inländischen Siedlungsgebiete in großem Ausmaß vorgenommen, weil die Überbevölkerung sich nicht durch Wikingerfahrten zusätzlichen Raum schaffen konnte. Diese Erweiterung der Siedlungsräume spiegelt sich hier wie in Dänemark und Norwegen in den Namen neuer Bauernhöfe wider, für die auf Hügeln und in Wäldern gerodet wurde: *-þorp* breitete sich von Dänemark nach Süd- und Mittelschweden aus (ungefähr 7500 Bauernhöfe). Drei von vier dieser Namen bilden eine Zusammensetzung mit einem Personennamen, darunter viele christliche, z.B. *Anders-torp, Eriks-torp,* sogar *Thiufs-torp* (‚Diebsdorf'!); *-ruþ* (*-ryd, -röd, -red*) häufig in Westschweden (wie auch in Ostnorwegen), z.B. *Algutse-rud, Skinnara-ruþ* ‚Rodung der Gerber' Skinnerud; *-måla* ‚ausgemessene Parzelle' im südöstlichen Schweden, wie in *Ulvs-måla; -säter* ‚Sommerweide' in Gebieten in Nord- und Westschweden, z.B. *Fridhgers-säter* Friggesäter; *-boda* ‚Bude', ursprünglich Bezeichnung für eine abseits liegende Scheune, die der Standort eines neuen Bauernhofes wurde, z.B. *Geta-boda* Getabo; und *-hult* hauptsächlich aus den bewaldeten Gebieten in Süd- und Mittelschweden, z.B. *Björk-hult* ‚Birkenrinde' und *Fager-hult* ‚Schönwald'.

(6) Skandinavische Hofnamen sind auch in den entfernteren Gebieten, wie in Finnland (wo sie häufig eine finnischsprachige Form angenommen haben), in Schottland, Irland, auf der Insel Man, auf den Hebriden, auf den Shetland-Inseln, auf den Orkaden und im alten Danelag (wo sie häufig keltisiert oder anglisiert worden sind) zu finden. Ungefähr hundert Namen sind aus der verlorenen nordischen Kolonie in Grönland bekannt. Auf Island und den Färöinseln sind die Namen zum großen Teil die gleichen geblieben, wie sie die erste Generation der Landnehmer gegeben hatte. Sie spiegeln die Gebräuche der Namengebung jener Zeit und die neuen Verhältnisse in den Kolonien, die eine Veränderung erzwangen, wider. Namentypen wie *-by* und *-thwaite* kommen in England oft vor (*Whitby, Grimsby, Cowperthwaite*). Demgegenüber sind die etwas später entstandenen Namen auf *-staþiR* in Island sehr häufig. Einige färöische Namen sind keltischen Ursprungs, z.B. der Name der Inseln *Dímun* ‚zwei Berggipfel', aber fast alle anderen Namen sind norwegischen Ursprungs, Namen,

die Bauernhöfen gegeben wurden, die später (wenn sie sich vergrößerten) zu Dörfern und Siedlungen wurden. Viele davon waren Inselnamen, z. B. *Skúvoy, Nólsoy* und andere bezeichneten Buchten, Häfen und Heidelandschaften, z. B. *Húsavík, Fuglafjørþur, Miþvágur, Tórshavn* (die Hauptstadt der Färöinseln), *Mykines*. Ähnliche Namen sind aus den gleichen Gründen auch typisch für Westnorwegen. Von den Ortsnamen, die schon erwähnt wurden, ist auf den Färörinseln nur das gemeinskandinavische *-bøR* (= *-by*) geläufig, z. B. *Kirkjubøur*.

(7) In Island ist das *Landnámabók* ‚Das Buch der Landnahme' eine reiche Informationsquelle über die ersten Namensgebungen, obwohl ihre Erklärungen gelegentlich recht phantasievoll sind. Die meisten im *Landnámabók* aufgeführten Namen werden heute noch verwendet. Die älteren Ortsnamen auf *-win, -þueit* oder *-setr* waren veraltet und nicht mehr Modenamen, und die neueren auf *-ruþ* konnten wegen der landschaftlichen Verhältnisse keine Verwendung finden. Die bevorzugten Namen für einzelne Bauernhöfe waren Namen auf *-staþiR* (insgesamt 1165 Bauernhöfe), z. B. *Hofstaþir* ‚Standort des Tempels', aber meistens werden sie nach einer Person genannt, z. B. *Grímsstaþir*. Die Namen auf *-bøR* (> *-bær*), z. B. *Árbær* ‚Bauernhof am Bach', sind ziemlich häufig und auch Suffixe wie *-dalur* ‚Tal', *-nes* ‚Landspitze', *-holt* ‚Dickicht' und *-fell* ‚Berg', die Naturerscheinungen bezeichnen. Eine große Anzahl kleinerer Ortschaften wurde später gegründet. Sie erhielten häufig weniger ansehnliche Namen, die auf *-kot* ‚Hütte', *-gerþi* ‚Acker, Umzäunung', *-hús* ‚Haus' und *-sel* ‚im Sommer verlagerter Hof' endeten.

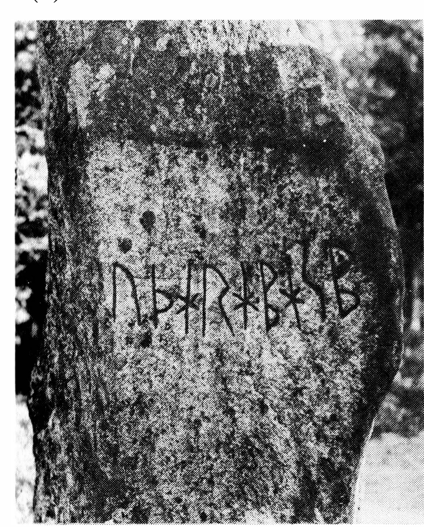
Änderungen im Bereich der Namensgebung waren in der alten bäuerlichen Gesellschaft wenig zahlreich, so daß die hier aufgeführten Namen sich häufig noch bis in die heutige Zeit erhalten haben. Einige Bauernhöfe erweiterten sich und wurden zu Städten, z. B. *Bjǫrg-win* ‚Bergweide' Bergen, *Ās-loar* ‚Weide der Götter' Oslo, *Ār-ōs* ‚Flußmündung' Århus, *Haderslev* ‚Haders Erbe (= Erbut)', *Eskilstuna* ‚die Stadt von Eskil' (ursprünglich nur *Tuna;* neu getauft nach Eskil, einem Bischof im zehnten Jahrhundert). Andere wurden die Grundlage von Familiennamen in unserer Zeit, besonders in Norwegen und in Schweden.

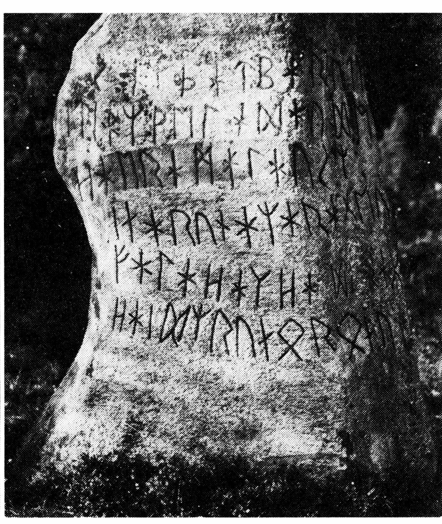
9.6 Texte

Die hier aufgeführten Beispiele von Runeninschriften aus der gemeinskandinavischen Zeit lassen den Zweck der schriftlichen Fixierung

deutlich zum Vorschein kommen. Die ersten zwei sind in dem älteren Futhark, die anderen in dem jüngeren; sie sind in chronologischer Reihenfolge. Die Hinweise beziehen sich auf die Standard Sammelwerke für Dänemark (DR), Schweden (Anfangsbuchstaben der Provinzen, z. B. Ög Östergötland) und Norwegen (N). Jeder Text erscheint in runischer Transkription, in Transliteration, in normalisierter Schreibung und in Übersetzung.

(a) *Schweden 1: Fluch den Vandalen*





ᚢᚦᚼᚱᚼᛒᚼ ᛊᛒᚼ // ᚺᚼᛁᛞᛉᚱᚢᚾᛟᚱᛟᚾᚢ / ᚠᚼᛚᚼᚺᚼᛉᚺ
ᚼᛁᛞᛖᚱᚼᚷ / ᛁᚾᚼᚱᚢᚾᚼᛉᚼᚱᚼ ᚷᛖᚢ / ᚺᚼᛖᚱᚼᛗᚼᛚᚼᚢ
ᛊᛉ / ᚢᛏᛁᚼᛉᚹᛖᛚᚼᛞᚼᚢᛞᛖ / ᛊᚼᛉᚦᚼᛏᛒᚼᚱᚢᛏᛉ

uþArAbAsbA // hAidRrunoronu / fAlAhAkhAiderAg / inArunAR-ArAgeu / hAerAmAlAusR / utiARwelAdAude / sARþAtbArutR

Ūþarƀa-spā! HęiðR-rūnōro nū falhk heðra, ginna-rūnaR. Ęrgiu hearma-lausR, ūti æR wēla-dauðe, sāR þat brȳtR.

,Gefahrvorhersage! Nun verstecke ich hier Ehrenrunen, Machtrunen. Verfolgt vom Verderben, gejagt in einen erbärmlichen Tode wird derjenige werden, der dieses Denkmal zerstört'

(Björketorp, Denkmalstein um 675; Krause 97; DR 360; Lektüre nach N. Å. Nielsen 1968).

(b) *Norwegen I: Magischer Schutz für einen Grabstein*



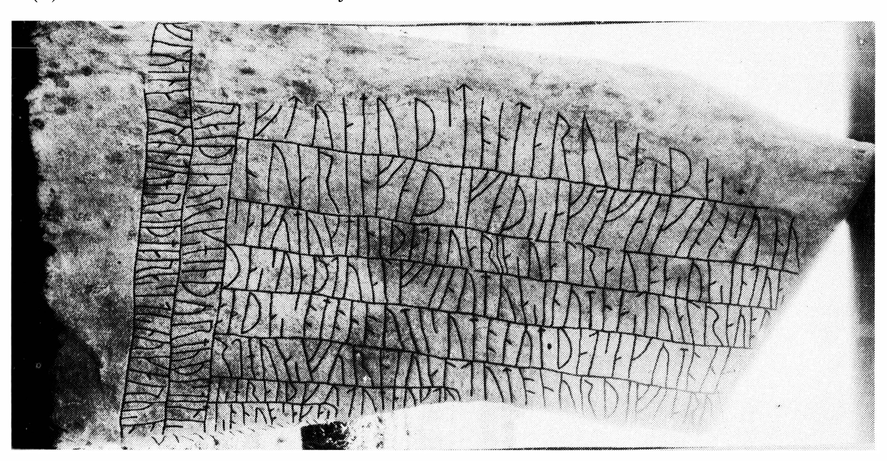
ᚾᛁᛋᛋ ᛟᛚᚢ ᛋᛟᛏᚢᚴᚾᛁᛋ ᚼᚴᛋᛖᛋᛏᚼᛁᚾᛋ ᚴᛟᚱᛁᚾ . . . ᚼᛚ
ᚢᛗᛁᛋᚢᚱᚴᛁ nissolusotuknisAksestAinskorin . . . Alumisurki

Ni's sōlu sōtt ok ni saksi stęinn skorinn . . . alu misyrki!

‚Von der Sonne nicht geschlagen und vom Schwert nicht gęschnitten ist der Stein ... Fluch dem Übeltäter!'

(Eggjum, Grabdeckel, um 700; Krause 101; nur Anfang und Ende hier zitiert; siehe die untere Zeile der Abbildung.)

(c) *Schweden 2: Denkmal für einen verstorbenen Sohn*



ᛆᚠᛐᚢᛆᛙ ᚢᚦ᛫ᛐᚭᚿᛐᛆᚱᚢᚿᛆᛧᚦᛆᛧ / ᛁᚿᚢᛆᚱᛁᚿᚠᛆᚦᛁᚠᛆᚦᛁᛧᛆᚠ ᛐᚠᛆᛁᚴᛁᚭᚿ᛫ᚢᚿᚢ aftuamuþstąntarunaRþaR/inuarinfaþifaþiRaf tfaikiąnsunu

Aft Wę̄mōð standa rūnaR þaR. En Warinn fāði faðir ęft fęigjan sunu . . .

‚Für Wemǫð stehen diese Runen. Aber Warinn ritzte [sie], der Vater, für den verstorbenen Sohn'

(Rök, Denkmalstein, neuntes Jahrhundert; Ög 136) (Nur die ersten zwei Zeilen von insgesamt 725 Runen).

(d) *Dänemark I: Das Alphabet als Zauber*



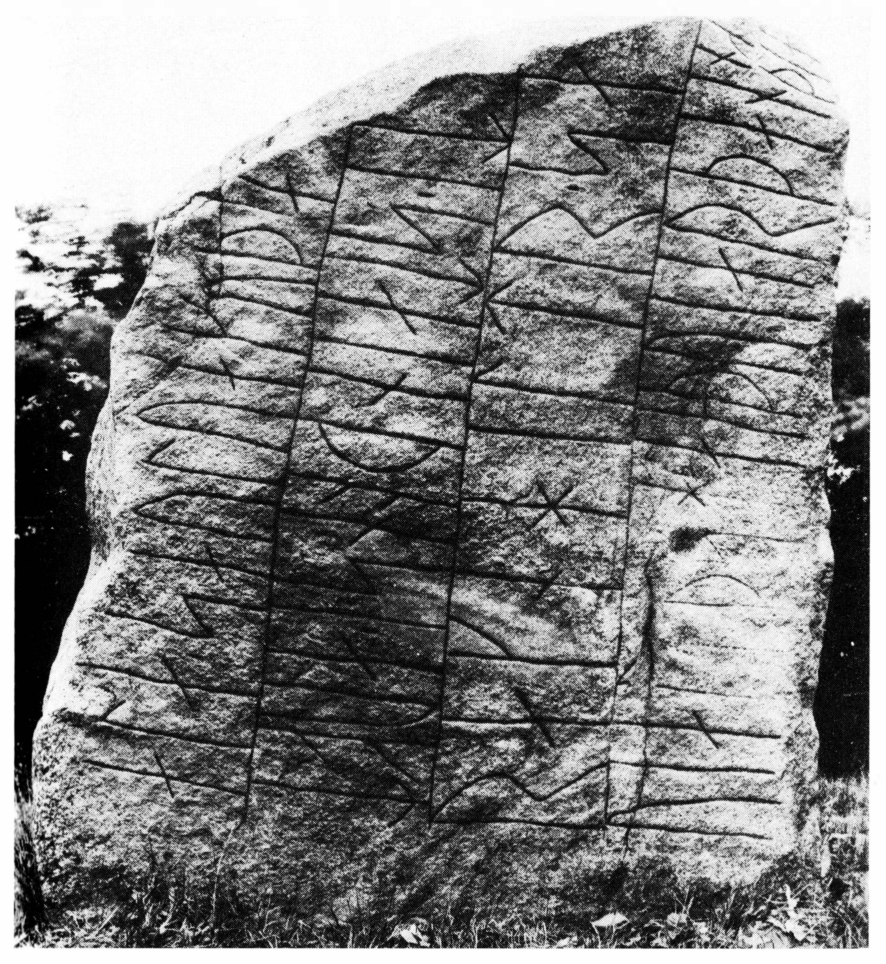
ᚦᛁᛅᚢᚦᚢᛁ ⁝ ᚱᛁᛋᚦᛁ ⁝ ᛋᛏᛁᚾᚦᚨᚾᛋᛁ ⁝ ᛅᚠᛏᚢᚦᛁᚾᚴᛅᚢᚱ ⁝ / ᚠᚢ
ᚦᚨᚱᚴᚼᚾᛁᛅᛋᛏᛒᛘᛚᛦ ⁝ ᚾᛁᚢᛏᚢᛅᛚᚴᚢᛘᛋ ⁝ // ᚦᛘᚴᛁᛁᛁᛋ
ᛋᛋᛏᛏᛏᛁᛁᛁᛚᛚᛚ (⁝) ᛁᛅᚴᛋ ᛅᛏᛅᚱᚢ(ᚾᛅ)ᚱᛁ(ᛏ) / ᚴᚢᚾᛁᛅᚱᛘᚢᛏ
ᛦᚴᚱᚢ(ᛒ) þiauþui⁝risþi⁝stinþąnsi⁝aftuþinkaur⁝ / fuþąrkhniastbm-lR⁝niutualkums⁝ // þmkiiissstttiiilll(⁝)iaksataru(na) ri(t) / kuniarmu-tRkru(b)

Þjǫðvi rēsþi stēn þannsi ęft Ōðinkar. FuþąrkhniastbmlR. Njūt węl kum[l]s. þistill mistill kistill. Jak satta rūna rētt. Gunni, ArmundR...

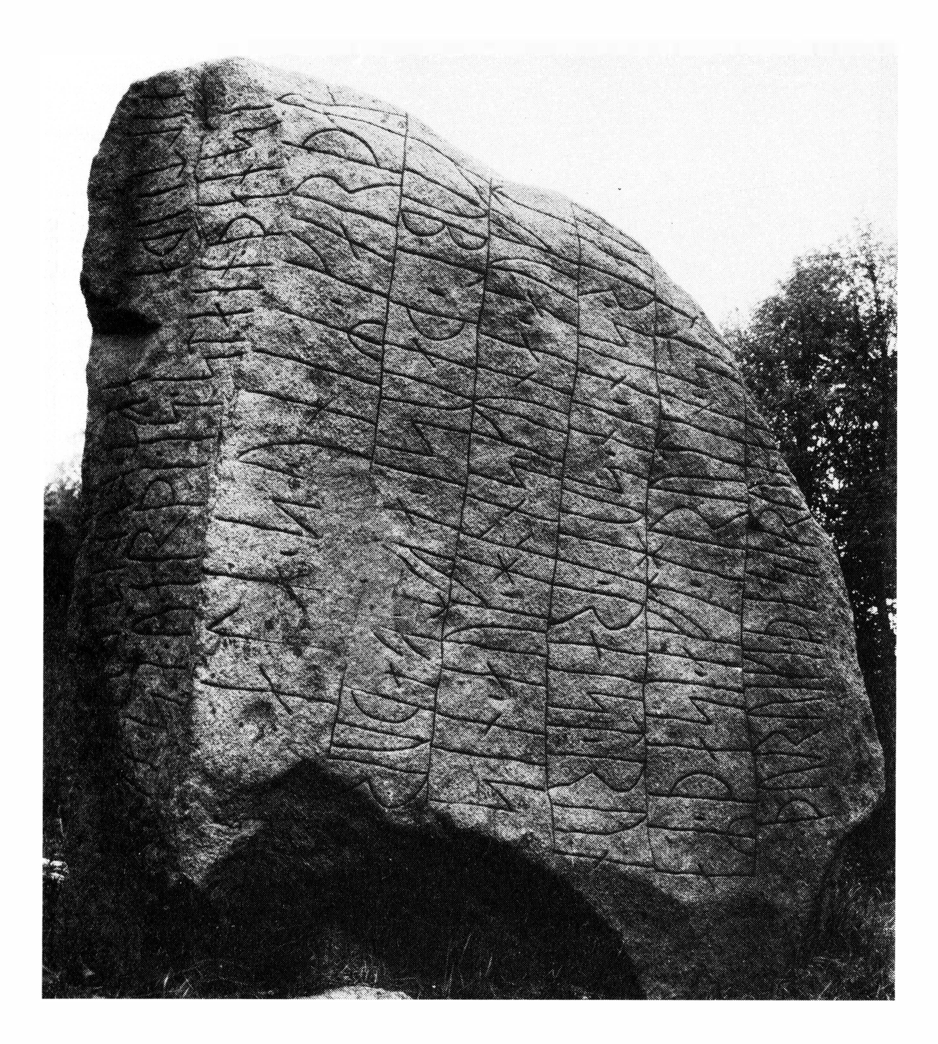
‚Þjoðvi setzte diesen Stein für Odinkar. FuþąrkhniastbmlR. Genieße dein Denkmal gut. Þistill, mistill, kistill [magische Formel]. Ich setzte die Runen richtig. Gunni, ArmundR...‘

(Gørlev, Denkmalstein, früh im neunten Jahrhundert; DR 239; nur Seite A hier abgebildet.)

(e) *Dänemark 2: Denkmal für Vater und Ehemann*



ᚱᛅᚴᚾᚼᛁᛚᛏᚱ – ᛋᛅ / ᛏᛁ – ᛋᛏᛅᛁᚾᚦᚨᚾᛋᛁ – ᛅᚢᚨᛏ / ᛅᛚᛅ – ᛋᛅ
ᚢᛚᚢᛅᚴᚢᚦᛅ / ᚢᛁᛅᛚ(ᛁ)ᚦᛋᚼᛅᛁᚦᚢᛁᛅᚱᚦᛅᚾᚦᛁᛅ/ᚴᚾ//ᛅᛚᛅ–ᛋᚢ
ᚾᛁᛦ – ᚴᛅᚱᚦᚢ / ᚴᚢᛒᛚ – ᚦᛅᚢᛋᛁ – ᛅᚠᛏ – ᚠᛅᚦᚢᚱ / ᛋᛁᛅ – ᛅ
ᚢᚴ – ᚼᚨᚾᛋ – ᚴᚢᚾᛅ – ᛅᚢᚠᛏ / ᚢᛅᚱ – ᛋᛁᚾ – ᛁᚾ – ᛋᚢᛏᛁ – ᚱᛅ
ᛁᛋᛏ – ᚱᚢᚾ / ᛅᛦ – ᚦᛅᛋᛁ – ᛅᚠᛏ – ᛏᚱᚢᛏᛁᚾ – ᛋᛁᚾ / ᚦᚢᚱ –
ᚢᛁᚴᛁ – ᚦᛅᛋᛁ – ᚱᚢᚾᛅᛦ //ᛅᛏ – ᚱᛁᛏᛅ – ᛋᛅ – ᚢᛅᚱᚦᛁ – ᛁᛋ – ᛋ
ᛏᛅᛁᚾᚦᛅᚾᛋᛁ / ᛅᛁᛚᛏᛁ – ᛁᚦᛅ(-)ᛅᚠᛏ – ᚨᚾᚨᚾ – ᛏᚱᛅᚴᛁ



raknhiltr – sa/ti – stainþąnsi – auft / ala – sauluakuþa / uial(i)þs haiþuiar þanþia / kn // ala – suniR – karþu / kubl – þausi – aft – faþur / sin – auk – hąns – kuna – auft / uar – sin – in – suti – raist – run/aR – þasi – aft – trutin – sin / þur – uiki – þasi – runaR // at – rita – sa – uarþi – isstainþansi / ailti – iþa aft – ąnąn – traki

Ragnhildr satti stęin þannsi ęft Alla sǫlwa, goða wēa, liðs hęiðrwęr-ðan þegn. Alla syniR gęrðu ku[m]bl þausi ęft faður sinn ok hans kona

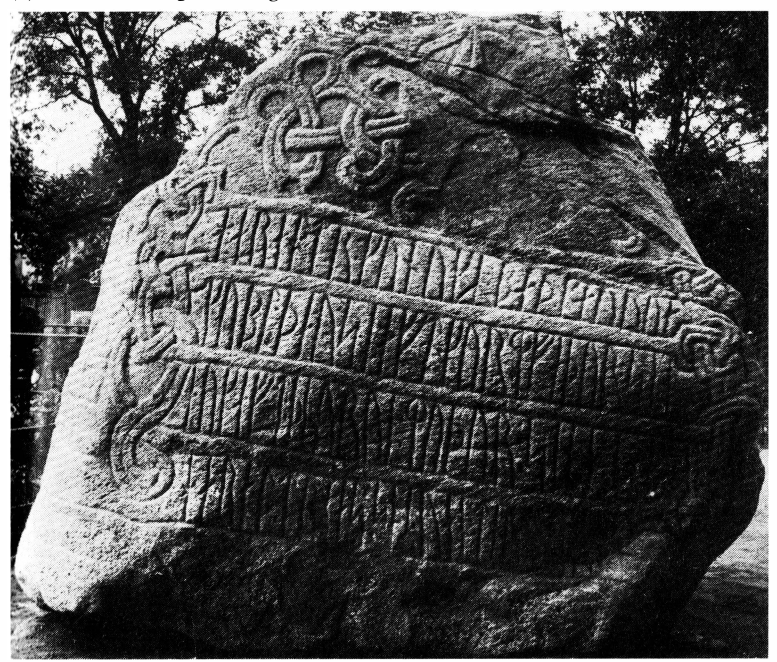
ęft węr sinn, en Sōti ręist rūnaR þęssi ęft drōttinn sinn. Þōrr wīgi þęssi rūnaR! At rētti sa węrði, es stęin þannsi elti eða ęft annan dragi.

‚Ragnhildr setzte diesen Stein für Alli den dunklen, den Goden (= Hüter) der Schreine, ehrwürdigem Vorsteher des Hauses. Allis Söhne setzten dieses Denkmal für ihren Vater und seine Frau für ihren Ehemann, aber Sōti ritzte diese Runen für seinen Meister. Möge Þor diese Runen weihen! Möge derjenige Feigling werden, der diesen Stein umwirft oder ihn für einen anderen wegschleppt‘.

(Glavendrup, Denkmalstein, um 900; DR 209.)



(f) *Dänemark 3: Königliches Denkmal*



:ᚼᛅᚱᛅᛚᛏᚱ:ᚴᚢᚾᚢᚴᛦ:ᛒᛅᚦ:ᚴᛅᚢᚱᚢᛅ / ᚴᚢᛒᛚ:ᚦᛅᚢ
ᛋᛁ:ᛅᚠᛏ:ᚴᚢᚱᛘᚠᛅᚦᚢᚱᛋᛁᚾ / ᛅᚢᚴᛅᚠᛏ :ᚦᚭᚢᚱᚢᛁ :ᛘᚢ
ᚦᚢᚱ:ᛋᛁᚾᛅ:ᛋᛅ / ᚼᛅᚱᛅᛚᛏᚱ[:]ᛁᛅᛋ:ᛋᚭᛦ – ᚢᛅᚾ – ᛏᛅ
ᚾᛘᛅᚢᚱᚴ // ᛅᛚᛅ – ᛅᚢᚴ – ᚾᚢᚱᚢᛁᛅᚴ // – ᛅᚢᚴ – ᛏᛅᚾᛁ[-](ᚴᛅ
ᚱᚦᛁ)[-]ᚴᚱᛁᛋᛏᚾᚭ

: haraltr:kunukR:baþ:kaurua / kubl:þausi:aft:kurmfaþursin / aukaft:-

þąurui:muþur:sina:sa / haraltr [:] ias:sąR – uan – tanmaurk // ala – auk – nuruiak // – auk – tani [–] (karþi) [–] kristną

HaraldR konungR bað gǫrwa ku[m]bl þausi ęft Gorm faður sinn ok ęft Þǫrwi mōður sīna, sā Haraldr es sę̄R wann Danmǫrk alla ok Norweg, ok dani gerði kristna.

‚Der König Haraldr befahl, daß dieses Denkmal für Gorm, seinen Vater, und Þyra, seine Mutter, gemacht wurde – der Haraldr, der Dänemark und Norwegen für sich gewonnen hat und die Dänen zum Christentum überführte‘

(Jelling 2, dekorierter Denkmalstein, um 983–985; DR 42.)

(g) *Norwegen 2: In Erinnerung an eine Tochter*



Inschrift und Dekoration



Das Ende der Inschrift (Teilstück)

×ᚴᚢᚿᚢᚢᚱ×ᚴᛁᚱᚦᛁ×ᛒᚱᚢ×ᚦᚱᛁᚱᛁᚴᛋᛏᚢᛏᛁᚱ × ᛁᚠᛏᛁᚱᚭᛋ
ᚱᛁᚦᛁ × ᛏᚢᛏᚢᚱ × ᛋᛁᚿᛆ × ᛌᚢᚢᛆᛋᛘᛆᚱᚼᛆᚿᛆᚱᛋᛏ × ᚭᚼᛆᚦᛆ
ᛚᛆᚿᛏᛁ × kunuur × kirþi × bru × þririkstutir × iftirąsriþi × tutur × sina × suuasmarhanarst × ąhaþalanti

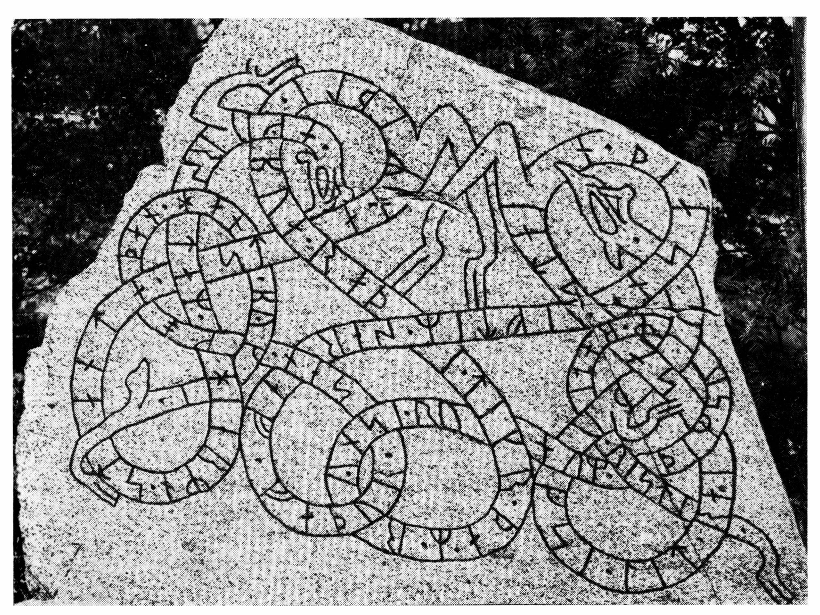
Gunnwǫr gerði brū, Þrȳðrīks dōttir, ęftir Ās[t]rīði, dōttur sīna. Sū was mę̄r hannarst ā Haðalandi.

‚Gunnvör, Tochter von Þryðrik, machte die Brücke in Erinnerung

an Astrid, ihre Tochter. Sie war das geschickteste Mädchen in Hadeland'

(Dynna, dekorierter Denkmalstein, um 1040; N 68; das abgebildete Teilstück zeigt nur die letzten sieben Wörter.)

(h) *Schweden 3: Herausforderung des Runenmeisters Balli an den Leser*



ᚢᛁᚦᚢᚵᛋᛁ · ᛚᛁᛏ · ᚱᛅᛁᛋᛅ · ᛋᛏᛅᛁᚾ · ᚦᛁᛅᛋᚾ · ᛁᚠᛏᛁᛦ · ᛋᛂ
ᚱᛂᚠ · ᚠᛅᚦᚢᚱ · ᛋᛂᚾ · ᚴᚭᚦᛅᚾ · ᚼᛅᚾ · ᛒᚤᚴᛁ · ᛅᚵᚢᚱᛋ
ᛏᛅᛘ · ᚼᛁᛂᚱᛘᚾ · ᛋᛏᛅᚾᛏᛅ · ᛋᛏᛅᚾ · ᛘᛁᚦᛚᛁ · ᛒᚢᛅ · ᚱᛅᚦ
ᛁ · ᛏᛂᚴᚱ · ᚦᛅᛦ · ᚱᚤᚾᛋᛁ · ᚱᚢᚾᚢᛘ · ᚦᛁᛘᛋᚢᛘ · ᛒᛅᛚᛁ · ᚱᛁ
ᛋᛏᛁ uiþugsi · lit · raisa · stain · þiasn · iftiR · seref · faþur · sen · koþan · han · byki · agurstam · hiermn · stanta · stan · miþli · bua · raþi · tekr · þaR · rynsi · runum · þimsum · bali · risti

Viðhugsi lēt rę̄isa stę̄in þę̄nnsa ęftiR Sę̄rę̄iƀ, faður sinn gōðan. Hann byggi ī Agurstaðum. Hēr mun standa stę̄inn miðli bȳja. Rāði drę̄ngR þaR rȳnn sē runum þę̄im sum Balli risti.

'Viðhugsi ließ diesen Stein für Sę̄rę̄iƀ, seinen guten Vater, setzen. Er wohnte (lebte) in Agurstað (= Ågersta). Hier wird der Stein zwischen

den Dörfern stehen. Lassen Sie jemanden, der klug im Runenlesen ist, die Runen, die Balli ritzte, lesen‘.

(Ågersta, Denkmalstein, 1050–1075; U 729.)

Literaturhinweise

9.1 Von Völkern zu Königreichen. Kendrick (1930) bringt viel Information, ist aber in vielem veraltet. Die beste und zugänglichste Übersicht ist von Brøndsted (1965). Es gibt zahlreiche Bücher über die Wikinger und ihre Kultur, von denen einige mit zahlreichen schönen Abbildungen versehen sind. Siehe Hinweis 9.1.3.

9.2 Schriftliche Quellen. Skandinavische Lehnwörter in anderen Sprachen sind in Vries (1961) zusammengetragen worden. Siehe auch die Kritik von Goro (1964). Tamm (1882) hat den skandinavischen Einfluß auf das Slavische untersucht. Für das Keltische haben Henderson (1910) und Marstrander (1915) den skandinavischen Einfluß untersucht. Lehnwörter skandinavischen Ursprungs im Französischen der Normandie hat Gorog (1958) untersucht. Siehe weitere Artikel des gleichen Autors in *LB* 1959, 1961, 1962 zu diesem Thema. Die klassische Untersuchung über den Einfluß auf das Englische ist Björkman (1900–2); zur Bibliographie siehe Skautrup I. 320–1. Ortsnamen in England wurden von Ekwall (1924) und anderen untersucht. Die dänischen Inschriften sind von L. Jacobsen und E. Moltke (3 Bände, 1941–2) in einer schön ausgestatteten und definitiven Form veröffentlicht worden. Siehe auch Moltkes populäre Darstellung (Moltke 1976). Die norwegischen Inschriften sind in einer schönen Veröffentlichung von M. Olsen und Aslak Liestøl (5 Bände, 1941–1960) herausgegeben worden. Die schwedischen Inschriften wurden ab 1900 in einer Schriftenreihe von Sven Söderberg und Erik Brate veröffentlicht, aber die Ausgabe ist noch nicht abgeschlossen. Die isländischen Inschriften wurden von Bæksted (1942) veröffentlicht. Inschriften anderer norwegischer Kolonien wurden von Olsen (1954) veröffentlicht.

9.3 Das jüngere Futhark. Unter denen, die über die rätselhafte Entwicklung von dem älteren bis zum neueren Futhark geschrieben haben, sind der Prager Phonologe B. Trnka (1939), P. Diderichsen (1945), H. Andersen (1947), K. M. Nielsen (1960), E. Antonsen (1963), B. Loman (1965b), E. Haugen (1969). Friesens Band (6) in *NoKu,* mit Beiträgen von M. Olsen und anderen, galt einmal als Standardwerk. Johnsen (1968) hat eine besondere Untersuchung der kurzzweigigen Runen durchgeführt.

9.4 Das Gemeinskandinavische. Es gibt keine gemeinskandinavische Grammatik, aber Noreens *Altisländische und altnorwegische Grammatik* (1923) und seine *Altschwedische Grammatik* (1904) zusammen mit seiner *Geschichte der nordischen Sprachen* (1913: 67–109) umfaßt die Gebiete der Phonologie und der Morphologie. Nygaard (1905) behandelt die Syntax; ebenfalls Wessén Sspr 3 (1965b). Skautrups Übersicht in *Det Danske Sprogs Historie* I (1944), Kapitel 2–3 ist sehr nützlich.

9.5 Das Lexikon. Für den Wortschatz jener Zeit ist Hellquist sehr nützlich, weil er die einheimischen Wurzeln in seiner Untersuchung des schwedischen Lexikons gesammelt hat (Hellquist 1929–32). Siehe auch Skautrups Übersicht (I. 60–78) über den Wortschatz nach einzelnen Lebensbereichen. Die etymologischen Wörterbücher (Falk und Torp, Hellquist, Jóhannesson, de Vries, N. Å. Nielsen usw.) sind die wichtigsten Handbücher, um sich über den Ursprung der Wörter zu informieren. Personennamen sind das Thema des Bandes 7 von *NoKu* (hrsg. von Assar Janzén 1948) mit Beiträgen von Ivar Lindquist, Rikard Hornby und Sven Ekbo. Die klassische Untersuchung der altnordischen Personennamen ist Lind (1905ff.). Neuere Handbücher schwedischer Personennamen sind Modéer (1964) und Otterbjörk (1964). Ortsnamen werden in Band 5 von *NoKu* (hrsg. von Magnus Olsen 1939) mit Beiträgen von Spezialisten für jede Einzelsprache behandelt. Es gibt eine neuere Darstellung schwedischer Ortsnamen von Ståhl (1970) mit umfangreicher Bibliographie und von Pamp (1970) mit nützlichen Landkarten. Dänische Ortsnamen werden in Hald (1965b) untersucht. Eine Übersicht über norwegische Ortsnamen gibt Stemshaug (1973). Ein Ortsnamenlexikon ist ebenfalls vorhanden (Sandnes und Stemshaug 1976). Das Quellenbuch für alle norwegische Personennamen- und Ortsnamenuntersuchungen ist O. Rygh (1897–1924) in 20 Bänden.

Zehntes Kapitel

Das Mittelalter (1050–1350): Das Altskandinavische

10.1 Kirche und Staat

Die Einführung des Christentums in Skandinavien in seiner römisch-katholischen Form rückte die ehemaligen Völkergruppen näher an das restliche Europa. Die Universalität, die die Kirche beanspruchte, wurde durch die lateinische Sprache mit ihren Schriften und Gottesdiensten symbolisiert und verstärkt. Die Ehrfurcht, die die Geheimnisse der Religion umgab, übertrug sich auf die Sprache und brachte denen, die sie beherrschten, ein hohes Ansehen, das bis in die heutige Zeit bestand. Das Lateinische wurde die erste ‚Lehrer- und Lehrsprache' in Skandinavien, wie es für das übrige Europa im Mittelalter ebenfalls der Fall war. Sein Einfluß machte sich in vielen Bereichen bemerkbar, häufig indirekt durch andere Sprachen übermittelt, die dem Ungebildeten näher standen. Der Klerus verkörperte in Europa die Gelehrsamkeit nicht nur im religiösen Bereich, sondern auch im weltlichen, und es wurde gelegentlich seine Aufgabe, ihren Inhalt in die einheimischen Sprachen zu übertragen.

Es ist bemerkenswert, daß die Einführung der neuen Kirche durch die Bekehrung der Könige zur neuen Religion datiert wird. Die Kirche war tief in die politische Entwicklung verstrickt: Die Könige schützten die Kirche, und im Gegenzug legitimierte die Kirche die Könige. Klerus und Königshaus als Vertreter geistiger und weltlicher Macht wirkten zusammen, wenn ihre Interessen zusammenfielen, bekämpften sich aber, wenn sie auseinanderstrebten. Die Kirche war supranational, die monarchistische Regierung national, und es gab viele Gelegenheiten und Anlässe zu Konflikten. Im Mittelalter gehörte das römische Impe-

rium schon zur Vergangenheit, aber ein neues Imperium entstand mit seiner Machtgrundlage in Deutschland, das sich zu seinem Titel das Wort ‚heilig' als Zeichen christlicher Zugehörigkeit zulegte. Skandinavien lag außerhalb des Randes dieses Imperiums und widerstand wo es möglich war allen Versuchen, daran angehängt zu werden. Trotzdem wurde Skandinavien durch das Deutsche Reich tief beeinflußt, leistete aber gleichzeitig zähen Widerstand.

Adam von Bremen erzählte um 1076, daß es in Dänemark allein 550 Kirchen gäbe, so daß es nicht Wunder nimmt, daß das erste skandinavische Erzbistum in Lund 1104 gegründet wurde. Im Jahre 1152 wurde ein eigenständiges norwegisches Erzbistum in Trondheim (Nidaros) gegründet und 1164 ein schwedisches in Uppsala. Diese Einteilung der universalen Kirche spiegelte deutlich die politische Teilung Skandinaviens wider, in ein dänisches, ein norwegisches und ein schwedisches Königreich: der König entsprach dem Erzbischof. Die kirchliche und weltliche Administration entstanden zu gleicher Zeit und mit paralleler Organisation. Ab 1100 wurde die Kirche gleichzeitig der erste Bildungsvermittler durch die Gründung von Dom- und Klosterschulen; die Schirmherrschaft übernahmen die Benediktiner, Augustiner, Zisterzienser, Franziskaner, Dominikaner und andere kirchliche Orden. Ihre Lehrer und Studenten waren die erste internationale Klasse in Skandinavien, die den freien Austausch des Studiums mit dem gesamten restlichen Europa genießen konnte, insbesondere aber mit Paris und ihrer berühmten Universität, der Sorbonne. Die skandinavischen Universitäten wurden erst spät im fünfzehnten Jahrhundert gegründet, Uppsala 1477 und Kopenhagen 1479.

10.1.1.

Die Könige waren weniger als der Klerus geeignet, ihre Probleme vom internationalen Standpunkt aus zu betrachten, weil die weltliche Macht ein lokales und prekäres Gut war (und ist). Jedes Königshaus mußte mit inneren und äußeren Bedrohungen fertig werden. Ab und zu wurde ganz Skandinavien von den deutschen Kaisern bedroht, aber ab 1150 noch mehr und deutlicher durch die Handelsübermacht des Hanseatischen Vereins. Innerhalb Skandinaviens war Dänemark die führende Macht in dieser ganzen Periode, von der Zeit der Oberherrschaft in England unter Knut dem Großen bis zum Großen Gesamtskandinavischen Bündnis unter dänischer Herrschaft in den Jahren um 1380.

Mehreren aufeinanderfolgenden fähigen Herrschern, von denen die meisten den Namen Valdemar trugen, gelang es, die entlegenen Teile des zerstreuten dänischen Königreiches (zu welchem der größte Teil Südschwedens zu rechnen ist) zusammenzuschweißen, die Norweger und die Schweden in Schach zu halten, durch Feldzüge in Norddeutschland (wobei für kurze Zeit Gebiete im Süden bis Hamburg und Lübeck und im Osten Pommern, Estland und Gotland annektiert wurden) die Deutschen abzuwehren. In Norwegen blühte die königliche Macht unter den Königen Ólaf und Hákon, die die Nachfolge des für heilig erklärten Königs Ólaf Haraldsson, der 1030 gestorben war, antraten. Die norwegische Ausdehnung ging hauptsächlich in die westliche Richtung. Ihre Bemühungen galten im wesentlichen den Inseln vor Großbritannien, die fest in norwegischer Hand waren, und der Festigung der Herrschaft über Island und Grönland. Auf Island konnte die Republik bis 1262 bestehen, als innere Zwistigkeiten dazu führten, daß sie wie ein reifer Apfel in den Schoß der norwegischen Könige fiel. In Schweden herrschte ständige Angst um solche abseits liegenden Gebiete wie Südschweden und Gotland, die von Dänen und Deutschen bedroht waren. Aber die Ausdehnung auf Finnland war leicht zu bewerkstelligen, und Eroberungszüge konnten nun unter dem Namen ‚Kreuzzüge' organisiert werden. Das Resultat war die Annektierung von Finnland zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts. Die vermutlich am deutlichsten mittelalterliche Periode schwedischer Geschichte im Mittelalter ist die der Folkung-Dynastie von 1250 bis 1389, die der Graf Birger einführte, welcher Stockholm gründete und dort den Sitz einer starken Zentralregierung etablierte. Ab und zu hatten diese Regierungen unter Bürgerkriegen zwischen den Prinzen und den Adligen zu leiden, die alle einen Machtanteil für sich beanspruchen wollten. Aber die Könige zeigten ihre Macht dadurch, daß sie nationale Gesetzbücher statt der lokalen Gesetzbücher einführten, in Norwegen 1274 und in Schweden 1350.

Es ist bemerkenswert, daß keiner dieser Könige stark genug war, seine Herrschaft auf ganz Skandinavien auszudehnen, obwohl das offensichtlich ein angestrebtes Ziel war. Die Einheit kam dank einer Reihe von Verbindungen zwischen den Dynastien zustande. Durch Heiraten wurden die Königsfamilien miteinander verwandt, und der Tag kam, daß die Tochter eines dänischen Königs die einzig lebende Erbin der Kronen von Norwegen und Schweden war. Das geschah

1387, als die tüchtige und scharfsinnige Margarethe, die Tochter des dänischen Königs Valdemar III., Ehefrau des norwegischen Königs Hákon IV., ‚Herrscher und Herrscherin' der drei skandinavischen Länder wurde, sozusagen aus Versehen. Aber die Einheit war nicht genügend vorbereitet, und es gab keine Organe, die ein so großes und unterschiedliches Gebiet wirklich regieren konnten, so daß es gezwungen war, sich aufzulösen. Skandinavien sollte wieder in seine wichtigsten Bestandteile zerfallen, die sich gegen Ende der Wikingerzeit herauskristallisiert hatten.

10.1.2.

In jener Zeit entwickelten sich neue soziale Schichten, die von großer Bedeutung für die weitere Entwicklung der Sprache waren. Neben dem *Klerus,* der aus verschiedenen Schichten bestand und in gewisser Hinsicht außerhalb der gesellschaftlichen Ordnung stand, gab es die *Bauern,* die *Adligen* und die *Bürger.* Die Bauern bildeten den Großteil der Bevölkerung, aber ihre Bewegungsfreiheit und ihre Teilnahme an dem nationalen Geschehen waren äußerst beschränkt. Sie bildeten die stabile Grundlage der Gesellschaft, da sie auf dem Boden lebten den sie bebauten, oder in dessen Nähe, oder in der Nachbarschaft des Meeres, das sie zu nutzen wußten. In den fruchtbareren Teilen von Dänemark und Schweden wohnten sie in Dörfern, die in sich selbst geschlossene Einheiten darstellten. Viele davon standen unter der Herrschaft von Feudalherren. In den unwegsameren Teilen von Schweden und Norwegen bewohnten sie Einzelhöfe, die sich innerhalb einer Kirchengemeinde oder eines Landkreises befanden. Die Dörfer und Kirchengemeinden wurden mit der Zeit besondere Sprachgemeinden, jede mit ihrer dialektalen Variante oder Originalsprache. Wo der Feudalismus eine sichere Stellung erreichte, entstand eine Adelsschicht, die sich aus der alten Häuptlingsschicht entwickelte, aber der neue Adel hatte im Gegensatz zu den früheren Häuptlingen wenig Kontakt zum Volk, beutete es aus und lebte von dessen Arbeit, um sich seiner eigenen Politik widmen zu können. Der Adel war die unmittelbare und direkte Unterstützung des Königs und gleichzeitig dessen potentieller Rivale, der die Allianzen von einem König zum anderen wechselte, je nachdem aus welcher Richtung der Wind blies. Seine Stellung als Mitglieder des königlichen Hofes blieb allerdings unangefochten.

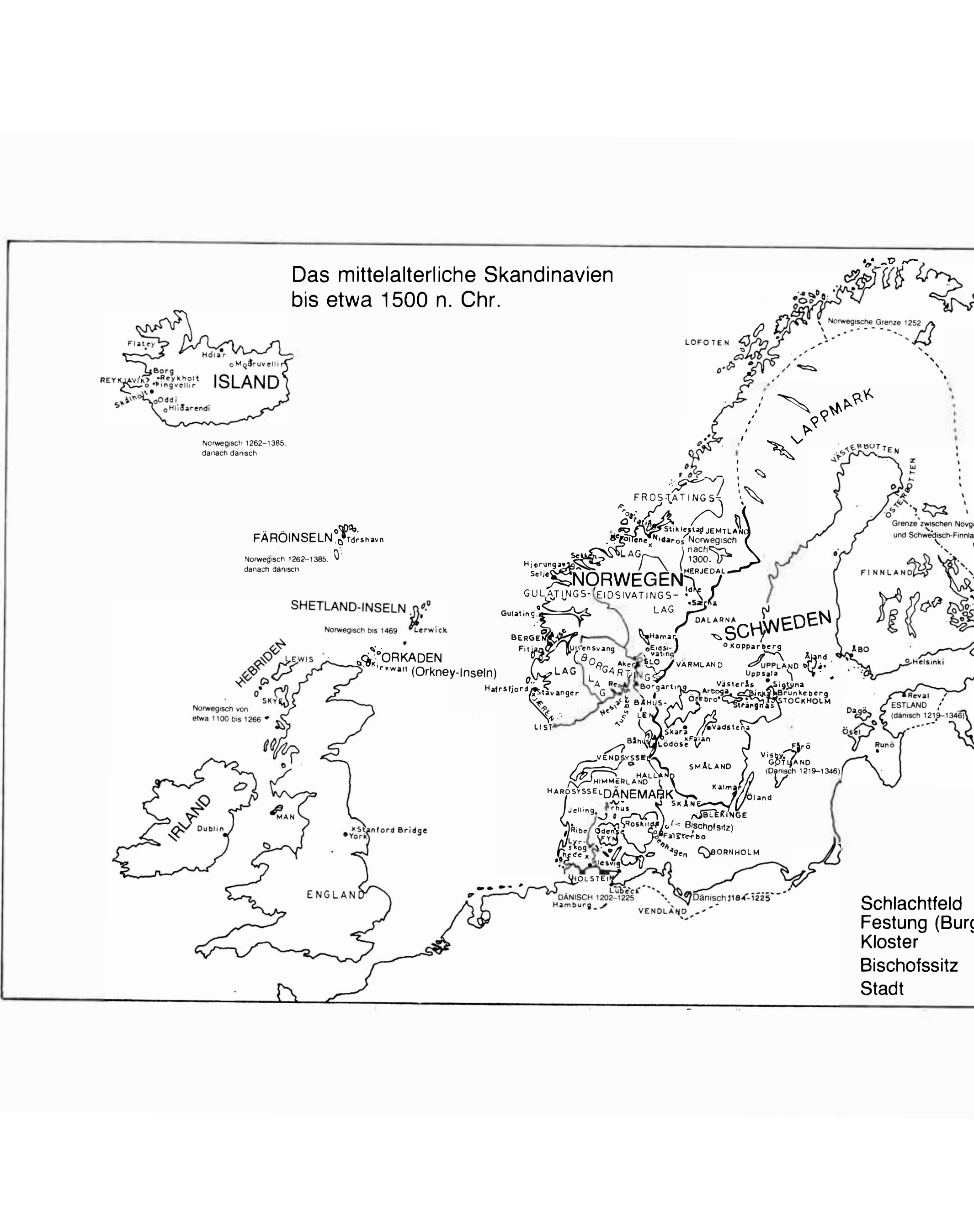
Zwischen der Aristokratie und den Bauern stand die Klasse der Bürger, die in den neuen Städten lebten, in denen sie den Handel aufgebaut hatten und wo sie die herrschende Klasse war. Die Wikinger waren aktive Händler gewesen, aber abgesehen von einigen Ausnahmen wie Heiðaby (Haithabu) in Schleswig, Birka in Schweden und Skíringssal an dem Oslo-Fjord gründeten sie keine Städte. Eine neue Art von Handel führte nun zur Bildung von Städten wie Visby auf Gotland, Kalmar und Stockholm in Schweden, Kopenhagen in Dänemark und Bergen in Norwegen. Es war kein Zufall, daß diese Städte durch deutschen Einfluß stark geprägt wurden. Dort wurden Außenstellen der wachsenden Hanse aufgebaut, die in Lübeck durch Vereinbarungen mit Hamburg, Bremen und anderen Städten im dreizehnten Jahrhundert gegründet wurde. Die Energie und Leistungsfähigkeit dieses frühen Handelsverbandes sicherte ihm faktisch ein unangefochtenes Monopol über den skandinavischen Handel zwischen 1250 und 1450. Der herrschende Einfluß der Hanse verzögerte nicht nur die Entwicklung der einheimischen bürgerlichen Klasse, sondern bewirkte eine bedeutende Immigration von deutschen Sprechern nach Skandinavien und dadurch während einer langen Zeit ein hohes Ansehen des Niederdeutschen in den Städten von Skandinavien. Die Könige von Dänemark versuchten sich gegen diese Entwicklung zu wehren, aber ihre Niederlage gegenüber der Hanse im Jahre 1370 führte zum Frieden von Stralsund, durch den die Hanse ihre Herrschaft über die Nordsee und die Ostsee wiedergewann. Niederdeutsch wurde in vielen Bürgerschaften und Registern der führenden skandinavischen Städte verwendet. Die Sprachkontaktsituation war um so gefährlicher für die einheimischen Sprachen, als von allen Dialekten des Mittelalters das Niederdeutsche den skandinavischen Sprachen am nächsten stand. Es war deshalb leicht, sich das Niederdeutsche anzueignen und es nachzuahmen. Das Ansehen des Niederdeutschen war besonders in der Mittelklasse zu spüren, aber dahinter stand auch eine nicht unbedeutende Gruppe von Adligen, besonders in der umstrittenen Grenzregion Schleswig-Holstein zwischen Deutschland und Dänemark.

Die Könige, die Adligen, der Klerus und die wohlhabenden Bürger waren privilegierte Klassen, die die Freiheit besaßen, über die Grenzen ihrer Gemeinde hinaus Kontakte pflegen und Verbindungen knüpfen zu können. Ihre Isolierung von den Bauern ermöglichte ihnen nicht nur, fremde Sprachen zu lernen, sondern auch neue regionale und

nationale Formen ihrer eigenen Sprache zu entwickeln. Das war die Zeit, in der es den Skandinaviern gelang, ihre erste schriftliche Tradition europäischer Prägung zu etablieren. Die nationalen Königreiche waren trotz allem auf der einheimischen Bevölkerung begründet, die man nicht mit dem Latein des Klerus oder mit dem Niederdeutschen der Händler erreichen konnte. Sie benötigte einheimische Gesetze für die Regierung und eine einheimische Religion für ihre religiöse Aufklärung. In beiden Bereichen wurden die skandinavischen Sprachen erstmals in offiziellen Schriften verwendet.

10.2 Schreiber und Manuskripte

Die Kirche brachte die Manuskripttradition mit, die für die nördlichen Breitengrade neu war und sich von unschätzbarem Wert für die Kirche und für die Regierung erweisen sollte. Soweit wir sehen können, waren alle Schreiber dieser frühen Zeiten Kleriker, die anfangs lateinische Schriften anfertigten. Das Anfertigen und Abschreiben von Manuskripten auf Pergament entsprach einer alten Tradition in der Kirche. Die ersten Bücher, die nach Skandinavien gebracht wurden, waren lateinische Meßbücher und andere für den Gottesdienst nützliche Literatur. Im ersten Jahrhundert ihrer Existenz in Skandinavien hat die Kirche fast alle ihre Schriften in Latein verfaßt. Die Kanzleien der königlichen Höfe, die von Klerikern besetzt waren, schrieben ebenfalls Latein. Unter der Obhut mehrerer begabter Erzbischöfe wurde das Domkapitel in Lund der Mittelpunkt der Buchproduktion mit einer großen Bibliothek, die sogar Übersetzungen der lokalen Gesetze und eine Sammlung von Nekrologien und religiösen Statuten enthielt, die als *Necrologium Lundense* (1120–1130) bekannt sind. Das älteste erhaltene geschriebene Dokument in Skandinavien ist eine Schenkungsurkunde von König Erík an den Dom zu Lund im Jahre 1135 (in Latein). Die lateinische Tradition in Dänemark erreichte ihren Gipfel in der eindrucksvollen Geschichte der dänischen Könige, der *Gesta Danorum,* die einer der Schreiber des Bischofs Absalon, Saxo Grammaticus, zwischen 1185 und 1219 verfaßte. Es gab auch viele Heiligenlegenden, historische Chroniken und Diplome auf Latein, aber sie sind unbedeutend im Vergleich mit dem *Liber Census Daniae* des Königs Valdemar, der sämtliche Besitztümer des Landes registriert hat und daher einen riesigen Schatz einheimischer Namen von der Zeit um 1231 enthält (Skautrup I. 198–207).


Das mittelalterliche Skandinavien
bis etwa 1500 n. Chr.
ISLAND
Norwegisch 1262–1385,
danach dänisch
REYKJAVÍK
Borg
Reykholt
Þingvellir
Skálholt
Oddi
Hlíðarendi
Flatey
Hólar
Möðruvellir
FÄRÖINSELN
Tórshavn
Norwegisch 1262–1385,
danach dänisch
SHETLAND-INSELN
Lerwick
Norwegisch bis 1469
ORKADEN
Kirkwall (Orkney-Inseln)
HEBRIDEN
LEWIS
SKYE
Norwegisch von
etwa 1100 bis 1266
IRLAND
Dublin
MAN
ENGLAND
York
Stanford Bridge
LOFOTEN
Norwegische Grenze 1252
LAPPMARK
VÄSTERBOTTEN
ÖSTERBOTTEN
Grenze zwischen Nowgorod
und Schwedisch-Finnland
FINNLAND
FROSTATINGS-
LAG
Stiklestad
JEMTLAND
Nidaros
Norwegisch
nach
1300.
HERJEDAL
Selja
NORWEGEN
GULATINGS-
EIDSIVATINGS-
LAG
Gulating
BERGEN
Fitjar
Ullensvang
BORGARTINGS-
LAG
Hafrsfjord
Stavanger
JÆREN
LIST
Hamar
Eidsivating
OSLO
Tunsberg
Nesjar
Borgarting
BÅHUS-
LEN
Båhus
Lödöse
VÄRMLAND
DALARNA
Idre
Särna
SCHWEDEN
Kopparberg
UPPLAND
Uppsala
Sigtuna
Åland
ÅBO
Helsinki
Västerås
Arboga
Örebro
Birka
Brunkeberg
Strängnäs
STOCKHOLM
Skara
Falan
Vadstena
SMÅLAND
Kalmar
Öland
Visby
Fårö
GOTLAND
(Dänisch 1219–1346)
Reval
ESTLAND
(dänisch 1219–1346)
Dagö
Ösel
Runö
VENDSYSSEL
HIMMERLAND
HALLAND
HARDSYSSEL
DÄNEMARK
SKÅNE
BLEKINGE
Jelling
Århus
Roskilde
(= Bischofsitz)
Ribe
Odense
FYN
Falsterbo
BORNHOLM
Lyrskog
hede
Slesvig
HOLSTEIN
Lübeck
DÄNISCH 1202–1225
Hamburg
VENDLAND
Dänisch 1184–1225
Schlachtfeld
Festung (Burg)
Kloster
Bischofssitz
Stadt

10.2.1.

Schon lange vor jener Zeit war Schreiben auf Pergament in den einheimischen Sprachen im westlichen Skandinavien, in Norwegen und auf Island, weit entwickelt. Ein Grund dafür war der Einfluß der englischen Missionare, die schon einige Jahrhunderte lang in ihrer einheimischen Sprache geschrieben hatten. Es gibt Gründe für die Annahme, daß die schriftliche Fixierung der Gesetze in Norwegen in die Regierungszeit des Königs Ólaf Kyrri (1066–1093) fiel, aber die ältesten erhaltenen Fragmente sind ein Jahrhundert jünger. Angeregt durch das norwegische Beispiel, wurden die isländischen Gesetze im Jahre 1117–18 geschrieben, aber auch in diesem Falle stammen die ältesten erhaltenen Fragmente aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Die Reste erhalten gebliebenen isländischen und norwegischen Schrifttums zwischen 1150 und 1200 sind typisch für den dringlichsten Bedarf der Kirche und der Regierung: *Gesetze, Predigten, Legenden, Besitztum-* und *Steuerverzeichnisse.* Das wichtigste davon ist das norwegische *Homilienbuch* (AM 619 4°), das um 1200 datiert wird. In Dänemark begann die schriftliche Fixierung der Gesetze in den Jahren 1171–1174 unter den Königen Knud VI. und Valdemar II. Sejr, aber das älteste bekannte Manuskript in dänischer Sprache, die *Schonengesetze,* ist aus der Zeit um 1250. In Schweden ist das älteste Manuskript ein Fragment des älteren *Westgötalandgesetzes* aus ungefähr der gleichen Zeit, obwohl das Gesetz zuerst wahrscheinlich gegen 1200 geschrieben wurde. Das zwölfte Jahrhundert ist ein Durchbruch für die skandinavische Schrifttradition, wenngleich die meisten Manuskripte aus dem dreizehnten Jahrhundert oder aus späteren Jahrhunderten stammen. Fast alle frühen Dokumente, die wir besitzen, sind Abschriften.

10.2.2.

In der Schriftenflut, die aus den Schriftstuben der nordischen Länder floß, nehmen die Gesetze einen wesentlichen Platz ein. Sie waren unter den ersten Schriften und sind zugleich die umfangreichsten Dokumente, die auf Pergament geschrieben wurden. Für die Festlandskandinavier bildeten sie zugleich fast die einzige Brücke zwischen ihrer nordischen Vergangenheit und der mittelalterlichen Gegenwart. Die Gesetze waren nicht Dekrete der königlichen Macht und auch nicht Übersetzungen römischer Gesetze, sondern mündlich verfaßte Gerechtigkeitsregeln, die ihre erste Formulierung den Entscheidungen der Völker-

versammlungen, die als *þing* bekannt sind, zu verdanken hatten (Ståhle 1959). Sie hatten die allgemeine Formel, die noch in Skandinavien als typisch für nordische Gesetze zitiert wird: *Með logum skal land vart byggia, en æige ologum eyða* (NgL I. 260) ‚Durch Gesetze soll unser Land gebaut werden, aber nicht durch Gesetzlosigkeit zerstört werden' (siehe Text 10.7Bb). Sie führen Fälle an und bringen Entscheidungen, die mehrere Generationen lang verkündet worden waren, häufig in einer geschliffenen Form, die leicht behalten werden und sogar einen Hauch von Poesie haben konnte (Gustafson 1961: 21–23). Seit der Einführung des Christentums waren einige Gesetze geändert worden und Kirchengesetze waren hinzugekommen, aber der überwiegende Teil der Gesetze blieb bestehen. Die Gesetzbücher waren in charakteristischer Weise an eine bestimmte Region in dem jeweiligen Land gebunden, in der die Bewohner ihre eigene Völkerversammlung hatten. Aus diesem Grund bringen die meisten Gesetzestexte einen gewissen Anteil an regionalen Merkmalen der Sprache, in der sie geschrieben wurden, wenngleich diese häufig in der Abschrift nur undeutlich sichtbar oder identifizierbar sind. Die wichtigsten Gesetze sind (mit Angabe eines wichtigen Manuskripts für jedes Gesetz):

1. Das *Gulaþinggesetz* (Codex Rantzovianus um 1250), Norwegen, wahrscheinlich aus Bergen.
2. Das *Frostaþinggesetz* (1250–75, Bruchstück), Norwegen, wahrscheinlich aus Trondheim.
3. *Grágás* (Codex Regius g.s. 1157; um 1260–70), Island.
4. Das *Schonengesetz* (Stockholm MS B 76; um 1300), aus Lund, (damals) Dänemark.
5. Das *Sjællandgesetz* (Eriks sjællandske lov, AM 455, 12°; um 1300), Dänemark.
6. Das *Jütlandgesetz* (Flensborg MS; um 1300), Dänemark.
7. Das *Westgötalandgesetz* (Cod. Holm. B 59; 1281–90), Schweden.
8. Das *Upplandgesetz* (Cod. Ups. L. 12; 1350), Schweden.
9. Das *Södermanlandgesetz* (Cod. Holm. B 53; um 1335), Schweden.
10. Das *Dalarnagesetz* (Cod. Holm. B 54; um 1350), Schweden.
11. Das *Ostgötalandgesetz* (Cod. Holm. B 50; um 1350), Schweden.
12. Das *Hälsinglandgesetz* (Cod. Ups. L. 49; um 1350), Schweden.
13. Das nationale Gesetz von Magnus Eriksson (Cod. AM 51, 4°; um 1350), Schweden.
14. Das *Gotlandgesetz* (Cod. Holm. B 64; um 1350), Schweden.

Der Ursprung der Gesetze ist die Garantie dafür, daß wir darin Muster konservativer Sprache haben, die auf einheimische Traditionen zurückgehen, welche nur geringfügig durch äußere Einflüsse geschwächt war. Die Gesetze sind selbstverständlich älter als die hier aufgeführten Manuskripte: Elftes Jahrhundert in Norwegen, aus dem Jahre 1117 in Island, 1171 in Sjælland, zwischen 1202 und 1216 in Skåne (Schonen), 1225 in Schweden und 1241 in Jütland.

10.2.3.

Außerhalb Islands bestand der Hauptanteil der übrigen Literatur aus Übersetzungen, die eine neue Denkweise und neue Ansichten vermittelten, die nicht an ein Land gebunden waren. Die Kirche sorgte nicht nur für ihren materiellen Aspekt mit Listen von Urkunden und Eigentümern, sondern auch mit bedeutsamen Literaturgattungen wie Psalmensammlungen, Heiligenlegenden, Gebeten, Predigten und solchen aufbauenden Dialogen wie ‚Der Streit des Körpers und der Seele'. In Norwegen oder in Island wurden Teile der Bibel übersetzt, die heute als *Stjórn* ‚Regierung' (um 1320; siehe aber jetzt Selma Jónsdóttir 1971) bekannt sind. Pentateuch-Paraphrasen wurden in Schwedisch um 1300–1350 angefertigt (siehe eine Auswahl in 10.7 Bc). Fast das einzige originale Material dieser Art sind zwei erhaltene Bruchstücke der berühmten Offenbarungen der schwedischen Heiligen Birgitta, von ihrer eigenen Hand (1360–1367) geschrieben (siehe 10.7 Bd).

Die populären Heilpraktikerbücher von Henrik Harpestreng, einem dänischen Kanoniker und Arzt (gestorben 1244), bestanden aus ärztlichen Informationen und Kochkunstvorschlägen (Stockholm K 48; um 1300). Eine große Anzahl von offiziellen Dokumenten oder Urkunden (Diplomas) sind erhalten geblieben. Gegenüber den meisten Manuskripten haben sie den Vorteil, daß sie genau datiert und lokalisiert werden können (Hødnebø 1971). Die norwegischen Urkunden der Bischöfe von Bergen (1300–1350) zeugen von aktivem kulturellem und kirchlichem Leben (Berulfsen 1948). Eine weltlichere Tendenz durch Übersetzungen aus anderen Sprachen verstärkte sich im dreizehnten und im vierzehnten Jahrhundert. Der norwegische König Hákon Hákonsson (der von 1217 bis 1263 herrschte) verband das Interesse an der älteren einheimischen Tradition mit der Förderung von Übersetzungen, die zur Unterhaltung dienen sollten, vor allem aus dem Französischen. Darunter waren die Geschichten von Parcival, Ywain, Erec,

Tristan und anderen aus dem Sagenkreis um König Artus. Beliebt waren die Lieder von Marie de France, die als *Strengleikar* (um 1230) übersetzt wurden.

Größere Werke dieser Gattung waren die *Karlamagnússaga*, die teilweise auf das *Rolandslied* zurückgeht, und *Þiðriks Saga af Bern,* die zum Teil auf deutsche Geschichten des Nibelungenzyklus zurückgeht. Beide sind um 1250 geschrieben worden.

10.2.4.

Wie wir gesehen haben, wurden in Dänemark und Schweden die meisten Originalschriften in Latein verfaßt. In Island und Norwegen wurde die einheimische Sprache zum Träger einer der hervorragendsten Literaturen des Mittelalters. Der Großteil davon entstand aus der erstaunlichen literarischen Tätigkeit der Isländer, im engen Kontakt mit und teilweise durch Verarbeitung von Themen, die aus Norwegen stammten. Die Isländer betrachteten Norwegen immer, auch in der Zeit des Bestehens der isländischen Republik, als ihr Mutterland. Nur ein großes Werk war vollständig norwegisch, die anonyme *Konungs Skuggsjá* oder *Speculum Regale* (um 1250) ‚Königsspiegel', das in Gesprächsform Ratschläge eines Vaters an seinen Sohn enthält. Beide Sprecher sind von hohem Rang. Unter anderem rät er seinem Sohn dazu, die Sprache und Bräuche anderer Völker zu lernen, insbesondere Latein und Französisch, ‚die zwei Sprachen von größter Bedeutung', aber gleichzeitig sollte er ‚seine Muttersprache nicht vernachlässigen'.

Die Übersetzung der Heiligenlegenden fand ihre natürliche Fortsetzung in der Hagiographie des Gründers der norwegischen Kirche, dem heiligen Ólaf, dessen ‚Sagas' die besondere Aufmerksamkeit des norwegischen und isländischen Klerus hervorriefen. In künstlerisch geschliffener Form wurde die Saga von König Ólaf von dem isländischen Häuptling Snorri Sturluson umgeschrieben und bildete ein Drittel und den Kernpunkt seiner *Geschichte der norwegischen Könige,* die im allgemeinen unter dem Namen *Heimskringla* (um 1230) bekannt ist. Vor Snorri gab es noch eine ganze Generation gelehrter Isländer in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Der berühmteste davon ist Ari fróði (‚der Gelehrte') (1067–1148). Ari und seine Zeitgenossen brachten die europäische Bildung nach Island, und sie waren auch die ersten Skandinavier, die diese Kenntnis in ihrer eigenen Sprache schriftlich fixierten. Sie studierten fleißig und übersetzten ein breites

Spektrum lateinischer Gelehrsamkeit und lateinischer Erzählungen, aber sie schrieben auch die Geschichte und die Genealogie ihres Volkes und ihres Mutterlandes (Turville-Petre 1953). ‚Es ist unwahrscheinlich, daß die Königssagas, die Isländersagas oder die Sagas der Helden des Altertums sich so entwickelt hätten, wenn nicht vorher zahlreiche Generationen von Isländern in hagiographischen Erzählungen geschult worden wären', sagt Turville-Petre (1953, 142).

Es ist nicht notwendig, den Inhalt der mittelalterlichen isländischen Literatur hier zu erzählen. Man kann das in jeder Geschichte über dieses Thema nachlesen (z.B. Stefán Einarsson 1957). Es existieren zahlreiche Manuskripte, darunter auch einige sehr große, sehr hübsche und kunstvoll geschmückte wie z.B. *Möðruvallabók* (Cod. AM 132, fol.; um 1350), *Flateyjarbók* (Cod. Reg. g.s. 1005; 1387–1394), die heute als Faksimile in der Ausgabe *Corpus Codicum Islandicorum Medii Aevi* des Verlages Munksgaard (Kopenhagen 1930–1955) erschienen sind. Die Gattungen, die in dieser reizvollen Mischung traditionellen und originellen Schrifttums vorhanden sind, sind (a) die *Poetische Edda,* eine Sammlung von mythologischen Gedichten und Heldengedichten aus der heidnischen Zeit, (b) die *Prosa-Edda* (um 1220) von Snorri Sturluson, eine altertümliche Sammlung von Poesie und heidnischer Mythologie, (c) die Skaldendichtung, die in der *Prosa-Edda* und in den Sagas verstreut vorhanden ist und sowohl als Muster dichterischer Kunst als auch als geschichtliche Dokumente dienen, (d) Geschichten der norwegischen und anderer skandinavischer Könige, darunter auch die *Heimskringla* von Snorri als berühmtestes Werk, (e) die Isländersagas, die über die zwei ersten Jahrhunderte nach der Landnahme Islands (874) und über die Familienzwistigkeiten jener Zeit berichten, (f) legendenhafte Phantasieerzählungen aller Art, einige davon (die *fornaldarsögur*) aus den fernen nördlichen Breiten, andere Übersetzungen gut bekannter europäischer Ritterromane, (g) Annalen, Bischofssagas und andere detaillierte Berichte neuerer oder zeitgenössischer Geschichte, (h) eine ansehnliche Gelehrtenliteratur, darunter astronomische, medizinische, linguistische und juristische Abhandlungen.

10.2.5.

In den Manuskripten spiegelt sich deutlich die zunehmende dialektale Spaltung Skandinaviens wider, wir können aber noch nicht von ge-

trennten Nationalsprachen sprechen. Die Zahl der Ortschaften, in denen Manuskripte hergestellt wurden, war noch klein, und jedes bedeutsame Zentrum hatte seine eigene Schrifttradition. Diese Traditionen geben die tatsächlich gesprochene Sprache nur unvollkommen wieder, weil die Schreiber (wenigstens im Mittelalter) im allgemeinen nicht so schrieben, wie sie sprachen, sondern wie man sie gelehrt hatte, daß sie schreiben sollten. Es gab keine allgemeinen Normen und keine Bücher über Orthographie, so daß man schwer beurteilen kann, wann ein Schreiber einer Norm folgt und wann er davon abweicht. Die Tatsache, daß die meisten Manuskripte Abschriften sind, bringt noch das zusätzliche Problem, daß der Abschreiber häufig die Sprache (und sogar den Inhalt) seiner Vorlage veränderte, ohne dazu eine Bemerkung zu machen und ohne konsequent in der Änderung zu sein. Weitreichende Schlußfolgerungen bezüglich der Herkunft der Schreiber sind aufgrund ihrer Fehler (im allgemeinen der sogenannten Ultrakorrekturen oder umgekehrten Graphien) gezogen worden. Für unsere Zwecke sind ihre Normen von größerem Interesse als ihre Fehler.

Folgende Normen, die deutlich zu unterscheiden sind, geben uns einen Einblick in die wachsende Aufspaltung und ermöglichen uns, Manuskripte zu datieren und zu lokalisieren: (a) In Norwegen sind die frühen Manuskripte lokalisierbar entweder in Niðaros (jetzt Trondheim), dem Sitz des Erzbischofs (ab 1152) und einiger Könige, oder in Bergen, der bevorzugten Residenz der Könige im dreizehnten Jahrhundert. Im Jahre 1299 machte Hákon V. Oslo zu seiner Hauptstadt und verlegte die königliche Kanzlei in die Stadt. Die Norm bleibt weiterhin westnorwegisch, aber mit einigen ostnorwegischen Elementen. (b) In Island sind die Hauptzentren der Gelehrsamkeit die Bischofssitze zu Skálholt und zu Hólar und der Häuptlingssitz zu Oddi. Zwischen diesen Zentren gibt es jedoch kaum Unterschiede. (c) In Dänemark war Lund das Zentrum der schonischen Tradition, die eine konservativere Sprache als in Sjælland und besonders in Jütland aufweist. Die Gründung von Kopenhagen durch Valdemar I. führte nicht zu der Fixierung der Residenz des Königs und seiner Kanzlei, aber die zentrale Stellung von Sjælland innerhalb des Königreiches führte allmählich dazu, daß Sjælland die Oberhand in der Sprachnorm gewann. Die bedeutendsten Neuerungen geschahen in Jütland (Ribe, Århus), aber auch sie wurden häufig in den Abschriften ignoriert. (d) In Schweden war die zentrale Tradition in den frühen Jahren in Östergötland (Vad-

stena) und mit nur geringen Abweichungen in den benachbarten Regionen. Nur Västergötaland hatte eine stark abweichende Tradition, die sich in vielerlei Hinsicht dem Ostnorwegischen annähert, wie das auch zu erwarten ist. In Gotland wich die Tradition vom Ostschwedischen so stark ab, daß wir von einem besonderen Dialekt sprechen müssen, dem Altgutnischen.

Es gibt daher fünf identifizierbare Traditionen (mit vielen Varianten und Untergruppen): Altnorwegisch (Trondheim, Bergen, Oslo), Altisländisch, Altdänisch (Jylland, Sjælland, Skåne), Altschwedisch (Östergötland, Västergötland), Altgutnisch. Von diesen Traditionen stehen sich die altnorwegische und die altisländische so nahe, daß man von einer gemeinsamen altwestskandinavischen Tradition sprechen kann. Demgegenüber weisen Altdänisch und Altschwedisch eine Reihe von Neuerungen auf, die das Altostskandinavische kennzeichnen. Die Neuerungen treten schrittweise in einem Gebiet auf, das sich von Jütland über Sjælland und Skåne über Västergötland und Östergötland nach Uppland erstreckt. Die altdänischen und altschwedischen Traditionen sind oft schwer zu trennen, besonders in den frühen Jahren jener Zeit. Das Altgutnische teilt nicht alle Neuerungen des Ostskandinavischen, sondern hat zusätzlich noch andere Eigenarten.

10.3 Die runische Tradition

Im Mittelalter gelang es dem neuen römischen Alphabet nicht, die Runen aus ihrer Stellung als das Alphabet der nordischen Völker zu verdrängen. In den meisten Fällen wurden die römischen Buchstaben für das Schreiben auf Pergament verwendet. Es war eine teure und aufwendige Beschriftung, die von Gelehrten ausgeführt wurde. Die Zeichen deuten aber darauf hin, daß für alle anderen Formen von Schrift, die wir als *epigraphisch* bezeichnen, die Runen bevorzugt wurden und allgemein bekannter waren und von der Bevölkerung, ob sozial hoch oder niedrig stehend, gelesen werden konnten. Die runischen Buchstaben mit ihrer gradlinigen und klaren Form konnten in jedes Material mit dem einfachsten Instrument eingeritzt oder gemeißelt werden. Man sollte annehmen, daß die Kirche davon abraten würde, dieses Überbleibsel aus heidnischer Zeit zu verwenden, das von vielen mit esoterischer Magie assoziiert wurde. Aber die Kirche war pragmatisch und adoptierte die Runen für viele nach außen wirkenden

Formen, z.B. Grabsteine und Taufsteine, die zur Aufklärung der Bevölkerung allgemein gesetzt wurden. Das Kirchenjahr wurde mittels Runenkalender gelehrt, mittels eingeritzter Stäbchen, auf denen die Sonntagsbuchstaben runisch waren und die Reihenfolge des Futharks verwendet wurde, um die goldenen Zahlen anzugeben. In dem Jahrzehnt 1065–75 wurden Münzen mit runischen Buchstaben von den dänischen und norwegischen Königen geprägt. Valdemar II. von Dänemark lehrte persönlich sein eigenes reformiertes Futhark einen isländischen Dichter (wahrscheinlich um 1239–1240). In Lund wurden um 1300 Versuche gemacht, die Runen für die Beschriftung auf Pergament zu verwenden, aber dieses Experiment wurde nicht wiederholt, und es liegen keinerlei Beweise dafür vor, trotz der Phantasie einiger Gelehrten (z.B. Björn M. Ólsen, *Runerne i den oldislandske literatur*), daß die Runen für die Beschriftung von Manuskripten in Island oder anderswo in der ersten Periode der Schrift verwendet wurden. Die Runen waren jedermanns Alphabet, bis zu dem Zeitpunkt, als die Manuskripte durch die Erfindung des Papiers und später durch die der Druckkunst einer größeren Anzahl von Menschen zugänglich gemacht wurden. In einigen abgelegenen Gebieten (Dalarna, Telemark) überlebten sie sogar bis in die Neuzeit hinein.

10.3.1.

Wir haben gesehen (9.3.8.), wie die phonetischen Unzulänglichkeiten des jüngeren Futharks allmählich aufgehoben wurden. In der Zeit der soeben genannten dänischen und norwegischen Münzen waren die allgemeinen punktierten Runen generell im Gebrauch. In mittelalterlichen Inschriften hat man dann weitere hinzugefügt, als die Runenritzer die Notwendigkeit dafür erkannten, z.B. in Gotland erschienen ein punktiertes ⟨l⟩ und ⟨n⟩, um eine besondere dentale Qualität zu markieren (ᛚᚿ). Die Runenritzer waren im allgemeinen sehr selbständig in der Verwendung der Punkte, die häufig – wie auch andere Diakritika – vergessen werden konnten. Es muß besonders darauf hingewiesen werden, daß die zahlreichen erhaltenen Futharks aus dem Mittelalter die Punkte nicht als Teil des eigentlichen Alphabets ansahen. Sie wurden nicht als neue Symbole angesehen, sondern als Varianten, die durch die einfache Regel der Punktsetzung als einem einfachen Symbol erzeugt werden konnten. Die Steinritzer des Futharks änderten niemals die Reihenfolge in bezug auf die traditionelle Reihenfolge, die mit

⟨f⟩ beginnt (eine Ausnahme ist der Øster-Marie-Stein, DR 390, der deutlich aus der nachmittelalterlichen Zeit stammt). Die alphabetischen Listen der mittelalterlichen Runen in einigen Handbüchern (z. B. DR 773 oder KL 14. 476) sind moderne Konstruktionen. Das ist ein weiterer Grund, den Theorien über den Einfluß des Alphabets auf das Futhark skeptisch gegenüberzustehen. Die Reihung in Familien war auch wesentlich, um die ‚geheimen Runen' (*kvistrunor* ‚Zweigrunen') zu schreiben, die weiterhin beliebt waren. Es sollte ebenfalls erwähnt werden, daß eine Anzahl lateinischer Inschriften in Runen geschrieben wurde.

10.3.2.

Nach 1050 hörte in Dänemark die Gewohnheit auf, Denkmalsteine zu setzen, obwohl sie zu jener Zeit nach Bornholm gelangte und in Schweden weiterhin blühte. Statt dessen fand man ungefähr 25 Grabsteine mit typischen christlichen Inschriften, häufig mit einer Mischung lateinischer und einheimischer Wörter, mit Ave Marias und Pasternoster im Original. Kirchenbauer gedachten ihrer Werke durch ausgearbeitete Runeninschriften: *Krist Mario sun hia[l]pi þem ær kirku þ[essa] [g]erþ[o], Absalon ærkibiskup ok Æsbiorn muli* ‚Christus, Marias Sohn, helfe denen, die diese Kirche bauten. Absalon Erzbischof und Æsbjorn muli' (Norra Åsum, DR 347; um 1200). Großartige Taufsteine haben ihren Text in Runisch (S. Jansson 1963: 172 ff.), die gewöhnlich auch den Namen des Einritzers tragen. Eine dänische Kirchenglokke und mehr als zwanzig schwedische Kirchenglocken haben Runeninschriften religiösen Charakters. Ein eiserner Kerzenhalter in der Kirche zu Väte (Gotland) aus dem dreizehnten Jahrhundert hat eine schöne Inschrift, die seinen Spender segnet. Die dekorierte Tür der Kirche zu Valþjófsstaðir in Island hat eine lange Runeninschrift. Weniger formale Mitteilungen wurden auf die Kirchenwände von Arbeitern und Anbetern geritzt, wozu die Wände der norwegischen Stabkirchen besonders verlockten. Die interessanteste Inschrift trägt ein Tagesdatum, es fehlt ihr aber die Jahresangabe und bezieht sich auf eine aus der Geschichte bekannte Person, die um 1200 nach Vinje in Telemark flüchtete: *Sigurþr ialssun ræist runar þes[s]ar lougardagen æftir botolfsmæs[s]o er [h]an flyþi hi[n]gat ok uildi æigi ga[n]ga til sæt[t]ar uiþ Suærri foþurbana sin ok brøþra* ‚Sigurd Jarlsson ritzte diese Runen am Samstag nach der Messe des heiligen Botolfs [= den 17. Juni], als er bis

hierhin flüchtete und sich nicht mit Sverrir, seinem Vatersmörder und dem Mörder seiner Brüder, versöhnen wollte'.

In derselben Kirche befindet sich eine Holzplatte mit einem sorgfältig eingeritzten Skaldengedicht, das einer anderen historischen Person gewidmet ist, wahrscheinlich Harald Grenske, dem Freund von Sigurd Jarlsson. Das erinnert an den Bericht der Egils Saga über das Skaldengedicht, das Egill auf eine Stange, die einen Pferdekopf trug, um 946 einritzte, als Verfluchung seines Feindes, des Königs Eiríkr Blutaxt. Solche Verse sind aus schwedischen Inschriften gut bekannt (S. Jansson 1963: 131–145), als Zeugen einer sonst unbekannten schwedischen Skaldengedichttradition. Die Entdeckung solcher Verse unter den norwegischen Inschriften, die in den letzten Jahren in Bergen gemacht worden ist, ist ein weiterer Beweis einer Skaldendichtungstradition. Lange Zeit nahm man an, daß sie auf dem Festland verlorengegangen sei, weil die isländischen Manuskripte meistens nur die Werke der isländischen Skalden beschrieben haben.

Die Funde von Bergen, die in die Zeit von 1150 bis 1350 datiert werden, wurden unter dem Kai ausgegraben, auf dem sich die täglichen Marktgeschäfte der Stadt abspielten. Die bisher mehr als sechshundert gefundenen Inschriften waren meistens auf Holzgegenstände eingeritzt, die normalerweise der Verrottung zum Opfer gefallen wären. Sie zeigen eine erstaunliche Breite in der Verwendung der Runen: Namenschilder, um Besitz zu markieren (*Rannr a karn þetta* ,Rannr [Ragnar?] besitzt dieses Garn'), Bemerkungen zur Abwicklung von Geschäften, persönliche Briefe, Futharks mit und ohne magischen Inhalt, Amulette, Verzauberung, Liebesdichtung und einfach Kratzmalerei (*Inkebork uni mer þa er ek uar i sþafakr[i]* ,Ingeborg liebte mich als ich in Stavanger war', NB 390; Liestøl 1962, 1964, 1968, 1970, 1980). Dieser Querschnitt des mittelalterlichen Lebens wirft ein neues Licht auf die Verwendung der Runen und erklärt ähnlich isolierte Funde in den übrigen skandinavischen Ländern, z. B. die reizvolle Dichtung auf dem dänischen Stab aus Ribe aus dem dreizehnten Jahrhundert (Moltke 1960; siehe 10.7 Ab).

10.3.3.

Erstaunlicherweise haben die Runeninschriften aus Island am wenigsten anzubieten, weil sie nicht so oft vorkommen und fast alle von dem schon erwähnten kirchlichen Typ sind. Die Tatsache, daß Kalbsfell

billig war und die Gelehrten dem Inselvolk näher standen als auf dem Festlande, kann der Grund sein, warum die Isländer von Anfang an mit dem Schreiben begannen (Nordal 1965). Die anderen norwegischen Kolonien weisen eine viel liberalere Verwendung der Runen auf. In Maeshowe, auf den Orkaden, lebte im Jahre 1170 eine Gruppe von Norwegern einige Zeit in einem piktischen Grabhügel. Sie amüsierten sich damit, daß sie etwa 30 Mitteilungen in die Wände einritzten, unter anderem die Prahlerei eines Mitgliedes dieser Gruppe: *þisar runar rist sa maþr er runstr er fyrir uæstan haf* ‚diese Runen wurden von dem Manne eingeritzt, der westlich des [norwegischen] Meeres der beste Kenner der Runen ist'. Andere Inschriften sind auf Irland, in Schottland, auf den Shetland-Inseln, auf den Hebriden und in England gefunden worden. Die Insel Man hat zweiunddreißig Texte, wovon die Hälfte aus der Nachwikingerzeit stammen. Die nordische Kolonie in Grönland weist fast vierzig Inschriften auf, darunter auch eine Holzplatte, die als Erinnerung an eine Frau dienen soll, die auf der Fahrt nach Grönland starb: *þæsi kona uar lagþ firi borþ i grønalas hafi er guþuih hit* ‚Diese Frau, namens Guðveig, wurde im grönländischen Meer über Bord geworfen'. Grönland hat auch die nördlichste Inschrift, den Kingiktorssuaq-Stein (9.2.6.), der von dem Besuch Elling Sighvatssons, Bjarni Þórðarsons und Einriði Oddssons am 25. April irgendwann im vierzehnten Jahrhundert erzählt (M. Olsen 1932).

10.3.4.

Der späte dänische Versuch (um 1300), beim Schreiben der Manuskripte die römische Schrift durch Runen zu ersetzen, scheint ein frühes Zeugnis für das Interesse an Altertümern zu sein. Von den zwei erhaltenen Manuskripten ist eines eine direkte und das andere eine indirekte Abschrift eines Manuskripts in römischer Schrift, dem *Codex Runicus* (AM 28, 8°), welches das schonische Gesetz, das schonische Kirchengesetz und einige andere Bruchstücke enthält, und außerdem die erste Zeile einer dänischen Ballade, die überhaupt schriftlich fixiert wurde. Das andere Manuskript ist ein *Planctus Mariae* (*Mariaklagen,* SK B A 120). Es entstand in enger Verbindung zum königlichen Hof und wurde möglicherweise vom König selbst in Auftrag gegeben. Wir wollen daran erinnern, daß etwa 60 Jahre vorher der König Valdemar II. so großes Interesse für die Runen gezeigt hatte, daß er eine Runenreform vorschlug und selbst den folgenden mnemotechnischen

Satz prägte, der alle Runen enthält ᛌᛕᚱᛅᚿᚵᛑᛘᛆᚿᚿᛋ ᚼᚯᚴ ᚠᛚ ᛦᚦᛁ ᛏᚢᚢᛁ ᛒᚯᛚᛚ ‚Sprengd manns høk flyþi tuui boll' (die Bedeutung ist unklar). Das wird in dem *Dritten Grammatischen Traktat* aus Island berichtet, das wahrscheinlich von einem Neffen Snorri Sturlusons, dem Ólafur Hvítaskáld, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt wurde. Ólafur Hvítaskáld war ein guter Kenner der Runenkunde (hrsg. von Björn M. Ólsen 1884). Schwedische und dänische Altertumsforscher begannen im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert über die Runen zu schreiben, während die Runentradition in einigen Teilen ihrer Länder noch lebendig war. Im Jahre 1599 erschien das erste Handbuch der Runologie, verfaßt von dem schwedischen Gelehrten Johan Thomas Bureus. Nach dieser Zeit kann man nie ganz sicher sein, ob die Runenritzer die Kenntnis über Runen aus einem Buch oder aus einer lebendigen Tradition erworben haben.

10.4 Das lateinische Alphabet

Die Lateinschrift kam nach Skandinavien in der Form der vorherrschenden *carolingischen* Minuskel, einer Handschrift, die am Hofe Karls des Großen um 800 n. Chr. entwickelt wurde. Man kann das im *Dalbyboken* (GKS 1325, 4°) sehen, einer Evangelienharmonie aus der Mitte des elften Jahrhunderts, die in dem Dalby-Kloster in der Nähe von Lund geschrieben wurde. Es soll das älteste Manuskript Skandinaviens sein. Nach Norwegen wurde eine etwas modifizierte Schrift von englischen Schreibern zum Sitz des Erzbischofs in Nidaros gebracht. Sie ist als angelsächsische Inselschrift (Insular) bekannt. Sie wurde in England aus dem irischen Alphabet entwickelt und bis nach der normannischen Eroberung allgemein in englischen Schriften verwendet. Sie mußte dann einer anglonormannischen Schrift weichen, die ihre Grundlage in der carolingischen Schrift hatte. Die ostnorwegische Insularschrift hatte Einfluß auf die anderen westskandinavischen Schrifttypen und sogar auf die Westgötaland-Schrift in Schweden, aber das Ausmaß ihres Einflusses ist unbestimmt, besonders im Altisländischen. H. Benediktsson (1965: 35) betrachtet die altisländische Schrift als direkt vom Festlande eingeführt und deshalb grundsätzlich als eine carolingische Schrift. Er ist nur bereit, einen gewissen altnorwegischen und altenglischen Einfluß in der Anpassung der Schrift an die einheimische Sprache anzunehmen.

10.4.1.

Die Insularhandschrift unterschied sich von der carolingischen Schrift hauptsächlich dadurch, daß sie besondere Formen für ⟨f⟩ ꝼ, ⟨g⟩ ᵹ, ⟨r⟩ ꞃ und ⟨w⟩ ƿ hatte. Dagegen hatte die carolingische Schrift Formen, die unseren heutigen Kleinbuchstaben ähnlicher sind. Das ⟨w⟩ war das runische *wen*, ebenfalls das ⟨þ⟩, das aufgenommen wurde, um die interdentale Frikativa wiederzugeben. Die Tatsache, daß der letztgenannte Buchstabe im Isländischen heute noch unter dem altenglischen Namen ‚þorn' bekannt ist und nicht unter dem altnordischen Namen ‚þurs', zeigt, daß sein Ursprung in der englischen Verwendung zu suchen ist. In Dänemark war die gewöhnliche Graphie für diesen Laut ⟨th⟩, das der altsächsischen traditionellen Verwendung entsprach. Im zwölften Jahrhundert adoptierte das Altnorwegische das altenglische quergestrichene *d* ⟨ð⟩ für das stimmhafte *þ*, und um 1200 hatte diese Verwendung sich bis nach Island und Westgötaland ausgebreitet. Etwas später verschwand dieser Gebrauch und wurde im neunzehnten Jahrhundert im Isländischen und im Färöischen neu eingeführt. Eine andere englische Tradition, die im Westskandinavischen eingeführt wurde, war die ausgedehnte Verwendung von Abkürzungen, die sich aus einer bescheidenen lateinischen Verwendung entwickelt hatten. Darunter fielen akronymische Verkürzungen wie ⟨k⟩ (mit Punkt oder Strich darüber) für *konungr* ‚König' oder das runische ⟨m⟩ ᛘ für *maðr* ‚Mann'; Striche oder Wellenstriche über einem Buchstaben (*titulus*), um einen weggefallenen Nasal anzugeben (⟨hō⟩ für *hon* ‚sie') oder Silben, die *r* hatten (⟨hef᷑⟩ für *hefir* ‚hat'). Traditionelle Zeichen wie ⁊ oder ƻ, um häufige Wörter wie *ok* ‚und' (ursprünglich lateinisch *et,* vgl. unser &) anzugeben. Die Lektüre altnorwegischer oder altisländischer Manuskripte setzt häufig ausführliche Kenntnisse des Abkürzungssystems des Schreibers voraus, das er letzten Endes für sich entwickelt hat, um sich die Arbeit zu erleichtern und Pergament seines Arbeitgebers zu sparen.

10.4.2.

Die Grundlage für die Verwendung des lateinischen Alphabets für die einheimischen Sprachen war selbstverständlich die gängige mittelalterliche Aussprache des Lateinischen, so wie sie durch die einheimischen Lautsysteme der Sprecher modifiziert wurde. Der alte stimmlose Verschlußlaut *c* [k] war eine palatale oder dentale Affrikata oder Frikativa

[č ts s] vor vorderen Vokalen geworden, wie im modernen Italienischen *Cesare,* Dt *Cäsar,* Frz *César* (und Engl *Caesar*). Diese ‚palatale Regel' führte dazu, daß im frühen Skandinavischen ⟨k⟩ vor vorderen Vokalen geschrieben wurde, um eine palatale Aussprache des ⟨k⟩ zu vermeiden; in anderen Stellungen wurde das ⟨c⟩ verwendet. Um 1200 wurde diese rein graphische Variation von ⟨c⟩ und ⟨k⟩ als nutzlos und unnötig empfunden, und ⟨k⟩ wurde die gewöhnliche Schreibweise in allen Stellungen (abgesehen von einigen Resten von ⟨c⟩ in der Auslautstellung oder in Konsonantengruppen, z.B. ⟨oc⟩ für *ok* ‚und' oder ⟨ck⟩ für ⟨kk⟩, besonders im Altisländischen). Die übrigen Verschlußlaute, die Nasale, die Liquiden und die Obstruenten ⟨f s h⟩ waren kein ernsthaftes Problem, da sie prinzipiell mit dem gleichen Wert wie im Latein verwendet werden konnten. Das galt auch für die fünf lateinischen Vokale ⟨a e i o u⟩, die dem protoskandinavischen Vokalsystem entsprechen, worunter auch die Verwendung von ⟨i u⟩ als Halbvokale (nicht-silbische Varianten der Vokale) zu zählen ist. Die Buchstaben ⟨q x z⟩ waren einfach überflüssig, aber sie wurden häufig statt *k* (vor *u w*), *ks* (*gs*) und *ts* (*ds*) verwendet. Es blieb dann das ⟨y⟩ von den dreiundzwanzig lateinischen Buchstaben übrig, das ‚y graeca', das im Lateinischen für griechische Wörter mit einem Ypsilon verwendet wurde. Im Skandinavischen wurde es gelegentlich als Halbvokal verwendet, aber es sollte dann eine bedeutendere Rolle übernehmen, nämlich die übliche Wiedergabe des *i*-Umlauts von *u*.

10.4.3.

Diese Verwendung des ⟨y⟩ lenkt unsere Aufmerksamkeit auf zwei große Bereiche, in denen die lateinischen Standardbuchstaben den Erfordernissen der skandinavischen Sprachen nicht entsprachen: Dem der *Umlautvokale* und dem der *Frikativkonsonanten.* Das Altenglische hatte das erste Problem durch Diphthonge oder Ligaturen der gewöhnlichen Vokale gelöst. Sie erinnerten deutlich an die gemischte oder zwischenstufige Qualität der Umlaute. Der lateinische Diphthong *ae* [ai] konnte als ⟨æ⟩ oder als ⟨ę⟩ (*e caudata*) geschrieben werden, besonders dann, als es zu einem vorderen Monophthong geworden war. Diese Schreibweise wurde als Umlaut von *a* adoptiert. Da das ⟨y⟩ ursprünglich eine Ligatur von ⟨u⟩ und ⟨i⟩ war, war es günstig für den *i*-Umlaut von *u.* Es erscheint mit diesem Wert in der Schenkungsurkunde des Königs Knut an den Dom zu Lund (1085). Das Altenglische

entwickelte verschiedene Verfahren, ⟨o⟩ und ⟨e⟩ zu verbinden, um den Laut *ø* zu erzeugen, z. B. ⟨eo oe œ ø o^{o}⟩, die alle in den skandinavischen Sprachen verwendet wurden. Der *u*-Umlaut von *a*, im normalisierten Altnordischen als ⟨ǫ⟩, wurde als ⟨au ꜹ ao ꜵ ǫ⟩ geschrieben (im letzten Graphem ist der Haken die Erinnerung an das *a*).

Das Hauptproblem der Frikative war das Nicht-Vorhandensein eines interdentalen Konsonanten im Lateinischen. Das wurde (wie wir schon gesehen haben) durch die Einführung des runischen ⟨þ⟩ aus dem Altenglischen oder des ⟨th⟩ aus dem Altsächsischen gelöst. Die stimmhafte Variante [ð] wurde zuerst auf die gleiche Weise verwendet, aber später als ⟨ð⟩ oder ⟨dh⟩ benutzt (und eventuell ⟨d⟩). Die labialen Frikative [ꜰ ƀ] wurden in ähnlicher Weise mit ⟨f⟩ in allen Stellungen im Altenglischen geschrieben. Diese Praxis wurde auch im Altskandinavischen eingeführt. Da die intervokalische und finale stimmhafte Variante [ƀ] sich in ein labiodentales [v] entwickelt hat und dabei mit dem ursprünglichen [w] zusammenfiel, wurde in der Schrift häufig ⟨f v u w⟩ verwechselt und je nach Gefühl und Geschmack wurden diese Zeichen unter sich kombiniert. Als das [x] nicht mehr eine Frikative war, blieb die stimmhafte Variante [g] eine Frikative und wurde entweder als ⟨g⟩ oder ⟨gh⟩ (im Ostskandinavischen) verwendet.

10.4.4.

Die lateinischen Grammatiker hatten theoretische Grundsätze der Orthographie ausgearbeitet, aber nur eine einzige skandinavische Abhandlung versuchte solche Grundsätze auf die einheimische Sprache anzuwenden (es ist auch die einzige Abhandlung dieser Art in einer mittelalterlichen germanischen Sprache). Das ist das *Erste Grammatische Traktat,* das in Island um 1150 geschrieben worden ist, als die erste von vier Abhandlungen, die einem späteren Manuskript der Edda des Snorri Sturluson zugefügt worden sind. Der anonyme Verfasser wird zutreffend ‚der Erste Grammatiker' genannt (Haugen 1950, Neuauflage umgearbeitet 1972). Ihm schienen die Methoden früherer Schreiber unlogisch und er verurteilte diejenigen, die sich nicht darum kümmern, ‚ob man *ǫ* oder *a* oder *ę, y* oder *u*' schreibt. Er zeigte auf überzeugende Weise, daß das einen Unterschied macht, welche Graphie verwendet wird, erstmals durch Minimalpaare wie *sar* ‚Wunde' vs. *sǫr* ‚Wunden' (Pl.) für jedes dieser vorgeschlagenen Zeichen und dann dadurch, daß

solche Wörter in Sätze eingesetzt wurden, um die Bedeutung klar hervortreten zu lassen (Benediktsson 1972).

Mit seiner bemerkenswerten wissenschaftlichen Methode identifizierte er das, was wir als die Phoneme der Sprache bezeichnen würden: Neun Vokale (lang und kurz, nasal und oral), sechs Diphthonge und vierzehn Konsonanten. Er schlug die Grapheme ⟨ę ø y ǫ⟩ für die vier nicht-lateinischen Vokale vor und machte den Vorschlag, daß akute Akzentzeichen Länge und Punkte Nasalität angeben sollten. Er akzeptierte ⟨þ⟩ und ⟨f⟩ für stimmhafte und stimmlose Allophone und ⟨g⟩ für Verschlußlautvarianten und Frikativallophone. Auch führte er den lateinischen Gebrauch ein, der im Runischen unbekannt war, nämlich die langen Konsonanten durch Geminierung anzugeben (obwohl er den Vorschlag macht, daß es Zeit und Platz sparen würde, wenn die Geminaten als einfache Großbuchstaben, z.B. *K* für *kk,* geschrieben werden). Es ist nicht klar, wie groß der Einfluß des Ersten Grammatikers auf die alte isländische Orthographie war, aber sein Einfluß ist in der Bildung des modernen Isländischen bedeutend gewesen. Der Erste Grammatiker ist ein leuchtendes Beispiel für das hohe scholastische Niveau der Gelehrten in Island. Er zeugt auch von dem großen Interesse für die einheimische Sprache, das bis heute angedauert hat.

10.4.5.

Eine solche Abhandlung ist aus den anderen skandinavischen Ländern nicht bekannt. Es ist klar, daß die Schreiber so geschrieben haben, wie sie es in der entsprechenden Kanzlei gelernt hatten. Sie versuchten sicherlich nicht ihre individuelle Aussprache darzustellen, sondern folgten traditionellen Modellen, die (wir wir gesehen haben) nach Regionen etwas unterschiedlich waren. Wenn sie abschrieben, änderten sie häufig die Orthographie, aber es ist unklar, in welchem Ausmaß solche Änderungen die tatsächlich gesprochene Sprache widerspiegeln. Regionale Unterschiede können Unterschiede zwischen den vorhandenen Modellen sein, aber auch geringfügige Abweichungen in den betreffenden Lautsystemen. Das Ostskandinavische ist weniger heterogen als das Westskandinavische, wenn man von der besonderen Eigenständigkeit von Westgötaland und Gotland absieht. Westnorwegisch (Bergen) liegt zwischen Ostnorwegisch (Niðaros) und Altisländisch, aber es gibt eine Tendenz in Richtung auf eine vereinheitlichte altnorwegische Form. Das Ostnorwegische schrieb ⟨o au ao⟩ für *ǫ,* Westnor-

wegisch und Altisländisch zogen ⟨ǫ a̋⟩ vor. Das Altnorwegische favorisierte ⟨æ⟩ für *e/ę*, das Altisländische ⟨e⟩, wie im Diphthong *ęi*, Ostnorwegisch ⟨æi⟩, Altisländisch ⟨ei⟩. Andere Unterschiede werden in der folgenden Tabelle angegeben:

	Altwestskandinavisch	Altostskandinavisch
y	y; gelegentlich u	y, gelegentlich i (ADä auch ʉ ꝟ)
ø	eo; AIs, WNw auch ø; ONw auch ǒ	ø (auch ǒ)
þ	þ	ADä th; ASchw þ, später th
ð	þ; ANw ð (nach 1200; später AIs)	ADä th, später dh/d; ASchw þ, später dh/d (WGö ð)
g	g	gh (WGö, AGu g)
w-	u; ANw ƿ	w; auch u, uu
-ƀ/v	f; ONw auch u/v	-f, -u/v- (AGu auch -f-)

Die Konsonantenlänge wurde durch Geminierung (oder entsprechendes Verfahren) in medialer und finaler Stellung im Westskandinavischen, aber gewöhnlich nur in medialer Stellung im Ostskandinavischen angegeben. Die Vokallänge wurde gelegentlich durch einen Akzent (Erster Grammatiker) im Westskandinavischen markiert, aber auch durch Geminierung (z. B. ⟨aa a̋⟩); im Ostskandinavischen war die Geminierung häufiger (*blooth* ‚Blut', *aar* ‚Jahr').

10.4.6.

Gegen Mitte des dreizehnten Jahrhunderts entwickelte sich die carolingische Minuskel zu der mehr eckigen gotischen Handschrift, zuerst in Büchern und später in Dokumenten. In der Zeit des politischen Bündnisses glichen sich die Handschriften in ganz Skandinavien, wenigstens in den Büchern, einander an. Das Altnorwegische war im dreizehnten Jahrhundert Vorbild für andere Modelle, im vierzehnten Jahrhundert wurden dänische Modelle sehr verbreitet. Nach 1250 entwickelte sich eine neue gotische kursive Schrift für schnelles Schreiben, unterschied sich stark vom Buchstil und war für jedes Land charakteristisch. Für uns ist sie schwieriger zu lesen als die ältere Schrift. Die spätere mittelalterliche Schrift zeigt den Einfluß verschiedener ausländischer Moden, wie z. B. die dekorative Verdoppelung von Buchstaben (*ffru*) oder die Hinzufügung eines stummen *h* (*alth*).

10.5 Die altskandinavischen Dialekte

Sogar in der vorliterarischen Periode, die wir *Gemeinskandinavisch* genannt haben, geschahen Änderungen, die wir nur undeutlich in den Runeninschriften verfolgen können. Es muß angenommen werden, daß einige davon sich über fast ganz Skandinavien verbreitet haben, obwohl das in unterschiedlichem Ausmaß geschah, weil sie in allen altskandinavischen Dialekten vorkommen. In der Zeit der Manuskripte waren die gemeinskandinavischen Umlaute mit den Nachbarlauten zusammengefallen:

ę = *e* *sęgiR* ‚sagt' > *segir*/OSk *sægher; wegR* ‚Weg' > *vegr*/OSk *wæghr*
ǿ = *ø* *ǿks* ‚Axt' > *øx*;*øksn* ‚Ochse' > *ǿxn*
ǭ = ā *rǭþ* ‚Ratschläge' > AN *rað,* auch *roð* geschrieben; *rāþ* ‚Rat' (um 1200; vgl. H. Benediktsson 1959)
ǭ̃ = õ *hǭ̃num* ‚ihm' > *hõnum;* auch nach Labial ǭ > ō, z. B. *kwǭmu* ‚kamen' > *kōmu*

Die Inschriften zeigen, daß gegen 1050 in Dänemark die Nasalvokale im Begriffe waren, mit den Oralvokalen zusammenzufallen (wie es durch die Verwechslung von ⟨ã⟩ und ⟨a⟩ deutlich ist), obwohl sie im Isländischen noch gegen 1150 verwendet wurden und wahrscheinlich viel später in norwegischen und schwedischen Dialekten vorkamen.

Der Zusammenfall von Konsonanten aus der gemeinskandinavischen Periode war: (a) *R* fiel mit *r* in den westskandinavischen Inschriften zusammen, blieb aber im Ostskandinavischen bis in das elfte Jahrhundert hinein erhalten; (b) die bilabialen *φ ƀ* sind zu labiodentalen *f v* geworden, z. B. *haƀa* > *hava* (geschrieben *hafa*); als *w* ebenfalls zu *v* geworden war, entstanden Verwechslungen in der Schrift, z. B. AN *æfi*/*ævi* ‚Leben, Lebensperiode' aus *ǣwi* (AHD *ēwī,* Ger **aiwīn*).

10.5.1.

Andere Veränderungen traten nicht gleichmäßig im ganzen Gebiet auf. Sie wurden daher in den skandinavischen Ländern zu ersten Hinweisen auf den Zerfall der gemeinsamen Sprache in Dialekte. Einige der ersten Dialekte sind als Folge der Teilung des nordischen Gebietes in eine *westliche* Zone, in der die Verbindungen entlang der Nordsee und den Küsten des Atlantiks entstanden und in eine *östliche* Zone, in

der sich die Verbindungen an der Ostsee entlang entwickelten. Hesselman (1936) machte auf die Brechung des germanischen $\bar{e}_2$ in *hēr* ‚hier' (und sekundär in *er* ‚ist') zu *ia* (*hiar, iar*) aufmerksam, die im südlichen Jütland, Blekinge in Südschweden, Gotland, Dalarna und in einigen nördlichen und östlichen schwedischen Dialekten festgestellt werden kann. Er war der Ansicht, daß das durch die Verbindungen zu *Heiþabȳ* (*Hedeby*) erklärt werden könnte, dem am weitesten nach Süden gelegenen wikingischen Vorposten in Jütland mit altsächsischen Sprechern, so wie auch die Verbreitung ihres Einflusses nach Birka in Schweden entlang der südlichen schwedischen Küste. Einmal abgesehen davon, ob diese Veränderung sich auf diese Weise entwickelt hat oder nicht, gab es mit Sicherheit eine gewisse Anzahl von Neuerungen in dieser Periode, die das östliche Skandinavien vom westlichen trennten und zu der Annahme verleiten, daß es eine westskandinavische vs. ostskandinavische Sprache gegeben hat. Die Begriffe sind nützlich, können aber verwirrend sein, weil jede Isoglosse ihre eigene Ausdehnung hat. Eine gewisse Anzahl von Isoglossen hat sich nicht über das gesamte ostskandinavische Gebiet verbreitet (z.B. Monophthongierung), sich aber dagegen im Westskandinavischen (Norwegen) bemerkbar gemacht. Die Begriffe werden vor allem verwendet, um bestimmte Merkmale, die geschriebenes Altschwedisch und Altdänisch hatten und die ihnen gemeinsam waren, zusammenzufassen und dabei den Unterschied zum geschriebenen Altnorwegischen und Altisländischen deutlich werden zu lassen.

Verschiedene Sachverhalte treten aus der oben angegebenen Liste hervor. Die meisten Neuerungen waren ostskandinavisch, und einige zeigten Umkehrungen gemeinskandinavischer Tendenzen, wobei der analogische Ausgleich die Vokalvariation in verwandten Formen eliminierte. Nach Erlandsson (1972) ist die Änderung *ū* > *ō* vor dem Vokal eine ostskandinavische Neuerung, ausgenommen für *kū*/*kō* und *būð*/*bōð* ‚Laden, Hütte, Stand', die das Original *ō* als *ū* im Westskandinavischen ausgeglichen haben. Innerhalb des Ostskandinavischen wurde der Lokaldialekt von Gotland von der Hauptentwicklung des Altschwedischen nicht berührt. Westschwedisch und Westdänisch (Jütland-Dänisch) gingen in das Westskandinavische über, genau wie das Ostnorwegische einen Übergang zum Ostskandinavischen darstellte (T. Knudsen 1967). Der konservativste altskandinavische Dialekt war das Altisländische, und es sollte so bleiben bis in die heutige Zeit. Das

10.5.2.

Unter den wichtigsten Ost-West-Isoglossen waren die folgenden:

GSk	WSk	Beispiele	OSk	Beipiele
(1) *ū/ō*	*ū*	*brū* ‚Brücke', *būa* ‚wohnen', *kū* ‚Kuh', *trū* ‚Glaube'	*ō*	*brō, bōa, kō, trō*
(2) *o/u*	*o*	*boþ* ‚Befehl', *brot* ‚Bruch', *holt* ‚Wald'	*u*	*buþ, brut, hult*
(3) *ęi ǫu ǿy*	*ei* *au* *øy*	*reiþ* ‚ritt', *lauss* ‚los' *løysa* ‚lösen'	*ē ø̄ ø̄*	*rēþ, lø̄s, lø̄sa*
(4) Uml. bet. Vok. st. V	Uml.	*skȳtR* ‚schießt', *skyti* ‚würde schießen'	kein Uml.	*skjūtr, skuti*
kein Uml. vor *R*	Uml.	*ī gǣR* ‚gestern'	kein Uml.	*ī gāR*
kein Uml. vor *-Gi*	Uml.	*degi* ‚Tage' Dat. Sing., *tekinn* ‚genommen'	kein Uml.	*takenn*
(5) keine Br.	keine Br.	*ek)a)* ‚ich', *stela* ‚stehlen'	Brechung	*jak, stjala*
(6) Uml. vor *u*	Uml.	*hǫndum* ‚Händen' Dat. Pl., *sǫk* ‚Schuld, Ursache'	kein Uml.	*handum, sak*
(7) *e/__gi* *g __*	*e*	*segja* ‚sagen', *gefa* ‚geben'	*i*	*sighia, giva*
(8) *y/-G,* *r*+Kons	*y*	*syngwa* ‚singen', *skyrta* ‚Hemd'	*iu/io*	*siunga, skiorta*
(9) *a, o, u/j__*	*a, o, u*	*hjarta* ‚Herz', *mjolk* ‚Milch', *fljuga* ‚fliegen'	*æ, g, y*	*hjærta, mjølk, flyga*
(10) N/__*p, t, k*	*p, t, k*	*soppr* ‚Pilz', *brattr* ‚steil', *ekkja* ‚Witwe'	*m, n, n*	*svampr, brantr ænkia*
(11) *-uminum*	*-unum*	*hestunum* ‚den Pferden'	*-umin*	*hestumin*
(12) *-iþ*	*-iþ/-ir*	*fariþ* ‚geht' (Imp. 2. P.) (ANw *farir)*	*-in*	*farin*

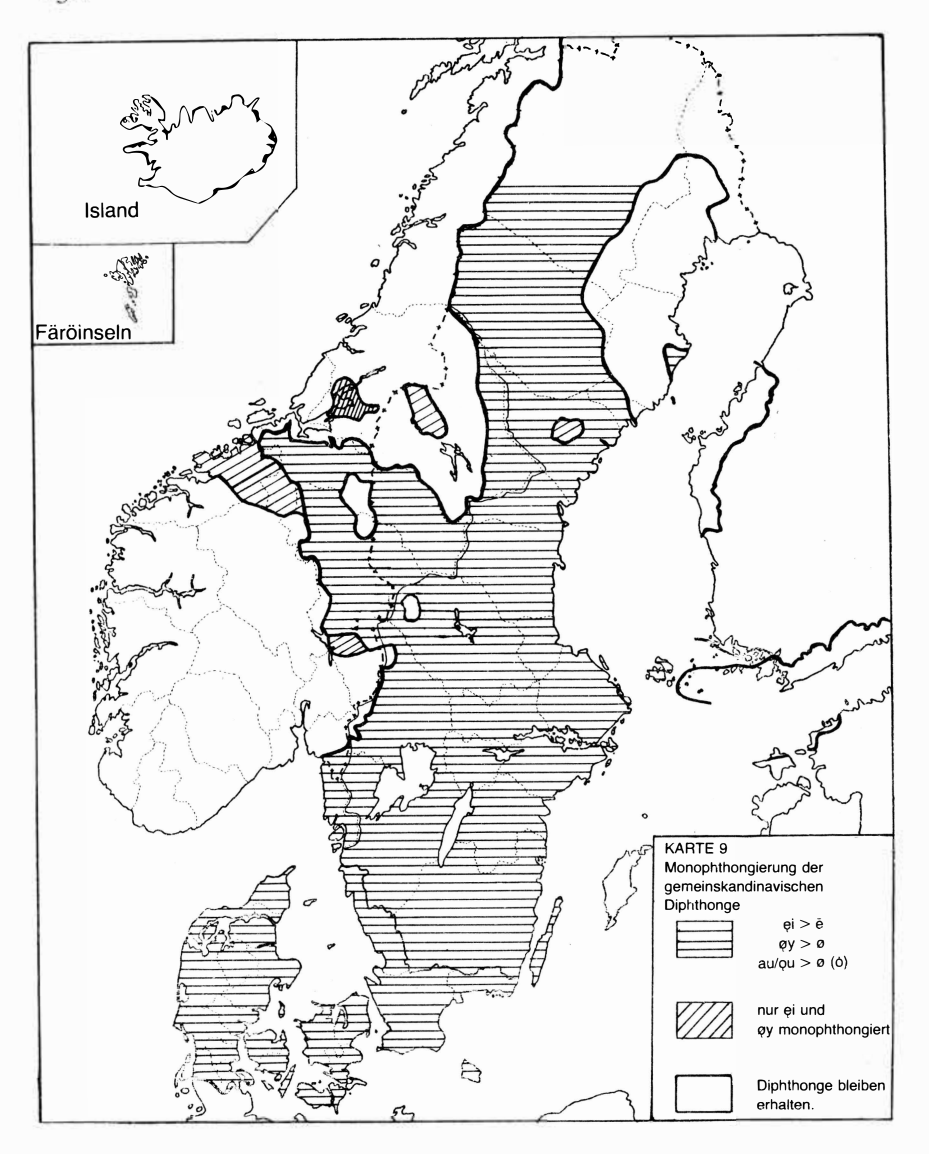
Bemerkungen: In der Tabelle verwendete Abkürzungen sind: st. V = starke Verben, Uml. = Umlaut, Br. = Brechung, G = velarer Verschlußlaut, N = Nasalkonsonant. (1) Der ursprüngliche Vokal ist ungewiß (siehe den nächsten Paragraph). WSchw Dialekte sind wie WSk. (2) Der *a*-Umlaut wirkte sich unterschiedlich aus; WDä (Jütland) ist wie WSk (‚die älteste dänische Isoglosse' Skautrup I. 37). (3) Monophthongierung: Bald nach 900 im Dä, im zentralen Schw um 1000; findet im Gutnischen, Estland-Schwedischen, FiSchw und Teilen des NSchw nicht statt, hat aber Teile des ONw und TNw erfaßt (Karte 9). (4) Palataler Umlaut: Die ostskandinavischen Formen der starken Verben

Altisländische ist in solchem Ausmaß konservativ, daß altisländische Formen häufig verwendet werden, um das Gemeinskandinavische darzustellen. Ein Großteil der norwegischen Monophthongierung ist eine spätere Erscheinung und ist in Trøndelag noch im Gange (Dalen 1971; Faarlund 1975).

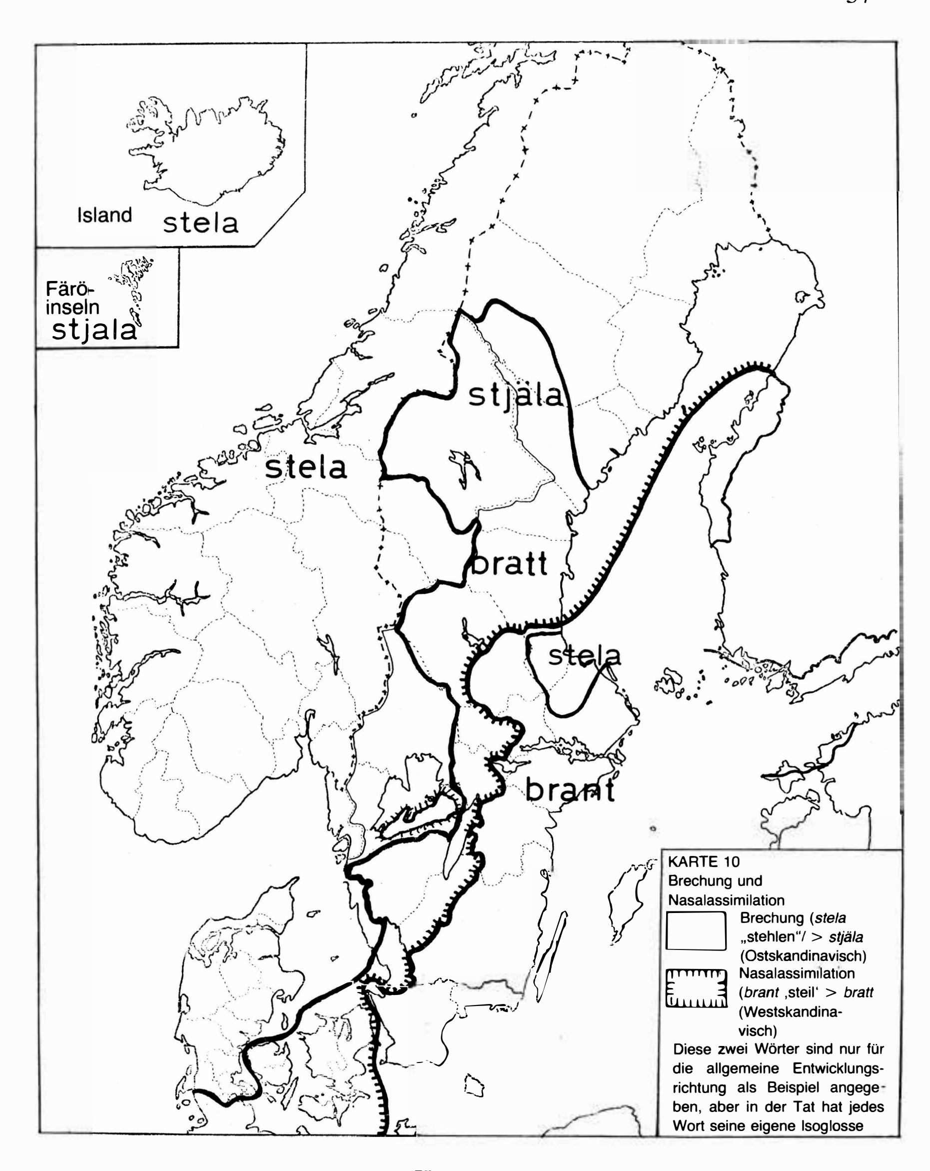
10.5.3.

Das Westskandinavische war der gemeinsame Dialekt eines nordatlantischen Gebietes, in dem das Meer das verbindende Glied zwischen dem Mutterland Norwegen und seinen weiter im Westen befindlichen Kolonien darstellte. Noch heute ist es nicht schwierig, Merkmale aufzuzeigen, die das Norwegische, insbesondere das Westnorwegische, mit den westskandinavischen Dialekten der Färöinseln, den von Island, Grönland, den Shetland-Inseln, den Orkaden, den Hebriden, von der Insel Man und sogar von Schottland (Caithness: P. Thorson 1939) und von Irland (Marstrander 1915) teilt, d.h. in dem Maße wie diese Merkmale bekannt sind. Einerseits war dieses Gebiet im allgemeinen konservativ, z.B. was die Beibehaltung der Diphthonge und der grammatischen Endungen betrifft. Andererseits hatte es eine Anzahl gemeinsamer Neuerungen, z.B. die Präaspiration von geminierten Verschlußkonsonanten (Marstrander 1932; Oftedal 1947; Pétursson 1973; Þráinsson 1978); Differenzierung von Gruppen von Frikativen

können analogische Rückbildungen sein. Verbformen mit Umlaut überlebten im Dänischen von Jütland (*gær* ‚geht', *stær* ‚steht'); R-Umlaut im WSchw und Gutnischen; velarer Umlaut in Väst-Götaland und in Skåne. (5) Brechung: Im Dänischen von Jütland sind von der Brechung unaffektierte Formen häufig. Für das Wort *stela* vs. *stjala* ‚stehlen', siehe Karte 10. (6) U-Umlaut: Vor einem erhaltenen *-u*. Teile des ONw sind wie OSk. (7) ASchw *sæghja* (> Schw *säga*) war analogisch vom Präsens *sægher*. (8) Diese Brechung ist sporadisch und kommt auch im ANw vor, aber nicht im Gutnischen. (9) Progressiver Umlaut: Im Schw um 1050, Dä um 1100, ONw um 1225, aber ungleichmäßig verbreitet; vgl. Schw *jag* ‚ich' vs. Dä *jeg*, Nw *jamn* ‚gleich' vs. Schw *jämn;* in allen Dialekten *ja* ‚ja'. (10) Nasalassimilation: Datiert gegen 650–850 von Moberg (1944). Alle skandinavischen Dialekte weisen einige Fälle auf, z.B. *mitt* ‚mein' (N.Sg.) (PSk *mīn+t*), *þakka* ‚danken' (PSk *þankan*); je weiter man nach dem Westen vorrückt um so genereller wird die Assimilation; WSchw wie WSk (Karte 10). (11) Gemeinskand. Form, die selten belegt ist, ist Dat. Pl. *-um* und Dat. Pl. des bestimmten Artikels *-inum*. (12) Der Ursprung der ostskandinavischen Form ist unklar; hauptsächlich ASchw, darunter auch Skåne.


Island
Färöinseln
KARTE 9
Monophthongierung der
gemeinskandinavischen
Diphthonge
ę̨i > ē
ø̨y > ø
au/ǫu > ø (ǫ̇)
nur ę̨i und
ø̨y monophthongiert
Diphthonge bleiben
erhalten.

Karte 9


Island
stela
Färö-
inseln
stjala
stjäla
stela
bratt
stela
brant
KARTE 10
Brechung und
Nasalassimilation
Brechung (*stela* „stehlen"/ > *stjäla* (Ostskandinavisch)
Nasalassimilation (*brant* ‚steil' > *bratt* (Westskandinavisch)
Diese zwei Wörter sind nur für die allgemeine Entwicklungsrichtung als Beispiel angegeben, aber in der Tat hat jedes Wort seine eigene Isoglosse

Karte 10

und Geminaten: *rn/nn > dn; rl/ll > dl; fl > bl; fn > bn;* Diphthongierung der langen Vokale: *ā/ǭ > au; ō > ou* usw. Das Problem der gemeinsamen Neuerungen durch Prädispositionen, die vor der Emigration vorhanden waren oder durch spätere Kontakte entstanden sind, wurde von Chapman (1962) diskutiert. Die Pionierarbeit wurde von Hægstad durch seine zahlreichen Veröffentlichungen zu den westskandinavischen Dialekten vor 1350 (Hægstad 1906–1942) geleistet. Außerhalb von Island gab es keine besondere Schrifttradition. Einige Spuren altfäröischer Entwicklung sind in einigen altnorwegischen Manuskripten entdeckt worden, die vermutlich von färöischen Schreibern abgeschrieben wurden (Sørlie 1936).

10.5.4.

Die westskandinavische Tradition blieb aber nicht einheitlich. Sogar sehr früh sind Unterschiede entstanden sowohl innerhalb der altnorwegischen Schriften als auch zwischen Altnorwegisch und Altisländisch. Wie Hægstad gezeigt hat, wurde die altnorwegische Schrifttradition in Trondheim (Niðaros), dem Sitz des Erzbischofs nach 1152 und häufig Sitz des Königs, gegründet. Diese norwegische Trondheimtradition wies eine Vokalharmonie (siehe 10.5.9. (1)) auf, den fehlenden *u*-Umlaut vor erhaltenem *u* (*handum* statt *hǫndum*), die beide eine Abweichung von der isländischen und südwestnorwegischen Norm darstellten. Bergen wurde die königliche Hauptresidenz im dreizehnten Jahrhundert. Manuskripte aus Bergen zeigen eine Mischung von Merkmalen aus der Trondheimtradition und aus nordwestnorwegischen und südwestnorwegischen Elementen. Ostnorwegische Züge tauchten sehr bald auf, nachdem die Kanzlei nach Oslo umgezogen war (10.2.5.). Hægstads Theorien bezüglich des Transfers von Merkmalen von Trondheim und Bergen nach Oslo sind von Hødnebø (1971) angezweifelt worden. Das Ostnorwegische wies eine ausgeprägte Schwächung der unbetonten Vokale (a > æ usw.) auf. Aber in der Zwischenzeit ging das Isländische seinen eigenen Weg, und die Verbindungen zu Norwegen wurden gelockert. Isländische Schreiber waren aktiv in Norwegen, und norwegische Manuskripte wurden in Island abgeschrieben, so daß eine Überlappung möglich war. Versuche sind gemacht worden, um die isländischen und norwegischen Elemente in altwestskandinavischen Manuskripten zu trennen. Sie haben aber zu großen Kontroversen geführt.

Einige Neuerungen des Dialekts erschienen schriftlich, andere aber nicht. Das Isländische verlor das *w* vor *r* früh (*wrę̨iþR* > *reiþr* ‚böse'), während das Norwegische das *h* vor *l*/*n*/*r* (z. B. *hlutR* ‚Ding, Los, Teil' > *lutr*) verlor. Das Isländische entwickelte im Vokalsystem einige Neuerungen, die das Altnorwegische nicht teilte, z. B. *ē* > *je*, *ø̄* > *ǣ*, *ǫ* > *ø*; *æ* > *ai*, *ȳ*/*y* > *ī*/*i*. Diese und andere Kriterien sind angewendet worden, um die Schriften der altnorwegischen und isländischen Schreiber zu trennen und zu lokalisieren. Unter denen, die sich besonders für eine norwegische Interpretation eingesetzt haben, war D. A. Seip (z. B. 1945), der eine große Anzahl von Dokumenten (darunter auch das Original der *Poetischen Edda*) als das Werk norwegischer Schreiber ansah, die andere Forscher (insbesondere Isländer) für Island beanspruchten.

10.5.5.

Die ostskandinavische Tradition zeigte in der ersten Generation der Manuskripte wenig Unterschiede zwischen Altdänisch und Altschwedisch, so daß es gelegentlich sehr schwer sein kann, sie zu trennen, wie es mit dem Altisländischen und Altnorwegischen der Fall ist. Aber ab 1300 weist das Altdänische in seinem Schrifttum eine schnelle Entwicklung auf, die schon seit einiger Zeit in der gesprochenen Sprache vorbereitet gewesen sein mußte. Diese wachsenden Unterschiede schufen die Süd-Nord-Spaltung, so daß man ein ‚südskandinavisches' Gebiet unterscheiden kann, das von Dänemark beherrscht wird (von Jütland bis nach Skåne) und ein ‚nordskandinavisches' Gebiet, das Schweden und einen großen Teil von Norwegen, insbesondere das Ostnorwegische, umfaßt.

Die vorher erwähnte Tendenz des Germanischen, die Information auf die betonte Silbe zu konzentrieren und das Gewicht der übrigen Teile des Wortes zu reduzieren, ist im Dänischen am weitesten fortgeschritten, nicht nur durch den Zusammenfall der schwachen Vokale in ein zentralisiertes [ə], sondern auch durch die ‚Schwächung' der postvokalischen Konsonanten. Ihre Neustrukturierung scheint im Zentrum des dänischen Gebietes (Sjælland und Fyn) entstanden zu sein und wurde nur teilweise auf die benachbarten Dialekte übertragen. Vor den betonten Vokalen blieben die Konsonanten verschieden, aber nach den Vokalen wurden sie geändert in einer Weise, die an die protogermanische Lautverschiebung erinnert: (1) Stimmhafte Frikati-

ve *ƀ ð ᵹ* wurden zu Halbvokalen *w j w/j* oder sind verlorengegangen: GSk *liƀa* > *liva* > ADä *lefwæ* [lewə] ‚leben'; *haƀn* > *havn* [hawn] ‚Hafen'; *biðla* > *beðle* > *bejle* V. ‚den Hof machen, freien'; *skōgr* > *skov* [skow] ‚Wald'; *auᵹa* > *øghe* > *øje* ‚Auge'; *bīða* > *bīðe* > *bīe* ‚warten'. Die Einzelheiten dieser Entwicklung sind recht kompliziert, mit dialektaler Variation und einigen Rückbildungen über die Graphie. (2) Stimmlose Verschlußlaute (*p t k*) wurden stimmhaft (*b d g*), wenigstens gegen 1200: *hop(a)* > *hob(e)* ‚häufen'; *ut(e)* > *ud(e)* ‚aus'; *tak(a)* > *tag(e)* ‚nehmen'. Diese Änderung verbreitete sich nach Südschweden (Ostdänisch) und zu der gegenüberliegenden Südküste Norwegens (‚den bløde kyststribe' [= der weiche Küstenabschnitt]) (Karte 17). (3) Stimmhafte Verschlußlaute (*b d g*) wurden zu Frikativen (*ƀ ð ᵹ*) um 1300. Sie werden häufig *v th gh* geschrieben. Diese Frikative wurden in den Gebieten von Sjælland und Fyn zu (*w j*) vokalisiert. Die Änderung hat das Ostdänische nur in geringem Maße betroffen. In der dänischen Standardsprache hat die Orthographie meistens die stimmhaften Verschlußlaute in der Aussprache restauriert (sie sind heute stimmlose Lenes) und sogar die Verschlußlautaussprache von *b* ist eingeführt worden. Mit der Ausnahme von lokalen Dialekten und zufälligen Lehnwörtern (z.B. Schw *taga* ‚nehmen', *bagare* ‚Bäcker') wurden die übrigen skandinavischen Sprachen von diesen Änderungen nicht berührt (*p t k* sind erhalten geblieben und die Frikative sind in *b/v d g* verändert worden, wenn das *ð* nicht ganz verlorenging). Lehnwörter, die im Dänischen nach 1300 aufgenommen worden sind, sind nicht verändert worden.

Postvokalische konsonantische Schwächung	Labiale	Dentale	Velare
(1) Stimmhafte Frikativen [frikativ > vok.]	ƀ>w	ð>j	g>w/j
(2) Stimmlose Verschlußl. [stimml. > sth.]	p>b	t>d	k>g
(3) Stimmhafte Verschlußl. [Verschl. > Fr.]	b>ƀ(w)	d>ð(j)	g>g(w/j)

vok. = vokalisch; Verschlußl. = Verschlußlaut; stimml. = stimmlos; sth. = stimmhaft; Verschl. = Verschluß; Fr. = Frikativität.

Obwohl sie in der Schrift keine graphische Darstellung findet, entstand die charakteristische dänische Glottalisierung wahrscheinlich in dieser Zeit (Skautrup I. 238ff.). Es wird so argumentiert, daß das *stød* nicht entstehen konnte, bevor Wörter wie *akr* ‚Acker' zu *ager* (Regel 2

oben) geworden waren, weil stimmlose Konsonanten die Glottalisierung nicht bewirken können. Nur betonte (darunter auch nebenbetonte) Silben lassen eine Glottalisierung entstehen. Wenn der Vokal lang ist, fällt sie auf den Vokal, andernfalls fällt sie auf den Konsonanten, wenn dieser stimmhaft ist: *man* [maˀn] ‚Mähne', *mand* [manˀ] ‚Mann'.

Die Worttypen, die glottalisiert sind, gleichen im allgemeinen denen, die in den anderen skandinavischen Sprachen den Akzent I einnehmen. Dieser Umstand scheint die Möglichkeit anzuzeigen, daß das *stød* die Fortsetzung des Intensitätsgipfels vom Akzent I darstellt und daß sie ihn als distinktives Merkmal in solchen Wortpaaren ersetzt, die sonst zusammengefallen wären, als der tonale Unterschied verschwand (Karte 20).

10.5.6.

Wenngleich die Quellen in der Markierung der Vokallänge inkonsequent sind, ist aus der späteren Entwicklung offensichtlich, daß lange Vokale vor geminierten Konsonanten häufig gekürzt wurden (*nātt* > *natt,* nicht *nått*), daß kurze Vokale häufig vor Konsonantengruppen, die mit Sonanten beginnen, verlängert worden sind, und dann z.T. wieder gekürzt wurden (Is *fólk* ‚Leute, Menschen', *hálfur* ‚halb'; Dä Nw Schw *bōr(d)* ‚Tisch'; Is *lángur,* Schw *lång* ‚lang'; Dä Nw *vold,* Schw *våll* ‚Gewalt, Kraft'; Dä DN *hånd* ‚Hand'). In der Anlautstellung ist die Verlängerung ebenfalls festzustellen (NN Schw *åker* ‚Acker'; NN Schw *åt* ‚zu'; Is *ég* NN *ēg* ‚ich'). Konsonanten werden auch gelegentlich verlängert (*fátøkr* > *fattig* ‚arm', *koma* > Nw Schw Dä *komma/komme* ‚kommen', *sętja* > Dä *sætte* Schw *sätta* ‚setzen'). Im Dänischen werden die Geminaten systematisch gekürzt; dies geschah wahrscheinlich um 1300; die Kürzung fand aber nicht im Ostdänischen statt. Die Orthographie läßt die Möglichkeit einer genauen Datierung nicht zu (*nat* ‚Nacht', *nattæn* ‚die Nacht'). Die Kürzung ist für das Dänische charakteristisch, spiegelt aber ähnliche Änderungen im Deutschen und Englischen wider. Sie muß nach der Verlängerung der Vokale vor einfachen Konsonanten (besonders in ‚offener Silbe', d.h. vor einem nachfolgenden Vokal) geschehen sein, die sich im Dänischen gegen 1250 vollzog, wahrscheinlich als allgemeine Entwicklung aller westeuropäischen Sprachen in diese Richtung. Diese Änderung, die wir später als die ‚große Quantitätsverschiebung' beschreiben werden, hat alle skandinavischen Sprachen (mit einigen wenigen Ausnahmen) erfaßt und die

Silbenstruktur wie auch die Funktion der Vokalquantität entscheidend verändert.

10.5.7.

Eine wichtige Änderung im Vokalsystem war die Verlagerung des langen *ā* nach hinten und seine gleichzeitige Rundung (> [ɔ̄]), die in der Graphie durch Schreibfehler mit *o* von 1200 ab in altnorwegischen und altisländischen Texten nachzuweisen ist, und etwas später im Altdänischen und ab 1350 im Altschwedischen vorzufinden ist. Die einzigen Dialekte, die nicht betroffen sind, waren das Altgutnische und der färöische Dialekt von Norðuroyar. Das übrige Färöisch hat das [ɔ a], Is AWNw (Sogn, Voss, Hardanger) und Ostdänisch (Skåne) haben das [au]. Da das neue lange [ā] aus dem verlängerten *a* an dieser Veränderung nicht teilnahm, muß die Quantitätsverschiebung nach der Rundung des *ā* geschehen sein. Wenn in Texten das lange *ā* überhaupt angegeben wird, dann wird das im allgemeinen graphisch durch Verdoppelung (*aa*) ausgedrückt, die man später im Dänischen und Norwegischen in die regelmäßige Orthographie für den neuen Laut aufgenommen hat (auch im Altschwedischen). Sogar in dieser altskandinavischen Periode war die Tendenz in Richtung auf die qualitative Unterscheidung zwischen langen und kurzen Vokalen: Die langen (d.h. gespannten) Vokale wurden gespannter (wurden geschlossener oder diphthongiert) und die kurzen (ungespannten) Vokale wurden weniger gespannt (wurden geöffnet oder zentralisiert). Hinweise auf die Öffnung der geschlossenen kurzen Vokale erscheinen zuerst um 1300 in altdänischen Manuskripten (*lewer* für GSk *liƀir* ‚lebt', *dør* ‚Tür' für GSk *dyrr*).

10.5.8.

In allen diesen Sprachen entwickelten sich neue Einschubvokale (‚Svarabhakti'), die die auf Sonanten (*l r n*) endenden alten Konsonantengruppen aufgebrochen haben. Die Entwicklung ist vor 1200 im Altdänischen sporadisch, um 1250 im Altschwedischen und Altnorwegischen und um 1300 im Altisländischen festzustellen. Der dänische Vokal war gewöhnlich *æ* (später *e*) *akr* > *agær* ‚Acker', *bøndr* > *bøndær* ‚Bauern', *hagl* > *hagæl* ‚Hagel', *vopn* > *vopæn* ‚Waffe'.

Das Schwedische und Norwegische hatten den gleichen Einschubvokal, mit Ausnahme einiger ostnorwegischer und westschwedischer Ma-

nuskripte, die das *a* bevorzugten. Das Westnorwegische und das Isländische favorisierten das *u*. Da diese neuen Vokale die Tonverlaufsverhältnisse nicht änderten (d.h. die Bedingungen von Akzent 1 und Akzent 2), müssen die Tonverläufe vor dieser Zeit fixiert worden sein.

10.5.9.

Die bedeutendste und möglicherweise schicksalhafteste Änderung ist die äußerst unterschiedliche Behandlung der *unbetonten Vokale.* Das gemeinskandinavische Dreivokalsystem (*a i u*) konnte folgende Veränderungen erfahren: (1) Vokalharmonie, (2) Vokalgleichgewicht, (3) Zusammenfall und (4) Apokope (= Wegfall).

(1) Die *Vokalharmonie* war ein Typ progressiver Assimilation, wobei ein Merkmal des betonten Vokals auf den nachfolgenden unbetonten Vokal übertragen wurde: Nach hohen (geschlossenen) Vokalen war der Suffixvokal hoch (*i u*), nach nicht-hohen Vokalen war er nicht-hoch (*e o*): *systir* ‚Schwester' vs. *brōþer* ‚Bruder' (etwas weniger häufig bewirkten die vorderen Vokale, daß *a* nach vorn zu *æ* verschoben wurde). Eine besondere Unterregel wirkte auf die kurzen *e o* ein (und *a* vor *u*), wodurch die Vokale hoch wurden, wenn sie das Resultat eines Umlauts waren (normalisierte *ę ǫ*); sie unterschieden sich jedoch wahrscheinlich von *e o a* (siehe aber H. Benediktsson 1964). Die Vokalharmonie taucht in ostdänischen (schonischen) Dokumenten ab 1100 auf, dauerte bis weit über 1400 hinaus, aber sie kommt selten in anderen dänischen Dialekten vor (Brøndum-Nielsen 1927a). Von Lund aus wurde sie ins Schwedische übertragen (Hesselman 1948–1952: 280; Västgötaland, Uppland, Finnland). In norwegischen Manuskripten ist sie regelmäßig, obwohl sie in einigen Manuskripten nur unterschwellig auftaucht, da die Schwächung und Nivellierung der unbetonten Vokale allgemein war. Sie hat in den späteren Dialekten wenig Spuren hinterlassen (z.B. *funni* ‚gefunden' vs. *broste* ‚geborsten' in Stod, einem norwegischen Dialekt in Trøndelag).

(2) Das *Vokalgleichgewicht* (Schw *vokalbalans,* DN *likevekt,* NN *jamvekt*) charakterisiert ein zusammenhängendes Gebiet im nördlichen Skandinavien (Ostnorwegisch, Nordschwedisch, Finnlandschwedisch; siehe Karte 12). Diese Erscheinung ist noch heute von Bedeutung, obwohl sie keinen Einfluß auf die Schriftsprachen gehabt hat. Das Vokalgleichgewicht gab den schwachen Vokalen nach kurzen Silben (VC) ein relativ größeres Gewicht als nach den langen Silben (V̄C,

VCC) und dadurch behielten sie ihre Klangfarbe besser (A. Kock 1881, Ljh. 4.50, 200, 363). Das Resultat waren Alternanzen in einigen Manuskripten wie z. B. *fara* ‚gehen, fahren' vs. *mangæ* ‚viele'; *taki* ‚nehme' (Konj.) vs. *namne* ‚Name' (Dat.), *faþur* ‚Vater' (oblique Kasusform) vs. *mōþor* ‚Mutter' (oblique Kasusform) (Codex Bureanus, ASchw um 1350).

(3) Der *Zusammenfall* geschah in Wörtern (und Dialekten), die nicht durch Vokalgleichgewicht geschützt waren, wie das Dänische westlich von Øresund, in dem *a/i/u* zu [ə] um 1300 zusammengefallen waren, das als *e* oder *æ* geschrieben wurde (A. Bjerrum 1952); vor 1350 hatte die Änderung den Oslofjord erreicht und hatte das Südostnorwegische schon gestaltet (Grøtvedt 1939: 79).

(4) Die *Apokope* folgte auf den Zusammenfall und tauchte gelegentlich in jütlanddänischen Manuskripten auf, z. B. dem *Flensborg Stadsret* um 1300 (*lęggia* ‚legen' > *leg, tīmi* ‚Stunde' > *tim;* siehe 11.3.10.(4)). Die Dialekte, die dem Zusammenfall und der Apokope widerstanden, schreiben ohne Unterschied *i u* und *e o* für die nicht offenen Vokale. Im Isländischen wurde im allgemeinen *e o* in den frühen Manuskripten geschrieben, später *i o* und noch später *i u*, wahrscheinlich ohne irgendwelche Änderung in der Aussprache (Seip 1943, Haugen 1949a, H. Benediktsson 1962).

10.5.10.

Eine allgemeine Vereinfachung des *Konsonantensystems* und der Konsonantengruppen war gegen 1300 offensichtlich. Das Dänische sollte das *þ* aus der Anlautstellung eliminieren, wie man aus der Orthographie *tiufsæns* ‚des Diebes' statt *þiufsins* (Jyske lov) oder durch Ultrakorrekturen wie *thake* für *taka* (AM 455, 12°) sehen kann. Isländisch war die einzige Sprache, die das *h* vor Sonanten (*hl hr hn* > *l r n* im Dä im neunten Jh., im elften Jh. im Nw und Schw) beibehielt. Vor Gleitlauten hielt sich das *h* besser und wurde weiterhin geschrieben, obwohl Orthographiefehler zeigen, daß es im zentralen Dänischen gegen 1300 (*ialpa* ‚helfen' statt *hialpa, war* ‚jeder' statt *hwar*) und im Norwegischen und Schwedischen gegen 1400 (mit der Ausnahme, daß die meisten norwegischen Dialekte *hw* > *kv* haben, wie übrigens auch Isländisch und Färöisch) verschwunden war. Dänisch und die benachbarten Dialekte assimilierten die Gruppen *tn tl* zu *nn ll* um 1200 (*vatn* > *vann* ‚Wasser', *litli* > *lille* ‚klein'). In einem Punkt wies das Isländische (samt

dem Westnorwegischen und dem Altgutnischen) weniger konservative Formen auf als die übrigen skandinavischen Sprachen: *w* ging vor *r* schon vor den ältesten Manuskripten verloren (GSk *wręiþi* > AIs *reiþi,* AGu *raiþi*, ASchw *vrēþe,* ADä *wrēthi* ‚Wut'). In allen Dialekten bestand die Neigung, die velaren Verschlußlaute vor vorderen Vokalen zu palatalisieren. Die Palatalisierung wurde häufig als *i* im Altisländischen und Altnorwegischen um 1250, im Altschwedischen und Altdänischen vor 1300 (*gæta* > *giæta* ‚bewachen, aufpassen', *riki* > *rikji* ‚Reich, Königreich') geschrieben. Diese Änderung führte zum Zusammenfall mit den älteren Lautverbindungen *gi, ki* (*gj kj*) und zu späteren Affrizierungen.

10.5.11.

Die meisten Änderungen, die in der Orthographie der skandinavischen Sprachen erscheinen, waren schon um 1350 geschehen – und ebenfalls einige Änderungen, die ihren Ausdruck nicht in der Orthographie finden. Neuerungen, die die Anzahl der Wurzelvarianten reduzierten und die meisten redundanten Suffixe eliminierten, schufen eine West-Ost-Spaltung und spalteten daraufhin den Osten in eine Nord-Süd-Zone, in der die meisten Neuerungen im Osten und im Süden blieben. Das Dänische hebt sich als die am weitesten entwickelte Sprache hervor. Die auffallende Entwicklung des Dänischen trennt es von den übrigen skandinavischen Sprachen ab.

Um 1350 begann das gesprochene Dänisch (in Sjælland) seine Grammatik in eine Form umzugestalten, die dem heutigen Dänischen sehr ähnlich ist. Im Substantiv (1) fielen Nom., Akk., Dat. Sg. in eine Form zusammen; (2) Nom., Akk., Dat. Pl. fielen in eine auf *-e* (aus M. *-a*) oder auf *-er* endende Form (aus F. *-ir*) mit dem Neutrum in eine unveränderliche Form zusammen oder in eine Form zusammen, die auf *-e* endete; (3) *-s* wurde als die Endung des Gen. Sg. und Pl. aus der Endung der M. N. Sg. der *a*-Stämme generalisiert (siehe aber 11.4.7c.); (4) der bestimmte Artikel des Substantivs wurde von einem Suffix in eine reine Flexionsendung durch die Eliminierung der Kasusendungen transformiert, z. B. *hests-ins* > *hestens* ‚des Pferdes', *hesta-nna* > *hestenes* ‚der Pferde'; (5) Reduzierung des Zahlwortes ‚ein' zu einem unbestimmten Artikel mit einem reduzierten Akzent: *én hest* ‚éin Pferd' (Zahlwort), *en hést* ‚ein Pferd' (unbest. Art.).

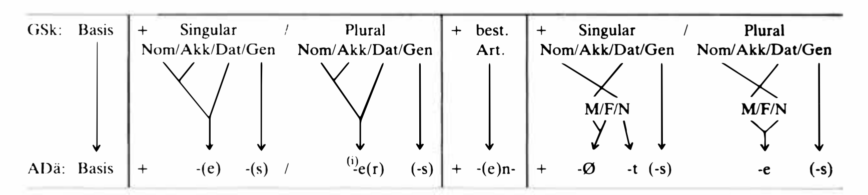


Abb. 9: *Die Entwicklung der nominalen Flexionen im Dänischen*

Die *adjektivische* Flexion und die der nichtpersönlichen Pronomina wurde in ähnlicher Weise (entsprechend der des bestimmten Artikels, jedoch mit der Ausnahme, daß die Adjektive keinen Genitiv hatten) auf eine Grundform im M. und F. reduziert, mit *-t* für N. Sg. und *-e* für Pl. Die Adjektive behielten eine schwache Form zur Verwendung mit Bestimmungswörtern bei, aber mit einer einzigen Form auf *-e* für alle Geschlechter und beide Zahlen (Sg. und Pl.). M. und F. fielen in ein gemeinsames Geschlecht zusammen, das das Demonstrativ *den* als anaphorisches Pronomen adoptierte. *Han* und *hun* wurden dadurch auf Lebewesen eingeschränkt und gewöhnlich nur für geschlechtlich unterscheidbare Lebewesen verwendet (12.4.1.). Die *persönlichen Pronomina* verloren in der 1. und 2. Person die Dualformen und die Dative, behielten aber eine Subjekt–Objekt-Unterscheidung bei (*jak*: *mik, thu*: *thik, vi*: *os, i*: *ither*), während bei den Pronomina der 3. Person der Akkusativ und der Dativ zusammenfielen (*hanum* ‚ihm', *hænnæ* ‚ihr' F., *thæm* ‚ihnen'). In der verbalen Konjugation sind die Tempusunterscheidungen gut erhalten geblieben. Die Modi sind aber häufig zusammengefallen. Die Personenendungen sind durch die Generalisierung eines *-r* (aus der 2. und 3. Person) im Präs. Sing. und eines *-æ* (*-e*) (aus *-a*) im Präs. Pl. und (aus *-i*) in allen Formen des Präteritums (ausgenommen im Sg. der starken Verben) verlorengegangen.

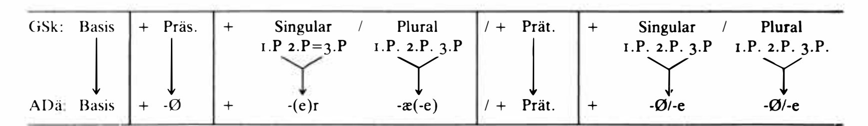


Abb. 10: *Die Entwicklung der Verbalendungen in der Verbkonjugation im Dänischen*

10.5.12.

Die wichtigsten Isoglossen, die in den geschriebenen Normen der altskandinavischen Periode zu finden sind, sind in den Tabellen der Abbildung 11 zu finden. Diese Tabellen gründen sich auf Listen, die in verschiedenen Grammatiken gefunden worden sind und als Kriterien verwendet werden, um Texte aus verschiedenen Gebieten unterscheiden zu können. Diese Tabellen können als Kontrollisten dienen, um die geographische Herkunft verschiedener Manuskripte zu bestimmen und ebenfalls um die ungefähre Ausbreitung der einzelnen Isoglossen anzugeben. In bezug auf Einzelheiten wird es notwendig werden, sich auf die historischen Grammatiken zu beziehen, in denen die Kriterienlisten durch Diskussion und zahlreiche Beispiele ergänzt werden. Diese Kontrolliste ist in der vorliegenden Form so organisiert worden, um die größere Menge an Neuerungen im Altdänischen und im Altschwedischen im Vergleich zu den anderen Traditionen hervortreten zu lassen. + bezeichnet eine Innovation und − die Beibehaltung einer älteren Form. Subdialekte werden durch Abkürzungen angegeben (Jy = Jylland, Fy = Fyn, Sk = Skåne, Sj = Sjælland, Vg = Västergötland, T = Trøndelag, O = Ost, N = Nord, S = Süd, SO = Südost, SW = Südwest). Die Liste enthält ferner die Isoglossen, die schon für Ost- und Westskandinavisch angegeben wurden und diejenigen, die die neuen nationalen Normen charakterisieren.

10.5.13.

Die *Syntax,* insbesondere in dänischen Quellen, spiegelt viele der gleichen Veränderungen, die den Übergang von den mittelalterlichen Sprachen zu den modernen Festlandsprachen charakterisieren, wider. Lateinische und deutsche Einflüsse machen sich geltend, z.B. in der schriftsprachlichen Verwendung des Part. Präsens und in den absoluten Konstruktionen des Part. Perfekt (d.h. Verwendung ohne finite Verbform): *thæn tridie dagh, øghenæn oplætæ, han saa staden lonkt bortæ* ‚am dritten Tag, (seine) Augen geöffnet, sah er die Stadt in weiter Ferne‘ (Skautrup 2. 58, aus der ältesten dänischen Übersetzung, Ende des 14. Jahrhunderts). Stabilere Merkmale der modernen Sprachen sind das Entstehen eines formalen Subjekts in den impersönlichen Sätzen der früheren Perioden, durch die Verwendung von *thet* ‚es‘ und *ther* ‚dort‘ wie im modernen Dänisch. Sogar die konservativen Gesetzsammlungen wurden auf diese Besonderheiten hin korrigiert: *stiupbarn*

Abb. 11. *Kontrolliste dialektaler Kriterien in altskandinavischen Manuskripten (1150–1350)*

I. Phonologie

…nderung	Regel	Beispiel	ADä	ASchw	AGu	ANw
…chwächung	p t k > b d g/V_V #	gaba	+	– + Sk	–	–
…alatalisierung	k g sk > kj gj skj/_V (vorne)	kjær	+	+	–	+
…erlust von R	R > Ø/_ #	hesta	+	+ – Vg	–	–
…okalisierung	g > w/_V #	slaw	+	–	–	–
…-Assimilation	ƀ > m/_n	jamn	– + Sk	+	+	+
…-Assimilation	d > C Liq/ln, n_	halla	+ – Sk	–	–	+ O – W
…erlust von w	w > Ø/_rV	reiþi	–	–	+	– SO + W…
…erlust von h	h > Ø/_lV nV rV	lutr	+	+	+	+
…erlust von j	j > Ø/k, l_V unbet.	kirka	+ – Sk	–	–	–
…elarisierung	nn > ng/V hoch_	ing	– + Sk Fy	–	–	–
…okaleinschub	Ø > C/m_l r, nn ll_r	gamble	+ Sk	+	+	+
…ffnung {	ū > ō/_a	bō(a)	+	+	+	–
	ū- > ō-	ō-līkr	–	+ – W	+	+ N – S
	ē > ǣ/_C, #	fǣ	+ 9C	+ 13C	– (> ī)	–
…chließung	ǣ ø̄ ē > ē ȳ ī	mēla	–	–	+	–
…ach hint. rücken	Verlust von R-Uml.	i gāR	+	+	–	–
…iphthongierung	ē usw. > ie ei usw.	hiem	+	–	– (spät)	–
…erwandlung …n Konsonanten	V_f > C/_V	sjā	–	–	–	+

onophthon- erung	ẹi > ē ọu, øy > ø iū > ȳ	stēn ø̄ga, ø̄ra lȳs	+ + +	+ + − (+)	− ai − au øy − iau	− + SO − + SO −
ffnung	i y u > e ø o/__rC æ > a/w__r	herþe varþa	− − + Sk	+ +	+ −	− + O − + O
hließung	o > u (kein a-Uml. bzw. Verlust des a-Uml.) ọ > u/__CCw e > i/__gj	hult hugga sighia	− Fy Jy + Sj Sk + − Jy + Sj Sk	+ − Vg + − Vg +	+ − (a) −	− + O − −
erlagerung nach vorne	u > y/__t(h) ọ > ø/__r, l a > æ/j__ (prog. Uml.)	ytan øl, ørn iærn	− + Sk + + IIC	− + − Vg + IIC	− − +N−S	− + + TE − W
erlagerung nach hinten	gi/ki Umlaut verloren ø > o/__r	takenn forst	+ − + Sk	+ − Vg −	+ −	− −
undung	i > y/C__C (spor.)	vyrða	+	+	+ (spät)	+
ntrundung	Verlust von u-Uml. __/(u) Verlust von u-Uml./__u	ɫand pl. sakum	+ +	+ +	+ +	+ TO − W + TO − W
iphthongierung	Brechung von e > ia (iæ) y > iu/__r, lC, ggw, ngw	jak, stjala sjunga	+ +	+ +	+ −	+ O − W + O − W
erlängerung	V > V̄/__rð, ng (spor.)	gārðr	+ Sj	+	−	+ W ng

nderung	Regel	Beispiel	ADä	ASchw	AGu	ANw
okalharmonie	i u > e o/V nicht hoch (C)___	systir, brōþer	− + Sk	− + Vg	−	+
okalgleich- ewicht	a i u > æ e o/lange Silbe___	kastæ, fara	−	+ − Vg	−	+ TO − W
okal- sammenfall	a i u > æ (e)	faræ	+ − Sk	−	−	− + SO
pokope	a i u > Ø	far	− + Jy	−	−	−
nschub on Vokalen	Ø > V/C__R (l, n)	bøkær	+ æ	+ e(æ)	−	+ e a u

orm	Varianten	ADä	ASchw	AGu	ANw
at. Pl.	(a) -unum (b) -umin	b	b aVg	*	a
P. Dual	(a) vit (> IS viþ) (b) mit	verloren	a	*	b
P. Pl.	(a) vēr (b) mēr (c) vī(r)	c vī	c	c vīr	a > b
P. Dual	(a) it (b) þit	verloren	a	*	b
P. Pl.	(a) ēr (b) þēr (c) ī(r)	c ī	c	c	a
P. Sg. F.	(a) hōn, hon (b) hun (c) hān	b abSk	a bVg	c	a
em. Sg.	(a) þann, þat (b) þænn, þæt	b	b	b	a bSO
. Präs. Sg.	(a) i-Umlaut (b) kein i-Umlaut	b aJy	b	b	a bSO
ed. Pass.	(a) -sk > -st (b) -sk > -s	b	b	b	a bSO
P. Pl.	(a) -it > -iþ (b) -ir (c) -in	– cSk	c	c	ab bSO
v. Det.	(a) þat hūs (b) þat hūsit	a bSk	b	a	b
el. Pr.	(a) er (b) sem (c) sum (d) þar	d aSk	c	c	b
on. ‚wenn‘	(a) ef (b) of, af (c) um (d) en	cSk bJy	cd	d	ad

of til ær > *stiupbarn of that til ær* ‚wenn es Stiefkinder gibt' (Skautrup 2. 59). Eine detaillierte Analyse der Syntax des Schonischen Gesetzes (1250–1300), die Paul Diderichsen durchgeführt hat, wurde die Grundlage für sein theoretisches Modell der Beschreibung der modernen dänischen Syntax (Diderichsen 1941). Dieses Modell, das später das Gerüst seiner *Elementær dansk Grammatik* (1946) wurde, hat einen großen Einfluß auf die skandinavische Linguistik gehabt. Seine ‚Feldanalyse', die den Satz als eine Reihe von Löchern auffaßt, die gefüllt werden können und von einem ‚Fundament' als Ausgangselement ausgeht, nimmt in gewisser Hinsicht das generative Modell vorweg. Sie ist von vielen Verfassern skandinavischer Lehrbücher aufgenommen worden. Im Paragraph 11.4 wird die spätere syntaktische Entwicklung ausführlich erörtert.

10.6 Lehnwörter und Lexikon

Der ungeheuer große Reichtum an Wörtern in mittelalterlichen Quellen gibt uns letztlich die Möglichkeit, einen breiteren Überblick über den skandinavischen Wortschatz zu gewinnen. Es ist aber nicht so, daß die Quellen den Wortschatz vollständig darstellen. Die zeitgenössischen heutigen Dialekte weisen eine große Anzahl von Wörtern auf, die im Mittelalter nicht erfaßt wurden, in erster Linie, weil die Quellen sich auf bestimmte Themenbereiche konzentrieren und andere Bereiche ausschließen. Die Stilbreite ist am größten in der isländischen Literatur. Sie erstreckt sich von spontanen Gesprächen in den Sagas bis zu den dichterisch verarbeiteten Versen der Skalden. Die ostskandinavischen Quellen vermitteln eine bessere Vorstellung davon, wie sich das Festlandskandinavische in seiner Entwicklung von einer mittelalterlichen zu einer modernen Sprache gestaltet hat.

Der Wortschatz ist, wie bekannt, der deutlichste Spiegel einer Kultur. Jede kulturelle Transformation, der die nordischen Länder in jener Zeit unterworfen wurden, spiegelt sich im Wortschatz wider: Vom Heidentum bis zum Christentum, von völkischen Gruppierungen zu nationaler Regierung, vom ‚In-sich-selbst-geschlossen-Sein' bis zu internationalen Verbindungen. Das meiste davon war Resultat der Bestrebungen der privilegierten Klassen, weil die allgemeine Bevölkerung kulturell gesehen noch nicht mobilisiert war. Das *Christentum* war das Resultat der Arbeit der Missionare und der Priester, die eine neue

kirchliche Klasse bildeten und das Latein als ihre technische Sprache verwendeten. Die neuen *Regierungsinstitutionen* wurden vom König und von den Adligen geschaffen. Ihre technische Sprache war zwar Latein, aber stark beeinflußt durch die feudalen Modelle der Sprachverwendung oder durch die des Gebrauchs der deutschen und der französischen Sprache. Der neue *Handel* war das Werk der Bürger, dessen technische Sprache das Niederdeutsche war (mit Ausnahme der Kaufleute, die Engländer oder Holländer waren). Wenn skandinavische Schreiber ihre einheimischen Sprachen verwendeten, um Themen zu behandeln, die sich auf diese oder ähnliche Bereiche bezogen, empfanden sie die Notwendigkeit, viele ihnen geläufige Begriffe ausschließlich in der entsprechenden technischen Sprache auszudrücken.

10.6.1.

Jede Bevölkerung, von der das Lernen und Verwenden einer fremden Sprache verlangt wird, um die Kultur, die in jener Sprache ihren Ausdruck findet, zu erwerben, muß ihre eigene Sprache umgestalten, um den neuen Erfordernissen zu genügen. Das kann geschehen (a) durch die Aufnahme neuer lexikalischer Mittel (Wörter, Phrasen, Sätze) oder (b) durch die Verwendung einheimischer Mittel, die die gleiche Funktion wie die Fremdelemente übernehmen. In beiden Fällen wird etwas entliehen, auf jeden Fall aber ein Begriff. Im Falle (a) können die Einheiten *vollständig* oder *teilweise* den Regeln der einheimischen Grammatik und Phonologie angepaßt werden. Das Resultat ist ein *Lehnwort* im engeren Sinn. Im Falle (b) ist das Resultat eine *Lehnübertragung*, die entweder eine *semantische Ausweitung* eines vorhandenen Wortes oder einer Wortverbindung oder eine *Lehnbildung* (auch als *calque* oder *Lehnübersetzung* bekannt) sein kann, die die Struktur des fremden Begriffs nachahmt. Es kommt nur selten vor, daß die Sprachen in solchen Fällen völlig neue Wörter bilden. Alle diese Verfahren haben die mittelalterlichen Skandinavier verwendet. Das Ostskandinavische hat vorwiegend Lehnwörter aufgenommen, das Westskandinavische eher Lehnübersetzungen. In späteren Zeiten wurde die Wahl zwischen den beiden Verfahren als wichtig empfunden, aber in der frühen Zeit hing sie offensichtlich davon ab, wie eng der Kontakt zwischen den Sprachen war. Der Kontakt mit den fremden Sprachen scheint beim Ostskandinavischen enger gewesen zu sein als beim Westskandinavischen.

10.6.2.

Man kann in der Aufnahme von Lehnwörtern sowohl stilistische als auch geographische Unterschiede feststellen. Die Aufnahme von Lehnwörtern war im Ostskandinavischen dort am stärksten ausgeprägt, wo die Verbindung mit dem Festland am engsten war. Sie war am geringsten im Isländischen. Zwischen diesen beiden Extremen stand das Norwegische. Sie war in städtischen Gemeinden größer als in ländlichen Gebieten. Stilistisch gesehen war sie am geringsten in den Redeformen, die eine enge Verbindung zur vorchristlichen Vergangenheit unterhielten und vor allem in der altisländischen Literatur, die in ihrem Inhalt zum großen Teil heidnisch ist. In allen Ländern wurden die frühen Gesetze am wenigsten beeinflußt, weil sie in Verbindung zu einer Ökonomie standen, die grundsätzlich landwirtschaftlich war und sie in ihrem Wesen und in ihrer Grundstruktur auf die heidnische Zeit bezog (Ahldén 1945). Nur drei Prozent der 994 lexikalischen Einheiten des Schonischen Gesetzes (um 1171) sind fremden Ursprungs (Skautrup I. 285), die zudem alle gut assimiliert sind (z.B. *paskæ* ‚Ostern', *mynter* ‚Münze'). Mit dem neuen Geschmack erzieherischer und unterhaltsamer Literatur, die aus anderen Sprachen übersetzt wurde, kam selbstverständlich auch die Versuchung, in diese Texte neue und unübersetzte technische Begriffe einzufügen. Der wichtigste Anstoß zu einem völlig neuen skandinavischen Stil kam von den Lehnwörtern, die für den täglichen Sprachgebrauch im Handel und öffentlichen Leben aufgenommen wurden. Viele der Wörter, die in jener Zeit aufgenommen und geschaffen wurden, überlebten bis in die heutige Zeit, aber natürlich sind in den Texten zahlreiche Begriffe vorhanden, die entweder nur einmal als Lehnwörter belegt oder später außer Gebrauch geraten sind.

10.6.3.

Das allmähliche Eindringen der römisch-katholischen Kirche nach Skandinavien zwischen 850 und 1150 stellte große Anforderungen an die einheimischen Sprachen, weil die Kluft zwischen ihnen und dem Lateinischen sehr viel größer als im südlichen Europa war. Die Tatsache, daß die anderen germanischen Völker sich der Menge der christlichen Gemeinden angeschlossen hatten, stellte einen wichtigen Brükkenschlag dar. Die ersten Germanen christlichen Glaubens waren die Westgoten, wie man aus der Bibel Wulfilas aus dem vierten Jahrhun-

dert entnehmen kann. Einige Elemente des christlichen Wortschatzes könnten durchaus auf seine frühen Versuche zurückzuführen sein (Wessén 1928). Die ersten Missionare in Norwegen waren Engländer. In Dänemark und in Schweden waren es die Sachsen, aber die Trennung ist hier nicht eindeutig, weil die dänischen Herrscher von England (1016–1042) den englischen Einfluß förderten. Wenngleich das Lateinische das endgültige Modell der gesamten kirchlichen Terminologie war (wie sie in der Vulgata kodifiziert ist), kann die besondere Form eines bestimmten Wortes entweder durch Anpassung im Altenglischen, Altsächsischen und seiner Nachfolgesprache, dem Mittelniederdeutschen, bestimmt worden sein.

Lateinische Wörter wie *monasterium* oder *monachus* werden gelegentlich als der Sprache nicht angepaßt zitiert, aber im allgemeinen wurden sie mehr oder weniger gut angeglichen, z.B. als *mynster* und *munkr*. Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob *mynster* nach dem altenglischen *mynster* oder dem mittelniederdeutschen *münster* gebildet wurde oder ob *munkr* auf das altenglische *munuc* oder das mittelniederdeutsche *monnek* zurückzuführen ist. Gelegentlich wird es notwendig, das Altfriesische oder das Mittelniederländische zu berücksichtigen. Alle diese Sprachen sind einander ähnlich und bieten wenig sichere Kriterien, um die Quelle des Lehnwortes zu bestimmen (vgl. Seip 1915, 1919).

Der tiefgreifende Einfluß des Christentums auf den skandinavischen Wortschatz ist Gegenstand zahlreicher Studien gewesen. Eine der frühesten Untersuchungen ist die von B. Kahle (1890: 314) gewesen, der mit Begeisterung von der Fähigkeit sprach, ‚mit welcher die Meister der Übersetzung es verstanden haben, die ihnen entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden‘. Taranger (1890) behandelte insbesondere den englischen Einfluß auf die norwegische Kirchensprache, der sich seiner Ansicht nach nur zum Positiven ausgewirkt hatte: ‚Jeder Satz ist ein Zeugnis der Fähigkeit der Verfasser, ihre Aufgabe zu lösen und ihrer außerordentlichen Kapazität, das fremdsprachliche Material in eine echte einheimische Form umzugestalten‘ (1890: 412). Jørgensen (1908) untersuchte die Entwicklung des Dänischen unter dem Einfluß des Christentums und C.-E. Thors (1957) führte im Altschwedischen eine Untersuchung auf breiter Grundlage durch, die faktisch alles zusammengetragen hat, was zu diesem Thema in sämtlichen skandinavischen Sprachen bekannt ist.

10.6.4.

Thors (1957: 629ff.) stellte fest, daß der englische Einfluß im allgemeinen derjenige gewesen war, den man aufgrund der missionarischen Tätigkeit in der frühesten Zeit der Kirche erwarten konnte: Wörter für kirchliche Bauten und ihre Ausrüstung (*kirkia* ‚Kirche', *skrūþer* ‚Leichentuch', *rökilse* ‚Weihrauch') oder für die Tätigkeit des Klerus (*hūsl* ‚Sakrament', *skript* ‚Beichte', *mässa* ‚Messe', *bläza* ‚segnen') und für verwandte Begriffe (*guþfaþer* ‚Pate', *lärþer* ‚Gelehrter', *ärkebiskoper* ‚Erzbischof', *nōn* ‚Mittagszeit') stammen aus dem Englischen. Die Wörter, die er als deutsch identifizierte, betreffen die Hierarchie des Klerus (*provaster* ‚Dechant, Dekan', *kapitel* ‚Kapitel', *pave* ‚Papst') und die sich entwickelnde Kirche (*domkirkia* ‚Dom', *stift* ‚Diözese, Bistum', *dop* ‚Taufe', *klokke* ‚Glocke'). Die drei großen Festtage der Kirche bilden eine interessante Dreiheit: Im Altenglischen hatten sie alle einheimische Namen (*gēol* ‚Weihnachten', *ēoster* ‚Ostern', *hwīta sunnandæg* ‚Pfingsten'), aber in den skandinavischen Sprachen wurde nur das erste Wort aufgenommen (*jōl, jūl* ‚Weihnachten', ursprünglich der Name des heidnischen Winterfestes). Die anderen waren deutsche Lehnwörter (ADä *pāska,* aus dem AS *pāscha;* ADä *pingiz* aus dem AS *pincoston*) mit der Ausnahme, daß das Westskandinavische den Namen *hvítasunnudagr* ‚Pfingsten' nach dem englischen Modell bildete, der heute noch die isländische Bezeichnung ist (und in norwegischen Dialekten als *kvissun,* NN *kvitsunn* weiterlebt). Der niederdeutsche Einfluß hielt länger an und war tiefgreifender, wenigstens im Ostskandinavischen.

Von den 1100 Wörtern, die Thors behandelt, sind nur wenige Lehnwörter im eigentlichen Sinne. Die meisten davon sind Lehnübersetzungen, das was Tegnér als *ideella lånord eller översättningslånord* bezeichnete: Der Lautkörper ist einheimisch, aber die Seele ist fremd (Tegnér 1889: 159). Nur wenige dieser Wörter könnten als besonders religiös vor der Aufnahme des Christentums angesehen werden. Außer den schon genannten *guþ* ‚Gott' und *jōl* ‚Weihnachten' waren es z. B. die Wörter *heilagr* (Ger **hailagaz*) ‚heilig' früher ‚unversehrt', *vīgja* ‚weihen' und einige Wörter für ‚Feind', die für den christlichen Teufel verwendet werden konnten (*andskoti, fjandi, gramr, ōvinr* usw.). Ferner gab es eine große Anzahl von Wörtern für soziale und morale Beziehungen, die leicht umgewandelt werden konnten, um ihnen eine christliche Bedeutung zu verleihen:

dygð ‚Stärke, Tugend, Ehre' (aus *duga* ‚fähig sein') > ‚(christliche) Tugend'
skīrr ‚hell, sauber, rein' > ‚(moralisch) rein'
samfundr ‚Zusammenkunft, Versammlung' > ‚(christliche) Gemeinde' (nur im Ostskandinavischen)
trū(a) ‚Vertrauen, Treue' > ‚Glaube' (in christlicher Doktrin, nach dem Vorbild des lateinischen *fides*).

Von *skīrr* wurde das Verb *skīra* gebildet, dessen eigentliche Bedeutung ‚reinigen' ist, das im Westskandinavischen für ‚taufen' und als Ausdruck für den Donnerstag der heiligen Woche verwendet wird (‚Gründonnerstag'), AN *Skírdagr,* ASchw *Skärdagher* ‚Tag der Purifikation' (AN *skíriþórsdagur*/ ADä *skærtorsdag*/ ASchw *skärþorsdagher;* im archaischen Englisch auch *Sheer Thursday*). Im Ostskandinavischen wurde ‚taufen' durch *døpa* (aus *deypa*) wiedergegeben, das dem Gotischen *daupjan* und dem Mittelniederdeutschen *dopen* entspricht, die ursprünglich, wie das Griechische *baptizein,* ‚eintauchen' bedeuteten.

10.6.5.

Ein Beipiel der komplexen Verhältnisse zwischen den Modellsprachen und den in den skandinavischen Sprachen erzeugten Entsprechungen kann man in der altschwedischen Übersetzung der Phrase *sancta catholica ecclesia* sehen: (*i enne) almennelike hälge kirkio* (Thors 27). *Almenneliker* (AN *almennilegr,* ADä *almænnælik*) ist ein skandinavisches Wort, das ‚allgemein, universal' bedeutet (*almenni* ‚Leute', ‚all(e) Männer' + – *līkr* ‚ähnlich'); vgl. AE *(ge)mæne,* AHD *gemeina* für den gleichen Begriff. *Hælagr* (GSk *hęilagR* aus dem Ger **hailagaz*) ist ein vorchristliches legalistisches Wort für ‚Unversehrtheit des Eigentums': Die ersten Besiedler Islands hatten die Gewohnheit, das Land, das sie als ihr eigenes beanspruchten, zu ‚weihen' (*helga*). Nur *kirkia* ist ein reines Lehnwort, wahrscheinlich aus dem Altenglischen *cirice* (oder möglicherweise aus dem Altsächsischen *kirika*), das es seinerseits von den Franken erhielt (Bistümer von Lyon und Trier), wo das griechische *kyriakon* das übliche lateinische *ecclesia,* vgl. Frz *église,* ersetzt hatte (Frings 1932: 38; siehe aber Wessén 1928, der *kirkia* auf die Goten zurückführt).

‚Seele' und ‚Geist', zwei Schlüsselwörter christlichen Glaubens, sind weitere Beispiele für komplizierte Forschungsprobleme, die daraus

entstehen, daß neue Begriffe in eine andere Kultur übergehen. Diese Wörter sind Entsprechungen der lateinischen *anima* und *spiritus* (welche ihrerseits nach den griechischen *psȳchē* und *pneûma,* Wörtern für ‚Atem, Wind' modelliert sind). In den modernen skandinavischen Sprachen sind sie:

	Is	Fä	NN	DN	Schw	Dä
‚Seele'	*sál*	*sál*	*sål*	*sjel*	*själ*	*sjæl*
‚Geist'	*andi* (*önd*)	*andi* (*ond*)	*ande*	*ånd*	*ande* (*anda*)	*ånd*

‚Seele' stammt aus dem Protogermanischen **saiwa-lō* F. (Got *saiwala*), das in etwas phantasievoller Weise aus dem Protogermanischen **saiwa-z* M. ‚See, M.' abgeleitet worden ist, mit der Begründung, daß es auf die Geister hinweist, die sich in den heiligen Seen aufhielten (Weisweiler 1939). Das Altenglische entwickelte diese Form zu *sāwol* (> *sāwl*), das Altsächsische zu *siala* (*sēola, siola, sēla*), aus welchen das mittelniederdeutsche Wort *sele* entstand. Im Skandinavischen werden die westskandinavischen Formen aus einer altskandinavischen Form *sāl,* die ostskandinavischen aus der Form *siāl* abgeleitet. Außer diesen Formen weisen die Quellen Formen auf, die als *siōl* (*siaul, sioulu, siulu, siol*) und *sǣl* (*sil, silu, selu*) gelesen werden können. Es ist behauptet worden (Kock *Ljh* 2. 300–305), daß diese Formen alle auf das protogermanische **saiwa-lō* zurückgehen wie die anderen germanischen Formen, und daß ihre unterschiedliche Form mit den verschiedenen Formen, die von **saiwa-z* abgeleitet worden sind und im Altskandinavischen als *siār, siōr, sǣr, sø* vorhanden sind, vergleichbar sei. Heute wird aber die allgemeine Ansicht vertreten (Thors 450–457), daß das Wort im Nordgermanischen ausgestorben sei (weil es in keiner heidnischen Quelle vorkommt) und daß es in die westskandinavischen Sprachen als Lehnwort aus dem Altenglischen, in das Ostskandinavische aus dem Altsächsischen, aufgenommen wurde. Die Form *sæl* (die noch in der dänischen Zusammensetzung *minsæl* ‚meine Seele' verwendet wird) stammt aber aus dem Mittelniederdeutschen. Es überrascht, daß das Wort im Nordgermanischen verschwunden ist. Die Tatsache, daß es so leicht wieder aufgenommen werden konnte und in so unterschiedlichen Formen auftaucht, ist aber ein Hinweis darauf, daß das Problem nicht völlig gelöst ist. Was ‚Geist' angeht, variieren

diese Formen häufig mit ‚Seele' auf den runischen Denkmalsteinen, die an Gott die Bitte richten, den Dahingeschiedenen zu segnen. Das skandinavische Wort für ‚Geist' ist einheimisch (letzten Endes hat es den gleichen Ursprung wie *anima*) und in einer starken (*ǫnd*) und schwachen (*andi*) Form gut vertreten, die sich in ihrer Bedeutung als ‚Atem' und ‚Geist' überschneiden. In der christlichen Bedeutung als ‚heiliger Geist' hat Dänisch (und DN) *ånd* (wobei *andi* > *ånde* die Bedeutung ‚Atem' übernahm) beibehalten, während die anderen Sprachen *andi* bewahrt haben (Schwedisch hat auch eine neue Form *anda* in der Bedeutung ‚Atem' und weltlicher ‚Geist' entwickelt). So gesehen sind die skandinavischen Sprachen mit dem Westgermanischen in der Aufnahme von ‚Seele' einen gemeinsamen Weg gegangen, aber im Falle von ‚Geist' weichen sie sowohl von dem deutschen Wort *Geist* als auch von dem lateinischen Lehnwort ‚spirit' im Englischen ab.

10.6.6.

Der Klerus war nicht nur für die kirchliche Terminologie verantwortlich. Als Gelehrte übertrugen sie auch die weltlichen lateinischen und griechischen Traditionen auf die skandinavischen Verhältnisse. Juristische, rhetorische und grammatische Werke standen neben theologischen Werken in der Bibliothek des Bischofs Arne (gestorben 1314) in Bergen. Der *Königsspiegel* erinnerte seine Leser an die Notwendigkeit, Latein zu lernen, und der Dichter Þórarinn Loftunga behauptete im Jahre 1035, daß die Gebete an den heiligen Olaf in der *bókmál* ‚literarischen Sprache' (d.h. Latein) rezitiert werden sollten. In gelehrten Werken übersetzten die Übersetzer nicht immer lateinische Wörter und glichen sie nicht einmal der einheimischen Sprache an. Sie verwendeten viele tautologische Wendungen, in denen ein einheimisches Synonym verwendet wurde, um das lateinische Wort zu erläutern, z.B. *til samtals ok consilium* ‚zur Konferenz und Beratung' (Berulfsen 1963–64: 156–172; Salvesen 1968). Neue Konstruktionen schlichen sich in die literarische Sprache ein, besonders in der Verwendung der Partizipialformen im Präsens und im Perfekt, in der Verwendung der reflexiven Diathese in passiver Bedeutung und in der Verwendung der interrogativen Pronomina als relative Pronomina. Aber solcher Sprachgebrauch konnte sich nicht in der gesprochenen Sprache festigen, obwohl er Teil eines gelehrten Stils war, der nur eine kurze Vergangenheit hatte. Die Klöster waren Zentren der religiösen Aktivität,

und ebenfalls der zivilisierenden Kraft in Gartenbau, Landwirtschaft, Handwerk und Medizin. Zahlreiche Wörter, die in den Klosterschulen gelehrt worden sein müssen (ADä *skolæ,* Lat *schola*), wurden in die Sprache aus dem Lateinischen in gut angepaßter Form (gelegentlich über das Westgermanische) aufgenommen: ADä *lauerbær* ‚Lorbeer' (ASchw *lagherbær*) aus dem Lat *laurus* über das Mittelniederländische *lauwer,* ND *lōrbere;* ADä *spitalsk* ‚leprakrank' aus dem Lat *hospitale* > MND *spittāl* ‚Krankenhaus' (für Leprakranke); AN *skrín* ‚Kästchen' aus dem Lat *scrīnium* > AE *scrīn,* MND *schrīn.*

10.6.7.

Der Königshof wurde das Zentrum des sozialen Lebens für eine neue Oberklasse, die das Land durch ihre Adligen und die unteren Verwalter regierte. Es wurden mehr glänzende Titel eingeführt und sprachlich leicht angepaßt, z.B. AN *hertogi* ‚Herzog' (ND *hertoch* ‚Führer einer Armee', das mit dem älteren *jarl* ‚Jarl' rivalisierte), *greifi* ‚Graf' (ND *grēve,* AE *gerēfa* ‚Vogt') mit einem ultrakorrekten Diphthong; *jungherra* ‚junger Adliger' (auch *junkherra, junkera, junkeri* aus dem ND *junkher*) mit partieller Anpassung (vgl. Is *ungherra* ‚junger Mann'), *jungfrū* ‚junge Adlige' (ADä *iungfrūghæ,* Dä Nw *jomfru,* Schw *jungfru* alle aus dem MND *junkvrowe,* vgl. Is *ungfrú* ‚Fräulein'). Solche Titel trugen dazu bei, einen Hauch von *kurteisi* ‚Vornehmheit, Höflichkeit' (ME *curteisie,* AFrz *cortoisie*) zu schaffen. Der ‚Ritter' *riddari* (MND *ridder* ‚Reiter') erhielt sein *lēn* ‚Feud' (MND *lēn,* verwandt mit dem AN *lán* ‚Kredit, Darlehen, Leihgabe') vom König als Entgelt für seine Dienste. Neue Kriegsführungsmethoden führten zum Ersatz des einheimischen *ǫr* ‚Pfeil' durch *pīl* (MND *pil* aus dem Lateinischen *pilum* ‚Lanze') und zur Einführung neuer Waffen wie *byssa* ‚Schußwaffe' (MND *busse* ‚Schußwaffe, Büchse' aus dem Griechischen *pyxos* ‚Büchsenholz') und *krūt* ‚Pulver' (MND *krūt,* Dä *krudt,* aber Is *púður*).

10.6.8.

Handel und Handwerk verlangten viele neuartige Begriffe, die meisten waren mittelniederdeutscher Herkunft. Viele grundlegende skandinavische Begriffe blieben erhalten, wie z.B. *kaupmaðr* ‚Kaufmann' und die Wörter für kaufen und verkaufen, die auf jeden Fall mit den niederdeutschen Wörtern verwandt sind. Das alte Wort *handla* ‚handeln'

erhielt seine Bedeutung von ‚Handel' aus dem MND *handelen; borga* (wenn es überhaupt vorhanden war) seine Bedeutung von ‚Garantie' aus dem MND *borgen.* Neue Handelszweige und Handwerksberufe entstanden, z. B. ADä *bødeker* ‚Böttcher' (MND *bödiker*), ADä *krember* ‚ambulanter Händler' (Dä *kræmmer,* Schw *krämare* aus dem MND *krēmer*), *kok* ‚Koch' (MND *koch* aus dem Lat. *coquus*), *køgemester* ‚Küchenmeister' (MND *kōkenmester*). Es ist kein Wunder, daß solche Wörter wie *kōka* ‚kochen' (MND *köken* aus dem Lat *coquere*) und *smaka* ‚schmecken' (MND *smaken*) diesen Berufen folgten und einheimische Wörter wie *sjóða* (vgl. Engl *seethe*) und *þefja* (eigentl. ‚riechen') verdrängten. Es gab viele neue Produkte zu kochen und zu schmecken, z. B. *kanel* ‚Zimt' (MND *kanel* aus dem Spätlateinischen *canella* ‚kleines Rohr'), *sukkær* ‚Zucker' (MND *sucker* letzten Endes aus indischen Sprachen), *mōs* ‚Mus' (ND *mōs*), *villibráð* ‚Wildbret' (ADä *wildbradh,* wahrscheinlich aus dem MND *wiltbrāt*).

10.6.9.

Außer den technischen Wörtern, die hier aufgezählt wurden, gab es zahlreiche allgemein gebräuchliche Wörter, die alte einheimische Wörter ersetzten oder ihre Bedeutung einengten. *Stríð* hatte ursprünglich jede Art von Streitigkeit bezeichnet, aber die besondere Bedeutung ‚Krieg' wurde nun von *krig* (MND *krich,* Gen *kriges*) übernommen. Im Isländischen geschah das jedoch nicht. *Ætla* ‚vorhaben' wurde auf dem Festland durch *akta* (ND *achten*) ersetzt, außer in norwegischen und schwedischen Dialekten (häufig auf die Bedeutung ‚austeilen, verteilen' eingeengt). *Kenna* ‚lehren' und *nema* ‚lernen' wurden durch *læra* (MND *lēren* ‚lehren, lernen') ersetzt. Wiederum blieb das Isländische hier eine Ausnahme. Im Dänischen verlor *kenna* auch seine Bedeutung ‚fühlen' zugunsten des Lehnwortes *følæ* (MND *vōlen* aus dem Westgermanischen *fōlian*). *Leika* ‚spielen' wurde teilweise durch *spille* (MND *spelen*) in allen Bedeutungen, die sich nicht auf das Spielen des Kindes beziehen, ersetzt. Das übliche Wort für ‚Geschenk', *gjǫf,* wurde durch *gāfa* ersetzt, dessen Vokal aus dem MND *gāve* und dessen geistige Bedeutung aus dem Lat *dōnum* (*gratiae*) stammen; vgl. Dä DN *nådegave,* Schw *nådegåva* ‚Begabung'. Es gibt vermutlich nur wenige skandinavische Wörter, deren übertragene Bedeutung nicht auf eine klassische, biblische oder auf eine allgemein europäische Quelle zurückgeführt werden könnte.

10.6.10.

Das Gemeinskandinavische hatte die unbetonten Präfixe verloren (siehe 9.4.3.), und viele Suffixe waren auf ein einziges Phonem gekürzt worden (*sók-n, spek-i, fegr-ð*). Es ist deshalb nicht überraschend, daß mittelniederdeutsche Affixe entlehnt wurden und produktiv geworden sind (Seip 1924, Nachdruck 1934b: 30). Die entlehnten Präfixe erfüllten die Funktion derer, die verlorengegangen waren, z. B. *be-, ent-, er-, ge-*. Zusammensetzungen mit *be-* tauchen im Altschwedischen im frühen vierzehnten Jahrhundert auf, im Altdänischen schon ab 1350, im Altnorwegischen nach 1370, z. B. ASchw *bedragha* ‚betrügen' (MND *bedrēgen* angepaßt nach *draga* ‚ziehen'), *begripa* ‚begreifen' (MND *begrīpen*), *betala* ‚bezahlen' (MND *betalen*). *Ent-* wurde als *und-* wiedergegeben, z. B. *undgå* ‚vermeiden' (MND *entgān*) oder im Schwedischen als *um-*, z. B. *umbära* ‚ohne etwas auskommen' (Dä DN *undvære,* aus dem MND *entberen*). *Er-* und *be-* kamen später, aber das Präfix *for-* verband sich schon sehr früh mit einer großen Anzahl einheimischer Bildungen, z. B. ADä *fordærvæ* ‚verderben' (MND *vorderven*), *forbrytæ* ‚ein Verbrechen verüben' (MND *vorbrēken,* in dem *brēken* durch ein einheimisches Synonym ersetzt wird), *forglømæ* ‚vergessen' (aus dem einheimischen *glømæ* nach dem MND *vorgeten*). Parallele Bildungen mit *fyrir-* (*fore-*) erhielten im Isländischen den Akzent auf das Präfix, aber in den anderen Sprachen führte der mittelniederdeutsche Einfluß dazu, daß *for-* in der pejorativen Bedeutung unakzentuiert blieb (Johannisson 1939: 175 ff.).

10.6.11.

Eine Anzahl niederdeutscher Suffixe wurde auch im vierzehnten Jahrhundert aufgenommen. Feminina wurden durch das Suffix *-inne* markiert wie im ADä *førstinne* ‚Prinzessin' (MND *vörstinne*) oder *-ersche* wie im ADä *synderske* ‚Sünderin' (MND *sündersche*), woraus das dänische *-ske* und das schwedische *-ska* entstanden sind. Abstrakte Nomina auf *-het* (Nw *-heit*), *-else* und *-ende* (Schw *-ande*) spiegelten mittelniederdeutsche Formen wider, z. B. ANw *rettighæit* ‚Gerechtigkeit' (MND *rechticheit*), ASchw *vighilse* ‚Weihung' (MND *wigelse*), ASchw *meddelande* ‚Mitteilung' (MND *mededēlent*). Der mittelniederdeutsche Ursprung von *-else* ist Gegenstand von Diskussionen (Seip 1947), weil es durch Metathesis des gemeinskandinavischen *-sl* (siehe aber Loman 1961: 197–285) entstanden sein könnte. Die meisten nieder-

deutschen Lehnwörter, an die es angehängt wurde, enden auf *-nisse* oder *-ing*, so daß es schon früh aufgenommen worden sein muß. Es wurde schnell produktiv mit einheimischen Wurzeln, besonders im Dä und DN (NN und Is haben es im allgemeinen nicht aufgenommen): ADä *fræstæls* ‚Versuchung' (Dä DN *fristelse*, Schw *frestelse*, aber Is Fä NN *freisting,* Is auch *freistni*); ADä *øthmykælsæ* ‚Demütigung' (Dä *ydmygelse,* DN *ydmykelse,* Schw *förödmjukelse,* aber NN *audmyking, audmykt,* Fä *eyðmýking,* Is *auðmýkt*). Das Suffix *-ande* wurde besonders allgemein in Schweden benutzt. In seiner Form ist es identisch mit dem Partizip Präsens, aber es gibt den mittelniederdeutschen nominalisierten Infinitiv auf *-ent* (Gen. *-endes*) wieder. Die einheimischen Suffixe *-ig* (*-ug*) und *-lik* wurden leicht an mittelniederdeutsche Stämme in Nachahmung an mittelniederdeutsche Adjektive angehängt: ADä *underdanugh* ‚unterwürfig' (MND *underdanich*), *ærlik* ‚ehrlich, ehrenhaft' (MND *erlik*).

10.6.12.

Die schnelle Entwicklung städtischer Varianten der skandinavischen Sprachen nach 1250, besonders in Dänemark und in Schweden, spiegelte die bilinguale Welt, in der die privilegierten Klassen lebten, wider. Nur um Haaresbreite überlebten die skandinavischen Sprachen. Ihr Überleben bezahlten sie mit der Anpassung an die neue, hierarchisierte mittelalterliche Welt. Die Veränderung drang langsam in die ländlichen Gemeinden ein, insbesondere auf die im Westen gelegenen Inseln (weder Isländisch noch Färöisch wurden damals in einer städtischen Gemeinde gesprochen). Der fremde Einfluß hatte deshalb den doppelten Effekt, eine soziale Trennung zwischen den unteren und den oberen Klassen zu schaffen und das Festlandskandinavische und das Inselskandinavische zu trennen. Das war der Anfang der Trennung der übrigen skandinavischen Sprachen vom Isländischen und Färöischen. Es geschah zur gleichen Zeit, als durch die gemeinsamen Änderungen im ADä, ASchw und ANw sich diese Sprachen ähnlicher wurden. Dazu kam auch die Tendenz, sie unter dem Einfluß Dänemarks zu zentralisieren.

10.6.13.

Namen und Titel folgten der neuen Weltweisheit. Die Bibel und der Heiligenkalender brachten neue Namen mit. Eine Liste in *Valdemars*

Jordebog über 204 Personen, die kurz vor 1200 lebten, weist 72 verschiedene Namen auf, von denen 16 ausländisch sind, darunter die drei häufigsten: *Niels* (von *Nicolaus*), *Peder* (von *Petrus*) und *Jon* (von *Johannes*). Neun der 16 Namen sind christlich, die übrigen deutsch (Skautrup I. 303). Die christlichen Namen wurden gründlich angepaßt, z.B. *Michael > Mikkel, Matthias > Mads, Paulus > Paul, Elizabeth > Else, Benedictus > Bengt, Magnus > Mo(ge)ns, Martin > Morten, Cecilia > Sidsel, Sille.* Deutsche Namen mußten nicht so tiefgreifend geändert werden: *Albrekt, Bertold > Bertil/Bertel, Engelbrekt, Fretherik, Henrik, Markvarth, Gerthrud, Greta* (von *Margareta*), *Valburg* usw. Nachnamen wurden allmählich notwendig im städtischen Leben, aber sie waren noch meistens Vatersnamen: *Svend Estridsøn, Anne Pætersdotter.* Andere nahmen Berufsbezeichnungen auf oder sie wurden ihnen angehängt (*Henricus Crember* ‚Händler'), oder Ortsnamen wurden aufgenommen (*Johannes Sialanzfare* ‚der Mann von Sjælland') oder sogar Spitznamen (*Galt* ‚Eber', *Lille* ‚Klein', *Drukken* ‚Betrunken', *Kage* ‚Kuchen'). Nur in der Klasse der Adligen begann man, die seit 1100 bekannte deutsche Gewohnheit aufzunehmen, die Nachnamen von einer Generation zur anderen als Familiennamen weiterzuführen.

10.6.14.

Die Aufnahme so zahlreicher mittelniederdeutscher (und lateinischer) Wörter brachte neue Akzentuierungsregeln, die fester Bestandteil der standardisierten Festlandsprachen wurden. Die frühen Lehnwörter waren voll angepaßt, wie die schon zitierten Namen, so daß *Michae´l > Mik´kel, Christia´nus > Kris´tian, Grego´rius > Gre´gers, Ceci´lia > Sis´sel* akzentuiert wurden. Die Regel der Akzentuierung auf der ersten Silbe wurde weiterhin im Isländischen angewandt, auch im Falle ausländischer Namen wie *Alexan´der* und *Ame´rika,* die *A´lexander* und *A´merika* akzentuiert werden. Das gleiche trifft größtenteils für viele norwegische und schwedische Dialekte zu, z.B. ONw *sta`sjon* ‚Station', *pol`ti* ‚Polizei', *bet`aḷa* ‚bezahlen' (DN *stasjo´n, politi´, beta´le*), Värmlandschwedisch *kap`la* ‚Kaplan', *pat`ron* ‚Patron', Närke-Schw *præd`dika* ‚predigen' (Schw *kapla´n, patro´n, predi´ka*). Aber die große Anzahl mittelniederdeutscher Wörter mit den Präfixen *be-, er-, for-, ge-* restaurierten ein Akzentuierungsschema im Altskandinavischen und Mittelskandinavischen, das im Protoskandinavischen verlo-

rengegangen war. Die meisten Wörter behielten diese Präfixe unbetont, aber zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten führten sie zu komplizierten Veränderungen innerhalb der Dialekte und zwischen den verschiedenen Dialekten. Das Präfix *er-* wurde im Schwedischen betont (*e`rinnra* ‚sich erinnern', *e`rfara* ‚erfahren', *e`rövra* ‚erobern'), blieb aber im Dänischen und Danonorwegischen unbetont (*erin´dre, erfa´re, ero´bre*). Das Präfix *for-* (Schw *för-*) wurde in solchen Namen wie Dä DN *for`bud* ‚Verbot', *for`lag* ‚Verlag' betont, blieb aber im Schwedischen *förbu´d, förla´g* unbetont. In den entsprechenden Verben blieb es in allen Sprachen unbetont: Dä *forby´de*/DN *forby´*/Schw *förbju´da* ‚verbieten'; Dä *forlæg´ge*/DN *forleg´ge*/Schw *förläg´ga* ‚veröffentlichen, verlegen'.

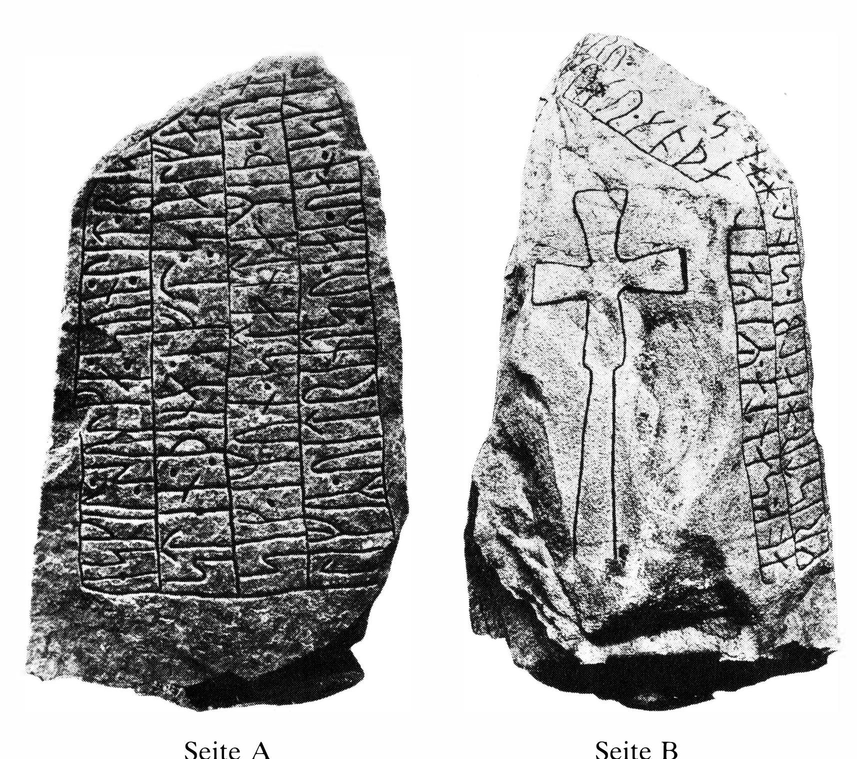
Ähnlich steht es mit den Suffixen: Einige wurden mit der Betonung übernommen, z. B. *-ere*/*-era* (Dä *rege´re*/DN *regje´re*/Schw *rege´ra* ‚regieren'), *-esse*/*-essa* (Dä DN *princes´se*/Schw *prinses´sa* ‚Prinzessin'), aber andere Suffixe sind entweder mit oder ohne Akzent, z. B. *-aktig* (Dä *delak´tig*/Schw *de`laktig*/Nw *-ak´t-* oder *-de`l* ‚teilnehmend'). In Lehnwörtern anderer Art, die in der ursprünglichen Form nicht den Hauptakzent besaßen, haben die Sprachen gelegentlich unterschiedliche Lösungen eingeführt, z. B. Dä DN *dusi´n*/Schw *dus`sin* ‚Dutzend', Dä DN *papi´r*/Schw *pap`per* ‚Papier', Dä *skoma´ger*/DN *skoma´ker*/Schw *sko`makare* ‚Schuster, Schuhmacher'. Dänisch (und DN) sind dem deutschen Ursprungswort etwas näher als Schwedisch. In einigen Fällen weicht das Schwedische vom Deutschen sogar in die gegenseitige Richtung dadurch ab, daß der Akzent nach hinten gerückt wird, z. B. Dä DN *e´gentlig*/Schw *egen´tlig* ‚eigentlich', Dä DN *mar´tyr*/Schw *marty´r* ‚Märtyrer'.

10.7 Texte

Die folgenden Abschnitte zeigen Beispiele der wichtigsten altskandinavischen Dialekte und den Übergang von Runen zu lateinischen Buchstaben. Die meisten Auszüge beziehen sich in der einen oder anderen Weise auf Sprache und Schrift. Sie sind alle christlich, zum Teil mit einem heidnischen Unterton, besonders in Zaubertexten und in der altisländischen Literatur. Alle sind transkribiert und übersetzt. Wenn einige normalisiert wurden, ist das angegeben.

A. Inschriften

(a) *Dänemark 1: Ein selbsterrichteter Denkmalstein*



Seite A Seite B

Seite A: eskil:sulka:sun:let:res[a] / sten:þena:eft:sialfan / sik · emun · stanta · meþ · sten / lifiR · uitrint · su · iaR · uan · eskil

Seite B: kristr · hialbi · siol · hans / aok · santa · migael

‚Eskil, Sohn von Sulki, ließ diesen Stein zu seinem Gedächtnis errichten. Immer soll das Denkmal, das Eskil machte, während der Stein besteht, stehen. Christus und heiliger Michael helfe seiner Seele.'

(ADä: Tillitse, Lolland, 1100–1150; DR 212. Eine spätere Inschrift oben und auf der Rückseite wird hier nicht gezeigt.)

(b) *Dänemark 2: Heidentum in christlichem Zauber*

A: + iorþ : biþak : uarþæ : ok : uphimæn : sol : ok : santæmria : ok : salfæn : gudrotæn : þæthan : læmik : læknæs : hand : oklif : tuggæ : atliuæ

B: uiuindnæ : þær : botæ : þarf : /or : bak : okor bryst : orlækæ : okorlim : orøuæn : okorøræn : or : allæþe : þær : ilt : kaniat

Normalisiert (und verbessert von Hammerich):

Iorþ biþ-ak uarþæ   ok uphimæn,
sol ok santæ maria   ok sialfæn gud-drottæn,
þæt han læ mik læknæs-hand   ok lif-tungæ,
at lækæ *bin-undæ   þær botæ þarf:

or bak ok or bryst,
or liuæ ok or lim,
or øuæn ok or øræn,

or allæ þe þær ilt   kan atkumæ.

‚Ich bitte die Erde und den Himmel darüber, mir zu helfen; Die Sonne und die Heilige Maria, und den Gott Vater selbst, Daß er mir eine heilende Hand und Lebenszunge gibt, um die Wunden zu heilen, die dessen bedürfen:
Vom Rücken und von der Brust
Von der Taille und von den Gliedern
Von den Augen und von den Ohren
Von allem Bösen, das kommen kann.‘

(ADä Jütländisch mit norwegischen Merkmalen: Ribe, beide Seiten eines fünfeckigen Stabes, ungefähr 30 Zentimeter lang. Versifizierter Heilzauber um 1250. Siehe Moltke 1960, Hammerich 1963.)

A

B

(c) *Schweden 1: Herausforderung an den Leser eines Denkmalsteins*



ᛋᛏᛅᛁᚾ : ᚼᛁᚢᚴ : ᛂᛋᛒᛂᚱᚴ : ᛋᛏᛁᚾᛏᚾ : ᛅᛏ : ᚢᛁᛏᚢᛘ : ᛒᛅᛏ
stain : hiuk : esber[n] : stintn : at : uitum : bat

ᛘᛁᚦ : ᚱᚢᚾᚢᛘ : ᚱᛅᛁᛋᛏᛁ : ᚴᚤᛚᛅ : ᛅᛏ : ᚵᛅᛁᛦᛒᛂᚱᚾ : ᛒᚬᛅ
miþ : runum : raisti : kyla : at : gaiRbern : boa

ᚾᛏᛅ : ᛋᛁᚾ : ᛅᚢᚴ · ᚴᚬᚠᚱᛁᚦ : ᛅᛏ : ᚠᛅᚦᚢᚱ : ᛋᛁᚾ : ᚼᛅᚾᚢ
n t a : s i n : a u k · k o f r i þ : a t : f a þ u r : s i n : h a n u
ᛅᛦ : ᛒᚬᛅᚾᛏᛁ : ᛒᛂᛋᛏᚱᛁ : ᚴᛁᛚᛁ : ᚱᛅᚦᛁ : ᛋᛅᛦ : ᚴᚢᚾᛁ :
a R : b o a n t i : b e s t r i : k i l i : r a þ i : s a R : k u n i :

Normalisiert:

Stæin hiogg Æsbærn, stæindan at vitum,
bant með runum; ræisti Gylla
at GæiRbern, boanda sinn,
ok Guðfrið at faður sinn.
Hann vaR boandi bæztr i Kili.
Raði saR kunni.

‚Æsbærn ritzte den Stein, färbte in Erinnerung,
band mit Runen; Gylla setzte ihn
nach GæiRbern, ihrem Ehemann,
und Guðfrið nach ihrem Vater.
Er war der beste unter den Einwohnern von Kil.
Laß denjenigen lesen, der es kann.‘

(ASchw: Nybble, Sö 213, teilweise versifiziertes Grabdenkmal, wahrscheinlich aus dem 12. Jh.)

(d) *Schweden 2: Die Runen im Dienst des Christentums*

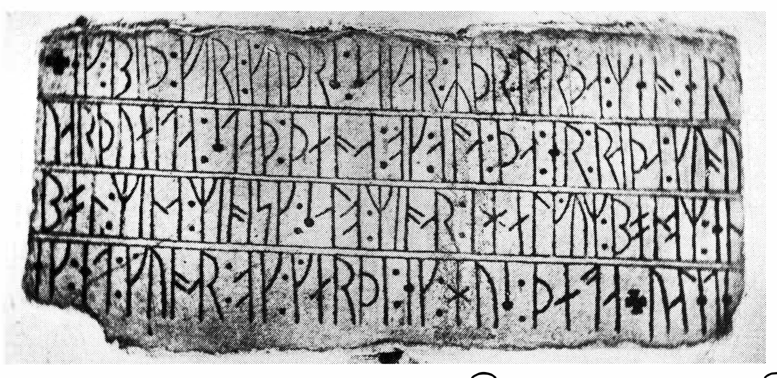


arinbiorn ⁝ gørthe ⁝ mik ⁝ uitkun-
der ⁝ prester ⁝ skref ⁝ mik ⁝ ok ⁝ hær ⁝
skal ⁝ um ⁝ stund ⁝ stanta ⁝

‚Arinbjörn machte mich. Viðkunnr Priester schrieb mich. Und hier soll (ich) einige Zeit stehen.‘

(ASchw: Burseryd, Småland 50. Taufstein, vierzehntes Jahrhundert.)

(e) *Norwegen 1: Plädoyer für ein Gebet*

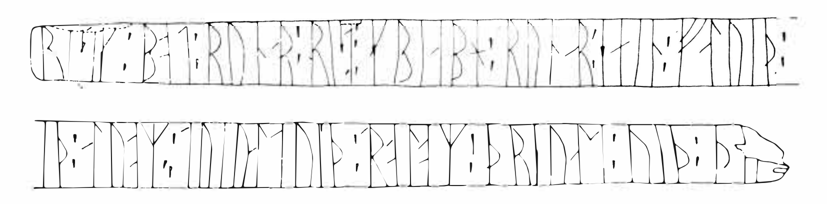


+ek biþ firi guþrs sakar yþr lærþa menn er / uarþuæita staþ þænna ok alla þa er raþa kunnu / bøn mina minnizk salo minnar ihælgum bønom en / ek et gunnar ok gærþi ek hus þætta+ualete

‚Ich bitte euch gelehrte Männer, die ihr diesen Ort bewachet und alle, die mein Gebet lesen können, in Gottes Namen: Erinnert euch meiner Seele in heiligen Gebeten. Und ich hieß Gunnar und ich baute dieses Haus. Valete!‘

(ANw: Inschrift von der Tingvollkirche in Nordmøre, frühes dreizehntes Jahrhundert; NIYR 446 (Band 4. 272–275). Eingeritzt in eine Marmorplatte.)

(f) *Norwegen 2: Liebeszauber in eddischen Versen in Bergen*



ristek : bot : runar : rist : ekbiabh : runar : eæin : faluiþ : aluom : tuiualtuiþ : trolom : þreualt : uiþ : þ . . . [broken]

Normalisiert (Liestøl): Ríst ek bótrúnar, / ríst ek bjargrúnar, / einfalt við alfum, / tvífalt við trollum, / þrífalt við þ[ursum]...

‚Ich ritze Heilrunen, ich ritze Schutzrunen, einmal gegen die Elfen, zweimal gegen die Trolle, dreimal gegen die Riesen...‘

(ANw: Bergen, Inschrift auf der einen Seite eines viereckigen Stabes, um 1250–1300. Für den restlichen Teil der Inschrift siehe Liestøl 1964: 41–45.)

B. *Manuskripte*

(a) *Dänemark: Das Gesetz in Runen*

Far man kunu ok dør han f-
ør en hun far barn ok sigir
hun ok hennæ frændær at
hun er mæþ barne þa skal hun
sittæ i egenþ bægiæ þerræ uski(-)
ftø [*sic*] tiukhu ugu ok til se mæþ
sinum uæriændæ ær hun æi

‚Wenn ein Mann eine Frau heiratet und er stirbt, bevor sie ein Kind bekommt, und sie und ihre Verwandte sagen, daß sie schwanger ist, soll sie auf ihrem gemeinsamen Eigentum zwanzig Wochen lang bleiben und mit ihrem Vormund darauf aufpassen. Wenn sie nicht [schwanger ist...].‘

(ADä: Schonisches Gesetz, Kapitel I, die ersten Zeilen. MS AM 28 8° (Codex Runicus), letztes Drittel des dreizehnten Jahrhunderts. Faksimileausgabe 1877. Text (‚Text I‘) in *Danmarks gamle Love*, Band 1, in Kroman und Iuul, *Skaanske lov og jyske lov*, 2. Aufl., Kopenhagen 1959.)

(b) *Dänemark 2: Die Grundlage aller Gesetzgebung*

(M)æth logh skal land bygiæs
æn wildæ hwær man oruæs
at sit eghæt. oc latæ m*æn* nytæ iaf
næth tha thurftæ man ække logh
with. æn ængi logh ær æmgoth at
fylghæ sum sannæ*n*d. Hwaræ sum
man æuer um sa*nn*æ*n*d. th*ær* skal logh
letæ hwilkt ræt ~~th~~ ær. waræ æi logh
a landæ tha hafuæ hin mest th*ær* mest
matæ gripæ. thy skal logh æft*ær* allæ
mæn gøræs. at rætæ men oc spakæ.
oc sakløsæ nytæ theræ ræt oc spæc^t^hæ
oc folæ oc vrætæ mæn ræthæs thet
th*ær* i loghæn ær sc*ri*uæn. oc thuræ æi
for thy fulcu*m*mæ theræ unskop th*ær* thæ
hauæ i hughæ, wæl ær thæt oc ræt
at thæn th*ær* gusz ræszlæ. oc rætæns
ælskugh ma æi lokkæ til goz. at
~~thæn th~~ høfthings ræslæ oc lan
dæns with*ær*logh forfangæ the*m* at gø
ræ illæ. oc pinæ them of the gøræ
illæ.

‚Mit Gesetzen soll ein Land gebaut werden. Aber wenn jeder mit dem Seinen zufrieden wäre und anderen zugestehen würde, das gleiche Recht zu genießen, wäre keinerlei Notwendigkeit für eine Gesetzgebung da. Kein Gesetz ist so gut zu folgen wie die Wahrheit, aber jedesmal wenn man über die Wahrheit im Zweifel ist, soll das Gesetz zeigen, was wahr ist. Wenn es im Lande kein Gesetz gäbe, dann würde derjenige das meiste [Eigentum] haben, der das meiste unter sich reißen könnte. Deshalb soll das Gesetz für alle gemacht werden, so daß gerechte und friedliche und unschuldige Menschen ihre Rechte und Ruhe genießen können, aber die Schlechten und Ungerechten das fürchten sollen, was im Gesetz steht und deshalb nicht wagen sollen, die Untaten zu begehen, welche sie im Sinne haben. Es ist auch richtig, daß jeder, den die Furcht vor Gott und die Liebe vor der Gerechtigkeit

zum Guten nicht bewegen kann, durch ihre Furcht vor der Autorität und der Landesgewalt gehindert werden, Schlechtes zu tun, und bestraft werden, wenn er Untat begeht.'

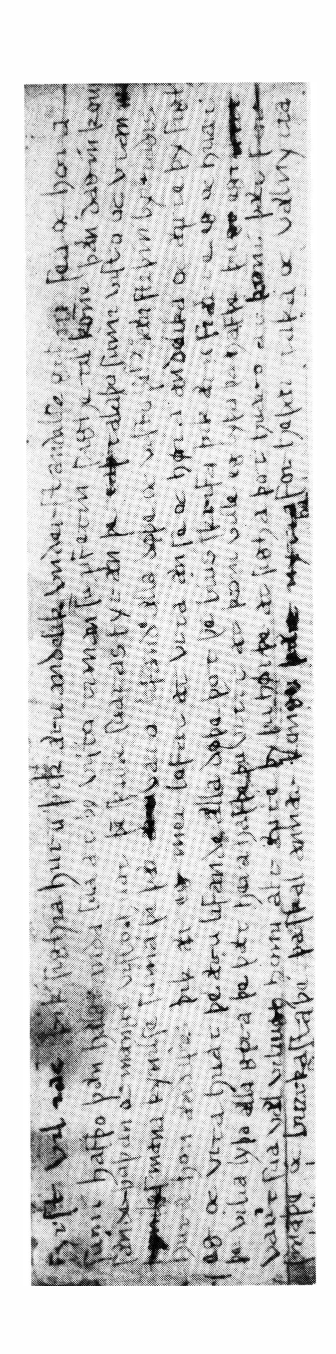
(Aus: Vorwort zum Jütland-Gesetz, Dänisches Manuskript um 1300. Das Gesetz wurde wahrscheinlich 1241 geschrieben. Faksimile, Text in *Danmarks gamle Love,* Band 3, 7. Text veröffentlicht von P. G. Thorsen 1853. Dänische Übersetzung bei Kroman und Iuul, *Skaanske lov og jyske lov,* 2. Aufl. Kopenhagen 1959.)

(c) *Schweden 1: Die babylonische Sprachverwirrung, wie sie in einer altschwedischen Paraphrase nacherzählt wird*

¶ Nw
war eth mæle *in*nan iorderikis
oc talar næmroth/ wi maghom
rædas at æn ko*m*me slik flodh som
war j waars fadhurs dagho*m*/ fa-
ro*m* til oc byggio*m* swa høghan stadh
at høgxta tornet nalkis himble-
no*m*/ allom totte th*et* raad oc bræn-
de taghar th*er* nær oc giordho te-
gil/ oc haffdo th*et* før stena/ j the
lande hittis swa segh iordh at
hona løsir enkte rægn ællir vatn/
oc the iordh haffdo the før lim.
¶ Th*æn*ne sa*m*me næmrot war swa
mykil daare at han trøste sik maa-
ga varda iæm valduga*n* j himblo*m*
som ha*n* var a iordhi*n*ne ¶ Nw som
the bygdo fastas oc stadhe*n* væx-
te digh*i*r oc høgh*i*r/ tha talar var
hæ*r*ra til ænglanar ¶ Sen hulkir
dara oc huilka dara gærdh the
gøra oc trøsta sik at fulko*m*na
sin wilia ¶ Nw viliom wi ski-
lia th*e*m m*et* thy at enghi*n* thera
wndirstande annars maal. oc
swa fik huar slækt sina thungo

‚Es gab eine einzige Sprache auf der Erde, und Nimrod sagt: „Wir können fürchten, daß wieder eine solche Flut kommt wie in den Tagen unseres Vaters. Laß uns eine so hohe Stadt bauen, daß der höchste Turm in die Nähe des Himmels kommt." Alle dachten sie, daß das eine gute Idee wäre und daraufhin verbrannten sie [Lehm] dort in der Nähe, machten daraus Ziegelsteine und verwendeten sie als Steine. In jenem Land ist die Erde so zäh, daß kein Regen oder Wasser sie auflösen kann und diese Erde verwendeten sie als Kalk. Dieser selbe Nimrod war ein so großer Dummkopf, daß er dachte, daß er im Himmel so mächtig werden könnte wie er auf der Erde war. Nun als sie weiter weg bauten und die Stadt größer und größer wurde, spricht Gott zu den Engeln: „Seht was für Dummköpfe [sie sind] und was für dummes Zeug sie machen und dabei denken, daß sie das machen können, was sie wollen. Nun sollen wir sie so trennen, daß keiner von ihnen die Sprache des anderen verstehen kann." Und so erhielt jedes Volk seine eigene Sprache.‘

(ASchw: *Die Pentateuch Paraphrase,* Genesis 11: 1–9. MS B (um 1526), Cod. Holm. A I, 190; genaue Abschrift eines älteren Manuskriptes von 1330–1350. Hrsg. von O. Thorell 1959: 134).



(d) *Schweden 2: Die Jungfrau Maria unterrichtet die heilige Birgitta im seelischen Verständnis*

[1] fyrst vil iac þik sighia huru þik æru andelik vnderstandilse gifin sea oc hora

[2] sumi hafþo þæn hælghanda sua at þe visto timan su*m* p*ro*fetin saghe til kon*ung*e þæn dagin koma

[3] sænde-boþan oc mange visto huat þe*m* skulle suaras fyr æn þe talaþo sumi visto oc vtan

[4] mana kynilse suma þem þær varo lifand^{e} ælla døþe oc visto þe fyr æn st[r]iþin byriadis

[5] huru hon ændaþis þik ær eg mer lofat at vita æn se oc høra andelika oc æpte þy sighi[a]

[6] eg oc vita huat þe æru lifande ælla døþe þot þe*m* biu[þ]s skrifa þik æru fiærre eg oc huat

[7] þe vilia lyþa ælla gøra þe þæt hera hafþe þu vitit at kon*ung*i ville eg lyþa þa hafþe þu egi

[8] varit sua væl viliugh honu*m* alt æpte þy þu hørþe at sigha þot huaro at kon*ung*i þæt for

[9] smaþe oc burtkastaþe þa skal annar kon*ung*e þæt for heþar taka oc vælnytia

[1] Erst will ich dir erzählen, wie seelisches Verständnis dir gegeben wird, um zu sehen und zu hören.
[2] Einige [Heilige] besaßen den heiligen Geist in solchem Ausmaß, daß sie die Stunde kannten, als der Prophet dem König erzählte: ‚An diesem Tag kommt
[3] der Bote [= Verkünder].‘ Und viele davon wußten, was man denen antworten sollte [die fragten], bevor sie sprachen. Einige wußten auch
[4] ohne daß Menschen ihnen das erzählten, welche lebten oder tot waren, und sie wußten es, bevor der Kampf begann,
[5] wie er enden sollte. Dir wird keine Kenntnis darüber hinaus zugestanden werden als seelisch zu hören und im Einvernehmen damit zu sprechen;
[6] oder zu wissen, ob sie lebend oder tot sind, wenn du damit beauftragt wirst, denen zu schreiben, die weit von dir entfernt sind; ob
[7] sie zuhören wollen oder [es] tun wollen. Hättest du gewußt, daß der König nicht zuhören wollte,
[8] würdest du nicht so freundlich zu ihm gewesen sein nach all dem, was du hast sagen hören. Selbst wenn der König
[9] [deine Mitteilung] verachtete und ablehnte, wird ein anderer König sie zum Ehren erheben und sie zum Guten anwenden.

(ASchw: Die Anfangszeilen auf einem von drei Blättern, die in Birgittas eigener Hand geblieben sind, wahrscheinlich von 1367 (MS KB A65); Faksimile und Transkription in B. Högman, Hrsg., *Heliga Birgittas Originaltexter,* Uppsala 1951, SSFS Band 205. Vermutlich ein flüchtiger Entwurf, schnell und teilweise ohne Zusammenhang geschrieben, ohne Interpunktion und mit zahlreichen Fehlern und Radierungen. Das gleiche Material, in etwas formellerer Fassung, ist in ihren *Revelaciones,* Buch 8, Kapitel 56, zu finden.)

(e) *Gotland: Die Macht der Worte*

af oqueþins orþu*m*
Oqueþins orþ iru manni fiugur
þiaufr. oc morþingi. rauferi. oc casna
vargr En vm cunu iru fem þiaufr. oc mor
þingi. hordombr. oc fordeþ sciepr. oc casna
wargr ¶ þa en mandr verþr firir sclicu*m*
oqueþins orþum þa scal fara haim til ga
rz hinu*m* su*m* þaim hafr melt. oc stefna ha
nu*m* til kirchiur miþ schielu*m*. oc biþia orþ
sin atr taka. þaun su*m* osinu*m* iru melt. i. str*i*
þi eþa vpp dryckiu. ¶ þa en han*n* dyl. þa
sueri miþ þrim mannu*m* firi socna ma*n*nu*m*
er han*n* aldri þaun orþ melti ¶

‚Über die Schimpfwörter. Es gibt vier Schimpfwörter für einen Mann: „Dieb“, „Mörder“, „Räuber“ und „Brandstifter“. Aber für eine Frau sind sie fünf: „Dieb“, „Mörderin“, „Hure“, „Hexe“ und „Brandstifterin“. Wenn ein Mann solchen Schimpfwörtern ausgesetzt ist, soll er zu dem Bauernhof eines von denen gehen, der sie gesprochen hat und ihn gesetzlich auffordern, zur Kirche zu kommen und verlangen, daß er seine Worte zurücknimmt, welche während eines Streits oder in betrunkenem Zustand unüberlegt gesprochen wurden. Wenn dieser nun ablehnt, dann muß er zusammen mit drei Männern vor Verwaltern aus der Kirchengemeinde schwören, daß er diese Worte nie gesprochen hat.‘

(AGu: Das Gesetz von Gotland *[Guta Lag]* Kap. 39, 1–12. Das Original wurde um 1220 geschrieben; MS Cod. Holm. B 64. Faksimile-Ausgabe von E. Wessén in *Corpus codicum sueciorum medii aevi* (1945), datiert um 1350.)

(f) *Norwegen 1: Der König tadelt seine Untertanen*

Philipp*us* k*onungr* send*er* ollu*m* Morsdœl*om* þeim er j lyðni villia vera við oss. q*ueðiu* G*uðs ok* s*ina*. Vm eighn þa / *ok* uttvægh er Jngi k*onungr* gaf til hauwðeyiar or bœ þe*im* er aspar heita a Folloe ser til / misku*n*nar þa er oss saght at þer haveð ge*n*get a meðr kappe *ok* agirnd *ok* malghat þa / eign með rangyndu*m* ok unyta sva. fyrir mu*n*ku*m* j hauwðey. Nu hava þeir loghuun / nitt eighnena sem Simu*n* logh maðr hevir laogh um skyrt. Nu ef nokor maðr / verðr sua diarfr at h*ann* gerer þeim nokot spial virki ˋeðaˊ lan bum þeira. a gaurðum / eða gri*n*dum eða a þui er til heivir leghet at forno eða nyiu þa skall h*ann* engo / fyrir koma nema livi eða limum ef ver megho*m* na honom. Wal*ete*.

‚Der König Philippus sendet allen Bewohnern von Mors, die uns treu bleiben wollen, die Grüße Gottes und seine eigene. Bezüglich des Eigentums und der umgebenden Felder, die der König Ingi an [das Kloster] Hǫfuðey aus dem Bauernhof, der den Namen Aspar in Follo trägt, für das Glück seiner Seele schenkte, wird uns berichtet, daß ihr ihn [= den Bauernhof] mit Gewalt und Habgier angegriffen habt und ihn ungesetzlich verlangt, so daß er für die Mönche von Hǫfuðey nutzlos gemacht wurde. Nun haben sie [= die Mönche] das Eigentum gesetzlich erworben, so wie Simon der Gesetzsprecher das Gesetz erläutert hat. Nun wenn jemand so waghalsig wird, ihnen [= den Mönchen] oder den Pächtern ihrer Bauernhöfe, ihren Zäunen oder anderem Eigentum, altem oder neuem, irgendeinen Schaden zuzufügen, soll er sein Leben lassen, wenn wir ihn fassen können. Valete!'

(ANw: Älteste erhaltene königliche Verfügung, um 1210. Norwegisches Nationalarchiv. Transkription in DiN I, 3.)

(g) *Norwegen 2: Ein Vater unterrichtet seinen Sohn darin, wie er sich richtig verhalten soll*

[Von Spalte 1, Zeile 4, bis Spalte 2, Zeile 23]:

[Faðer:] Nu skolum ver fi*ri* þvi gofga æin*n* guð þan*n* er alla*r*r skepnur þiona oc biðia til h*an*s mæð æinfolldu atkvæðe at æi þyðez flærðsamer guða*r*r til var*r*a akalla fi*ri* þ*at* at ver margfalldem atkvæðe

at fleiri væri guð en æin*n* íákalli guðlegs nafns. Þæsser lut*er* ganga oc til at skamsynir mæn*n* mætte þ*at* hyggia at fleiri væ[r]i guð en æin*n* æf mæð margfalldaðu at kvæðe væri ah*an*s nafn kallat oc er þ*at* retliga tilskipað oc vitrlega at æinfolld ~~se~~ tru oc heilogh hafi ækki rum eðavillustig at ganga af rettre þioðgatu. Nu æf þer skilz æigi til fullz þæsse rœða þa mægu*m* vit æn*n* flæira til finna. En æf þæssi rœða ma þec leiða til fullrar skilningar þa mægu*m* vit væl vikia occar*r*i rœðu til an*n*dsvara um þa luti aðra er þu spurðer.

Sunr: Þæsser luter skiliaz mer væl oc þycki mer væra bæde sannliger oc þo nauðsynlegir at fi*ri* þvi skal hælldr æinfalldaz en margfalldaz oll at kvæðe til guðs at hvarki mægi rett tru spillaz firi margfallt at kvæðe. oc æigi mægi slœgir uvinir un*n*der þyðazt þ*at* akall er æinfolld tru oc rett visar þeim ífra. En ec vil nu at þer skyrit þ*at* fi*ri* mer er ec spurða um væralldar rikis mæn*n* hvi oll at kvæðe þœtti bætr [col. 2] til þ*æirr*a margfalldat en æinfalldat.

Faðer: Þar er þo œrnu fi*ri* svarat at fi*ri* þa soc þycki bætr væra mællt til rikis manna mæð margfalldu at kvæðe hælldr en æinfalldo. at hovæskir mæn*n* hafa þ*at* fun*n*it fi*ri* andværðu oc hævir þ*at* siðan snuiz til siðvænio mæðr allu*m* vitru*m* mon*n*u*m* oc hovæsku*m* þei*m* til sœmðar sæm við er mælt. oc til þærs er komin*n* at þiggia sœmðar at kvæðe. En þætta æfni fun*n*u þeir til er fra an*n*dværðo skipaðo þæssom atkvæðu*m* at rikis mæn*n* ero æigi sæm æin*n* hvær*r* an*n*ar*r*a sa er fi*ri* ser æinu*m* bær*r* ahyggio oc sinu hyski oc a firi fa mæn*n* svor at væita En hofðingiar bæra ahyggiu fi*ri* ollu*m* þei*m* er un*n*der þeim ero at þionosto eða at vællde oc hafa þeir æigi æins man*n*z svor í mun*n*i hælldr æigu þeir firi marga svor at væita oc æf goðr hofðingi fællr ífra þa er æigi sæm æins man*n*z missi hælldr er þ*at* mikil missa allu*m* þeim er af honu*m* toco uphalld eða sœmðer oc er sæm allir værði min*n*i fi*ri* ser siðan . . .

‚[Vater:] Nun deshalb sollen wir einen Gott anbeten, dem alles Geschöpf dient und zu Ihm mit besonderem Eifer beten, so daß es nicht so ausgelegt werden kann, daß Falschgötter das Ziel unserer Gebete sind, weil wir unser Gebet im Plural machen würden, wenn es mehr als einen Gott in unseren Gebeten gäbe. Dies sind weitere Gründe dafür, daß dumme Menschen denken könnten, daß es mehr als einen Gott gibt, wenn sein Name im Plural gesprochen würde und es wird richtig und klüglich verordnet, daß einfacher und heiliger Glaube keinen Platz oder Pfad haben soll, auf welchem er von dem richtigen Weg abwei-

chen kann. Nun wenn du diese Rede nicht ganz verstehst, werden wir mehr finden, was wir dazu sagen können. Wenn aber diese Rede das volle Verständnis hervorruft, können wir gerne dazu übergehen, die übrigen Fragen, die du fragen möchtest, zu beantworten.

Sohn: Ich verstehe gut diese Dinge und mir scheint, daß sie sowohl wahr als auch nützlich sind, und daß jede Anrede an Gott eher im Singular als im Plural sein sollte, so daß der wahre Glaube nirgends durch plurale Anrede verlorengeht und betrügerische Feinde das Gebet nicht in der Weise mißverstehen können, daß der schlichte Glaube die Wahrheit ablehnt. Aber ich möchte nun darum bitten, daß Ihr mir das erklärt, wonach ich über die weltlichen Herrscher fragte: Warum wird es als besser angesehen, sie im Plural eher als im Singular anzureden?

Vater: Diesbezüglich sollte es als Antwort genügen, daß es zu den Herrschern besser ist im Plural zu sprechen als im Singular, weil höfliche Menschen es festgestellt haben, daß es in früheren Zeiten so üblich war und seit damals ist es üblich unter allen weisen und höflichen Menschen geworden, diejenigen zu ehren, zu denen sie sprechen und die das Recht haben, daß man sich an sie mit Respekt adressiert. Der Grund warum diejenigen, die sich in früheren Zeiten an die Herrscher wandten, es so getan haben, ist der, daß der Herrscher nicht wie jeder andere ist, der nur für sich selbst und seinen Haushalt zu sorgen hat und nur die Verantwortung für wenige Personen hat. Anführer haben in ihrer Obhut all diejenigen, die ihre Diener oder Untertanen sind, und sie müssen nicht die Verantwortung für einen Menschen tragen, sondern für viele. Und wenn ein guter Führer stirbt, ist es nicht wie der Verlust eines Mannes, sondern es ist ein großer Verlust für all diejenigen, die ihre Unterstützung und Ehre von ihm erhielten. Und es ist als ob sie danach (= d.h. nach dem Tod des Herrschers) kleiner wären ...‘

(ANw: *Konungs skuggsjá (Der Königsspiegel),* 63. MS AM 243 bα, fol.; um 1275, von einem Original zwischen 1240 und 1263 abgeschrieben. Ein Textbuch für Könige – und ihre Untertanen, geschrieben in der Form eines Gesprächs zwischen Vater und Sohn. Zu beachten ist, daß der Sohn sich an den Vater im Plural wendet, daß aber der Vater im Singular antwortet.)

(h) *Island 1: Der Zwerg Alvíss erzählt Þór Namen von Dingen in jeder Welt*

S*egðv* m*er* hve þ*at* sáþ h*eitir* *er* sá alda s*ynir* h*eimi hveriom* i. ByG h*eitir* m*eþ* m*onnom*. eN baR m*eþ* *goðom* k*alla* vaxt van*ir*. ęti iau*tnar* al*far* lagastaf k*alla* i helio hnipiN. S*egðv* m*er* h*ve* þ*at* aul heit*ir* *er* drecca alda s*ynir* h*eimi hveriom* i. Øl h*eitir* m*eþ* m*onnom*. eN m*eþ* aso*m* bioR k*alla* veig van*ir* hreina laug iau*tnar* eN i helio mioþ k*alla* svmbl svttvngs synir. I eino briosti ec sác aldregi fleiri forna stafi. miclo*m* talo*m* ec qveð teldan þic vppi ertv dv*er*gr vm dagaþr. nv sciN sól i sali.

31. ‚Sag mir, [Alvíss]...
wie der Same genannt wird,
den die Menschensöhne
in jeder Welt säen‘

32. ‚„Gerste“ heißt er unter den Menschen,
„Korn“ unter den Göttern,
die Vanir nennen ihn „Eßware“,
die Riesen „Fresse“, die Elfen „Bier-Starter“
und in der Hel nennen sie ihn „Kopf-nach-unten-gehängt“.‘

33. ‚Sag mir, [Alvíss]...
wie das Bier genannt wird,
das die Menschensöhne
in jeder Welt trinken.‘

34. ‚„Ale“ ist es unter den Menschen, aber „Bier“ unter Göttern.
Vanir nennen es „Gebräu“,
„reine Flüssigkeit“ nennen es die Riesen,
aber in Hel ist es „Met“.
„Fest“ sagen die Söhne der Suttunge.‘

35. ‚In einer Brust sah ich nie vorher
so große alte Kenntnis;
aber das lange Reden hat dich in eine Falle gelockt.
Die Dämmerung hat dich erwischt, Zwerg –
in die Welt scheint nun die Sonne.'

(AIs: *Alvíssmál* ‚Die Rede von Alvíss', Strophen 31–35, in der Poetischen Edda. Siehe den normalisierten Text in Kuhns Ausgabe. MS Codex Regius Nks 2365, 39; um 1275. Das Gedicht ist jedoch älter als 1200. Das Gedicht ist eine Reihung poetischer Metaphern für einige allgemeine Begriffe, die in die Form eines Dialogs zwischen dem Zwerg Alvíss und dem Gott Þór eingefügt sind.)

(i) *Island 2: Wie die alten Götter ihre Sprache in die nordischen Länder brachten*

Ept*er* þ*at* for h*ann* norðr þar til er siar tok v*ið* h*onu*m sa er þ*eir* hugðu at lægi um lond ǫll *ok* setti þar son sin*n* *til* þess rikiss er nu heit*er* noregr sa het sæmingr *ok* telia þar noregs k*onun*gar sinar ætter *til* h*an*s *ok* sua iarlar *ok* aðr*er* rikis m*enn*. Sva sem seg*er* i halæygia tali. En oðen*n* hafði m*eð* s*er* þann son sin*n* er yngvi e*r* nefndr er k*onun*gr v*ar* i suiþioðu ept*er* h*ann*. ok eru af h*onu*m komn*ar* þær ætt*er* er yngling*ar* eru kallaðer. Þ*ei*r æs*er* toku s*er* kuan fong þar in*n*an l*an*dz en sum*ir* sonu*m* sinu*m* *ok* wrðu þessar ætt*er* fiolm*en*nar s*ua* at um sax l*an*d *ok* allt þaðan um norðr haalf*ur* dreifðiz s*ua* at þ*ei*ra tunga asia m*anna* var æigin tunga vm ǫll þessi l*on*d. *ok* þ*at* þikkiaz m*en*n skynia mega af þui er rituð eru langfeðga nofn þ*ei*ra. at þau nofn hafa fylgt

þessi tungu *ok* þ*ei*r æs*er* hafa haft tunguna norðr hingat i heim i noreg ok suiþioð i danmork *ok* sax l*an*d. ok i engl*an*di eru forn l*an*dz heiti e*ða* staða þau er skilia má at af annaRi tungu eru gefen en þessi.

‚Nachdem er [Wodan] in nördliche Richtung gereist war, bis er auf das Meer stieß, dasjenige, das alle Länder umschließt, wie sie dachten, setzte er seinen Sohn über das Königreich, das heute Norwegen genannt wird. Er hieß Sæmingr und die norwegischen Könige führen ihre Herkunft auf ihn zurück, wie auch die Jarle und andere mächtige Männer, wie in dem [Gedicht] „Háleygjatal" berichtet wird. Wodan brachte auch seinen Sohn Yngvi mit, welcher ihm als der König von Schweden folgte. Und von ihm stammt das Geschlecht, das als Ynglingar bekannt ist. Die Götter [Æsir] heirateten Frauen aus jenem Land, wie auch einige ihrer Söhne taten, und danach wurde dieses Geschlecht so groß in Deutschland [Sachsen, Sachsland] und in ganz Nordeuropa, daß die Sprache von Menschen aus Asien die einheimische Sprache in allen diesen Ländern wurde. Die Leute glauben, daß sie das daraus entnehmen können, wie die Namen ihrer Vorfahren geschrieben werden, und daß diese Namen mit der Sprache gekommen sind, und daß die Götter [Æsir] die Sprache hier nach Norwegen und Schweden und nach Dänemark und Deutschland [= Sachsland] gebracht haben. Und in England gibt es alte Landes- oder Ortsnamen, von denen man sagen kann, daß sie von einer anderen Sprache als dieser stammen.‘

(AIs: *Die Prosa Edda* von Snorri Sturluson, letzter Teil des Vorwortes. MS Codex Wormianus, AM 242, um 1340–1350. Abschrift von einem Original um etwa 1223. Die Auffassung von Snorri, daß ‚Æsir‘ von dem Wort ‚Asien‘ stammt, schien wahrscheinlich, wenngleich sie sich als falsch erwiesen hat. Aber diese Erzählung zeigt ein kühnes intuitives Gefühl von der Einheit der germanischen Sprachen gegenüber den klassischen Sprachen (Griechisch, Latein, Hebräisch) und dem Irischen.)

(j) *Island 3: Das vorgeschlagene Alphabet des Ersten Grammatikers*

25 guðs hylli skiott. Nu um þan*n* man*n* er rita vill e*ða* nema að varu mali ritið. an
nað tueggia helg*ar* þyðingar e*ða* lǫg eðr att visi eða s*ua* hue*r*gi e*r* m*aðr* vill skynsamlegha
nytsemi a bok nema eðr ken*n*a enda se h*ann* s*ua* litil laatr i froðleiks aastin*n*i að h*ann* vili ne
ma litla skynsemi heldr en ǫngva þa er a meðal v*er*ðr enar meiri. þa lese h*ann* þetta
kapit*ulu*m vandlega. *ok* bæti sem i mǫrgu*m* stoðu*m* mun þurfa *ok* mete viðleytni mina
30 en varkyn*n*e u kiænsku. hafi staf rof þ*et*ta e*r* h*er* er aaðr ritað un*n*z h*ann* fær þ*at* er
h*onu*m likar betr. a ȧ ǫ ǫ̇ e ė ę ę̇ ı i o ȯ ø ø̇ u u̇ y ẏ b B c K d D f F g G ꝗ h H
m M n N p P r R s S t T x þ ∾ ʔ ς – 1

,schnell die Gunst Gottes [zu gewinnen]. Nun jeder, der wünscht, das, was in unserer Sprache geschrieben ist, zu schreiben oder zu lernen, ob es heilige Schriften oder Gesetze oder Genealogien oder gleichwohl welche Art von nützlicher Kenntnis ist, die ein Mann aus Büchern lernen oder lehren würde, wenn er in seiner Liebe zum Lernen so bescheiden ist, daß er eher einen kleinen Einblick gewinnen möchte als gar keinen, bis es die Möglichkeit für mehr gibt – laß ihn dann diese Abhandlung mit Sorgfalt lesen und sie verbessern, wie es wahrscheinlich an manchen Stellen notwendig sein wird; laß ihn meine Anstrengung würdigen und meine Unwissenheit entschuldigen und laß ihn das Alphabet verwenden, das schon hier geschrieben worden ist,

bis er ein besseres findet, das ihm besser gefällt' [siehe das Alphabet oben am Ende des isländischen Textes].

(AIs: *Erste Grammatische Abhandlung,* MS 1340–1350, von einem unbekannten Autor gegen 1150 verfaßt. Codex Wormianus, AM 242. Zitat aus dem letzten Teil, wo der unbekannte Verfasser seinen Vorschlag der Reform des altisländischen Alphabets erläutert, welcher Rücksicht auf die Umlautvokale und auf die Nasalvokale nimmt. Siehe die Ausgaben und Studien von E. Haugen 1972 (mit normalisiertem Text) und von H. Benediktsson 1972.)

Literaturhinweise

10.1 Kirche und Staat. Es gibt eine umfangreiche Literatur über das skandinavische Mittelalter in den skandinavischen Sprachen; siehe insbesondere *Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder* (Kopenhagen 1956–1978; hier abgekürzt KL). In englischer Sprache siehe die allgemeinen Geschichten (heute veraltet) von Hallendorff und Schück (1929), Gjerset (1915, 1924), K. Larsen (1948), Danstrup (1948). Der deutsche (insbesondere der hanseatische) Einfluß in Skandinavien ist Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gewesen; siehe vor allem Ahnlund (1929) über die Deutschen in Stockholm.

10.2 Schreiber und Manuskripte. Listen von Manuskripten für diesen Zeitraum für das Altnorwegische sind in Seip 1955: 86–100, 225–240 (jetzt Seip/Saltveit 1971: 516–522) zu finden; weniger ausführlich ist Noreen 1923: 21–26; für das AIs siehe Jóhannesson 1924: 23–40 und Noreen 1923: 10–15; für das ADä Brøndum-Nielsen GG I. 31–49; für das ASchw siehe Noreen 1904: 8–16. Einige besonders wichtige Urkundensammlungen sind *Diplomatarium norvegicum* (1847–, 21 Bände 1970); *Diplomatarium islandicum* (1857–1932, 12 Bände); *Diplomatarium faeroense* (1907); *Diplomatarium suecanum* (1829–, 10 Bände 1970). Literaturgeschichten in englischer Sprache sind: Für das ANw Beyer (1956); für das AIs Einarsson (1957); für das ADä Mitchell (1957); für das ASchw Gustafson (1961). Für das AIs können diese allgemeinen Werke durch Turville-Petre (1953) ergänzt werden. Anthologien sind: Für das ADä Bertelsen (1905) und für das ASchw E. Noreen (1943).

10.3 Die runische Tradition. Siehe Hinweise in 9.3. Handbücher der Runenkunde, die ebenfalls die mittelalterlichen Runen behandeln, sind v. Friesen (1933c), Arntz (1944), Marquardt (1961), Jansson (1963), Musset (1965), Düwel (1968). Das Material aus Bergen erscheint als Band 6 von NIYR, hrsg. von A. Liestøl (1980) (durch sein Entgegenkommen konnte ich das ganze Material sehen und studieren).

10.4 Das lateinische Alphabet. Ein Lehrbuch der nordischen Paläographie ist Svensson (1974). Ausgezeichnete Artikel samt Bibliographien von E. Kroman und D. A. Seip sind in KL (1956–1978) zu finden (z. B. ‚Abbreviaturer', ‚Alfabet', ‚Angelsaksisk skrift', ‚Diplomskrift', ‚Duktus', ‚Gotisk skrift', ‚Insu-

larskrift', ,Interpunksjon', ,Kapitaler', ,Karolingisk skrift', ,Kursivskrift', ,Ligaturer', ,Skrift'). Siehe auch den paläographischen Band von *NoKu* (1944–1954) von S. Jansson, E. Kroman und D. A. Seip. Über das altdänische Schrifttum siehe die Übersicht mit Proben von E. Kroman (1943, 2. Aufl. 1964). Umfangreiche Sammlungen paläographischer Proben wurden zuerst für das Altisländische und das Altnorwegische von K. Kålund (1905–1907) und für das ADä und das ASchw (Kålund 1903) gemacht. Durch die Untersuchung von H. Benediktsson (1965) sind diese Studien, was das Altisländische betrifft, veraltet. H. Benediktsson (1965) gibt eine ausführliche Einführung zur Entwicklung der altisländischen Schrift; siehe dazu auch Spehr (1929). In KL Band 13 (unter dem Stichwort ,Ortografi') gibt G. Lindblad eine Übersicht über die graphemischen Probleme. Diderichsen (1938) ist eine bahnbrechende Untersuchung zur altdänischen Graphemik. Über die Erste Grammatische Abhandlung siehe Holtsmark (1936), Haugen (1950, Neuauflage korrigiert 1972), Benediktsson (1972).

10.5 Die altskandinavischen Dialekte. Für das Altdänische wird dieser Zeitraum in Skautrup I. 182–310 und in Brøndum-Nielsen GG unter der Bezeichnung ,ældre Middeldansk' ausführlich behandelt. Für das Altschwedische siehe Wessén Sspr unter der Bezeichnung ,den äldre fornsvenskan' und Noreen (1904) unter ,klassische altschwedisch'. Für das Altnorwegische siehe Seip NSpr 60–343 und Indrebø NM ,gammalnorsk' 94–153.

10.6 Lehnwörter und Lexikon. Siehe Skautrup I. 289–302, Bibliographie 335–336. Für das ADä siehe M. Kristensen (1906) und E. Jørgensen (1908); für das ANw Taranger (1890); für das AIs B. Kahle (1890) und F. Fischer (1909). Eine klassische Untersuchung der altschwedischen religiösen Terminologie ist C.-E. Thors (1957). Zum lateinischen Einfluß siehe Blatt (1939), Berulfsen (1948: 318–351; 1963–4). Eine Übersicht über den deutschen Einfluß mit vollständiger Bibliographie ist Johannisson (1968). Zum gotischen Element siehe Wessén (1928).

ELFTES KAPITEL

Vom Mittelalter bis zur modernen Zeit (1350–1550): Das Mittelskandinavische

11.1 Einheit und Spaltung.

Die einhundertfünfzig Jahre, in der Geschichte als ‚die Zeit der skandinavischen Union' bekannt, waren in der Tat eine Zeit von Uneinigkeit und Verwirrung. Königin Margaret I. war damit beschäftigt, Dänemark für alle Ewigkeit zum Herrscher über Norwegen und Schweden zu machen. Aber das Einheitsdokument, das sie von den schwedischen und norwegischen Ratsmitgliedern in Kalmar 1397 erzwang, wurde niemals ratifiziert. Es sah vor, daß jedes Land durch eigene Gesetze und eigene Leute regiert werden sollte und daß die Nachfolge des gemeinsamen Königs durch Wahl in jedem Land bestimmt werden sollte. Als der Sohn von Margaret I., Olaf, im frühen Alter starb (1387), wählte sie Eric von Pommern, einen deutschen Prinzen und Enkelsohn ihrer Schwester zu ihrem Erben, aber sie übte weiterhin bis zu ihrem Tode (1412) die Macht aus. Eric und seine Nachfolger standen einerseits dem Problem gegenüber, die Südgrenze gegen Mecklenburg, Holstein und anderen deutschen Mächten, darunter auch die Hanse, zu verteidigen, während sie andererseits damit beschäftigt waren, das geographisch größte Königreich in Europa zu regieren. Die Stärke Dänemarks gründete sich auf der Tatsache, daß von der auf 1500000 Einwohner geschätzten Gesamtbevölkerung Skandinaviens die Hälfte Dänen war (Schück u.a. 1915: 182). Die Dezimierung durch den Schwarzen Tod hatte schätzungsweise das Leben von 250000 Menschen in Norwegen, 500000 in Schweden und 40000 in Island (Jóhan-

nesson 1928) gefordert. Nur dadurch, daß er diese Länder immer wieder besuchte, konnte der König die Hoffnung hegen, sie zu kontrollieren.

Die Folge war, daß über lange Zeiträume hinweg, innerhalb der skandinavischen Einheit, die beiden schwächeren Länder ohne Zentralregierung gelassen wurden. Während die Könige abwesend waren und Kriege führten, brachen Revolten aus. Im Jahre 1434 machte eine durch Engelbrekt Engelbrektsson geführte Revolte ihn zum Regenten in Schweden, bis er 1436 ermordet wurde. Seinem Nachfolger, Karl Knutsson, gelang es im Jahre 1448 sich selbst zum König zu machen. Im gleichen Jahr wurde der Graf Christian von Oldenburg zum König von Dänemark unter dem Namen Christiern I. gewählt. Der schwedische Adel war in zwei Gruppen gespalten, eine, die die Union unterstützte und eine andere, die eine nationale Monarchie favorisierte. Von jener Zeit an bis zum Ende des Jahrhunderts war Schweden Schauplatz verwirrender Bürgerkriege und Änderungen in der Regierung.

11.1.1.

Im wirtschaftlich zugrunde gerichteten Norwegen brachen im Jahre 1436 und 1438 erfolglose Revolten aus. Ein Versuch, den Schweden Karl Knutsson im Jahre 1449 gegen die Dänen zu unterstützen, schlug fehl. Daraufhin folgte im Jahre 1450 die Krönung von Christiern I. zum König von Norwegen. Im gleichen Jahr wurde von den Staatsräten beider Länder ein Vertrag über die Einheit von Norwegen und Dänemark unterzeichnet. Das Dokument war in Dänisch verfaßt. Unter Christiern I. wurden die alten norwegischen Besitztümer, die Orkaden und die Shetland-Inseln, an Schottland gegeben als Mitgift für eine Tochter des Königs. Die nordischen Einwohner von Grönland starben aus, und der Handel mit Island ging in die Hände englischer und deutscher Kaufleute über. Der natürliche Verteidiger norwegischer Unabhängigkeit, die Adelsklasse, war praktisch ausgestorben und durch Dänen ersetzt worden. Soweit von einem norwegischen Widerstand gesprochen werden kann, wurde er von den Erzbischöfen der Kirche geleitet und erreichte seinen Höhepunkt in Olav Engelbrektsson, dessen mißlungene Revolte mit seiner Flucht in die Niederlande im Jahre 1537 endete. Die dänische Regierung hatte vorher (1536) gerade beschlossen, die katholische Kirche durch eine lutherische Staatskirche

zu ersetzen. Es wurde verordnet, daß Norwegen ‚unter der dänischen Krone wie jedes der anderen Länder Jütland, Fyn, Sjælland oder Skåne sein sollte und nach dieser Zeit nicht mehr ein eigenes Königreich bleiben, sondern Teil des dänischen Königreiches und für alle Zeiten unter der dänischen Krone‘ bleiben solle.

11.1.2.

In Schweden waren die dänischen Könige mit ihrer Politik weniger erfolgreich. Der schwedische Adel war mächtig und hatte ausgezeichnete Anführer wie die beiden Sten Sture, den älteren und den jüngeren, die eine Zeitlang eine eigene schwedische Regierung aufrecht erhielten (1471–1520). Der Adel wechselte in der Unterstützung der Dänen und im Widerstand ihnen gegenüber, als diese versuchten, ihre königlichen Privilegien auszuweiten. Auswärtige Mächte begannen die Hand im Spiel zu haben, darunter zum ersten Mal Rußland, das als Dänemarks Verbündeter Finnland ohne Erfolg im Jahre 1495 angriff. Lübeck und die Hansestädte unterstützten Schweden im frühen sechzehnten Jahrhundert in den ständigen dänisch-schwedischen Kriegen, wobei sie ihre Handelsinteressen schützten und einen starken wirtschaftlichen Einfluß auf die neue Regierung gewannen. Trotz allem gelang es dem dänischen König Christiern II. Schweden zu unterwerfen und dort 1520 als schwedischer König gekrönt zu werden. Bei seiner Krönung ließ er hinterhältig die adligen Anführer, die Widerstand geleistet hatten, niedermetzeln. Gustaf (latinisiert als *Gustavus*) Vasa, der dem Gemetzel entrinnen konnte, gelang es, eine Revolte anzustiften, die (mit Hilfe von Lübeck) dazu führte, daß er im Jahre 1523 zum König ausgerufen wurde. Um die finanziellen Verpflichtungen gegenüber Lübeck erfüllen zu können, opferte der neue König die Kirche und enteignete ihre Reichtümer. Im Jahre 1527 setzte er einen Prozeß in Gang, der zu einer nationalen schwedischen Kirche führen sollte, einer Kirche mit lutherischer Lehre und unter königlicher Kontrolle.

In den Kämpfen des zu Ende gehenden Mittelalters in Skandinavien wurde eine neue Kraft spürbar: Der Begriff ‚nationale Einheit‘, symbolisiert durch den König und erzwungen durch seine Administration. Königin Margaret I. hatte ein gesamtskandinavisches Königreich repräsentiert mit seiner Basis in Kopenhagen und unter der Ägide der universellen Kirche. Das war eine typisch mittelalterliche Auffassung.

Einige Schweden (z.B. Hemming Gadh), die nicht in dieses Königreich integriert werden wollten, empfanden es als notwendig, die patriotischen Gefühle stärker zu betonen, wodurch sich ein antidänischer Chauvinismus entwickelte. Es war eine neue und typisch moderne Auffassung, die die Schweden aller sozialen Klassen vereinigte und es Gustav Vasa ermöglichte, einen dauerhaften Staat mit eigener Kirche und eigenem nationalen Mythos aufzubauen.

Auf diese Weise endete die Einheit mit der Spaltung der nordischen Länder, in denen neue Kräftekonstellationen entstanden waren. Es gab nun zwei Machtzentren, ein altes in Kopenhagen und einen neuen aggressiven Konkurrenten in Stockholm. Dänemark hielt seine Interessen im südlichen Schweden und in Gotland fest im Griff, obwohl diese Gebiete einem starken Einfluß der neuen schwedischen Macht ausgesetzt waren. Die wichtigsten dänischen Besitztümer waren im Westen, wo Dänemark Norwegen und das alte norwegische Imperium als Erbe übernahm, darunter die Färöinseln, Island und Grönland.

11.1.3.

Die Reformation kam ebenfalls als Gottessegen zu dem dänischen König, Frederik I. Er ermutigte lutherische Prediger wie Hans Tavsen ab 1526, und innerhalb eines Jahrzehnts hatte er Mönche und Meßliturgie in seinem Königreich eliminiert. Die dänische lutherische Kirche wurde formell im Jahre 1537 gegründet, nicht nur in Dänemark, sondern durch königliche Verordnung auch in allen unter dänischer Krone stehenden Ländern. Linguistisch bedeutete das die Verstärkung des Dänischen, das das Latein in der Messe ersetzte und daher auch in der Bibel. Wie schon gesagt wurde, floh der letzte norwegische Erzbischof, und der isländische Bischof von Hólar, Jón Arason, wurde im Jahre 1550 enthauptet.

Nun war nicht nur jeder Gedanke an Einheit vorbei, sondern es hatte eine kulturelle Revolution begonnen, die alles wegfegte, was wir mit dem Begriff ‚Mittelalter' verbinden. Die Kirche, wichtigster Tragpfeiler, nicht nur der übernationalen europäischen Kultur, sondern auch der einheimischen Kultur, wurde zu einem Arm der königlichen Macht degradiert. Kirchen wurden ihrer Schätze beraubt, geplündert, Bibliotheken wurden zerstreut und ‚päpstliche' Bücher zerstört. Es sollte lange Zeit vergehen, bis eine neue Literatur und Kultur auf den Ruinen der alten aufgebaut werden konnte.

11.2 Vom Pergament zum Druck

Die Quellen sind reichhaltiger als in früheren Zeiten, aber inhaltlich weniger originell und abhängiger von südlichen Vorbildern. Die Nachfrage nach Lesematerial wurde durch emsiges Abschreiben früherer Manuskripte befriedigt, bis die Entdeckung der Druckkunst im fünfzehnten Jahrhundert das Abschreiben unnötig machte, obwohl es nicht gleich aufhörte.

11.2.1.

Sogar vor dieser Zeit schon hatte das Papier begonnen die Rolle des Pergaments zu übernehmen, das nur für besonders wichtige Dokumente benutzt wurde. Der erste bekannte Brief auf Papier ist aus dem Jahre 1377, aber es dauerte ein weiteres Jahrhundert, bevor das Papier das Pergament ganz ersetzte. Die übliche Manuskripthandschrift war noch die angulare gotische Schrift (10.4.6.), die das Vorbild für die neuen aus Deutschland stammenden Drucktypen wurde. Der erste Drucker war J. Snell, der das erste Buch 1482 in Dänemark und 1483 in Schweden druckte. Beide waren in Latein. Die ersten gedruckten Bücher in den einheimischen Sprachen erschienen im Jahre 1495, in Dänisch *Den danske rimkrønike* (eine im Reim verfaßte Geschichte Dänemarks) und in Schwedisch *Aff dyäfwlsens frästilse* (‚Über die Versuchungen des Teufels', eine Übersetzung aus dem Französischen). Im täglichen Leben wurde die kursive Handschrift verwendet, die der modernen Handschrift immer ähnlicher wurde, je mehr Leute in den neugegründeten Schulen lesen und schreiben lernten (Kroman 1964: 14). Die gotische Schrift blieb die übliche skandinavische Schrift, sowohl Handschrift als auch Druckschrift, mit der Ausnahme, daß nach 1522 durch humanistischen Einfluß die lateinische oder ‚italienische' Handschrift bevorzugt verwendet wurde, besonders für lateinische Texte und sogar für lateinische Wörter in einheimischen Texten.

11.2.2.

Die geographische Verteilung der Dokumente spiegelt die Zentralisierung des kulturellen und literarischen Lebens in den Hauptstädten Kopenhagen und Stockholm wider. Dazu kann man auch das Kloster von Vadstena rechnen, wo die heilige Birgitta ihren berühmten Orden gründete. Ein großer Teil der aufgezeichneten Texte stammt von den politischen Behörden selbst. Das führte dazu, daß neue standardisierte

Normen geschaffen wurden. Die Entscheidung von Königin Margaret I. in den Jahren um 1370 (Skautrup 2. 30–31), Dänisch statt Latein in der Verwaltung zu verwenden, stärkte das Dänische anderen Sprachen gegenüber, besonders gegenüber dem Norwegischen. Die dänischen Quellen sind zahlreich und ausführlich. Sie decken das gesamte Spektrum der im Paragraph 11.2.3. aufgelisteten Gattungen. Das tun auch die schwedischen Quellen, die von *Svenska Fornskriftsällskapet* in bemerkenswerter Ausgabe von fast einhundert Bänden veröffentlicht worden sind. Die norwegischen Materialien wurden immer dünner, als die Regierungszentren nach Schweden und Dänemark verlegt worden waren, und umfaßten schließlich nur die Typen von Schriften, die in den anderen Ländern dem gemeinen Mann überlassen wurden, d. h. Eigentumsurkunden, Verträge und andere juristische Angelegenheiten. Der Wendepunkt war das Jahr 1450, als König Christiern I. die königliche Kanzlei von Norwegen nach Dänemark umziehen ließ und von jenem Moment an königliche Dokumente nur in Dänisch herausgab. In den Dokumenten mehr lokaler Art blieben norwegische Formen noch ein weiteres Jahrhundert erhalten (Kolsrud 1914). Erst lange nach der Reformation, um 1550, begannen die Norweger wieder eigene Originalwerke zu verfassen, dann aber in ihrer neuen, auf Dänisch basierten, Sprache. Einige wenige zerstreute Dokumente, die von den Orkaden und Shetland stammen, sind erhalten geblieben, bevor die Inseln im fünfzehnten Jahrhundert für die skandinavischen Sprachen verloren waren. Das Färöische ist nur spärlich dokumentiert (Sørlie 1936). In Island gab es keine Unterbrechung der literarischen Tradition. Da Schreiben zur Aktivität des Volkes gehörte und nicht auf den Klerus beschränkt und durch keinerlei Behörden gefördert wurde, schränken die wechselnden politischen und ökonomischen Verhältnisse der Insel nur die Qualität ein, aber kaum die Quantität. Manuskripte wurden nicht nur ständig abgeschrieben, wodurch uns der größte Teil der alten Literatur erhalten blieb, sondern es wurden auch neue Werke in überraschend hoher Zahl geschaffen.

11.2.3.

Die Quellen werden in folgende fünf Typen eingeteilt, die sich teilweise überschneiden: (1) legale (gesetzliche) und administrative Dokumente; (2) religiöse Schriften; (3) historische Berichte; (4) didaktische und erläuternde Schriften; (5) Unterhaltungsliteratur.

(1) Legale und administrative Dokumente

Gesetze wurden ständig abgeschrieben, obwohl sie nicht wesentlich erneuert wurden, wenn man von gelegentlichen Verbesserungen absieht (AN *réttarbót*). In Dänemark sind mehr als einhundert Abschriften der Gesetze bekannt, davon viele von Berufsschreibern abgeschrieben. Noch mehr Abschriften existieren vom isländischen *Jónsbók*: Wenigstens 115 vor 1600 (Þorkelsson 1888: 12). Neue Gesetze entstanden für Städte, Gilden und andere juristische Einheiten. Für linguistische Untersuchungen sind die Tausende von *Diplomen* (Urkunden, Freibriefen) wichtiger, von denen die meisten datiert und lokalisiert sind. Es sind legale und kommerzielle Dokumente, in ihrem Wesen sowohl offiziell als auch privat, darunter Verkündungen, Urteile, Donationen, Testamente, Verträge und Briefe, meistens in sehr streng stilisierter Form. Sie sind in umfangreichen Urkundensammlungen (Diplomataria) in jedem Land veröffentlicht worden. Das dänische Material ist so reichhaltig, daß bisher nur ein Teil davon veröffentlicht worden ist. Nach Skautrup (2.14) sind etwa 20000 Urkunden zwischen 1350 und 1500 bekannt. Persönliche Briefe waren selten. Eine ungewöhnliche Sammlung stellen die Briefe des feurigen schwedischen Anführers Hemming Gadh (1498–1520) dar. Gerichtsprotokolle verschiedener Städte sind in den schwedischen *tänkeböcker* (MND *denkebok*) erhalten. Das älteste davon stammt aus Kalmar (um 1400). Wichtiges Material, besonders für Ortsnamenuntersuchungen, ist in den Landbesitzbeschreibungen *(jordebøker)*. Unter den wenigen aus dieser Zeit erhalten gebliebenen ist die des Bischofs Øystein über das Bistum von Oslo (1388–1401).

(2) Religiöse Schriften

Vor der Reformation war die Bibel nur in Teilen übersetzt worden, z.B. die zwölf Bücher des *Alten Testaments* ins Dänische aus der Vulgata (Ende des fünfzehnten Jahrhunderts; eine ähnliche Auswahl wurde ins Schwedische übersetzt sowie eine bemerkenswerte Umschreibung des Pentateuch um 1350; siehe Text 10.7 Bc). Es gab aber eine blühende hagiographische und homiletische Literatur, die meistens übersetzt worden war und über die das Christentum der Bevölkerung vermittelt wurde (siehe z.B. *Fornsvenska legendariet,* MS (um 1350)). Schweden wurde hier führend aufgrund der fleißigen Arbeit der Mön-

che und der Nonnen im Kloster zu Vadstena und in anderen Klöstern und dank der hellseherischen Offenbarung der heiligen Birgitta (um 1302–1373). Ihre Offenbarungen wurden in lateinischer Sprache geschrieben; nach ihrem Tod wurden sie ins Schwedische übertragen (um 1380). Das mittelniederdeutsche *Seelentrost* (um 1350) wurde um 1440 in Vadstena ins Schwedische als *Siælinna thrøst* übertragen und daraufhin in schonisches Dänisch als *Siæla Trøst.* Unter der Leitung der Reformer Olaus Petri und Laurentius Andreæ erschien das *Neue Testament* 1526 in Schwedisch (die ganze Bibel im Jahre 1541). In Dänemark übersetzte Christiern Pedersen das Neue Testament im Jahre 1529 (und legte die Grundlage für die Bibelübersetzung von 1550). Es gab keine norwegische Übersetzung, aber das *Neue Testament,* übersetzt von Oddur Gottskálksson (1540), wurde das erste auf Isländisch gedruckte Buch.

(3) Historische Berichte

Annalen mit mehr oder weniger zeitgenössischen Nachrichten über bedeutende historische Ereignisse waren in Dänemark vorhanden (1410–1472), erreichten aber ihr höchstes Entwicklungsstadium in Island, wo sie gegen 1270 entstanden sein müssen und wenigstens bis 1430 fortgesetzt wurden (*Lögmannsannáll*). Eine beliebte Gattung war die aus der Anglo-Normandie stammende gereimte Chronik, die über Deutschland nach Skandinavien kam. Sie beginnt mit der schwedischen *Erikskrönikan* im frühen vierzehnten Jahrhundert, *Karlskrönikan* (gegen 1452), *Sturekrönikan* (gegen 1496) und setzt sich mit der dänischen *Rimkrøniken* (gegen 1450) fort. Sie waren kaum mehr als eine einfache Übertragung (in gereimte Reimpaare, der sogenannte „knittelvers“) der entsprechenden Prosachroniken. Sie waren durchaus politisch, wie z. B. die berühmte *Engelbrektsvisan* des Bischofs Thomas von Strängnäs (gestorben 1443), die den Rebellenheld Engelbrekt (gestorben 1436) als einen Märtyrer für die schwedische Freiheit feierte. Unter den Prosachroniken ist die dänische *Gesta Danorum* (*Lundekrøniken*), die in zwei Manuskripten aus dem fünfzehnten Jahrhundert, in denen ostdänische Formen vorkommen, bekannt ist. In Island waren die einzigen historischen Erzählungen die Bischofs-Sagas, die über die einheimischen Häuptlinge von damals berichteten (F. Jónsson 1898–1902, 3. 65–71).

(4) Didaktische und gelehrte Schriften

Heilsbücher (Heilslehre) wurden weiterhin übersetzt, z.B. das von Harpestreng ins Schwedische, ein lateinisches Original ins Dänische (AM 187, 8°), ein deutsches Original ins Dänische (Thott 249, 8°) usw. Aber nun wurden die vorhandenen Materialien auf den gesamten Bereich mittelalterlicher Gelehrsamkeit und Pseudo-Wissenschaft ausgedehnt, z.B. in dem enzyklopädischen *Lucidarius* (Dä MS 1470–80, ND um 1350) und *Sydrak* (Dä MS vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts aus dem MND). Es gab sogar besondere Bücher für Frauen, z.B. das dänische *Kvinders urtegård* (um 1500) und *Kvinders rosengård* (übersetzt aus dem Deutschen gegen 1513) mit Ratschlägen für die Geburt und Erziehung. Reiseberichte waren z.B. die berühmten *Voyages* von Mandeville in Dänisch (übersetzt aus dem Lateinischen um 1444) und ein Handbuch für Pilger (übersetzt aus dem Deutschen um 1450). In Schwedisch gab es zwei interessante Manuskripte des Bischofs Peder Månsson (gestorben 1534), *Bondakonst* über die Kunst des Ackerbaus und *Stridskonst* über die Kunst des Krieges, auf lateinischen und italienischen Quellen fußend. Die Kunst des Regierens war das Thema des schwedischen *Konungastyrilsi* (MS um 1435), das auf ein lateinisches Original zurückgeht und als Lehrbuch für den König Magnus Eriksson, den letzten der Folkung-Dynastie, gedacht war. Schließlich gab es wichtige Sammlungen von Sprichwörtern, die ‚Petrus Lalæ' (Peder Låle) zugeschrieben werden, der möglicherweise Däne gewesen ist. Eine schwedische Fassung stammt aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts (Cod. Ups. Palmsköld 405), eine dänische von ungefähr 1450 (gedruckt 1506). Sie gingen teilweise auf französisch-niederländische Sammlungen zurück und wurden als Lehrbücher für den Lateinunterricht verwendet (die dänischen und schwedischen Fassungen als Glossen). Von dieser Kategorie von Schriften erschien sozusagen nichts in Norwegisch und Isländisch.

(5) Unterhaltungsliteratur

Die beliebteste Unterhaltungsliteratur stellten die Ritterromane in Prosa und Vers dar, die aus dem Lateinischen, Mittelniederdeutschen und zuletzt Altfranzösischen übersetzt wurden. Die sogenannten *Eufemiavisor* waren Neubearbeitungen in Schwedisch aus dem frühen vierzehnten Jahrhundert (nach Verordnung der norwegischen Königin Eu-

femia) von den Romanzen *Ivain ou le chevalier au lion* (von Chrétien de Troyes), *Floire et Blanceflor* und *Herzog Friedrich von der Normandie* (Cod. Holm. D 4, um 1420–1445). Eine dänische Fassung wurde auf der Grundlage der schwedischen Version geschaffen (MSS 1450–1500). Frühere norwegische Werke wurden übersetzt, z.B. *Þiðreks Saga* (Schw um 1450, MSS um 1500) und *Karlamagnus Saga* (Dä *Karl Magnus' krønike,* MS 1480). Eine Romanze in Prosa über die beiden Prinzen *Namenlos och Valentin* (MS 1457) ist eine schwedische Umarbeitung einer niederdeutschen Version vom französischen Original. Keine davon hat den bleibenden literarischen Wert der mittelalterlichen *Balladen,* narrativer Gedichte in gereimten Stanzen, die zu Tänzen gesungen wurden und aus Frankreich stammten. Sie waren besonders zahlreich in Dänemark, aber sie waren auch in anderen Ländern populär. Da sie aber schriftlich erst sehr viel später aufgezeichnet wurden, bleibt nur eine blasse Erinnerung an ihre mittelalterliche Sprache.

Nur in Island entwickelte sich aus dieser Quelle eine starke literarische Tradition. Im vierzehnten Jahrhundert wurden die Gesang- und Tanzballaden umgeformt im Geiste der skaldischen Dichtung. Die vierzeiligen Strophen erhielten einheimische Alliteration, Assonanzen, Silbenzählung und Metapher (*heiti, kenningar*). Diese neue Form, die jahrhundertelang zu der wichtigsten dichterischen Tätigkeit bekannter isländischer Dichter wurde, wurde *ríma* (Pl. *rímur*) genannt. Es waren Romanzen im Vers, gewöhnlich aus zahlreichen Strophen und in lange Zyklen eingeteilt. Sie beinhalteten sowohl einheimische als auch fremde (ausländische) Themen, religiöse oder säkulare und gingen auf Sagas, Gedichte und Volkserzählungen (Märchen) zurück.

11.3 Phonologie: Neuerungen in den Dialekten

Es ist eine verlockende und ebenso waghalsige Aufgabe, den Versuch zu unternehmen, aufgrund der vorhandenen Quellen zu bestimmen, wie die Menschen jener Zeiten sprachen. Es gab noch keine grammatischen Beschreibungen, und deshalb ist die Schreibweise des mittelalterlichen Schreibers unsere einzige Quelle. Die mittelalterlichen Schreiber gaben die gesprochene Sprache nur ungenau wieder. In den Worten von A. B. Larsen ausgedrückt: ‚Sie versuchten zu schreiben, wie sie es gelernt hatten, nicht wie sie sprachen' (1897: 244). Beim

Abschreiben wurden sie (obgleich nicht sklavisch) durch das Original eingeengt. Wenn sie selbst verfaßten, folgten sie den Vorbildern der Schreibstuben, in denen sie ausgebildet worden waren. Wie Beckman (1917) betonte, kann ein bestimmtes Manuskriptmerkmal auf den Dialekt *des Originals, der Region* oder *des Schreibers* zurückgeführt werden, oder vielleicht auf gar keinen Dialekt außer den ‚Dialekt' der Schrifttradition. Jedes Manuskript muß deshalb im Verhältnis zu anderen derselben Zeit, desselben Orts oder Schreibers gesehen werden und ebenso in Beziehung zu früheren Modellen. Wenn man Glück hat, gelingt es vielleicht, ein Merkmal in Beziehung zu einem bis in die heutige Zeit registrierten Merkmal in diesem oder jenem Dialektgebiet zu bringen. Aber auch in jener Zeit ist es kein Zweifel, daß es Dialektmischungen und verschiedene Sprechniveaus gab, die bei den unterschiedlichen Gelegenheiten verwendet wurden. Seip (1934a) führte die Existenz einiger ‚höherer Sprechformen' auf eine Schriftaussprache, die am königlichen Hof und in den Kanzleien gehört wurde, zurück. Die Stärke der schriftsprachlichen Tradition war so groß, daß Fehler der Schreiber zum Glückstreffer für die Sprachhistoriker geworden sind. R. Iversen äußert sich dazu folgendermaßen: ‚Es sind die Ausnahmen in der Schrift, die der Regel im Sprechen entsprechen' (1921: 291, Fußnote 1).

Der erste Beleg einer echten Neuerung in einem datierten Text ermöglicht eine Art *absoluter Datierung* mit dem Vorbehalt, daß die Änderung wahrscheinlich früher begann und es wahrscheinlich eine Generation dauerte, bis sie verallgemeinert wurde. In gewisser Weise ist die *relative Datierung* aussichtsreicher, weil sie auf der internen Logik der Neuerungen selbst beruht. Angenommen, die Lautveränderungen sind regelmäßig, lassen sich die Neuerungen in der Weise ordnen, wie sie scheinbare Ausnahmen erklären. Dieses Prinzip hat Swenning (1909–10: 138ff) in seiner Untersuchung der südschwedischen Diphthongierung des altskandinavischen *ē* angewendet. Er zeigte dort, daß *ē* vor *m* gekürzt wurde, bevor die Änderung *ē* > *æi* (*bēn* ‚Knochen' > *bæin*) stattfand, weil *hēm* zu *hemm* (und nicht zu **hæim*) wurde. Aber die Diphthongierung mußte vor der Verlängerung von *vet* ‚Verstand' (aus GSk **wit*) zu *vēt* stattgefunden haben, denn sonst würde das letztgenannte zu **væit* geworden sein. Auf diese Weise konnte der Diphthongierung ein *terminus post* und *ante quem* zugeschrieben werden. Dieses Resultat ist unangefochten geblieben, obwohl Wigforss

(1913–18: 651) nachweisen konnte, daß die absolute Datierung von Swenning um 1450 wahrscheinlich bis etwa um 1300 zurückverlegt werden sollte.

11.3.1.

In der mittelskandinavischen Periode war die Spaltung des Gemeinskandinavischen offensichtlicher als je zuvor. Gleichzeitig gab es Zeichen der Zentralisierung, die in Richtung auf größere Einheiten deuteten. Die einheimischen Sprachen wurden nicht geschätzt, da das Latein die Sprache der Kirche und der Gelehrten und das Mittelniederdeutsche die Sprache des Handels und der Politik waren. Aber es bildeten sich unaufhaltsam Zentren, in denen Dialektsprecher sich trafen und neue Sprechweisen lernten, sowohl fremde als auch einheimische. Dort konnten Neuankömmlinge ihr Sprechen und Schreiben besser an das ihrer Gleichrangigen oder Vorgesetzten anpassen. Die Neuerungen stammen teilweise aus der Sprache der Seeleute; sie wurden von Hafen zu Hafen getragen, aber auch landeinwärts entlang den Flüssen und den wichtigsten Verkehrswegen. Innerhalb des dänischen Gebietes ist eine deutliche Tendenz zu spüren, eine Normalisierung nach den Vorbildern von Kopenhagen durchzuführen. Diese Tendenz blieb über die Zeit der Union hinaus noch erhalten.

Die meisten der unten aufgeführten Neuerungen, begannen in der altskandinavischen Periode (10.5) und setzten sich weiter in der modernen skandinavischen Periode fort (12.3). Für jede dieser Neuerungen werden wir die Belege in den mittelskandinavischen Manuskripten untersuchen und sie mit den modernen Dialekten vergleichen, darunter auch mit den ‚Standard-Dialekten'. Die Dialekte, die dem stärksten fremden bzw. städtischen Einfluß ausgesetzt waren, änderten sich schneller, aber kein Dialekt blieb unberührt. Sogar Isländisch, der konservativste Dialekt, hat einige große Veränderungen durchgemacht, wie auch die weniger konservativen Dialekte (z.B. Färöisch, Westnorwegisch, Midlandnorwegisch, Dalarna-Schwedisch, Gutnisch, Nordschwedisch, Finnlandschwedisch); jeder Dialekt bewahrte eine eigene Mischung aus neuen und alten Merkmalen. Es kann sein, daß sie nicht im Kontakt mit den wichtigsten Verbindungslinien zur Außenwelt gewesen sind, aber sie lebten ihr eigenes Leben und erwiesen sich als sehr eigenständig, weil sie sich bis in die moderne Zeit erhielten.

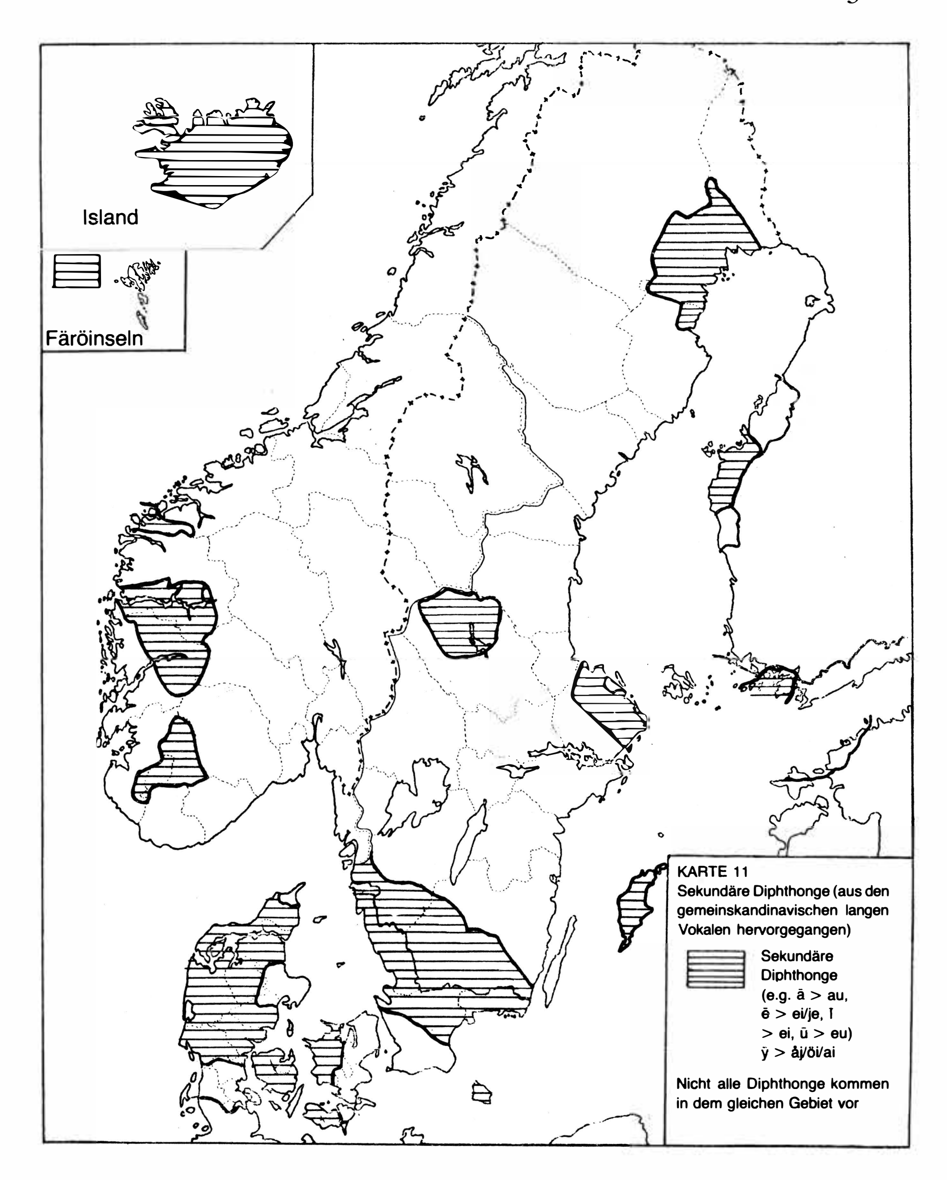
Die Karten (Nr. 11–21) dieses Teils zeigen die zur Zeit vorhandenen Resultate der Forschung in diesem und dem letzten Jahrhundert. Sie spiegeln die Sprache der ländlichen Bevölkerung des 19. Jahrhunderts wider und sind nicht unbedingt eine genaue Darstellung der Sprache der jetzigen oder mittelalterlichen Bevölkerung. Sie sind Zeichen einer Spaltung, die sich im späten Mittelalter vollzog und die in unserer Zeit verlangsamt oder in umgekehrte Richtung verlaufen ist. Die Linien (Isoglossen) sollten nicht als strenge Abgrenzung verstanden werden, sondern eher als fließende Übergangszonen (siehe Diskussion dazu im Paragraph 12.2.4.d).

A. Das Vokalsystem

11.3.2.

Im Gemeinskandinavischen war der Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen in erster Linie eher ein Quantitätsunterschied als ein Klangfarbenunterschied, d.h. in betonten Vokalen war die *Länge* ein distinktives Merkmal. Aber Länge schloß auch Spannung mit ein und einen Klangfarbenunterschied, der in der späteren Entwicklung deutlicher wurde. Die Spannung der langen Vokale konnte dazu beitragen, daß sie *diphthongiert* oder *geschlossen* wurden. Die Ungespanntheit der kurzen Vokale neigte dazu, sie zu *öffnen*. Ihre Länge wurde ein redundantes Merkmal, das sich beliebig ändern konnte, entweder als *Kürzung* oder *Verlängerung*, bis ein neues Quantitätssystem entstand, in dem die Länge nicht distinktiv war, sondern durch die auf den Vokal folgenden Konsonanten geregelt wurde. Die *Klangfarbe* übernahm die Funktion der Länge und unterschied nun einen Großteil der Wörter, die in der älteren Sprache unterschieden gewesen waren.

In den Gebieten, in denen die alten Diphthonge erhalten blieben, nahmen die Unterschiede zwischen ihren Elementen allmählich zu, z.B. *ęi* > *ai* WNw, MidNw, Fä, Gu; *ǫu* > *øu/æu* Nw FiSchw, *au* Gu, *øy* Is; *øy* > *oy* Fä, WNw, Gu etc. Die Entrundung der geschlossenen vorderen gerundeten Vokale im Isländischen, Färöischen und in einigen norwegischen und schwedischen Dialekten (*y ȳ øy* > *i ī ei*) war ein Klangfarbenzusammenfall, der aber nicht die morphologischen Wechselformen mit vorderen und hinteren Vokalen beeinflußte, die eine so bedeutende Rolle in diesen konservativen Dialekten spielten.


Island
Färöinseln
KARTE 11
Sekundäre Diphthonge (aus den gemeinskandinavischen langen Vokalen hervorgegangen)
Sekundäre Diphthonge (e.g. ā > au, ē > ei/je, ī > ei, ū > eu) ȳ > åj/öi/ai
Nicht alle Diphthonge kommen in dem gleichen Gebiet vor

Karte 11

(1) Qualitative Veränderungen

11.3.3.

Sekundäre Diphthonge (Karte 11). Lange Vokale wurden häufig durch die Entwicklung konsonantischer Gleitlaute diphthongiert, am Anfang (*steigende* Diphthonge) oder am Ende (*fallende* Diphthonge). Eine Akzentverschiebung innerhalb eines Diphthongs konnte dann fallende Diphthonge in steigende umwandeln oder umgekehrt (vgl. Brechung 9.4.1. (2c)). Gleitlaute konnten entweder *engbildend* (sich in Richtung auf *j* oder *w* bewegend) oder *öffnend* (in Richtung auf *a* oder [ə], d.h. zentralisierend und offener) sein. Hohe Vokale (*ī ȳ ū*) entwickelten oft engbildende Diphthonge durch das Öffnen des ersten Elements, das in dieselbe Richtung wie im Englischen oder Hochdeutschen tendierte (z.B. *īs* ‚Eis' > ^{e}*is* > *eis* > *ais*). Nicht-hohe Vokale (*ē ø̄ ō ǣ å̄*) konnten entweder geöffnet (*ō* > *uo* > *wo*) oder geschlossen (*ō* > ^{e}*o* > *eo* > *ew* > *ow*) werden. Die folgende Tabelle faßt einige typische Resultate zusammen:

ī > ^{e}i ei æi ai īj uj	ȳ > ^{e}y ^{u}y uy øy ȳj uj	ū > ^{e}u eu æu uw yw øw
ē > ēi ei īe ie ea	ø̄ > ø̄i øi ȳe yø	ō > ^{e}o eo ūe uo ow
ǣ > ǣi æi ai æa		å̄ > au åa

Geschriebene Diphthonge kommen in alt- und mittelskandinavischen Manuskripten vor, ohne daß sie immer eine diphthongische Aussprache bedeuten. Eine einheitliche Schriftform weist auch nicht unbedingt auf Monophthonge hin. Aber die häufige Schreibweise von *ē* als *ie* in dem altdänischen *Flensborg Gesetz* (um 1300), wird durch die fast alleinherrschende Dialektaussprache im Dänischen als [īə] oder mit Akzentverschiebung als *je* (in welcher Form es in die dänische Norm nur in dem Wort *hjem* ‚Heim' aus dem Altdänischen *hēm* aufgenommen wurde) belegt. Das *Flensborg Gesetz* hat auch *wo*/*uo* für *ō* (*gwoth* ‚gut', *stuor* ‚groß'), das heute noch in südjütländischen Dialekten vorzufinden ist. Jütländische Manuskripte schreiben *øy* für *y* (*bøy* ‚Stadt', *nøy* ‚neu'), das noch im Ostjütländischen und im Süddänischen zu hören ist. In isländischen Manuskripten nach 1350 bezeichnen die üblichen Schreibweisen *ie* (und *ei*) eine ähnliche Diphthongierung, die sich zu *je* entwickelt hat (*mēr* ‚mir' > *miēr* > *mjēr*) und so geschrieben wurde, bis es durch die offizielle Orthographie im neunzehnten Jahrhundert zu *mér* wurde. Die Graphie *broyþr* auf dem altgutnischen

Runenstein von *Lye* (1449) statt der älteren Form *bryþr* ist im heutigen Gutnischen *brøidar* wiederzufinden (H. Gustavsson 1940–42: 54).

Die verschiedenen Diphthongierungen sind lokal so eingeschränkt, daß man kaum die Ansicht vertreten kann, sie hätten sich von einem Gebiet auf ein anderes verbreitet. Sie sind eher eine interne Entwicklung, deren Rolle es zu verhindern war, daß die langen Vokale mit den kurzen zusammenfallen. Indrebø (NM 225) schlug eine Korrelation mit dem Öffnungsgrad der kurzen Vokale vor: Die Diphthongierung ist am größten, wo die kurzen Vokale am wenigsten geöffnet wurden, d.h. die Opposition *ī* : *i* in diesen Dialekten wurde zu *ᵉi* : *ı.* Wenn die kurzen Vokale verlängert wurden, konnte die Diphthongierung die langen Vokale verschieden voneinander erhalten, d.h. ihren Zusammenfall verhindern. Im Isländischen galt das für die nicht-hohen Vokale, die alle diphthongiert wurden (*ā ō ē ǣ/ǿ* > *au ou je ai*), aber nicht für die hohen Vokale (*ī/ȳ ū*), deren entsprechend kurze Vokale geöffnet wurden (zu *ɪ ʏ*). Im Färöischen wurden alle langen Vokale und sekundär verlängerte Vokale (*ī/ȳ ū ē/ǣ ǿ ō ą̊* > *ui yu æa øe ou åa*) diphthongiert. Im Westnorwegischen hat der innere Teil der Fjord- und Berggebiete von Setesdal bis zu Sunnmøre eine verbreitete Diphthongierung, z.B. Setesdal unterscheidet alle gemeinskandinavischen Vokale von den verlängerten kurzen Vokalen durch Diphthongierung (*ī ȳ ū* > *ei uy eu; ē ǿ ō* > *eⁱ øʸ oᵘ*). Die neuen Diphthonge fallen nicht mit den alten Diphthongen zusammen (Haugen 1942: 74). In dänischen Dialekten sind verengende Diphthonge häufig: *ij yj* Jy; *ej øj* OJy; *uw* Sj Fy Bo; *ow* ist allgemein; aber auch die schon erwähnten Öffnungsdiphthonge kommen vor (und *å* > *uo* im OFy SDä Sj). Im nördlichen Skåne, Halland und benachbarten Gebieten von Südschweden wurden *ē ą̊* als *ai* (*sai* ‚sehen') und *au* (*kaul* ‚Kohl') diphthongiert wie Swenning (1909–1910) in seiner klassischen Monographie (mit Karte) gezeigt hat. Gutnisch diphthongierte auch alle langen Vokale mit Ausnahme von *ā* (*ī ȳ ū* > *æi øi æu*; *ē ō* > *ej/æj åu/ow*). (H. Gustavsson 1940–42). Im Norden und Osten des Upplandschwedischen wird *ē* zu *ie* (Kruuse 1908). Es gab teilweise lokal auch bedeutende Diphthongierungen im Finnlandschwedischen, (*ē ǿ ō ą̊* > *ie yø ou uo*; Kökar *ē* > *æi*) (Hultman 1939: 82 wollte hier finnischen Einfluß geltend machen).

Im Isländischen und Färöischen war die schon genannte Aussprache Teil der Standardsprache, obwohl sie sich nicht in der Orthographie widerspiegelte. Im Standardschwedischen (im Ostnorwegischen weni-

ger) gab es eine bedeutende Diphthongierung der langen hohen Vokale mit einem Gleitlaut in der Auslautstellung (*ī ȳ* > *īj ȳj*; *ū ō* > *ūw ōw*); bei den Vokalen mittleren Öffnungsgrades (*ē ǿ å̄*) konnte ein offener Gleitlaut gehört werden.

11.3.4.

Schließung. In einem zentralen skandinavischen Gebiet (Zentralschwedisch, Ostnorwegisch), fand eine systematische Verschiebung der Vokale statt. *ā ō ū* wurden um eine Stellung bewegt (vgl. die englische Vokalverschiebung AE *ā* > ME *å̄* > Engl *ō*). Zuerst fand der Zusammenfall von *ā* > *å̄* mit *ǭ* statt (10.5.7.). Das könnte die weitere Veränderung von *ō* und *ū* ausgelöst haben (wie A. B. Larsen 1886: 82–85 und Storm 1892: 255 vermuteten), ein Prozeß, der später von Martinet (1952) ‚Schubketteneffekt' genannt wurde. Die Schließung des *ō* in eine hohe hintere Stellung mit einer besonders engen Rundung und einem auslautenden konsonantischen Gleitlaut (hier geschrieben [ωw]) ist um 1400 datiert worden. Die entsprechende Verschiebung des *ū* nach vorne mit ähnlicher Rundung und auslautendem Gleitlaut (Schw [ʉw]) muß etwas später entstanden sein (Wessén Sspr I.76). Andere schwedische Dialekte, Ostnorwegisch und Trondheimnorwegisch nahmen auch an der Änderung teil, ohne aber eine so weit nach vorne verlegte Stellung zu erreichen, so daß der resultierende Laut eine Stellung zwischen den deutschen *ü* und *i* einnahm (Schw. [ʉw], Nw [ʉ]). Die Dialekte (z. B. Is, Midland Nw, Dä, FiSchw), die an dieser Veränderung nicht teilnahmen, nennt man ‚Festlandvokaldialekte', d. h. die Vokale sind denen des Deutschen und des Italienischen ähnlicher. Das alte *ā* blieb in kaum einem Dialekt erhalten, möglicherweise nur in dem *ā* des Gutnischen und des Färöischen (Norðuroyjar).

11.3.5.

Öffnung. Da kurze Vokale nur vor Konsonanten in betonten Silben vorkamen, hing ihre Entwicklung sehr von der Entwicklung der folgenden Konsonanten ab. Im Dänischen blieb *i* (wie auch *y*) vor und nach Palatalen erhalten (die ein Merkmal ‚vorn' hatten), aber in anderen Stellungen wurde es zu *e*: ADä *illæ* ‚schlimm', *mild* ‚mild', *litlæ* ‚klein', *kistæ* ‚Kiste', *givæ* ‚gebe', aber *lewer* ‚lebt', *neþær* ‚nach unten', *meket* ‚viel'. Im Schwedischen ist die Öffnung von *i y* zu *e ø* ein teilweise südliches und westliches Merkmal, das z. B. in den Götaland-Dialekten

die Formen *fesk* ‚Fisch', *möcke* ‚viel' gibt (vgl. die GSk Formen *fisk, mycke* Wessén 1935: 24). Eine detaillierte Untersuchung schwedischer Wörter, die *i* vor *dj/tj* enthalten (Ånemann 1970), zeigt, daß die südschwedische Öffnung im fünfzehnten Jahrhundert begann. Aber jedes Wort, das auf eine Karte eingetragen wird, hat eine eigene Ausbreitungszone, und im Standardschwedischen ist es *midja* ‚Taille', aber auch *smedja* ‚Schmiede' (Dä *smedje*, Nw *smie*). Die Öffnung der hohen Vokale *i y u* zu *e ø o* spiegelte sich sehr häufig in der Graphie wider, z.B. *friþ* ‚Friede' > *fred* Dä Nw Schw; *synir* ‚Söhne' > *sønner* Dä DN/*søner* NN/*söner* Schw; *hlut* ‚Los' > *lod* Dä/*lodd* DN/*lott* Schw. In der dänischen Orthographie wurde die Öffnung in Wörtern wie *spille* ‚spielen', *skylle* ‚spülen', *dukke* ‚eintauchen' nicht wiedergegeben; ebenfalls nicht für die mittleren Vokale in solchen Wörtern wie *kende* ‚kennen', *bøn* ‚Gebet', *kost* ‚Proviant', in denen die gesprochenen Laute eher durch *æ ö å* wiedergegeben werden sollten. Die Öffnung der mittleren Vokale führte zu einer weitverbreiteten Verwechslung in der schwedischen Orthographie von *e/æ* und *o/å*; dagegen ist das Zeichen *ø* (Schw *ö*) im allgemeinen für unterschiedliche Lautqualitäten verwendet worden. Die Veränderungen fanden meistens innerhalb einer qualitativen Gruppe statt, aber einige Veränderungen bedeuteten auch sporadische Labialisierung von *i* zu *y* in der Umgebung von Labialen und vor *r* und *l* in Konsonantengruppen, z.B. *virða* ‚ehren, schätzen' > ANw *vyrða*/NN *vyrda*/Schw *vörda*; *silfr* ‚Silber' > ADä *sylver*/Dä DN *sølv* (aber Schw *silver*).

11.3.6. *(2) Quantitative Veränderungen*

Eine Anzahl von Wörtern hatte ihre Quantität in der späten altskandinavischen Periode (10.5.6.) verlängert oder verkürzt, früh genug, um an qualitativen Veränderungen ihrer neuen Klasse teilnehmen zu können. So werden *at* ‚zu' > *āt* > Nw Schw *åt*, aber Dä *ad*; *eta* ‚essen, fressen' > *ēta* > Is *jeta* (heute geschrieben *éta*); *garþr* ‚Gehöft' > *gārþr* > Dä Schw *gård*, aber Nw *gard* (verlängert nach *a* > *å* zu *gār*/*gāḷ*); *halda* ‚halten' > *hālda* > Schw *hålla*/Dä *holde* [hålə], aber NN Is Fä *halda*. Die Anlautsverlängerung und die Verlängerung vor einer Konsonantengruppe unterschieden sich von den Verlängerungen, die wir hier (11.3.7.) beschreiben werden. Das geht aus der Tatsache hervor, daß die Typen von Verlängerung unterschiedlich geordnet wurden; sie fanden vor den qualitativen Änderungen statt, aber nicht nach ihnen.

11.3.7.
Die große quantitative Verschiebung, die die meisten skandinavischen Dialekte zwischen 1250 und 1550 erfaßte, war Teil einer Tendenz, die auch die übrigen europäischen Sprachen erfaßte. Sogar das Isländische wurde mitgerissen, obwohl dies erst im sechzehnten Jahrhundert geschah. Prinzipiell bedeutete die Verschiebung die Verlängerung der kurzen betonten Silben und eine Verkürzung der überlangen betonten Silben, so daß alle betonten Silben lang wurden. Dies wurde erreicht entweder durch Verlängerung von kurzen Vokalen vor einfachen Konsonanten oder durch Geminierung (Verdoppelung) von Konsonanten nach kurzen Vokalen, z.B. *vit* ‚Verständnis' > *vīt*/*vēt* oder *vitt*/*vett*; *vika* ‚Woche' *vīka*/*vēka* oder *vikka*/*vekka*. In diesen Wörtern wurde die kurze Silbe VC (d.h. *-ik-*/*-it-*) entweder zu V̄C oder VCC, die beide lange Silben waren, entweder lang durch einen langen Vokal oder durch einen geminierten Konsonanten. Die Änderung führte von einer undeutlichen Silbentrennung in *vika* (*vi.ka* oder *vik.a*?) zu einer Trennung, entweder zwischen V und C (*vī.ka*) in offener Silbe, oder zu einer Aufteilung des Konsonanten auf die Silben, wobei die erste Silbe geschlossen wurde (*vik.ka*). In der neuen Struktur wurde die Vokalquantität nun umgekehrt von den folgenden Konsonanten bestimmt: Langer Vokal vor einfachem Konsonanten, kurzer Vokal vor geminiertem Konsonanten. Die seltene überlange Silbe (V̄CC wie in *nōtt* ‚Nacht') wurde im späten Altskandinavischen (10.5.6.) eliminiert; ausgenommen sind lediglich einige wenige Dialekte.

Belege der quantitativen Verschiebung tauchen in dänischen Manuskripten in sporadischen Graphien ab 1300 auf (z.B. *maat* ‚Essen', Harpestreng 118. 12), *øøl* ‚Bier' (Flensborg-Gesetz 88); siehe Brøndum-Nielsen GG 2. 381. Ostdänische Dialekte (Skåne, Bornholm) entwickelten sich wie andere skandinavische Dialekte, aber die zentral- und westdänischen Dialekte verlängerten viele Vokale in einsilbigen Wörtern, d.h. in geschlossenen Silben. In mehrsilbigen Wörtern wie *glade* ‚frohe', *steder* ‚Orte' wurde der Vokal verlängert, aber in den entsprechenden Singularformen war das häufig nicht der Fall, z.B. *glad, sted.* Die gewöhnliche Erklärung dafür, die A. Hansen (1962) noch vertritt, ist die, daß das Dänische die Vokale später in Einsilbern verkürzte. Boberg (1896) hat eine andere Theorie vorgeschlagen, der sich Hesselmann (1901), Brøndum-Nielsen (GG I. 379) und Skautrup (I. 236) angeschlossen haben: Das Dänische verlängerte die Vokale in

offener Silbe und verlängerte sie in geschlossener Silbe nur durch Analogie. Der überzeugende Beweis dafür war das Nicht-Vorhandensein eines glottalen Verschlußlautes in kurzen Einsilbern. Auf der anderen Seite behielten die Vokale, von deren Verkürzung man weiß, den glottalen Verschlußlaut, z. B. *skov* [skowʔ] ‚Wald', *tom* [tomʔ] ‚leer' aus dem Gemeinskandinavischen **skōgR*, **tōmR*. Anderswo in Skandinavien wurden sowohl geschlossene als auch offene Silben regelmäßig verlängert, mit Ausnahme von einigen abgelegenen Dialekten, die die kurzen Silben beibehielten (Nordgudbrandsdalen (Nw), Upplandschwedisch, Dalarnaschwedisch, Nordschwedisch, Finnlandschwedisch; Sjödahl 1936–1937; Wessman 1940–2; V. Jansson 1942: 62); siehe Karte 12.

Die Veränderung verbreitete sich über sämtliche nordische Länder zwischen 1250 und 1500 und kam zuletzt zum Gutnischen und zum Isländischen (Þórólfsson 1929; Söderberg 1879: 32).

In den Gebieten, die am stärksten dänischem und kontinentalem Einfluß ausgesetzt waren, bestand die Tendenz, die Vokale zu verlängern: Südschwedisch (Skåne, Götaland), Westnorwegisch, Färöisch, Isländisch (Wigforss 1918a). Aber in den inneren Gebieten (Ostnorwegisch, Trondheimnorwegisch, Zentralschwedisch) wurden die Konsonanten häufig geminiert, besonders die stimmlosen Verschlußlaute. Die komplizierten Resultate sind in den modernen Dialekten zu sehen, in denen wir Formen wie *vēka* ‚Woche', *drōpe* ‚Tropfen', *skēp* ‚Schiff' im Götalandschwedischen und Westnorwegischen mit *vecka, droppe, skepp* im Standardschwedischen vergleichen können. Dieser Unterschied beeinflußte sowohl die schwedische als auch die norwegische Standardsprache.

11.3.8.

Das Dänische entwickelte sich noch weiter weg von den übrigen skandinavischen Sprachen, da es gegen 1350 und danach die geminierten Konsonanten verkürzte, so daß die gemeinskandinavischen *rētt* ‚richtig, gerecht' > *rett* > *rēt* und *rētta* ‚verbessern' > *rettæ* > *ret(t)e* [ræde] wurden. Dadurch wurde die Vokalquantität wieder distinktiv, z. B. *kȳse* ‚Kappe, Haube' vs. *kysse* ‚küssen', aber wegen konsonantischer Kompensation selten minimal (Diderichsen 1957: 72).

11.3.9.

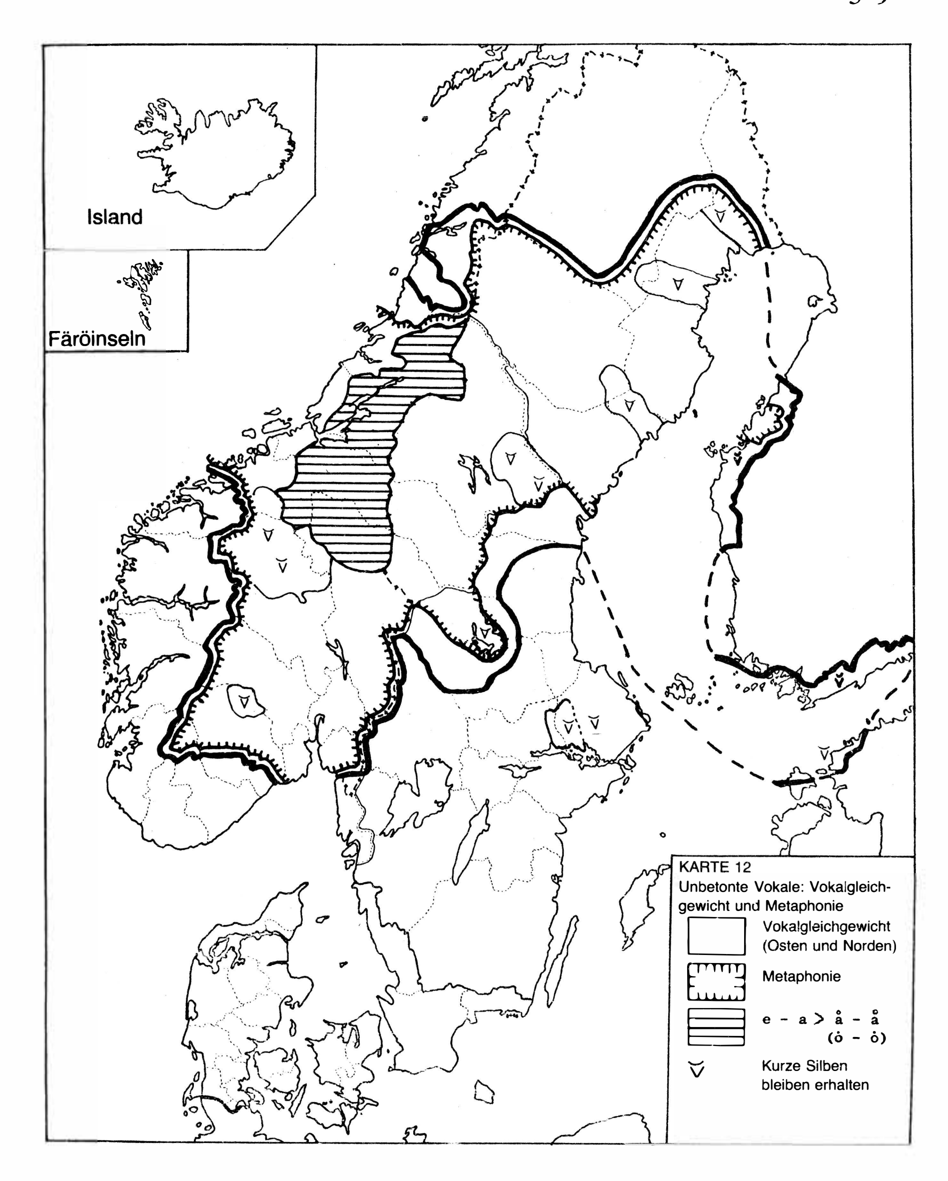
Konsonantengruppen, die nicht geminiert waren, variierten im Verhältnis zur vorangehenden Vokallänge. Obwohl einige davon früh eine Verlängerung zur Folge hatten, wie wir gesehen haben, war die allgemeine Tendenz, daß Vokale vor Konsonantengruppen verkürzt wurden. Die Konsonantengruppen, die eine Morphemgrenze enthielten, wurden aber häufig unterschiedlich behandelt, weil die Analogie mit einer langen Grundform die Länge sogar vor Konsonantengruppen erhalten konnte. Das war nicht der Fall im Isländischen und Färöischen, in denen sogar die Diphthonge vor solchen Konsonantengruppen verkürzt wurden, z.B. *ljós* ‚Licht' [ljōus], *ljóst* ‚hell' (Adj. N.) [ljoust]; vgl. Schw *ljust* [jʉ̄st] DN *lyst* [lȳst]. In einheitlichen Morphemen würden das Schwedische und Norwegische hier kurze Vokale haben, z.B. Schw *just* [jʉst] ‚genau' (Adv), Nw *lyst* [lyst] ‚Lust'. Wegen solcher Formen haben wir hier die Lösung gewählt, die langen Konsonanten als geminiert zu interpretieren, da das Hinzufügen eines morphemischen *-t* parallel zu dem Unterschied zwischen z.B. Nw *fet* ‚dick, fett' (Adj.) und *fett* ‚fett' (Adj. N.) ist (siehe H. Benediktsson 1967–68).

(3) Die unbetonten Vokale

11.3.10.

Die Verlängerung der kurzen betonten Silben war eine weitere Fortsetzung der Tendenz, die Information auf die betonte Silbe zu konzentrieren (9.4.1., 10.5.5.) und geschah häufig auf Kosten der unbetonten Silben, die weiter abgeschwächt wurden. Es war kein Platz mehr für sie in einer *Vokalharmonie* (10.5.9.(1)), die nach 1400 nur selten vorkommt (Brøndum-Nielsen 1927a). In einem konservativen, zentralen und nördlichen Gebiet (wie schon erwähnt wurde) wurde das *Vokalgleichgewicht* für kurzsilbige Wörter beibehalten und sogar durch Metaphonie weiter entwickelt. Für die langsilbigen Wörter konnten diese Dialekte nicht der allgemeinen Tendenz zum *Vokalzusammenfall* und *Apokope* widerstehen.

(1) *Vokalgleichgewicht* wurde schon definiert (10.5.9.(2)) und sein Gebiet angegeben (Karte 12). Es ist wahrscheinlich, daß das gemeinskandinavische *-a* in *fara* ‚gehen, fahren' oder *vita* ‚wissen' relativ stärker betont war als in *bāra* ‚Bahre' und *vista* ‚ausstatten'. Mit einer


Island
Färöinseln
KARTE 12
Unbetonte Vokale: Vokalgleichgewicht und Metaphonie
Vokalgleichgewicht (Osten und Norden)
Metaphonie
e - a > å - å (ȯ - ȯ)
Kurze Silben bleiben erhalten

Karte 12

kurzen betonten Silbe wurden die Betonungsverhältnisse gleichmäßiger verteilt und die Silben weiter auseinandergerückt. Wir erinnern daran, daß in der altisländischen Versifikation (wie auch in der lateinischen) zwei kurze Silben eine lange Silbe ersetzen konnten (Hesselman 1948–52: 246). In den Dialekten des ‚Randgebiets' (Dänisch, Südschwedisch, Westnorwegisch, Färöisch, Isländisch) hinterließ dieser Unterschied keine Spuren in der weiteren Entwicklung der Vokalqualität, aber im ‚Kerngebiet' (Ostnorwegisch, Trondheimnorwegisch, Nord-, Ost- und Zentralschwedisch) blieb die Klangfarbe der unbetonten Vokale viel besser nach kurzen als nach langen Silben erhalten. Die Folge war, daß für viele Konjugations- (und Flexions-)suffixe zwei Allomorphe entstanden, z. B. Inf. *-a* nach kurzer, *-e* nach langer Silbe (ONw *vǣra* ‚sein', *lǣsa* ‚lesen' vs. *kaste* ‚werfen', *sjunge* ‚singen'). Zu bemerken ist, daß der Unterschied beibehalten wird, auch nachdem die kurzen Vokale durch die große Quantitätsverschiebung verlängert worden sind (A. B. Larsen 1913; Seip 1938). Das Standardschwedische weist kein Vokalgleichgewicht auf, aber es gibt Belege dafür in den zentralschwedischen Dialekten früherer Zeiten (Neumann 1918). Versuche sind unternommen worden, allerdings ohne viel Erfolg, um den ‚geteilten Infinitiv' der ostnorwegischen Dialekte in die norwegische Schriftsprache (besonders ins Neunorwegische) einzuführen.

(2) *Metaphonie* (Nw *tiljævning* Aasen 1864, heute NN *jamning*; Schw *tilljämning* Lundell 1879) ist eine qualitative Assimilation zwischen den betonten und unbetonten Vokalen im Vokalgleichgewicht (Karte 12). Im allgemeinen ist es eine regressive Assimilation, in der der unbetonte Vokal sich teilweise oder völlig an den vorangehenden betonten Vokal assimiliert. In dieser Hinsicht ist sie wie ein Umlaut, aber es entstehen keine neuen, intermediären Vokalqualitäten wie beim Umlaut. Einzelne Dialekte zeigen verschiedene Assimilationsgrade entlang einer Skala, die historische Entwicklungsschritte (in sehr unvollkommener Weise) widerspiegeln könnte:

GSk: *lifa* > *leva* > *levå* > *løvå* > *låvå* > *låvvå* ‚leben'
vera > *verå* > *vørå* > *vårå* > *vårrå* ‚sein' (Inf.)
viku > *vyku* > *vuku* > *vukku* ‚Woche' (Basisform der obliquen Kasusformen)

Die Formen dieser Art, die die größten Abweichungen aufweisen, kommen in dem Kerngebiet der Metaphonie vor, Trøndelagnorwe-

gisch (darunter auch Jämtlandschwedisch), in dem Formen wie *lifa* ‚leben' und *lofa* ‚versprechen' in eine Form *låvvå* zusammengefallen sind. Metaphonie ist auch im Ostnorwegischen, Tinnorwegischen, Dalarnaschwedischen, Västerbottenschwedischen und Upplandschwedischen (Häverö) vorhanden; für nähere Einzelheiten siehe Geijer 1921 (über das Schwedische in Bohuslän siehe Janzén 1933). Beispiele sind angeblich schon in norwegischen Manuskripten des fünfzehnten Jahrhunderts vorhanden (Grøtvedt 1931). Die wichtigsten historischen Probleme betreffen den Übergang der unbetonten Silben von *-a* zu *-å*. Kock vermutete eine Verlängerung des *-a* und daraufhin die folgerichtige qualitative Änderung von *ā* zu *å̄* mit einer dann nochmaligen Verkürzung. Hesselman schlug statt dessen eine qualitative Differenzierung vor, durch die *-a* weiter nach hinten gerückt und nach kurzen Silben gerundet wurde. Nach langen Silben wurde es nach vorne gerückt und geschlossen (1948–53: 251, 256ff.). Diese Meinung hat auch Bergfors (1961: 22–23; siehe Holm 1962) in einer Spezialuntersuchung der Metaphonie im Dalarnaschwedischen vertreten, in dem man Oppositionen wie *bjärå* ‚tragen' (von *bera*) vs. *kast* ‚werfen' (von *kasta* > *kaste*) finden kann. Die letzte Form weist auch Apokope auf, wie im Trøndelagnorwegischen *båkkå* ‚backen' (von *baka*) vs. *kast* ‚werfen' (von *kasta*).

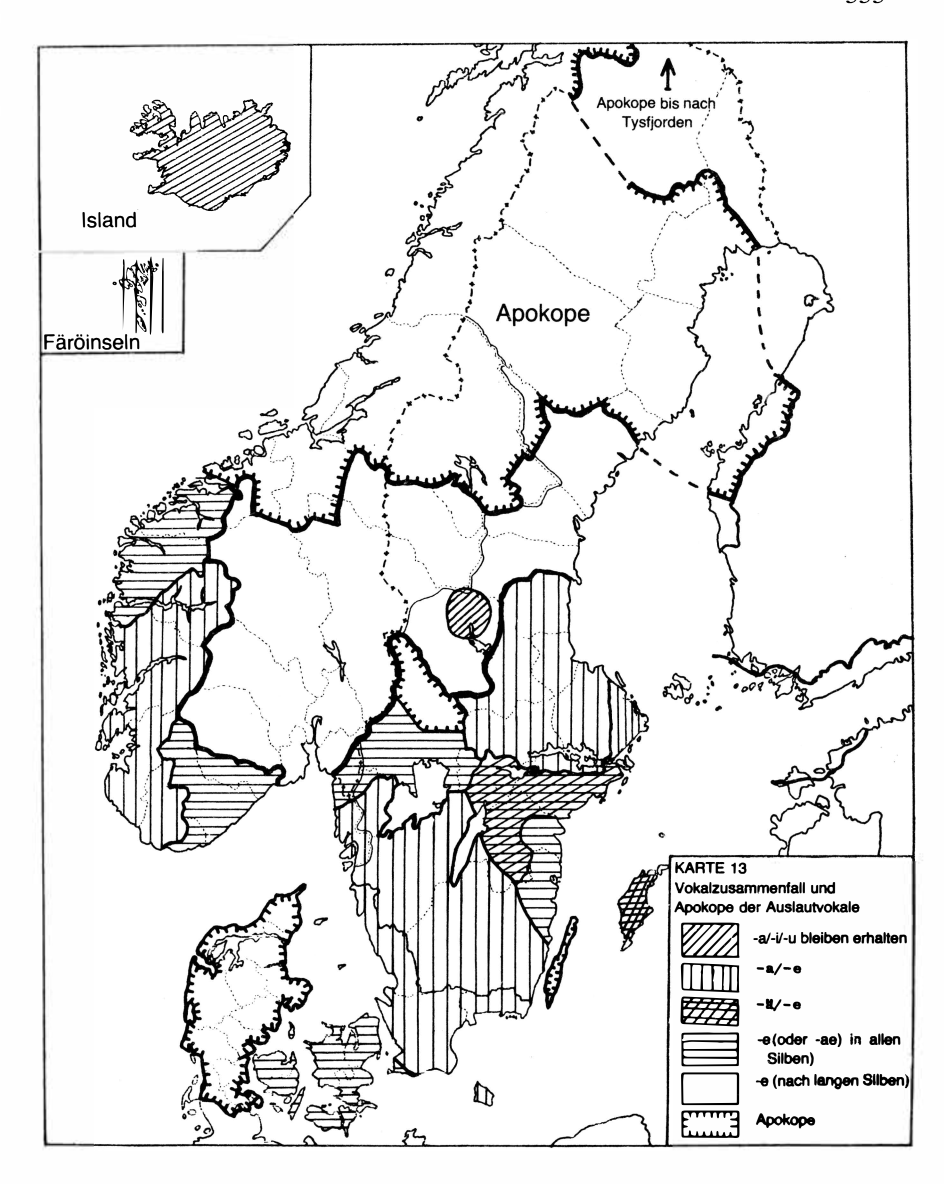
(3) *Vokalzusammenfall* (Karte 13) war kennzeichnend für das Sjællanddänische und von daher auch für die dänische Standardsprache, in der *-a*/*-i*/*-u* > *-æ* oder *-e* in den Manuskripten geschrieben und als [-ə] ausgesprochen werden (siehe 10.5.9.(3)). Der vollständige Zusammenfall von Vokalen, die nicht durch Konsonanten geschützt waren, ist auch aus den westnorwegischen Gebieten bekannt, im Südwesten gegenüber von Dänemark und im Nordwesten, nördlich von Bergen. Dazwischen liegt ein Gebiet, das das *-a* behält. An diesen Gebieten liegen Gebiete mit Vokalgleichgewicht. Sie sind deshalb Übergangszonen zwischen Dialekten mit *-a* und Dialekten mit Variation von *-a*/*-e* oder *-a*/*-Ø*. Auf ähnliche Art gibt es im Schwedischen (Südliches Värmland, Östergötland) eine Übergangszone mit *-e* zwischen dem *-a* des Südschwedischen und dem Vokalgleichgewicht weiter im Norden. Teilweise Zusammenfall, gewöhnlich in der Art, daß *-u* mit *-e* zusammenfällt, aber *-a* erhalten bleibt, ist in den inneren westnorwegischen Dialekten vorhanden (Sogn, Hardanger). Im Upplandschwedischen ist das auch häufig und erscheint in der familiären Aussprache der schwe-

dischen Endung *-or* als *-er* (z. B. *flicker* statt *flickor* ‚Mädchen', Pl.). Im Isländischen gibt es keinen Zusammenfall, aber färöische Dialekte weisen komplexe Fälle von Zusammenfall von *i/u* auf (Hagström 1967).

(4) *Apokope.* Der erste Schritt im Wegfall der Auslautvokale ist ihr fakultatives Verschwinden innerhalb des Satzes wie im Gutnischen *Iest u upp da?* ‚Bist du dann auf?' vs. *Iest u uppe?* ‚Bist du oben?' (Gustavson 1948: 78) oder im Neunorwegischen (Vefsn) *E taft en söu* ‚Ich habe ein Schaf verloren' vs. *Käm så tafte?* ‚Wer verlor?' (Riksheim 1921). Andere Dialekte, in denen diese Erscheinung vorhanden ist, sind das Dänische der Inseln Fyn und Sjælland (Bennike-Kristensen 128), das Schwedische in Dalarna (Levander 1920), Süd-Färnebo im Värmlandschwedischen (Kallstenius 1902), das Upplandschwedische bis Hälsingland (Hesselman 1948–1953) (Karte 13).

Im zweiten Schritt ist der Verlust nicht mehr fakultativ, aber ein tonaler Gleitlaut (oder ein anderes Merkmal) wird der betonten Silbe zugefügt. Im allgemeinen entsteht dort ein Ton, der als *Zirkumflex* bezeichnet wird: *ganga* ‚gehen' > *gâng* (lautet etwa wie *ga-ang*). Zirkumflexe in unterschiedlichen phonetischen Formen (Realisierungen) gibt es in den dänischen Dialekten von Süd- und Westjütland, im Schwedischen von Öland, Värmland, Jämtland und Nordschweden und im Norwegischen von Trøndelag (z. B. Geijer 1921, Reitan 1922, Selmer 1930, M. Bjerrum 1948). In diesen Dialekten unterscheidet der Zirkumflex verschiedene Wörter, die sich andernorts durch Zweisilbigkeit unterscheiden, z. B. TNw *søng* ‚singt' vs. *sǿng* ‚singen' (Inf.) (GSk *syngR* vs. *syngwa*), Öland Schw *tak* ‚Dach' vs. *tâk* ‚das Dach' (GSk *þak* vs. *þakit*). Im Jütländischen ist der Zirkumflex nur als Verlängerung der Auslautkonsonanten erhalten geblieben. Wie Ringgaard (1959) nachgewiesen hat, verlangt der Zirkumflex einen langen Vokal oder einen stimmhaften auslautenden Konsonanten. In anderen Stellungen verschwindet der zweite Vokal spurlos, z. B. Westjütland *fesk* ‚fischen', *mest* ‚verlieren' (ADä *fiskæ, mistæ*).

Der letzte Schritt der Apokope ist dann erreicht, wenn alle Wörter den totalen Verlust der auslautenden Silbe aufweisen. Das ist der Fall im Ostjütländischen (*høn* ‚Hähnchen' vgl. WJü *høn* aus dem ADä *hønæ*) und in einigen norwegischen Dialekten von Trøndelag und Nordnorwegen (Küstendialekten).


Island
Färöinseln
Apokope bis nach Tysfjorden
Apokope
KARTE 13
Vokalzusammenfall und
Apokope der Auslautvokale
-a/-i/-u bleiben erhalten
-a/-e
-e (oder -ae) in allen Silben)
-e (nach langen Silben)
Apokope

Karte 13

11.3.11.

Die Glottalisierung stimmloser geminierter Verschlußlaute im Westjütländischen ist gelegentlich als parallel zum Zirkumflex interpretiert worden (A. Hansen 1943, Skautrup I. 261, Hellevik 1956), weil sie in Wörtern vorkommt, die früher zweisilbig waren, z.B. *dreˀk* ‚trinken' aus dem ADä *drikkæ*. Aber Ringgaard (1960) hat in überzeugender Weise gezeigt, daß es sich um eine phonetische Entwicklung einer alten Geminate (wie die Präaspiration im Isländischen) handelt, weil sie nicht auf die apokopierten Wörter beschränkt bleibt, sondern auch z.B. in *dreˀge* ‚trinkt' (aus dem ADä *drikkær*) vorhanden ist.

11.3.12.

Zusammenfassend: Die phonetischen Änderungen schwacher Silben in den mittelskandinavischen und in den modernen skandinavischen Dialekten entwickelten sich in zwei Hauptrichtungen, der eines Gebietes A (die Randgebiete Skandinaviens), wo alle gleich behandelt wurden und der eines Gebietes B (das Kerngebiet Skandinaviens), in dem die Vokale nach kurzen Silben durch Vokalgleichgewicht und Metaphonie erhalten blieben. Im Gebiet A und nach langen Silben im Gebiet B kann man folgende Schritte entdecken: (1) Keine Veränderung; (2) Zusammenfall von *i/u* in *e*; Erhaltung von *a*; (3) Zusammenfall von *a/i/u* als *e* (gewöhnlich zentralisiert zu [ə]); (4) fakultative Apokope von *e* im Satzinnern; (5) regelmäßige Apokope mit Ersatzverlängerung oder Ersatzzirkumflex; (6) vollständige Apokope.

In der Annahme, daß eine phonetische Veränderung im Zentrum ihrer größten Intensität beginnt, ist im allgemeinen behauptet worden, daß Jütland das Ursprungsgebiet war. Wenn dies der Fall ist, wäre einfach die Apokope mit entsprechenden Entwicklungen im Mittelniederdeutschen zu verbinden (wie Brøndum-Nielsen 1927a: 75 es getan hat), in dem *-e* im allgemeinen vorhanden ist, aber einige Dialekte (Holstein usw.) Apokope aufweisen. Das erklärt nicht die nördliche Apokope nach langen Silben, die Geijer (1921: 72) so erklärte, daß sie in einem mittelschwedischen Gebiet entstanden sei und sich nach Norden und Westen ausgebreitet habe. In einem oft zitierten Abschnitt deutet er an, daß eine Neuerung in einem sekundären Gebiet sehr wohl intensiver werden könnte, während sie in dem ursprünglichen Gebiet aussterbe. Die Theorie, die hinter diesem Argument steht, ist jedoch strittig (vgl. King 1969: 87–92).

B. Das Konsonantensystem

11.3.13.

Einige der wichtigsten Neuerungen betreffen die (1) interdentalen Frikativen, (2) Konsonantengruppen, (3) palatale Affrikaten und Gruppen mit Affrikaten, (4) palatalisierte Apikodentale, (5) retroflexe Apikale und (6) unbetonte Auslautkonsonanten.

(1) Die interdentalen Frikativen

11.3.14.

Die Änderung *þ* > *t* geschah im Dänischen um 1300 (10.5.10.), im Schwedischen um 1400, im Norwegischen um 1450 wie aus der Verwechslung zwischen *t* und *th* in Wörtern wie *þing* (*thing, ting*) und *taka* (*taka, thaka*) ersichtlich ist. In unbetonter Stellung zwischen stimmhaften Konsonanten wurde *þ* stimmhaft und daher zu *ð*, welches später zu *d* wurde. Wörter, die häufig unbetont waren, konnten deshalb zwei Formen haben, die eine mit *t-* und die andere mit *d-*. In den meisten Dialekten überwogen die Formen mit *d-*: *þū* ‚du' > *du*, *þat* ‚das' > *det*, *þessi* ‚dieser' > *disse* (Pl.), *þar* ‚dort' > *der/där, þā* ‚dann' > *da/då*. Stimmlose Formen waren im Altschwedischen vorhanden, wo graphische Formen wie *tu* und *ti*n (von *þīn*) häufig sind (Wessén Sspr I. 82). Aber nur wenige dieser Formen haben überlebt, z.B. Schw *ty* ‚deshalb' von *þȳ*, GSk *þwī*, sowie die norwegische Dialektform *tess mers* ‚um so mehr, je mehr' (DN *dess mer*). Nur im Färöischen ist *t-* allgemein, z.B. *tú* ‚du', *tað [tœa]* ‚das', *tá* ‚dann' (aber *h-* in *hesin* ‚dieser', *har* ‚dort', möglicherweise durch Analogie mit h- in *hann* ‚er', *hon* ‚sie' Naert 1946); zu bemerken ist aber *hósdagur* ‚Dienstag' und der Ortsname *Hósvík* (von Þórsvík).

11.3.15.

Überall wo es nicht verschwunden ist, wurde *ð* zu *d* (ausgenommen im Isländischen wo das *ð* überall erhalten geblieben ist). Die frühen altisländischen Manuskripte haben es nicht von *þ* unterschieden. Sie behandelten es als eine Variante in der Umgebung stimmhafter Konsonanten. Ihre Nähe zu *d* wird dadurch ersichtlich, daß es nach *l* und *n* zu *d* geworden ist (GSk *aldr* ‚Alter', *hond* ‚Hand'); in nachvokalischer Stellung gab es keinen Unterschied zwischen den beiden. Im Altnorwegischen wurde es nach 1300 *d* geschrieben und im Altisländischen

nach 1350; im Altschwedischen und im Altdänischen wurde es entweder *d* oder *dh* geschrieben. In allen skandinavischen Sprachen, mit Ausnahme des Isländischen, verschwand es normalerweise nach Vokalen, z.B. GSk *veþr* ‚Wetter' > *veðr/* > Schw dialektal *vär*, Nw *vær*. Es überlebte als *ð* oder *d* in einigen Dialekten (im Dänischen von Süd- und Ostjütland und Schonen [Skåne], Wigforss 1918b; im Norwegischen von Sunnmøre und Nordfjord; im Schwedischen von Dalarna, Uppland und Finnland), als *j* im Dänischen von Jütland (vgl. Dä *vejr*, Schw *väder* ‚Wetter'). Im Dänischen, Schwedischen, Neunorwegischen und Danonorwegischen wurde es in einer Anzahl von Wörtern später in die Orthographie aufgenommen, und es entwickelte sich daraus eine orthographische Aussprache mit *d* (das im Dänischen als *ð* ausgesprochen wurde). In diesem Prozeß blieben einige Wörter unerfaßt, z.B. Dä *ske* ‚Löffel' (DN *skje* vs. Schw *sked*, NN *skeid*, heute *skei*, aus dem GSk *skeið*); Dä *frø* ‚Frosch' (Schw. dialektal *frö*; aus dem AOSk *frødh*). In seiner Funktion als Suffix des Präteritums blieb *ð* oft erhalten, oder wurde sogar zu *-t-* verstärkt, z.B. GSk *svaraði* > Dä *svarede*/Schw *svarade*/DN *svārte*, aber NN *svara* (ältere Form *svarade*). Für *ð* nach *r* siehe (5) und in schwacher Stellung siehe (6) unten und (12.3.3.).

(2) Konsonantengruppen

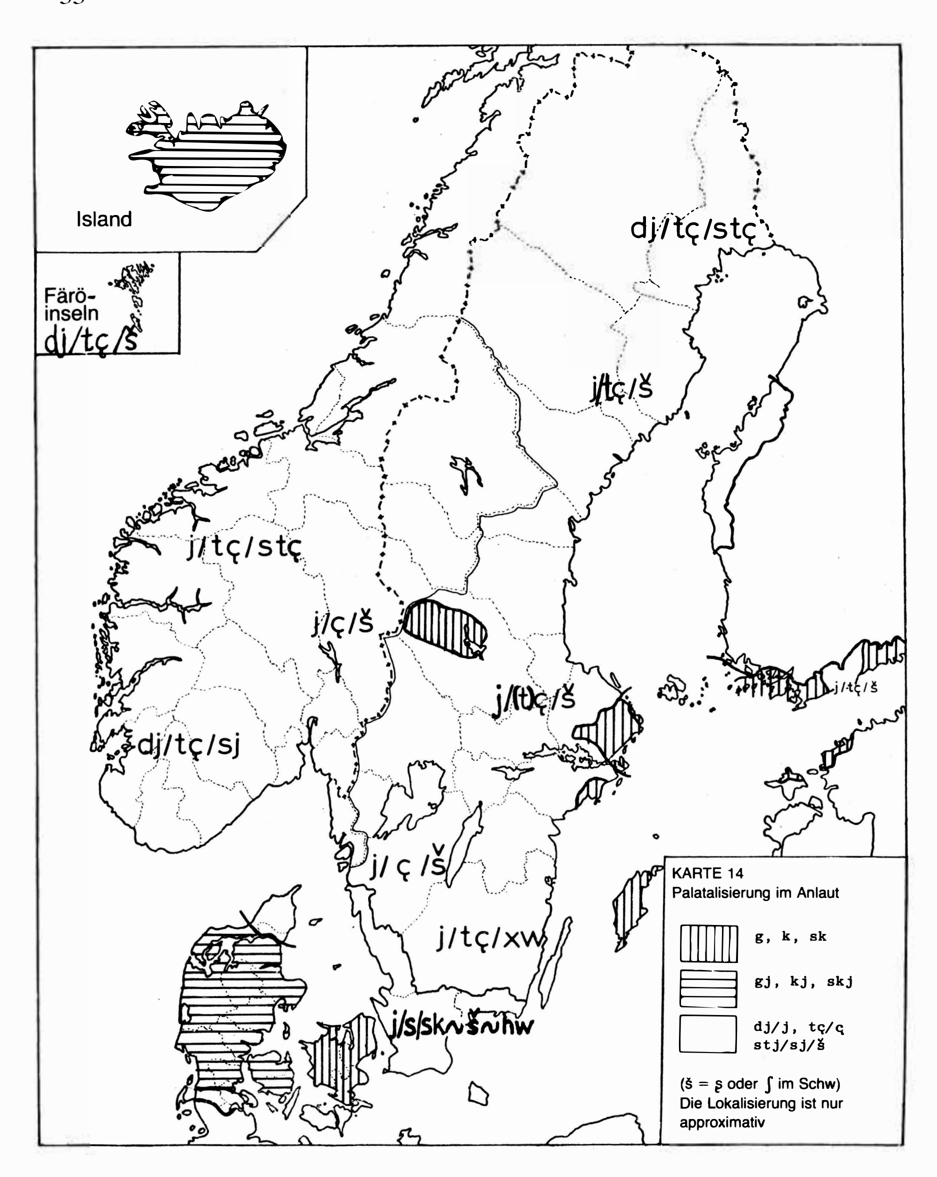
11.3.16.

Die *anlautenden* Konsonantengruppen *hj* und *hw* überlebten im Isländischen und im Dänischen von Nordjütland (Bennike und Kristensen 92). Im Isländischen wurde *hw* teilweise durch *h* und *kw* ersetzt (B. Guðfinnsson 1950). Sonst verlor *hj* das *h* im späten Altskandinavischen. In norwegischen Dialekten wurde es teilweise mit *sj* verwechselt (Indrebø NM 232). In einem zusammenhängenden ostskandinavischen und südostnorwegischen Gebiet (in bezug auf die gleiche Neuerung im Altsächsischen siehe Holthausen 1921) wurde *hw* zu einem labiodentalen *v* (bleibt aber als *w* im Dänischen von Südjütland und im Südschwedischen). Im größten Teil des westskandinavischen, des nordschwedischen und finnisch-schwedischen Gebiets ist das *h* nicht verlorengegangen, sondern zu *k* verhärtet worden (vielleicht über die Frikative *x*), z.B. GSk *hwītR* ‚weiß' > Is [kvītʏr]/Fä [kvuitur]/Nw *kvīt*. In einem südostnorwegischen Übergangsgebiet zwischen *kv-* und *v-* ist *gv-* vorhanden (H. Christiansen 1946–48: 181; Seip 1949) und ebenfalls im

Nordschwedischen (Ångermanland, Hälsingland, Särna; Dahlstedt und Ågren 1954: 259, Karte 253). In Norrbotten und Västerbotten wird *hw* zu *w* im Gegensatz zu *v* anderorts.

11.3.17.

Die *medialen* und *auslautenden* Konsonantengruppen wurden durch Verlust oder Assimilation sehr vereinfacht. Dort wo Zusammensetzung oder Suffigierung mehr als zwei Konsonanten zusammengebracht hat, ging der eine (gewöhnlich der mittlere) Konsonant häufig verloren; d.h. es galt das sogenannte ‚Dreikonsonantengesetz', z.B. Nw *vatns* ‚Wassers' > *vats* > *vass*; *jamnt* ‚gleichmäßig' (N) > *jamt*. Gruppen mit stimmhaften und stimmlosen Konsonanten verloren im allgemeinen die Stimmhaftigkeit, z.B. Schw *högt* ‚hoch' N [høkt], Nw *til lags* ‚zufrieden' [til laks]. Gruppen mit unterschiedlich artikulierten Konsonanten wurden häufig an den zweiten Konsonanten assimiliert, z.B. ANw *efter* ‚nach' > Nw *etter* vierzehntes Jahrhundert; *stafkarl* ‚Bettler' > Schw *stackare*/Nw *stakkar*/Dä *stakkel* ‚erbärmliche Person'; GSk *waþmāl* ‚(zu Hause gesponnener) Kleiderstoff' > Nw Schw dialektal *vammal*. Konsonantengruppen mit Sonoranten und stimmhaftem Verschlußlaut ersetzten den Verschlußkonsonanten durch einen zweiten Sonoranten im Dänischen von Jütland um 1300. Diese Veränderung wurde nach 1450 auf das ganze Dänische übertragen, so daß diese Konsonantengruppen alle zu geminierten Konsonanten wurden (die in der Aussprache dann später vereinfacht wurden): *mb ng nd ld* > *mm ŋŋ nn ll* (> *m ŋ n l*), z.B. *lamb* ‚Lamm' > *lamm* > *lam*; *ungR* ‚jung' > *ung* [uŋg] > *ung* [uŋ]; *land* ‚Land' > [lann]; *halda* ‚halten' > *holde* [hållə] > [hålə]. Die Assimilation wurde auf das Ostnorwegische, auf das Norwegische von Trøndelag, auf das Süd- und Zentralschwedische übertragen. Für die Gruppen *mb* und *ng* wurden sogar noch größere Gebiete erfaßt. Die dänischen Assimilationen von *tl tn* > *ll nn* (10.5.10.) verbreiteten sich über das dänische Königreich und erreichten das Südostnorwegische. Im Schwedischen von Götaland blieb *tl* erhalten, während es andernorts im allgemeinen mit *sl* (über eine Zwischenstufe) zusammenfiel. Das Ergebnis war unterschiedlich: Westnorwegisch *tl*/Ostnorwegisch, Mittelschwedisch *sl*/Trøndelagnorwegisch und Nordschwedisch *hl*, z.B. GSk *hasl* > WNw *hatl*/ONw, ZSchw *hasl*, TNW, NSchw *hahl*. Über die palatalen Gruppen siehe (3) und über die *r*-Gruppen siehe (5).



Island
Färö-
inseln
dj/tç/š
dj/tç/stç
j/tç/š
j/tç/stç
j/ç/š
j/(t)ç/š
j/tç/š
dj/tç/sj
j/ ç /š
j/tç/xw
j/s/sk~š~hw
KARTE 14
Palatalisierung im Anlaut
g, k, sk
gj, kj, skj
dj/j, tç/ç
stj/sj/š
(š = ʂ oder ʃ im Schw)
Die Lokalisierung ist nur
approximativ

Karte 14

(3) *Palatale Affrikaten und Konsonantengruppen*

11.3.18.

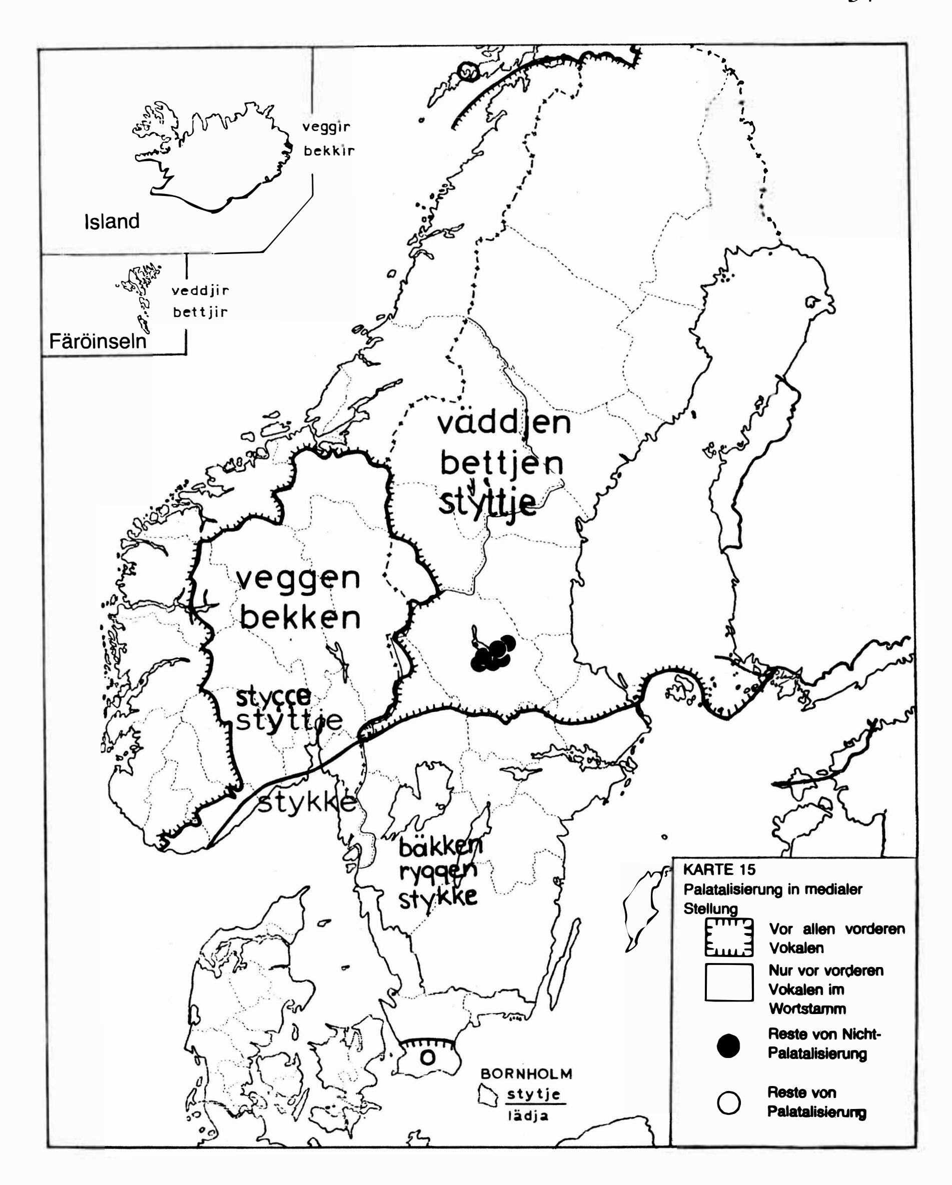
Die Reflexe der germanischen *iu* (> *jū/jō*) und des durch Brechung modifizierten *e* (> *ja/jǫ*) erzeugten zahlreiche palatale Konsonanten im Gemeinskandinavischen: Mit Labialen *bj pj spj fj mj;* mit Apikalen *dj tj stj þj nj lj rj sj;* mit Velaren *gj kj skj* (*hj*). Weitere Palatalisierungen von Velaren entstanden um 1300 durch die Palatalisierung velarer Verschlußkonsonanten vor vorderen Vokalen (10.5.10.). Im Dänischen veränderte das *j* oft das folgende *ū* zu *ȳ* und ging daraufhin verloren: Schw *mjuk*/Dä *myg* ‚weich'; Schw *ljus*/NN *ljos*/Dä *lys* ‚Licht'; Schw *njuta*/NN *njota*/Dä *nyde* ‚genießen'; ASk *rjūka* > Dä *ryge*/Schw *ryka*/ DN *ryke*/NN *rjuka* ‚rauchen'. Labiale und Nasale blieben gewöhnlich vor *j* erhalten: Nw Schw Dä *björn* (*bjørn*) ‚Bär', Nw Schw Dä *mjöd* (*mjød*) ‚Met, Honigwein', Nw *fjell*/Schw *fjäll*/Dä *fjeld* ‚Berg'. Die Apikalen *l* und *d* gingen im allgemeinen vor *j* verloren (fünfzehntes Jahrhundert Nw Schw): Schw *ljus* [jʉ̄s] ‚Licht', *djävel* [jǣvəl] ‚Teufel'. Sie sind im Is, Fä, Gu, NSchw, OSchw und im Schwedischen von Dalarna erhalten geblieben. Wenn das *d* nicht verloren ging, bildete es Affrikaten, wie auch *t st s,* die gelegentlich sogar assibiliert wurden: *dj* > *dž*; (*þj* >) *tj* > *tç* > *tš*; *stj* > *stç* (> *sç*); *sj* > *sç* (Nilsson 1965; Voronkova 1969; Lindblad 1980).

Anlautpalatalisierung. Wie schon (10.5.10.) erläutert wurde, bildeten die Velaren palatale Konsonantengruppen *gj kj skj,* von denen einige das Resultat der Palatalisierung vor vorderen Vokalen darstellten (siehe Karte 14). In nur wenigen Dialekten blieben diese Konsonanten als *erster Schritt* der Palatalisierung erhalten: Is, Dä von Jütland und Fünen (Fyn) (P. Thorson 1949, 1954). Einige schwedische Dialekte (Gutnisch, Uppland, Dalarna, Estland-Schw., FiSchw.) können eine ältere Stufe ohne Palatalisierung beibehalten haben, aber für das Dänische von Sjælland ist nachgewiesen worden (Lisse 1964–65: 188–207), daß die Gruppen durch Entpalatalisierung zu *g k sk* rückverwandelt worden sind (Brøndum-Nielsen GG 2: 196 vermutet dabei einen deutschen Einfluß). In vielen Dialekten entwickelten sie einen *zweiten Schritt* der Palatalisierung, in dem sie mit Affrikaten zusammenfielen, die aus *dj tj stj sj* entstanden waren. Der palatale Gleitlaut verlagerte die velare Artikulation weiter nach vorne, so daß *gj* > *dj, kj* > *tj, skj* > *stj* (und am Ende *sj*) wurde. Beispiele sind sporadisch im Westnorwegi-

schen, Midlandnorwegischen und einigen südostnorwegischen Dialekten, im Färöischen, im Schwedischen von Uppland und Dalarna, im Nordschwedischen, im Dänischen von Vendsyssel, Südjütland und Bornholm zu finden. Einige Dialekte erreichten diese Stufe um 1400. Im Färöischen könnte es später gewesen sein, weil sie nach den Änderungen *ęi* > *ai, au* > *œi* (*gęit* ‚Ziege' > [gait], sonst [j-]; *gǫukR* ‚Kuckuck' > [džæikur], sonst [g-]) geschehen sein mußte. Die meisten Dialekte erreichten dann eine *dritte Stufe,* in der die Affrikaten ihr Verschlußelement verloren und zu Frikativen wurden: *dj/gj* > *j, kj/tj* > [ç], *skj/stj/sj* > [š] (ONw, TNw, SDä, SSchw, ZSchw).

dj → *dj* → *dj* → *j*	*tj* → *tj* → *tç* → *ç*	*stj* → *stj* → *stç* → *sç* → *š*
↗ ↗	↗ ↗	↗ ↗
ðj ↗	*þj* ↗	↗ ↗
↗	↗	↗ ↗
gj ← *gj*	*kj* ← *kç*	*skj* ← *skç* *sj*
↗	↗	↗
g (pal.)	*k* (pal.)	*sk* (pal.)
1 2 3	1 2 3	1 2 3

Von diesem Schema gibt es zahlreiche lokale Abweichungen, z. B. hat *j* aus *dj/gj* eine größere Verbreitung als die anderen Frikativen. Die Entpalatalisierung in den dänischen Dialekten hat zu ultrakorrekten Formen geführt, in denen ein älteres *tj* in *k* oder *kj* umgewandelt wurde, z. B. *tjene* ‚dienen' > *kæne* (Lolland). So entstand eine orthographische Aussprache, wie im Falle des DN *tjene* ‚dienen', das mit *tj*- ausgesprochen wird. Die Konsonantengruppe *skj/stj* blieb selten erhalten (jedoch im Norwegischen von Sunnmøre), sondern fiel meistens mit *sj* zusammen, z. B. *skjǫldR* ‚Schild' M. > [sjål] SDä., [šøldur] Fä. Dialekte, in denen *sj* nicht mit einer Frikativa zusammenfiel, sondern eine bestimmte Qualität der Konsonantengruppe beibehielt, sind Dänisch, Westnorwegisch, Midlandnorwegisch, Nordnorwegisch und Gutnisch (Fårö). Das Färöische, das *gj* und *kj* beibehalten hat, hat eine einfache Frikativa für *skj* (Jacobsen und Matras 1961). Im Südschwedischen wurde *sj* stark labialisiert, ungefähr wie das englische [hw]. Im Zentralschwedischen ist die Labialisierung weniger auffallend.



veggir
bekkir
Island
veddjir
bettjir
Färöinseln
väddjen
bettjen
styttje
veggen
bekken
stycce
styttje
stykke
bäkken
ryqqen
stykke
O
BORNHOLM
stytje
lädja
KARTE 15
Palatalisierung in medialer Stellung
Vor allen vorderen Vokalen
Nur vor vorderen Vokalen im Wortstamm
Reste von Nicht-Palatalisierung
Reste von Palatalisierung

Karte 15

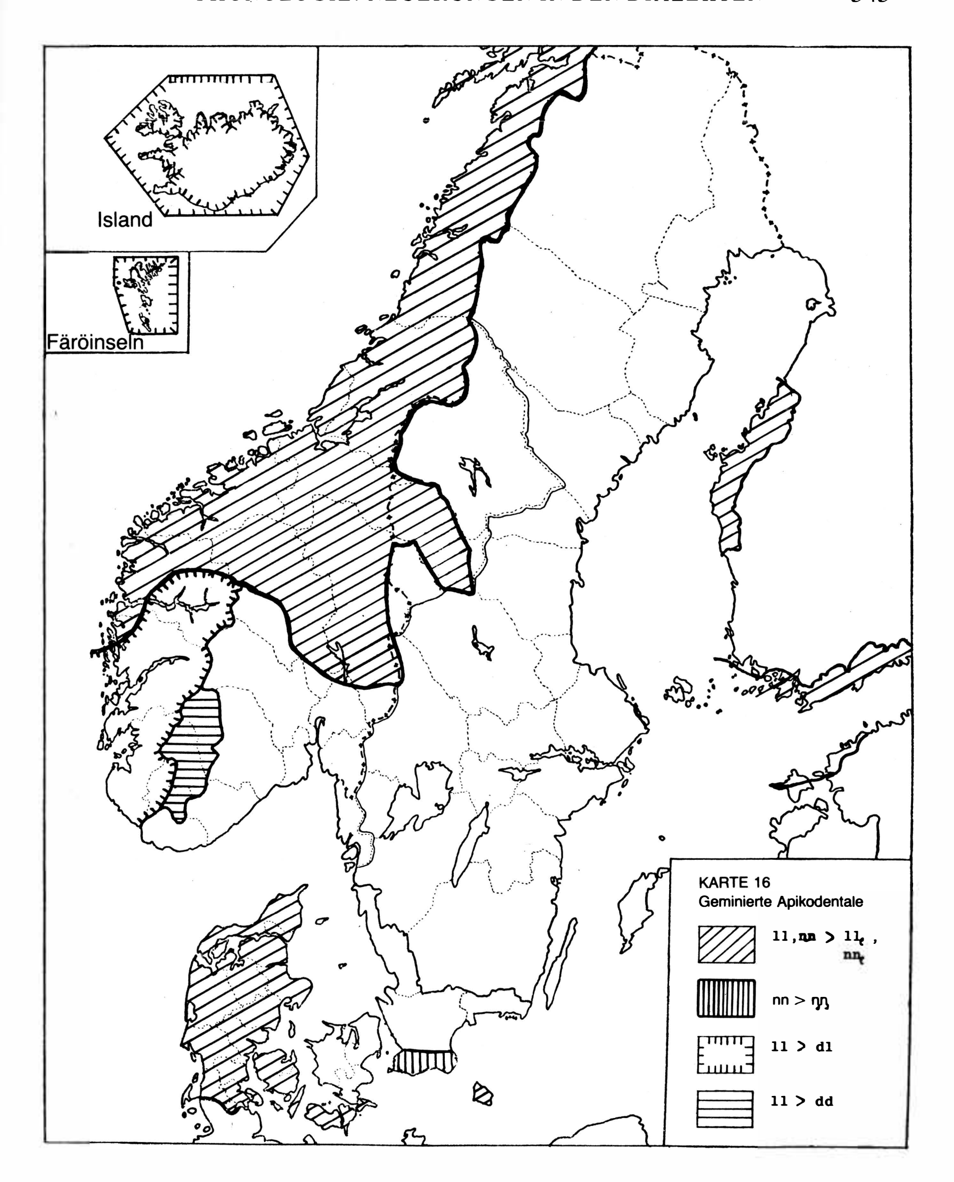
Palatalisierung in medialer Stellung

Zwischen Vokalen (intervokalisch) war die Palatalisierung weniger verbreitet als in der Anlautstellung. Ein Grund dafür kann die Anziehungskraft der Analogie sein, die unpalatalisierte Morpheme als Varianten hatte (und daher die palatalisierten Varianten eliminiert hat), z.B. *veddjen* ‚die Wand', *veddjer* ‚Wände' konnten als *veggen, vegger* durch Analogie mit dem unbestimmten Singular *vegg* restauriert werden. Es gibt keine mediale Palatalisierung im Dänischen und Schwedischen südlich der Linie Värmland und Uppland (Karte 15). Nördlich der Linie ist die Palatalisierung in Wörtern wie *stykke* ‚Stück' > [stytt-je/styçça] die Regel, d.h. in Wörtern, in denen die Basisform einen palatalisierten Konsonanten enthält. Aber in Wörtern wie *vegg* ‚Wand' oder *bok* ‚Buch' haben die Formen mit dem suffigierten Artikel oft keine Palatalisierung: *bokin* ‚das Buch' > *bokje/bokja/boka* usw. Nach Vokalen konnte die stimmhafte Frikativa [ǥ] in einer zurückliegenden Periode häufig palatalisiert werden, besonders vor *j: bøygja* ‚biegen' > *bøyja* > *bøya, segja* ‚sagen' > *sæja* > *sæia* im Norwegischen und Schwedischen des dreizehnten Jahrhunderts. Das Dänische entwickelte eine Reihe sekundärer Diphthonge, als [ǥ] zu [w] nach nicht-hohen hinteren Vokalen verändert wurde (*gaǥn*, Nützen' > [gawˀn], zu j nach nicht-hohen vorderen Vokalen (*regn* ‚Regen' > [ræjˀn]). Im Schwedischen wurde [g] (geschrieben *gh*) zu *j* im mittelalterlichen Götaland-Schwedisch zwischen *ä/ö* und zu *ð* (> *d*) z.B. *häghdha* ‚anhalten' > *hejda,slöghdh* ‚Schlauheit, Kühnheit' > *slöjd*. Das Isländische blieb auf der ersten Stufe der Palatalisierung auch in der medialen Stellung mit der Ausnahme, daß [ǥ] zu [j] vor *-i-* und *-j-* wurde (*hagi* ‚Weide' > [hajı > haijı]), wie im Norwegischen und Schwedischen. Belege für die Veränderung sind aber erst aus dem Jahre 1417 erhalten (*eie* statt *eigi* ‚nicht', J. Jóhannsson 1924).

(4) Palatalisierte Apikodentale

11.3.19.

In dänischen Manuskripten um 1300 wurden langes *l* und *n* gelegentlich durchgestrichen (ł n̶) und im Runischen mit einem Punkt versehen (ᛛ ᛀ) . Diese Symbole werden höchstwahrscheinlich richtig so interpretiert, daß sie eine palatalisierte Aussprache angeben, d.h. eine


Island
Färöinseln
KARTE 16
Geminierte Apikodentale
ll, nn > lɭ, nɳ
nn > ŋŋ
ll > dl
ll > dd

Karte 16

Änderung von apiko-dental zu mediopalatal, bei der die Vorderzunge in die j-Stellung gehoben wird [l_j n_j] (Brøndum-Nielsen 1927b; GG 2. 206–208). Die Palatalisierung ersetzte die Länge als distinktives Merkmal in einem Moment, als die Geminaten verkürzt wurden. Die Palatalisierung verschwand aus der dänischen Standardsprache, blieb aber in praktisch allen dänischen Dialekten erhalten, z. B. Westjütländisch van_j ‚Wasser' (von *vann*, GSk *vatn*), tyn_j ‚dünn' (von *þunn*, GSk *þunR*). Auf der Insel Fyn und im Süddänischen verschwand der palatale Nasal, nachdem er den Vokal nasaliert hatte. Es blieb aber ein *j* als Rest des palatalen Nasals erhalten: *vãj/vå̃j* ‚Wasser' (wie auch *ng: drẽj* ‚Knabe, Junge' von *dreng*). Im Ostdänischen (nördliches Skåne, Halland) und im Südschwedischen (Süd-Småland) wurde der palatale Konsonant velar und fiel mit *ng* [ŋ] zusammen, besonders nach hohen Vokalen, z. B. *inn* ‚hinein, drin' > *ing, eng*. Palatalisiertes *ll* wurde [l_j] oder [$_j l$], Jy al_j/Fy *ajl* ‚alle' (Bennike-Kristensen 119–124; Benson 1965–69: I. 13.27).

Ähnliche und mehr Fälle umfaßt die Palatalisierung im Nordskandinavischen: Dem Norwegischen nördlich der Linie Bergen–Gudbrandsdal–Kongsvinger, dem benachbarten Schwedischen (Idre, Härjedalen, Jämtland), im Finnlandschwedischen und im Schwedischen von Estland (H. Christiansen 1946–1948: 155) (Karte 16). Hier wurden *ll nn* (und *ld nd*) palatalisiert und häufig auch die Verschlußlaute *tl* und *dd*; im größten Ausmaß geschah dies jedoch im Norwegischen von Trøndelag, wo sie sogar in unbetonten Silben vorkamen ($gutan_j$ ‚die Knaben' von *gutarnir* > *gutanne* > *gutann*). In einigen Dialekten weiter im Süden (Hedmark, Gudbrandsdalen) trennte das palatale Merkmal sich als Halbvokal ab ($man_j n_j$ ‚Mann' > $main_j n_j$ > *majn*). Die geographische Verteilung der norwegischen Palatalisierung deutet auf ein Merkmal hin, das an Gewicht verliert. Es hat im allgemeinen nur eine allophonische Rolle in der Struktur der Dialekte. Es gibt einige Hinweise darauf, daß die Palatalisierung bis in das Oslo-Gebiet reichte. Auf diesem Hinweis bauend vermutete V. Jansson (1944) eine Verbindung zwischen den beiden palatalisierenden Gebieten: Die Neuerung entstand im Dänischen vor 1300, ergriff zuerst *ll* und *nn* (weniger häufig *ld* und *nd*), breitete sich von dort auf das Südschwedische und das Ostnorwegische (und ebenfalls das Ostschwedische) aus. E. Rooth (1933) vermutete einen mittelniederdeutschen Einfluß. Die Palatalisierung griff nicht auf das Westnorwegische, das Färöische und das Islän-

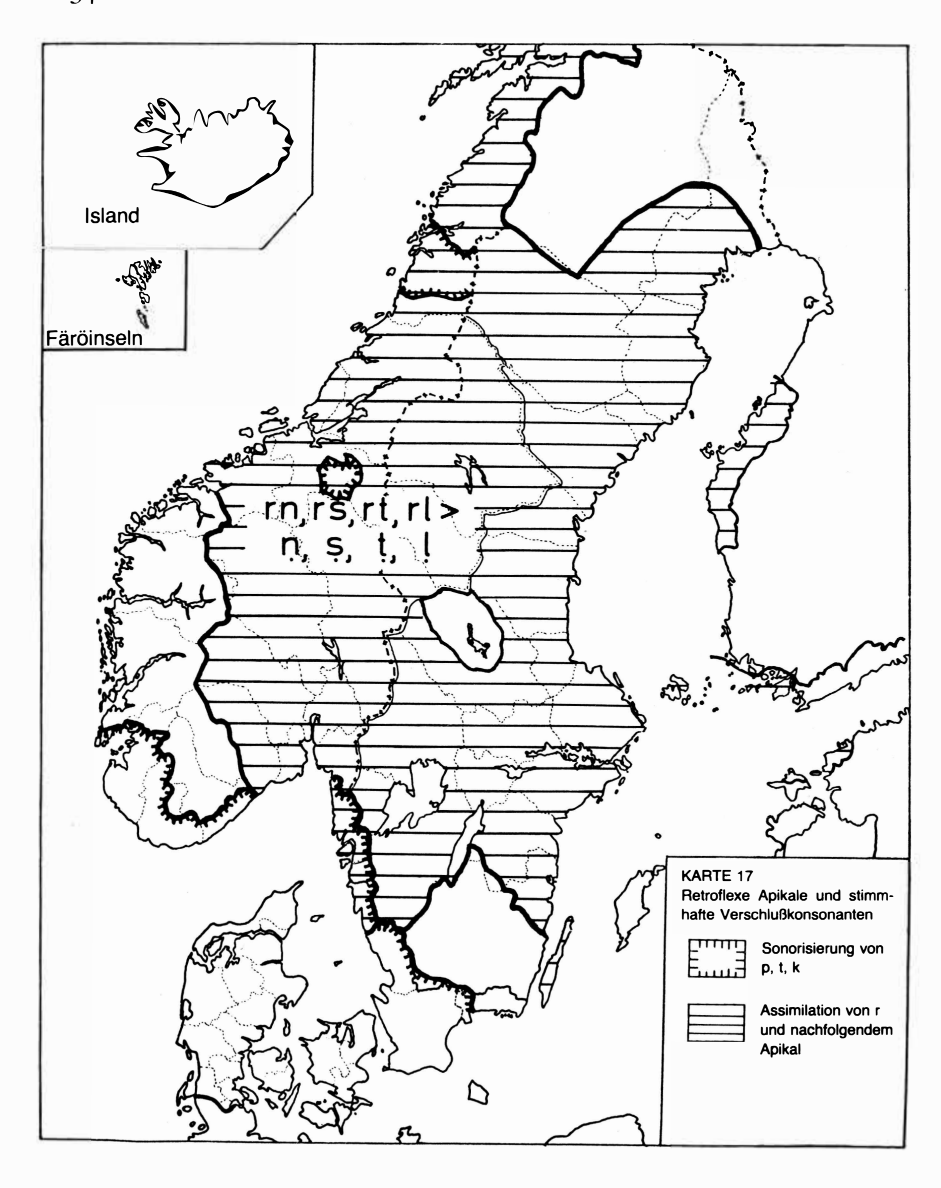
dische über, in denen die allgemeine Tendenz eher in Richtung auf Schärfung (Dissimilation) der geminierten *nn* und *ll* zu *dn* und *dl* war.

(5) Retroflexe Apikale

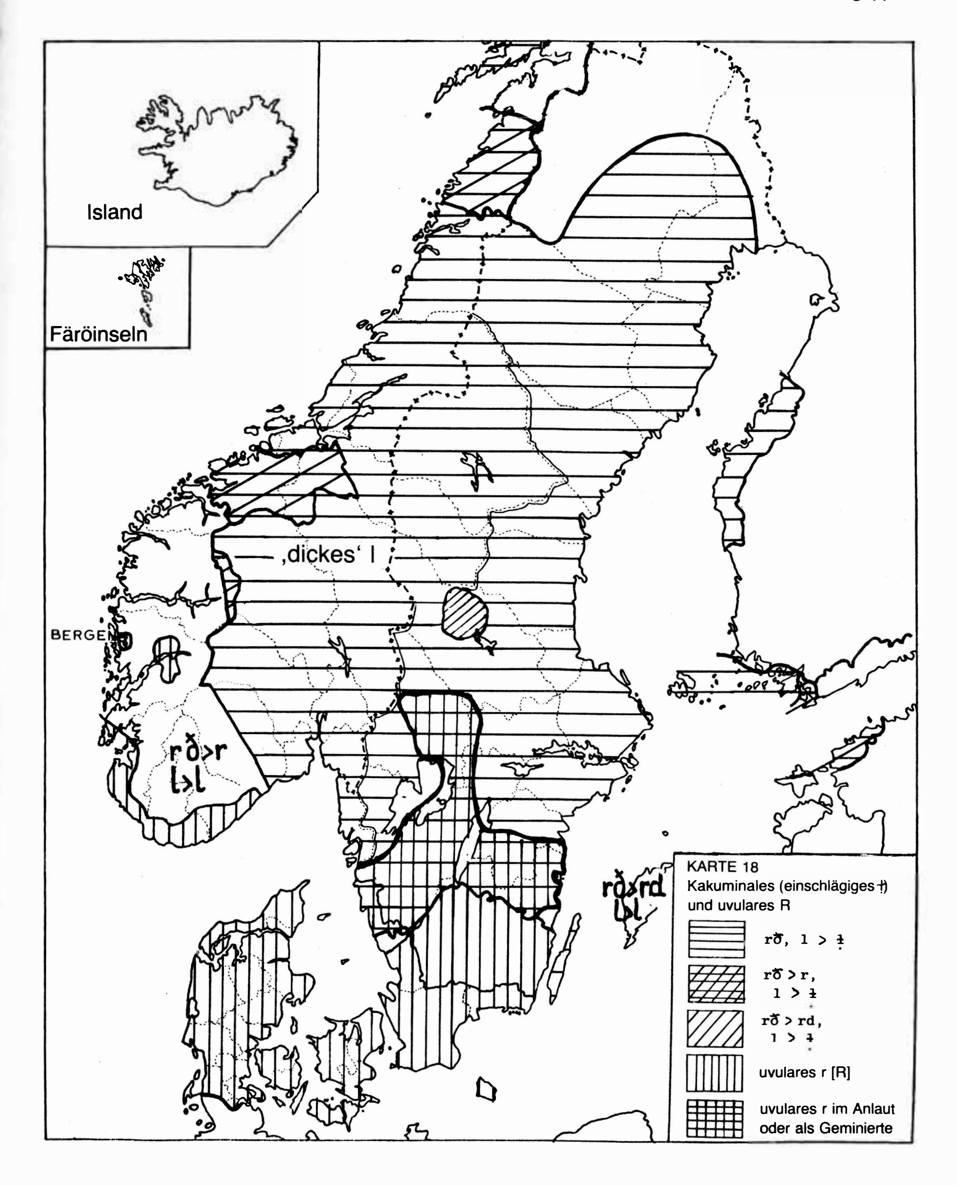
11.3.20.

Im Jahre 1883 kam Axel Kock mit der Hypothese, daß das gemeinskandinavische *l* zwei Allophone gehabt hat, (a) ein dentales Allophon, das im Anlaut, im Kontakt mit Dentalen und in unbetonter Stellung verwendet wurde und (b) ein ‚hohes supradentales, das einem kakuminalen Laut nahe kam', das in den übrigen Stellungen vorkam. Seine Argumente schlossen die Lautveränderung *iū* > *ȳ* im Altschwedischen (10.5.12.) mit ein, die durch *r* (*riūka* > *ryka* ‚rauchen') und *l* verursacht wurde, aber nur nach Labial oder Velar (*flȳga* ‚fliegen', *klȳva* ‚klettern' vs. *ljūga* ‚lügen'). Er zog daraus die Schlußfolgerung, daß *l* in diesen Stellungen eine *r*-ähnliche Klangfarbe gehabt habe. Diese würde das Vorhandensein des sogenannten ‚dicken *l*' in den modernen skandinavischen Dialekten erklären, ein Laut, der *nicht l* ist, sondern eine Art von *r* (genauer gesagt, ein einmal geschlagenes *r* bzw. einschlägiges *r*). Kock nannte das altskandinavische Allophon im allgemeinen ‚supradental'. Es wurde aber allgemein, der Praxis von Lundell (1879) folgend, das ‚dicke l' und seine abgeleiteten Varianten *kakuminal* genannt.

In Handbüchern wird der altskandinavische Laut ‚kakuminal' genannt, z. B. Noreen AIG (§ 40), der ihn definiert als ‚ein ... zwischen *r* und *l* schwebender Laut (‚dickes l')'. Nachdem er von Åström (1888) gelernt hatte, daß gewisse nordschwedische Dialekte ein supradentales *n* hatten, dessen Vorhandensein nicht durch ein vorangehendes *r* bedingt war, zog Kock die Schlußfolgerung, das Gemeinskandinavische müsse auch ein supradentales *n* gehabt haben (Kock 1893). Den Beweis fand er in der gutnischen Runeninschrift von Åkirkeby (Bornholm), in der punktierte *l*- und *n*-Runen als ‚nicht-supradental' interpretiert wurden (vgl. (4) oben). Zetterholm (1939) untersuchte erneut die nordschwedischen Dialekte (Ångermanland, Västerbotten) und kam zu dem Schluß, daß das supradentale *ṇ* eine späte Erscheinung sei und daß Kocks Beweise für ein gemeinskandinavisches *ṇ* unzureichend seien.


Island
Färöinseln
rn, rs, rt, rl >
n, s, t, l
KARTE 17
Retroflexe Apikale und stimmhafte Verschlußkonsonanten
Sonorisierung von p, t, k
Assimilation von r und nachfolgendem Apikal

Karte 17


Island
Färöinseln
,dickes' l
BERGEN
KARTE 18
Kakuminales (einschlägiges ɫ) und uvulares R
rð, l > ɫ
rð > r, l > ɫ
rð > rd, l > ɫ
uvulares r [R]
uvulares r im Anlaut oder als Geminierte

Karte 18

Aber die Entstehung und das Wesen des ‚dicken *l*' ist weiterhin Gegenstand von Diskussionen geblieben. Die Verwendung von ‚kakuminal' führte zur Verwechslung des gemeinskandinavischen Allophons mit dem modernen Laut, der kaum identisch sein wird, obwohl er davon abgeleitet wird. ‚Dickes *l*' ist ein regelrechtes Phonem in allen Dialekten (ausgenommen dem Schwedischen von Stockholm) eines skandinavischen Kerngebietes, das das Norwegische umfaßt (mit Ausnahme des Westnorwegischen und Teile des Nordnorwegischen), das Schwedische (mit Ausnahme des Südschwedischen und des Gutnischen) (Karte 18). In diesem Gebiet ist das gemeinskandinavische *l* als *ḷ* (wie wir das ‚dicke *l*' hier in Anlehnung an Storm 1884 schreiben werden; siehe Lundell S. 478, Zeile 14) in allen einheimischen Wörtern (und einigen Lehnwörtern) in ‚nicht-dentaler' Stellung vorhanden, z. B. *bḷa* ‚Blatt', *pḷog* ‚Pflug', *daḷ* ‚Tal', *soḷa* ‚die Sonne', *foḷk* ‚Leute', *haḷm* ‚Grashalm'. Dieser besondere skandinavische Laut wird am besten als ‚einschlägiges *r*' beschrieben, das mit der zurückgezogenen Zungenspitze hinter dem Zahndamm der Alveolen beginnt und mit einem Schlag an dem Zahndamm vorbei bis zum Mundboden hinter den unteren Schneidezähnen hinunter- oder herabfällt (Storm 1908: 105). Der akustische Effekt ist ähnlich dem des nicht-vibrierenden (frikativen) englischen *r*, noch mehr dem japanischen *r/l*, aber von beiden Lauten unterscheidet der skandinavische Laut sich durch den Schlag der Zungenspitze.

Wir können die Entstehung des ‚dicken *l*' nicht verstehen, ohne es im Zusammenhang mit den retroflexen Gruppen (*ṭ ḍ ṇ ḷ ṣ* wie wir sie schreiben werden, Storm und den indischen Grammatikern folgend) zu betrachten. Sie kommen ungefähr im gleichen Gebiet wie *ḷ* vor (siehe Karte 17). Sie sind das phonetische Resultat einer Assimilation eines vibranten Zungenspitzen-*r* mit nachfolgenden Apikalen (Steblin-Kamenskij 1963). Einige Dialekte haben zwei Reihen, eine apiko-alveolare (supradentale) nach *r* und eine apikopalatale (‚kakuminale') nach *ḷ*. Diese Assimilationen sind gewöhnlich automatisch, da sie in Sandhi vorkommen, an Morphemverbindungen und im Wortinnern (es sei denn, daß die Konsonantengruppen in anderer Weise assimiliert wurden; siehe weiter unten). Sie funktionieren weiterhin als Gruppen, z. B. ONw *far sin* [fāṣin] ‚sein Vater', ONw Schw *stort* [stōṭ] von *stor* ‚groß' + *t* N., aber auch in *barn* [bāṇ] ‚Kind'. Sie sind generell in dem normalen gesprochenen Norwegischen und Schwedischen. Doch ist das

nicht der Fall in Gebieten, in denen sie nicht in Dialekten vorhanden sind. Sie kommen im Dänischen, Westnorwegischen, Gutnischen, Isländischen und Färöischen nicht vor (obwohl Hagström 1967, 1970 ein gewisses Maß an Retroflexion im Färöischen gehört hat).

Obwohl *ḍ*, wie schon gesagt, als eine Gruppierung von *rd* angegeben wurde, verloren die meisten Dialekte in der Tat das -*ð* nach *r*. Wo *d* heute vorhanden ist (wie in der schwedischen Standardsprache), ist es gewöhnlich aufgrund der Orthographie wieder eingeführt worden. In den Dialekten wurde *rð* zu *ḷ* in den meisten Fällen, wo heute ein *ḷ* vorhanden ist. Ausnahmen sind einige Gebiete des Norwegischen von Trøndelag und Gebiete in Nordnorwegen, das Schwedische von Dalarna und Estland (siehe Karte 18), in denen *rð* zu *r* wurde wie auch anderorts. Das schlägige *ḷ* ist deshalb ein Zusammenfall des supradentalen Allophons von *l* mit der retroflexen Konsonantengruppe *rð*, weil beide in den heutigen Dialekten das gleiche phonetische Resultat aufweisen können: In diesen Dialekten kann *boḷ* ‚Tisch' entweder für das gemeinskandinavische *borð* ‚Tisch' oder *bōl* ‚Bett, Lager' stehen. Die Verwechslung von *l* und *rð* taucht im vierzehnten Jahrhundert sporadisch auf, z. B. Schw *þiufvalabot* statt *þiufvarðabot* in Västmannalagen um 1350 (Sjöstedt 1936: 162); Nw *Giulsson* statt *Giurðsson* in einer Urkunde von 1382 (Storm 1908: 106, Fußnote 2); Schw *bordh* statt *bol* in einer Urkunde von Västergötland von 1414. Storm vermutete, daß die besondere Qualität dieses Lautes durch diesen Zusammenfall zu klären ist (Storm 1908: 106; siehe auch A. B. Larsen 1886: 64 und 1894: 108–9; Sommerfelt 1930: 103–104).

Die gemeinsame phonetische Form von ursprünglichem *rð* und *l* und die geographische Ausbreitung deuten auf einen gemeinsamen Ursprung hin. Der schlägige Laut (*flap*) spiegelt das verlorene *ð* wider, das an den unteren Schneidezähnen gebildet wird. War das *ḷ* einmal entstanden, so zog es das *ḷ*, das supradentale Allophon an, das wahrscheinlich eine ‚dunkle' (d. h. velare) Klangfarbe hatte, wie das englische *l* in *full* oder das *ł* im Dänischen von Ostjütland (Bennike-Kristensen 124). Ein supradentales velarisiertes *l* konnte sehr viel wahrscheinlicher in den Randgebieten verschwinden, möglicherweise durch fremden Einfluß, als das schlägige *ḷ*, welches auch heute noch den Status genießt, ein soziales und regionales Erkennungszeichen zu sein.

Nicht alle Gruppen von *r* mit Apikalen wurden zu retroflexen Lauten. Sogar in den Gebieten, in denen retroflexe Laute entstanden,

konnte das *r* als Teil eines geminierten Konsonanten assimiliert werden: *rn > nn, rl > ll* z.B. ONw *bonn* von *bǫrn* ‚Kinder', *kall* ‚alter Mann' von *karl*. Gelegentlich ging ein Konsonant verloren, z.B. *barn* ‚Kind' > Dä in Fyn und Jütland, Nw *ban*, Dä in Nordwestjütland *bar*; *karl* ‚alter Mann' > Schw Nw *kar* (als Eigenname Nw *Kal*). Im westnorwegischen, isländischen und färöischen Gebiet, wurden die Gruppen zu *dn/dl* verhärtet, z.B. *barn* [badn] ‚Kind', *karl* [kadl] ‚alter Mann', Fä *kadlur* (Karte 16).

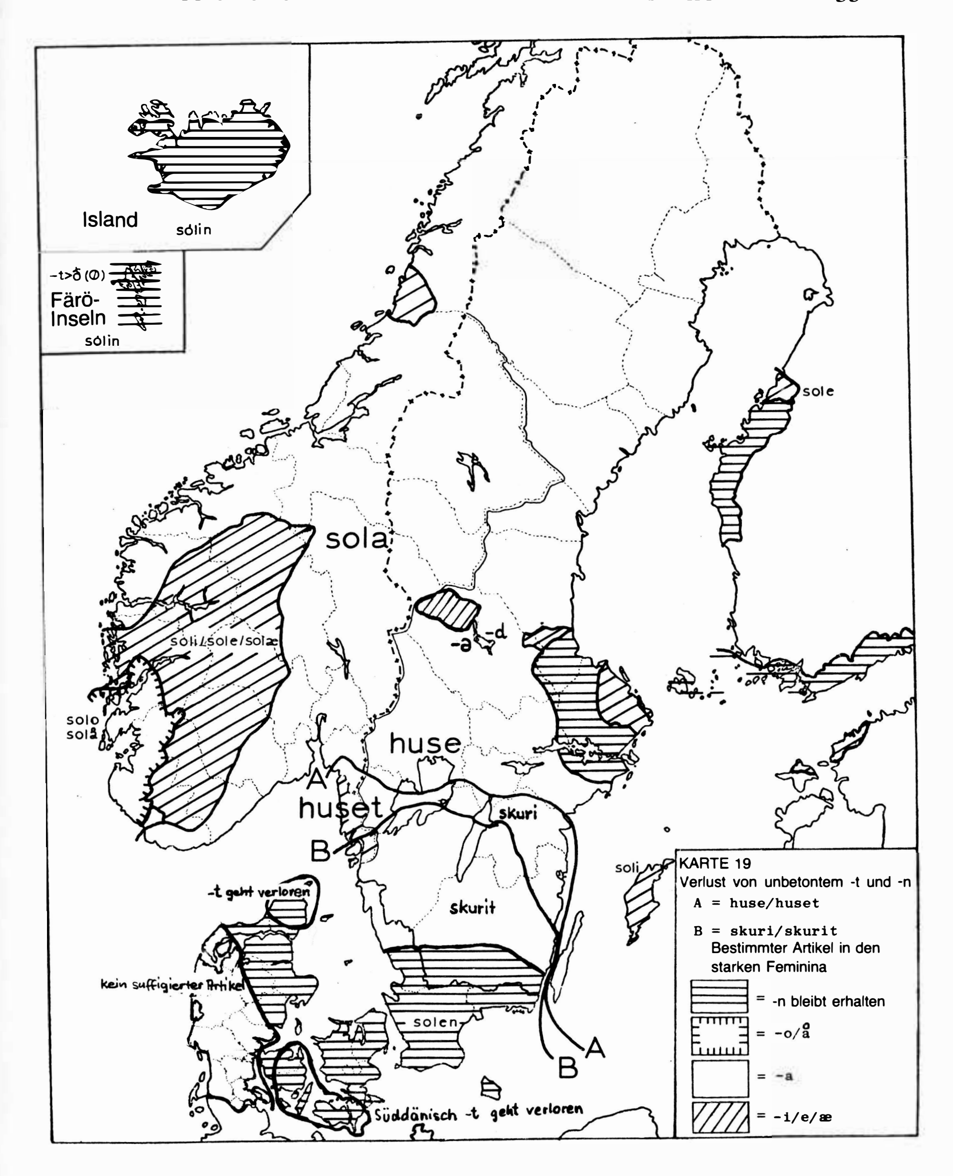
(6) Unbetonte Auslautkonsonanten

11.3.21.

Auslautkonsonanten konnten verlorengehen, besonders wenn sie unbetont waren. Die geminierten *-nn*, *-ll*, *-rr* des Altskandinavischen, die aus Assimilation von *-n*, *-l*, *-r* mit *-R* entstanden waren, wurden im allgemeinen verkürzt und blieben als *-l*, *-n*, *-r* erhalten. In einigen Dialekten fielen sie dann mit einfachen alten Auslautkonsonanten zusammen. In anderen Dialekten sind diese verlorengegangen, wobei die Unterscheidung beibehalten wurde. Die auslautenden altskandinavischen *-l, -r, -s* gingen selten verloren. Hier werden wir aber *-m, -n, -k/-g, -t/-ð* und *-R* (> *-r*) behandeln.

-m ist nach 1400 in einem nordwestlichen Gebiet (Westnorwegisch, Teile von Trøndelag, Nordnorwegen, Nordschwedisch) verlorengegangen, z.B. WSk *hestunum* ‚den Pferden' > *hesto*, *honom* ‚ihm' > *hono, gegnum* ‚durch' > *gjøno, þeim* ‚ihnen' > *dei, sum* ‚der, die, das' (Rel. Pron) > *so* (westnorwegische Formen). (Über den Verlust des *-m* in der 1. P. Pl. des Verbs, siehe 11.4.11d.).

-n ist im Norwegischen und in den meisten schwedischen Dialekten (darunter auch in Estland) nördlich einer Linie, die Småland und die alten dänischen Provinzen ausschließt, verlorengegangen (Karte 19). Es gab möglicherweise eine Zwischenstufe von Nasalierungen, die noch in einigen Dialekten vorzufinden sind (Selbu in Norwegen, Schw in Dalarna). Dänisch, Färöisch, Isländisch und Finnlandschwedisch (und Teile des Upplandschwedischen) behielten das *-n*, gewöhnlich durch Zusammenfall mit *-nn* bei, so daß das M. *-inn* identisch mit dem F. *-in* im bestimmten Artikel ist. Der Verlust des *-n* hinterließ viele Flexionen mit einer vokalischen Endung, besonders das F. Sing. und das N. Pl. von Artikeln und Pronomina (11.4.6.), aber auch Adverbien


Island
sólin
-t>ð (Ø)
Färö-
Inseln
sólin
sole
sola
sóli/sole/solæ
-d
-ə
solo
solå
huse
A
huset
B
skuri
soli
-t geht verloren
skurit
kein suffigierter Artikel
solen
A
B
Süddänisch -t geht verloren
KARTE 19
Verlust von unbetontem -t und -n
A = huse/huset
B = skuri/skurit
Bestimmter Artikel in den starken Feminina
= -n bleibt erhalten
= -o/å
= -a
= -i/e/æ

Karte 19

auf *-an*, z. B. *austa* ‚vom Osten her, aus dem Osten', *inna* ‚binnen', und Namen auf *-vin*, z. B. *Snøve* (von *Snjōvin*, vgl. V. Jansson 1951: 209). Beispiele sind in den Manuskripten ab 1250 zu finden, aber häufig treten sie erst nach 1400 auf, z. B. Nw *kono* ‚die Frau' aus *konun* (Vest-Agder 1406).

-k/*-g* fielen in unbetonter Stellung zusammen und wurden zu ǥ das verlorenging, z. B. in den Suffixen *-ig* und *-lik* > *-lig*: GSk *dāligR* ‚schlecht, arm' > Nw *dåle(g)*, Schw *dålig*; MND *vārlik* ‚gefährlich' > ADä *farligh* > Dä Nw Schw *farlig* [fārli]; *Sweriki* ‚Schweden' > *Sverige* [sværjə]. Die Personalpronomina auf *-k* > *-g* und einige schwedische Formen mit *-k* (*jak*, *mik*) (Västergötland, Halland, Småland) sind wahrscheinlich Rückbildungen. Formen mit *-g* tauchten in den Manuskripten des vierzehnten Jahrhunderts auf. Sie sind dann später entweder verlorengegangen oder wurden vokalisiert, wodurch Formen wie Fä WNw *e*/*æ*, ONw *je*, Schw *ja*, Dä *jæ* für das GSk *ek(a)* ‚ich' entstanden sind.

-t/*-ð* fielen in unbetonter Stellung zusammen. Sie wurden zu *ð* (oft geschrieben *dh*) und gingen daraufhin in den meisten Dialekten verloren. Dieser Verlust betraf solche Endungen wie das N. des bestimmten Artikels und das Partizip Perfekt auf *-it*, das schwache Präteritum und das Partizip Perfekt *-aði*/*-að*, und Wörter, die im allgemeinen unbetont waren, wie *at* ‚daß', *vit*/*þit* ‚wir (zwei)/ihr (zwei)' (Dual), *þat* ‚das'. Belege für Stimmhaftigkeit erschienen in den Manuskripten kurz nach 1300 und Beispiele für Verlust dieser Konsonanten wurden nach 1400 häufiger (Noreen ASG 266; Indrebø NM 236). Der allgemeine Verlust war charakteristisch für das Färöische, Norwegische und das Schwedische nördlich von Götaland (siehe Karte 19). Die Konsonanten blieben erhalten oder wurden im Dänischen, Isländischen und Schwedischen von Götaland und Dalarna neu eingeführt. Graphische Formen wie *vit* ‚wir', *kastat* ‚geworfen', *huset* ‚das Haus' und die entsprechenden gesprochenen Formen im Dänischen in Jütland, im Danonorwegischen, Südschwedischen, im Schwedischen in Götaland und Dalarna lassen vermuten, daß die Formen zum Zwecke morphemischer Unterscheidungen restauriert wurden. Hesselmans Hypothese (1948–52: 321–326), daß das *-t* dazu tendierte, in den Dialekten erhalten zu bleiben, in denen ein vorangehender Vokal verlorengehen konnte (wie im Dänischen von Jütland und Schwedischen von Götaland), ist auf jeden Fall wahrscheinlich.

-R (> *-r*) war das häufigste gemeinskandinavische Suffix (9.4.1. (4)d). Trotz der vielen grammatischen Funktionen ist das *-R* in großen Teilen Skandinaviens verlorengegangen. Der Verlust muß vor dem Zusammenfall von *R* mit *r* begonnen haben, weil das *r* sehr selten verlorenging (*faþir* ‚Vater', *sumar* ‚Sommer'). Dieser morphologisch komplexe Prozeß ist vor kurzer Zeit am Beispiel des Plurals der Substantive untersucht worden (Tjäder 1961). Der Verlust wurde durch solche Faktoren gefördert wie die folgenden: (1) Assimilatorische Absorption durch einen folgenden Konsonanten (Hultman 1931, Haugen 1948), z.B. in Zusammensetzungen (*sonaRdōttir* ‚Tochter des Sohnes, Enkelin, Enkeltochter'); vor dem bestimmten Artikel (*hestaRniR* ‚die Pferde' > *hestaner*); oder vor einem folgenden Wort; (2) Dissimilation nach einem *r* im gleichen Wort (*dōmaraR* ‚Richter' (Pl.) > *dōmara*); (3) allomorphische Variation (*hestaR* Nom. Pl. vs. *hesta* Akk. Pl. ‚Pferde', aber *bøkR* Nom. und Akk. Pl. ‚Bücher', *tīðiR* Nom. und Akk. Pl. ‚Zeiten'); (4) Einfluß durch benachbarte Dialekte.

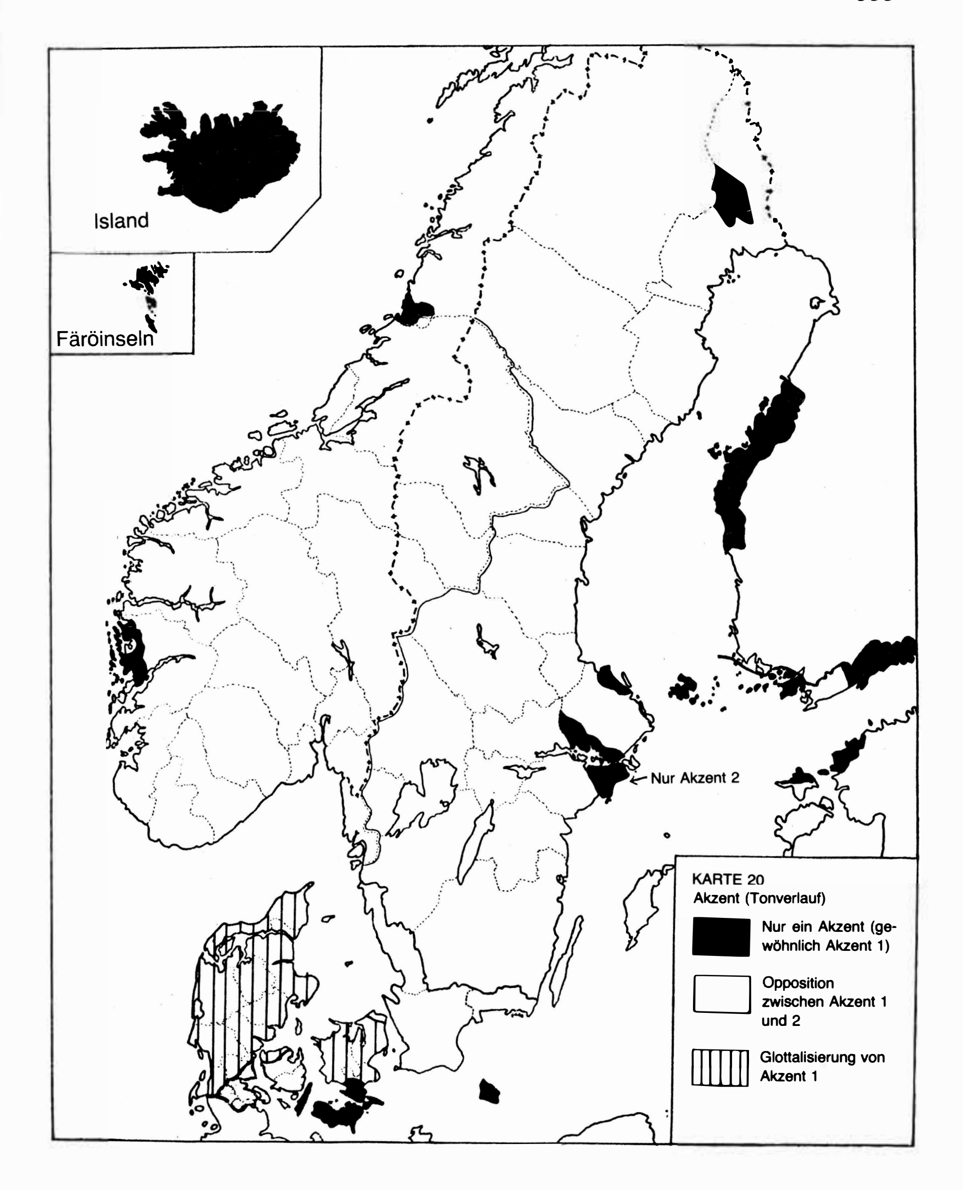
Die mittelalterlichen Texte wiesen einen regelmäßigen Verlust einiger Kategorien im zentralen Altschwedischen (Manuskripte des vierzehnten Jahrhunderts, besonders von Småland und Östergötland) und im Norwegischen (wenigstens um 1300, z.B. *erfingia* M. N. Pl. ‚Erben' (M. Pl.), Stavanger 1305) auf. In den modernen Dialekten ist das *-R* in zwei Gebieten verlorengegangen. Dazwischen liegt ein Gebiet, in dem das *-R* erhalten geblieben ist. In einem südlichen vom Dänischen beeinflußten Gebiet (darunter Südwestnorwegisch, das Schwedische in Småland und Götaland) ging das *-R* verloren, wenigstens im M. Pl. (das Dänische bildete einen neuen Plural auf *-er* aus dem F. Pl.). Hesselman (1948–52: 335) vermutete einen niederdeutschen Einfluß in diesem Gebiet. Aber der Verlust von *-R* war sogar noch umfassender in einem nördlichen Gebiet, das das Nordwestnorwegische und das restliche Norwegische mit Ausnahme des Südostnorwegischen umfaßte sowie auch große Teile des Nordschwedischen. Im dazwischenliegenden Gürtel, der sich vom Westen nach Osten über das Norwegische und Schwedische erstreckt, muß eine bedeutende Neustrukturierung und Restauration stattgefunden haben (nach Tjäder durch Generalisierung nach den konsonantischen Stämmen und dem F. Pl.; siehe aber hierzu Hesselman 1948–52: 331 und Magnusson 1965).

C. Akzent (Tonverlauf)

11.3.22.

Es ist charakteristisch für die meisten skandinavischen Dialekte (und die Standardsprachen), daß betonte Silben auf zweierlei Weise betont werden können. Das nennen wir hier *Akzent 1* (durch ein akutes Akzentzeichen markiert: Nw Schw *lu´sen* ‚die Laus') und *Akzent 2* (gravis Akzentzeichen: *lu`sen* ‚erbärmlich' Nw). Der *Akzent* wird hier sowohl *Ton* als auch *Glottalisierung* umfassen. Allgemein gesagt ist der Ton charakteristisch für Norwegisch und Schwedisch (darunter auch Südschwedisch = Ostdänisch) und einen Teil des Dänischen (Südjütland, Südfünen). Demgegenüber ist die Glottalisierung charakteristisch für das Dänische (nicht aber für das Süddänische). Die Dialekte, die keine Akzentunterscheidung kennen, sind in den Randgebieten: Isländisch, Färöisch, Süddänisch, Dänisch von Bornholm, Teile des Schwedischen von Uppland, das Schwedische von Estland und Finnland sowie ein westnorwegisches Gebiet um Bergen, das jedoch Bergen selbst nicht umfaßt (siehe Karte 20; Witting 1968).

Der Tonunterschied ist mit der Satzbetonung eng verbunden, weil er sich mit dieser zu einem einzigen Tonverlauf verbindet. Der Akzent 1 kann eine typisch steigende oder fallende Bewegung haben, die von dem in dem jeweiligen Dialekt üblichen Tonverlauf in betonten Silben abhängig ist. Wir können ein zentrales Gebiet (Ostnorwegisch, Trøndelag, Westschwedisch) unterscheiden, in dem der Ton *niedrig* ist, so daß der Akzent 1 steigend ist. Das Resultat ist ein ‚Frage'- oder ‚singsong'-Ton, der sogar am Ende von Nicht-Fragesätzen auftritt, z. B. in der Sprache von Oslo. Andernorts (Westnorwegisch, Nordnorwegisch, Zentralschwedisch, Nordschwedisch, Dänisch von Jütland, Gutnisch, Südschwedisch) ist der Ton hoch, so daß der Akzent 1 steigend oder steigend-fallend ist (es hängt davon ab, wo der Gipfel innerhalb der Silbe fällt). Das ist auch der Fall in nicht tonalen Gebieten in Skandinavien (Isländisch, Färöisch, Dänisch, Finnlandschwedisch) und im Englischen. Das Norddeutsche ist auch im allgemeinen fallend, während demgegenüber das Süddeutsche steigend ist und an die zentralskandinavische Form erinnert. Die Varianten von Akzent 1 fallen daher innerhalb der germanischen Tonverläufe und können als unmarkierter Ton angesehen werden. Er ist im wesentlichen neutral und kann ganz einfach als Betonung bezeichnet werden. Das kommt in der Tatsache zum Ausdruck, daß neuere Lehnwörter gewöhnlich den Akzent 1 er-


Island
Färöinseln
Nur Akzent 2
KARTE 20
Akzent (Tonverlauf)
Nur ein Akzent (gewöhnlich Akzent 1)
Opposition zwischen Akzent 1 und 2
Glottalisierung von Akzent 1

Karte 20

halten (ausgenommen der Fall, daß sie der markierten Kategorie angehören).

Der Akzent 2 ist der charakteristische skandinavische Akzent, der eine historische und deskriptive Erläuterung verlangt. Er ist auf mehrsilbige Wörter beschränkt und ist phonetisch durch einen tonalen Gipfel (hoch oder niedrig) charakterisiert, der folgt und nicht mit der Primärbetonung der ersten Silbe zusammenfällt. Der Gipfel manifestiert sich auf unterschiedliche Weise je nach Dialekt: Als ein verzögerter hoher Ton am Ende der ersten oder am Anfang der zweiten Silbe, mit einem daraufhin fallenden Ton (Südschwedisch, Gutnisch, Schwedisch von Bergslagen, Norwegisch von Bergen); als hoher Ton in der zweiten Silbe, wobei ein zweiter Akzentgipfel entsteht, der von (nicht einheimischen) Fremden als ein zweiter Akzent (oder sogar als Primärakzent) gehört wird (Schwedisch von Stockholm, Norwegisch von Stavanger); als verzögerter niedriger Ton in Dialekten, die den niedrigen Ton auf dem Primärakzent haben, wodurch eine fallende Tonhöhe auf der ersten Silbe und eine steigende auf der zweiten Silbe entsteht (Ostnorwegisch) (Haugen 1949b: 279). Es ist klar, daß diese Unterschiede, wie alle andere Dialektmerkmale, ihre geographische Verteilung haben (Gårding 1977), aber sie sind noch nicht in allen Variationen auf Karten eingetragen worden. Ein quantitatives Modell der Verhältnisse zwischen den Tonakzenten (Öhman 1967) bestätigt unsere Auffassung, daß die Tonvielfalt als Tonlokalisierung beschrieben werden kann, genauer gesagt als ‚negativer Impuls', der die Tonhöhe der Satzintonation nach unten drängt und verschiedene Punkte in der Kurve, den einen nach dem anderen nach unten drängt:

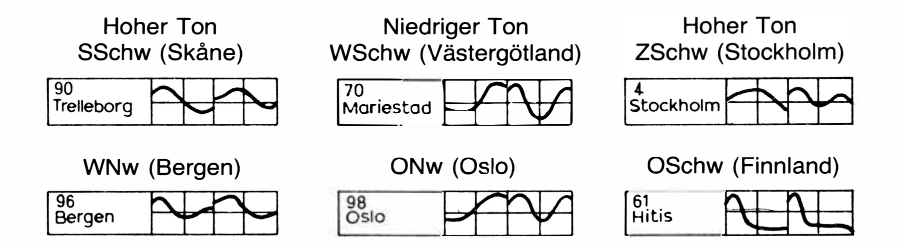


Abb. 12. Charakteristische Tonverläufe
(Meyer, zitiert nach Öhman 1967)

Da die Akzente in der Schrift nicht markiert werden, ausgenommen linguistische Texte, ist jede Beschreibung ihrer Entstehung und Entwicklung (Liberman 1982) ausschließlich auf hypothetischer Rekonstruktion gegründet. Die Tatsache, daß sie in den konservativen Dialekten (Isländisch, Färöisch, Finnlandschwedisch) nicht vorhanden sind, spricht dafür, daß sie nicht distinktiv waren, wenn sie im Gemeinskandinavischen (9.4.1.) vorhanden waren. Das wird durch die Regeln ihrer heutigen Verteilung bestätigt: Wörter, die im Gemeinskandinavischen einsilbig waren, haben Akzent 1, mehrsilbige Wörter haben Akzent 2. Die Qualität von Akzent 2 wurde deshalb mit der Natur der zweiten Silbe verbunden: Merkmale der Quantität, Betonung oder Tonhöhe, die den Wegfall dieser Silbe verhinderten, könnten sogar aus dem Indogermanischen über das Germanische stammen (Oftedal 1952; Hamp 1959). Die Akzente konnten erst dann distinktiv werden, wenn die Einsilber eine zweite Silbe aufnahmen, die nicht Akzent 2 verlangte: (a) Den bestimmten Artikel *sō´l-in* > *so´len* ‚die Sonne‘, *menn´r-nir* > *men´nene*/*män´nen* ‚die Männer‘, *hū´s-it* > *hu-´se(t)* ‚das Haus‘; (b) einen Sproßvokal (Svarabhakti-Vokal), z.B. *akr* > *a´ker* ‚Acker‘, *vatn* > *vat´ten* ‚Wasser‘, *hasl* > *has´sel* ‚Haselnuß‘, *bītr* > *bi´ter* ‚beißt‘. Aber auch in diesen Fällen wurden sie erst distinktiv, als spätere Veränderungen, besonders der Zusammenfall von schwachen Vokalen, minimale Oppositionen erzeugte wie DN *ak´sel* ‚Schulter‘ (ANw *axl*), *ak`sel* ‚Achse‘ (AN *ǫxull*); *kra´vene* ‚die Forderungen‘ (ANw *krafin*), *kra`vene* ‚die Kragen‘ (ANw *kragarnir,* ADä *kravænæ*). Hier funktioniert der Akzent 1 noch als Markierung der einsilbigen Basis (*krav* N. Pl.: *kraver* M. Pl.), so daß man die gemeinskandinavischen Regeln der Akzentuierung rekonstruieren kann. Im Schwedischen ist das einfacher, weil dort der Zusammenfall weniger auffallend gewesen ist. Aber davon abgesehen gibt es viele Wörter, die willkürlich akzentuiert werden, besonders Lehnwörter, z.B. Schw *taf´fel* ‚Tisch‘: *gaf`fel* ‚Gabel‘ (im Nw beide [´]); Schw *re´gel* ‚Regel‘: *re`gel* ‚Riegel‘ (beide aus dem Deutschen). In dieser Hinsicht gibt es dialektale Unterschiede, z.B Nw *sa´ga*: Schw *sa`ga* ‚Saga‘, Nw *Ei´nar*: Schw *Ej`nar* (Eigenname). Akzent 2 ist üblich in Zusammensetzungen, aber in einigen Zusammensetzungen bleibt Akzent 1 erhalten, z.B. nach Genitiven: DN *man´sdrakt* ‚Mannesanzug‘: *mann`drap* ‚Mord‘.

11.3.23.

Das dänische *stød* ist auch ein Akzent, dessen Verteilung ungefähr der des Akzent 1 entspricht: Altskandinavische einsilbige Wörter haben *stød*, z.B. Dä *bønder* [bønˀəR] ‚Bauern': *bønner* [bøn´əR] ‚Erbsen, Bohnen' (GSk *bøndR*, ADä *bønor*; Nw [bøn´nər: bøn`nər], Schw *bön´der*: *bö`nor*). Das *stød* ist nicht ein totaler glottaler Verschlußlaut, sondern eine Verengung oder Engebildung, die die Vibration der Stimmlippen abschwächt (S. Smith 1944). Es kann deshalb nur mit stimmhaften Lauten vorkommen: Wenn der Vokal lang ist, fällt es auf den Vokal; wenn er kurz ist, fällt es auf den folgenden Konsonanten. Auslautende stimmhafte Konsonanten sind gelegentlich stimmlos und können dann kein *stød* nehmen. Das *stød* kann unter dem Nebenakzent aufkommen (welcher in den Tonsprachen hinsichtlich des Tonverlaufs unmarkiert ist), aber es geht verloren, wenn der Akzent verlorengeht (sogar in einigen Wörtern, die erneut betont werden wie *man* [man] ‚man' in Opposition zu *mand* [manˀ] ‚Mann'). Das Vorhandensein von *stød* im Dänischen ist wenigstens bis in das sechzehnte Jahrhundert nachweisbar (10.5.5.), aber die große Übereinstimmung mit der Verteilung von Akzent 1 läßt vermuten, daß es sich entwickelt hat, um die Unterscheidung von Akzent 2 beibehalten zu können. Es wird in einer Zeit geschehen sein, als die Schwächung der unbetonten dänischen Vokale zum Verlust des Tones führten. Das *stød* verstärkte die Betonung auf Wörtern mit Akzent 1, zu der Zeit als Wörter mit Akzent 2 vom Ton her gesehen mit dem Akzent 1 zusammenfielen. Selbstverständlich darf das dänische *stød* nicht mit der westjütländischen Glottalisierung verwechselt werden (11.3.11.).

Die Funktion der skandinavischen Akzente ist *lexikal* (jedes Wort hat einen inhärenten Akzent), *morphologisch* (z.B. Hervorhebung des bestimmten Artikels) und *phonologisch* (mit besonderen phonetischen Formen für jeden Dialekt), aber auch *syntaktisch*: Jede Betonungsgruppe hat ihre Tonkurve, die eine Anzahl von Silben, die auf den Akzent folgen, umfaßt, bis zum Schluß des Satzes: Nw *Vil´ - du -ke?* ‚Willst du nicht?'; *Vil`le-du-ke?* ‚Wolltest du nicht?'. Die ausführlichste, wenn auch noch umstritten, Behandlung der Akzente ist Liberman (1982).

11.4 Grammatik: Von der Synthese zur Analyse

Die Tendenz, die im frühen Altdänischen zu beobachten ist (10.5.11.), daß Wortstämme und Flexionsendungen zusammenfallen, war auch in den übrigen festlandskandinavischen Dialekten festzustellen. Sie setzt eine Entwicklung fort, die vom Indogermanischen über das Protogermanische und Altskandinavische festzustellen ist. Es ist behauptet worden, daß sie das unvermeidliche Resultat der Fixierung des Akzents auf die Hauptsilben war. Was noch in den Augen des heutigen skandinavisch- (oder englisch-)sprechenden Lernenden als ein ungeheures Flexionssystem erscheint, wies aber schon einen bedeutenden Zusammenfall auf und war weit davon entfernt, maximal differenziert zu sein. In den vierundzwanzig möglichen Fächern des Adjektivparadigmas (4 Kasus, 2 Zahlen, 3 Geschlechter), gab es höchstens 13 verschiedene Formen. Das Finnische mit seinen gut erhaltenen unbetonten Silben erinnert uns daran, daß der Tonakzent nicht zwangsläufig zur Apokope führt. Einflüsse von außerhalb, z.B. von der niederdeutschen Sprechergemeinschaft, spielten wahrscheinlich eine größere Rolle. Das kann man daraus schließen, weil Änderungen in Gebiete eindrangen, die den Deutschen am zugänglichsten waren. Demgegenüber betrafen sie nicht die weiter entfernten Dialekte (Isländisch, Färöisch, Schwedisch von Dalarna). Mittelniederdeutsch, Mittelenglisch und Mittelskandinavisch bildeten einen Teil eines zentralen Neuerungsgebietes, innerhalb dessen die Kommunikation von beträchtlicher Intensität war. Dementgegen gehörten das Isländische im Norden und das Mittelhochdeutsche im Süden zu Randgebieten und waren (daher ?) konservativ.

11.4.1.

Uneinigkeit herrscht unter den Gelehrten darüber, ob die Entwicklung in erster Linie phonologisch oder morphologisch war; z.B. neigt A. Hansen (1956a) zu der zweiten Auffassung, O. Beito (1957) zu der ersten. Eine Änderung wie das Ersetzen des Dat. Sing. N. *-inu* durch den Nom. Akk. Sing. N. *-it* war natürlich eher eine morphologische als eine phonologische Neuerung. Aber die allgemeine Tendenz, daß auslautende Vokale und Konsonanten verlorengehen, die in der vorangehenden Sektion erläutert wurde, war die phonologische Bedingung für solchen Zusammenfall und Ersetzen. In vielen Dialekten war die Entwicklung *-it* > *-et* > *-e* und *-inu* > *-in* > *-en* > *-e*, wobei sowohl *hūs-it* als

auch *hūs-inu* beide zu *hūs-e* (eine Form, die nur Ton 1 und 2 als Unterscheidungsmerkmal behielt, wenn überhaupt etwas) wurden. In seiner klassischen Übersicht über den Zerfall der nordischen Nominalflexion gekennzeichnet Janzén (1936) die Entwicklung als ein komplexes Zusammenspiel psychologischer und phonetischer Faktoren: als die schwachen Silben zerfielen, wurde auch das Gefühl der Sprecher für die Flexionsendungen abgeschwächt; dieses ließ wiederum das Gewicht der schwachen Silben noch weiter schrumpfen.

11.4.2.

Einige Gelehrte haben auch eine Bewertung dieser Änderungen vorgenommen, von Indrebø (NM 247), der mit Trauer von ‚Auflösung und Zerfall' (*uppløysing og nedfall*) des gemeinskandinavischen Systems sprach, bis zu Jespersen (1922: 319ff.), der sie als ‚Fortschritt in der Sprache' bewertete. Möglicherweise war die Existenz der Isländer, die als widerstandsfähiger Kern im Norden harrten, der Anlaß dazu, daß bei Studierenden und Forschern der übrigen skandinavischen Sprachen ein schlechtes Gewissen und ein Gefühl von Verlust aufkam, ähnlich wie bei vielen Verehrern der klassischen Sprachen Griechisch und Latein, welche Gefühle solcher Art gegenüber den modernen Sprachen hegen, die von diesen alten Sprachen abgeleitet werden. In der Englisch sprechenden Welt gibt es keine Gruppe ‚altenglischer' Sprecher, die mit den Isländern vergleichbar ist und uns daran erinnert, wie das Englische hätte sein können, wenn die normannische Eroberung nicht stattgefunden hätte! Die andere Auffassung, daß die Änderung eine Vereinfachung gewesen sei, kann tatsächlich eine Selbsttäuschung sein, weil der Verlust der Flexionsinformation durch andere Mittel ausgeglichen werden mußte, z.B. durch größere Komplexität der Präpositionen und mit einer weniger flexiblen Wortreihenfolge. Sprachstrukturen werden im Gleichgewicht durch die Opposition zwischen den Notwendigkeiten des Sprechers für die Ökonomie der Kodierung und des Hörers für die Ökonomie der Dekodierung gehalten. Im Skandinavischen (und im Englischen) ist die Tendenz vorhanden, daß die Flexions- und Konjugationsendungen auf äußere Referenzfunktionen (wie z.B. Plural oder Vergangenheit) begrenzt werden. Demgegenüber werden die internen, syntaktischen Funktionen (wie z.B. syntaktische Übereinstimmung, Referenzidentität) Formwörtern und Wortfolgen zugeschrieben.

11.4.3.

Die Manuskripte der mittelskandinavischen Periode spiegeln in der Form zahlreicher ‚Fehler' die Probleme wider, die die Schreiber mit den traditionellen Paradigmen hatten. Sie beginnen innerhalb der altskandinavischen Periode. Sie nehmen dann gegen Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zu, was möglicherweise auf unzureichende Übung zurückzuführen ist. Der Klerus wurde vom Schwarzen Tod hart getroffen. Es gab auch Schwankungen in den politischen und kommerziellen Beziehungen, die zur neuen Sprachpolitik und Aufnahme fremdsprachlicher Schreiber führten. Im Jahre 1449, als der Übergang von der norwegischen zur dänischen Schreibtradition in Norwegen noch nicht abgeschlossen war, gab der Erzbischof (Aslak Bolt; DiN 2: 783) eine Urkunde in Oslo aus, in der durcheinander solche traditionelle Formen wie *weer* ‚wir', *-om* Dat. Pl. von Substantiven, *-ær* (von *-ir*) Nom. Pl. von Adjektiven, *-om* 1. P. Pl. von Verben, *-er* 2. P. Pl. von Verben und neue Formen wie *vi, -ær, -e*, *-e* und *-in* vorhanden sind. Am wichtigsten für die Unsicherheit der Schreiber des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts waren aber die veränderlichen Paradigmen ihrer eigenen gesprochenen Sprache.

11.4.4.

Die Flexionen des Gemeinskandinavischen (und des Altskandinavischen) waren typisch synkretisch, d.h. jedes Suffix hatte gleichzeitig mehr als eine Funktion, z.B. markierte *-R* (> *-r*) einen Stamm in bezug auf *Kasus* (Nom.), *Geschlecht* (M.) und *Zahl* (Sing.), wenn der Stamm einem Adjektiv oder einem Substantiv einer gewissen Nominalflexion angehörte. Aber das gleiche Suffix konnte auch in anderen Paradigmen funktionieren, z.B. konnte *-R* auch Nom., Akk. F. Sg; Nom. Akk. M.–F. Pl.; und mit einem vorangehenden Vokal M.–F. Pl. (*-aR*, *-iR*, *-uR*) sein. In dem Verbsystem war das gleiche *-R* 2.–3. P. Sing. Präs. Indikativ Aktiv in starken Verben und mit vorangehenden Vokalen ebenfalls bei den schwachen Verben. Die mittelskandinavische Entwicklung begrenzte das *-r* auf zwei von diesen Funktionen, M.–F. Pl. der Substantive und die Präsensform der Verben, gewöhnlich mit einem vorangehenden Vokal. Das System von Übereinstimmung und Rektion verlangte, daß die meisten Kategorien in jeder Konstruktion mehrmals markiert werden, z.B. *hins gōþa mannsins* ‚des guten Man-

nes'. Im Mittelskandinavischen wurde diese Redundanz durch einfache Markierung in vielen Fällen ersetzt, z.B. *thæn godhæ mannæns* (mit einer einzigen Markierung des Genitivs statt vier Markierungen wie im vorigen Beispiel) oder durch einen Ersatz durch die Wortreihenfolge oder durch ein Formwort (z.B. eine Präposition). Die vermittelte Information (‚die zugrundeliegende Struktur') war größtenteils die gleiche; die zu ihrer Übertragung gewählten Mittel (‚die Oberflächenstruktur') änderten sich wesentlich. Die Flexionen entwickelten sich nach einer oder mehrerer der folgenden Möglichkeiten: (a) Sie fielen phonetisch zusammen (11.3.10.); (b) sie erhielten neue Funktionen; (c) sie wurden durch andere Ausdrucksmittel ersetzt; (d) sie änderten ihr Vorkommen im Lexikon durch analogische Verbreitung oder durch Zusammenfall mit gewissen Endungen.

11.4.5.

Die obligatorischen Kategorien der gemeinskandinavischen Grammatik und die Satzteile, mit denen sie sich verbanden, waren:

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)	(8)	(9)
Substantiv	Geschlecht	Kasus	Zahl	Determination					
Pronomen	Geschlecht	Kasus	Zahl	Determination		Person			
Adjektiv	Geschlecht	Kasus	Zahl	Determination	Vergleich				
Adverb					Vergleich				
Verb		(Kasus)	Zahl			Person	Tempus	Modus	Diathese

Statt diese Veränderungen nach ihren Wortarten zu behandeln, werden wir sie nach den neun aufgeführten morphologischen Kategorien behandeln und diesen zwei syntaktische Kategorien hinzufügen, (10) die Konjunktion und (11) die Wortreihenfolge. Wenn es nicht ausdrücklich vermerkt wird, betreffen die Änderungen nicht das Isländische und das Färöische.

(1) Geschlecht (M., F., N.)

11.4.6.

Im Gemeinskandinavischen war das Geschlecht eine gedeckte (d.h. lexikale, innerlich markierte) Kategorie des Substantivs, die aufgrund seines Flexionsmusters identifiziert wurde. Es gründete sich ursprünglich auf Wurzelklassen, wurde aber zunehmend mit Geschlechtsunter-

schieden identifiziert (Cederschiöld 1913: 4–5). Äußerlich wurde das Geschlecht in den Modifizierungen am Substantiv markiert, d.h. Adjektiven, Artikeln und anaphorischen Pronomina (*hann* M., *hōn* F., *þat* N.). Die drei Geschlechter dienten dazu, um lebend/unbelebt und männlich/weiblich in einer sehr beschränkten Gruppe von Substantiven zu unterscheiden. Im übrigen waren die Geschlechter rein traditionell und größtenteils arbiträr. Trotzdem blieben die drei Geschlechter als Kategorie in der überwiegend größten Anzahl der skandinavischen Dialekte bis in die heutige Zeit erhalten. Ein gewisses Maß an Verwechslung von M. und F. kann in altdänischen Manuskripten (Brøndum-Nielsen GG 3: 271) festgestellt werden, das den späteren Zusammenfall in der modernen dänischen Sprache, im Danonorwegischen und im Schwedischen sowie auch im Norwegischen von Bergen vorausahnen läßt. Nur die dänischen Dialekte von Jütland im Osten und Süden haben den Zusammenfall in dieser Weise bis zu einem gemeinsamen Geschlecht durchgeführt. In Westjütland haben die Dialekte alle Substantive dem gemeinsamen Geschlecht zugeordnet, mit Ausnahme der Massensubstantive, die Neutra wurden (z.B. *barn* ‚Kind' wird durch *den, mælk* ‚Milch' aber durch *det* anaphorisiert; Brøndum-Nielsen 1927c, Karte 23). Einige finnlandschwedische Dialekte haben alle Geschlechtsunterscheidung verloren, wahrscheinlich aufgrund von finnischem Einfluß (Ahlbäck 1946).

Wo die Kategorien erhalten geblieben sind, ist es die Regel, daß die Substantive ihr traditionelles Geschlecht beibehalten. Aber es hat viele Fälle von Geschlechtsverwechslungen gegeben, die zu Unterschieden zwischen Dialekten geführt haben. Untersuchungen, die diesem Thema gewidmet sind, lassen eine Analogie zu gewissen Kategorien vermuten (z.B. neigen Baumnamen dazu, Feminina zu werden), entweder von phonetisch oder semantisch ähnlichen Wörtern oder von Wörtern, die in der gesprochenen Sprache häufig zusammen auftreten. (Siehe Cederschiöld 1913; Beito 1954; Brøndum-Nielsen GG 3. 367–379; Janzén 1964–1966). Zum Beispiel: Die Bezeichnungen für die vier Jahreszeiten sind in vielen Dialekten einheitlich zu Maskulina geworden, vermutlich durch Analogie zu *vetr* ‚Winter', das ein altes Maskulinum ist (häufig in der Bedeutung von ‚Jahr' verwendet; der Winter war ja letzten Endes die dominierende Jahreszeit in Skandinavien). Isländisch und Färöisch bewahrten ein älteres Stadium mit Frühling, Sommer und Herbst als Neutra. *Kveld* ‚Abend' wechselte von N.

zum M. im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, vermutlich durch Analogie mit *aptann* ‚Abend' und *morgon* ‚Morgen', die beide Maskulina sind. Lehnwörter verursachten viele Probleme mit der Geschlechtseinteilung und könnten den Zusammenfall von M. und F. in den Stadtdialekten begünstigt haben.

Sogar im Gemeinskandinavischen umfaßte die äußerliche Markierung des Geschlechts nicht alle Kasusformen und die beiden Zahlen der substantivischen Modifizierungen, z. B. Gen. Pl. (-*a*) oder Dat. Pl. (-*um*). Durch den Zusammenfall der Kasusformen (siehe unten) wurde die Geschlechtsmarkierung faktisch auf Nom. Sing. und Pl. eingeengt (siehe nachstehende Tabelle).

Das -*R* des M. Sing. ging entweder verloren (durch Assimilation oder durch einen allgemeinen Wegfall, siehe 11.3.21.) oder ein Sproßvokal -*æ*-/-*e*- entstand in den meisten Dialekten, -*a*- oder -*u*- in einigen. Dieser Sproßvokal blieb erhalten, sogar nach dem Wegfall des -*R* (z. B. in einigen westnorwegischen und Midland-norwegischen Dialekten). Das Suffix -*er* wurde allgemein noch im sechzehnten Jahrhundert im Schwedischen geschrieben und hat sich in einigen Dialekten erhalten (Dänisch von Bornholm, Schwedisch von Skåne und Dalarna: *dåmmer* M., *dåmm* F. ‚stumm'). Durch den Wegfall von -*e(r)* fielen M. und F. zusammen, aber -*t* blieb in den meisten Fällen erhalten. Im bestimmten Artikel wurde *þat* in unbetonter Stellung gewöhnlich zu -*t* > -*ð* und ging dann in Färöischen und in den meisten norwegischen und schwedischen Dialekten nördlich von Götaland verloren.

Nom.	Sing. M.	F.	N.	Pl. M.	F.	N.
Starke Adj.	-*R*	-^{u}*Ø*	-*t*	-*iR*	-*aR*	-^{u}*Ø*
Best. Artikel	-*inn*	-*in*	-*it*	-*iniR*	-*inaR*	-*in*
Anaphorisches Pron.	*hann*	*hōn*	*þat*	*þeiR*	*þæR*	*þau*
Schwache Adj.	-*i*	-*a*	-*a*	-*u*	-*u*	-*u*

Wo -*nn* vs. -*n* die Unterscheidung von M. und F. darstellte, wurde der Unterschied hauptsächlich auf zweierlei Art bewahrt: (1) im Dänischen durch Palatalisierung (und in Teilen von Schonen durch Velarisierung) des -*nn* (11.3.21.), während das -*n* erhalten blieb (*einn* M. ‚ein' > *ēnn* > *enn* > *inn* > in_jn_j/*ing*, aber *ein* F. > *ēn* > *en*; -*inn* M. > -*in* > -in_j/-*ing* und F. -*in* > -*en*). (2) Im Norwegischen und Schwedi-

schen durch Wegfall des letzten *n* in jedem der beiden Fälle (*einn* M. > *ein* > *ēn*, aber *ein* > *ei* > *ē*; *-inn* M. > *-enn* > *-en* und *-in* F. > *-en* > *-e*/*-æ*/*-a*). Einige dänische Manuskripte unterscheiden kurzes *en* M. von langem *ēn* F. Die schwedische Bibel schrieb *en* M. und *een* F., aber dann fielen kurz darauf beide, in der Standardsprache, in *en* zusammen.

Die anaphorischen Pronomina blieben gut erhalten, aber in Dialekten, in denen M. und F. zusammengefallen waren, waren sie auf sexuelle Lebewesen beschränkt. Eine neue anaphorische Verwendung von *þann* wurde für nicht sexuelle Wesen des gemeinsamen Geschlechts entwickelt. Die ältere Verwendung läßt sich gut im folgenden Satz des jütländischen Gesetzes belegen: *Sæl bondæ sinæ egnæ iorth oc øther hænnæ* ... ‚Wenn ein Bauer sein eigenes Land (F.) verkauft und es verwüstet (eigentl. ‚sie')' (Nks 295, 8°). Eine jüngere Version desselben Satzes kommt in einem zeitgenössischen Manuskript (Flensborg Manuskript um 1300) vor, in dem der Akk. F. *sinæ egnæ* durch den Nom. M./F. *sin æghæn* und der Akk. F. *hænnæ* (ursprünglich Dat.) durch *then* ‚es' ersetzt wird. Diese Verwendung von *den* wurde zur Norm im Dänischen, Schwedischen und Danonorwegischen, aber nicht im Neunorwegischen, Färöischen und Isländischen. Im Schwedischen wurde sie erst im sechzehnten Jahrhundert etabliert, und Reste von *han* und *hon* für M. und F. für das Unbelebte überlebten in archaisierender dichterischer Verwendung bis in die moderne Zeit.

Im Plural der Adjektive ging *-R* überall verloren. Es blieb aber die weit verbreitete Verwendung von M. *-e*, F. *-a*, N. *-Ø* bestehen, die die Geschlechter unterschied, z.B. im Westnorwegischen, Midlandnorwegischen und im Schwedischen von Dalarna. Zwei weitere Veränderungen waren das Hinzufügen eines Vokals zu dem N. der Adjektive: *stor hus* ‚große Häuser' > *store hus(e)*, z.B. im Dänischen; und die Angleichung der Geschlechter unter den einen oder anderen der beiden Vokale, *-e* im Dä DN NN, *-a* im Schwedischen.

(2) Kasus (Nom., Akk., Dat., Gen.)

11.4.7.

Jeder gemeinskandinavische Kasus hatte verschiedene syntaktische Funktionen, z.B. Nom. als Subjekt des Verbs, als Apposition zu einem anderen Substantiv, als Prädikatsnomen (oder Prädikatssadjektiv).

Die anderen drei Kasus funktionierten als Objekt des Verbs oder einer Präposition. Der Akk. konnte auch prädikative Apposition sein, Subjekt eines Infinitivs, Angabe einer spatialen oder zeitlicher Ausdehnung; der Dativ konnte indirekte Referenz sein, Instrumental, Vergleichsform, Adverbialform, Subjekt eines impersönlichen Verbs; der Gen. konnte auch possessiv, partitiv, adverbial, Subjekt oder Objekt einer Nominalisierung sein usw. (Wessén Sspr 3. 10–28; Nygaard 81–153). Die mittelskandinavische Reduktion der Kasus hinterließ im Substantiv die Unterscheidung zwischen Nom./Gen. und im Personalpronomen zwischen Nom./Gen./Akk. Im Adjektiv blieb gar keine Kasusunterscheidung erhalten. Der Kasus verschwand früher nach Verben als nach Präpositionen, früher in unbestimmten Substantiven als in bestimmten usw. Das Kasussystem wurde durch eine unveränderliche *Grundform* für jedes Wort ersetzt, zu der Suffixe mit spezialisierter Funktion zugefügt werden, in der Tat ein agglutinierendes System statt des gemeinskandinavischen Flexionsystems.

(a) Nominativ–Akkusativ. In den meisten Flexionen des Substantivs war der Nominativ im Vergleich zu dem Dativ und dem Genitiv deutlich markiert, aber schon im Gemeinskandinavischen fiel er häufig mit dem Akkusativ zusammen: Im F. Sing. und Pl. der Substantive, F. Pl. der Adjektive, N. Sing. und Pl. der Substantive, Adjektive und Pronomina. Es gab aber ausreichende Analogien für eine dauernde Angleichung der übrigen Unterscheidungen:

	Sing.Nom. M.	Akk. M.	Nom. F.	Akk. F.	Pl. Nom. M.	Akk. M.
Starke Subst.	*-R*	*-Ø*	(*-Ø*	*-Ø*)	*-aR/-iR*	*-a/-i/-u*
Starke Adj.	*-R*	*-an*	*-*^{u}*Ø*	*-a*	*-iR*	*-a*
Best. Artikel	(*-inn*	*-inn*)	*-in*	*-ina*	*-iniR*	*-ina*
SchwacheSubst.	*-i*	*-a*	*-a*	*-u*	*-aR*	*-a*
Schwache Adj.	*-i*	*-a*	*-a*	*-u*	(*-u*	*-u*)
Personal Pron.						
1. P.	*ek*	*mik*	*ek*	*mik*	*wit/wēR*	*okkR/oss*
2. P.	*þū*	*þik*	*þū*	*þik*	*(þ)it/(þ)ēr*	*ykkR/yþR(iþR)*
3. P.	(*hann*	*hann*)	*hōn*	*hana*	*þeiR*	*þā*
Int. Pron.	*hwerr, hwā*	*hwern*	*hwerr*	*hwerja*	*hweriR*	*hwerja*

Der Zusammenfall der Funktionen von Nom. und Akk. erzeugte eine neue Grundform im Sing., die teilweise mit dem Nom. und teil-

weise mit dem Akk. zusammenfiel. Der gemeinsame Verlust von M. -*R* hinterließ den Akk. als die Grundform der meisten starken Substantive. Ein Faktor, der dazu beitrug, war der Verlust des -*R* um 1400 vor dem Artikel wie Hesselman (1931) gezeigt hat: *FiskRinn* ,der Fisch' > *fiskin*. In der unbestimmten Form war -*er* noch im sechzehnten Jahrhundert in der schwedischen Schriftsprache üblich, besonders in Substantiven, die Lebewesen bezeichneten und die normalerweise als Subjekt oder Vokativ vorkamen: *Konunger* ,König', *prester* ,Pfarrer, Priester'; oder in Fluchwörtern wie *slarver* ,Schurke', FiSchw *bȳtingœr* ,Wechselbalg' (Ahlbäck 1946: 26). Dieses Prinzip hatte schon Tegnér (1892) beobachtet und Hesselman (1931) weiter entwickelt. Als Nominativmarkierung erhielt sich das -*er* nur im Roslagen Schw (oder -*e* im Schwedischen von Dalarna); andernorts (wie im Teil des Westnorwegischen) war es nur Teil der Grundform, z.B. Schw *dager* ,Dämmerung' (aus dem ASchw *dager* ,Tag' Nom. Sg.) vs. *dag* ,Tag'. Die Dialekte, die es am besten beibehalten haben, sind die ostdänischen (südschwedischen), aber in diesem Falle wurde es auf alle Geschlechter und Kasusformen übertragen (Ejder 1945).

In den schwachen Substantiven wurden Nom. und Akk. länger als in den starken Substantiven unterschieden, so lange wie das alte Vokalsystem beibehalten wurde. Im Norwegischen des fünfzehnten Jahrhunderts und im biblischen Stil im Schwedischen des sechzehnten Jahrhunderts gab es noch Paare wie *näste* Nom., *nästa* Akk. ,Nachbar'; *Herren* Nom., *Herran* Akk. ,der Herr (Gott)'; *tienerinna* Nom., *tienerinno* Akk. ,Dienerin'. Im sechzehnten Jahrhundert war die Unterscheidung verlorengegangen, mit der Ausnahme von wenigen Dialekten (Roslagen Schw, Schw von Dalarna). Andernorts wurde der Nom. zur Grundform generalisiert, im Westnorwegischen und Südschwedischen (darunter in Bohuslän, Götaland und Zentralschweden), der Akkusativ im Ostnorwegischen und in Trøndelag, im Nord- und Ostschwedischen, im Schwedischen von Dalarna und Uppland (das ,Kerngebiet'), und besonders in Substantiven, die Unbelebtes bezeichneten (Hesselman 1905: 16). Die schwedische Standardsprache weist hier den Einfluß verschiedener Dialekte auf, z.B. mit Formen wie *hage/haga* ,Garten, Wiese', *flotte* ,Floß'/*flotta* ,Flotte', *grädden* ,die Sahne'/*gräddan* ,die Blüte' (z.B. die Blüte einer Gesellschaft). Das ostnorwegische dialektale *furu* ,Tanne' wird heute im DN und NN akzeptiert (die früher *fura* bevorzugt hatten).

Im Adjektiv, Pronomen und Artikel ist die Unterscheidung zwischen Nom. und Akk. im Mittelskandinavischen verlorengegangen. Gegen 1450 hatte das Schwedische den bestimmten Artikel F. *solena* ‚die Sonne' durch *solen* ersetzt (schwaches F. *-una* durch *-an*). Das M. *-er* wurde in schwedischen Adjektiven länger als in den Substantiven beibehalten, häufig als dichterische Form (Bellman, Fröding). Der Akk. M. *-an/-en* blieb ebenfalls als Archaismus in Balladen und idiomatischen Redewendungen erhalten, aber ohne akkusativische Funktion: Dä *på hviden/* Schw *vitan/* Nw *kvitan sand* ‚auf weißem Sand'. Der Akk. F. *-a* wurde in der schwedischen Bibel verwendet, war aber sonst selten: *Tu skalt ära tin fadher och tina (> din) modher* ‚Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren'. In den schwachen Adjektiven wurden Nom. und Akk. in der schwedischen Bibel unterschieden, aber sie wurden bald zu Geschlechtsunterschieden zwischen M. und F.: M. *-e,* F. *-a* (*den unge* ‚der junge Mann', *den unga* ‚die junge Frau').

Wir haben schon gesehen, daß das Dänische zwei Paradigmen in dem unbestimmten Plural (10.5.11.) entwickelte, *-e* von dem Akk. M., *-a* und *-er* von dem F. Nom./Akk. *-ar/-er.* In den meisten schwedischen Schriften ging das *-R* des Plurals verloren, wurde aber dann in allen Stellungen gegen Ende der mittelschwedischen Periode (fünfzehntes Jahrhundert) neu eingeführt. Die *-(V)r* Form wurde dabei zur Grundform der Plurale der Substantive im M. und F. Aber im Adjektiv Plural verschwand *-R* im späten Altskandinavischen. In der schwedischen Bibelsprache wurde die Unterscheidung zwischen Nom. Pl. *-e* vs. Akk. Pl. *-a* als reiner Archaismus beibehalten (*onde: onda* ‚schlecht').

Nur die Personalpronomina behielten eine Unterscheidung zwischen Nom. und Akk. bis in die heutige Zeit (wie auch im Englischen). Das, was wir Akkusativ genannt haben, war in vielen Fällen von der Form her ein Dativ, z.B. in schwedischen Manuskripten um 1500, in denen *honum* und *henne* zu den regulären Akkusativformen wurden, parallel zu den älteren dänischen Formen *hannem* (> *ham*) und *hende.* Der ältere Akkusativ überlebte nur in der enklitischen Stellung: *Han lagdhen* ‚er legte ihn' (d.h. *-n* für *hann*), *lösana* ‚sie loslassen' (*-na* für *hana*) in schwedischen Manuskripten des fünfzehnten Jahrhunderts. Bis in die heutige Zeit sind diese Formen in schwedischen und norwegischen Dialekten vorhanden, z.B. *Har du sett'n* ‚hast du ihn gesehen?' (*sett'a*

‚sie gesehen'). Auf ähnliche Weise wurde der Plural *þā* (und F. *þǣr*, N. *þau*) durch den Dat. *þeim* (> *them* > *dem* > *dom*) ersetzt. In dem Interrogativpronomen *hwern* und *hwerja* wurden beide Formen durch den Dat. *hweim* (> Dä DN *hvem*/Schw *vem*) ersetzt, im NN aber durch *kven* von dem Akk. *hwern.* Die Beibehaltung der Nom./Akk. Unterscheidung in den Pronomina ist dadurch erklärt worden, daß in diesen semantisch leeren Formen die Notwendigkeit einer expliziten grammatischen Referenz besteht (A. Hansen 1956a). Das kann für die Schriftsprache gelten, aber in der gesprochenen Sprache ist schon ein großer Teil von Zusammenfall von Nom. und Akk. festzustellen, z.B. Nw Nom. Akk. *hann* (*'n*) ‚er/ihn', *ho* (*'a*) ‚sie (Nom.)/sie (Akk.)', WNw *dei*/ONw *dem* ‚sie (Nom. Pl.)/sie (Akk. Pl.)'. Eine Veränderung der syntaktischen Stellung, die im Dänischen (und später im DN) auftauchte, als der Akkusativ in prädikativer Stellung häufig wurde, ist gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu verzeichnen: *That er mægh* ‚ich bin es' (statt *jeg* ‚ich' wie im Schw, NN, Is, Fä).

(b) Dativ. Der Dativ wurde im Plural einheitlich in allen Klassen durch das Morphem *-um* markiert. Im späten Altskandinavischen allerdings im schwachen Adjektiv nur durch *-u.* Im Singular gab es mehr Alternativen, wie aus der nachstehenden Tabelle hervorgeht:

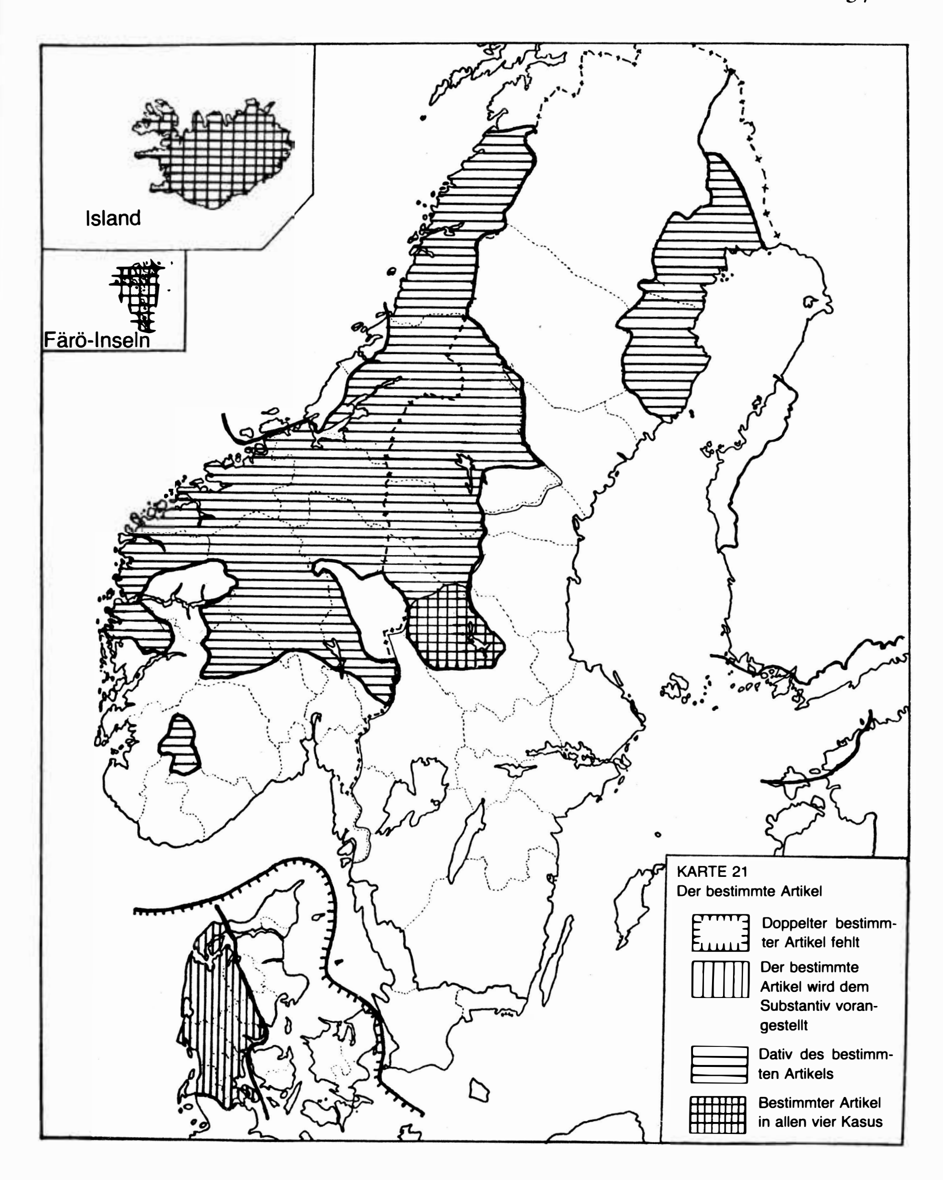
	Stark			Schwach		
Substantive	M. *-i*	N. *-i*	F. *-Ø*	M. *-a*	N. *-a*	F. *-u*
Adj., Pron.	*-um*	*-u*	*-Ri*	*-a*	*-a*	*-u*
Best. Artikel	*-inum*	*-inu*	*-inni*	*-anum*	*-anu*	*-unni*
Pers. Pron.	Sg. 1. P. *mēR*		2. P. *þēR*	3. P. M. *honum*		Refl. *sēR*
				F. *henni*		
				N. *þuī*		

Das *-i* des M.-N. fehlte häufig im Altskandinavischen, besonders in den *i*-Stämmen. Durch den Wegfall des *-i* wurde der Dativ mit dem Akkusativ identisch. Beispiele für *-i* (> *-e*) konnte man noch in der schwedischen Bibel finden, z.B. *aff Egyptj lande* ‚aus Ägypten' (Exod. 20). Aber es wurde nicht in allen Fällen verwendet, z.B. *aff morghon*/Is *af Morne* ‚am Morgen' (Genesis I; siehe den später folgenden Text), *ifrå thet watn*/Is *fra þeim Vøtnum* ‚von jenen Wassern'. In dem unbe-

stimmten Substantiv verlor der Dativ wahrscheinlich seine Funktion in allen festlandskandinavischen Sprachen gegen 1400 (im Plural um 1500), aber zahlreiche Reste sind in den meisten Dialekten als idiomatische Phrasen erhalten geblieben: Sing. Schw *gudi lov* ‚Gott (sei) Lob'; DN *komme på fote* ‚zu Fuß kommen'; Dä DN *i live* ‚im Leben' (Schw *i livet*); Pl. Nw Schw *stundom* ‚ab und zu; gelegentlich'; Schw *lagom* ‚passend' (Nw dialektal *lugum*); NN *i gjerdom*/Schw *i gärdom*/ Dä DN *i g(j)ære* ‚in Tätigkeit, im Gange' (AN *í gerðum*). Im Adjektiv verschwand der Dativ allgemein. Ausgenommen sind nur einige wenige Dialekte.

Lange nachdem der Dativ im unbestimmten Substantiv verschwunden war, blieb er im suffigierten bestimmten Artikel erhalten. Hier war er regelmäßig in der schwedischen Bibel: *i himlenom* ‚im Himmel', *på iordenne* ‚auf Erden', *j watnena* ‚im Wasser'; aber *på diwpet* an einer Stelle, wo es in der isländischen Bibel *yfer Vnderdiupinu* ‚über dem Abgrund' (Genesis I) heißt. Meistens überlebte der Dativ in Präpositionalphrasen, lange nachdem er in allen anderen Funktionen verlorengegangen war, z. B. ASchw *radha rikeno* ‚das Reich regieren' > Schw *råda över riket;* ASchw *Wij leggiom hestomen betzl j munnen* ‚wir legen den Pferden das Zaumzeug an (ins Maul)' > Schw *vi lägger betsel i munnen på hästarna*. In der bestimmten Form überlebte der Dativ bis in die heutige Zeit in einem großen Gebiet im Inneren Norwegens und Nordschwedens, in einem noch größeren Gebiet im Pl. als im Sing.: In Norwegen in Voss, Hallingdal, Toten, Solør (und Setesdal) bis nach Salta im Norden (mit Ausnahme von Sogn und der Küste von Trøndelag), in Schweden in Härjendalen, Jämtland, dem oberen Teil von Dalarna und Nordschweden (Karte 21).

Untersuchungen über seine graduelle Abschwächung unter dem Einfluß der Standardsprachen sind für Medelpad in Schweden (Hellbom 1961) und für Hallingdal in Norwegen (Beito 1958) durchgeführt worden. Der Dativ des Artikels wird stark abgekürzt, reduziert auf *-a* oder *-e* im M./N. (häufig identisch mit dem Nom. F.) und auf *-en* im F. (häufig identisch mit dem Nom. N.), auf *-om* oder *-o* (WNw) im Plural. Für Einzelheiten siehe die Untersuchungen von Dahlstedt und Ågren 1954: 263; Skulerud 1939; H. Christiansen 1946–48: 216–217. Dialekte, die den Dativ im bestimmten Artikel beibehalten haben, haben ihn gewöhnlich auch in der 3. P. Sing. der Pronomina (M. *honom*/*om,* F. *henne*/*na*/*n*) sowie in Ortsnamen.


Island
Färö-Inseln
KARTE 21
Der bestimmte Artikel
Doppelter bestimmter Artikel fehlt
Der bestimmte Artikel wird dem Substantiv vorangestellt
Dativ des bestimmten Artikels
Bestimmter Artikel in allen vier Kasus

Karte 21

(c) Genitiv. Im Plural war der Genitiv nur durch das Morphem *-a* markiert, aber nicht ohne Zweideutigkeit, weil diese Endung auch im M. Akk. Pl. und in verschiedenen Formen des Sing. vorhanden war. Die Allomorphe des Singulars sind in der folgenden Tabelle zu sehen:

	Stark			Schwach		
Substantive	M. *-s/-aR*	N. *-s*	F. *-aR*	M. *-a*	N. *-a*	F. *-u*
Adj., Pron.	*-s*	*-s*	*-RaR*	*-a*	*-a*	*-u*
Best. Artikel	*-ins*	*-ins*	*-innaR*	*-ans*	*-ans*	*-unnaR*
Pers. Pron.	Sg. 1. P. *mīn*		2. P. *þīn*	3. P. M. *hans* F. *hennaR* N. *þess*		Refl. *sīn*

Die mittelskandinavischen Manuskripte weisen zahlreiche Verwechslungen auf und außerdem die allgemeine Tendenz, das *-s,* das am häufigsten vorkommende distinktive Suffix, für alle Formen verwendbar zu machen (Janzén 1936: 47–48). Einige Schritte in dieser Entwicklung waren: (1) *-s* wurde auf Substantive aus anderen Flexionen, z. B. die *r*-Stämme übertragen: ASchw *faðurs*/ANw *fǫðurs* ‚Vaters'; *u*-Stämme: *sons* (sogar *sonars*) ‚Sohnes'; *i*-Stämme: *vins* (sogar *vinars*) ‚Freundes'; *n*-Stämme: *sira Helghas* ‚Vater Helgis' (Oslo 1394); (2) *-s* wurde nach 1400 den femininen Stämmen zugefügt: ASchw *drottnings* ‚Königin' (Gen.), *brūðs* ‚Braut' (Gen.), ANw *mōðors* ‚Mutter' (Gen.); (3) *-s* wurde auf die pluralen Substantive um 1500 übertragen, entweder auf den Stamm oder auf den alten Plural: ASchw *herras/herrars* ‚des Herrn/der Herren'; (4) der Genitiv ging vor dem bestimmten Artikel verloren: ANw *prestsins* > *prestens* ‚des Pfarrers', *ferðarinnar* > *ferðinnar* ‚der Reise' (Gen.), *landsins* > *landens* ‚des Landes'; (5) *-s* wurde dem bestimmten Artikel zugefügt, unabhängig von Geschlecht und Zahl: *kirkjunnaR* > ANw *kirkionis* ‚der Kirche' (Gen.) (Bergen 1459), *drottingarinnar* > ASchw *dronningennes* ‚der Königin' (Gen.), *jūðanna* > ASchw *iūdhannas/iūdharnas* ‚der Juden'; (6) *-s* konnte dem letzten Wort einer Nominalphrase zugefügt werden, aber nicht unbedingt dem Substantiv selbst. Dabei entstand um 1500 der für die skandinavischen Sprachen charakteristische ‚Gruppengenitiv': *Konninger udi Danmarcks Breffwe* ‚die Briefe des Königs von Dänemark' (lange Zeit wurde eine solche Konstruktion in der dänischen Schriftsprache nicht akzeptiert und sie wird es auch heute noch nicht im Schwedi-

schen, obschon sie in der gesprochenen Sprache häufig verwendet wird).

Parallel zu der Ausweitung des *-s* wurden die Funktionen des Genitivs eingeschränkt. Verben und Präpositionen konnten nicht mehr den Genitiv regieren, obwohl es zahlreiche Phrasen gibt, die solche Verwendung des Genitivs widerspiegeln, insbesondere mit der Präposition *til* ‚zu, nach‘: *til havs* ‚zur See‘; *til lands* ‚auf (am) Land‘; *til freds* ‚ruhig (= zu Frieden)‘; Nw *til mote*/Dä *til mode*/Schw *til mods* ‚zu Mute‘ (ASk *til mōða* aus dem MND *tō mōde*); Dä DN *komme til orde*/Schw *komma till orda* ‚zur Sprache kommen‘. Als die dänische und schwedische Schriftsprache die Verwendung des Genitivs ausdehnten, um lateinische und deutsche Einflüsse zu bewältigen und abzufangen, neigten die gesprochenen Dialekte dazu, den Genitiv darauf zu beschränken, die personengebundene Possession zu bezeichnen oder ihn als Verbindungselement zwischen Teilen zusammengesetzter Wörter zu verwenden: Schw *barnsben* ‚Kindheit‘ (eigentl. ‚Kindesknochen‘), *barnahand* ‚Kindeshand‘ (ursprünglicher Gen. Pl. *-a*); außerdem gibt es die häufigere Form *barn-* auch in Zusammensetzungen. Diese Einschränkung betraf die meisten Festlanddialekte und das Färöische (Nw Schw wenigstens nördlich und östlich von Götaland, siehe Jörgensen 1970: 41; bezüglich des Färöischen, siehe Hamre 1961).

Der gewöhnliche Ersatz für den Genitiv waren Präpositionen, Zusammensetzungen und Relativsätze: *hestens hode* ist formales DN; in der gesprochenen Sprache ist aber *hestehodet* oder *hodet på hesten* ‚Pferdekopf‘ häufiger. In ähnlicher Weise wird das schwedische *kyrkans tak* ‚das Dach der Kirche‘ im allgemeinen als *kyrkotaket* oder *taket på kyrkan* bezeichnet, oder sogar als *taket, som är på kyrkan* ‚das Dach, das auf der Kirche ist‘. Eine weitere Ersatzkonstruktion ist die aus dem Deutschen abgeleitete Konstruktion mit dem possessiven Adjektiv. Sie wird im Dänischen von Westjütland und im Westnorwegischen verwendet: *æ skrædder hans hus*/*skrædderen sitt hus* ‚das Haus des Schneiders‘ (eigentl. ‚dem Schneider sein Haus‘, vgl. MND *de schräder sīn hūs*). Eine ähnliche Konstruktion, aber in umgekehrter Reihenfolge, ist in einem größeren Gebiet verbreitet. Sie verwendet Personalpronomina vor Eigennamen: *skia hans Arne* ‚die Skier von Arne‘ (eigentl. ‚die Skier seiner Arne‘, Nordnorwegisch, Norwegisch von Trøndelag, Nordschwedisch). Solche Konstruktionen sind im Isländischen sehr häufig: *hesturinn hans Jóns* ‚Jóns Pferd‘.

11.4.8. *(3) Zahl (Sing., Pl.)*

Im Gemeinskandinavischen wurde der Plural der Substantive durch eine große Zahl von Allomorphen markiert, die mit dem entsprechenden Singular im selben Kasus und in der Flexion in Opposition zu anderen Formen standen, z. B. *hestR* ‚Pferd' Nom. Sing.; *hestaR* ‚Pferde', aber *hesti* Dat. Sing., *hestum* Dat. Pl. usw. (siehe Tabellen im vorangehenden Paragraph). Im Adjektiv, Pronomen, Artikel und Verb wurde der Plural ebenfalls markiert, um die Übereinstimmung mit dem Substantiv aufzuzeigen. Solche Markierungen hatten keinen Referenzwert, wenn das Substantiv nicht weggelassen wurde. Der Zusammenfall der Kasusendungen in den festlandskandinavischen Sprachen führte dazu, daß die Pluralmarkierung nur für die Nom., Akk. beibehalten blieb. Die entsprechenden Endungen waren *-VR* für M. und F., *-Ø* für N. Außerdem hatte eine Anzahl von häufig verwendeten Wörtern einen Wechsel von Formen mit und ohne *i*-Umlaut (*fōtR* ‚Fuß': *føtR* ‚Füße') oder (seltener) *u*-Umlaut (*lamb* ‚Lamm': *lǫmb* ‚Lämmer') zur Folge.

Der Wegfall des *-R* (11.3.21.) in vielen Dialekten hinterließ den Stammvokal als Pluralmarkierung, z. B. das Norwegische im nördlichen Teil von Trøndelag und das Nordschwedische *-a/-e/-å* für maskuline bzw. feminine Flexionen. Der Stammvokal blieb in den Dialekten gut erhalten, die die Vokale nicht vereinheitlicht hatten (wie das Dänische), z. B. in der schwedischen Standardsprache und im älteren Neunorwegischen (mit restauriertem *-r*) als *-ar/-er/-or*. Wie zu erwarten war, hatte eine Anzahl von Substantiven ihre Gruppe gewechselt, von den weniger häufigen Gruppen zu den häufigeren (Magnusson 1965). In dänischen Dialekten wurden *-e/-er* die Markierungen von zwei Flexionen, mit der Ausnahme des Ostjütländischen, in welchem *-er* verallgemeinert wurde (wie im DN). Die einsilbigen Neutra behielten einen Nullplural (Ø) mit der Ausnahme, daß sie im Dänischen ein *-e* hinzugefügt bekamen. Der *i*-Umlautwechsel blieb in den meisten Wörtern erhalten (*bok/bog* ‚Buch': *bøker/bøger* ‚Bücher'), obwohl die auf Vokal auslautenden Einsilber es im Zentralschwedischen verloren (*ko* ‚Kuh': *kor* ‚Kühe', *tå* ‚Zehe': *tår* ‚Zehen' vs. Götalandschwedisch *kör, tär*/Nw *kyr, tær*/Dä *køer, tæer*). Im Schwedischen nahmen auf Vokal auslautende Neutra noch zusätzlich ein *-n* auf: *bi-n* ‚Bienen', *äpple-n* ‚Äpfel', *ög-on* ‚Augen' (Sg. *öga*).

Das plurale *R* ging im allgemeinen im Adjektiv verloren, wobei *-e* zu M., *-a* zu F. und -Ø zu N. in den konservativeren Dialekten wurden: Nw dialektal *langa næter* ‚lange Nächte' vs. *stor hus* ‚große Häuser'. In den Manuskripten des fünfzehnten Jahrhunderts neigte man dazu, die Vokale als Pluralzeichen zu verallgemeinern, z. B. *vor insigli* ‚unser Siegel' N. Pl. > *wore incigle* (Sogn Nw 1452). In den meisten Dialekten wurde *-e* (Schw *-a*) Pluralzeichen. Es sollte beachtet werden, daß einige Dialekte es in prädikativer Stellung sogar wegfallen ließen (Nordnorwegisch, Norwegisch von Trøndelag, Nordschwedisch, Finnlandschwedisch; siehe Jörgensen 1970: 44): *husa e stor* ‚die Häuser sind groß'.

Der suffigierte Artikel im Plural *-iniR* (usw.) für maskuline und feminine Substantive verband sich mit Pluralsuffixen verschiedener Art. Der Wechsel zwischen Formen mit und ohne *-r* war im fünfzehnten Jahrhundert in Manuskripten häufig zu finden, z. B. *fiskane/fiskaner* ‚die Fische' (Akk. *fiskana/fiskanar*); siehe die Diskussion in Hesselman (1948–52: 188). Diese Formen wurden in verschiedener Weise reduziert, z. B. (für die *a*-Stämme) *-ane/ana* WNw., Südostnorwegisch, Südschwedisch, Upplandschwedisch; *-an* Midlandnorwegisch, Norwegisch von Trøndelag, Nordnorwegisch, Nordschwedisch, Finnlandschwedisch; *-ar* Gutnisch, Schwedisch von Dalarna und Västmanland; *-a* Ostnorwegisch, Schwedisch von Västerbotten. Mit Ausnahme der zwei letzten Gebiete ist die gewöhnliche Markierung des Artikels *-n,* mit oder ohne folgenden Vokal. Die Endung *-arna* im Schwedischen ist eine restaurierte Form (Pl. *-ar+na*) wie das *-arne* im älteren NN und *-erne* im Dänischen. In den Dialekten, in denen *-r-* nur als *-d-* überlebte, hat die Veränderung *rn* > *dn* stattgefunden (Nw Sunnhordland, Hallingdal, Valdres). Die konsonantischen Stämme bewahrten das *-r* besser. Dadurch ergaben sich in dänischen und schwedischen Manuskripten Formen wie *hændrena* ‚die Hände', von denen einige schwedische Dialekte die Formen *händren/händera* entwickelt haben. Der Artikel im N. (*-in*) entwickelte sich wie das F. Sing., wenn die Angleichung nicht dazu führte, daß maskuline oder feminine Suffixe aufgenommen wurden.

Im Verb wurde die Unterscheidung zwischen Sing. und Pl. sogar im Altskandinavischen gelegentlich vernachlässigt, besonders nach einer Reihe von Wörtern im Singular oder wenn das Verb dem Subjekt voranging (Nygaard 1905: 67; Wessén Sspr. 3. 122). Die mittelskandinavische Schwächung des Auslautsvokals in Dreisilbern führte zum

Zusammenfall von Sing. und Pl. in den schwachen Formen des Präteritums: *kastaði* Sg./*kastaðu* Pl. > *kastadhe* ‚warf'. In anderen Fällen wurde der Plural in der geschriebenen dänischen und schwedischen Sprache bis in die heutige Zeit markiert: Im Präsens durch das Nicht-Vorhandensein des *-r* des Singulars, im Präteritum durch das Hinzufügen von *-o/-e* zum Pluralstamm (häufig mit Ablautwechsel): *kastar* ‚wirft': *kasta* ‚werfen', *var* ‚war': *voro* ‚waren'. Obwohl diese Formen zugunsten des Singulars in den meisten Dialekten verlorengegangen sind, darunter auch in der dänischen und schwedischen Standardsprache, überlebten sie in vielen Sprachinseln: im Midlandnorwegischen, im Norwegischen von Voss, Südschwedischen, Dänischen von Bornholm und Fjolde, Gutnischen (Fårö), Nordschwedischen und Schwedischen von Estland. Färöisch und Isländisch haben sie vollständig beibehalten, aber die übrigen Standardsprachen haben sie aufgegeben (Dä, DN im neunzehnten Jahrhundert, Schwedisch im zwanzigsten Jahrhundert).

(4) Determination (bestimmt, unbestimmt)

11.4.9.

Bestimmend sind Wörter oder Suffixe, die die Identität oder Nicht-Identität aufeinanderfolgender Substantive im Sprechen angeben und sie in Beziehung zum Hörer setzen (Janzén 1936: 96). Adjektive und Pronomina erfüllten im Indogermanischen traditionell diesen Zweck, aber in den Tochtersprachen (ältestes Griechisch, Spätlatein, und zuletzt Germanisch) entwickelten sich besondere reine Formwörter und Suffixe als Markierung von Determination, nämlich die Artikel. Es gab zwei, die *bestimmten* und *unbestimmten* Artikel. Bestimmte Determination konnte auch durch possessive Adjektive (*sein, mein, unser* usw.), Zugehörigkeitssubstantive (*des Mannes*) und demonstrative Pronomina (*dieser, jener*) ausgedrückt werden. Unbestimmte Determination konnte durch Zahlwörter und indefinite Pronomina (*ein, etliche, einige*) ausgedrückt werden. Im Germanischen war das schwach flektierte Adjektiv wahrscheinlich das erste definite Bestimmungswort, das noch im Altskandinavischen verwendet wurde, z.B. in *Hākon gōþi* ‚Hakon der Gute'. Dazu konnte man noch ein emphatisches Demonstrativ zufügen, z.B. *Gormr hinn gamli* ‚Gorm der Alte'. Im Gemeinskandinavischen war diese Verwendung ziemlich entwickelt, wie man aus Phrasen wie *in swāsu goð* ‚die weisen (liebeswürdigen) Götter' in

der *Poetischen Edda* an der Seite von unmarkierten Phrasen wie *nýt regin* ‚die hilfsbereiten Götter (Mächte)' (beide in *Vafþrúðnismál*) ersehen kann.

Diese allgemeine west- und nordgermanische Entwicklung wurde durch die Suffigierung des bestimmten Artikels (9.4.4.) komplexer. Der suffigierte Artikel, der in gemeinskandinavischer Zeit selten war, war im Altskandinavischen voll entwickelt. In den dänischen Gesetzen (dreizehntes Jahrhundert) hatten acht bis zehn Prozent der Substantive den bestimmten Artikel, aber schon um 1450 hatte der Prozentsatz 15 Prozent erreicht (im Vergleich dazu fand man bei einem Romancier des neunzehnten Jahrhunderts dreiundsechzig Prozent; Skautrup I. 269). Es ist sehr wahrscheinlich, daß die zunehmende Verwendung des bestimmten Artikels mit dem parallelen Verlust der Kasus- und Geschlechtsmarkierungen im Zusammenhang steht: Der Artikel war eine neue Form der Übereinstimmung, die durch seine Verwendung markiert werden konnte. Als die anderen Kategorien geschwächt wurden, wurde der Artikel verstärkt.

Der bestimmte Artikel erschien noch vor dem unbestimmten. Jener entwickelte sich aus der unbetonten Verwendung der Demonstativpronomina, insbesondere von *sā* (samt den suppletiven Formen mit *þ-*, *þann, þat*) und *hinn/inn*. *Þann* ersetzte im allgemeinen *sā* ausgenommen im Isländischen, meistens in der Form von *þænn/þenn* > *den* (N. *thet* > *det*). Seine Verwendung war auf die Stellung vor einem Adjektiv begrenzt, mit der Ausnahme von einigen dänischen und schwedischen literarischen Nachahmungen von mittelniederdeutschem Gebrauch, z. B. *de Romere/the Romare* ‚die Römer', *then jomfrw* ‚die Jungfrau' (MND *de juncfrou*). Der vorangestellte Artikel und das vorangestellte Adjektiv (obligatorisch in schwacher Form) bildeten eine Einheit, die als Nominalphrase funktionieren konnte (*de gamle* ‚die Alten').

Andererseits konnte der suffigierte Artikel nur mit Substantiven verwendet werden (im Gegensatz z. B. zum Rumänischen, wo man *bunul om* und *omul bun* ‚der gute Mann' haben kann). Die gemeinskandinavische Suffigierung spiegelte die längere Beibehaltung des Demonstrativpronomens in der postnominalen Stellung wider, wie es im Westgermanischen der Fall war. Hier sind West- und Südjütland ausgenommen, wo das westgermanische Prinzip die Oberhand gewann und *thæn* zu *æ* wurde. Die Dualität des bestimmten Artikels im Skandinavischen

schuf Probleme in der Konstruktion *Adjektiv+Substantiv*, die beide Artikel haben konnte, und in Konstruktionen mit Demonstrativpronomen und Substantiv, in denen die Determination schon durch den ersten Artikel oder das Pronomen ausgedrückt wurde. Redundante Artikelverwendung taucht im fünfzehnten Jahrhundert auf, z.B. *then steinen* ‚jener Stein, der Stein' (DiN 5. 957, 1492). Solche emphatischen und redundanten Ausdrücke wurden die Regel im Norwegischen und Schwedischen, gelegentlich im Isländischen und Färöischen, aber nicht im Dänischen. Die Konstruktionen sind deshalb, Nw, Schw *den gamle/gamla mannen* vs. Dä *den gamle mand* ‚der alte Mann' (Karte 21). Dieser ‚doppelte bestimmte Artikel' wurde *overbestemthet* genannt, d.h. ‚Hyperdetermination' in Untersuchungen über seine Geschichte (Lundeby 1965). Mit Ordinalien und Superlativen war es üblich den vorangestellten Artikel wegfallen zu lassen; durch diesen Wegfall kam das definite Adjektiv mit dem bestimmten Substantiv zu stehen: Schw *första gången* ‚das erste Mal', *nästa dagen* ‚den nächsten Tag'. Diese Konstruktion war besonders häufig im Schwedischen, kam aber auch im Isländischen vor: Is *elzta systirin* ‚die älteste Schwester'.

Die Reduktion der Kasusformen und das Hinzufügen des Artikels zur Grundform des Substantivs führte zu unveränderlichen Formen des Artikels, wie wir schon erläutert haben. Die meisten Dialekte entwickelten ein Muster mit *substantivischer Grundform* ± *Plural* ± *Artikel* ± *Possessiv*. Das Vorhandensein einer starken oder schwachen Basis (die letztgenannte auf Vokal auslautend) und mehrere unterschiedliche Pluralsuffixe ergaben komplexe Muster einer Artikelflexion in einem vierteiligen Schema:

	Sg. Basis	Sg. Basis+Art.	Sg. Basis+Pl.	Sg. Basis+Pl.+Art.
M.	*-Ø/-e*	*-en(n)/ˋ-en(n)*	*ˋ-ar/ˋ-er*	*ˋ-arnir>ˋ-arne>ˋ-ane>ˋ-an>ˋ-a*
F.	*-Ø/ˋ-a*	*-i(n)/ˋ-a(n)*	*ˋ-er/ˋ-ar/ˋ-or*	*ˋ-irnar>ˋ-erna>ˋ-ena>ˋ-en>ˋ-n*
N.	*-Ø/ˋ-a/ˋ-e*	*-e(t)/ˋ-a(t)/ˋ-e(t)*	*-Ø/ˋ-e/ˋ-a*	*-in>-en>-an>-a>-a/-æ/-e/-i*

Siehe den vorangehenden Paragraphen für nähere Einzelheiten. Die graven Akzente markieren Formen, die automatisch eine einsilbige Basis zum Akzent 2 überführen, z. B. im Norwegischen von Hedmark im bestimmten M. und Pl. *hœsˋt-a* ‚die Pferde'; F.Sg. starkes Subst. bestimmt *ris´t-a* ‚der Rist'.

Der unbestimmte Artikel wurde in der späten altskandinavischen Zeit von dem Zahlwort *einn* ‚ein' (F. *ein*, N. *eitt*) in der Bedeutung ‚ein gewisser' entwickelt. Er war synonym mit *nǫkkurR*, *einhverR*, die in vielen Dialekten noch verwendet werden. Der Bedeutungswechsel von ‚ein gewisser' zu ‚ein' (ähnlich wie der parallele Wechsel von Lat. *unus* zu Frz. *un*, AE *ān* zu Engl. *a*) war so graduell, daß einige der frühen Beispiele diskutabel sind (Lejström 1934). Sie tauchten im dreizehnten Jahrhundert auf, wurden aber erst viel später allgemein und obligatorisch. In den dänischen Gesetzen gab es keine, aber gegen 1450 haben die Texte etwa 10 % der Substantive mit unbestimmten Artikel und seit damals ist dieser Prozentanteil gleich geblieben. Die frühen Beispiele sind meistens in Übersetzungen zu finden oder in Schriften, in denen der mittelniederdeutsche Einfluß bedeutend ist: ANw *hann hevir einn siðan hott* ‚er hat (trägt) einen Hut mit niedriger Krempe' (*Þiðriks saga,* übersetzt um 1300). Wie Hægstad (VM 1936: 117) hervorhebt, hat die isländische Version nicht *einn*; ASchw *En sädhisman vtgick at saa* ‚ein Säer ging zum Säen aus' (MB I, um 1340). Die Tatsache, daß Isländisch (und teilweise Färöisch) diese Verwendung nicht aufgenommen haben, läßt vermuten, daß ihre Verbreitung von außen her stimuliert wurde, da die romanischen und westgermanischen Sprachen eine ähnliche Entwicklung schon hinter sich hatten. Da der Artikel unbetont war, wurde seine Form oft verkürzt, sogar in Gebieten, in denen die volle Form weiterhin in der Bedeutung ‚ein=1' existierte: *en* M., *ei/e* F., *et/e* N. Seine Bedeutung implizierte im allgemeinen einen Plural, aber mit dem semantischen Wert ‚einige' kommt er im Schwedischen (*ena*) und in einigen norwegischen Dialekten (*eine*) vor. Diese Formen stammen aus dem Gemeinskandinavischen *einiR* (Is Fä *einir*).

Die zunehmende Anzahl von Formen, die entweder mit bestimmtem oder unbestimmtem Artikel gekennzeichnet waren, hinterließen eine große Zahl idiomatischer und spezieller Verwendungen des unmarkierten Substantivs verschiedener Art in verschiedenen Dialekten. Sprichwörter sind oft unmarkiert: Nw *liten tue velter stort lass* ‚ein kleiner Grashöcker wirft eine große Last um'. Substantive, die von ihrer Bedeutung her determiniert sind, haben häufig keinen bestimmten Artikel, z.B. *far* ‚Vater', *mor* ‚Mutter' und die meisten Eigennamen. Gruppenidentitet (in prädikativer Stellung) ist häufig unmarkiert: Nw *han er nordmann* ‚er ist Norweger'; Mengensubstantive: Schw *dricka öl* ‚Bier trinken'; Abstraktionen: Dä *stor lærdom* ‚große

Gelehrsamkeit‘. Es gibt Phrasen wie *på land* ‚am Land‘ (aber in der produktiven Verwendung: *på landet* ‚auf dem Lande‘). Die Regeln der Nicht-Verwendung des Artikels sind ein Flickwerk konservativer und innovativer Merkmale.

Pronomina (in ihrer adjektivischen Verwendung) markierten weiterhin die bestimmte und die unbestimmte Determination in den Kategorien, die als Demonstrativa bzw. Indefinita bekannt sind. Hier wird nur eine Verwendung angegeben: *Þessi* ‚dieser‘ ersetzte *sjā* ‚dieser, der‘ in den Formen *denne* M. F., *dette* N., *disse/dessa* Pl. usw. Aber in den gesprochenen Dialekten wurde es gewöhnlich durch *den her/här* (und *den der/där*) ersetzt (ausgenommen im Ostdänischen und Götaland Schwedischen). Die eigentliche Bedeutung ist ‚dieser hier‘ (und ‚dieser dort‘).

(5) Vergleich (Positiv, Komparativ, Superlativ)

11.4.10.

Es gab keine wesentliche Änderung in der Form oder in der Verwendung des Komparativs und des Superlativs seit der gemeinskandinavischen Zeit. Ein Grund dafür ist sicherlich, daß es sich nicht um Flexionen handelt, sondern um Ableitungen, die von der Wurzel eines Adjektivs oder eines Adverbs durch Suffixe gebildet wurden: Germanisch *-iz-*, *-er-/-ar-* oder *-ōz-* um den Komparativ zu bilden und durch das Hinzufügen von *-t-* um den Superlativ zu bilden (Brøndum-Nielsen GG 4. 116–122). Diesen Suffixen wurden die passenden adjektivischen (oder adverbialen) Flexionen zugefügt. Der Komparativ war immer schwach, der Superlativ entweder schwach oder stark. Sie entwickelten sich wie andere Adjektive. Die Vergleichskonjunktion im Gemeinskandinavischen war *en* (Germanisch *þana* > *an* > *en*) und blieb so (Is *en*/Fä Nw *enn*/Schw *än*/Dä *end*). Eine ältere Verwendung mit dem Dativ, die gelegentlich in idiomatischem oder poetischem Altskandinavischen zu finden ist (*hverjum manni sterkari* ‚stärker als jeder Mann‘ > *sterkari en hverr maðr*), verschwand im Mittelskandinavischen, mit Ausnahme des Isländischen, wo sie noch vorhanden ist.

Die ersten zwei Suffixe wurden für eine geschlossene Gruppe von Wörtern verwendet, die aber sehr häufig waren: (a) *-iz-* GSk *stōrR* ‚groß‘ (PSk Komp. **stōriz-ā* > *støRri* ‚größer‘, Sup. **stōr-iz-t-ā* > *stør-sti* ‚am größten‘), *bat-* ‚gut‘ wie in *bati* ‚Vorteil‘ (PSk **bat-iR-ā* > *betRi* ‚besser‘); Adverbien wie *lang-t* ‚weit‘ (PSk **lang-iz* > *lęngR* ‚weiter‘,

**lang-iz-t* > *lęngst* ‚am weitesten') usw. (b) *-er-/-ar-* zu Lokativen. Dabei entstand eine Vergleichsform, die häufig positive Bedeutung hatte: *fyrri* ‚früher', *innri* ‚weiter nach innen', *niþri* ‚unten', *sīþr* ‚spät', *vinstri* ‚links'. Einige davon entwickelten neue Komparativ- und Superlativformen mit dem produktiven Suffix *-ōz-* oder durch das Hinzufügen von *meiri* ‚mehr' (*mestR* ‚am meisten') wie im Engl. *furthermore* oder *innermost: innarr, innast; neþarr, neþastR; sīþarr, sīþastR;* Dä *nærmere* ‚näher, genauer', *nærmest* ‚am nächsten' (von dem Komparativ von *nā,* d.h. *nǣr* ‚nahe'); ASchw. *fjärmer* ‚weiter weg' (> Schw *fjärmare*) (von *fjarri,* Komp. von dem Ger *fer, IG*per-); ASchw *sīþarmēra* ‚später' (> Schw *sedermera*) (von *sīþar* ‚später'). Außer *betRi* ‚besser' gab es andere, die keine adjektivische oder adverbiale Positivform hatten und suppletive Vergleichsformen bildeten, z.B. *ęldRi* ‚älter' zu *gamall* ‚alt', *hęldR* ‚lieber' zu *gjarna(n)* ‚gerne'; (c) Das einzige produktive Suffix, das neue Wörter gewann und sich auf einige alte Wörter ausgebreitet hat, war *-ōz-* (GSk *-aR-*) in Adjektiven wie *breiþaRi* ‚breiter', *breiþastR* ‚am breitesten' und Adverbien wie *optaR* ‚öfter', *optast* ‚am häufigsten'.

Die Adverbien *meirr* und *mest* wurden im Altskandinavischen mit Partizipien verwendet, die nicht Suffixe wie *-ar-, -ast-* nehmen konnten (*meir lagður* ‚mehr geeignet = besser geeignet'). Diese Verwendung blieb erhalten, wurde später sehr ausgedehnt und konnte auch Lehnwörter umfassen (Nw Schw *mer praktisk* ‚praktischer'; Schw *mer bildad*/Dä DN *mere dannet* ‚besser ausgebildet').

(6) Person (1., 2., 3. Person)

11.4.11.

Der Sprecher als 1. Person und der Angesprochene als 2. Person sind die Grundvoraussetzungen einer Kommunikationssituation. Dazu kommt die dritte Person als der ‚Außenseiter', von dem die anderen sprechen. Die persönlichen Pronomina des Gemeinskandinavischen hatten meistens unterschiedliche Wurzeln und bildeten ein komplexes suppletives Paradigma. Die Person wurde in erster Linie durch verbale Suffixe markiert, mit dem Pronomen als emphatisches oder verdeutlichendes Element. Die Tendenz ging in Richtung auf weniger Gewicht für die Suffixe. In dieser Entwicklung wurden die expliziten Pronomina allmählich obligatorisch. Das war am deutlichsten im Falle der ‚imper-

sonalen' Verben, die im Altskandinavischen häufig waren, aber nach und nach durch ein explizites Subjekt ergänzt wurden, das Pronomen der 3. Person *þat* ,es'. Durch das Verschwinden der Person im Verb wurde die Kategorie ausschließlich dem Pronomen übertragen.

Formmerkmale des gemeinskandinavischen Personalpronomens waren (a) die Markierung eines Duals in der 1. und 2. Person und (b) das Nicht-Markieren des Geschlechts in der 1. und 2. Person. In der nachfolgenden Tabelle werden nur die Nominativformen der Pronomina angegeben:

Pronomina	1.P.Sg.	2.P.Sg.	3. P. Sg.			1. P. Pl.		2. P. Pl.		3.P.Pl.
			M.	F.	N.	Dual	Pl.	Dual	Pl.	M.
Nom.	*ek/jak*	*þū*	*hann*	*hōn*	*þat*	*wit*	*wēR/wīR*	*(þ)it*	*(þ)ēR/īR*	*þeiR*
Verben Präs. stark	$-^{i}Ø$	$-^{i}R$	$-^{i}R$			*-um*		*-iþ*		*-a*
Präs. schwach	*-a/-i*	*-aR/*$-^{i}R$*, -iR*	*-aR/-iR*							
Prät. stark	*-Ø*	*-t*	*-Ø*			*-um*		*-uþ*		*-u*
Prät. schwach	*-a*	*-iR*	*-i*							

(a) Neue Sandhi-Formen. Das häufige Vorkommen der Pronomina in enklitischer Stellung nach dem Verb führte zur Entstehung neuer pronominaler Formen in der 1. und 2. Person. Durch falsche Trennung von Sätzen wie *komiþ it* oder *komiþ ēR* ,ihr (zwei) kommt, ihr kommt' (Frage, Feststellung, Befehl) entstanden die Formen *þit* ,ihr zwei (Dual) und *þēR* ,ihr' Pl. im Westskandinavischen, die dadurch analogisch zu *þū* und *þeiR* in ihrem Anlaut wurden. Der gleiche Prozeß führte im Altnorwegischen und Altfäröischen zur Entstehung neuer obliquer Formen von *ykkR* ,euch' (Dual) und *yþR* (*iþR*) ,ihr' (Pl.) im fünfzehnten Jahrhundert: **þykkr* und *þyðr* (*þiðr*) (Austfold 1420). Von diesen Formen entwickelten sich die norwegischen Dialektformen *dykk* (*dokker* durch Analogie mit *okker* ,uns', oblique Form von *wit* ,wir') und *dør* (*þiðr* > *dere*), Fä *tykkum* ,ihr' oblique Form, und *tygum* ,ihr'

(honorativ). Im Altnorwegischen ergab der gleiche Prozeß neue Formen der 1. P. Pl. Nom.: *Komum wit* (*wēr*) > *komum mit* (*mēr*) > *komu mit* (*mēr*) ‚wir kommen' Die Formen *mit/mēr* kamen im Altnorwegischen kurz nach 1200 neben den älteren Formen mit *w*- vor. Zwischen 1300 und 1350 verbreiteten sie sich weiter und wurden schließlich von 1350 bis 1400 (Tylden 1944) dominierend. Danach verloren sie gegenüber der neuen Form *vi*, die in den Manuskripten nach 1475 dominierte. In den norwegischen Dialekten ist *mē* (*mī*) üblich von Härjedalen und Jämtland (heute Schweden) bis zum Westnorwegischen und Midlandnorwegischen, ausgenommen (a) Die Dat.-Akk.-Form *oss* ‚uns' wird in einem Gebiet um Dovrefjell verwendet (Sør-Trøndelag, Nord-Gudbrandsdal, Nord-Sunnmøre – alles norwegisch); (b) an der Nordwest-Küste von Trøndelag und im Ostnorwegischen wird *vi* (*ve*) verwendet.

Der Ursprung von *vi* ‚wir' ist Diskussionsgegenstand geblieben (vermutlich weil es zur sprachpolitischen Frage geworden ist): Es könnte sich durch phonologische Änderung in enklitischer Stellung entwickelt haben, parallel zu *di* ‚ihr' (von *þið*) und durch Analogie zu jener Form (Seip 1956); oder es könnte Lehnwort aus dem Schwedischen und Dänischen sein (wo die Entwicklung *wiR* > *vi* stattgefunden hat; Tylden 1944, 1956). Die Tatsache, daß die ostnorwegische Ausbreitung von *vi* genau mit der von *je* (von *jak*) zusammenfällt, läßt vermuten, daß die Nachbarschaft mit dem Schwedischen und Dänischen in diesem Falle entscheidend war (in der gesprochenen Sprache sogar vor dem Einfluß in der Schriftsprache).

(b) Verlust des Duals. Die altdänischen Quellen weisen keine Reste von Dual auf. Das aber tun die altschwedischen. Im Altnorwegischen lebte der Dual bis in die mittelnorwegische Zeit hinein, aber die Funktionen von Dual und Plural waren nicht immer unterschiedlich: Verwechslung ist in der Zeit von 1360 bis 1370 auffallend. Im Altisländischen hat man sie noch im fünfzehnten Jahrhundert unterschieden (Þórólfsson 1925: 41). Seip (1956) betrachtete den Zusammenfall als phonologisch und Folge des Wegfalls des Auslautkonsonanten. Das würde aber den Zusammenfall im Isländischen nicht erklären, weil im Isländischen die Konsonanten erhalten blieben. Tylden (1956) stellte Überlegungen an, wonach der graduelle Verlust des Duals im Indogermanischen der Beweis einer sozialen Umwandlung von einer ‚primitiven' Konfrontationsgesellschaft zu einer Gesellschaft von größerer

Mobilität darstellt. Dieses Thema hat Guðmundsson (1972) ausführlich behandelt. Im Isländischen, Färöischen und den meisten norwegischen Dialekten übernahm der Dual Funktionen des Plurals. Im Isländischen sind *þið* (oblique Form *ykkur*) und im Färöischen *tit* (oblique Form *tykkum*) nun die üblichen Pluralformen. Im Norwegischen ist es schwer festzustellen, ob Formen wie *mē* ‚wir' und *dē* ‚ihr' von *mið* und *þið* oder von *mēr* und *þēr* stammen, aber die obliquen Formen *okko(n)/okke(r)* ‚uns' (Südwestnorwegisch, Midlandnorwegisch) und *dikko(n)/dokke(r)/ dykk* ‚ihr' (weit verbreitet) spiegeln die Prädominanz des Duals wider (siehe Karte in Christiansen 1946–48: 213).

(c) Honorative Adressierung. In Kreisen der altskandinavischen Königshöfe war es schon üblich, daß prominente Personen und Mächtige im Plural angeredet wurden, als ob es sich um mehr als ein Individuum handelte. In dem norwegischen ‚Königsspiegel' (um 1250) ist ein häufig zitierter didaktischer Textabschnitt (Text 10.7. Bg), in dem ein Vater seinem strebsamen Sohn erklärt, warum er niemals vergessen soll, den König in dieser Art anzureden. Der Grund ist, sagt der Vater, daß der Herrscher für alle seine Untertanen verantwortlich ist und sich Ratschläge bei vielen Ratgebern einholt, so daß er mit der Stimme vieler Menschen spricht. Von daher spricht er offiziell als *wēr* ‚wir' und wird als *þēr* ‚Ihr, Sie' angeredet. Daß dies auch für andere zutraf, wird dadurch exemplifiziert, daß der Vater seinen Sohn als *þū* anredet, aber der Sohn antwortet mit dem Plural *þēr*. Wenn der Sohn sich darüber wundert, daß Gott, der größte aller Herrscher, mit *þū* angeredet wird, antwortet der Vater ehrfürchtig, der Plural könnte einige Menschen dazu verleiten zu denken, daß es mehr als einen Gott gäbe, was Ketzerei wäre. Die tieferen Gründe sind natürlich mit der Tradition einer formalen Sprache verbunden, um die niedrige Stellung des Sprechers zu markieren. Diese Tradition geht auf die römischen Kaiser zurück und wurde in ganz Europa verbreitet. Im Altdänischen ist der erste Beleg der Verwendung der 2. P. Pl. (OSk *īR* > *ī*) in *Mariaklagen* (um 1325). Sie war üblich in den Reimchroniken (*Jomfrw, i sparæ edhræ finghræ smaa* ‚Fräulein, sparen Sie Ihre kleinen Finger'). In der altschwedischen *Erikskrönikan* (Verse 362 ff.) vom fünfzehnten Jahrhundert redet der Jarl Birger seine Frau mit *tw* an, aber sie antwortet mit *i* (Possessiv *idra*). Die entsprechende Verwendung der 1. P. Pl. als *Pluralis Majestatis* war ebenfalls ein gut bekanntes und reguläres Merkmal in offiziellen Dokumenten, aber es gibt wenige Belege dafür in der

gesprochenen Sprache. Die *Poetische Edda* und die altisländischen Sagas zeigen deutlich, daß die Verwendung von Honorativa höfischer Sprachgebrauch war, der nach Einführen des Christentums aufkam. Sogar viel später zögerten die skandinavischen Bauern nicht, ihre Könige in der zweiten Person Singular anzureden.

(d) Verbformen. Besondere Formen für die 1. P. Sing. gingen im Altskandinavischen (10.5.11.) verloren, aber die 1. P. Pl. blieb bis ins Mittelskandinavische und darüber hinaus erhalten. Formen wie *giørum* verwendet als Imperativ (,laß uns tun') gab es noch im späten Altdänischen, als die reguläre 1. P. Pl. schon zu *-æ* geworden war, ausgenommen in Skåne, wo man bis heute noch Reste finden kann (*vi binnem, I binne, de binna* ,wir binden, ihr bindet, sie binden'; Nordschonen, Dänisch auf Bornholm). Das Schwedische der Bibel schwankte zwischen *-om* und *-e,* das Mittelnorwegische zwischen *-om* und *-a* (Bergen 1398).

Die zweite Person wurde im Präteritum Sing. der starken Verben und das Präsens der Präterito-Präsentia durch ein besonderes nordgermanisches (und gotisches) *-t* markiert. Das erwies sich als eine beständige Form, obwohl sie im allgemeinen durch *-st* in den starken Verben ersetzt wurde (von Stämmen auf *-t,* bei denen *-tt* > *-st* wurde). Beispiele wären Altdänisch: *gikt/gikst* ,gingst', *skalt/skalst* ,sollst', *ert/est* ,bist'. Sie werden heute noch als Archaismen gelegentlich verwendet, z. B. in Ibsens *Peer Gynt: Af jord est du kommen* ,von Erde bist du gekommen'. Sie haben auch in einigen Dialekten überlebt, z. B. im Dänischen von Bornholm und Südjütland. Die 2. P. Pl. auf *-iþ* (Prät. *-uþ*) wurde im Altschwedischen durch *-in* (> *-en*) und im Altnorwegischen durch *-ir* (> *-er*) ersetzt (10.5.12.). Sie blieben in der Schriftsprache bis in die frühe mittelskandinavische Zeit erhalten, wurden aber in der gesprochenen Sprache viel früher durch die 3. P. Pl. *-a* (> *-æ/-e*) ersetzt (*vitæ* ,ihr wißt', Bergen 1435). Die dritte P. Sing. gewann auf diese Weise die Oberhand im Sing. und die dritte Person im Plural. Dadurch wurde die Personenendung im Verb eliminiert. (Siehe Neuman 1925, der eine phonologische Erklärung vorschlägt.)

11.4.12. *(7) Tempus (Präsens, Präterit)*

Die germanischen Präsens- und Präterit-Tempusformen wurden faktisch unverändert in das Gemeinskandinavische übernommen und blie-

ben bis in die heutige Zeit erhalten. Die starken (Ablaut-)Verben blieben als Gruppe erhalten, aber es bestand eine gewisse Neigung dazu, daß einzelne Verben in die Gruppe der schwachen (-þ-Suffix-)Verben überwechselten, die das produktive Paradigma darstellten, das fast alle neue Wörter aufnahm.

Einige typische Veränderungen, die die größte Verbreitung in den Dialekten erhalten haben, welche zahlreiche Neuerungen aufnahmen, wie z. B. das Dänische, sind:

(a) Starke Verben, insbesondere Reduplikationsverben, wurden schwach, z. B. GSk *bīþa, beiþ* ‚warten' > *bīda, bidde; døyja, dō* ‚sterben' > *dø, døthæ; swømme, swam* ‚schwimmen' > *søme, sømede; būa, bjō* ‚wohnen' > *bō, bōdhe; leika, lēk* ‚spielen' > *lēge, lekthæ.* (b) Schwache Verben der zweiten und dritten Klasse gingen zur ersten Klasse über, deren Paradigma am regelmäßigsten war (GSk *-a,* Präs. *-aR,* Prät. *-aþi,* Part. Perf. *-aþR*) z. B. *syrgja, syrgði* ‚trauern' > *syrgæ, syrgædæ; styrkja, styrkti* ‚verstärken' > *styrkæ, styrkædæ.* (c) Der Vokalwechsel wurde im Präs. Sing. der starken Verben ausgeglichen, gelegentlich zugunsten des Umlautvokals, z. B. Dä *blæse* ‚wehen, blasen', *græde* ‚weinen' von *blæs, græt,* Präsens von *blāsa, grāta; ēgha* ‚besitzen', Präsens *ā* > *ēghe, ēgher.* (d) Der Vokalwechsel wurde in der *jan*-Gruppe ausgeglichen, z. B. *þykkja, þōtti* ‚dünken' > *tyckæ, tyctæ; søkja, sōtti* ‚holen' > *søgæ, søktæ.* (e) *-er* wurde von dem Präsens der schwachen Verben auf das der starken Verben übertragen, z. B. *bær* ‚trägt' > *bærer; far* ‚geht, fährt' > *farer; frȳs* ‚friert' > *frȳser* (GSk *berr, ferr, frȳss*). (f) *-te* (*-de*) wurde durch Analogie den Präteritalformen zugefügt, z. B. *wissi* ‚wußte' > *wiste; førdhe* ‚führte' > *førthe* > *førte; kendi* ‚kannte' > *kænte; þjōnaði* ‚diente' > *tiǣnte* usw. Ähnliche Tendenzen waren auch im Schwedischen und Norwegischen festzustellen, aber sie betrafen nicht immer die gleichen Wörter.

Im allgemeinen wurden die traditionellen Paradigmen beibehalten, trotz der relativ hohen Anzahl von Unregelmäßigkeiten, die sie verursachten. Lehnwörter und andere Neuerungen wurden im allgemeinen an die erste Klasse der schwachen Verben aufgenommen (*-ōn*), z. B. Dä *befalede* ‚befahl', *snackede* ‚sprach' (aus dem MND). Heute gehören fast neunzig Prozent der nicht-zusammengesetzten Verben im Dänischen dieser Gruppe an (Skautrup 2. 54). Aber im Schwedischen und Norwegischen entstand eine neue schwache Verbklasse (die im Schwedischen ‚dritte Konjugation' genannt wird), in der das ältere -ð- zu *-dd-*

wurde. Die Mitglieder dieser Klasse waren Verben mit auslautendem Stammvokal, z. B. *trō* ‚glauben', *bō* ‚wohnen', *sā̊* ‚säen' (*trōdhi/trūði* ‚glaubte' > *trodde/trudde*). Im Dänischen blieben diese Verben in der ersten Klasse: *troede, boede* usw.

Es ist seit langem offensichtlich gewesen, daß vokalische Verben durch Analogie an Verben mit stammauslautendem -*ð*- angeglichen wurden, z. B. *klæða* ‚anziehen', *fǿða* ‚gebären'. Als das -*ð*- des Präteritums zugefügt wurde, wurden die auf -*ð*- auslautenden Verben regelmäßig *klædde, fødde* und das Partizip Perfekt *klæddr, føddr* (N. *klætt, føtt*). Die Partizipien Perfekt waren damit identisch und die Präteritformen konnten eventuell folgen. Die neuen Formen sind um 1400 allgemein und um 1500 voll übernommen worden. Die Ursachen dieser analogischen Umbildung sind sehr viel diskutiert worden. V. Jansson (1948) hat die verschiedenen Theorien kritisch überprüft und gezeigt, daß der Ausgangspunkt auch beim vorangehenden Vokal liegt: Die ersten Verben, die die neuen Präteritformen annahmen, waren diejenigen, die sich reimten, z. B. *fly, flyðe, flytt* ‚fliegen'; *lyða, lydde, lytt* ‚gehorchen; hören'.

Jede Tempusform hatte zahlreiche Funktionen, z. B. Präsens als die unmarkierte Form konnte die Vergangenheit (historisches Präsens, Präsens historicum) bezeichnen und als, zeitloses Präsens oder Futur (mit der geeigneten Spezifizierung) funktionieren. Für genauere Zeitreferenz wurden komplexe Tempusformen geschaffen aufgrund der Verbindung eines Hilfsverbs mit einer nicht finiten Verbform wie dem Infinitiv und den Partizipien. Diejenigen, die als Teil des Verbsystems angesehen werden können, waren Perfekt (*hafa/vera* + Part. Perf.), Plusquamperfekt (*hafði/var* + Part. Perf.), Futur (*munu/skulu/vilja* + Infinitiv) und Futur II (*munu/skulu/vilja* + Infinitiv von *hafa/vera* + Part. Perf.).

Da alle diese Formen innerhalb der bekannten Geschichte der skandinavischen Sprachen entstanden sind, werden wir hier auf einige Änderungen im einzelnen eingehen.

(a) Ältere Texte verwenden oft Präteritum, wo spätere Texte die zusammengesetzten Tempora verwenden, z. B. *Det i giorde en aff mine minste, det giorde i mig* (NT 1529, Matt. 25: 40) ‚Was ihr an einem meiner Kleinsten tatet, tatet (‚habt getan') ihr mir'; *han syrde fordy han slo kuning Øly i hiæl* (*Eriks krönike* um 1400) ‚er trauerte, weil er König Øly tötete' (= getötet hatte).

(b) Das Perfekt war ursprünglich die Bestätigung eines Resultats, wie in der folgenden schwedischen Runeninschrift: *Stæin hafiR rettan* ,(er) hat den Stein gesetzt' (Akk. Sing. M.) (Vs 15) mit Übereinstimmung zwischen dem Partizip Perfekt und dem Akkusativobjekt, eigentlich ,er hat (den) gesetzten Stein'. Es entwickelte sich bald eine unveränderliche Form des Partizips im Neutrum (auf *-t*), die im Schwedischen häufig *Supinum* genannt wird, mit dem Hilfsverb *hafa.* In dieser Form lag das Gewicht auf der Aktion in der Vergangenheit in bezug auf die Gegenwart des Sprechers (Resultat, Persistenz, Haltung usw.). Verben der Veränderung (wie *verða* ,werden', *blive* ,bleiben/werden', *fara* ,gehen', *koma* ,kommen') drückten eine ähnliche Tempusrelation mit dem Hilfsverb *vera* ,sein' und der flektierten Form des Partizips Perfekts aus: *Hon er farin* ,sie ist gegangen'. Diese Unterscheidung ist noch im Dänischen wirksam (und teilweise im DN und NN), ist aber im Schwedischen verlorengegangen. Das Schwedische verwendet *ha*(*va*) mit allen Verben. (Natürlich wird *vera,* Schw *vara,* verwendet, wenn das Partizip adjektivisch und deshalb flektiert ist, wenigstens im Schw und NN. Im Dä und DN ist das Partizip ausnahmslos Neutrum bei den meisten Verben). Dieselben Verben (die T. Johannisson 1945 ,mutativ' nennt) konnten auch das Hilfsverb *hafa* haben, wenn das semantische Gewicht auf der Aktion eher als auf dem Resultat lag (und dann mit der unveränderlichen Form des Neutrums des Partizips): AN *Gunnar hafði farit heiman* ,Gunnar war von zu Hause weggegangen' (Njála 119: 1, zitiert nach T. Johannisson 1945: 69). Die Funktion des Perfekts ist in den skandinavischen Sprachen ähnlich wie im Englischen, ohne daß das Perfekt zu einer besonderen Vergangenheitsform geworden ist wie im Deutschen, z. B. DN *Jeg var* (nicht *har vært*) *i Aten i fjor* ,ich bin in Athen im letzten Jahr gewesen', aber *Jeg har vært* (nicht *er*) *i Aten siden i fjor* ,ich bin seit dem letzten Jahr in Athen'.

(c) Das Futurum hatte keinen besonderen Ausdruck, sondern implizierte eine gewisse Verwendung des Präsens oder die Verwendung modaler Hilfsverben, die Willen oder Absicht bedeuteten. Im Altskandinavischen war *munu* (Präs. *man*) häufig, wurde aber allmählich durch *skulu* (Präs. *skal*) ersetzt, ausgenommen im Isländischen. Man vergleiche hier die altisländische Vorhersage des Weltniedergangs *Brøþr munu berjask* ,Brüder werden sich bekämpfen' (Vǫluspá 45) mit der schwedischen Runeninschrift *Jorð skal rifna* ,die Erde wird sich spalten' (Sö 159). *Munu* überlebte in archaischer oder idiomatischer

Verwendung in den Formen Dä DN *mon, monne,* Schw *månde.* Versuche, das Verb *verða* für das Futurum nach dem Vorbild des deutschen *werden* einzuführen, blieben erfolglos (Wessén, Sspr 3. 126).

(d) Die Tendenz, *vera + Part. Präsens* nach dem Vorbild fremder Sprachen zu verwenden, ist deutlich in mittelalterlichen Manuskripten zu erkennen, in denen fremder Einfluß erkennbar ist: *Nu är utländingär þär boandi* ‚Nun wohnt dort ein Ausländer' (Östgötalagen). Diese Formen entwickelten sich jedoch nicht zu Aspektformen (wie im Englischen). Das Partizip Präsens blieb ausschließlich adjektivisch oder adverbial.

(e) Nur im Isländischen entwickelte sich eine Reihe neuartiger zusammengesetzter Tempora, für die es in den übrigen germanischen Sprachen keinerlei Vorbilder gab. Sie sind ausschließlich aspektual eher als zeitlich und sind irischem Einfluß zugeschrieben worden: Ein durativer Aspekt mit *vera + að + Infinitiv* (*ég er að lesa* ‚ich lese = ich bin dabei zu lesen'), ein inchoativer Aspekt mit *fara + að + Infinitiv* (*ég fer að sofa* ‚ich gehe schlafen'), ein perfektiver Aspekt mit *vera búinn + að + Infinitiv* (*ég er búinn að borða* ‚ich habe gegessen = ich bin fertig mit dem Essen'). H. Benediktsson (1976) hat aber gezeigt, daß es nicht so ist, sondern daß sie sich aus Präpositionalphrasen gegen 1300 entwickelt haben.

(8) Modus (Imperativ, Konjunktiv, Indikativ)

11.4.13.

Unter der Bezeichnung Modus verstehen wir die verschiedenen Betrachtungsweisen, um das Verhältnis des Sprechers zu seiner Äußerung zu beschreiben, z.B. die Modifizierungen, die als Imperativ, Konjunktiv, Indikativ und modale Hilfsverben bekannt sind (*mega, skulu, munu, vilja, kunna* usw.)

(a) Der Imperativ. Die einzige besondere Imperativform war die 2. P. Sing. auf *-a* der ōn-Verben, *-Ø* bei den übrigen Verben. Die 1. P. Pl. und die 2. P. Pl. des Indikativs wurden auch als Imperativ verwendet, z.B. *kasta* ‚wirf', *kom* ‚komm' Sg.; *kǫstum, komum* ‚laß uns werfen, kommen'; *kastiþ, komiþ* ‚werft, kommt'. Das Altdänische behielt das *-e* (vom *-a*) in den ōn-Verben und einige besondere Formen der 2. P. Sg. bei, wie z.B. *gak* ‚geh' *(gang > gank > gakk).* Das Dänische der Bibel ersetzte *-um* durch *-æ/-e* und *-iþ* durch *-er* und eliminierte das *-e*

des Singulars, z. B. *brug* ‚verwende' statt *bruge* und *dræpær* ‚tötet' statt *drepiþ*. Ab 1450 entwickelte sich das Suffix *-er* im Altschwedischen und wurde normal in der Bibel, z. B. *tagher, äter, dricker* ‚nehmt, eßt, trinkt'. Die 1. P. Pl. *-um* überlebte im archaischen Schwedisch bis in die heutige Zeit (ein Studentenlied von H. Sätherberg beginnt *Sjungom studentens lyckliga dag* ‚Laß uns den glücklichen Tag des Studenten besingen'). Der Imperativ kann durch explizitere modale Konstruktionen ersetzt werden: *Du skal/skall* ‚du sollst'; *du må/måste* ‚du mußt' usw.

(b) Der Konjunktiv (Optativ). Die gemeinskandinavischen Konjunktivsuffixe waren dieselben im Präsens und Präterit: Sg. 1. P. *-a*, 2. P. *-ir*, 3. P. *-i*; Pl. 1. P. *-im*, 2. P. *-iþ*, 3. P. *-i*. An den Präsensstamm angehängt bildeten sie das Präsens des Konjunktivs, aber an den Präteritstamm angehängt (zusätzlich mit Umlaut des Stammvokals, wenn es möglich war) bildeten sie das Präteritum des Konjunktivs. Im Ostskandinavischen wurde das System sehr reduziert: Das Altdänische hatte *-æ/-e* in allen Personen, Altschwedisch *-i/-e* im Sing., *-um/-om*, *-in*, *-in/-i* im Plural ohne Umlaut, z. B. ASchw *vōre* ‚wäre' vs. AIs *vǽri*. Die Funktion des Präsens des Konjunktivs war optativ und hortativ: Schw *Guð hialpi and hans* ‚Gott helfe seinem Geist (= Seele)' (Sö 213). Die Funktion des Präteritums des Konjunktivs war irreal oder unrealistisch, d. h. den Tatsachen nicht entsprechend (Dä *om det hjulpe* ‚wenn es helfen würde' NT 1529). Die Präteritformen waren distinktiv bei den starken Verben, da sie von den Pluralstämmen des Präteritums des Indikativs abgeleitet wurden. Während sie noch in der dänischen und schwedischen Bibel verwendet wurden, wurden sie allmählich durch die entsprechenden Formen des Präteritums des Indikativs ersetzt. Die mittelskandinavischen Formen überlebten in einigen norwegischen und schwedischen Dialekten (Aasen 1864, Paragraph 235). Das Präsens des Konjunktivs überlebte fast ausschließlich in idiomatischen Phrasen, die vorwiegend Wunsch und Fluch ausdrückten. Es hat das Suffix *-e* (Fä *-i*) in allen Personen. Der Abbau des Paradigmas begann im Altnorwegischen im dreizehnten Jahrhundert. Um 1300 hatte im Altisländischen ebenfalls ein Abbau begonnen, aber nur im Singular, wo *-a* durch *-i* ersetzt wurde, so daß alle Personen den gleichen Vokal hatten: *Fari, farir, fari* ‚ich gehe, du gehest, er gehe'; Prät. *færi, færir, færi*. Im Plural ersetzte Isländisch die alten Suffixe durch Formen, die denen des Indikativs näher standen: Präs. *förum, farið, fari*; Prät. *færum,*

færuð, færu. Die isländische Änderung war um 1500 noch nicht ganz abgeschlossen (J. Þorkelsson 1887).

(c) Hilfsverben. Die modalen Hilfsverben (von denen die meisten ursprünglich Präterito-Präsentia waren) standen in Konkurrenz mit dem Konjunktiv und dem Imperativ, um Wunsch und Befehl auszudrücken wie in diesem Beispiel aus den altschwedischen Gesetzen: *Uiliæ bøndær by aff nyu byggia ... þa skal hwar sinä träþu sa, ok siþan gangi ny skipt a* ‚Wenn (die) Bauern ihr Dorf neu zu errichten wünschen ... soll jeder seinen Acker säen und dann werde neu aufgeteilt' (UL, zitiert von Wessén Sspr 3. 135). Die Modalverben gewannen auf Kosten des Konjunktivs, da sie expliziter waren. Ein neues Modalverb kam als Lehnwort aus dem Mittelniederdeutschen dazu: *måste* ‚müssen'. Das gemeinskandinavische impersonale Verb *byrja* ‚ähnlich sein, den Anschein haben; beginnen' entwickelte sich zum dänischen *burde*/Schw *böra*, wahrscheinlich durch mittel-niederdeutschen Einfluß. Dä und DN fügten die Bedeutung ‚müssen' dem älteren Modalverb *mega* (Präs. *må*, Prät. *måtte*, von dem ein neuer Infinitiv *måtte* abgeleitet wurde) zu. Einige der älteren Modalverben gingen in den festlandskandinavischen Sprachen verloren, z.B. *eiga* ‚müssen' (blieb als ‚besitzen' erhalten), *verþa* ‚müssen' (blieb als ‚werden' im NN erhalten), *munu* (siehe oben), teilweise *þurfa* ‚brauchen, benötigen' (NN *turva*, im Dä und Schw mit *þora* ‚wagen' verwechselt, siehe Björkstam 1919). Die meisten Modalverben werden mit dem Infinitiv verwendet, einige mit *at* (Is *að*) und einige wenige (*få*, Is *geta* ‚können') mit dem Partizip Perfekt. Der Bedeutungsumfang jedes Modalverbs hat sich im Laufe der Zeit sehr viel geändert.

(9) Diathese (Aktiv, Passiv, Reflexiv [Medium])

11.4.14.

Die unterschiedliche Art, in der der Ausführende einer Aktion zu dieser in Beziehung stehen kann, wird mit den grammatischen Mitteln der Diathese ausgedrückt, die Aktiv, Passiv und Reflexiv genannt werden. *Aktiv*: Der Ausführende (der Täter), wenn es einen gibt, ist das Subjekt eines Verbs. Das Subjekt ist im GSk im Nominativ und das Verb ist aktiv. Das Ziel, wenn es ein Ziel gibt, ist in einer obliquen Kasusform. *Passiv*: Das Ziel ist Subjekt, das Verb ist medio-passiv oder geteilt in ein Hilfsverb (*vera*/*verþa*) + Part. Perfekt (mit passiver

Bedeutung). Wenn es einen Ausführenden (Täter) gibt, wird er als Komplement zugefügt (Präpositionalphrase). *Reflexiv*: Wie im Aktiv, mit der Ausnahme, daß der Ausführende (Täter) und das Ziel identisch sind und das Verb entweder medio-passiv oder aktiv mit einem reflexiven Pronomen als Objekt sein kann.

Das gemeinskandinavische Mediopassiv (9.4.4.) entstand als eine Form mit dem enklitischen reflexiven Pronomen. Es entwickelte verschiedene besondere Bedeutungen, die nicht reflexiv waren (wie auch das germanische Mediopassiv, vgl. gotisch). Als Suffix (*-st* Westskandinavisch, Dänisch von Jütland; *-s* Ostskandinavisch), das den aktiven Formen zugefügt wurde, konnte es reflexive, reziproke, mediale, aktive oder passive Bedeutung haben. In den meisten dieser Bedeutungen stand es in Konkurrenz mit anderen Mitteln, von denen einige expliziter waren: ASchw *klædhas* war synonym mit *klædha sik* ‚sich anziehen', wurde aber später auf die passive Bedeutung ‚angezogen werden' (von jemandem) eingeschränkt, die auf andere Weise durch *varda klædd* (oder nach 1400) durch *bliva klædd (klätt)* ausgedrückt wurde. Das Mediopassiv blieb in aktiver aber doch begrenzter Verwendung, z.B. um durative oder inchoative Aktion zu bezeichnen (Schw *det våras* ‚es wird Frühling', NN *det grönkast* ‚es wird grün'), besonders wenn es kein persönliches Subjekt gibt (DN *det høres ikke en lyd* ‚kein Laut (Geräusch) ist zu hören'; *det fortelles* ‚es wird gesagt'). Seine Verwendung als echtes Passiv war häufig in dem schwedischen durch das Latein beeinflußten biblischen Stil (auch im Dä), z.B. [*Jesus*] *frestadhes aff dieffuulen* ‚[Jesus] wurde durch den Teufel in Versuchung geführt'. In der jetzigen zeitgenössischen Sprache würde es durch ein Hilfsverb + Part. Perf. *blev frestad* ausgedrückt werden. In den Dialekten erhielt sich das Mediopassiv in den schon aufgezählten Bedeutungen gut (Holm 1952).

Das Mediopassiv stand auch in Konkurrenz mit dem reflexiven Pronomen, das die meisten reflexiven Wendungen übernahm. In der 1. und 2. Person war das reflexive Pronomen identisch mit dem Akk. oder dem Dat. des persönlichen Pronomens, aber in der dritten Person gab es eine spezielle Form *sik* (Dat. *sēR*, Gen. *sīn*). Sie referierte zu dem Subjekt des Satzes, ausgenommen, daß sie sich in Nebensätzen gelegentlich auf das Subjekt des Hauptsatzes beziehen konnte. Im Singular war das reflexive Pronomen in der 3. Person allgemein in allen Dialekten verwendet (ausgenommen im Dänischen von Jütland). Im

Mitteldänischen wurde es durch das persönliche Pronomen der 3. Person ersetzt, z.B. *The hiøldo thøm illa* ‚sie bedeckten sich schlecht' (*Sjælanna Trøst* um 1425, vgl. Brøndum-Nielsen GG 5. 33), vgl. das schwedische Original: *The huldo sik illa*. Die dänische Bibel wies hier große Schwankungen auf, wie es heute noch in den dänischen Dialekten der Fall ist (einschließlich südliches Schonen), aber die dänische Standardsprache etablierte *sik* (d.h. *sig*) im Plural. Trotzdem nahm das Dänische im Falle des possessiven Reflexivs *sin* ‚sein' eine andere Richtung ein, die von den übrigen skandinavischen Sprachen abweicht. Im fünfzehnten Jahrhundert führte es *deres* ‚ihr' (ältere Form *thera* > *theras*) ein: *De tog deres bøger* ‚sie nahmen ihre Bücher' (DN *de tok sine bøker*).

Verben ohne formales Subjekt (‚impersönliche Verben') entwickelten in dieser Zeit ein explizites pronominales (oder adverbiales) Subjekt. Von 1400 ab wurde *thet* ‚es' (oder *ther* ‚dort') häufig in Überarbeitungen älterer Texte eingesetzt, z.B. in der Ausgabe des Jütlandgesetzes von 1472 (AM 17, 8°): *Tha stær thæm for fullæ* > *Tha stær thæt thæm for fullæ* ‚es gehört ihnen vollständig'; *Æn ær æi meræ æn een sun* > *Æn ær ther æi* ... ‚wenn es nicht mehr als einen Sohn gibt'. In der schwedischen Bibel war ein formales Subjekt noch fakultativ: *daghas* vs. *thet daghas* ‚es dämmert', *regnar* vs. *thet regnar* ‚es regnet' (Wessén Sspr. 3. 196). Verben, die Gefühl ausdrücken, wurden mit logischem Subjekt im Dativ oder Akkusativ konstruiert, wie das heute noch im Isländischen der Fall ist: *Mig langar* ‚ich möchte', *mér finnst* ‚mir scheint'. Mit der Ausnahme von Archaismen (wie das englische *methinks* ‚mir dünkt') blieben sie in den festlandskandinavischen Sprachen nach 1500 nicht mehr bestehen: Schw Bibel *migh törster* ‚mich durstet, ich habe Durst' wurde zu *jag torstar*; aus der dänischen Ballade *drømde mik en drøm* ‚mich träumte einen Traum' wurde *jeg drømte en drøm* ‚ich träumte einen Traum'. In einigen idiomatischen Redensarten ist der alte Referenzdativ erhalten geblieben, aber das Verb hat ein Subjekt im Neutrum erhalten, z.B. *det angrer mig/det ångrar mig* ‚ich bereue es' (aber auch *jeg angrer/jag ångrar (mig)* ‚ich bereue es'); *det lyktes ham/det lyckades honom* ‚es gelang ihm', aber auch *han lyktes/lyckades* (A. Lindqvist 1912).

(10) Konjunktion (Koordination, Nebenordnung)

11.4.15.

Koordination von Sätzen ohne Konjunktion oder mit einfacher koordinierender Konjunktion wie *ok* ‚und', *en* ‚aber', *eða* ‚oder' war charakteristisch für die altskandinavischen Dokumente (Gesetze, Sagas). Die Nebenordnung war einfach: Bei nominalen Sätzen wurde sie durch *at* ‚daß' eingeführt, bei adjektivischen Sätzen durch *er* oder *sem* eingeleitet, und adverbiale Sätze wurden durch verschiedene Adverbien oder adverbiale Konjunktionen eingeleitet, die Zeit (*þā* ‚dann', *þegar* ‚wenn, als') oder Ort (*þar* ‚dort') markierten. Es gab auch indirekte Fragen, die durch Interrogative wie *hwerr/hwā* ‚wer, was für ein', *hwaþan* ‚woher' usw. eingeführt wurden. *At*-Sätze konnten durch Präpositionen regiert werden, die später häufig durch den Wegfall des *at* zu Konjunktionen wurden, z.B. ADä *for thy at* ‚weil', *for utan at* ‚außer', *i thæt at* ‚indem', *tho at* ‚obwohl', *æftær at* ‚nachdem' usw. Der Wegfall des *at* war im fünfzehnten Jahrhundert allgemein: *Æftær han komær hem* ‚nachdem er nach Hause kommt (= gekommen ist)' (Jütländische Gesetze). Die niederdeutsche Konjunktion *wes* wurde als *hwes* entlehnt und entwickelte eine neue konditionale Bedeutung ‚wenn' (geschrieben *hvis*). Im Altdänischen und Altschwedischen wurde die gemeinskandinavische Partikel *er/es* durch *thær* (> *der*) ersetzt, aber im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert wurde *sum/som* häufiger. Die Entwicklung einer relativen Partikel war mit der Fixierung der Wortreihenfolge verbunden, weil die Partikel notwendig war, um das Subjekt zu markieren, wenn man das Vorkommen des Verbs nicht verzögern und es ans Ende setzen konnte (S. Gustavson 1950: I. 112), z.B. *þän sum leghir af bondä häst* (Västgötalagen I. 41: 9) ‚derjenige, der von einem Bauern ein Pferd mietet'. Aber weder *er/es* noch *sum* waren eigentliche Relativpronomina und in der altskandinavischen Periode wurden Versuche unternommen, um ein Relativpronomen als Nachahmung griechischer und lateinischer Vorbilder einzuführen (Brøndum-Nielsen GG 5. 367). Das war das interrogative Pronomen *hwīlīkR* (*einn*) ‚welch ein' (> ASk *hvilken*), das den Vorteil hatte, als Objekt verwendet und flektiert werden zu können: ASchw (1404) *een sandh israels man, i hwicken ey er swigh* ‚ein wahrer Mann aus Israel, in welchem (= in dem) kein Betrug ist' (Lindblad 1943). Obwohl *hvilken* in der gesprochenen Sprache niemals Fuß fassen konnte, bildete es Teile des geschriebenen Schwedischen, Dänischen und Danonorwegi-

schen bis in die moderne Zeit. Ein anderes literarisches Lehnwort war das deutsche *obschon*, entlehnt und adaptiert als *om end skjønt* ‚obwohl', von dem das Dä *skønt*, das DN *skjønt* und das Schw *änskönt*, die alle ‚obwohl' bedeuten, abgeleitet werden.

Das formale Einfügen der Nebensätze führte zu verschiedenen Umformungen der Sätze selbst, z. B. Tilgungen, Änderungen in Modus und Tempus und zu Neuordnungen. Eine solche, die sich im Mittelskandinavischen unter niederdeutschem Einfluß entwickelt hat, war die Stellung negativer und temporal-lokaler Partikeln zwischen dem Subjekt und dem Verb, d. h. die Stellung einfacher Adverbien, die den ganzen Satz modifizierten. Die normale Stellung für solche negative Adverbien war im Gemeinskandinavischen nach dem finiten Verb: *Þū skalt eigi ganga* ‚du sollst nicht gehen'. Die Neuerung war, daß, wenn der Satz Nebensatz war, das Wort *eigi* ‚nicht' vor *skalt* ‚sollst' stehen mußte, z. B. *jak vil at þu ey skalt ganga* ‚ich wünsche, daß du nicht gehen sollst'. Diese Reihenfolge ist sehr selten in den altdänischen Gesetzen, aber in der Zeit von Königin Margaret I. waren (nach C. Larsson 1931) achtundzwanzig Prozent der Belege in dieser Reihenfolge und um 1500 einundvierzig Prozent. Die Veränderung erreichte nicht das Färöische und das Isländische und auch nicht alle Festlanddialekte (z. B. Schwedisch aus Dalarna *Ig i rädd an kumb inte* ‚ich fürchte, daß er nicht kommt', Levander 1909: 122ff.) und wurde erst in der modernen Zeit voll etabliert. In kurzen Sätzen konnten auch andere Adjektive und Adverbien oder Substantive dem Verb vorangehen (*sem satt var* ‚was wahr war', *ef svo er* ‚wenn dem so ist'), aber das Nachahmen des deutschen Vorbilds mit dem Verb in satzfinaler Stellung wurde niemals die Regel in den skandinavischen Sprachen (Åkerlund 1943).

(11) Wortreihenfolge (normal, umgestellt)

11.4.16.

In deklarativen, unemphatischen Sätzen hatte die Wortreihenfolge Subjekt-Verb-Objekt sich im gemeinskandinavischen Satz als normal entwickelt, obgleich die Umstellung Subjekt–Verb zu Verb–Subjekt (SV > VS) in lebhafter Erzählung oder in kontrastierenden Sequenzen normal war. Die mittelskandinavische Umstellung war auf die (a) ja-nein-Fragen, (b) Konditionalsätze ohne Konjunktion, (c) Imperativ-

sätze und (d) Sätze mit einleitenden Modifikationswörtern (Objekt, prädikatives Substantiv oder Adjektiv, Adverb oder Nebensatz) beschränkt geblieben. Das Verb war in der ersten oder zweiten Stellung, aber nie in der dritten (d.h. nie SOV). Im vorangehenden Paragraph zeigten wir, daß diese Regel durch die Entwicklung im Mittelskandinavischen gebrochen wurde, die es ermöglichte, das Verb in die dritte Stellung zu setzen.

Einige typische Wortreihenfolgeänderungen oder Änderungen innerhalb von Konstruktionen in der mittelskandinavischen Zeit betrafen die Einschränkung der freien Reihenfolge und ihre Fixierung. (a) Im Gemeinskandinavischen konnten Modifizierungen am Substantiv dem Substantiv entweder vor- oder nachgestellt werden, aber nun bestand die Tendenz, daß sie vorangestellt wurden. Titel waren vorher im allgemeinen nachgestellt worden, aber unter mittelniederdeutschem Einfluß wurden sie nun vorangestellt: *Olafr konungr > konung Olawer* ‚König Olav', *Hākon jarl > jarl Hākon* ‚Jarl Hakon', *Jōn biskupr > biskop Jōn* ‚Bischof Jon'. Genitivische, adjektivische oder demonstrative Modifizierungen waren entweder vor- oder nachgestellt gewesen. Nun wurden sie eher vorangestellt: *Faþir Ulfs > Ulfs faþir* ‚Ulfs Vater'; *sonr Bjarnar > Bjarnar sonr* ‚der Sohn von Björn' (und von daher die zahlreichen *son*-Namen, *Bjarnason* usw.); *hūs it mikla > it mikla hūs* ‚das große Haus'; *land þetta > þetta land* ‚dieses Land'; (b) Dativ- und Akkusativobjekte des gleichen Verbs konnten in beliebiger Reihenfolge vorkommen, so lange sie deutlich markiert waren. Aber durch den Zerfall der Endungen mußten sie entweder die Reihenfolge festigen oder das Dativverhältnis durch eine Präposition angeben. In dieser Weise mußte *Gialdi tolf öræ biscupi* ‚bezahle dem Bischof zwölf Öre' (Västgötalagen I) entweder zu *Betala tolv öre till biskopen* oder *Betala biskopen tolv öre* werden.

(c) Das Subjekt in optativen Sätzen konnte dem Verb entweder vor- oder nachgestellt werden wie in den runischen Inschriften: *Hialpi Guð/hialpi and hans*, aber im modernen Schwedischen: *Gud hjälpe hans ande* ‚Gott helfe seiner Seele'.

(d) Trennbare Adverbien, die komplexe Prädikate bildeten, konnten dem Objekt entweder vor- oder nachgestellt werden, z.B. *Smalamaðr kastar höfðinu niðr* ‚der Hirt wirft den Kopf nach unten' (Njála 45) vs. *kasta niðr því* ‚es ablehnen' (Grettissaga 140). Im Dänischen und in südschwedischen Dialekten folgen sie im allgemeinen dem Ob-

jekt, im Schwedischen stehen sie vor dem Objekt: Südschwedisch *Jag har brutit den av* vs. *Jag har brutit av den* ‚ich habe es abgebrochen'.

Eine wichtige Neuerung in dieser Zeit war das Aufkommen von geteilten Sätzen in der Schriftsprache, z.B. Dä *Men det er eder faders aand som talar i eder* ‚Aber es ist der Geist Ihres Vaters, der in Ihnen spricht' (Matth. 10.20., Neues Testament 1529; zitiert nach Lundeby 1976: S. 284). Lundeby, der auch die Bemerkung von Falk/Torp (1900: S. 240) bekräftigt, hat keine Beispiele in altnordischen Schriften gefunden. Die ältesten vergleichbaren Beispiele sind aus dem Altschwedischen des vierzehnten Jahrhunderts: *Herra Joar sagde thz war iak thz giorde* ‚Herr Joar sagte: ‚Ich war es, der ich das getan habe' (Erikskrönikan, um 1320). Die ältesten Beispiele haben noch kein Relativpronomen, aber sie haben das Pronomen ‚es' entwickelt, um die Stellung des Subjekts im Hauptsatz einzunehmen. Das dient dem Zweck, die neue Information hervorzuheben, die der Sprecher betonen möchte, und die restliche Information dem Nebensatz zu überlassen.

11.4.17.

Zusammenfassend kann folgendes betont werden: Die späte mittelalterliche Periode war eine Zeit schneller grammatischer Änderungen, in der der Ausdruck der wichtigsten Kategorien von einer Flexionsform auf eine syntaktische Form übertragen wurde (Venås 1971). In den meisten Fällen handelte es sich dabei nur um die Wahl zwischen schon gegebenen Alternativen, z.B. zwischen Kasusflexionen und Präpositionen oder zwischen unterschiedlichen Wortreihenfolgen. Die Kategorien selbst waren recht konstant und bei häufig gebrauchten Wörtern gab es sogar so komplizierte Wechselbeziehungen wie den Umlaut im Plural oder die Ablautpräterita, die noch bestehen blieben. Die Tendenz ging dahin, die komplexen Morpheme durch explizite Wortformen in fester Reihenfolge zu ersetzen. Die Geschwindigkeit der Veränderung ist wegen des konservativen Charakters der schriftsprachlichen Tradition und ihres Zerfalls in den sozialpolitischen Änderungen jener Zeit wahrscheinlich eher scheinbar als real. Auch wenn es so ist, kann wenig Zweifel daran bestehen, daß Kontakte mit anderen Sprachen, insbesondere mit dem Mittelniederdeutschen, aber auch mit dem Latein, die auslösenden Faktoren waren. Je entfernter ein Gebiet von dem Verkehr mit dem Hanse-Verein war, um so weniger tief wurde die alte Struktur der Sprache beeinflußt.

11.5 Das Lexikon: Der Einfluß des Mittelniederdeutschen

In dieser Periode wurde der Einfluß des Mittelniederdeutschen auf die skandinavischen Sprachen offensichtlicher als vorher und erreichte einen Höhepunkt im Jahrhundert vor der Reformation (15. Jh.). In sehr hohem Maße spiegelte dieser Einfluß kulturelle Neuerungen wider, die durch ihre südlichen Nachbarn in die skandinavischen Länder gelangten. Neue Wörter kamen mit neuen Ideen, die verfeinerte und komplexere Ausdrücke erforderten. Wir haben den Prozeß beschrieben, durch den das Christentum in das skandinavische Lexikon übertragen wurde, um dem Sprecher zu ermöglichen, neue Ideen auszudrücken. Solche kulturelle Entlehnung ist Teil des Lernprozesses, durch den die sich entwickelnden Völker gehen müssen. Aber der Einfluß des Mittelniederdeutschen ging weit über die Aufnahme oder die Bildung von Wörtern für neuartige Ideen hinaus. Einige Forscher haben sie deshalb als ‚unnötige Lehnwörter' bezeichnet. Es gibt in der Tat kein wirklich objektives Kriterium für ein ‚notwendiges' Lehnwort, weil ein Lehnwort immer durch eine einheimische Bildung ersetzt werden kann, wenn die Sprecher es wirklich wünschen. Es ist deshalb besser, diesen Prozeß in Begriffen zu beschreiben wie bei Bloomfield (1933: 461–475), der von ‚inniger Entlehnung' (intimate borrowing) sprach. Nach seiner Definition kam innige Entlehnung dann zustande ‚wenn zwei Sprachen in einer geographisch und politisch einheitlicher Gesellschaft' gesprochen wurden. Die Folge ist eine Entlehnung, ‚die sich sehr häufig auf gesprochene Formen erstreckt, die nicht in Verbindung mit kulturellen Neuerungen stehen'. Das klassische Beispiel dieser Art, das Bloomfield bringt, ist der massive Einfluß des Normannisch-Französischen auf das Englische zwischen 1100 und 1350, aber er hatte auch Phänomene im Sinn, die er bei ausländischen Immigranten in den Vereinigten Staaten beobachtet hatte (Haugen 1953, 1956). Er betrachtete den mittelniederdeutschen Einfluß auf die skandinavischen Sprachen als ein Beispiel ‚kultureller' Entlehnung, aber wir werden hier die Meinung vertreten, daß es sich um eine so innige Entlehnung handelt wie im Falle des Normannisch-Französischen und Englischen, wie es auch häufig in von skandinavischen Gelehrten angestellten Vergleichen zum Ausdruck gekommen ist.

11.5.1.

Die niederdeutschen Sprecher besiegten oder besetzten Skandinavien natürlich nicht, aber sie siedelten sich dort in so hoher Zahl an, daß sie (z.B. in Stockholm) das städtische Leben dieser Länder beherrschten. Der städtische Durchschnittssprecher in Bergen, Oslo, Kopenhagen, Kalmar, Stockholm oder Visby mußte zwangsläufig so viel Mittelniederdeutsch lernen, daß er in Versuchung kommen mußte, seine Sprache und seine Schriften mit Elementen aus der neuen angesehenen Sprache zu bereichern. Wie der Durchschnittsengländer, der um 1300 der Oberklasse angehörte, war er in bescheidenem Maße bilingual und seine Sprache wurde leicht ein wenig kreolisiert. Nur unter dieser Voraussetzung können wir das massive Aufnehmen von Fremdwörtern erklären und den Ersatz einheimischer Elemente (die heute noch im täglichen Sprachgebrauch im Isländischen vorhanden sind) durch fremde: Neue Formwörter wie *men* ‚aber', *blive* ‚werden', Schw *måste* ‚müssen' (statt der älteren *en, verða, mā*), den Zusammenfall der Flexionen und die neue analytische Syntax. In den gut überlegten Worten von T. Johannisson (1968: 615) wird es in einem wertvollen Überblick über das Thema so ausgedrückt: ‚Der niederdeutsche Einfluß berührt in der Tat fast jede Seite der skandinavischen Sprachen'.

11.5.2.

Die Gelehrten sind sich nicht darüber einig geworden, welcher Art der Kontakt zwischen den niederdeutschen und skandinavischen Sprechern war und welche Form die Kontaktsprache hatte, die zu dem bekannten Resultat führen konnte. Tegnér (1889) stellte sie sich als eine ‚gemischte Sprache' vor, die vor allem in der Schrift durch die führenden Persönlichkeiten des sozialen Lebens verwendet wurde. Ähnliche Resultate im Dänischen und Schwedischen schrieb er einer Übertragung vom Dänischen auf das Schwedische zu. W. Cederschiöld (1913: 107) war entgegengesetzter Meinung und dachte an *rotvälska* ‚Kauderwelsch, Mischmasch', das von Leuten verwendet wurde, die geringe Kenntnisse von den Sprachen hatten, besonders an die niederdeutschen Kaufleute und die Handwerker, denen ihre schwedischen Kollegen die Sprache nachahmten. Seip (1924: 472ff.) bezweifelte, daß viele Skandinavier Niederdeutsch gelernt haben und vertrat die Ansicht, die Ähnlichkeit der Sprachen gestatte die Kommunikation, wenn

nur wenige Wörter von der einen Sprache in die andere entlehnt wurden. Andererseits meinte Wessén (1929: 268), daß im alten Stockholm fast alle bilingual waren und ‚laufend die Sprachen miteinander vermischten'. Den Wegfall der Flexionsendungen schrieb er der Unfähigkeit der niederdeutschen Immigranten, Schwedisch richtig zu lernen, zu (1929: 272).

Hellquist (1929–32: 567) glaubte, daß Schweden niederdeutsch geworden wäre, wenn es nicht die Unabhängigkeit unter Gustav Vasa gewonnen hätte. Höfler (1931, 1932) verwendet die Theorien von Schuchardt und Windisch (1897) über Sprachkontakt und Mischung, um die Auffassung abzulehnen, daß die Kommunikation zwischen den niederdeutschen und skandinavischen Sprechern in einer Art *Rotwelsch* oder *Notsprache*, die wir heute *pidgin* nennen würden, stattgefunden habe. Er argumentierte, daß unter solchen Bedingungen die arbiträre und unbewußte Kategorie des Geschlechts verschwunden wäre oder es dazu geführt hätte, daß den Lehnwörtern rein zufällig das Genus zugewiesen worden wäre. Er zeigte, daß in einem weit über der Zufallsquote liegenden Ausmaß das niederdeutsche Geschlecht im Schwedischen wiedergegeben wurde und versuchte die Analogien nachzuweisen, die zu den Änderungen geführt hätten.

Er lehnte die Hypothese der dänischen Übertragung ab und wies darauf hin, daß der niederdeutsche Einfluß übers Meer von einem Handelszentrum zum anderen kam, nicht aber übers Land von Jütland nach dem Norden verbreitet (Höfler 1932: 238–239) wurde. Törnqvist (1939, 1955) war nicht von Höflers Genusargument überzeugt und kam wieder zur Hypothese der ‚Mischsprache' zurück. Er wies dabei auf die gleichen Merkmale hin, die wir schon erwähnt haben, als die Rede von ‚inniger Entlehnung' war. Er machte eine wichtige Unterscheidung zwischen der ‚individuellen' Mischsprache und den gemischten Merkmalen, die ‚traditionell' werden (1955: 111). Im wesentlichen handelt es sich dabei um den Unterschied zwischen *parole* (Sprechen) und *langue* (Sprache) wie Saussure ihn definiert hat.

Untersuchungen von Sprachkontakten in der modernen Zeit haben zum besseren Verständnis der Entwicklung geführt, die im Mittelalter stattgefunden haben muß. Der Begriff ‚Mischsprache' wird im allgemeinen nicht mehr verwendet. Demgegenüber verwendet man verschiedene, genauere Bezeichnungen, die den ‚Interferenztyp' der Sprachen im Kontakt beschreiben (Weinreich 1953) und die daraus resultie-

renden Einflüsse auf die Normen dieser Sprachen, von zufälligen Entlehnungen bis entweder zur vollständigen Pidginisierung oder zum Schwund, präzisieren. In den städtischen Zentren Skandinaviens war die einheimische Bevölkerung zwangsläufig bilingual, aber ihre Kenntnis des Mittelniederdeutschen braucht nur passiv gewesen zu sein, um Wörter in ihre Sprache aufzunehmen. Mexikanische Indianer, die keinen Satz Spanisch sprechen können, haben trotzdem eine große Anzahl spanischer Lehnwörter in ihrer Muttersprache (Diebold 1961). Bis weit ins sechzehnte Jahrhundert hinein war das Mittelniederdeutsche die Lieblingsfremdsprache der nichtkirchlichen oberen und mittleren Klassen. Die königlichen Familien, der Adel, die Kaufleute und die Handwerker waren entweder deutsch oder eng mit den Deutschen verbunden. Drei Jahrhunderte lang war das Mittelniederdeutsche eine angesehene Zweitsprache, von der die skandinavischen Sprecher ihre einheimischen Sprachen nährten, nicht immer weil die Notwendigkeit dazu bestand, sondern weil es Mode war, in solcher Art zu sprechen. Da sie unter Bedingungen lebten, die Diglossia genannt werden (Ferguson 1959), nahmen sie aus der angesehenen Sprache (dem Mittelniederdeutschen) was sie benötigten, um ihre eigenen weniger angesehenen Sprachen (die skandinavischen Sprachen) aufzuwerten und zu verschönern; in vielen Fällen führten auch Situationen, in denen sie sprechen oder schreiben mußten, dazu, ein Wort aus der anderen Sprache zu benutzen. Es ist eine gut bekannte Tatsache, daß man in der eigenen Sprache selten einen Ausdruck vermißt, bis einem klar wird, daß dieser in einer anderen Sprache vorhanden ist. Die in den Städten lebenden Skandinavier hatten in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung einen kolonialen Status inne. Sie wurden von den Norddeutschen ausgebeutet, und das Resultat in der Sprache war genau das, was man erwarten konnte. Wessén (1954: 45) hatte vermutlich recht, als er die große Rolle des Mittelniederdeutschen in der Entwicklung des Dänischen und Schwedischen zu Kultursprachen hervorhob, aber das Gegenbeispiel des modernen Isländischen zeigt, daß das schnelle Einsickern des Deutschen in die festlandskandinavischen Sprachen die graduelle Entwicklung der einheimischen Sprachen verhinderte, so daß sie nicht in die Lage gebracht wurden, den neu entstandenen Bedarf erfüllen zu müssen. Island (und der größte Teil der ländlichen Gebiete Skandinaviens) war nicht immun gegenüber dem mittelniederdeutschen Einfluß, aber es bekam ihn nur auf indirektem Wege und langsam zu spüren,

weil es dort keine Städte gab und weil es dank der geographischen Lage ziemlich isoliert war (Westergård–Nielsen 1946, XXXIX).

11.5.3.

Man hat den Anteil der mittelniederdeutschen Wörter in den festlandskandinavischen Sprachen auf die Hälfte bis zwei Drittel des Wortschatzes geschätzt (Wührer 1954: 458). Solche Zählungen sind aber nicht überzeugend und sagen nichts über die Häufigkeit der Wörter aus, um die es sich handelt. Vielleicht ist das Beispiel besser, das Seip (1934b: 25) folgendermaßen formuliert hat: ‚Zwei Norweger können in unserer Zeit kaum ein zwei- bis dreiminütiges Gespräch führen, ohne niederdeutsche Lehnwörter zu verwenden ... natürlich ohne es zu wissen, daß sie es machen.'

Ein Grund dafür, warum die mittelniederdeutschen Wörter so leicht aufgenommen wurden, war ihre Ähnlichkeit mit den einheimischen. Ihre Angleichung war daher relativ problemlos (Seip 1915, 1919). Um 1350 hatten sich sicherlich Regeln gebildet, um Materialien aus dem Mittelniederdeutschen in die skandinavischen Sprachen zu übertragen.

Die beiden Vokalsysteme unterschieden zwischen langen und kurzen Vokalen, hatten die fünf Grundvokale und wenigstens zwei Umlautvokale. Das Mittelniederdeutsche hatte seine germanischen Diphthonge vereinfacht, und das war auch der Fall im Ostskandinavischen (*ei* > *ē*, obgleich *au* in den skandinavischen Sprachen zu *ø*, aber im Mittelniederdeutschen zu *ō* wurde). Ähnliche Veränderungen waren im Gange, z. B. die Verlängerung von Vokalen in offener Silbe und die Rundung des *ā* zu *å* [ɔ], wenigstens um 1400 und seine gleichzeitige artikulatorische Verlagerung weiter nach hinten. Frühe Lehnwörter, die *ā* haben, können oft identifiziert werden, da sie entlehnt wurden, bevor die altskandinavische Änderung stattfand. In solchen Lehnwörtern ist deshalb *å* (z. B. *nåde* ‚Gnade', *stråle* ‚Strahl'); dementgegen wurden andere Lehnwörter mit *ā* übernommen und sind so geblieben (Dä *tran* ‚Dorschleber, Lebertran', *fare* ‚Gefahr', aber NN *fåre*). Sowohl das Niederdeutsche als auch die skandinavischen Sprachen blieben unberührt von einigen Änderungen, die im Hochdeutschen stattfanden, z. B. waren die hohen geschlossenen Vokale in diesen Sprachen nicht diphthongiert (*hūs* ‚Haus', *īs* ‚Eis', aber nicht *Haus, Eis*) und die Verschlußlaute, die von der hochdeutschen Lautverschiebung betroffen wurden, blieben unverändert (*tid* ‚Zeit', nicht *Zeit*; *sak* ‚Sache', nicht

Sache; *op* ‚auf', nicht *auf* usw.). Wo es Unterschiede gab, waren sie so offensichtlich, daß bilinguale Sprecher es lernten, die niederdeutschen Wörter durch gleichwertige einheimische zu ersetzen, was gelegentlich zu falschen Ergebnissen geführt hat. Ein Beispiel (aus Tegnér 1889: 157) ist die Behandlung der Ableitungen des niederdeutschen *recht* ‚Recht', von denen einige den Stamm auf *richt* hatten, wie z.B. in *richten* ‚richten' (*richting* ‚Richtung'), *berichten* usw. Wo das Niederdeutsche *recht* hatte, wurde es durch die einheimische Entsprechung *rētt* wiedergegeben (Schw *rätt*, Dä *ret*), wie im ADä *rætfærdug*/ASchw *rættfærdig* (MND *rechtverdich* ‚gerecht') oder ADä *rættigheet*/ASchw *rættighet* (MND *rechtigheit* ‚Recht'). Wenn das Niederdeutsche *richt* hatte, konnte verschiedenes geschehen. Das MND *richtich* ‚richtig' und *uprichtig* ‚aufrichtig, ehrlich' wurden mit dem entsprechenden Laut als *riktig* und *opriktig*/Schw *uppriktig* aufgenommen. Aber *richten* und *richting* wurden nur im Schwedischen als *rikta* und *rikting* übernommen. Im Dänischen wurden sie zu *rætte* und *rætning* (heute *ret-*) übernommen. In beiden Sprachen wurde *richt* durch *rētt* in einer Reihe von Verben, die ein Präfix haben, obwohl es keine semantische Verbindung zwischen diesem Wort und dem Wortstamm gab: Dä *berette*/ Schw *berätta* ‚berichten', *forrette*/*forrätta* ‚unternehmen', *underrette*/ *underrätta* ‚informieren', *indrette*/*indrätta* ‚ordnen, einrichten' usw.; ähnliches geschah mit dem Wort *richte* ‚Gericht', dessen Bedeutung ganz einfach dem einheimischen Wort *rētt* hinzugefügt wurde.

Wie diese Beispiele zeigen, war der Prozeß der Übernahme von Lehnwörtern keine sklavische Nachahmung, sondern eine schöpferische Anpassung an die Regeln und Muster der einheimischen Sprache. Ein Wort wie das Dä DN *ganske*/Schw *ganska* ‚ganz, ziemlich' ist heute nur als Adverb vorhanden, mit Ausnahme einiger versteinerten Redewendungen in Phrasen wie Dä *den ganske dag* ‚der ganze Tag' (A. Hansen 1956b). Als es in den skandinavischen Quellen kurz nach 1300 auftauchte, war es in erster Linie ein Adjektiv wie in dieser Phrase (vgl. auch Deutsch *den ganzen Tag*). Im Altschwedischen paßte es sogar in das Paradigma der Adjektive auf *-sk* und wurde zu *gansker*, N. *ganst* (*et ganst par kläþä* ‚ein ganzes Paar von Anzügen') genau wie *dansker, danst* ‚dänisch'. Aber im Gegensatz zu ihrer Entwicklung im Deutschen hat es das einheimische Wort *hēl* ‚ganz' nicht verdrängt und wurde so nach und nach auf die adverbiale Funktion eingeengt. Aus diesem Grunde behielt es das *-e*, das die adjektivisch schwache Form

angegeben hatte und sich den gewöhnlichen skandinavischen Adverbien auf *-e* (Schw *-a*) angepaßt hat: Dä *gerne*/Schw *gärna* ‚gern', Dä *ilde*/Schw *illa* ‚schlecht'. Mehr als ein Jahrhundert lang (1450–1550) schwankte es zwischen einer Form mit oder ohne *k*, wie das auch der Fall mit *fals* ‚falsch' (aus dem Lat. *falsus*) war. Beide Formen waren auch im Niederdeutschen vorhanden, aber zuletzt entschieden die skandinavischen Sprachen sich für *k* in beiden Wörtern (*ganske, falsk*).

11.5.4.

Das Problem, warum genau solche Wörter einheimische Wörter ersetzen oder versetzen, kann sehr kompliziert werden und ist auch bisher nicht restlos geklärt. Eine ausführliche Analyse der Entlehnung des niederdeutschen Verbs *bliven* ‚bleiben' und seine graduelle Übernahme der Bedeutungen des skandinavischen *verða* ‚werden' ist von Markey (1969) unternommen worden. Die ältesten Belege in den skandinavischen Sprachen entsprechen der mittelniederdeutschen Bedeutung (z.B. *i guþs hyllæst blivæ* ‚in Gottes Gnade bleiben', Hälsingelagen 1330–50). Die Entlehnung eines Wortes für ‚bleiben' ist verständlich, da das gemeinskandinavische *vera* ‚sein' nicht genau genug war, um die Kontinuität wiederzugeben, die Futurbedeutung des lateinischen *manere*. Im fünfzehnten Jahrhundert kam es aber häufig vor, *bliva* in Opposition zu *vera* zu verwenden, um nur die Zukunft mit der Bedeutung ‚werden' zu bezeichnen. In dieser letzten Bedeutung stand es in offensichtlicher Konkurrenz zu *verða* ‚werden'. Von dort war es nur ein kleiner Schritt, es als Hilfsverb mit dem Partizip Perfekt zu verwenden (wie im Deutschen *werden*, Engl. *be*), z.B. ADä *bliwæ slafnæ* ‚sind getötet', aber in demselben Text *wordhæ slafnæ* (*Rydaarbogen* I, um 1400). In der Zeit der Bibelübersetzungen im sechzehnten Jahrhundert war *bliva* schon fest etabliert in der Bedeutung ‚werden' und verbreitete sich über Dänemark nach Südschweden und Norwegen, bis es *verða* südlich einer Linie, die etwa von Vest-Agder nach Gotland läuft (siehe Karten 16 und 17 in Markey 1969), völlig eliminierte. Nördlich dieser Linie verlagerte es auch den Präsensstamm von *verða* in den meisten Dialekten, aber das Präteritum überlebte als *vart* ‚wurde' mit einer Verhärtung des auslautenden *-ð* zu *-t*. Dadurch entstand ein suppletives Paradigma *bliva: vart* in vielen Dialekten (noch im NN und in einigen schwedischen Dialekten). So tauchen folgende Fragen auf: (1) In welchem Ausmaß war die Bedeutung ‚werden' (mit oder ohne

Partizipien) in der Ausgangssprache vorhanden (wie Markey behauptet und sich dabei auf Björkman und Hellquist bezieht) und in welchem Ausmaß war es eine skandinavische Entwicklung (Falk und Torp 1910–11). Hier besteht noch Unsicherheit. (2) Es gibt zahlreiche Gründe für die schnelle Ausbreitung seiner Bedeutung in einem Gebiet, das von *verða* beherrscht war. Die nachteilige Homonymie mit *vera* (als das *ð* nach dem *r* verlorengegangen war) war sicherlich ein Faktor, wie Markey gezeigt hat. In Island drang *bliva* in die Schriftsprache in der Bedeutung ‚bleiben' hinein (Westergård–Nielsen 1946: 33–34), aber *verða* blieb erhalten ohne semantische oder phonetische Änderung. Im Färöischen ist *bliva* häufig in der gesprochenen Sprache, aber es werden großangelegte Versuche unternommen, um *verða* wieder einzuführen und das trotz der Homonymie mit *vera*.

11.5.5.

Man kann den Einfluß des Niederdeutschen auf die skandinavischen Sprachen in seiner ganzen Breite untersuchen, wenn man Hellquist (1929–1932) liest, der auf beinahe 150 Seiten die Bereiche aufzählt, die davon betroffen waren: Personennamen, Titel, Fluch- und Schimpfwörter, Geräte und Ausrüstung, Waffen, Musikinstrumente, Gewichte und Längenmaß, Handel, Höflichkeit und gepflegtes Verhalten, Bergbau, Tiere, Nahrung, Wetter, Krankheiten, Gesetz und Administration, Bildungswesen usw. Viele dieser Tausende von Wörtern waren übergangsweise im Niederdeutschen enthalten, aber ihre Form und der Zeitpunkt, an dem sie aufgenommen wurden, führen zu der Schlußfolgerung, daß sie aus dem Niederdeutschen stammen müssen. In vielen Fällen wurden sie mehr als einmal entlehnt, in verschiedenen mittelniederdeutschen Formen, z.B. *gikt* vs. ADä und Nw, Schw dialektal *ikt* ‚Rheumatismus', *skole* vs. NN *skule* ‚Schule'. Noch niemand hat versucht, den feineren Einfluß des Mittelniederdeutschen auf die Bedeutungen des vorhandenen skandinavischen Wortschatzes zu erhellen, z.B. *draga* ‚ziehen' erhielt wahrscheinlich die Bedeutungen ‚gehen, weggehen' und ‚tragen' aus dem mittelniederdeutschen *dragen* (Westergård–Nielsen 1946: 53; Fritzner I. 255). Es gibt auch eine große Anzahl von Zusammensetzungen und Ableitungen, die unabhängig hätten gebildet werden können, deren Herkunft möglicherweise im Deutschen zu suchen ist.

Die Frage ist gestellt worden, welche der beiden Sprachen, das Dänische oder das Schwedische, stärker durch das Mittelniederdeutsche beeinflußt worden ist. Die allgemeine Meinung ist, da das Dänische geographisch an Deutschland grenzt, es dadurch auch den stärksten Einfluß hat verkraften müssen. Bisher hat keiner dieses Problem ernsthaft untersucht, aber die Tatsache, daß die Kaufleute der Hanse übers Meer reisten und daß Visby auf Gotland eine der bedeutenden Städte im Norden war, läßt die Annahme zu, daß es in dieser Hinsicht keine großen Unterschiede zwischen Dänisch und Schwedisch (oder sogar Norwegisch) gibt. Im Wortschatz gibt es wohl Unterschiede in beiden Richtungen: Schw hat das mittelniederdeutsche *fönster* entlehnt, Dänisch behielt *vindue* ‚Fenster' bei; Schwedisch entlehnte MND *ontberen* als *umbära*, das Dänische führte es in eine einheimische Form (fehlerhaft) als *undvære* weiter, welches das Schwedische später als *undvara* aufnahm. Andererseits entlehnte das Dänische das Wort *hōgmōd* ‚Stolz' lautgerecht als *hogmodh* > *howmodh* (heute *hovmod*), während das Schwedische es in eine einheimische Form als *högmod* umgestaltet hat. Das Dänische übernahm das mittelniederdeutsche *merschūm* ‚Meerschaum' als *merskum*, aber das Schwedische übersetzte es als *sjöskum*. Das Dänische entlehnte das mittelniederdeutsche *schadenfroh* als *skadefro*, das Schwedische als *skadeglad*. Beide Sprachen übersetzten das lateinische *conscientia* ‚Gewissen' mit einem einheimischen Wort *samwit* (wie im Mittelhochdeutschen *samwizze,* Als *samvizka* ‚Gewissen'), das Schwedische als *samvete*, aber das Dänische neigte zugunsten von *samvittighed* aus dem Mittelniederdeutschen *samwitticheit*, wobei die alte Form aufgegeben wurde. Solche Unterschiede, die anfangs oft gering oder vielleicht nicht vorhanden waren, sind durch spätere Entwicklungen vergrößert worden, entweder durch nationalistischen Purismus oder durch einen erneuten deutschen (besonders hochdeutschen) Einfluß.

11.5.6.

Das Ausmaß, in dem das Dänische und Schwedische lexikalisch in der Zeit der Reformation beeinflußt worden sind, als der hochdeutsche Einfluß den niederdeutschen ersetzte, kann in den Bibelübersetzungen, die im Isländischen, Dänischen und Schwedischen erschienen sind, untersucht werden (siehe Texte 11.7 d–f). In der Geschichte der Schöpfung (Genesis I: 1–10) verwendete die dänische Übersetzung

sechs niederdeutsche Lehnwörter: *Begyndelse* ‚Beginn', *sueue* ‚schweben', *bleff* ‚wurde', *befestning* ‚Himmel', *ske* ‚geschehen', *forsamle sig* ‚sich versammeln'. Die schwedische Version verwendete nur vier davon, aber die übrigen zwei waren die genauen Entsprechungen von Luthers hochdeutschen *wardt* ‚wurde', *fäste* ‚Veste'. In der isländischen Version wurde nur ein niederdeutsches Wort (*ske*) verwendet; die restlichen Wörter waren einheimisch (*upphaf, fæðast, vard, festing, samansafnast*). In den Versionen vor der Reformation (die in freier Übersetzung aus der Vulgata stammen) war kein einziges davon zu finden: ANw–Is (*Stjórn*)/ASchw (Pentateuch) *upphaf/ophow, flytiaz/fara, varð, festingarhiminn/fæstilse, verða, samniz saman/koma saman*. In der folgenden Tabelle (Abb. 13) werden die gleichen Verhältnisse für die zehn Gebote analysiert (Exodus 20: 3–17). Dazu wird eine altdänische Version (um 1470) hinzugefügt, die eine relativ späte Form der Sprache aufweist. Die Wörter werden mit der Vulgata und den deutschen Quellen verglichen (Luther); (deutsche Lehnwörter sind kursiv gedruckt).

Es ist aus dem Vergleich mit der ersten Übersetzung offensichtlich, daß die Lehnwörter nicht unbedingt ‚notwendig' waren. Die altskandinavischen Sprachen hatten genügend Ausdrucksmittel, um die Bibel adäquat zu übersetzen. Die isländische Übersetzung setzte ihre Tradition fort, obwohl sie unter dänischem Einfluß drei von fünfzehn Wörtern aufnahm (heute wird nur *falskur* noch verwendet). Vor 1500 wurden nur wenige Wörter ins Altschwedische (*liknilse, herra, fals*) und ins Altdänische (*herre, søge, fafængeligen, porth, falsk* usw.) aufgenommen, aber in den neuen Reformationsübersetzungen akzeptierte das Altdänische alle fünfzehn und das Altschwedische alle Lehnwörter bis auf eines. Sie sind noch Teil des Wortschatzes dieser Sprachen, obwohl einige davon (Schw *beläte, nästa*; Dä *hjemsøge, forfængelig, næste*) einen besonders archaischen biblischen Hauch tragen, der wahrscheinlich durch lateinische oder deutsche Vorbilder hervorgerufen wurde, aber in ihrer Gesamtheit sind die Beispiele typisch für die vollzogene Umwandlung in die skandinavische Ausdrucksweise. Ein genauer Wort-für-Wort-Vergleich ist außerordentlich reizvoll.

11.5.7.

Während der niederdeutsche Einfluß in erster Linie im täglichen Sprachgebrauch, vor allem in den Städten, hervortrat, behielt das La-

tein seinen Einfluß über die Sprachen. Eines der Merkmale, das jemanden zum Gelehrten machte, war, daß er Latein gelernt hatte, nicht nur um es zu lesen, sondern auch um es zu sprechen. Der treue Geschichtsschreiber von Gustav Vasa, Peder Swart (offiziell Petrus Niger, gestorben 1562), beschreibt einen Vorfall auf der berühmten Versammlung in Västerås im Jahre 1527, die so etwas wie den Zusammenstoß zwischen dem sterbenden Mittelalter und der modernen Zeit darstellt. Auf dieser Versammlung (*Herredag*) gelang es dem König Gustavus, die kirchlichen Würdenträger auf die Knie zu zwingen und Schweden von einem katholischen in ein lutherisches Land unter seiner persönlichen Herrschaft umzuwandeln. Dr. Peder Galle leistete ihm Widerstand, aber Meister Oluff (Petersson, alias Petri) unterstütze ihn (siehe Abb. 13 auf Seite 409).

Doctor Peder Galle och M: Oluff stege vp och nappades welleliga. Men ther osamde them mest om att Doctor Peder wille haffuadt förhender på latin, men Mester Oluff wille haffuadt före på Suensko, att alle then menige man skulle förstå huad the sade rett eller orett. The hölle en lång stund, att huad then ene sporde på th*et* ena målat, suarade then andre på ett annadt måell, till thes menige man begijnte ropa och badh them tala Suensko. (Swart 1912, p. 118)

‚Doktor Peder Galle und Meister Oluff standen auf und diskutierten heftig. Aber worüber sie am meisten stritten, war, daß Doktor Peder auf Latein vortragen wollte, aber Meister Oluff auf Schwedisch, so daß es jedermann verstehen könne, ob sie recht oder unrecht hätten. Sie debattierten darüber eine lange Zeit; der eine fragte in der einen Sprache und der andere antwortete in der anderen, bis die Zuhörer zu schreien begannen und sie baten, Schwedisch zu sprechen.‘

Wie wir sehen werden, bedeutete die Reformation nicht das Ende des Lateins. Sogar Luther schwankte zwischen Deutsch und Latein bei Tischgesprächen. Es wird auch berichtet, daß der berühmte Kanzler von Schweden im siebzehnten Jahrhundert, Axel Oxenstierna, eine bunte Mischung von Latein und Schwedisch sprach.

11.5.8.

Trotz des hohen Prozentsatzes an Lehnwörtern blieb der einheimische Wortschatz der Kern der Sprache. Das tägliche Leben ging weiter, und die Dialekte entwickelten neue Aspekte des einheimischen Wortschatzes, auf die wir hier nicht näher eingehen können. Untersuchungen der Entwicklung sind unternommen worden, z.B. die von Zetterholm

Abb. 13 Biblische Lehnwörter

	Vor der Reformation			Nach der Reformation			
	ANw–Is (1250)	ASchw (1350)	ADä (1470)	Dt (Luther)	Is (1584)	Schw (1541)	Dä (1550)
	skurgod	skyrdh	utskoren thing	Bildnis	*bijlæte*	*beläte*	*billede*
	liking	*liknilse*	æfterlig[n]ænde	Gleichnis	lijking	*lijknelse*	*lignels*
	drottinn	*herra*	*herre*	der Herr	Drottinn	*Herren*	*Herren*
	vitia	hæmpnis	*søge*	heimsuchen	vitia	*sökia*	*hiemsø*
a	miskunn	miskund	miskundh	Barmherzig-keit	myskunsemd	*barmhert-igheet*	miskun
	taka vit hegoma	wanwyrdha	tiltaghæ *fafæn-geligħæ*	misbrauchen	*vanbruka*	*misbruka*	*misbru forfe*
	saklauss	saklaus	vskadeligh	ungestraft	ohegndur	*ostraffat*	*wstraff*
	vinna	sysla	*arbeydhe*	arbeiten	erfida	*arbeta*	*arbeyd*
	vtlendr madr	gæster	vtlennyng	Fremdling	vtlendskur	*fremling*	*fremm*
	hlid	–	*porth*	Thor	borgarhlid	*stadz port*	*port*
	vegsama	hedhra	hedre	ehren	heidra	*ära*	*ære*
	giora hordoma	gøra hor	driffwe hoor	ehebrechen	drygia hordom	göra hoor	*bedriff*
	naungi	granne	*næste,* naboo	Nächsten	naungi	*nästa*	*neste*
-	liugvitni	*fals* witne	*falsk* witnæ	falsch Zeugnis	*falskan* vit-nisburd	*falskt* witnes-byrd	*falskt* byrd
e-	girnazt	hawa giri	gyrnæs, æfter-stundæ, attra	gelüsten	girnast	hafwa *lusta, begära*	*begere*

(1937) über die Haustierbezeichnungen bis zu der ausführlichen Analyse von Bandle (1967) über die westskandinavischen Bezeichnungen in diesem Bereich. H. Jonssons Arbeit (1966) über die Bezeichnungen für Wassermengen, die Untersuchungen von Fries (1964) über Zauntritte und die Eintragung lexikalischer Isoglossen auf Karten, die N. Lindqvist (1947) für Südwestschweden vorgenommen hat, sind Beispiele für Untersuchungen, die ein deutlicheres Bild von den Kulturgebieten in Skandinavien ergeben. Lindqvist wies nach, daß viele Wörter sich im südlichen Schweden verbreitet hatten und dann an einer Isoglosse, die Schweden in zwei Hälften entlang einer Diagonale von Nordwest nach Südost teilt, an irgendeinen Punkt auf der anderen Seite der Grenzen des dänischen Königreiches gestoppt hatten.

11.5.9.

Die Gewohnheiten der Namensgebung wurden nicht grundlegend geändert (9.5.6., 10.6.13.). Die fremden Namen, die von dem international gesinnten Adel und dem Klerus aufgenommen wurden, nahmen zu und wurden nach und nach auch von der Bevölkerung akzeptiert. Ein Name wie *Magnus,* ursprünglich ein attributives Adjektiv des Frankenkönigs Karl, Carolus Magnus, oder Charlemagne, wurde sowohl von der norwegischen als auch von der schwedischen Königsfamilie aufgenommen und erfreute sich großer Beliebtheit. Aber ein Großteil der Bevölkerung behielt heidnische oder frühchristliche Namen wie *Erik, Olaf, Inge* und *Sven, Asgaut* und *Bothild,* die nach Modéers Worten ‚in allen skandinavischen Ländern gut bekannt gewesen sind und eine Verbindung zwischen Skandinaviern von weit auseinanderliegenden Gebieten bilden, die aber andernorts fremdartig erscheinen‘ (1964: 67).

11.6 Die Entstehung der Standardsprachen

Der Übergang von lokaler oder individueller Schrifttradition zu einer offiziellen, öffentlichen und nationalen Standardsprache geschah nicht schlagartig. Wenn wir zurückblicken, war das sechzehnte Jahrhundert entscheidend für diese Entwicklung wegen der folgeschweren Veränderungen, die die politischen und technischen Neuerungen der vorangegangenen Periode hervorriefen. Die Drucktechnik ermöglichte eine Vergrößerung des Leserpublikums, und die Reformation gab dazu so-

wohl die religiöse als auch die weltliche Bestätigung. Eine zentralisierte Regierung verlangte einen einheitlichen und stabilen Kode für die Kommunikation, und durch das gedruckte Wort erhielten viele Untertanen erste Gelegenheit an den Angelegenheiten ihres Landes teilzunehmen. Während die gesprochenen Dialekte noch weiter zersplittert wurden, weil sie isolierter waren und sich als geschlossene Einheiten entwickelten, begann eine Gegenströmung spürbar zu werden, die der Neigung zur Zersplitterung entgegenwirkte. Sprachliche Vorbilder wurden instauriert, die ihre Gültigkeit überall dort hatten, wo die Zentralregierung ihre Autorität fühlbar machen konnte.

11.6.1.

Die Bildung der sprachlichen Vorbilder aus der verwirrenden Vielfalt der mittelalterlichen Traditionen geschah in enger Anlehnung an die königliche Macht, wie die königlichen Kanzleien als die bescheidenen Vertreter der Bürokratie jener Zeit sie ausübten. Aber mit der Reformation übernahm der Staat auch die Funktionen der Kirche, die in erster Linie für die neuen Übersetzungen der Bibel verantwortlich war und zum Richter wurde, nicht nur in Sachen von Glaube und Moral, sondern auch in der Sprache. Wenig Leute konnten lesen, aber ihre Zahl nahm zu, und die Formen des Ewigen Buches und anderer abgeleiteten Schriften hatten mit Sicherheit einen großen Einfluß auf alle, die lesen und schreiben konnten. Wenn wir hier besonders die Bibelübersetzungen gegenüber anderer Literatur der Zeit hervorheben, ist es, weil die Sprache der Bibelübersetzungen eine größere Würde und Stabilität besaß als irgendeine geschriebene Sprache.

Erasmus hatte den griechischen Text im Jahre 1516 zugänglich gemacht, und Luther folgte mit seiner ersten Übersetzung ins Hochdeutsche im Jahre 1522. Die protestantische Doktrin lehnte die biblischen Paraphrasen ab, die im Mittelalter obligatorisch gewesen waren. Sie verlangte, daß die Bibel in ihrer genauen Version bekannt gemacht werden sollte, so daß jedermann die Texte der Evangelisten und der Apostel, durch die Gott gesprochen hatte, lesen könnte.

11.6.2.

Die enge Verbindung der nordischen Länder zu Norddeutschland machte es unvermeidlich, daß die skandinavischen Länder dem Bei-

spiel der Reformer folgten. Innerhalb der ersten Generation der Reformation entstanden drei offizielle Übersetzungen der Bibel. Dadurch wurde das Weiterleben von drei skandinavischen Sprachen, Dänisch, Schwedisch und Isländisch gesichert. Wir werden die Entwicklung in jedem einzelnen Land erläutern: Dänemark, Schweden, Norwegen, die norwegischen Kolonien und Island – in dieser Reihenfolge.

(1) *Dänemark.* Die Ausbreitung der Reformation in Dänemark lief zeitlich parallel zu dem ersten mißlungenen Versuch, das Neue Testament in skandinavischer Sprache zu veröffentlichen, dem sogenannten ‚König Christiern des Zweiten Testament', das im Jahre 1524 in Leipzig erschien. Seine Fehler spornten den Meister der dänischen Übersetzung, Christiern Pedersen, an, eine im Jahre 1529 bessere Fassung vorzulegen. Pedersen (um 1480–1554) leistete der dänischen Sprache viele große Dienste, darunter ein lateinisch–dänisches Wörterbuch (1510) und eine Übersetzung von Saxos *‚Geschichte von Dänemark'* (um 1520). Der Entwurf seiner Bibelübersetzung wurde von der königlichen Kommission verwendet. König Christiern III. erteilte ihr den Auftrag, die offizielle dänische Bibel herzustellen. Die Kommission erhielt die Anweisung, sich so eng wie möglich an Luthers Übersetzung zu halten. Die Anweisung nahm sie cum grano salis an. Nach zahlreichen Überarbeitungen und Revisionen erschien die Bibel von Christiern III. im Jahre 1550 (siehe Texte 11.7 d, g).

Obwohl noch Unzulänglichkeiten geblieben waren (wie Molde 1949 gezeigt hat), können wir Skautrups (2. 210) Auffassung teilen, daß es sich ‚im allgemeinen um einen homogenes sprachliches Dokument' handelt. Christiern Pedersen ist der ‚Gründer der dänischen schriftsprachlichen Norm' genannt worden. In allen seinen Schriften nach 1529 ist die feste Absicht zu erkennen, die bunte Verschiedenheit mittelalterlicher Schrifttraditionen durch ein geordnetes System zu ersetzen. Er trug mit der Gründung einer eigenen Druckerei in Malmö im Jahre 1532 zur Bildung einer Schrifttradition bei. Seine Norm war in keiner Weise das Abbild irgendeines gesprochenen Dialekts, am wenigsten des Dialekts von Sjælland. Sie war eine Fortsetzung und Regulierung der Schrifttradition von Kopenhagen. In seiner bewußt etymologischen Norm erhielten die Wörter eine konsistente, traditionelle Form. Viele hatten versucht, die verlängerten Vokale nach der großen Vokalverschiebung als Geminate darzustellen. Dieses Verfahren wurde aufgegeben, mit der Ausnahme von Einzelsilbern, bei denen es

nützlich sein konnte, um Bedeutungen zu unterscheiden (*ved* ‚bei' vs. *veed* ‚(ich) weiß') oder Vokalqualitäten, besonders für *aa,* das jetzt den Laut [ɔ] hatte und von dem verlängerten *a* (*raad* ‚Rat' vs. *rad* ‚Reihe') unterschieden werden mußte. Zahlreiche Konsonanten, die der Einbildungskraft der mittelalterlichen Schreiber entsprungen waren, wurden auf ein funktionales Minimum reduziert (*ffaa* ‚bekommen' > *faa; szyndtt* ‚Sinn' > *sind*). Die Geminierung blieb erhalten, um die vorangehenden Vokale als kurz zu markieren (*fødder* ‚Füße'; *dømme* ‚urteilen', vgl. GSk. *føtr, døma*). Das ältere *þ* (*th*) und *ð* (*dh*) wurden von *t/th/d/dh* auf anlautendes *t* reduziert, ausgenommen *d* in Pronomina und Adverbien (*thre* ‚drei' > *tre; thu* ‚du' > *du*), während das postvokalische [ð] als *d* geschrieben wurde (*blodh* ‚Blut' > *blod*). Die gemeinskandinavischen *p t k,* die heute alle Grade von stimmhaften Verschlußlauten, Frikativen, Semivokalen bis Null (Ø) darstellen, wurden als *b d g* (*gripe/gribe/griffue* ‚greifen' > *gribe; feth/fedh* ‚dick' > *fed; taghe/tage* ‚nehmen' > *tage*) geschrieben. Schwieriger zu regulieren und noch etwas inkonsistent waren die historischen Frikativen *ð g*, die heute gewöhnlich vokalisiert oder stumm erscheinen, wie aus den verschiedenen graphischen Wiedergaben für das postvokalische *g* zu ersehen ist: *gaffn* ‚Vorteil', *dag* ‚Tag', *skow* ‚Wald', *eye* ‚besitzen', *regn* ‚Regen', *pløye* ‚pflügen', *løgn* ‚Lüge', *ful* ‚Vogel'. Altdänisches *ð* ist *d* in *føde* ‚Nahrung', *j* in *møje* ‚Anstrengung', Null (Ø) in *bie* ‚warten', während *g* zu *g* in *drage* ‚ziehen' und zu *v* in *lave* ‚tun, machen', wurde. Die historischen *ll/ld* und *nn/nd* wurden verwechselt, jedoch mit einer starken Tendenz, sie als *ld* und *nd* zu schreiben (*mand* ‚Mann', *hende* ‚ihr', *ilde* ‚schlecht', Wörter, die historisch alle ohne *d* sind). Die Vokalqualitäten wurden deutlicher angegeben: *y* wurde vom *i* unterschieden, langes *e* vom *æ* (für die kurzen Laute wurde *e* für beide verwendet), langes *o* vom *aa* (für die kurzen Laute *o* für beide verwendet), unbetontes [ə] *e* für älteres *æ*.

Diese neue schriftsprachliche Norm wurde die Grundlage einer nicht ortsgebundenen Norm, die zur dänischen Standardsprache führen sollte. Sogar in den höchsten Kreisen waren die gesprochenen Normen jener Zeit örtlich bedingt und es erhielten sich viele Formen, die später als vulgär gebrandmarkt wurden. Ein lustiger Beweis dafür findet sich in den Briefen der Königin Elisabeth an ihren Ehemann aus den Jahren 1523–24. Sie hatte Dänisch nur vom Hören gelernt und schrieb nach ihre französischen Erfahrung (*soyre* ‚antworten' für *sware*). Unter den

Aussprachevarianten, die keine Königin heute verwenden würde, waren palatalisiertes *l* und *n* (*ayl* statt *al* ‚alle', *hugn* statt *hund* ‚Hund'), diphthongiertes langes *e* (*myene* statt *mene* ‚bedeuten, meinen', vokalisiertes *p* (> *b* > *w*), wie in *taue* statt *tabe* ‚verlieren' (Skautrup 2. 192).

Da die sozialen Klassen zwangsläufig Normen für die Verwendung innerhalb des nationalen Bereichs entwickelten, geschah das durch den Klerus, die Beamten und Kaufleute, kurz gesagt, durch die Mittelklasse, die aufgrund ihrer beruflichen Verpflichtungen alle Landesteile besuchen mußte und deren Würde eine formale Sprache verlangte, die der geschriebenen Sprache in erkennbarer Weise ähnlich war. Der erste dänische normative Grammatiker, Jacob Madsen Århus, schrieb 1589, daß vorwärts strebende Redner ‚von Politikern und gelehrten Männern, die lange Zeit öffentliche Berufe innegehabt haben, Predigern, die lange Erfahrung haben und von sensiblen und ehrlichen Frauen' lernen (in fast Ciceronischen Begriffen) sollten. Die gesprochene Norm war eine Norm, die die graphisch begründete Aussprache dort akzeptierte, wo die Schrift es verlangte, z. B. *-b-* in Wörtern wie *skabe* ‚schaffen' statt der Vokalisierungen in den Dialekten, aber in anderen Fällen die phonetische Grundlage der lokalen Dialekte aufnahm, unter denen die Kopenhagener Norm das größte Ansehen genoß.

(2) *Schweden*. In der frühen altschwedischen Periode unterschied sich die schwedische Norm kaum von der dänischen. Aber die zahlreichen Neuerungen in dänischer Aussprache und Grammatik ließen das Schwedische auf der Strecke bleiben, so daß nach 1500 eine phonetisch realistische Norm einen bedeutenden Unterschied aufgewiesen hätte. Nach ihrer politischen Abtrennung waren die Schweden nicht gewillt, dänische Merkmale in ihrer Schrift zu akzeptieren und betonten ihre Eigenständigkeit. So konnten noch im Jahre 1506 die schwedischen Staatsräte den Dänen ganz untertänig schreiben, daß sie alle ‚der gleichen Sprache' angehörten, aber im Jahre 1554, nach dem Bruch, konnte der schwedische Schriftsteller Johannes Magnus seinem Landsmann, dem Bischof Hemming Gadh eine gegen die Dänen beleidigende Anklage zustellen, die auch die Sprache umfaßte: ‚Außerdem, sie bemühen sich nicht wie andere Menschen zu sprechen, sondern pressen die Wörter nach außen, als ob sie husten möchten und scheinen fast vorzuhaben, die Wörter in ihrem Hals zu winden, bevor sie nach außen drängen... Die deutsche Sprache sprechen sie gerne, obwohl sie sie nicht sehr gut kennen, aber sie verachten die Sprache der Goten und

der Schweden...'. Unabhängig davon, ob Gadh das im Jahre 1510 sagte oder nicht, spiegelt dieser Abschnitt eine wachsende Kluft zwischen Dänen und Schweden wider und die Entschlossenheit der Schweden, eine Rolle als sprachlich Untergeordnete nicht zu akzeptieren.

Gadh könnte dies wohl gesagt haben, wie wir aus seinem kernigen Stil und den mehr als einhundert erhaltenen Briefen zwischen 1498 und 1520 kennen. An ihnen kann man die informelle (und formelle) Sprache seiner Zeit wie Seth Gustavsson (1950) es getan hat, untersuchen. Sie enthält vieles aus dem täglichen Leben, darunter auch ein Repertoire von Eiden, die man bei einem Bischof nicht zu finden erwartet, bis man entdeckt, daß er auch eine weltliche Persönlichkeit war, bedeutend in der Diplomatie und Politik. In ihrer unzureichenden Folgerichtigkeit ist seine Orthographie mittelalterlich, aber in den grammatischen und lexikalischen Formen modern. In den Hauptzügen stimmt sie mit der Vadstenatradition aus Östergötland überein, wo er wahrscheinlich seine Ausbildung erhielt. Er vertritt keinen Purismus in bezug auf lateinische oder niederdeutsche Lehnwörter, obwohl er beide Sprachen beherrschte.

Die erste schwedische Übersetzung des Neuen Testaments (1526) lehnte sich eng an die dänische von 1524 an, und es war, wie bei dieser, eine umfassende Überarbeitung der Texte nötig, bevor sie in die offizielle Bibel übernommen werden konnten, die als die Bibel von Gustav Vasa aus dem Jahre 1541 bekannt geworden ist. N. Lindqvist (1918, 1928) hat die Auffassung vertreten, daß die Übersetzer mittelalterliche Vadstena Übersetzungen und andere einheimische Überlieferungen verwendet haben, um eine ‚archaische Version' der Bibel herzustellen. Mit einem gewissen Recht bezweifeln Neuman (1936) und Sjögren (1949), daß diese Schlußfolgerung richtig sei. Sie haben gezeigt, daß die Version Luthers das wichtigste Vorbild war, weil sie in verständlicher Weise heimische Entsprechungen für die einfachen biblischen Begriffe benutzte, wie es Erasmus in Griechisch und Latein gezeigt hatte. Das Vorwort des Neuen Testaments von 1526 betonte, und das der Bibel von 1541 wiederholte es, daß der Text ‚den armen einfachen Christen hier in diesem Königreich' zugänglich gemacht werden sollte, die das Original nicht lesen konnten. Die Übersetzer sahen sich großen Problemen ausgesetzt, weil es ‚in der schwedischen Sprache nicht immer möglich war, solche Wörter zu finden, die den griechischen und lateinischen Wörtern entsprachen'. Wie in Dänemark entwickelten sie

eine recht beständige Norm, die sich in vielen Punkten bewußt von der dänischen Norm unterschied, z. B. in der Verwendung von *åͤ o̊ͤ å* (später *ä ö å*) für Laute, die im Dänischen gewöhnlich als *æ ø aa* geschrieben wurden. Sjögren (1949: 146) charakterisiert die Sprache der Bibel als ‚konservativ und traditionell', aber nicht archaisch. Das Neue Testament von 1526 hatte viele Merkmale der zeitgenössisch gesprochenen Sprache, darunter dänische und niederdeutsche Lehnwörter, die als lokal und unwürdig empfunden wurden und die deshalb in der endgültigen Version nicht mehr auftauchten.

Die traditionelle Natur der neuen schwedischen Norm kam in der Beibehaltung morphologischer Suffixe zum Ausdruck, die in der gesprochenen Sprache der Uppland-Region, in der die Übersetzungen gemacht wurden, im allgemeinen stumm waren. Die wichtigsten Übersetzer kamen aus dieser Region, aber sie schrieben *-en* im F. Sg., wo die Dialekte *-a* hatten (*iordhen* ‚die Erde'), *-et* im N. Sg., wo die Dialekte *-e* hatten (*diwpet* ‚die Tiefe'), *-a* im Infinitiv, wo die frühere Kanzleitradition unter dänischem Einfluß *-e* hatte (*stigha* ‚steigen'), *-r* im Plural und im Präsens, wo Altschwedisch und die gemeinskandinavischen Dialekte keins hatten (*daghar* ‚Tage', *talar* ‚spricht'), *-or* im F. Pl., wo *-er* gesprochen wurde (*stiernor* ‚Sterne'), *-d(h)* das meistens stumm war (*skapadhe* ‚schuf', *blodh* ‚Blut'). Einige dieser Merkmale blieben in der Tat in den Dialekten von Götaland und in Südschweden erhalten, aber sie waren nicht direkt davon abgeleitet. Sie spiegeln eher den Versuch wider, die Orthographie so grammatisch explizit wie möglich zu machen. Das wurde auf Geschlechts- und Kasusformen übertragen, die in der gesprochenen Sprache von Stockholm verlorengegangen waren, aber traditionell geschrieben und in den Nachbardialekten verwendet wurden (Sjögren 1949: 110–144), insbesondere z. B. der Dat. und der Akk. (*på iordenne* ‚auf der Erde' Dat.; *på iordena* Akk., *iorden* Nom.; *i sigh sielffuo* ‚in sich selbst' N. Sg.; *aff Egyptj lande* ‚aus Ägypten'; *i himlenom* ‚im Himmel'; *effter sijna artt* ‚nach seiner Art'), oder der redundante Genitiv (*tråldomsens* ‚der Sklaverei', *tins stadz* ‚deiner Stadt'). Die eigentliche Orthographie erforderte eine weniger arbiträre Form als im Dänischen: Graphien wie *th dh gh ffu* (*w ff*) für *t d g v* blieben erhalten und wurden ziemlich folgerichtig verwendet (*thet* ‚das', *sadhe* ‚sagte', *morghon* ‚Morgen', *eghit* ‚Eigenes', *haffua* ‚haben', *watnet* ‚das Wasser'). Die Arbeit erfolgte unter der persönlichen Aufsicht des Erzbischofs von Uppsala, Laurentius

Petri, dessen Streben nach reinem Schwedisch ihn später dazu veranlaßte, in die Kirchenordnung (*Kyrkoordning*) von 1571 die Mahnung an Priester und Lehrer aufzunehmen, Fremdwörter zu vermeiden und ihre Schüler ‚gute, alte schwedische Wörter' zu lehren. Nach Lindqvist (1928: 258) war er ‚der erste bewußte und folgerichtige Sprachreformer' (*språksträvare*) (siehe Text 11.7e).

Wie in Dänemark entsprach die Norm nicht einer x-beliebigen gesprochenen Sprache, sondern war für alle eine Art idealisierte Form. Dies hat Hesselman (1901) nachgewiesen, als er zeigte, daß die schwedischen Regeln der Vokalverlängerung in kurzen Silben mit denen von keinem lokalen Dialekt übereinstimmten und einen Kompromiß zwischen den im Konflikt stehenden Regeln der Uppland-Region (11.4; siehe aber Modéer 1957, der einige neue Gesichtspunkte bringt) darstellten. Das Standardschwedische erhielt verlängerte Vokale in Wörtern wie *leva* ‚leben' (GSk **liþa*), verlängerte Konsonanten in Wörtern wie *droppa* ‚Tropfen' (GSk *dropa*). Hesselman (1904) zeigte auch, daß bis weit ins sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert die schwedischen Grammatiker Regeln machten, die mehr auf ihre lokalen Dialekte als auf die Standardsprache, wie sie sich entwickelt hatte, zutrafen. ‚In einer Sprache dieser Art können wir nicht erwarten, daß die Lautgesetze in der Weise wirken wie in den Dialekten' (Hesselman 1901: 22). Die Regelmäßigkeit der Dialekte ist gewiß eine Illusion, aber man kann sich darüber einig sein, daß eine Standardsprache eine größere Auswahlmöglichkeit hat und anfangs größere Schwankungen aufweisen kann. Eine Untersuchung von Palmér (1917) über die Vokalqualitäten bestätigt die Schwankungen in der Schrift der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts: *geffua* : *giffua* ‚geben', *liffua* : *leffua* ‚leben', *wickor* : *weckor* ‚Wochen', *halla* : *hålla* ‚halten', *plegha* : *plägha* ‚aufpassen'. Die Entscheidungen der Bibelübersetzer von 1541 zugunsten der zweiten Variante in diesen Paaren verringerte die Variation beträchtlich und führte gelegentlich zur Stabilisierung dieser Formen. Aber die traditionell gewachsenen, komplizierten Kasusendungen waren eine Belastung, von der man sich bald löste.

In der Tat waren die Kasusendungen schon in der Kanzleisprache der schwedischen Regierung abgelegt worden. Diese Form von Schwedisch hatte dank der politischen Einheit eine enge Verbindung zum Dänischen. Aber die Sprecher änderten sich nicht deshalb, weil die Reformer den Wunsch hatten, archaisch zu sein. Ein charakteristisches

Dokument, das diesen ‚danoschwedischen Kanzleistil' aufweist, wie G. Holm ihn genannt hat, ist die *Oeconomia* des Adligen Per Brahe, die gegen 1580 geschrieben wurde (gedruckt 1677, hrsg. von Granlund und Holm 1971). In typischer Art ersetzt dieser Stil, in dem der größte Teil der Prosa des sechzehnten Jahrhunderts geschrieben wurde, die schwedischen Vokale *-a*/*-o*/*-u* durch *-e*: *haffue* (Schw *hava*) ‚haben', *anteknede* (Schw *antecknade*) ‚notierte'. Dänische Leniskonsonanten kommen auch vor, z. B. *mögen* (Schw *mycken*) ‚viel', *udi* (Schw *uti*) ‚draußen' und das Pronomen im F. ist *hun* (Schw *hon*) ‚sie'. Was diese Formen betrifft, gewannen die biblischen Formen gelegentlich die Oberhand, nicht jedoch im Falle der Kasusendungen der Substantive.
(3) *Norwegen*. Die norwegische Schrifttradition war die erste, die in Skandinavien etabliert wurde und die vor der Zeit der Union eine relativ feste Form entwickelt hatte (Hægstad 1902). Der Umzug der königlichen Kanzlei nach Oslo im Jahre 1299 (siehe 10.2.5.) brach die enge Verbindung mit den skandinavischen Inselsprachen von Island und den übrigen norwegischen Kolonien ab. Demgegenüber wurde Norwegisch nun ostskandinavischem Einfluß ausgesetzt. Die spärlichen Quellen des späten Mittelalters (siehe 11.2.2.) spiegeln den graduellen Verlust der politischen Unabhängigkeit wider, der zu einer teilweise schwedischen und dann ganz zu einer dänischen Beherrschung führte. Wir haben gesehen (11.1), wie die Krönung von Christiern I. zum König der vereinten Länder Dänemark und Norwegen im Jahre 1450 mit dem Ende der königlichen Kanzlei in Norwegen zusammenfiel. Eine Untersuchung der Urkunden von Hedemark zwischen 1315 und 1560 von S. Kolsrud (1914) zeigt, daß lokale Dokumente in diesem ostnorwegischen Gebiet bis 1420 in traditioneller altnorwegischer Sprache geschrieben wurden. Zwischen 1420 und 1480 weisen sie zahlreiche Veränderungen auf: Der Akkusativ (oder der Nominativ) ersetzt den Dativ; Formen ostskandinavischer Herkunft wie *jak* statt *ek* ‚ich' und *vī* statt *vēr* ‚wir' tauchen auf; die Unterscheidung zwischen Dual und Plural verschwindet und Monophthonge ersetzen häufig die alten Diphthonge. Der schwedische Einfluß ist offensichtlich, weicht aber nach 1450 dem dänischen. Um 1480 tauchen dänische Merkmale auf, darunter stimmhafte statt stimmloser Verschlußkonsonanten nach Vokalen (*p t k* > *b d g*), Verwechslung von M. und F., der Verlust des Dativs und die Festigung von *vi* und *oss* statt *vēr* und *okkr*. Trotz allem kamen bis 1560 doch einige norwegische Merkmale vor, darunter die

alten Diphthonge und die stimmlosen Verschlußlaute, bis danach die Dokumente durchweg dänisch wurden, von gelegentlichen Schreibfehlern abgesehen.

Der graduelle Zusammenbruch der Norm spiegelte natürlich in keiner Weise direkt die reale Entwicklung der gesprochenen Sprache wider, sondern nur das Verhalten von Regierungsbeamten. Wären eine einheimische Regierung und Kanzlei vorhanden gewesen, hätte die offizielle Sprache sich größtenteils in der gleichen Weise wie Dänisch und Schwedisch entwickelt, nämlich von einer flexionsreicheren zur flexionsärmeren Sprache der modernen Dialekte (Kolsrud 1921). Aber die Dezimierung des norwegischen Adels und seine Verschmelzung mit dem dänischen und schwedischen Adel, die zahlreichen innerskandinavischen Vereinigungen und Uneinigkeiten in jener Zeit, der Verlust der alten Kolonien und das Einheiraten von Mitgliedern der norwegischen Königsfamilie in die Königsfamilien der Nachbarländer entblößte Norwegen von Führungskräften. Als die dänischen Herrscher eine besser organisierte Verwaltung aufbauten, wurden dänische Beamte auf norwegische Stellen gesetzt, und die alte geschriebene norwegische Sprache wurde durch dänische Schreiber verwässert. Der wichtigste norwegische Hafen, Bergen, wurde ein wichtiger Sitz der Hanse, deren Verwaltungssprache Mittelniederdeutsch war. Diese Sprache war in Norwegen geläufig, sogar vor der skandinavischen Union und wurde nun in vielen norwegischen Dokumenten verwendet, z.B. bei Verhandlungen der Behörden mit der Hanse oder mit den dänischen Königen, von denen zahlreiche niederdeutsch waren. Der Einbruch mittelniederdeutscher Wörter erfolgte in der gleichen Art wie im Dänischen und Schwedischen der gleichen Zeit, wenn auch nicht mit der gleichen Intensität. Der Mord von Telemark, weit im Inland (siehe Text 11.7c), wurde durch einen Sprecher ausgelöst, dessen Halbwissen vom Niederdeutschen zu diesem Ereignis führte. Der schwedische Einfluß kam durch Verbindung zwischen den Königshäusern im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert zur Geltung; der Birgittine Orden von Vadstena, der sich auch nach Norwegen ausbreitete, und enge Kontakte mit den Provinzen, die später schwedisch werden sollten, die aber noch norwegisch waren (Jämtland, Herjedalen, Bohuslän), trugen ebenfalls zum verstärkten schwedischen Einfluß bei. Der schwedische Einfluß auf die Sprache der offiziellen Dokumente begann um 1360 und erreichte seinen Höhepunkt um 1450 (Indrebø NM 177–181): Es war

Mode *I vilin* statt des norwegischen *þer vilið* (oder *vilir*) ‚ihr wollt' zu schreiben. Andere Pronomina wie *jak/jek* und *vi* wurden durch dänischen Einfluß unterstützt und verbreiteten sich bis weit in die Dialekte hinein, besonders in das Ostnorwegische (Tylden 1944). Sonst war der Einfluß des Schwedischen gering und blieb auf einige wenige Formen wie *høg* ‚hoch', *høgd* ‚Höhe', *skyss* ‚Fahrt, Ritt' usw. beschränkt.

Der Übergang vom Norwegischen zum Dänischen wurde wesentlich deutlicher mit der Machtübernahme der Königin Margaret im Jahre 1387. Die dänische Tradition in der offiziellen Verwendung der Sprache war sehr neu, und die Formvarianten waren so vielfältig, daß sie zur Mischung von dänischen und norwegischen Merkmalen führte. In einem Brief, der im Jahre 1483 (DiN I. 935) in Trondheim ausgegeben wurde, bestätigte der König Hans gewisse Privilegien zugunsten der Bauern in Uppdal (jetzt Oppdal). Als Gegenleistung ‚the skulle gøre halff *tridhia* hamlæ i *arlighom leydangher*' (‚sie sollten zwei und einen halben Ruderer als jährlichen Beitrag ausrüsten'): Die kursiv gedruckten Wörter sind die einzigen in norwegischer Sprache, und sie wurden möglicherweise aus älteren Dokumenten abgeschrieben; *thrithi* erscheint auch in dänischen Dokumenten, *arlighom* wird dänisch durch den Wegfall der Endung *-om* (die noch im Schwedischen und in Schonen verwendet wurde), aber *leydangher* war *lething* im Dänischen jener Zeit. Das war offensichtlich die letzte Urkunde in Norwegisch. Um die gleiche Zeit gab der Staatsrat auch das Norwegische auf, und um 1500 waren die lokalen Behörden diesem Beispiel gefolgt. Das Erzbistum von Trondheim leistete Widerstand bis 1510 und die lokalen Richter bis 1525. Jeder Meilenstein bedeutete einen Schritt weiter in Richtung der ‚Dänisierung' der geschriebenen Sprache, die eine nicht ausgesprochene und offensichtlich unerkannte Folge der politischen Machtausübung innerhalb der Union durch dänische Verwalter war.

Die Ursachen für den Übergang zu einer ‚Dänisierung' der norwegischen Sprache sind Gegenstand heftiger Diskussionen unter den norwegischen Gelehrten unserer Zeit. Ihre Ansichten über die Vergangenheit weisen einen deutlichen Einfluß der Sprachkontroverse der Gegenwart auf. Seip und sein Schüler Grøtvedt (z.B. 1931) vermuteten, daß das Dänische seine Stellung in Norwegen deshalb gewann, weil es weiter entwickelt und einfacher als das Altnorwegische war. Es stand besser im Einklang mit der gesprochenen Sprache, besonders in Südostnorwegen, wo die Hauptstadt lag. Indrebø führte das aus-

schließlich auf die politischen und sozialen Verhältnisse zurück und wies auf die Tatsache hin, daß das Altnorwegische – wenn es überhaupt geschrieben wurde, im Einklang mit der Entwicklung der gesprochenen Sprache stand und nur die Unterstützung der Behörden benötigte, um gefördert zu werden (NM 208–209).

Er vertrat die Ansicht, daß das Mittelnorwegische eine konservative Einheitsform entwickelt hätte, wenn es aus politischen Gründen nicht abgelehnt worden wäre. Er vermutete eine Form ähnlich dem Schwedischen, mit Suffixen, die aus Tradition geschrieben wurden, nachdem sie in den meisten Dialekten verschwunden waren (best. F. *-en*, Part. Perf. *-t,* Präs. der starken Verben *-er*, schwaches Prät. *-ade*). Es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß Indrebøs Auffassung in diesem Falle die richtige ist, wie ein Vergleich mit dem Dänischen und Schwedischen zeigt.

Was auch immer die Ursache gewesen sein mag, Tatsache ist, daß das Mittelnorwegische im Zeitraum von zwei oder drei Generationen durch das Dänische als die einzige Schriftsprache ersetzt wurde. Es gab keinen Versuch, in der Zeit der Reformation eine norwegische Version der Bibel herzustellen, und es gab keine weltliche Literatur über das hinaus, was die Humanisten in dänischer Sprache zu schreiben begannen.

(4) *Die norwegischen Kolonien und Island.* Das Altnorwegische gab gegenüber dem Gaelischen auf der Insel Man im vierzehnten Jahrhundert, auf Caithness im fünfzehnten und auf den Hebriden im sechzehnten Jahrhundert nach. (Noch später hat das Gaelische teilweise gegenüber dem schottischen Englisch nachgegeben.) Es hielt sich länger auf den Shetland-Inseln und den Orkaden, die im Jahre 1468–1469 politisch übergeben wurden. Ihre Sprache war unter dem Namen *Norn* (aus dem AN *norrønn*) bekannt. Ihre Formen (wie sie auf Shetland registriert wurden) standen dem Südwestnorwegischen am nächsten: *-a* Infinitiv und schwaches F., *ll nn* > *dl dn* oder l_jl_j n_jn_j, *þat þar* > *da dar* ‚das dort', *hw* > *hv/kv*. Die letzte offizielle norwegische Urkunde ist aus dem Jahre 1509, aber die gesprochene Sprache lebte bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein. Wörter des täglichen Gebrauchs gingen in die neuen Sprachen ein, und natürlich sind die Ortsnamen eine reiche Quelle des mittelalterlichen Skandinavisch (Marwick 1929; Thorson 1939; Jakobsen 1897, 1928–32, 1936; Hægstad 1900). In Grönland ist die skandinavische Bevölkerung um 1500 ausgestorben. Sie hinterließ

einige Dutzende von Inschriften als Beweis für ihre Sprache (Bibliographie in Düwel 1968: 87). Die auf Grönland gesprochene Sprache weist eine enge Verwandtschaft zum Westnorwegischen und Altisländischen auf. Sie stimmt mit dem Färöischen darin überein, daß *t* für *þ* in den Pronomina (*tana* statt *þenna* ‚dieser') steht.

Die Färöinseln blieben skandinavischer Besitz und daher bis in die heutige Zeit skandinavisch sprechend. Die wenigen Dokumente aus der mittelalterlichen Zeit trugen im gewöhnlichen Altnorwegischen nur unwesentliche färöische Merkmale (Sørlie 1936). Im Jahre 1552 wurden der Bischofssitz und die Domschule zu Kirkjubøur geschlossen und die dänische Sprache eingeführt. Das Färöische entwickelte seine eigene charakteristische linguistische Form, die als ‚mittleres Norwegisch' (Indrebø NM 274) beschrieben worden ist. Aber heute weicht es wesentlich von dem Norwegischen in Südwestnorwegen ab, obgleich die meisten Einwanderer vermutlich aus diesem Landesteil (Hægstad VM 1917) kamen. Im Mittelalter gab es keine standardisierte färöische Schriftsprache.

Nur dem Isländischen als einzigem westskandinavischem Dialekt gelang es, seine schriftsprachliche Tradition durch die Jahrhunderte dänischer Herrschaft zu erhalten und sie in der Zeit der Reformation zu einer Standardsprache zu entwickeln. Man hat auf viele Faktoren hingewiesen, um das zu erklären: die Isolierung, die die unmittelbare Kontrolle der dänischen Herrscher erschwerte; die intensive Schrifttradition, durch die fast alle Isländer des Schreibens und des Lesens kundig geworden waren; die konservative und vereinheitlichte gesprochene Sprache. Das *Neue Testament* von Oddur Gottskálksson (der aus einer norwegischen Familie stammte und in Bergen studiert hatte) aus dem Jahre 1540 war der Beginn einer völlig neuen Entwicklung, die eine reiche Übersetzungsliteratur ins Land brachte, in erster Linie als Unterstützung für die Reformation. Das Isländische dieser Literatur trägt die Spuren des mächtigen niederdeutschen und dänischen Einflusses in der Orthographie, der Grammatik und dem Wortschatz. Aber der Rahmen blieb isländisch, und die nachfolgenden Generationen sollten noch einen großen Teil des Fremdeinflusses eliminieren. Man konnte die Fremdelemente herausfiltrieren, weil sie viel langsamer aufgenommen worden waren als im übrigen Skandinavien. Wie Westergård-Nielsen (1946: XLIII) gezeigt hat, kamen die meisten Lehnwörter im Mittelalter über Norwegen. Island war administrativ

und kirchlich ab 1260 bis weit in das sechzehnte Jahrhundert hinein mit Norwegen verbunden.

Der Widerstand gegen die Reformation wurde im Jahre 1550 mit Gewalt niedergeschlagen, aber die isländische Zähigkeit machte es den dänischen Reformern nicht leicht. Eine Druckerei, die der letzte katholische Bischof eingerichtet hatte, stellte eine Vielzahl von Schriften her. Ihre Arbeit gipfelte in der vollständigen Bibelausgabe von 1584, der sogenannten ‚Guðbrandsbiblía' nach dem Namen des Bischofs Guðbrandur Þorláksson, dem Übersetzer (Bandle 1956; Text 11.7f). Das Neue Testament von 1540 schöpfte teilweise aus der mittelalterlichen religiösen Terminologie (Helgason 1929: 196ff.), aber auch aus dem gelehrten altisländischen Stil mit der übertriebenen Verwendung des Partizips Präsens, den Interrogativen als Relativpronomina und dem Passiv auf *-st*. Aber in erster Linie waren diese Schriften ein Versuch, die deutschen und dänischen Originale möglichst genau wiederzugeben, d. h. wörtlich, während sie gleichzeitig das Bedürfnis der isländischen Leser berücksichtigten. Die Orthographie, mit Ausnahme von *þ*, war auf die Drucktypen beschränkt, die für das Dänische erhältlich waren (keine Akzente, *ø* statt *ö*, *d* statt *ð*). Sie unterlag starkem dänischen Einfluß, wie z. B. *-e* statt *-i* im Auslaut. Für alle, die an den späteren isländischen Purismus gewöhnt sind, ist es bestürzend, eine reiche Auswahl von Wörtern zu finden wie *friheit* ‚Freiheit', *kærligheit* ‚Liebe', *bitala* ‚bezahlen', *forakta* ‚verachten' und *konfirmera* ‚konfirmieren'. Es war auch charakteristisch, daß Wörter aus den kleineren Wortklassen wie Adverbien und Präpositionen entlehnt werden sollten, z. B. *likavel* ‚auf jeden Fall', *svoddan* ‚solcher', *tillika* ‚außerdem', *tráss* ‚trotz'. Wenn einige dieser Wörter in den isländischen Wörterbüchern von heute überhaupt vorhanden sind, so sind sie mit einem Warnzeichen versehen, das dem Leser sagt, daß ein guter Schriftsteller sie nicht verwenden würde. Aber natürlich sind viele Wörter, die in jener Zeit aufgenommen wurden, erhalten geblieben. Sie sind im Übernahmeprozeß völlig angepaßt worden z. B. *meðhjálpari* ‚Helfer' (beim Gottesdienst) aus dem Hochdeutschen *Mithelfer*; viele haben sich in der gesprochenen Sprache bis heute erhalten, z. B. *kokkur* ‚Koch'.

11.6.3.

Als Schlußfolgerung können wir sagen, daß die unterschiedlichen Manuskripttraditionen des Mittelalters von begrenztem Einfluß waren.

Sie konnten entweder aufgegeben oder in wesentlichen Zügen geändert werden, je nach den instabilen politischen und religiösen Verhältnissen der Zeit. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts begann die nordische Einheit unter dänischer Führung auch die entsprechenden Folgen in der Sprachentwicklung zu haben. Die Revolte und die wachsende Militärmacht in Schweden standen dieser Tendenz entgegen und bewirkten, daß das Schwedische wenigstens nicht durch das Dänische ersetzt werden konnte. Die Erfindung der Druckkunst und die Festigung der Reformation in Deutschland gaben den skandinavischen Ländern die technischen und politischen Mittel, um ihre eigenen Normen für Schrift und Druck zu entwickeln. Das Überleben einer dritten Tradition in Island war eine Herausforderung gegen die allgemeine Tendenz der Vereinheitlichung. Norwegen war aber zu nahe an den Zentren der Macht und in sich viel zu gespalten, um der dänischen Schriftsprache ernsthaften Widerstand entgegensetzen zu können.

11.7 Texte

Es entstanden allmählich weniger Manuskripte und mehr gedruckte Bücher. Die folgenden Ausschnitte betreffen historische Ereignisse (*a-c*) und die Übersetzung der Bibel und anderer Dokumente in eine einheimische Sprache (*d-g*).

(a) *Dänemark I: Ein dänischer Geschichtsschreiber beschreibt die Vorteile der Union*

Th*en* snor som leggis aff strenge tree
hwn brøsther fuld neppeligæ
Th*et* syer wiisma*n* for wth*en* spee
om hwn leggis lemppeligæ
Jeg lade en snor m*et* allæ sterck
tha ieg wand swerigis krwne
Och erffde norgæ tijl danmark
ath the skullæ staa i lwne
Inth*et* wold elder wærdsens macth
kan the samme rigæ beskade
Ee medh*en* the bliffue w*et* sa*m*me pacth
som ieg th*em* sammen lade
Thi raadher ieg alle the gode men
som fore the rigæ skullæ sware
Ridder oc swenne hwer oc en
i lade th*em* saa sa*m*men ware

‚Die Leine, die aus drei Fäden gemacht ist,
wird kaum je bersten – das sagt
ein weiser Mann ohne Zweifel –
wenn sie richtig gemacht ist.

Ich machte eine Leine mit meiner ganzen
Kraft, als ich die Krone Schwedens gewann
und Norwegen für Dänemark geerbt habe,
so daß sie in Frieden miteinander stehen können.

Keine Kraft oder Gewalt in der ganzen Welt
kann diese Königreiche zerstören,
so lange sie in diesem Vertrag zusammenstehen,
den ich für sie gemacht habe.

Deshalb rate ich allen guten Männern,
die Verantwortung für diese Königreiche
tragen, Rittern und Gutsherrn, jedem und
allen, daß sie sie so zusammenlassen‘.

(Mitteldänisch: *Den danske Rimkrønike*, anonym, geschrieben nach 1450; hier aus der gedruckten Ausgabe (1495, hrsg. von Ghemen) Seite 86. Die Sprecherin ist Königin Margaret I., die die drei Königreiche in Kalmar 1397 vereinigt hatte).

(b) *Schweden I: Persönlicher Brief über wichtige Angelegenheiten*

Erligh och velborin h*er*ra her swante nielson swergis rikes marsk sin kere h*er*re ödmyukligan [seal]

Mina ödmyuka helse forsendh m*edh* gudh Verdigh h*er*re och strenge riddare/ aff allo hierta och största ömyukth tackar jach idh*er*· ffor then stora godhwilia/ i mik bevisth haffwe/ i myn ffrawara/ i manga handha mattha/ haw*er* jach altith hörth idh*er*t tall til godho/ och mith besta/ hwilkith jach g*er*na forskulla will sa lenghe jach leffwer/ och loth th*en* dande swe*n*nen sander idh*er* fogath och Thro thienere/ pa stekeborgh well akenna/ ath i ware myn ffulkomin wen/ Thy han ffor m*edh* mik som m*edh* en mektigh landis h*er*ra/ badhe til kosth och täring pa slottith och sida*n* ɉ [1/2] oxsa til skips/ lathe mik gudh aldrigh döö wtan ath jach matthe wara ma*n* fforskulla th*et* och alth a*n*nath som i mik bevisth haffwin/ werdigh h*er*re· om th*et* ärendhe the*r* mellan myn herre biskopin sig forlöpand*is* är/ och mik idher capellan/ Th*et* lather jach sa besta· til idh*er*s tilkompth· nar idh*er*s besth til maks koma kan ath i hiith komen/ idher Thrösth och kerlig*e* wilie h*er* i*n*nan begärand*is* i alle matthe/ gudh ffor sin nadh och myskundh· lathe mik aldrig a*n*nath begära·/ wtan th*et* gudhi· the helge kirkio· och rikith til gangn koma kan· och andhrom til godh epth*er*dömilsse/ och ey a*n*nars/ ey wil jach och a*n*nath begära utan th*et* the w*er*digha h*er*rar in capitulo samfelth ja til

,Ehrwürdiger, wohlgeborener Herr Svante Nilsson, Marschall von Schweden, sein lieber Meister demütig [Siegel]

Meinen demütigen Gruß sende [ich] mit Gott. Würdiger Herr und mächtiger Adlige! Mit meinem ganzen Herzen und größter Demut danke ich Ihnen für den guten Willen, den Sie mir in meiner Abwesenheit in vielerlei Weise entgegengebracht haben. Ich habe Sie immer gut von mir sprechen hören und von meiner Seite werde ich mich dafür verpflichtet fühlen so lange wie ich lebe. Und der ehrwürdige Gutsherr Sander, Ihr Beamter und treuer Diener in Stäkeborg, ließ es erkennen, daß Sie mein vollkommener Freund sind, weil er mich als einen mächtigen Landbesitzer behandelte, sowohl hinsichtlich des Proviants und der Versorgung auf dem Schloß als auch dann mit dem halben Ochsen für das Schiff. Lasse Gott mich nie sterben, bevor ich ein Mann dazu bin, um das alles zurückzuzahlen, was Sie mir entgegengebracht haben. Würdiger Herr: Bezüglich der Angelegenheit zwischen dem Herrn Bischof und mir, Ihrem Kaplan – das lasse ich in der Schwebe, bis Sie kommen, wenn es für Sie am günstigsten ist, hierher zu kommen, während ich um Trost und guten Willen jeder Art bitte. Möge Gott in seiner Gnade und Barmherzigkeit niemals von mir etwas anderes verlangen, außer dem,

sigia skulo om gudh sa forseth haw*er*/ än thy i myn makth är/ på war helga ffadh*er*s pawens weghna/ mykith th*et* jach ey nw scriffwa kan/ nar jach komber til ordh m*edh* idh*er* Strengeligheth hemeligan taland*is* wil jach idh*er* wndh*er*visa all erendhe hurw thette slitas skall H*er* m*edh* idh*er* gudh befelland*is* m*edh* liff och siell sc*ri*ffwith i Sudh*er*-cöpwngh gansth hasteligan s*ancti* lamberti dag MV[c]

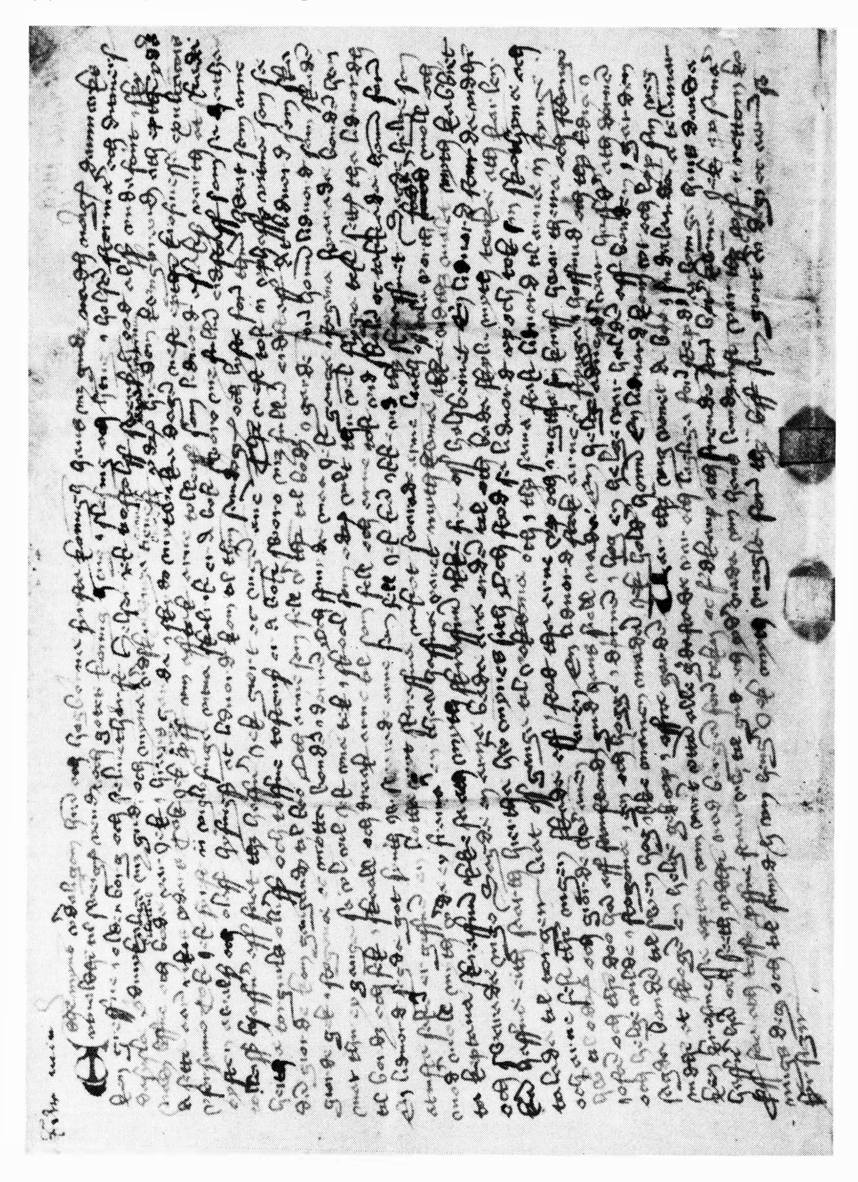
H Gadh

was für Gott, die heilige Kirche und das Königreich von Nutzen sein wird und für andere ausschließlich ein gutes Vorbild. Ich werde nicht um etwas bitten, das die würdigen Männer in dem Domkapitel nicht einstimmig annehmen können, wenn Gott es so beschlossen hat, und es in meiner Macht liegt, zugunsten unseres heiligen Vaters, des Papstes. Vieles von dem, was ich jetzt nicht schreiben kann, unter völliger Geheimhaltung sprechend, werde ich Ihnen über meine Absicht erzählen, wie das gehandhabt werden soll. Hiermit empfehle ich Sie zu Gott mit Leib und Seele; geschrieben in Söderköping in Eile; am Tag des Heiligen Lambert [17. Sept.], 1500.‘

H. Gadh

(Mittelschwedisch: Brief von Hemming Gadh an Svante Nilsson, Marschall von Schweden, als jener auf Bitte des Bistums von Linköping aus Rom zurückkehrte. Eigenhändiges Original in Sturearkivet (Kopenhagen) A III n. 1517; gedruckt in G. Carlsson 1915: 349.)

(c) *Norwegen: Wie ein Sprachkonflikt zur Menschentötung führen kann*



(Line 6) Tok jek p*ro*ff vm afftak arne tolleifs*on* som liduord aslaks*on* varth at skadæ vforsynio Tok jek fyrst ii viglysingæ vitnæ skilrik er a bok sworo m*edh* full*um* eidstaff som sa heitha øysten awals*on* och olaff hysings*on* at liduord kom til th*ei*m samdøgr*es* och lyste for*e* th*ei*m hwat som arne tolleifs*on* haffu*er* aff faat th*et* haffu*er* jek giort oc inge*n* an*n*en Th*er* nest tok ii vphaffs vitnæ som sæ [*sic*] heithæ torgiuls olu*er*ss*on* och toffue tostens*on* er a bok sworo m*edh* full*um* eidstaff at liduord som skada*n* giorde kom gangand*es* til bøø Och arne som fell v*ar* th*er* til bod*es* i garde*n* for*e* honu*m* liduord som skade*n* giorde gek i stogonæ oc møttæ bonde*n* i dørne*n* Och spurdæ maa jek gangæ i stogonæ swaradæ bonde*n* hwj mat thu ey gangæ sa vel vil jek un*n*æ tek i skaal som odro*m* vilt thu vel flygiæ tek/ sett*es* tha liduordh til bordz och fek i skaall och draak arne til som fell och arne tok vid skale*n* oc takkadæ honu*m* for*e* En liduord sagdæ got synth jw. swarade arne som fell jek ka*n* jkke vid th*et* skraffuet Sagde helge som atuistæ sake*n* er geffue*n*/ en liothæ myt skraffuæ nokot swarade arne laath oss tala vorth fad*er* moll och mod*er* moll myth v*er*dæ ey framar*e* en thav haffuæ varet myth kwn*n*æ ikkæ vid th*et* malet myth kabbretta keptænæ skraffuu*m* ikke sa ath myth skraffuu*m* ikke fra oss halsbeinet En liduord sturdæ vidh*er* och swaradæ ingo Sagdæ en arnæ badæ æræ orde*n* til och badæ skylu myth tenkæ ath karlen ka*n* haffuæ eith saarth hierthæ hw*er* myn*n*es

(Zeile 6) ‚Ich brachte den Beweis für die Tötung von Arne Tolleifsson, den Lidvord Aslaksson unbeabsichtigt verletzte. Zuerst hörte ich zwei vertrauenswerte Zeugen, die auf ein Buch ihren gültigen Eid schworen. Sie heißen Øysten Avalson und Olaf Hysingson; daß Lidvord zu ihnen kam und denselben Tag berichtete, was Arne Tolleifsson gelitten hat ‚das habe ich getan und kein anderer'. Daraufhin vernahm ich zwei direkte Zeugen, die Torgils Olversson und Tove Tostensson heißen, [und] die auf das Buch ihren gültigen Eid schworen, daß Lidvord, welcher das Verbrechen begangen hat, zu Fuß nach Bø kam. Und Arne (der getötet werden sollte) war dort als Gast auf dem Bauernhof vor ihm. Lidvord (der das Verbrechen beging) ging zu dem Haus und traf den Bauern an der Tür und fragte: ‚Darf ich in deine Stube eintreten?'. Der Bauer antwortete: ‚Warum sollst du nicht eintreten? Ich würde dir so gerne wie den anderen eine Schale anbieten, wenn du dich gut benimmst.' Lidvord setzte sich dann an den Tisch und bekam eine Schale und trank auf das Wohl von Arne (der ermordet werden sollte), und Arne akzeptierte den Trinkspruch und dankte dafür. Aber Lidvord sagte: ‚Gott synth jw' [ND: ‚Gott schütze dich']. Arne (der getötet werden sollte) antwortete: ‚Dieses Gerede gefällt mir nicht'. Helge (der als Mittäter belastet ist) sagte: ‚Aber wir müssen über etwas reden'. Arne antwortete: ‚Laß uns die Sprache unserer Mütter und Väter reden – wir werden nicht größer sein als sie gewesen sind. Uns gefällt nicht jene Sprache mit molligem Käse im Mund. Laß uns nicht reden, bis wir uns den Halsknochen abreden'.

sith Och stod sa liduord vp och tok sin skothyn*næ* och taladæ til torgeir laat oss gangæ til voksinnæ och j th*et* samæ stak liduord til arnæ ij stynge och arne fek th*er* ingen skadæ aff/ stod tha arne vp och rugthæ sin kniff hwar theiræ och stungo hw*er* til odr*om* och giorde hw*er* an*n*en saren En liduord stak arne ii stynga i hoffuud och th*et* *tri*diæ i joste*n* och th*er* doo ha*n* aff samstwnd*es* gud hans siell nadæ En helge ad*ernemp*d*er* var haffd*er* ath dørne*n* och helge vilde i stogonæ igen och hogge j dørne*n* j hog en helge var halde*n* aff bonden j garden sagda bonde*n* til swen hog ikke man*n*en mæda*n* jek hold*er* honu*m* En liduord kom vt och løp sin veg nidh*er* at skoge*n* en helge gek vp i offræ garde*n* Uar th*etta* vig von*n*et a bøø i sudalando*m* a telamarken krosmessæ aptan vm var*e*t vtta*n* alle *gri*dastadæ

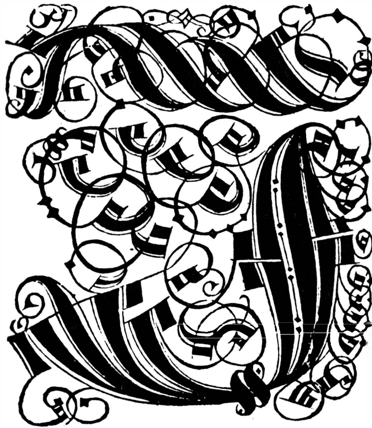
Aber Lidvord sah düster aus und antwortete nichts. Arne fuhr fort: ‚Es sind genug Worte gefallen, und wir sollten uns daran erinnern, daß ein Mann ein verletztes Herz haben kann. Jeder erinnert sich an das Seine.‘ Dann stand Lidvord auf, nahm seine Hellebarde und sagte zu Torgeirr: ‚Laß uns wie Männer handeln‘. Und in diesem Moment stach Lidvord Arne zweimal, aber Arne wurde dabei nicht verletzt. Dann stand Arne auf, und beide nahmen Messer und bedrohten einander und verwundeten sich gegenseitig. Aber Lidvord stach Arne zweimal am Kopf und das dritte Mal im Hals, und davon starb er plötzlich. Gott sei seiner Seele barmherzig! Und der schon erwähnte Helge wurde aus der Haustür gejagt, aber er wollte in das Haus wieder eintreten und schlug gegen die Tür. Aber der Bauer hielt Helge fest, der zu Swen sagt: ‚Schlage den Mann nicht, während ich ihn festhalte.‘ Aber Lidvord ist nach außen gekommen und lief weg in den Wald hinein, während Helge zu dem oberen Bauernhof ging. Dieser Totschlag wurde in Bø in Sauland in Telemark am Abend der heiligen Kreuzmesse außerhalb aller heiligen Orte begangen.‘

(Mittelnorwegisch: Offizieller Bericht an den König von Tjostolf Sveinsson, Assistent zum Grafschaftsrichter, über einen Totschlag in der Telemark-Region am dritten Mai 1489. Das Pergamentoriginal ist in dem norwegischen Nationalarchiv in Oslo. Es trägt das Datum von Mittwoch nach der Kreuzmesse (Exaltatio Crucis), d.h. den 16. September, in Skien. Es wurde zuerst in DiN I. 961 gedruckt, aber ist nun in einer genaueren Lektüre in F. Hødnebø, *Utvalg av norske diplomer 1350–1550*, Oslo 1966, S. 93–94 zugänglich. Hier sind nur die Zeilen 6–28 transkribiert und übersetzt worden.)

(d) *Dänemark 2: Die Schöpfung auf Dänisch*

Genesis Mose Første Bog. I.

I.



I Begyndelsen skabte Gud Himmelen oc Jorden. Oc Jorden vor øde oc tom/ oc det vor mørck offuer Dybet/ oc Guds Aand sueuede offuer Vandet.

Oc Gud sagde/ det skal bliffue Liuss/ oc det bleff Liuss. Oc Gud saa/ at Liuset vaar got/ da skilde Gud Liuset fra Mørcket/ oc kallede liu-set/ Dagen/ Och mørcket/ Natten. Da bleff vdaff afften oc morgen den første Dag.

Oc Gud sagde/ Der skal bliffue en Befest-ning mellem Vandene/ som skal atskilie Vandet fra huert ander. Da giorde Gud en befestning/ oc atskilde vandet som vor vnder Befestningen fra vandet som vor offuer Befestningen/ oc det skede saa. Oc Gud kallede Befestningen/ Him-melen. Da bleff vdaff afften oc morgen den an-den Dag.

Oc Gud sagde/ Forsamle sig Vandet vn-der Himlene/ til besynderlige Steder/ at mand kand see tiurt land/ oc det skede saa. Oc Gud kallede det tørre/ Jorden/ oc vandens forsamling kallede hand/ Haffuet. Oc Gud saaat det vaar got.

Iohan. 1. Col. 1. Ebre. 11. Psal. 33.

Liuset. I.

Befest-ning.

Himmelen II.

Jorden. Haffuit.

(Dänisch: Die obere Hälfte einer Seite aus der Bibel von Christiern III., gedruckt in Kopenhagen im Jahre 1550; die ersten zehn Verse von Genesis. Titel: *Biblia/Det er den gantske Hellige Scrifft vdsæt paa Danske*.)

(e) *Schweden 2: Die Schöpfung auf Schwedisch*



Geneſis / Förſta Boken Moſe.

Förſta Capitel.

I Begynnelſenn ſkapadhe Gudh himmel och iord. Och iorden war ödhe och toom / och mörker war på diwpet / och Gudz ande ſweffde offuer watnet.

Och Gudh ſadhe / Warde liws / Och thet wardt liws / Och Gudh ſågh liwſet at thet war gott. Tå ſkilde Gudh liwſet jfrå mörkret / och kalladhe liwſet / Dagh / och mörkret / Natt. Och wardt aff afſton och morghon förſte daghen.

Och Gudh ſadhe / Warde itt fåſte emellan watnen / och åttſkilie watn jfrå watn. Och Gudh giorde fåſtet / och åttſkilde thet watnet ſom war vnder fåſtet / jfrå thet watn / ſom war offuan fåſtet. Och thet ſkeedde ſå. Och Gudh kalladhe fåſtet / Himmel. Och wardt aff affton och morghon / then andre daghen.

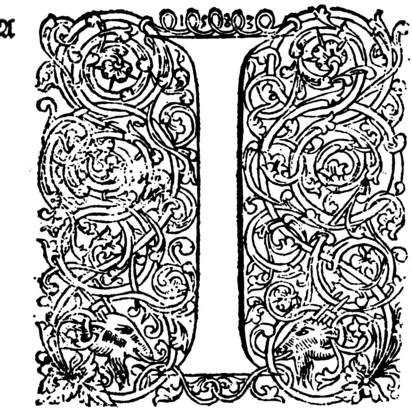
Och Gudh ſadhe / Förſamle ſigh watnet ſom år vnder himmelen / vthi beſynderlighit rwm / at thet torra må ſynas / och thet ſkeedde ſå. Och Gudh kalladhe thet torra / Jord / och watnens förſamlingar kalladhe han / Haaff / och Gudh ſågh at thet war gott.

(Schwedisch: Obere Hälfte einer Seite aus der Bibel von Gustav Vasa, gedruckt in Uppsala 1541; die ersten zehn Verse von Genesis. Titel: *Biblia/Thet år/All then Helgha Scrifft på Swensko*.)

(f) *Island: Die Schöpfung auf Isländisch*

Geneſis. Fyrſta Bok Moyſi I

I.

A 

Vpphaſe ſkapade Gud Himen og Jørd. Og Jørden var eyde og tom/ og Myrkur var yfer Vnderdiupinu/ Og Gudz Ande færdiſt yfer Vøtnen. Og Gud ſagde/ Verde Lios/ Og þar vard Lios. Og Gud ſa ad Lioſit var gott/ Þa ſkilde Gud Lioſit fra Myrkrunū/ ⁊ kallade Lioſid/ Dag/ eñ Myrkrid/ Nott/ Þa vard af Kuellde ⁊ Morne ſa fyrſte Dagur.

Og Gud ſagde/ Þar verde ein Feſting a mille Vatnaña/ ſ̄ j ſūdr ſkal ſkilia Vøtnen huor fra ødrum. Þa giørde Gud eina Feſting/ og ſkilde Vøtnen ſ̄m voru vnder Feſtinguñe/ fra þeim Vøtnum ſ̄m voru yfer Feſtinguñe. Og þad ſkiede ſo. Og Gud kallade Feſtingena Himen/ Þa vard vt af Kuellde og Morne ſa añar Dagr.

Og Gud ſagde/ Samanſafniſt Vøtnen vnder Himnenū j eirn ſtad/ ſo ad ſiaſt meigi þurt B Land. Og þad ſkiedi ſo. Og Gud kallade Þurrlendit Jørd/ ⁊ ſamanſafnan Vatnaña kallade hañ Sio. Og Gud ſa ad þat var gott.

Joh. 1
Coloſſ. 1
Sa fyrſti Dagur
Lios
II Dagr
Feſtingen
Himeneñ
III Dagur
Jørden

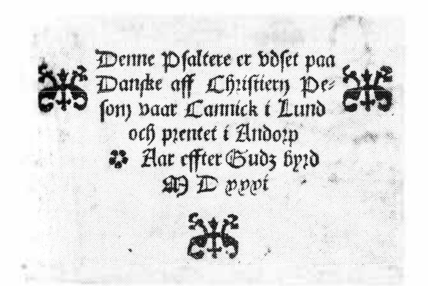
(Isländisch: Obere Hälfte einer Seite von *Guðbrandsbiblía*, gedruckt zu Hólar 1584; die ersten zehn Verse von Genesis. Titel: *Biblia þad er Øll Heiloͤg Ritning/vtlogd a Norrænu.*)

(g) *Dänemark 3: Christiern Pedersen berichtet über seine Tätigkeit als Übersetzer*

Skulle ieg set Dansken ef-
ter den Latine som S. Jeronimus screff/
Da hagde der ingen forstondet hende/ Hun
hagde och huercken haffi hoffuit eller hale/
Som huer kan selff see oc mercke aff de an
dre Psaltere som før vaare vdsette Alle ke-
re der paa / ath de kwnde icke forstaa dem
Det sker fordi/ath de som dem vdsette ville
strax saa lettelige sette ord effter ord lige sō
dē tøckte at de lydde/Oc de ville icke gøre
dem vmage ath søge och lede i gode bøger
effter den rette mening aff ordene / Ath de
kunde siden vdset den rette mening aff dem
som dē alder mest burde at gøre/Thi at or
dene i Latinen haffue tit en anden mening
en de strax synis (at haffue aff huer mand)
❧ Huo som vil noget vdsette aff Latine
Hebraiske eller Grędske/ Han skal det saa
vdsette/ath alle andre som ere aff det twn-
gemaall kūde det vel forstaa/Ellers vaare
det bedre ath han lode det beremme Thi at
de som dem lase oc kunde icke forstaa dem
De fonge lede der aff till Gudz ord/oc ke-
dis siden ved ath lase dem/Och sige Huad
skulle wii gøre meth disse bøger/wii forstaa
dem icke/ Det er flensborgis Danske (thi
man taler der Danske och tydske till hobe)
Disse ord haffuer ieg hørt aff mange / De
sige oc saa almīdelige i Danmark som alle
vel selffue vede Tager fordi dette føye ar-
beyde til tacke til Gud vil vnde mig naade
till ath vdsette mere paa Danske/Hannem
ske loff/tack/heder och ere aff alle sene cre-
ature till ewindelig tid. Amen

,... Wenn ich das Dänische nach dem Latein, wie der heilige Jeronimus es schrieb, übersetzt hätte, würde niemand es verstanden haben. Es würde weder Hand noch Fuß haben, wie jeder für sich selbst sehen und von den anderen Psaltern berichten kann, die früher übersetzt wurden. Jeder klagt darüber, daß er sie nicht verstehen kann. Einfach darum, weil die Übersetzer darauf bestanden, Wort für Wort wiederzugeben, so wie es ihrer Meinung nach lauten müßte; daß sie sich der Mühe nicht unterzogen, in guten Büchern zu suchen und der richtigen Bedeutung nachzugehen, so daß sie den richtigen Begriff wählen könnten, wie sie es in der Tat hätten machen sollen. Denn die lateinischen Wörter haben oft eine andere Bedeutung als es zuerst (dem gewöhnlichen Mann) erscheint.

Jeder, der etwas aus dem Lateinischen, Hebräischen oder Griechischen übersetzen möchte, sollte so übersetzen, daß alle, die seine Sprache sprechen, es gut verstehen können. Sonst sollte man es lieber lassen, weil diejenigen, die es lesen können, es nicht verstehen können, und dann wird ihnen Gottes Wort übel und sie langweilen sich beim Lesen und sagen: ,Was sollen wir mit diesen Büchern anfangen; wir verstehen sie nicht. Das ist Flensburger Dänisch (weil sie Dänisch und Deutsch durcheinander sprechen).' Diese Worte habe ich von vielen gehört. Das wird auch allgemein in Dänemark gesagt, wie jeder für sich nachprüfen kann. Akzeptiere deshalb diese demütige Arbeit, bis Gott mir die Gnade erweist, mehr ins Dänische übersetzen zu können; Ihm seien Lob, Dank, Ehre und Ruhm von allen seinen Kreaturen für ewige Zeit zugeteilt.' Amen.


Denne Psaltere er vdset paa
Danske aff Christiern Pe-
son vaar Cannick i Lund
och prentet i Andorp
Aar effter Guds byrd
M D xxxi

Dieser Psalter wurde ins Dänische von Christiern Pe[dersen] übersetzt, der in Lund Kanoniker war, und in Andorp gedruckt [im] Jahre MDXXXI nach Gottes Geburt

(Dänisch: *Davids Psalter* [d.h. *Psalmen*] übersetzt von Christiern Pedersen, gedruckt in Andorp [Antwerpen] im Jahre 1531. Fol. Tvij^{v} und Tviij^{r}. Pedersens Ansichten sind besonders wichtig, weil er auch der wichtigste Übersetzer der dänischen Bibel war.)

Literaturhinweise

11.1 Einheit und Spaltung. Siehe Schück *u.a.* (1914–15); Hallendorff und A. Schück 1929: 74–117.

11.2 Vom Pergament zum Druck. Haugen und Markey (1972a, b), Abschnitte 1.7, 2.7, 3.7 usw. geben eine Übersicht über die Textenphilologie dieser Zeit. Liste der Quellen: Brøndum-Nielsen GG I. 40–49; siehe die Hinweise für 10.2. Diskussionen in: Skautrup 2. 9–27; Noreen ASG 11–16; Bergman 1968: 64–70; Indrebø NM 154–158; Skard 1967: 130–135; bezüglich des Isländischen siehe Einarsson 1957: 76–83, 84–95; F. Jónsson 1898–1902, 3. Band; B. K. Þórólfsson (1934); Jón Þorkelsson (1888); M. Schlauch (1934); S. Karlsson (1963); J. Helgason (1936–38).

11.3 Phonologie: Neuerungen in den Dialekten. Siehe ‚Yngre Middeldansk' in Skautrup 2. 46–51, Brøndum-Nielsen GG I. 195–428, 2. 72–406; ‚Den yngre fornsvenskan' in Wessén Sspr. I. 70–93; ‚Millomnorsk' in Indrebø NM 219–242; Isländisch in Jóhannsson (1924). Grundlegende Untersuchungen zur phonologischen (lautgeschichtlichen) Entwicklung des Dänischen sind Torp und Falk (1898) und Lis Jacobsen (1910); zum Schwedischen ist die umfangreiche Untersuchung von Kock Ljh (1906–1929) unentbehrlich. Bennike und Kristensen (1898–1912) geben eine Übersicht über die dänischen Dialekte, H. Christiansen (1946–1948) und Kolsrud (1951) über die norwegischen und Wessén (1935) über die schwedischen. Diese Übersichten müssen durch zahlreiche Monographien zu den einzelnen Dialekten ergänzt werden. Zu den südostnorwegischen Manuskripten siehe die Spezialuntersuchungen von Grøtvedt (1939, 1948, 1954, 1970) und zu der Praxis der Schreiber im Verhältnis zur gesprochenen Sprache 1970: 379–391. Zur Öffnung des kurzen *u* im Schwedischen siehe Bucht (1924), Tydén (1925). Über die Akzentregeln im Norwegischen siehe

Haugen (1965b, 1967). Zum Ursprung des Akzents siehe Kock (1901), Kuryłowicz (1936), Liberman (1982) und die Hinweise in dem Text.

11.4 Grammatik: Von der Synthese zur Analyse. Es gibt weder eine Grammatik noch eine historische Übersicht des Mittelskandinavischen. Siehe jedoch Indrebø NM 244–266, Seip–Saltveit 394–399, Wessén Sspr I. 136–150, Skautrup 2. 52–61. Spezielle Untersuchungen zur Morphologie einzelner Dialekte und zu deren Ursprung liegen zahlreich vor, z.B. Ahlbäck (1946: Substantive des Finnlandschwedischen), Huldén (1957–1959: Verben des Finnlandschwedischen), Levander (1909: Älvdal), Janzén (1936: Substantive im Schwedischen von Bohuslän). Hesselmans Untersuchungen (1911, 1931, 1948–1953 usw.) sind besonders wichtig. Die grundlegende Untersuchung zum grammatischen Geschlecht ist Tegnér (1892). Zu den Gruppen starker Verben in den norwegischen Dialekten siehe Venås (1967).

11.5 Das Lexikon. Zum Einfluß des Mittelniederdeutschen siehe die Hinweise in 10.6. Die Bibliographie über den Einfluß des Mittelniederdeutschen ist zwar umfangreich, aber nicht vollständig. Eine Übersicht geben Wessén (1929), K. Wührer (1954) und T. Johannisson (1968), die alle vollständige Listen früherer Untersuchungen zum Thema bringen. Monographien, die nicht im Text zitiert wurden, sind Tamm (1880) über die deutschen Suffixe im Schwedischen und (1887) über die phonetische Form der Lehnwörter im Schwedischen; Ljunggren (1945), Marquardsen (1908) und Holst (1903) über den mittelniederdeutschen Einfluß im Dänischen. Die geschichtlichen Übersichten (z.B. Skautrup 2. 31–35) und die etymologischen Wörterbücher sind unentbehrlich. Siehe Möckelmann (1968) zu den deutschen Lehnwörtern in den schwedischen Bibelübersetzungen von 1536.

11.6 Die Entstehung der Standardsprachen. Für das Dänische siehe Lis Jacobsen (1910), für das Schwedische G. Cederschiöld (1897); siehe die Bibliographie in Haugen (1968).

11.7 Texte. Die meisten schwedischen Arbeiten, die in 11.2 erwähnt werden, sind in Auswahl in Ståhle (1968; *Sveriges litteratur, Del I*) zu finden. Für das Dänische siehe Bertelsen (1905).

ZWÖLFTES KAPITEL

Moderne Zeit (ab 1550): Die modernen skandinavischen Sprachen

12.1 Die Sprache in Krieg und Frieden

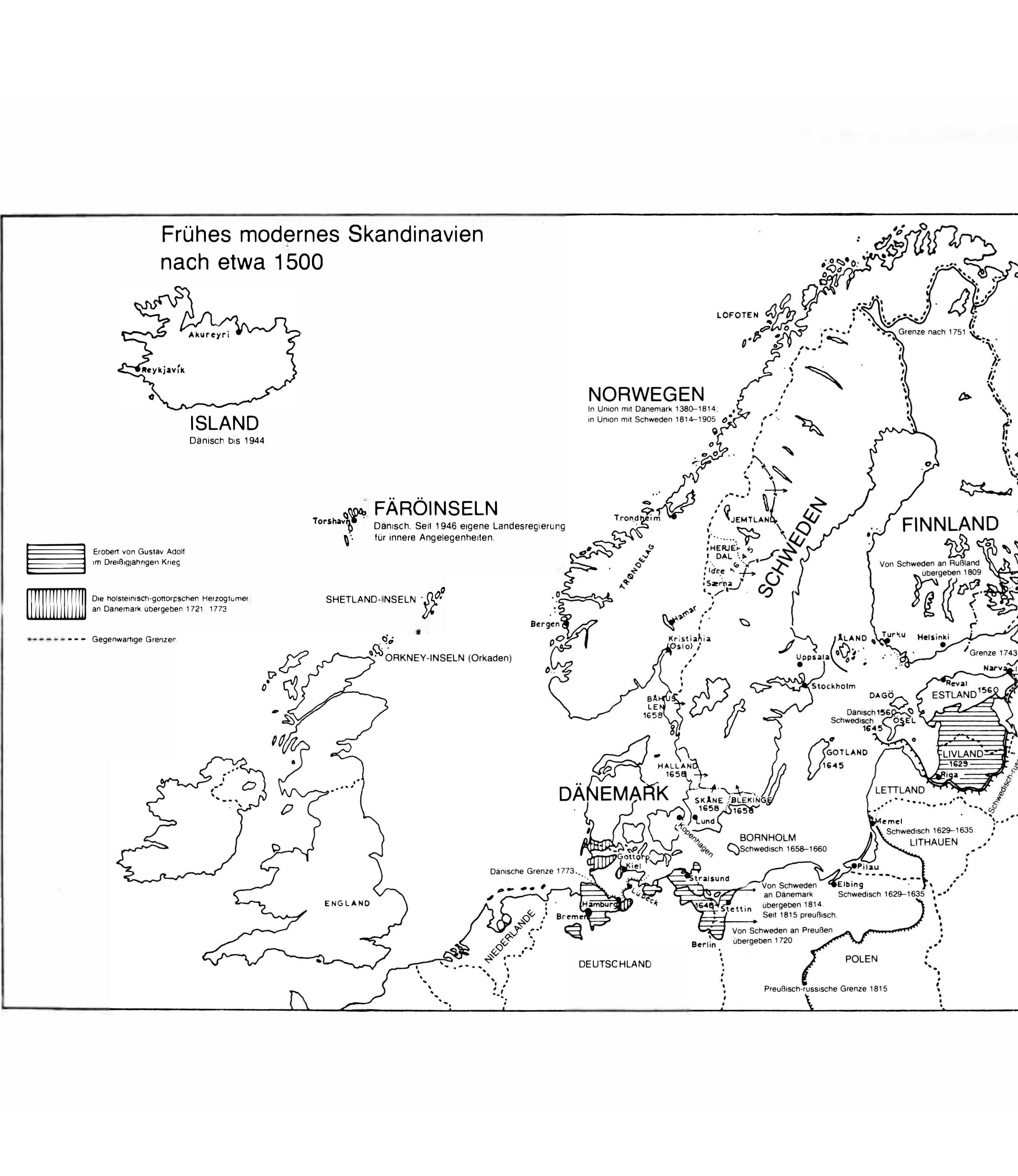
Das heutige Bild der nordischen Länder als ein friedlicher Teil Europas gab es in den Jahrhunderten von 1560 bis 1814 noch nicht. In einem Zeitraum von zweieinhalb Jahrhunderten bekämpften sich Dänemark-Norwegen (das wir hiernach als ‚Dänemark' bezeichnen werden) und Schweden–Finnland, d. h. ‚Schweden' in einer kaum unterbrochenen Serie von Kriegen, um die Oberherrschaft über die nordischen Länder zu gewinnen. Die ersten lutherischen Könige, Gustavus Vasa von Schweden, und Christiern III. von Dänemark, waren damit zu beschäftigt, ihre eigene Macht zu sichern und die Kirche umzuwandeln, so daß sie sich um ausländische Angelegenheiten wenig kümmerten. Aber ihre Söhne und Nachfolger, Erik XIV. (1560–68) und Frederik II. (1559–88), waren hitzköpfige junge Männer, die in Streit um die Herrschaft über die baltischen Küsten gerieten. Im Jahre 1561 wurde Schweden aufgefordert, die Regierung in Estland zu übernehmen. Im Jahre 1563 brach der siebenjährige nordische Krieg aus, der den dänischen Hoffnungen, die Einheit wieder herzustellen, ein Ende bereitete. Gleichzeitig gerieten diese Länder in Konflikt mit Polen und Rußland, die ebenfalls nach der baltischen Macht strebten. Dann sollte man Lübeck nicht vergessen als Vertreter der sich im Verfall befindlichen Hanse. Ein neuer Krieg, den Dänemark im Jahre 1611 unter der Führung des unternehmungslustigen aber unvorsichtigen Christiern IV. (1588–1648) begann, führte zwei Jahre später zu einer Pattsituation, die dem dänischen Königreich das nördliche Norwegen (Finnmark) sicherte.

12.1.1.

Eine neue Kraft trat auf die Bühne in Gestalt des Königs Gustavus Adolphus (1611–1632), der in seiner Politik das Ziel verfolgte, Schweden zu einer Großmacht zu machen. Er wehrte Rußland ab, und im Jahre 1617 gewann er russisches Gebiet (Ingermanland). Er bekämpfte Polen und gewann im Jahre 1621 die Kontrolle über Riga, der Hauptstadt Lettlands. Die Versuche des österreichischen Kaisers, den Katholizismus in Nordeuropa wiederherzustellen, die den Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) zur Folge hatten, führten im Jahre 1629 zur totalen Niederlage Dänemarks. Dieses Ereignis ermutigte Schweden, in die Bresche zu springen und den Standpunkt des Luthertums einzunehmen (mit Unterstützung des katholischen Frankreichs). König Gustavus kam im Jahre 1632 in Deutschland um, aber der Krieg ging weiter und endete mit einem Frieden, der Schweden die Herrschaft über große Teile Norddeutschlands brachte. Dänemark war nun besiegt und mußte Jämtland, Härjedalen, Gotland, Ösel und Halland an Schweden abgeben. Ein dänischer Versuch im Jahre 1647, diese Gebiete wiederzugewinnen, endete mit einer Katastrophe in dem Frieden von Roskilde (1658), durch den Skåne, Blekinge, Halland, Bohuslän (Nw Båhuslen), Trøndelag und Bornholm an Schweden abgegeben werden mußten (Karte 22).

Nach noch einem Krieg wurden Trøndelag und Bornholm an Dänemark im Jahre 1660 zurückgegeben. Ein dänischer Versuch, Skåne wiederzugewinnen, schlug im Jahre 1679 nach vierjährigem Krieg fehl.

Schweden war in jener Zeit eine große europäische Macht, mit England und den Niederlanden als Verbündeten, und mit Rußland, Polen, Sachsen und seinem Nachbarn, Dänemark, als mächtigen Feinden. Unter dem kriegerischen König Karl XII. (1697–1718) hatten die schwedischen Waffen zuerst brillante Erfolge, aber Karl traf in der Person des russischen Kaisers (Zaren), Peters dem Großen, seinen Ebenbürtigen. Seine Niederlage in Poltava in der Ukraine (1709) war der Beginn einer Serie von Rückschlägen, die der schwedischen Macht ein Ende bereiteten. Dem Tod Karls XII. folgte ein Friede (1720–21), in dem Schweden alle seine baltischen Provinzen verlor (außer Pommern). Finnland war stets bedroht, blieb aber bis 1809 schwedisch, als Rußland nach dem Land griff und es zu einem Großherzogtum seines Imperiums machte. Die Verwicklung der skandinavischen Länder in


Frühes modernes Skandinavien
nach etwa 1500
Akureyri
Reykjavík
ISLAND
Dänisch bis 1944
FÄRÖINSELN
Torshavn
Dänisch. Seit 1946 eigene Landesregierung
für innere Angelegenheiten.
Erobert von Gustav Adolf
im Dreißigjährigen Krieg
Die holsteinisch-gottorpschen Herzogtümer
an Dänemark übergeben 1721 1773
Gegenwärtige Grenzen
SHETLAND-INSELN
ORKNEY-INSELN (Orkaden)
ENGLAND
NIEDERLANDE
DEUTSCHLAND
Dänische Grenze 1773
LOFOTEN
NORWEGEN
In Union mit Dänemark 1380–1814;
in Union mit Schweden 1814–1905
Grenze nach 1751
Trondheim
TRØNDELAG
Bergen
Hamar
Kristiania (Oslo)
BÅHUS LEN 1658
JEMTLAND
HERJEDAL
Idre
Særna
1645
SCHWEDEN
FINNLAND
Von Schweden an Rußland
übergeben 1809
ÅLAND
Turku
Helsinki
Grenze 1743
Narva
Uppsala
Stockholm
DAGÖ
Reval
ESTLAND 1560
Dänisch 1560
Schwedisch 1645
ÖSEL
GOTLAND 1645
LIVLAND 1629
Riga
LETTLAND
HALLAND 1658
DÄNEMARK
SKÅNE 1658
BLEKINGE 1658
Lund
Kopenhagen
BORNHOLM
Schwedisch 1658–1660
Memel
Schwedisch 1629–1635
LITHAUEN
Gottorp
Kiel
Lübeck
Hamburg
Bremen
Stralsund
1648
Stettin
Von Schweden
an Dänemark
übergeben 1814.
Seit 1815 preußisch.
Von Schweden an Preußen
übergeben 1720
Berlin
Pilau
Elbing
Schwedisch 1629–1635
POLEN
Preußisch-russische Grenze 1815

die Napoleonkriege war im allgemeinen katastrophal. Schweden kam gut davon (nachdem es einen der Feldmarschalle Napoleons, Bernadotte, zu seinem Kronprinz gewählt hatte), aber beide Nationen waren nach diesen Kriegen stark geschwächt. Schweden verlor nicht nur Finnland, sondern auch Pommern, und der versprochene Ersatz, Norwegen, war kaum von Nutzen. Die Norweger erklärten sofort (1814) ihre Unabhängigkeit, und mit britischer Unterstützung konnten sie ihr Grundgesetz in Personalunion mit der königlichen Dynastie in Schweden durchsetzen. Dänemark behielt die norwegischen Überseegebiete (Färöinseln, Island, Grönland) und Schleswig-Holstein, aber die gesamte Flotte war verloren und wurde von den Briten übernommen.

Der Vertrag von Kiel (1814) zwischen Dänemark und Schweden beendete den letzten Krieg zwischen den Skandinaviern. Seit jener Zeit sind alle Streitigkeiten friedlich ausgetragen worden. Die Grenzen blieben fest, mit der Ausnahme, daß Norwegen sich im Jahre 1905 von Schweden und Island sich im Jahre 1944 von Dänemark trennten. Die internationale Rolle der nordischen Länder hat sich gewandelt: Von aktiver Teilnahme an äußeren Ereignissen haben sie sich zurückgezogen und sich gegen äußere Angriffe zur Wehr gesetzt. Dänemark hatte in den Jahren 1848–1850 eine Auseinandersetzung mit Deutschland wegen Schleswig-Holstein und noch einmal im Jahre 1864, als das ganze Herzogtum an Deutschland abgetreten werden mußte. Durch Abstimmung fiel Nord-Schleswig im Jahre 1920 an Dänemark. Finnland gewann die Unabhängigkeit von Rußland in der Revolution von 1917 und konnte sie sich trotz blutiger Kriege von 1939 bis 1944 erhalten. Im Zweiten Weltkrieg wurden Dänemark und Norwegen vom Deutschen Reich fünf Jahre lang (1940–1945) besetzt gehalten, Island und die Färöinseln wurden von den Briten (und den Amerikanern) besetzt. Schweden konnte seine ständig bedrohte Neutralität wahren. Das Problem Skandinaviens war schlicht und einfach das Überleben zwischen zwei großen Machtblöcken. Die skandinavischen Länder versuchen dieses Überleben dadurch zu sichern, daß sie an internationalen Organisationen wie dem Völkerbund und den Vereinten Nationen aktiv teilnehmen.

12.1.2.

In den Jahrhunderten seit 1550 hat eine Umwandlung bei den skandinavischen Völkern von größtenteils Landwirtschaft zu einer gemisch-

ten Wirtschaftsform von Landwirtschaft, Handel, Schiffahrt, Bergbau und Industrie stattgefunden. Im späten Mittelalter waren diese Wirtschaftszweige meist in den Händen von Fremden gewesen, wurden aber nun in verstärktem Ausmaß von einheimischen Unternehmern übernommen. Die Könige wurden zu aktiven Hütern des Wohlstandes und versuchten ihre Macht dadurch zu stärken, daß sie das Wachstum von Handel und Industrie handelspolitisch beeinflußten. Neue Städte wurden gegründet, wie Göteborg im Jahre 1603 (geplant und befestigt von den Holländern) als Hafen, um Schweden den ungehinderten Zugang zum Atlantischen Ozean zu sichern, ungestört von den dänischen Beschränkungen im Schiffsverkehr durch die Meereswasserstraße, dem Öresund. Gustavus Vasa führte Wallonen ein, um den schwedischen Bergbau zu entwickeln, und Christiern II. lud eine holländische Kolonie nach Amager in der Nähe von Kopenhagen ein, um den Gartenbau zu fördern. Schweden nahm an dem Wettlauf um die amerikanischen Kolonien teil und gründete im Jahre 1638 Neu-Schweden am Delaware-Fluß, verlor es aber an die Holländer im Jahre 1655. Im achtzehnten Jahrhundert erhielt Dänemark die Virgin-Inseln in West-Indien und trieb einen blühenden Handel mit Asien und Ost-Indien. Die schwedische Stahlindustrie entwickelte im achtzehnten Jahrhundert neue Methoden, sie war in jener Zeit die einzige Großindustrie in Skandinavien. Mit dem neunzehnten Jahrhundert begann die aktive Teilnahme an der Industrieentwicklung in Westeuropa, vor allem angeregt durch die Briten, die Ingenieure und Ausrüstung für die ersten Eisenbahnen zur Verfügung stellten.

Die sozialen und politischen Folgen dieser ökonomischen Veränderungen bedeuteten eine schrittweise Umwandlung der nordischen Länder vom Feudalismus zur Demokratie, mit einer Übergangsperiode aufgeklärter Diktatur im späten siebzehnten und am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Im Jahre 1661 schränkte der König, Friedrich III., die Privilegien des dänischen Adels ein, und im Jahre 1680 folgte ihm der schwedische König, Karl XI. Dadurch trugen sie zur Entstehung einer Klasse von Verwaltern und einer mittleren Klasse von Kaufleuten bei. Die französischen Könige mit Louis XIV., dem Sonnenkönig, *le roi soleil*, waren das Vorbild des absolutistischen Königtums, das eventuell zu einer Revolution und zu einer Regierung, die durch Abgeordnete unterstützt war, führen konnte. Es gab aber keine Revolutionen in Skandinavien, sondern einen graduellen Machtzu-

wachs der Mittelklasse, der in Schweden mit dem Grundgesetz von 1719–23, der Entstehung politischer Parteien und der Kontrolle der Stände durch den *Riksdag* als Zwischenstufe, seinen Höhepunkt in dem neuen Grundgesetz von 1809 erreichte. In Dänemark kam dieser Machtzuwachs der Mittelklasse mit der Aufhebung der Bindung der Bauern an die Dorfgemeinschaft im Jahre 1788 und in der Annahme des liberalen Grundgesetzes im Jahre 1848 zum Ausdruck. Norwegen brachte das erste Grundgesetz im Sinne der Revolution mit seinem Dokument von 1814, das auf französische und amerikanische Vorbilder zurückging. Das neunzehnte Jahrhundert war Zeuge einer anwachsenden Demokratie durch das Erwachen der Bauern und Arbeiter zu einem politischen Bewußtsein, das sie im zwanzigsten Jahrhundert über die liberalen und sozialdemokratischen Parteien siegen ließ und an die Regierung brachte.

12.1.3.

Die ersten Jahrhunderte nach der Reformation stand das skandinavische Leben ganz im Zeichen der Religion, verstärkt durch Intoleranz und Ausrottung aller nicht lutherischer Religionen. Laienpredigen war bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts streng verboten. Die lutherischen Kirchen hatten in der Anfangszeit eine etwas unklare doktrinäre Stellung, aber im siebzehnten Jahrhundert, als sie fest etabliert waren, verstärkte sich die orthodoxe Haltung, die aus der deutschen lutherischen Kirche übernommen worden war. Hexen wurden gejagt und zusammen mit Ketzern verbrannt, die es wagten, Zweifel an der herrschenden Staatsreligion zu äußern. Man fürchtete einen Rückfall in den Katholizismus. Ein Staatsoberhaupt, die Königin Christina, dankte im Jahre 1654 lieber ab, als einem lutherischen Staat vorzustehen. Im achtzehnten Jahrhundert kam dank des Einflusses Frankreichs unter der Regierung des schwedischen Königs Gustavus III., dem Schützer der Künste und Wissenschaften, aufklärerische Richtung auf. Im Jahre 1786 gründete er eine schwedische Akademie zu dem Zwekke, die ‚Reinheit, Stärke und Erhabenheit' der schwedischen Sprache zu verstärken. Wissenschaft, Literatur und Künste blühten, und es wurde ein Schulsystem entwickelt, das sich allmählich über die Königreiche verbreitete und bald nach 1800 die ganze Bevölkerung in der Stadt und auf dem Lande erreichte.

12.1.4.
Das Ergebnis dieser Entwicklungen auf die offiziellen Sprachen war, daß sich Standardsprachen entwickelten, die, wie schon erläutert wurde (Kapitel 3), sowohl Mittel als auch Gegenstand des Schulsystems waren. Aber in der Zeit der Reformation war noch ein weiter Weg zurückzulegen. Die Gelehrtensprache war noch lange nach dieser Zeit weiterhin Latein, und die Handelssprache war Niederdeutsch. Aber die skandinavischen Sprachen wurden im gesamten Königreich Verwaltungssprachen, Schwedisch im schwedischen Königreich, Dänisch im dänischen Königreich, mit einigen Ausnahmen für das Niederdeutsche in Schleswig-Holstein. Norwegen, die Färöinseln und Island wurden in dänischer Sprache verwaltet, Finnland in schwedischer, ohne Rücksicht auf die einheimischen Sprachen in diesen Gebieten. Der Fall von Skåne (samt Halland und Blekinge) ist besonders interessant, weil Skåne Gegenstand der ersten zielgerichteten Sprachpolitik war, die man in Skandinavien kennt (Ohlsson 1978–79). Von 1658 bis 1678 waren die Pfarrer und die Lehrer größtenteils dänisch und verwendeten dänische Bücher in ihrer priesterlichen Tätigkeit. Die Universität Lund wurde im Jahre 1666 gegründet. Ein Grund dafür war, Pfarrer für die neuen Südprovinzen auszubilden. Nach dem schonischen Krieg im Jahre 1679 wurde der schwedischen Regierung bewußt, welche Gefahr von dem Festhalten an der dänischen Sprache ausgehen könnte. Sie führte eine Politik der ‚Vereinheitlichung' = ‚die Uniformität' ein, die nur die Verwendung von Schwedisch in der Kirche und in Schulbüchern gestattete. Gegen Ende des Jahrhunderts, d. h. nach etwa einer Generation, ‚gelang es der schwedischen Regierung, den Einwohnern von Schonen beizubringen, daß Schwedisch die geschriebene Sprache sei, die ganz natürlich ihrer gesprochenen Sprache entspreche' (Fabricius 1958: 297). Die Änderung hatte keinen Einfluß auf die Sprache der Bauern, deren Dialekte bis auf den heutigen Tag dänisch gefärbt sind (Ingers 1974), aber sie führte zur Entstehung einer besonderen südschwedischen Variante des Standardschwedischen mit zahlreichen phonetischen und lexikalischen Merkmalen aus dem lokalen Substrat.

Im Grenzgebiet von Südjütland, das zu den Herzogtümern von Schleswig und Holstein gehörte, war das Dänische auch im Rückzug begriffen, obwohl das mit unterschiedlicher Geschwindigkeit im privaten und offiziellen Sprachgebrauch geschah. In der Zeit der Reformation wurde Dänisch von der Landbevölkerung bis zum südlichen alten

Danevirke gesprochen (in der Nähe der Stadt Schleswig), ausgenommen der friesische Küstenstreifen im Westen. Niederdeutsch war die Sprache der Mittelklasse und verbreitete sich langsam aber sicher [über eine Zwischenstufe von Bilingualismus] in nördlicher Richtung aus bis in die ländlichen Gebiete hinein, (mit einer Geschwindigkeit von etwa 20 Kilometern im Jahrhundert). Um 1850 hatte das Niederdeutsche den größten Teil von Angeln bis nach Flensburg erfaßt, darunter auch die Stadt selbst. Nach 1600 hatte die offizielle Sprache gewechselt. Man war vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen übergegangen, so daß Hochdeutsch mit Dänisch in der Schule und in der Kirche konkurrierte, auch in einem großen Teil des dänischsprechenden Gebietes. Die Sprache war aber nicht nur ein Thema vor dem neunzehnten Jahrhundert, als sie zuerst als nationales Symbol erkannt wurde. In den Jahren um 1840 versuchte die dänische Regierung den deutschen Einfluß durch eine prodänische Sprachpolitik einzudämmen. Aber es war schon zu spät. Die deutsche Eroberung der Herzogtümer im Jahre 1864 und ihre Eingliederung in Preußen leitete eine Periode ein, in der die neue Regierung das Deutschtum vorantrieb. Deutsche Schulen wurden nach und nach in rein dänischsprechenden Gebieten nördlich von Flensburg gegründet. Eine solche Politik rief seitens der Dänen starke Proteste hervor, sowohl im Lande als auch außerhalb und führte zu einer starken Bewegung zur Erhaltung des Dänischen in Schleswig. Im Jahre 1920, nach der Niederlage Deutschlands im ersten Weltkrieg, gewann diese Bewegung bei der Volksabstimmung. Dadurch fiel der größte Teil des Gebietes, in dem noch Dänisch gesprochen wurde, an Dänemark zurück. Die neue Grenzlinie berücksichtigte so weit wie möglich die Sprachsituation, obwohl keine Grenze den komplizierten sprachlichen Verhältnissen voll gerecht werden konnte.

12.1.5

Der politische Rückzug Schwedens im Osten führte zum entsprechenden sprachlichen Verlust nach 1809. Bis zu jener Zeit war Finnland als schwedische Kolonie regiert worden, in der Finnisch nur in den nötigsten Fällen verwendet wurde. Auch wenn sie aus dem finnischen Milieu stammten, verwendeten die Regierungsbeamten Schwedisch als ihr Kommunikationsmittel. Wie Deutsch (1953) gezeigt hat, führte das graduelle Eintreten finnischer Sprecher in das nationale Leben durch Verstädterung und Bildung zu einer schrittweisen Einschränkung in

der Verwendung des Schwedischen und zu einer langsamen Übernahme des Finnischen. Im Jahre 1871 wurde das Finnische als Sprache im Gymnasium akzeptiert. Heute erhalten finnische Schüler ihre gesamte Ausbildung in finnischer Sprache, und seit 1968 brauchen sie Schwedisch nicht vor dem siebenten Schuljahr zu lernen, Englisch können sie aber schon im dritten Schuljahr erhalten (siehe 3.3). Obwohl eine große Anzahl leitender Familien schwedischsprachig geblieben ist, war der Prozeß, das Schwedische als Zweitsprache gelten zu lassen, schon zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit im Jahre 1917 abgeschlossen. Das Schwedische hat seine Stütze vor allem in der Bevölkerung von Nyland, Åland und Österbotten. In anderen Orten hat es seine Grundlage in der Mittelklasse, die der Finnisierung nur dank der kulturellen Verbindung zu Schweden widersteht (Ahlbäck 1956).

Zwei östliche Vorposten des Schwedischen sind im zwanzigsten Jahrhundert durch die Auflösung der estnischen und russischen Sprachinseln verlorengegangen. Schwedische Siedler waren seit dem frühen Mittelalter in Estland, und von 1645 bis 1721 regierten schwedische Könige das Land. Im Jahre 1934 gab es etwa 7000 schwedische Sprecher an der Nordwestküste von Estland, aber die Folgen des Zweiten Weltkrieges führten zu ihrer Zersplitterung und zur Rückwanderung und Neubesiedlung in Schweden (mit der Ausnahme von einigen hundert Personen). Die russische Regierung hatte im Jahre 1782 eine Gruppe in Gammalsvenskby in der Dnjepr-Region angesiedelt, aber sie kamen im Jahre 1929 nach Schweden zurück. Die Dialekte sind ostschwedisch mit zahlreichen kolonialen konservativen Zügen und einigen Entlehnungen aus den Sprachen der Umgebung (N. Tiberg in *Svensk Uppslagsbok* (1955), Band 32, S. 938–941).

12.1.6.

Ein wichtiges Thema, das hier nur erwähnt werden kann, ist die Ausdehnung der skandinavischen Sprachen in den Überseegebieten als Folge einer bedeutenden Emigration skandinavischer Sprecher. Im 19. und 20. Jahrhundert sind Millionen von Skandinaviern ausgewandert, vor allem in die Vereinigten Staaten, aber auch nach Kanada, Australien, Südafrika, Neuseeland und sogar nach Südamerika. Schweden (Delaware 1637–1655; St. Barthélemy 1784–1878, vgl. Franzén 1974) und Dänemark-Norwegen (die Virgin-Inseln 1666–1917) hatten frühe Versuche zu eigenständiger kolonialer Landgewinnung und Lander-

oberung unternommen, aber sie erwiesen sich entweder als unrentabel oder wurden abgebrochen. In den Vereinigten Staaten und Kanada und andernorts in geringem Ausmaß, wurde die Verwendung der Standardsprachen in Kirchen, Gesellschaften und Zeitungen gepflegt. Sie wurden eigens für die betreffenden Volksgruppen gegründet. Literarische Kreise entstanden, um die Arbeit begabter Schriftsteller zu unterstützen, z. B. den norwegischen Romancier Ole E. Rølvaag, den isländischen Dichter Stephan G. Stephansson und den schwedischen Romancier Vilhelm Moberg (der eher Beobachter als Emigrant war).

Da die meisten Immigranten entweder Arbeiter oder Bauern waren, war ihre Umgangssprache meistens der Dialekt. In den isolierteren Siedlungen, besonders im Mittelwesten, aber auch an der Ost- und Westküste, erhielt sich bei einigen Personen die Sprache bis in die zweite und dritte Generation sehr gut. Aber die allgemeine Tendenz ging in Richtung kultureller und sprachlicher Anpassung. In der Zwischenzeit gab es interessante Entwicklungen in Form von Dialektmischungen und Aushöhlung der skandinavischen Sprachen durch die Standardsprachen, vor allem durch das Englische. Der Leser sei hier auf umfangreiche Untersuchungen über diese Erscheinungen hingewiesen, die eine Übergangsperiode bis zum vollständigen Sprachwechsel bildeten. (Die Standardwerke sind Haugen 1953 für Norwegisch, Hasselmo 1974 für Schwedisch; neuere Untersuchungen wurden zusammengefaßt und auf den neuesten Stand gebracht in *Språk i Norden* 1971 und 1972).

12.2 Quellen und Untersuchungen

Der Strom der gedruckten Bücher nach der Reformation wuchs bis zum neunzehnten Jahrhundert zu einer solchen Flut, daß wir die einzelnen Quellen nur aufführen können, wenn sie besonders wichtig sind. Die Verbreitung der Lese- und Schreibkenntnisse führte zu einer Zunahme der handschriftlichen Dokumente, von denen einige in verschiedenen Archiven aufbewahrt werden. Zum ersten Mal haben wir auch Zugang zu gesprochenen Quellen in der Form, daß Linguisten versuchten, ihre Beobachtungen zur gesprochenen Sprache phonetisch wiederzugeben und im zwanzigsten Jahrhundert Schallplatten und Tonbänder mit gesprochener Sprache, die für alle Zukunft ‚eingefroren' ist. Intensive Forschungen durch speziell geschulte Berufslingui-

sten haben uns wertvolle Erkenntnisse gebracht und können uns alle gewünschten Unterlagen für weitere Untersuchungen liefern.

Im folgenden Abschnitt werden wir einige Hauptvarianten der Sprachen, die dokumentiert worden sind, samt den dazugehörigen Sprachgemeinschaften vorstellen: (1) Fremde Sprachen, (2) Schriftsprache, (3) gesprochene Sprache und (4) Dialekte.

12.2.1.

Fremde Sprachen spielten weiterhin eine bedeutende (obwohl abnehmende) Rolle in Skandinavien. Es gab Enklaven von fremden Sprechern, meistens Deutsch, die in genügend großen Gruppen immigriert waren, um ihre Sprache als Haus- oder Kirchensprache bis in das 19. Jahrhundert beibehalten zu können. Solche Gruppen lebten meistens in den Städten (Kopenhagen, Stockholm, Bergen, Visby usw.), obwohl es auch ländliche Gruppen gab wie die ‚Kartoffeldeutschen', die im Jahre 1759 eingeladen wurden, um die Heidelandschaften von Jütland zu kultivieren und die bis 1870 deutsche Predigten beibehielten (Skautrup 3.64).

Wichtiger war die weiterhin bestehende Kenntnis von Sprachen, die eine größere Kommunikationsbreite besaßen: Latein, Deutsch, Französisch und eventuell Englisch. Jede dieser Sprachen entsprach einem Teilgebiet des öffentlichen Lebens: Latein als die internationale Sprache des Gelehrtentums, Deutsch (jetzt in der Form des Hochdeutschen) als Sprache der Administration und wirtschaftlichen Belange, Französisch als die Sprache der Mode und der Diplomatie, Englisch als Sprache der industriellen Revolution. Bis nach 1780 war an den Universitäten Latein die einzige akzeptierte Sprache, und es dauerte fast ein Jahrhundert, bis es völlig durch die einheimische Sprache ersetzt wurde. In Kopenhagen kam der Wendepunkt in den Jahren nach 1830, als die ersten Dissertationen, Kataloge und öffentlichen Ansprachen in Dänisch zugelassen wurden.

Deutsch hatte einen viel größeren Anteil im öffentlichen Leben. Nicht nur, daß verschiedene Könige und Königinnen Deutsch sprachen, sondern in Dänemark wurde der einheimische Adel zugunsten der deutschen Immigranten oft beiseite gedrängt. Mitte des neunzehnten Jahrhunderts dominierten so mächtige Staatsmänner und Persönlichkeiten wie die deutschgeborenen A. G. Moltke, J. F. Struensee und A. P. Bernstorf in der dänischen Regierung. Sie waren entweder nicht

willens oder unfähig Dänisch zu lernen und gaben die meisten Dekrete in deutscher Sprache heraus. Eine *vierte* deutsche Kirche wurde in Kopenhagen im Jahre 1759 gegründet. Aber nach dem Fall von Struensee im Jahre 1773 wurde Dänisch die Sprache der Armee, und nach 1776 konnten nur dänisch geborene Personen Beamte werden. Kopenhagen hatte weiterhin eine große Anzahl deutscher Sprecher, darunter einige wandernde Schriftsteller wie Klopstock und Gerstenberg. Aus dem Stockholm des siebzehnten Jahrhunderts wird berichtet, daß ‚Kinder ihre Tischgebete in deutscher Sprache sagten, daß deutsche Psalmenbücher verwendet wurden und auf Hinweisschildern ‚Här säljes Swediskt Bijr' und ‚Gut Wein verkauft man hijr' zu lesen war' (Bergbo, Källquist 1934: 275). Jeder gebildete Sprecher lernte Hochdeutsch, und es ist nicht erstaunlich, daß deutsche Wörter und Redewendungen in die gesprochene Sprache und in die Schriften jener Zeit eingedrungen sind. Ein Wendepunkt kam im frühen neunzehnten Jahrhundert mit dem Erwachen eines nationalen Selbstbewußtseins.

Französisch spielte als gesprochene Sprache nur eine untergeordnete Rolle, aber galt als Mode in der Diplomatie und den oberen bürgerlichen Klassen des achtzehnten Jahrhunderts. Dänische und deutsche Sprecher verehrten das Französische in gleich hohem Maße und beschäftigten Lehrer für Französisch und verwendeten Französisch für ihre Korrespondenz. In seinen Komödien machte sich Holberg lustig über die Vorliebe der Dänen für die französische Sprache in der Person von Jean de France, alias Hans Frandsen, der nach einem kurzen Aufenthalt in Paris zurückgekehrt ist und sich als unfähig erweist, seine Muttersprache ohne Beimischung von französischen Elementen zu sprechen. Holberg verunglimpfte auch den pedantischen Lateinsprecher in seinem Werk *Erasmus Montanus* und die Verwendung der deutschen Sprache in Gestalten wie Jacob von Thyboe oder des Bauern Jeppe. Englisch war noch wenig bekannt. Englische Schriftsteller wurden gewöhnlich in deutscher Übersetzung gelesen. Nach den englischen Angriffen von 1801 und 1807 war Englisch unpopulär in Dänemark. Erst gegen 1870 konnte Englisch etwas von seiner gegenwärtigen Stellung gewinnen (5.3), weil man sich nach den Ereignissen von 1864 gegenüber der deutschen Sprache mehr zurückhielt.

Der dänische Schriftsteller Wilster faßte die Lage um 1700 in einem Gedicht an Holberg im Jahre 1827 folgendermaßen zusammen:

Hver Mand, som med Kløgt	Jeder, der tief in die Gelehrsamkeit
gik i Lærdom til Bund	eindrang
Latin paa Papiret kun malte	malte nur Latein aufs Papier;
med Fruerne Fransk, og	sprach Französisch mit den Frauen
Tysk med sin Hund	und Deutsch zu seinem Hund
og Dansk med sin Tjener han talte.	und zu seinem Diener Dänisch.

12.2.2.

Die Schriftsprachen erweiterten ihren Einfluß von der eher bescheidenen Verwendung in der Zeit der Reformation bis zur vollständigen Herrschaft im neunzehnten Jahrhundert. Übersetzungen aus dem Lateinischen und Deutschen waren wichtig, weil sie die Schriftsteller zwangen, für fehlende Ausdrücke nach einheimischen Entsprechungen zu suchen um auf diese Weise (nach den Worten von Baden), die Muttersprache zu der Würde, Ehre und Stärke, Reiz und Wohlklang des Originals zu erheben' (Einführung zu einer Übersetzung von Horatius von 1792). Im Jahre 1622 verordnete der König Gustavus Adolphus ein Übersetzungsprogramm von Büchern, ‚von denen viele und besonders unsere Jugend ... gute Leitung, Gelehrsamkeit und Bildung erhalten kann' (Källquist 1934: 230). Damals hielten sich die Übersetzer sklavisch an das Original, wodurch ihre Übersetzungen kaum mehr als Glossen erscheinen. Aber ihre Arbeit trug dazu bei, daß die Kenntnis fremder Sprachen für den einfachen Mann nicht mehr erforderlich war und es ihm ermöglichte, seine Ausbildung ausschließlich in der Muttersprache zu erwerben. Sie legten die Grundlage für die einheimische Produktion auf allen Gebieten des Schreibens.

(a) Die alten *Gesetze* (10.2.2.) Dänemarks und Schwedens hatten weiterhin Gültigkeit, wurden aber nach der Reformation nach und nach durch neue Gesetze ersetzt. Das bedeutendste dänische Gesetz war das *Danske Lov* von Christian V. von 1683, in einer bewundernswert folgerichtigen Orthographie. In Schweden wurde Magnus Eirikssons *Landslag* (1347) im Jahre 1442 geringfügig überarbeitet und 1608 als *Swerikes Rijkes Landzlagh* gedruckt. Im Jahre 1734 wurde zusammen mit dem viel moderneren Stadtgesetz (*Stadslagen*) ein neuer nationaler Gesetzkode geschaffen, das *Sweriges Rikes Lag*. Der Stil dieses Gesetzes war bewußt archaisch gehalten, aber einfach und präzise, wie in den alten Gesetzen, weil sie noch dazu vorgesehen waren, im Gerichtssaal mit lauter Stimme verlesen zu werden zu einer Zeit, als nur

wenig Leute lesen konnten (Wessén 1965a: 37). Obwohl das meiste davon in einem modernen Juristenstil neu geschrieben worden ist, ähnlich dem Kanzleistil, ist es in Schweden noch heute das grundlegende Gesetz.

Das norwegische Grundgesetz von 1814 deklarierte ohne Umschweife, daß die Sprache der Regierung ‚Norwegisch' sein sollte, ein Begriff, über den man sich streiten konnte, weil die Sprache in ihrem Wesen dänisch war. Aber die für das Parlament und seine beiden Kammern eingeführten Namen waren bewußte Wiederbelebungen des altskandinavischen *þing* (DN *thing* > *ting*): *Odelsting* für das Unterhaus, *Lagting* für das Oberhaus und *Storting* für die Gesamtinstitution. Im dänischen Grundgesetz von 1849 waren Bemühungen erkennbar, die lateinische Terminologie zu eliminieren. Die Kammer wurden *Folketing* und *Landsting* genannt, aber das durch deutschen Einfluß zustandegekommene Wort *Rigsdag* blieb für das Parlament selbst als Institution bestehen. Das neue dänische Grundgesetz von 1915 und 1953 brachte eine geringfügige Modernisierung der Terminologie wie z. B. den Ersatz von *Rigsdag*(*en*) durch *Folketinget, international* durch *mellemfolkelig, krigsmagten* ‚die Streitkräfte' durch *forsvarsmagten* ‚die Verteidigungskräfte' usw.

(b) Ein Zentralarchiv für dänische Administrations*dokumente* wurde in Kopenhagen im Jahre 1582 gegründet, als die Papierflut nicht mehr zu bewältigen war. Die meisten Dokumente sind unveröffentlicht, aber einige Urkundensammlungen aus der modernen Zeit sind im Druck erschienen wie auch Briefsammlungen bekannter Persönlichkeiten, z. B. die der Königin Elisabeth, der Frau von Christiern II., deren interessante Orthographie schon erwähnt wurde und die Korrespondenz von Christian IV. Die Katasterrollen von 1688 und die Landbesitzübersichten von 1703 enthalten unschätzbare Informationen für die Ortsnamenforschung. Ab 1645 wurde von den Pfarrern verlangt, daß sie Kirchenregister führen. Diese Register enthalten wertvolle Materialien für die Erforschung von Personennamen. Deshalb wurde für die vielseitige sprachliche Information, die jetzt in den Archiven lagert, häufig auf die Pfarrer zurückgegriffen.

(c) *Geschichte* zu schreiben war mehr als ein privates Unterfangen eines Gelehrten, weil es zu den ersten Pflichten der königlichen Geschichtsschreiber gehörte, die vom König ernannt wurden, um zur Verherrlichung und zum Ruhm der neuen Königreiche beizutragen. In

Dänemark wurde die *Geschichte Dänemarks* von Saxo Grammaticus im Jahre 1514 veröffentlicht und im Jahre 1575 übersetzt. Die erste Originalgeschichte war aber die von Arild Huitfeld *Danmarckis Rigis Krønicke* (1603). Die norwegischen Humanisten veröffentlichten Bücher wie Absalon Pedersens *Om Norgis Rige* (1567), das den politischen Verfall Norwegens bedauerte, und die Übersetzung von Snorri Sturlusons *Geschichte der norwegischen Könige* durch Peder Claussøn (1633), die über mehrere Jahrhunderte lang die Grundlage der norwegischen patriotischen Bewegungen wurde.

Der schwedische Reformer Olaus Petri bereitete eine umfangreiche Geschichte seines Landes vor (*En swensk cröneka,* um 1540), die so objektiv war, daß sie dem König Gustavus mißfiel und er sie verbot. Eine volkstümlichere Geschichte von Johannes Magnus (1554) in Latein brachte den Schweden eine Phantasiegenealogie, die direkt auf Gog und Magog im Alten Testament zurückging. Im siebzehnten Jahrhundert, in der Großmachtzeit Schwedens, erreichte die Verherrlichung des Heimatlandes ihren Höhepunkt in dem vierbändigen Werk von Professor Olaus Rudbeck (1630–1702), *Atland, eller Manheim* (1679–1702), das sich zum Ziel setzte, den Nachweis zu bringen, alle Sprachen seien aus dem Schwedischen abgeleitet worden und Schweden sei das bei Platon erwähnte mythologische Atlantis. Diese Phantasien blieben bestehen, bis Olof Dalin, ein Schriftsteller der Aufklärung im achtzehnten Jahrhundert, sich darüber lustig machte. In Dänemark entstand im siebzehnten Jahrhundert nur ein bedeutendes geschichtliches Werk, die persönlichen Erinnerungen von Leonora Christine, *Jammers Minde* (‚Klageerinnerungen'), geschrieben zwischen 1674 und 1685. Es ist als Quelle des gesprochenen Dänisch ein besonders wichtiges Werk der Zeit.

Demgegenüber konnten Dänemark (und Norwegen) im achtzehnten Jahrhundert den bisher bedeutendsten und produktivsten skandinavischen Historiker vorweisen, den Professor und Dramatiker Ludvig Holberg, dessen *Dannemarks Riges Historie* in drei Bänden (1732–1735) nur eine seiner zahlreichen historischen Schriften war.

(d) *Religiöse Literatur* folgte natürlich im Fahrwasser der offiziellen Bibelübersetzungen, die dem Laien selten zugänglich waren. Predigtensammlungen (*postiller*), Hymnensammlungen, Altarbücher, Katechismen und Bibelgeschichten waren politisch wirksame Instrumente der neuen Doktrin. Originalhymnen entstanden neben den übersetz-

ten, von Männern wie den Dänen Thomas Kingo (1634–1703) und H. A. Brorson (1694–1764) und dem Schweden Johan Olof Wallin (1779–1839), die als die größten Schriftsteller galten. Sie und ihre Nachfolger konnten die lutherische Kirche als eine Kraft in der Entwicklung religiöser Gefühle festigen. Im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert wurden neue Bibelübersetzungen vorbereitet, sowohl offizielle als auch private. Sie wiesen häufig bedeutende Abweichungen gegenüber den früheren Reformationsversionen auf.

(e) Eine der zwingenden Notwendigkeiten nach der Reformation war der Bedarf an *Lehrbüchern* für Handwerk und Medizin, die dazu beitragen konnten, den Lebensstandard der neuen Leserkreise zu erhöhen. Christiern Pedersen schrieb das erste dänische Heilkundebuch (1533), das wegen der fast 350 Pflanzennamen sehr wertvoll ist. Er veröffentlichte ebenfalls das erste lateinisch–dänische Wörterbuch (1510) mit etwa 13000 lateinischen Wörtern, die ins Dänische übersetzt wurden. Während die Naturwissenschaften im siebzehnten Jahrhundert blühten, war Latein die Sprache von Wissenschaftlern wie dem Dänen Tycho Brahe und dem Schweden Swedenborg. Nur gelegentlich trugen sie zur Entwicklung der skandinavischen Sprachen bei (z.B. Linnæus, als er seine Reiseberichte schrieb). Im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert haben skandinavische Wissenschaftler an der internationalen Zusammenarbeit auf allen Wissenschaftsgebieten teilgenommen. Vor dem ersten Weltkrieg schrieben sie gewöhnlich in deutscher Sprache oder in Französisch bzw. Englisch. Sie haben aber auch in ihrer Muttersprache geschrieben und es möglich gemacht, daß man in diesen Sprachen jede bedeutende Wissenschaftstätigkeit ausdrücken kann.

(f) Eines der wirksamsten Mittel, das geschriebene Wort unter das Volk zu bringen, stellt selbstverständlich die *Presse* in ihren verschiedenen Formen dar. Die älteren Breitseiten wurden durch regelmäßige Nachrichtenblätter im siebzehnten Jahrhundert ersetzt: *Den danske Mercurius* (1666–1677) und *Extraordinaire maanedlige Relationer* (ab 1672). Aber es gab keine bedeutenden Zeitungen vor dem achtzehnten Jahrhundert, als der Vorläufer der späteren *Berlingske Tidende* (1749) in Kopenhagen erschien, *Norske Intelligenz-Seddeler* (1763) in Trondheim und *Stockholms-Posten* (1778) in Stockholm. *Then Swänska Argus* (1732–34) unter der Leitung von Olof von Dalin brachte den essayistischen Stil des englischen *Spectator* in den schwedischen Journa-

lismus. Um 1800 wurden zahlreiche spezialisierte Zeitschriften gegründet und der Journalismus erfuhr in allen Bereichen einen sehr großen Aufschwung.

(g) Eines der Lieblingsthemen der frühen Zeitungen und Zeitschriften war Literaturkritik in einer Zeit, als Politik nicht ungefährlich war. *Kreative Literatur* war im Jahrhundert nach der Reformation selten, da die meisten Bücher der Unterhaltungsliteratur aus Übersetzungen bestanden (die sogenannten ,Volksbücher'). In Dänemark wurden mittelalterliche Balladen im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert schriftlich festgehalten und im Jahre 1591 durch Vedel und 1695 durch Peder Syv veröffentlicht. In anderen Ländern wurden sie meistens im neunzehnten Jahrhundert publiziert. Der bedeutendste Schriftsteller barocken Stils des siebzehnten Jahrhunderts war wahrscheinlich der norwegische Pfarrer Petter Dass (1647–1708), dessen deskriptives Gedicht *Nordlands Trompet* (,Die Nordland Trompete') im Jahre 1739 endlich veröffentlicht wurde und sich großer Beliebtheit erfreute. Norwegen gab Dänemark auch den früher erwähnten Ludvig Holberg (1684–1754), dessen Komödien ein Hauch Molière anhaftete, aber dem täglichen Leben etwas näher standen. Er schrieb alle Gattungen seiner Zeit mit Ausnahme von lyrischen Gedichten. Mit dem Dänen Oehlenschläger (1779–1850), dem Schweden Tegnér (1782–1846) und dem Norweger Wergeland (1808–1845) begann in jedem der drei Länder eine Periode des Romanitizismus, in der die Lyrik dominierte. Das neunzehnte Jahrhundert brachte eine klassische Blüte von Schriftstellern hervor wie den Dänen Søren Kierkegaard und H. C. Andersen, den Norwegern Bjørnsterne Bjørnson und Henrik Ibsen, den Schweden August Strindberg und Selma Lagerlöf, um nur einige zu nennen. Im zwanzigsten Jahrhundert ist die Literaturschöpfung den Hauptströmungen der Weltliteratur gefolgt, zu der skandinavische Schriftsteller bedeutende Beiträge geleistet haben, z. B. die danonorwegische Sigrid Undset, der neunorwegische Tarjei Vesaas, der Schwede Pär Lagerkvist, die Dänen Johannes V. Jensen und Martin Andersen-Nexøe sowie die Isländer Gunnar Gunnarsson und Halldór Kiljan Laxness.

12.2.3.

Gesprochene Sprache im Sinne von standardisierten Normen, die über die lokalen Dialekte hinausgingen, entstand wahrscheinlich erst nach 1700. Die Grammatiker beginnen Ratschläge zur ,guten Sprache' im

sechzehnten Jahrhundert zu erteilen (11.6.2.(1)), beziehen sich aber größtenteils auf klassische Vorbilder. Persönliche Briefe der Königin Elisabeth, des Königs Gustavus, von Hemming Gadh (siehe 11.6.2.(2) und 11.7b) und direkte Zitate in juristischen Dokumenten und Erinnerungen zeigen, daß sogar die höchsten Kreise der Gesellschaft einen ausgeprägt ländlichen Dialekt in ihrer gesprochenen Sprache verwendeten. Die Autorität von Sjælland und insbesondere von Kopenhagen als das Zentrum des besten Dänischen wird von den Grammatikern des siebzehnten Jahrhunderts häufig betont. Der Verfasser von *Prosodia Danica* (1640, gedruckt 1671), Søren Poulsen Gotlænder, wetterte gegen ‚die ungehobelte tägliche Sprache auf dem Lande' und empfahl ‚feines und geschliffenes (*siirlig*) Dänisch', wie es auf Sjælland von gelehrten Personen verwendet wurde, das Dänische ‚in welchem unsere Bücher gedruckt werden'. Es ist offensichtlich, daß diese Form der gesprochenen Sprache auf der Schrift basieren sollte. Das Ideal war damals wie auch später eine Aussprache auf der Grundlage geschriebener Normen, im wesentlichen die Aussprache, wie wenn man mit lauter Stimme liest. Es mußte ein Dialekt der literarischen Gesellschaft sein, in dem hochgebildete Personen und Personen von sozialem Rang zueinander in solcher Weise sprachen, daß ihre regionale oder soziale Herkunft nicht mehr auffiel. Der Verfasser legte den Sprechern nahe, nur das Wort *dreng* für ‚Junge' zu verwenden und die Regionalismen wie Nw *gut*, Schonisch (Skåne) *paag*, Gut *sorck*, Øsel-Schw *pois*, Jy-Dä *baan* oder *bar* zu vermeiden. Diese Zentralisierung, für die klassische Vorbilder geltend gemacht wurden, spiegelt die politischen Belange der Regierung in einem autoritären Jahrhundert wider.

(a) Um 1700 gibt es gute Gründe für die Annahme, daß Kopenhagen und Stockholm eine soziale Differenzierung entwickelt hatten, die sich in sprachlicher Variation Ausdruck verschaffte (Brink/Lund 1975). Es gab die ‚beste' Sprache, die die Grammatiker als *gemeinsamen Dialekt* empfahlen, die aber mit Sicherheit nur auf sehr formale Anlässe beschränkt blieb, z.B. Predigt, Zeremonien am Hof des Königs oder Vorträge, wenn sie nicht im Latein oder Deutsch gehalten wurden. Aber sogar die erhabensten Personen können sie kaum im täglichen Gespräch verwendet haben: Statt dessen entwickelte sich eine kolloquiale Standardsprache, die die Oberklasse kennzeichnete, wenigstens die ihrer Mitglieder, die in den Städten wohnten. Sogar die Grammatiker, die nun eifrig damit beschäftigt waren, Regeln für eine gute Aus-

sprache zu erteilen, weisen einige regionale Merkmale auf, z. B. Pontoppidan aus dem Dänischen von Fünen, Gerner, Syv und Moth aus dem Dänischen von Sjælland. Der Bevölkerungsanteil, der mit der ‚besten' Sprache zu tun hatte, war noch sehr klein, gewiß weniger als fünf Prozent. Der gewöhnliche Händler und Arbeiter in der Stadt sprach einen lokalen Stadtdialekt, der Bauer einen lokalen ländlichen Dialekt.

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren die Normen des Dänischen und Schwedischen zwar gefestigt, aber erst im neunzehnten Jahrhundert wurden sie über die Schule auf das ganze Volk übertragen. Die neue Kenntnis der geschriebenen Sprache bedeutete keine Veränderung der gesprochenen Sprache, sondern nur eine passive Kenntnis der geschriebenen Norm, die auf die gesamte Bevölkerung übertragen wurde. Jeder wußte nun, daß es eine Norm gab, die ein gebildeter Sprecher, der in der Stadt wohnte, aufnehmen konnte, obwohl seine Schulbildung ihn vielleicht nicht darauf vorbereitet hatte. Die Universität erkannte die skandinavischen Sprachen erst im Jahre 1845 als würdige Disziplin an, als N. M. Petersen zum Professor für skandinavische Sprachen an der Universität Kopenhagen ernannt wurde. Aber der wichtigste Faktor in der Verbreitung der gesprochenen Norm war selbstverständlich die Revolution des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts im Bereich der Kommunikation, als freiwillige Organisierung die Menschen aus ihrer lokalen Isolierung herausholte und sie zur Teilnahme am nationalen Geschehen ermutigte; als die Technologie die vielfältigen Mittel des Verkehrs entwickelte, von Eisenbahnen bis zu Düsenflugzeugen. Als die Norm sich von einer begrenzten Verwendung bis zur Massenverwendung ausbreitete, änderten sich ihre Formen zwangsläufig in Richtung auf eine volkstümliche Grundlage.

(b) Die Tatsache, daß es eine Kluft zwischen der *geschriebenen* und der *gesprochenen* Sprache gab, führte zu Streitigkeiten zwischen den Grammatikern darüber, welche davon das richtige Modell sein sollte: Pontoppidan folgte Scaliger darin, daß man schreiben sollte wie man spricht, aber Gerner zitierte Quintilianus, um zu beweisen, daß man sprechen sollte wie man schrieb (siehe Text 12.7Aa). In den darauffolgenden Jahrhunderten ist dieser Streit nie ganz beigelegt worden, weil es Tendenzen in beide Richtungen gegeben hat, die eine die die Beibehaltung einer konstanten geschriebenen Norm verlangt und daher, daß

die jungen Menschen das Sprechen danach gestalten und die andere, die Reformen verlangt, um die geschriebene Norm innerhalb annehmbarer Nähe zur gesprochenen Sprache zu erhalten. Der letztgenannte Standpunkt wird z. B. von Rask in Dänemark befürwortet, und wurde die Basis der ‚Entdeckung' des Standard-Danonorwegischen von Knud Knudsen (1856), einer gepflegten Sprechnorm, die unter der Schirmherrschaft der dänischen Schriftsprache entstanden war, aber nun zu einer norwegischen Norm geworden war und dringend nach einer eigenen Orthographie verlangte.

Informationen über die Standardaussprache liegen erst aus dem siebzehnten Jahrhundert vor, z. B. in den umfangreichen dänischen Materialien des Grammatikers Moth (1680–1719), aber im achtzehnten Jahrhundert gibt es eine sehr reiche Quelle in den Werken von Jens Høysgaard über das Dänische (1743–1769). Mit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts und dem Aufkommen beruflicher Sprachwissenschaftler wie Rasmus Rask gewinnt man zunehmend Klarheit über das Wesen der gesprochenen Sprache. Eine große Anzahl von Grammatikern und Wörterbüchern ermöglicht, die gesprochene Sprache bis in die heutige Zeit zu verfolgen, zumindest in den wesentlichen Zügen.

12.2.4.

Die *Dialekte* wurden nach und nach auf lokale Verwendung eingeschränkt und wurden charakteristisch für die ländliche Bevölkerung, die wenig Gelegenheiten zu Kontakten außerhalb ihrer Kirchengemeinde und ihres Dorfes hatte.

(a) Jeder Dialekt entwickelte seine Besonderheiten ständig weiter aus dem Gemeinskandinavischen, obwohl er den dauernden Kontakt zu und Entlehnungen aus den unmittelbaren Nachbardialekten widerspiegelte. Zu keiner Zeit kann man die begründete Annahme vertreten, daß die Dialekte starr und unveränderlich gewesen sind (wie Skautrup 2. 190 meint). Ihr konservativer Charakter ist Folge der relativen Isolierung, aber die Isolierung war niemals vollkommen. Kein Dialekt behielt alle Merkmale des Gemein- oder Altskandinavischen bei, und alle weisen Neuerungen in irgendeiner Form untereinander oder im Verhältnis zueinander auf. Die Kluft zwischen der auf dem Lande gesprochenen Sprache und den national gültigen geschriebenen und gesprochenen Normen wurde von den meisten Beobachtern im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert als ein Verfall der Sprache bei

den vulgären Sprechern bezeichnet. Im Jahre 1787 schrieb Nødskov über den Dialekt von Thim auf Jütland, daß ‚er eine verderbte Aussprache des Dänischen und unglaublich entstellt' sei. Dieser ungeschichtliche Standpunkt wurde bis in die Neuzeit vertreten, besonders von vielen Schullehrern, die die ‚Fehler' ihrer Schüler ausrotten wollten, d.h. die dialektalen Abweichungen von den neuen Normen. Ein anderer, mehr humanistisch orientierter Gesichtspunkt wurde schon im Jahre 1749 artikuliert, als der Däne Erik Pontoppidan ein *Glossarium Norvagicum,* d.h. ein Glossar norwegischer Redewendungen veröffentlichte, das er als Mittel empfahl, um ‚die gemeinsame Sprache zu verbessern und aufzuhellen', in diesem Falle das Dänische. Eine große Anzahl von Beobachtern im späten achtzehnten Jahrhundert und insbesondere die Schriftsteller der Romantik des neunzehnten Jahrhunderts entdeckten, daß die Dialekte ‚reiner' und häufig ausdruckswirksamer als die städtische offizielle Sprache waren.

(b) Dieser Gesichtspunkt führte zur Untersuchung und Sammlung von Dialektmaterialien (wie z.B. Volksballaden, Volksmusik, Volkskunst), die als Quelle nationaler Werte empfunden wurden. Sie standen im völligen Gegensatz zu den fremden Vorbildern die früher bevorzugt worden waren, z.B. schreibt der Däne Henrik Scharling im Jahre 1867: ‚Hier sind die Goldgruben, aus denen die gepflegte Sprache ihre Schätze schöpfen soll, statt fremde Lehnwörter zu verlangen' (Skautrup 3. 159). Vor 1800 wurden Dialektmaterialien gewöhnlich als Besonderheiten gesammelt und von Sprechern und Schriftstellern, die ihre gehobene Stellung gegenüber den unteren Klassen hervorheben wollten, als humoristisches Stilmittel benutzt. Eine zunehmende soziale Beweglichkeit, die z.B. durch die Aufhebung der Ortfeste und durch die Neuverteilung von Land in Dänemark (um 1800) begünstigt wurde, führte zunehmend zu intensiveren Kontakten zwischen der ländlichen und städtischen Bevölkerung. Diejenigen, die in einen Dialekt hinein geboren und Mitglieder der gebildeten Klassen wurden, hatten mit den gewöhnlichen Problemen des bilingualen Sprechers zu kämpfen: Entweder mußten sie sich behaupten, oder sie mußten sich anpassen. Der dänische Schriftsteller Blicher ging sogar so weit, ein kleines Buch von Erzählungen im jütländischen Dialekt zu schreiben, *E. Bindstouw* (1842). Er gab damit den Anstoß zu einer Literatur, die sich zu einer populären Gattung entwickeln sollte. Wichtiger war die wohlbedachte Sammlung von Dialektmaterialien, zuerst vor allem im Bereich des

Wortschatzes, wie in C. Molbechs Dialektwörterbuch von 1841 (*Dansk Dialect-Lexikon*). In einem Aufsatz aus dem Jahre 1811 über die Dialekte sprach sich Molbech, der an die Unverrückbarkeit der Standardnorm glaubte, trotzdem dafür aus, daß die alten Dialekte untersucht werden sollten, ‚um die alten Wurzeln der Sprache‘ zu bestimmen und zur ‚Charakterisierung der besonderen Natur und des Geistes der Sprache‘ beizutragen (Skautrup 3. 90).

(c) Die Auffassung, daß die Dialekte lebendige Nachkommen des Altskandinavischen seien, entstand mit der neuen historischen Betrachtung der Sprache, die sich in den ersten zwei Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts entwickelte. Der dänische Linguist Rasmus Rask trug wesentlich zu dieser Entdeckung bei mit seiner altisländischen Grammatik von 1811 und seinem preisgekrönten Aufsatz über den Ursprung des ‚Altnordischen oder der isländischen Sprache‘ von 1814 (veröffentlicht 1818). Ivar Aasen wurde zu seiner Übersicht über die norwegischen Dialekte durch die Idee angeregt, daß sie zerstreute Bruchstücke der altnorwegischen Sprache darstellten, die in der Zeit der Einheit mit Dänemark verlorenging. Er schrieb die erste Dialektgrammatik (seines eigenen Sunnmøre Dialekts) im Jahre 1839 (veröffentlicht im Jahre 1851) und die erste übergreifende Dialektgrammatik (1848) sowie das erste Wörterbuch in der gleichen Art (1850). Die Möglichkeit, den Dialekt als eine eigenständige Sprache anzusehen, hat K. J. Lyngby als erster hervorgehoben. Er zeigte nicht nur eine Verbindung zwischen dem Altdänischen des Jütlandgesetzes und dem Jütlanddänischen seiner Zeit (1863) auf, sondern entwickelte das erste skandinavische phonetische Alphabet in seiner Grammatik des Südjütlanddänischen (1858). A. Noreens Monographie (1877) über den Dialekt von Fryksdal (Värmland-Schwedisch) war bahnbrechend und die erste junggrammatische Untersuchung eines skandinavischen Dialekts. Daraufhin folgte die Arbeit von J. A. Lundell, der im Jahre 1878 die Zeitschrift *Svenska Landsmålen* ‚Schwedische Mundarten‘ gründete und im Jahre 1879 seinen Vorschlag für ein schwedisches phonetisches Alphabet veröffentlichte. In Norwegen folgten A. B. Larsen und Johan Storm den Spuren von Aasen und entwickelten eine wissenschaftlichere Betrachtung der Dialekte, Larsen durch seine Monographien (ab 1881) und Storm durch sein phonetisches Alphabet (1884).

Die Arbeit dieser frühen Gelehrten wurde im zwanzigsten Jahrhundert fortgesetzt und durch die Gründung von Professuren für Dialekto-

logie an den skandinavischen Universitäten und durch die Gründung von Archiven für Dialektforschung institutionalisiert. Die Arbeit war besonders dringend, weil es nach 1900 klar wurde, daß Bildung und soziale Beweglichkeit (die die ländlichen Gebiete entvölkert) die Dialekte langsam auflöste und sie durch neue Varianten der Standardsprache ersetzte (wie B. Björseth (1946) untersucht hat).

(d) Die volkstümliche Auffassung des Dialekts gründet auf subjektivem Urteil des Bekanntheitsgrades und der Verständlichkeit, die dann mit traditionellen und administrativen Einteilungen identifiziert werden. Solche Einteilungen haben ihren Einfluß gehabt, aber in den meisten Fällen sind sie von zweitrangiger Bedeutung im Vergleich zu den Hauptkommunikationswegen, insbesondere in Norwegen und Schweden. Als den Dialektologen klar wurde, daß jede Neuerung (sei sie phonologischer, morphologischer oder lexikalischer Art) ihre Isoglosse hatte, wurde es ein gewagtes Unternehmen, Dialektgrenzen aufzustellen. Es gibt selten eine ‚tote Übergangszone' wie A. B. Larsen sie bezeichnete, d.h. eine scharfe Grenze. Überall sind lebendige Übergangsgebiete vorhanden, die die Tatsache widerspiegeln, daß die Nachbarn etwas, aber nicht alles, voneinander lernen. Jeder Dialekt ist ein Bündel von Isoglossen mit seinen eigenen Charakteristika. Das gilt selbstverständlich auch für die Nationalsprachen Skandinaviens, die aus in der Neuzeit standardisierten Dialekten bestehen.

Die wichtigsten Dialektgebiete (4.2) sind deshalb Konstruktionen, die auf ausgewählten Isoglossen basieren, welche als Trennlinien zwischen Gebieten dienen, die man – wenigstens in ihrem Kern – als verschieden empfindet. Es hat unterschiedliche Meinungen über solche Trennungen gegeben. Aasen (1864) teilte das Norwegische in nördliche (Trøndelag und Nordland), westliche und südliche (d.h. ostnorwegische) Dialekte ein. A. B. Larsen (1897) faßte die nördlichen und südlichen Gebiete zu östlichen Dialekten (*østnorsk*) zusammen, um eine binäre Einteilung zwischen Westnorwegisch und Ostnorwegisch zu erreichen, die auf den Isoglossen des kakuminalen ḷ (die nicht völlig damit zusammenfallen) (11.3.20.) und dem Vokalgleichgewicht (11.3.10. (1)) gegründet ist. Kolsrud (1951) klassifizierte Nordnorwegisch als einen westnorwegischen Dialekt, aber H. Christiansen (1954) trennte es als einen eigenständigen Dialekt ab, auf der gleichen Basis wie Trøndelag, Ostnorwegen und Westnorwegen. Im Jahre 1967 hat Bandle durch Kombination lexikalischer, morphologischer und phono-

logischer Isoglossen gezeigt, daß Norwegen in elf sich überschneidende ‚Primärsprachgebiete' aufgeteilt werden kann, die ihrerseits in die zwei Teile Nord vs. Süd und Ost vs. West zerfallen, von denen die letztgenannte die wichtigste ist.

Lundell (1880) teilte die schwedischen Dialekte in eine südliche Gruppe (im wesentlichen die alten dänischen Dialekte und Småland), eine nördliche Gruppe (darunter Dalarna, Västmanland und alles von dort ab weiter nördlich und östlich) und eine große zentrale Gruppe, die alles übrige umfaßte. Hesselman (1905) wies auf die Besonderheit der Uppland-Region hin und identifizierte einen Teil der ‚zentralen' Gruppe als *uppsvenska* mit zahlreichen Verbindungen zu den nördlichen und östlichen Dialekten. Das Ostschwedische von Finnland ist eine Einheit für sich, wie V. Jansson (1942) gezeigt hat. Es beruht auf Verbindungslinien mit upplandschwedischen und nordschwedischen Dialekten, die auf der anderen Seite des Baltikums liegen. Die jetzige allgemein akzeptierte Einteilung (Wessén) in Südschwedisch, Götadialekte, Ostschwedisch, Sveadialekte, Nordschwedisch und Gutnisch läßt viele Probleme ungelöst, z. B. die Stellung von Dalarna oder Värmland und anderer westschwedischer Dialekte. Wichtige Untersuchungen über die Übergangsgebiete sind durchgeführt worden, z. B. die von N. Lindqvist (1947) über das, was er ‚Südwestschwedisch' nennt, das von einer Nordwest-Südost-Linie, die von der norwegischen Grenze bis zum Baltikum verläuft, abgegrenzt wird, dort wo der kontinentale Einfluß Dänemarks auf eine Gegenströmung aus der upplandschwedischen Region stößt, ein Kulturgebiet zwischen dem alten Norwegen, Schweden und Dänemark. Småland war, wie er es in einem Artikel (1943) bezeichnete, ein ‚sprachlicher Kampfplatz', wie es auch früher Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen war. (Siehe Pamp 1978 für schwedische Dialektproben.)

Die Einteilung der dänischen Dialekte ist auf geographischen Gegebenheiten gegründet, Jütland, den Inseln und den schwedischen Provinzen (Skåne, Halland, Blekinge) und Bornholm, d. h. Westdänisch, Zentraldänisch und Ostdänisch (Skautrup 4. 97–139). Die wichtigsten Isoglossen sind die für das Wort ‚ich' (*a*/*jæ*/*ja*), für unbetonte Vokale (-*Ø*/-*e*/-*a*) und für alte postvokalische Verschlußlaute (*v ð ǥ* / *w j Ø* / *b d g*). Es gibt eine recht scharfe Grenze zwischen dem alten Herzogtum Schleswig (Südjütländisch) und dem eigentlichen Jütland (Nordjütländisch) (Ringgaard 1971). Innerhalb des Nordjütländischen ist eine Ein-

teilung zwischen einem westjütländischen Gebiet mit glottalisierten Geminaten, mit vorangestelltem bestimmten Artikel und dem Verlust der Genusunterscheidung und einem ostjütländischen Gebiet ohne diese Merkmale festzustellen. Die Inseln haben eine Isoglosse in der Mitte von Fünen, aber die südlichen Inseln haben nicht den glottalen Verschlußlaut des Dänischen und nicht den tonalen Akzent des Südjütländischen. Im Ostdänischen gibt es Unterschiede zwischen Bornholm und Skåne. Skåne wird aber seinerseits in ein südwestliches Gebiet mit dänischem Einfluß (Ingers 1939) und ein nordöstliches Gebiet, das dem Schwedischen näher steht, eingeteilt (Sjöstedt 1944).

Im Isländischen und Färöischen gibt es einige Dialektunterschiede. Die isländischen sind minimal und unbedeutend (Benediktsson 1961–62), die färöischen (zwischen Nord und Süd) jedoch etwas ausgeprägter (Werner 1965).

(e) Der Zuwachs der Städte erzeugte eine neue Art von Differenzierung in der gesprochenen Sprache, die sozial *vertikal* war im Gegensatz zu der *horizontalen* Differenzierung in den ländlichen Gebieten. Der wichtigste Bevölkerungszuwachs war die Folge der Immigration der Landarbeiter in die Städte. Sie brachten ihre Dialekte mit, die nicht unbedingt denjenigen der Städte entsprachen. Sie bildeten ein gemischtes und oft bewegliches Proletariat, dessen Sprache eine *lingua franca* zwischen den ländlichen Dialekten und der Standardsprache der Gebildeten darstellte. Diese ‚vulgäre' Sprache als eine Norm der unteren städtischen Klasse wurde sehr spät von der linguistischen Forschung entdeckt, so daß es schwierig ist, sie weiter zurück als bis etwa 1800 zu verfolgen. Zahlreiche Beispiele kamen in den Schriften von Autoren vor, die den Wunsch hegten, ihre literarisch geschaffenen Personen aus den unteren und mittleren Klassen realistisch mit Leben zu erfüllen (Skautrup 3. 217–219, 226–230; 4. 110–111, 154–156). Eine wissenschaftliche Untersuchung der Stadtdialekte wurde zuerst von dem Norweger A. B. Larsen für Oslo (1907), Bergen (mit Stoltz, 1911–1912) und Stavanger (mit Berntsen, 1925) und von Reitan in Røros (1932) unternommen. Darauf folgten in Schweden Gjerdman für die Städte von Sörmland (1918, 1927), Ingers für Lund (1957), Björseth für Göteborg (1958) und Bucht für Härnosand (1962). In Dänemark untersuchte K. M. Olsen die Sprache von Apenrade (1949). Die letztgenannte Untersuchung bestätigte die von Reitan gemachte Beobachtung, daß im Vergleich zu den umliegenden ländlichen Dia-

lekten die Stadtdialekte eine Vereinfachung und Formanpassung aufweisen, die höchstwahrscheinlich die gegenseitige Anpassung in der neuen Gemeinde widerspiegeln.

Spät in den sechziger Jahren und insbesondere nach 1970 wurden die Probleme der Sprechvarianten durch Methoden untersucht, die eine neue Disziplin, die Soziolinguistik, entwickelt hatte (Bright 1964). In Skandinavien wurde Bengt Loman in Lund mit seinem Projekt *Talsyntax* ‚Syntax der gesprochenen Sprache' zum Pionier (Loman 1970). Von den Ergebnissen dieses Forschungsvorhabens können wir Untersuchungen über die schwedische Syntax nennen (Jörgensen 1970, 1976), ein Handbuch grammatischer Beschreibung (Teleman 1974) und verschiedene Anthologien über gesprochenes Schwedisch (Holm 1967), darunter drei, die Loman selbst unter dem Titel *Språk och samhälle* ‚Sprache und Gesellschaft' (Loman 1972, 1974, 1977) veröffentlicht hat. Während Loman sich auf die Syntax des gesprochenen Schwedisch konzentrierte, wurde an der Universität Uppsala ein anderes Forschungsprojekt vorangetrieben, in dem man sich auf Untersuchungen in den Gemeinden und Landkreisen konzentrierte, etwa in der Art wie die Arbeit von William Labov in den Vereinigten Staaten. Diese Gruppe unter der Leitung von Bengt Nordberg und Mats Thelander (als Abkürzung FUMS bekannt) hat eine lange Reihe von Berichten über die Sprache ländlicher und städtischer Gemeinden und deren gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis veröffentlicht. Thelander hat bedeutende methodologische Untersuchungen durchgeführt (Thelander 1974, 1979). Ein Projekt der Untersuchung der Sprache von Oslo wurde unter der Abkürzung TAUS im Jahre 1972 begonnen. Einige Resultate sind von Eskil Hansen und anderen (1976, 1978) veröffentlicht worden. In Dänemark war Mogens Bauman-Larsen (1972) ein Pionier. Er schloß das Dänische in den Vereinigten Staaten mit in sein Forschungsgebiet ein. In einer umfangreichen Untersuchung alter Schallplattenaufnahmen aus Kopenhagen gelang es Lars Brink und Jørn Lund, die wichtigsten phonologischen Änderungen in den Soziolekten von Kopenhagen von 1840 bis in die heutige Zeit zu beschreiben (Brink/Lund 1975). Eine norwegische Anthologie über ‚Sprache und Gesellschaft' erschien 1979 (Kleiven 1979).

Einige der in diesen und anderen Projekten untersuchten Themen sind die Beziehungen sprachlicher Unterschiede zu sozialer Klasse, Geschlecht, Sprachenlernen, und zu Immigranten- oder Minderheits-

stellung. Sie haben die gleichen Probleme sprachlicher Diskriminierung und Identifikation unter den skandinavischen Sprachen gezeigt, unter denen andere Teile der Welt leiden. In diesem Buch ist es nicht möglich, auf nähere Einzelheiten einzugehen. Die Bedeutung dieses Forschungsgebietes war groß genug, um den ersten Professor für Soziolinguistik im Jahre 1980 an die Universität Uppsala zu ernennen. Ältere Dialektologen empfanden diese neue Disziplin als große Bereicherung. Hier kann man insbesondere Karl-Hampus Dahlstedt, Bengt Nordberg und Gun Widmark nennen.

Es ist typisch für unsere Zeit, daß ökologisch bedrohte Phänomene besonders interessiert und mit viel Sorgfalt behandelt werden. Eine neue Untersuchung der dialektalen Region wie Hedrum in Norwegen zeigt, daß der lokale Dialekt sich im Rückzug befindet. Man kann ein wachsendes Interesse daran feststellen, den Dialekt intakt beizubehalten, sogar in städtischer Umgebung (Steinsholt 1972).

Selbst wenn die Dialekte als solche aufgegeben worden sind, bilden sie ein Substrat der regionalen Standardsprache. Sie haben als Quelle zur Bereicherung der Standardsprachen gedient und als Mittel, den Beschreibungen der Schriftsteller lokale Färbung und Echtheit zu verleihen. Für die Sprecher sind sie gelegentlich zum Nachteil gewesen, z. B. wenn sie sich mit Sprechern aus anderen Regionen treffen oder wenn von ihnen in der Schule verlangt wird, die Standardsprache zu lernen. Bei anderen Gelegenheiten sind sie Quelle des Stolzes, z. B. wenn sie ihre Identität behaupten oder wenn sie als geschlossene Lokalgruppe das Leben genießen. In den meisten Fällen sind die Dialekte die übliche, tägliche Sprache der meisten Skandinavier im Laufe der Geschichte geblieben (Skautrup 4. 93–97; N. Å, Nielsen 1959).

12.3 Phonologie (siehe auch 11.3)

Die Standardsprachen weisen in dieser Periode wenig Neuerungen auf und können meistens durch Wiederherstellungen (Rückbildungen) charakterisiert werden, die häufig in der Orthographie begründet sind, besonders im Konsonantensystem.

A. Betonung

12.3.1.

Wie vorher gesagt (10.6.14.), wurde die Betonungsregel durch einige aufgenommene Lehnwörter gebrochen. Während Dänisch und Danonorwegisch streng die Betonung der ursprünglichen Sprache bewahrten, ließ das Schwedische einige Akzentverschiebungen zu, z. B. *pa`radis* ‚Paradies‘, *kre`atur* ‚Rind‘, *kånn´jak* ‚Kognak‘, *by`rå* ‚Büro‘. Verben, die aus zwei Elementen bestanden, wie *gå ut* ‚ausgehen‘, *komma inn* ‚hineingehen‘, wurden auf das Adverb betont, aber in der kolloquialen ostnorwegischen Sprache auf das Verb (mit Akzent 2). Die Präfixe waren in ihrem Akzentuierungsmuster unterschiedlich, z. B. hatte das Dänische um 1700 *undgå´* ‚vermeiden‘, *fremfø´re* ‚fortschreiten‘, *indrøm´me* ‚zugeben‘, aber später wurde der Akzent auf das Präfix verlagert. Einige zusammengesetzte Ortsnamen, besonders jene, die auf *-holm*, *-havn*, *-borg* endeten und denen eine oder zwei Silben vorangingen, hatten den Akzent auf dem zweiten Element, z. B. *Bornholm´* (aber *Stock´holm*), *København´* ‚Kopenhagen‘ (aber *Ny`havn*), *Hälsingborg´* (aber *Kron`borg*), *Karlskro´na* (aber *Ka´rlstad*), *Kristianssund´* (aber *Å`lesund*), *Helsingfors´* (aber *Hø`nefoss*).

B. Vokalsysteme

12.3.2.

(1) Qualitative Änderungen. (a) Kurze Vokale. Im Dänischen wurde die Öffnung der alten hohen Vokale *i y u* nicht in der Orthographie bezeichnet, was zu umfassender aber unregelmäßiger Wiederherstellung führte, z. B. *kirke* ‚Kirche‘ > [kergə] und in familiärer Aussprache sogar [kærgə], wurde aber nun als [kirgə] wiederhergestellt; in ähnlicher Weise geschah es mit *skik* ‚Gewohnheit‘, *bygge* ‚bauen‘, *busk* ‚Busch‘ usw. Verkürzte Vokale behielten im allgemeinen ihre Qualität bei, z. B. *lidt* [lit] ‚gelitten‘, *hedt* [het] ‚heiß‘ (N.), *hos* [hos] ‚bei‘. Die mittleren kurzen Vokale *e ø o* wurden unregelmäßig geöffnet, sie wurden aber seltener wiederhergestellt. Vor *r* wurden sie noch stärker geöffnet: *ej* > [aj], *øj* > [åj]. (b) Lange Vokale. Im Dänischen blieben sie mit der Ausnahme erhalten, daß *ē ō* zu *æ å* in einigen Wörtern geöffnet wurden, z. B. *bæst* ‚Bestie‘, *sprog* [språˀg] ‚Sprache‘, *råb*

,Ruf, Schrei'. Verlängertes *a* wurde nach vorne verlagert, wurde sogar zu *æ* [æ] in familiärer Aussprache, ausgenommen, wenn es im Kontakt mit *r* stand. Im Schwedischen geschah die Änderung entgegengesetzt, d.h. das *ā* wurde nach hinten verlagert: Schw *gata* [gɑta] vs. Dä *gade* [gæðə]. Diese und andere Veränderungen der schwedischen hinteren Vokale, bei denen sie geschlossen wurden, führten zu bedeutenden allophonischen Unterschieden zwischen langem und kurzem *a* und *u*. Das lange *å* fiel mit dem verlängerten *o* zusammen, das bis ins neunzehnte Jahrhundert eine andere Klangfarbe hatte (von Columbus 1672 *oh* geschrieben). Der Zusammenfall führte zu Verwechslungen in der Graphie. Etymologische Orthographie des alten *o* ist im Schwedischen *sova* ,schlafen', *konung* ,König', *folk* ,Volk', aber eine phonetische Orthographie ist in *båge* ,Bogen' (Nw *boge*), *fågel* ,Vogel' (Dä, Is, Nw *fugl*, Fä *fogl*), *råtta* (Dä, Nw *rotte*) ,Ratte'.

(2) Quantitative Änderungen. Die dänische Vokalquantität wird zum großen Teil unvorhersehbar nach der Reduktion der geminierten Konsonanten und der unregelmäßigen Wiederherstellung der Länge in Einsilbern (11.3.8.). Im Dänischen hängt die Länge teilweise von der Qualität des nachfolgenden Konsonanten oder von dem Vorhandensein von *stød* ab. Es gibt sozial begründete Tendenzen, die Vokale arbiträr zu verkürzen oder zu verlängern, die sogar gelegentlich zu Verwechslungen in Minimalpaaren führen können (wie Diderichsen uns informiert 1957), z.B. *binde* [benə] ,binden' und *bene* [be:nə] ,Knochen' (Pl.) oder *hedde* [heðə] ,heißen' und *hede* [he:ðə] ,Heide'. Überall dort, wo Konsonanten aus früheren Semivokalen wiederhergestellt worden sind, war die Tendenz, die Vokallänge wiedereinzuführen (*egen* [æiən] > [e:gən] ,eigen'). Vokale sind gewöhnlich kurz vor alten Geminaten, aber unregelmäßig lang in Wörtern wie *sjette* ,der sechste' und *otte* ,acht'. Im Schwedischen und Norwegischen ist die Quantität verhältnismäßig stabil gewesen. Als moderne Veränderung ist die Tendenz zu bezeichnen, kurze Vokale und geminierte Verschlußlaute vor silbischem *-r* (> *-er*) einzuführen, z.B. GSk *bitr* ,bitter', *vakr* ,schön', *føtr* ,Füße', *bøkr* ,Bücher' > Dä, Nw, Schw *bitter*, Dä, Nw *vakker*/Schw *vacker*, Dä *fødder*/DN *føtter*, NN *føter*, Schw *fötter*, aber Dä *bøger*/Nw *bøker* vs. Schw *böcker*. Die schwedische Änderung von *föter* zu *fötter* spiegelt sich innerhalb der Bibel von 1541 wider.

(3) Unbetonte Vokale. Der Tendenz des Dänischen, unbetonte Vokale in neuen Lehnwörtern zusammenfallen zu lassen (*titule´re* > *titte-*

le´re ‚betiteln', *absolut´* > *abselut´* ‚absolut'), ist in der gepflegten Sprache Einhalt geboten worden. Die schwedische Tendenz, die Endung *-or* mit *-er* (*flickor* > *flicker* ‚Mädchen' Pl.) zusammenfallen oder Auslautsilben in Wörtern wie *kasta(de)* ‚warf' oder gelegentlich vor anderen Wörtern (*den yngst´ af desse* ‚der jüngste von ihnen', die in Versen des siebzehnten Jahrhunderts häufig anzutreffen ist), wegfallen zu lassen, ist gebremst oder sogar teilweise rückgängig gemacht worden, z. B. in der gepflegten Sprache. Synkopierte Formen häufiger zweisilbiger Wörter sind in der gesprochenen Sprache normal geworden: *har* (statt *haver*) ‚hat', *blir* (statt *bliver*) ‚bleibt', *tar* (statt *tager*) ‚nimmt', *rår* (statt *råder*) ‚herrscht', *far* (statt *fader*) ‚Vater'; Schw *nån*/Nw *noen* (statt *någon*/*nogen*) ‚jemand', *sa* (statt Schw *sade*/Dä, Nw *sagde*) ‚sagte'. Im Norwegischen werden sie (nach 1907) als die einzigen Formen anerkannt, aber im Schwedischen und Dänischen sind sie als informale Alternativformen in der Schrift geblieben (obgleich *har* ‚hat' jetzt allgemein ist).

C. Konsonantensysteme

12.3.3.

(1) Frikative und Verschlußlaute. Das ‚falsche' *d* der dänischen Orthographie (*fuld* ‚voll', *ind* ‚ein') wurde in die Aussprache vor *i* und *r* im Dänischen aufgenommen und hörbar gemacht (*fyllig* > *fyldig* ‚voll', *inre* > *indre* ‚innere'), und in einigen Wörtern wurde *ð* zu *d* (*myrde* ‚ermorden', *verden* ‚die Welt'); nach und zwischen Vokalen wurde *d* gewöhnlich als *ð* ausgesprochen, z. B. *ved* ‚bei', *hvad* ‚was', *tråd* ‚Draht, Faden'. Im Schwedischen wurde es im allgemeinen um 1700 häufiger als *d* wiederhergestellt (die Graphie *dh* verschwindet um 1720) als im Dänischen, z. B. Dä *gård* [gåˀR]/Schw *gård* [gåḍ] ‚Bauernhof, Gehöft', siehe unten. Im Dänischen wurden die Frikative und Halbvokale in postvokalischer Stellung (10.5.5.) in den Dialekten unterschiedlich ausgesprochen, aber die Normaussprache etablierte für die meisten *b d g* (wie in der Schrift), die von *p t k* abgeleitet wurden. Von diesen wurde *b* als Verschlußlaut wiederhergestellt (wie in Skåne und im Südnorwegischen). Die Aussprache mit *w* wurde familiär oder vulgär (z. B. *tabe* ‚verlieren', nicht *tawe*). Die übrigen wurden als Frikative *ð* und *g* ausgesprochen, nicht als *j* oder *w* (z. B. *gade* [ga:ðə] ‚Gasse', nicht [gajə], *dag* [da:ˀg] ‚Tag' nicht [da:ˀw]).

(2) Konsonantengruppen. Im Dänischen, Danonorwegischen und Schwedischen wurden *hj* und *hv* (*hw*) weiterhin geschrieben lange nachdem das *h* verlorengegangen war. Im Schwedischen wurde die Graphie *hv* im Jahre 1906 zu *v* geändert. Noch im siebzehnten Jahrhundert wurde das *h* vor *w* ausgesprochen (Hiärne war empört über Sprecher, die es in der ‚Menschenmenge von Stockholm' wegfallen ließen, und bezeichnete sie als ‚schwach und unmännlich'). Nach Hof (1772) war das *w* noch bilabial nach Konsonanten (Wessén Sspr. I. 167). Nach *sn* und *sl* ist der Gleitlaut *j* im Schwedischen im achtzehnten Jahrhundert verlorengegangen: *sniö* > *snö* ‚Schnee', *sliunga* > *slunga* ‚werfen'. Die Konsonantengruppen *ld nd rd* blieben im Schwedischen unassimiliert im Gegensatz zum Dänischen (und im Gegensatz zu vielen schwedischen Dialekten).

(3) Palatale Affrikaten. (a) Die Anlautpalatalisierung ging zurück und verschwand in der gepflegten dänischen Sprache erst spät im achtzehnten Jahrhundert, aber die Graphie mit *-j-* wurde erst im Jahre 1889 (*kjende* > *kende* ‚kennen', *gjøre* > *gøre* ‚tun') aufgegeben. Im Schwedischen und Norwegischen erreichte die Palatalisierung noch die dritte Stufe (11.3.18a.) mit dem Zusammenfall von *gj/j*, *kj/tj, skj/stj/sj* und der orthographischen Verwechslung ab dem siebzehnten Jahrhundert, die sich teilweise in den späteren Normen widerspiegelt, z.B. Schw *jänta* (DN *jente*/NN *gjenta*) ‚Mädchen', Schw *tjusa* ‚bezaubern' (aus dem ASchw *kjusa* ‚wählen'), *kärv* ‚scharf, bitter' (aus dem GSk *þarfR* ‚nützlich' > MSchw *tiärf*). *(b)* Mediale Palatalisierung. Im Süd-, Götaland- und Zentralschwedischen ging das *-j-* in *-(g)gj-* und *-(k)kj-* früh verloren, aber im geschriebenen Schwedischen blieb es bis ins achtzehnte Jahrhundert bestehen. Im Norwegischen war es im sechzehnten Jahrhundert noch häufig im ostnorwegischen Gebiet, in dem es später verlorengegangen ist (Hovda 1956). Nach Vokalen wird *g* im Dänischen im allgemeinen wiederhergestellt, aber nicht vor Konsonanten (*regn* [Raiˀn] ‚Regen', *nøgle* [nɔile] ‚Schlüssel' und auch in den Pronomina *jeg* [jai] ‚ich', *mig* [mai] ‚mich' usw. (DN [jæi], [mæi])). Nach *r* und *l* wird im Schwedischen *g* zu *j* (wie auch in zahlreichen ostnorwegischen Dialekten), während es im Norwegischen zu *g* wird (wie auch im Finnlandschwedischen). Von daher hat man *Norge* Nw [norgə]/Schw [norjə] ‚Norwegen', *talg* Nw [talg]/Schw [talj] ‚geschmolzenes Tierfett' (in diesen Stellungen hatte das Dänische das *g* längst verloren).

(4) Palatalisierte Apikodentale. Die palatalisierten l_jl_j n_jn_j waren im

Dänischen des siebzehnten Jahrhunderts noch häufig (ein spanischer Grammatiker identifizierte sie mit seinen *ll ñ*), aber sie verschwanden im Standarddänischen um 1700. Im Norwegischen zeigen Graphien wie *eild* statt *eld* ‚Feuer' aus dem siebzehnten Jahrhundert im Südostnorwegischen, daß die Palatalisierung seit damals weiter nach Norden gewichen ist (Hovda 1956: 69).

(5) Retroflexe Apikale. Das ‚dicke' oder kakuminale *ḷ* war laut Beobachtungen der schwedischen Grammatiker Samuel Columbus (1678, veröffentlicht 1963), Sven Hof (1753) und der Schwedischen Akademie (1801) Teil der familiären gesprochenen Sprache, aber die höchsten Schichten der Gesellschaft wirkten dagegen (‚die Mitglieder des Hofes haben schwächere Zungen' meinte Columbus, der *hl* dafür als besonderes Zeichen verwendete). Nach einiger Zeit verschwand es im neunzehnten Jahrhundert vollständig aus der gesprochenen Sprache von Stockholm. Im gepflegten Danonorwegischen wurde es ebenfalls eliminiert, außer in der expressiven Verwendung der unteren Klassen als eine Variante von *l*. Gelegentlich findet man im Schwedischen *l* statt *rd*, z. B. *spool* statt *spord* ‚Schwanz eines Fisches' (fünfmal in der Bibel von Gustav Vasa von 1541), und einige von diesen Verwechslungen wurden später in die Norm übernommen, da das *rd* in Schrift und Aussprache im allgemeinen wiederhergestellt wurde: *i fjol* ‚letztes Jahr, im letzten Jahr' (Dä, Nw, Schw *i fjor*, ASchw *i fjordh*), *stel*/DN *støl* ‚steif' (GSk *stirðr*, NN *styrd*), *hin håle* ‚der Teufel' (ASchw *hin hardhe*), Nw *Svelvik* (ANw *Sverðvík*) (Ortsname). Die retroflexen Konsonantengruppen wurden sowohl in Stockholm als auch in Oslo verwendet, obwohl sie in öffentlichen Ansprachen vermieden wurden, z. B. beim Lesen von Poesie und in einigen Wörtern (z. B. DN *verden* [vær´dn] ‚die Welt' vs. Schw [væ:´ḍen]).

Als die retroflexen Apikale sich nach Süden zu der Grenze des alten dänischen Gebietes und nach Westen zu den norwegischen Bergen ausbreiteten, trat ihnen in nördliche Richtung eine neue Strömung uvularer Aussprache des *r* entgegen, mit der eine retroflexe Artikulation unvereinbar war (siehe Karte 19). Das uvulare *r*, hier [R] geschrieben, war entweder eine Frikative oder eine Vibrante. Es war nicht ein neues Phonem, sondern eine neue velare Aussprache, die die alte Zungenspitzenvibrante oder Frikative ersetzte. Es hatte weder Einfluß auf Schrift noch auf Bedeutung, wurde aber zu einem wichtigen sozialen Schibboleth. Überall, wo es auftauchte, scheint es seinen Ursprung in

städtischer Umgebung zu haben, und es breitete sich von einer Stadt zur anderen aus. Die Berichte der Grammatiker stellen sicher, daß es 1780 in Kopenhagen gehört wurde (N. Å. Nielsen 1951: 62), aber kurz vor 1750 noch unbekannt war. Es breitete sich von der Region um Øresund nach Westen zu den dänischen Inseln und nach Osten zum Südschwedischen aus in Gebiete, in denen Sprecher mit apikalem *r* noch heute angetroffen werden können, auch in so entfernten Gebieten wie Jütland und Småland. Es breitete sich über Skagerrak zum Südnorwegischen aus und gelangte in alle Städte an der Süd- und Westküste von Tvedestrand bis nach Bergen, jedoch mit unterschiedlich starkem Anteil des jeweiligen ländlichen Hinterlandes (darunter auch eine Sprachinsel im Inneren von Hardanger). Im Schwedischen blieb es an der retroflexen Grenze stehen, mit der Ausnahme, daß es in Götaland und in Ost-Värmland in der Form der besonderen ‚Götaregel' auftrat, nach der nur Anlaut-*r* und geminiertes *r* (*rar* [Ra:r] ‚nett', *värre* [væRRə] ‚schlimmer') erfaßt werden. Die Annahme, daß das [R] eine spontane skandinavische Neuerung ist, die in Skåne entstanden sei (Sjöstedt 1936, Nielsen 1951, Skautrup 2. 345), scheint höchst unwahrscheinlich. Seine europäische Verbreitung weist deutlich auf städtischen Ursprung hin, und seine Verbreitung ist deutlich entlang den Handelswegen zu verfolgen. Trotz Jespersens Spott (1897–1899: 419) über Trautmanns Theorie, nach der es in der Gesellschaft von Paris im siebzehnten Jahrhundert als ‚prononciation précieuse' entstanden sei, scheint das heute noch die wahrscheinlichste Hypothese. Es konnte sich so leicht von Sprache zu Sprache verpflanzen, weil es rein oberflächlich (d. h. nicht phonemisch) und leicht nachzuahmen war. In den skandinavischen Sprachen ist es heutzutage normal im Dänischen, regional im Norwegischen und Schwedischen, sporadisch (wenn überhaupt vorhanden) im Färöischen und Isländischen. Im Dänischen (und Teilen des Südschwedischen) wird *r* oft als zentraler Gleitlaut vokalisiert.

(6) Unbetonte Auslautkonsonanten. Das verlorengegangene *-n* des F. Sing. des bestimmten Artikels und des N. Pl. in bestimmter Form wurde im Schwedischen und Danonorwegischen erneuert. Die vokalischen Suffixe blieben als kolloquiale oder vulgäre Formen, die humoristisch oder vulgär verwendet wurden. Im Schwedischen wurde im siebzehnten Jahrhundert die Schreibung *-an* statt *-en* ein häufiger Kompromiß zwischen *-a* und *-en*: *solan* ‚die Sonne', *bokan* ‚das Buch'. Gegen

den Rat von P. A. Munch entschloß sich Aasen für die vokalischen Suffixe für sein Neunorwegisch: *soli* ‚die Sonne', *gata* ‚die Straße'. Verlorengegangenes *-g* wurde wiederhergestellt (in *-ig* in der Schrift) und unterschiedlich ausgesprochen. Verlorengegangenes *-t* wurde in der Schrift wiederhergestellt und beibehalten. Im Dänischen wurde es als [ð] ausgesprochen, im Schwedischen als [t], im Norwegischen blieb es in Substantiven stumm (mit Ausnahme der literarischen Aussprache und vor *-s*, wie im Danonorwegischen *husets* ‚des Hauses'), im Danonorwegischen wurde es in Verben ausgedrückt (*kastet* ‚warf'). Das verlorengegangene *-r* wurde im Schwedischen als Pluralmorphem eingeführt (siehe 12.4.3.). Im Dänischen gingen *v* und *g* im allgemeinen nach *l* und *r* im siebzehnten Jahrhundert verloren, wie man aus graphischen Formen wie *gul* statt *gulf* ‚Fußboden', *swære* statt *sverge* ‚schwören', *bølle* statt *bølge* ‚Welle', *taal* statt *tolf* ‚zwölf', *harre* statt *harve* ‚Egge' sieht. Im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert wurde die orthographische Form das Vorbild einer formalen Aussprache, in der viele *v* und *g* erneuert wurden. Im Danonorwegischen war das allgemein so, mit Ausnahme von wenigen Wörtern wie *halv* ‚halb', *tolv* ‚zwölf', *sølv* ‚Silber' [hall, tåll, søll].

12.4 Grammatik (siehe auch 11.4)

Es gab nur wenige Neuerungen, nur eine graduelle Auswahl zwischen den Alternativen, die schriftliche Tradition, die lokalen Dialekte und die neuen gesprochenen Normen anboten. Die Fixierung der Formen kann sowohl in der geschriebenen Sprache als auch in den Empfehlungen der Grammatiker, die sich gelegentlich widersprechen, verfolgt werden. Um 1750 gab es einen Bruch, der zur Trennung von *frühmoderner* und *moderner* Periode geführt hat.

12.4.1.

Genus. Ein gewisses Gefühl für die Unterscheidung zwischen M. und F. gab es noch im Schwedischen des siebzehnten Jahrhunderts, z.B. verwendete Columbus (1678, hrsg. 1963) *-n* für M., *-en* für F. (Hesselman 1911: 96). Aber im gleichen Jahrhundert wurde gewöhnlich das neue anaphorische Wort *den* für das nicht animierte gemeinsame Geschlecht (Schw *realgenus*) im Dänischen und Schwedischen verallgemeinert.

Han ‚er' und *hun/hon* ‚sie' blieben für ‚es' in archaischem und familiärem Sprachgebrauch noch weiterhin bestehen, so besonders im Schwedischen (in dem das Femininum noch in den Wortlisten der Akademie bis 1923 angegeben wurde). Trotzdem blieb die Unterscheidung zwischen gemeinsamem Geschlecht und Neutrum fest in allen skandinavischen Sprachen verankert, mit der Endung *-t* des Neutrums als die deutlich markierte Form im Adjektiv, Pronomen und Substantiv.

Bevor die Normen etabliert wurden, gab es große Schwankungen von einer Genusklasse zur anderen, besonders in Lehnwörtern. Eine Tendenz, die sich im Dänischen (und DN) entwickelte, war, das Neutrum als Mengensubstantiv (*øl* N ‚Bier'), und das gemeinsame Geschlecht für Zählbares zu verwenden (*en øl* ‚ein Bier'). Im Partizip Perfekt wurde die Verwendung des Neutrums in der unveränderlichen Form im Perfekt (*har udgivet* ‚hat veröffentlicht' statt *udgiven*) im Dänischen erst im achtzehnten Jahrhundert fest etabliert (Diderichsen 1944). Nach kopulaähnlichen Verben in adjektivischer Verwendung sind auch heute noch Genusschwankungen festzustellen: *en stjålen/ stjålet cykel* ‚gestohlenes Fahrrad' (DN *en stjålet sykkel* und *sykkelen er stjålet*). Im Schwedischen erhielt das regelmäßige Partizip Perfekt die Endung *-it* (*han har stulit* ‚er hat gestohlen'), aber durch Analogie mit der Adjektivform des gemeinsamen Geschlechts auf *-en* hat sich auch eine Form auf *-et* entwickelt: *en stulen cykel* ‚gestohlenes Fahrrad', aber *ett stulet halsband* ‚eine gestohlene Halskette'.

12.4.2.

Kasus. Im Schwedischen wurde das mittelschwedische Kasussystem in der Bibel als Archaismus beibehalten, das als Zeichen gehobener Sprache angesehen wurde. Im Nationalgesetz aus dem Jahre 1734 wurde es noch teilweise beibehalten. Aber im modernen Schwedischen (und im Dänischen) gab es um 1600 nur Bruchstücke der alten Kasusendungen, mit Ausnahme des verbreiteten und produktiven Suffixes *-s*. Die meisten Personalpronomina unterschieden zwischen Nominativ und obliquer Kasusform, aber im Dänischen (und Schwedischen) herrschte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die allgemeine Tendenz vor, die Objektform aus der Stellung vor dem Verb zu eliminieren (*mig synes* > *jeg synes* ‚mir scheint'; *mig hungrar* > *jag hungrar* ‚ich habe Hunger'; A. Lindqvist 1912). In ähnlicher Art wird der Nominativ im Dänischen aus der postverbalen Stellung nach kopulaähnlichen

Verben eliminiert (*det er jeg* > *det er mig* ‚ich bin es'). Das Schwedische war in diesem Falle konservativer wie auch im Falle des Gruppengenitivs (11.4.7c.). Der doppelte Genitiv des Substantivs und des Artikels wurde schon archaisch im sechzehnten Jahrhundert verwendet (*jordzens* ‚der Erde' Gen. Sing. in der Bibel von 1550, *jordens* in der Bibel von 1589). Die definierte Singularform verlor ihre interne Flexion in zwei Schritten: *barnsens* > *barnens* > *barnets* ‚des Kindes'. Viele der verlorenen Formen lebten weiter als Teil der poetischen Sprache und in festen Wendungen.

Das adjektivische Suffix des Nom. Sing. *-er* überlebte im geschriebenen Schwedisch bis ins achtzehnte Jahrhundert, nicht aber als Kasusmarkierung (11.4.7a.). Die komplizierten Bedingungen des Vorkommens sind von Ejder (1945) untersucht worden. Es blieb als Archaismus beibehalten, besonders in der Poesie und in legaler oder biblischer Sprache (sogar bis 1917).

12.4.3.

Zahl. Im Dänischen schwankten die Substantive des gemeinsamen Geschlechts zwischen Plural auf *-e* und *-er*, und in vielen Fällen wurde die endgültige Form erst im achtzehnten oder neunzehnten Jahrhundert bestimmt. Im allgemeinen war *-e* das konservative Suffix, das in einheimischen Einsilbern oder in zweisilbigen Wörtern auf *-er* (> *-re*) verwendet wurde, z.B. *drenge* ‚Jungen', *døtre* ‚Töchter', während *-er* das produktive Suffix war, das in Lehnwörtern verwendet wurde, z.B. *stater* ‚Staaten', *aviser* ‚Zeitungen'; in Ableitungen, z.B. *venskaber* ‚Freundschaften' und in vielen anderen Wörtern, z.B. *skyer* ‚Wolken', *gæster* ‚Gäste', *fødder* ‚Füße'. Die Substantive des Neutrums schwankten zwischen Null (Ø) und *-e*/*-er*, wurden aber im achtzehnten Jahrhundert als Nullsuffix etabliert (besonders Substantive mit kollektiver Bedeutung, vgl. Diderichsen 1957), z.B. *år* ‚Jahre', *dyr* ‚Tiere', *æg* ‚Eier', *ord* ‚Wörter' (aber *digte* ‚Gedichte', *bryster* ‚Brüste' usw.). Adjektive und Pronomina behielten normalerweise *-e*.

Das konservativere schwedische System (gemeinsames Geschlecht *-ar*/*-er*/*-or*, N. Ø) blieb erhalten, obwohl *-or* im allgemeinen als *-er* ausgesprochen wurde und erst in neuester Zeit wieder in die gesprochene Sprache eingeführt wurde. Im Upplandschwedischen wurden viele schwache Substantive im M. in der Form des obliquen Kasus auf *-a* etabliert und daraufhin der ehemals femininen Pluralendung *-or*

angepaßt, z. B. *blōmi* > *blomma*, Pl. *blommor* ‚Blume'; *skōli* ‚Schule' > *skola*, Pl. *skolor*. Wörter mit dem gemeinskandinavischen -*R* als Plural wurden in diese Gruppen überführt (Wessén Sspr I. 195 nennt sie ‚Hyperschwedismen') und bildeten sogar neue Singularformen, z. B. ASchw *ärter* ‚Erbsen' > Schw *ärter* (neue Singularform *ärt*)/*ärtor* (neue Singularform *ärta*). Andere *r*-Plurale (aber nicht alle) wurden durch -*ar* ersetzt, z. B. ASchw *ār* ‚Flüsse' > *åar, vinter* ‚Winter' Pl. > *vintrar, døtr* ‚Töchter' > *döttrar*. Die Neutrumsubstantive im Schwedischen blieben identisch im Singular und Plural. Adjektive und Pronomina schwankten zwischen -*e*/-*a*/-Ø für M./F./N., wurden aber unter -*a* im achtzehnten Jahrhundert ausgeglichen. Einige Schriftsteller behielten -*e* als M. bis ins neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert (vor allem für männliche Personen) bei.

Der bestimmte Artikel im Dänischen fügte nur -*ne* zu der Pluralendung. Im Schwedischen wurden die zahlreichen schon genannten Formen (11.4.8.) im siebzehnten Jahrhundert auf -*ne*/-*na* reduziert, die der Endung des gemeinsamen Geschlechts -*r* hinzugefügt wurden, obwohl das -*r* inzwischen stumm geworden war. Die ursprünglichen Formen des Nominativs/Akkusativs standen in Konkurrenz, aber alle Versuche, eine Regel für ihre Verteilung zu finden, schlugen fehl, und im neunzehnten Jahrhundert siegten die Upplandschwedischen Formen auf -*na* : *hästarna* ‚die Pferde', *prästarna* ‚die Priester', *gatorna* ‚die Straßen'. In konsonantischen Stämmen und in *r*-Stämmen waren die Formen auf -*ren* allgemein (*föttren* ‚die Füße', *fädren* ‚die Vorfahren'); im siebzehnten Jahrhundert und danach wurden sie aber langsam durch die regelmäßigen Formen *fötterna, fäderna* ersetzt. Substantive im Neutrum hatten den bestimmten Artikel im Plural auf -*en*, aber um 1700 wurde ein -*a* hinzugefügt nach dem Vorbild des gemeinsamen Geschlechts: *husen* ‚die Häuser' > *husena*, *stycken* ‚die Stücke' > *stykkena, bin* ‚die Bienen' > *bina*. Die erste Gruppe (*husen*) behielt -*en* in der Schrift, aber -*ena* in der gesprochenen Sprache, die beiden letzten behielten -*en*/-*n* als Plural und bekamen -*a* als Zeichen von Bestimmtheit.

Im gesprochenen Dänisch war der Plural der Verben im siebzehnten Jahrhundert verschwunden, wurde aber in der Schrift beibehalten und vom Ministerium bis zum Jahre 1900 formal verlangt (das DN legte ihn um 1875 ab) und im offiziellen Schwedischen war er bis 1952 vorhanden. Die schwedische Endung der 1. P. Pl. -*om* wurde zu -*e* (wie im Dänischen) im neunzehnten Jahrhundert, als die Endung der 3. P. Pl.

-a an ihre Stelle trat (einige Schriftsteller behielten jedoch *-en* in der 2. P. Pl.). Ein Faktor, der zum Verlust des Plurals beitrug, war die identische Form im Sing. und Pl. in schwachen Verben, z.B. Schw *tänkte* ‚dachte', *trodde* ‚glaubte'. Die Ablautvariation in den starken Verben im Plural wurde als gehobene Form beibehalten, z.B. *drack* Sg. ‚trank', Pl. *drucko* ‚tranken'; *var* Sg. ‚war', *voro* Pl. ‚waren'.

12.4.4.

Determination. Die Regeln für den bestimmten und unbestimmten Artikel haben sich seit mittelskandinavischer Zeit nicht wesentlich geändert. Der vorangestellte Artikel mit Substantiven wurde in der Bibel für einige Eigennamen aufgenommen, wahrscheinlich als Nachahmung des Deutschen: *de Romere* ‚die Römer', blieb aber archaisch oder idiomatisch: *de herrer* ‚meine Herren', *Johannes den døber* ‚Johannes der Täufer'.

Das Schwedische hat besonders einheitliche Bezeichnungen hervorgehoben, die aus schwachem Adjektiv und Substantiv bestehen, z.B. *svenska språket* ‚die schwedische Sprache' (Nw *det svenske språket*/ Dä *det svenske sprog*), *heliga Birgitta* ‚die heilige Birgitta' (Nw, Dä *den hellige Birgitta*). Im Schwedischen ist *Gamla Stan* ‚die Altstadt' ein besonderer Teil von Stockholm, aber *den gamla staden* ‚die alte Stadt' würde jede Stadt bezeichnen, die alt ist (vgl. Nw *Gamlebyen* in Oslo vs. *den gamle byen* ‚die alte Stadt'). Im Schwedischen wurde der redundante bestimmte Artikel seit Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Prosa allgemein verwendet, nachdem er mit dem vorangestellten Artikel zwei Jahrhunderte lang in Konkurrenz gestanden hatte. Dieser wurde noch bis 1930 als poetischer Archaismus verwendet (Haskå 1972). Das Norwegische hat besonders den redundanten bestimmten Artikel entwickelt und verwendet ihn sogar mit dem Demonstrativpronomen *denne/dette/disse*, was im Schwedischen nicht der Fall ist, z.B. Nw *denne unge mannen* ‚dieser junge Mann' (formales Schw *denne unga man*, Dä *denne unge mand*). Der redundante Artikel im Norwegischen wurde von Aasen in die Schriftsprache seiner neunorwegischen Sprache aufgenommen. Das Danonorwegische hat ihn erst im zwanzigsten Jahrhundert aufgenommen (Lundeby 1965).

Die Formen des schwachen (d.h. bestimmten) Adjektivs wurden im Gemeinskandinavischen sehr oft vereinfacht. Es blieb nur *-i* (*-e*) für den Nom. M. Sing. und *-a* für alle übrigen Formen, mit der Ausnahme

des Dat. Pl. *-om* (ASchw *them ondom* ‚den Schlimmen' Dat. Pl.). Als alle diese Formen im Dä (DN) zu *-e* reduziert wurden, konkurrierten *-e* und *-a* im neunzehnten Jahrhundert als dialektale Formen im frühen modernen Schwedischen, als es zur Norm wurde, im Singular *-e* für maskuline und *-a* für feminine Personen zu verwenden (*den äldste/den äldsta* ‚der Älteste/die Älteste'). Sonst wurde *-a* verallgemeinert.

12.4.5.

Komparativ. Im Dänischen wurden einige neue analogische Komparativformen gebildet, z.B. *lavere* ‚niedriger' (ADä *læghræ,* vgl. Schw *lägre*/NN *lægre*) im sechzehnten Jahrhundert, *tungere* ‚schwerer' (ADä *þyngræ*, vgl. Schw, Nw *tyngre*) im achtzehnten Jahrhundert, mit den entsprechenden Superlativen (*lavest*, *tungest*). Der Komparativ wird regelmäßig schwach flektiert (Dä, DN *-e,* Schw *-a*/*-e* mit Ausnahme von *mer*/*mera* ‚mehr', *fler*/*flera*/*flere* ‚mehr' Pl.); *förre*/*förra* ‚vorige'; Superlative stark oder schwach (*-a*/*-e*).

12.4.6.

Person. Die persönlichen Pronomina des Dänischen und Schwedischen waren am Anfang dieser Periode sehr ähnlich:

Sg. 1. P.			2. P.		3. P.				
Dä	*jeg*	*mig*	*du*	*dig*	*han*	*hannem*	*sig*	*den*	*det*
Schw	*jag*	*mig*	*du*	*dig*	*han*	*honom*	*sig*	*den*	*det*

Pl. 1. P.			2. P.		3. P.	
Dä	*vi*	*os*	*I*	*eder*	*de*	*dem*
Schw	*vi*	*oss*	*I*	*eder*	*de*	*dem*

Wir betrachten hier nicht die zahlreichen graphischen Varianten mit *t*/*th*/*dh*/*d* der Formen, die früher *þ*/*ð* hatten (11.3.14.). Das Dänische entwickelte die Form *dennem* statt *dem* analogisch zu *hannem* im sechzehnten Jahrhundert, aber im achtzehnten Jahrhundert wurden sie durch *dem* und *ham* ersetzt. Im Dänischen (und DN) des siebzehnten Jahrhunderts wurde *eder* durch die gesprochene Form *jer* (*iðer* > *ier* >

jer; Seip 1956: 32 vermutet, daß das *j* analogisch von dem Nom. *I* stammt) ersetzt, aber *eder* verschwand erst um 1900 aus der Schriftsprache. Die 3. P. Nom. Pl. *de* wurde seit dem siebzehnten Jahrhundert im Dänischen [di] ausgesprochen, (und es verbreitete sich in das Danonorwegische und das Südschwedische), aber im Ostnorwegischen und Upplandschwedischen wurde der Nominativ durch die Objektform als Subjekt ersetzt (*dem/dom*), welche in der Sprache von Stockholm im achtzehnten Jahrhundert allgemein wurde (obwohl die Schriftsprache weiterhin *de* und *dem* unterschied).

(a) Enklitische Formen. Die alten Akkusativformen *hann* ‚ihn', *hana/henne* ‚sie' (F. Sg.), *þet* ‚es' entwickelten Kurzformen *-(e)n, -na/-ne*, *-(e)t* nach Verben und wurden als enklitische Formen angehängt: Nw *Har du sett'n*? ‚Hast du ihn gesehen?'. Im Mittelskandinavischen wurden sie oft als Teil des vorangehenden Wortes geschrieben, z.B. MDä *foen* statt *fo then* ‚es bekommen', *gøreth* statt *gør theth* ‚es tun'. Für die dänische Bibel wurden diese Formen abgelehnt, aber in der schwedischen wurden sie verwendet: *taghan* statt *tagha han* ‚ihn nehmen', *äret tu* statt *är thet tu* ‚bist du es?'; Dahlstiärna: *trampana* statt *trampa hana* ‚sie treten'. Columbus (1678, hrsg. 1963) hat diese Formen bevorzugt, aber im achtzehnten Jahrhundert verschwanden sie unter dem Einfluß der Grammatiker.

(b) Neue Sandhi-Formen. Im siebzehnten Jahrhundert begann das Schwedische die neue Form *ni* ‚ihr' statt *I* zu verwenden. Sie entstand durch Übertragung aus dem Suffix der 2. P. Pl. *-en*, das dem Pronomen voranging (*kommen-I* > *komme-ni* ‚ihr kommt'). Beide wurden weiterhin verwendet, *ni* als familiär und *I* als formal. (Bezüglich ähnlicher Veränderungen siehe 11.4.11a.)

(c) Honorativpronomina. Die mittelalterliche Verwendung des Pronomens der 2. P. Pl. (*I, eder*), um Personen von höherem sozialem Rang anzureden, wurde in die modernen skandinavischen Sprachen überführt, sogar in die Dialekte (Seip 1956: 32–35). Wie mit dem deutschen *ihr* (Frz *vous*, Lat *vos*) wurde das ein Zeichen der Würde für ältere Personen, auch innerhalb der Familie. Kinder verwendeten es gegenüber den Eltern und gelegentlich sogar Frauen gegenüber ihren Ehemännern. In einer schwedischen Komödie von 1614 redet der Ehemann seine Frau mit *du* an (und sie redet ihn mit *I* an), bis sie ihn eines Tages betrunken vorfindet. In seiner tiefen Demütigung beginnt er sie mit *I* anzureden (Tegnér 1930: 226). Die Entwicklung von *Ni* ersetzte

nicht sofort *I* in dieser Funktion. *Ni* erhielt niemals den vollen Status eines Honorativpronomens. Es blieb eher ein Pronomen, das eine geringfügige Erniedrigung bezeichnete. Im späten achtzehnten Jahrhundert war das auch der Fall im Dänischen. Ein Grund dafür war die Entwicklung der *dritten Person* als normaler Ersatz des Anredepronomens, als Nachahmung der europäischen Gewohnheit den König anzureden (*Ihre Majestät* usw.). Schwedische Briefe des späten sechzehnten Jahrhunderts spiegeln diese Verwendung wider, sogar unter Freunden, wo Titel wie *broder* ‚Bruder' und *min hustru* ‚meine Frau' statt der erwarteten Pronomina verwendet werden. Das Personalpronomen der dritten Person war der einzig mögliche Ersatz für solche Titel. Tegnér (1930: 230) zitiert aus einem Brief um 1590: ‚sosom broderen i sin senaste schrifvelse begerade ... så sender jagh honom her medh ...' (‚wie mein Bruder (= *du*) in seinem (= deinem) letzten Schreiben verlangte ... sende ich ihm (= dir) hiermit ...'). Personen ohne Titel wurden als *han* ‚er' und *hun* ‚sie' angeredet. Diese Verwendung ist in Holbergs Komödien aus dem frühen achtzehnten Jahrhundert reichlich belegt.

In Holbergs Komödien finden sich auch Reste einer neuen Gewohnheit honorativer Anrede im Dänischen und Danonorwegischen, die Verwendung des Pronomens der dritten Person Plural *de*, heute *De* geschrieben, um ‚Sie' zu bezeichnen. Es war eine Lehnübertragung nach deutschem Vorbild, und gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts hatte es *I* und *han* in der dänischen Bürgerklasse ersetzt (N. Å. Nielsen 1948). Es erreichte aber nicht das Schwedische, in dem die ältere Gewohnheit erhalten blieb. In der Grammatik von 1836 stellte die Schwedische Akademie fest, daß ‚*han* und *hon* gelegentlich in der Alltagssprache für eine Person von niedrigem Rang verwendet werden und eine etwas größere Höflichkeit als *Ni* und weniger Familiarität als *du* bezeichnen'. Bewußt unternommene Versuche, den Status von *Ni* im Schwedischen als Höflichkeitspronomen in allgemeiner Verwendung zu erhöhen, sind im allgemeinen fehlgeschlagen. Demgegenüber ist die Verwendung von *han* und *hun* als Honorativa verschwunden, so daß das Schwedische nun in die Lage gekommen ist, entweder einen Titel verwenden oder das Pronomen ganz vermeiden zu müssen und Periphrasen zu verwenden (z.B. Passiv oder das unpersönliche *man* ‚man'). Ein Resultat ist die Tendenz, die Honorativpronomina unter Gleichgestellten ganz wegfallen zu lassen und zur Hauptverwendung

von *du* wieder zurückzukehren, die auf jeden Fall normal und natürlich unter sozialrangig unbedeutenden Personen, z. B. Arbeitern und Bauern, erhalten geblieben war. Die Vermeidung eines Personalpronomens im Schwedischen entspricht dem üblichen Abstand der im schwedischen Sozialleben besteht. Im Dänischen und Norwegischen ist das weniger bemerkbar, da die Wahl zwischen dem familiären *du* und dem formalen *De* steht. Entgegen dem deutschen *Sie* ist das Reflexivum von *De Dem* (Dt *sich*) nach dem für die Pronomina der 1. und 2. P. geltenden Prinzip. Im Isländischen und Färöischen folgt die Verwendung des Honorativpronomens der mittelalterlichen Gewohnheit der 2. P. Pl. (Is *þér*, Fä *tygum*). Die Grundzüge der pronominalen Verwendung, die in den europäischen Sprachen zu finden sind (Brown und Gilman 1960), gelten auch für die skandinavischen Sprachen, obwohl für jedes Land einige Besonderheiten gelten. Detaillierte Untersuchungen sind noch nicht durchgeführt worden. In den heutigen skandinavischen Sprachen breitet sich *du* in der jungen Generation aus und leiht dabei dem Willen Ausdruck ‚eine solidarische Ethik auf alle zu übertragen' (S. 276).

Nach dem sechzehnten Jahrhundert waren Personenendungen des Verbs (*-st*, *-t*) nur dekorativ, gewöhnlich als Nachahmung der Sprache der Bibel (11.4.11d.).

12.4.7.

Tempus. Die wichtigsten Flexionskategorien wurden seit der mittelskandinavischen Zeit nicht geändert (11.4.12.). Verben wurden von einer Klasse zur anderen überführt, meistens von starken zu schwachen Verben, aber auch in die entgegengesetzte Richtung, z. B. Schw *pipadhe* ‚pfiff' > *pep* (I. Klasse), *knytte* ‚band' > *knöt* (II. Klasse), *hinte/hinde* ‚kam (nicht) dazu' > *hann* siebzehntes Jahrhundert (III. Klasse); für weitere Beispiele siehe Hellquist 1922 unter dem Wort *hinna*. Die Tendenz war besonders stark in Verben, die sich mit dem Infinitiv der Verben der Ablautklassen reimten (z. B. Dä *stride* ‚kämpfen', neues Präteritum *stred* nach Analogie mit *ride* ‚reiten', *red*; *betyde* ‚bedeuten', *betød* nach Analogie mit *byde* ‚bieten', *bød*). Da die getroffene Auswahl sprachspezifisch ist, hatten Dänisch und Schwedisch (und später Norwegisch) häufig unterschiedliche Formen.

Die Pluralformen des Präteritums mit Ablautvariation verloren später die meisten dieser Formen und glichen ihren Stamm an den des Präteritums Singular an, z. B. ASchw *flugho* > ‚flogen' > *flögo* (Sg.

flög), *stigho* ‚traten' > *stegho* (Sg. *stegh*). Nur die dritte Klasse auf *-u-* blieb bis in die moderne skandinavische Zeit erhalten, bis die Pluralformen des Verbs verlorengingen, z.B. *spunno* ‚spannen' (Sg. *spann*). Sie zogen (im siebzehnten Jahrhundert) sogar Verben der vierten und fünften Klasse an wie *buro* ‚trugen' (ältere Form *båro*), *sutto* ‚saßen' (ältere Form *såto*). In den schwachen Verben war die *on*-Klasse (Dä *-ede*, Schw *-ade*) produktiv und zahlenmäßig die größte, aber die *ja*-Klasse (*-de/-te*) überlebte auch, obwohl die Tendenz bestand, im Dänischen *-de* durch *-te* zu ersetzen (Schw, NN *hängde/hengde*; Dä, DN *hængte/hengte* ‚hängte'). Eine Tendenz im Dänischen zur Bildung einer neuen dritten Klasse auf *-dd-* nach Vokalen wie im Schwedischen und Norwegischen verschwand um 1700 (Skautrup 2. 353), wodurch Formen wie z.B. *boede* ‚wohnte' entstanden.

Die Wechselverben (11.4.12b.), die im Altskandinavischen (und noch im modernen Isländischen) das Perfektum entweder mit *hava* ‚haben' (um Handlung zu bezeichnen) oder *vera* ‚sein' hatten (um das Ergebnis einer Handlung zu bezeichnen), entwickelten sich im Dänischen und Schwedischen unterschiedlich. Im Dänischen (wahrscheinlich unter Einfluß des Deutschen) wurden sie zunehmend nur mit *vera* verwendet, im Schwedischen jedoch zunehmend mit *hava*, besonders gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts, als die schwedische Standardsprache sich unter dem Einfluß der upplandschwedischen Dialekte entwickelte (Johannisson 1945, 1958). Im Dänischen war die Verwendung von *vera* notwendig, um Vorgang und Zustand zu unterscheiden, als das Partizip Perfekt seine Kongruenz oder Übereinstimmung verloren hatte (*er kommen* > *er kommet* ‚ist gekommen'). Das Schwedische behielt die Kongruenz, um den Zustand zu bezeichnen, ließ aber die einzelnen Verben frei, um *hava* für die Bezeichnung von Vorgängen zu benutzen (Diderichsen 1944). Die norwegischen Dialekte (und daher das Neunorwegische) entwickelten sich in die gleiche Richtung wie das Schwedische, aber das Danonorwegische (das zu Anfang ungefähr wie das Dänische gewesen war) benutzte *hava* zunehmend (Western 1921: 332–334).

In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts übernahm das Schwedische aus dem Deutschen die Vereinfachung, das Hilfsverb *hava* in Nebensätzen wegfallen zu lassen und das Partizip allein als Perfekt bestehen zu lassen, z.B. *sedan han talat* statt des früheren *sedan han hade talat* ‚seitdem er gesprochen hatte'. T. Johannisson (1960) hat

die Änderung in der Generation von 1663–85 datiert, als sie im Schwedischen normal wurde. Das Deutsche führte das Hilfsverb im neunzehnten Jahrhundert wieder ein, aber im Schwedischen wurde es in der Schriftsprache weiterhin weggelassen, obwohl es in der gesprochenen Sprache erst kurz vorher verlorenging. Johannisson vermutet, daß sein Wegfall im Schwedischen mit der gleichzeitigen Änderung von *vera* zu *hava* in den mutativen Verben verbunden ist, da das Hilfsverb dadurch redundant wurde und wegfallen konnte.

12.4.8.

Modus. Der Imperativ 2. P. Sing. hatte eine Null-Endung, mit der Ausnahme im Schw, Is und Fä (und im älteren NN), daß das *-a* in der *ōn*-Klasse der schwachen Verben beibehalten wurde: *hälsa din mor* ‚grüß deine Mutter' (Dä DN *hils*, älteres NN *helsa*). Gelegentliche Formen wie Nw *gakk*/Dä *gak*/Schw *gack* ‚geh', *statt* ‚steh' überlebten als Archaismen. Die Pluralformen des Imperativs (Dä *-er*, Schw *-en*/*-er*; Schw 1. P. Pl. *-om*) waren auch archaisch: *Låtom oss bedja* ‚laß uns beten'.

Der Konjunktiv (Dä Schw Nw *-e*) war noch im Dänischen des sechzehnten Jahrhunderts funktional, aber danach wurde er entweder archaisch oder auf Ausdrücke, die Wunsch oder Eid bezeichneten, begrenzt: *gud give* ‚Gott gebe', *fanden ta ham* ‚hole ihn der Teufel'. Im Schwedischen überlebte er länger, z. B. in den Gesetzen: *Giör han thet ej; böte tre daler* ‚wenn er das nicht tut, bezahle er drei Daler' (1734). Starke Formen des Präteritums des Konjunktivs wie *finge* ‚bekäme', *vore* ‚wären' waren in der geschriebenen Sprache bis in die heutige Zeit üblich, aber in der gesprochenen Sprache alternieren sie mit dem unmarkierten Präteritum oder mit den Modalverben. Phrasen wie Dä DN *takket være*/Schw *tack vare* ‚dank; wegen' und DN *koste hva det vil* ‚koste es was es wolle' sind Überbleibsel des Konjunktivs.

Bedeutende Unterschiede in der Verwendung der Modalverben entwickelten sich in den verschiedenen Sprachen. Notwendigkeit (‚müssen') wurde im Dä und DN weiterhin durch *må* ausgedrückt, aber im Schwedischen durch das neue Verb *måste* (11.4.3c.) und durch die Entwicklung von *få* zu einem modalen Hilfsverb. *Få* wurde (wie das altskandinavische und isländische *geta*) weiterhin mit dem unveränderlichen Partizip Perfekt in der Bedeutung ‚(etwas) bekommen' > ‚etwas getan bekommen' verwendet, aber im Schwedischen und Norwegi-

schen entwickelte es eine neue modale Konstruktion mit dem Infinitiv, die im Norwegischen ‚Erlaubnis, milden Zwang', im Schwedischen ‚Zwang' bedeutete: *Hon fick ligga länge* ‚sie mußte lange liegen' (Nw ‚man ließ sie lange liegen'). Die Modalverben *skall/skal* und *vil* (Prät *skulle/ville*) bezeichnen unterschiedliche Schattierungen von Zukunft und Absicht. Im Schwedischen wird bevorzugt *skall*, im Dänischen und Danonorwegischen *vil* verwendet: Schw *Hur skulle det ha gått?* Nw *Hvordan ville det (ha) gått?* ‚Wie sollte es gegangen sein?' (Hulthén 1944: 168). Diese Tendenzen waren schon im siebzehnten Jahrhundert bemerkbar (Hellquist 1902: 185ff.).

12.4.9.

Diathese. Einsilbige Mediopassive wie *finnz* ‚es gibt', *gafs* ‚es wurde gegeben' wurden im siebzehnten Jahrhundert im Dänischen durch zweisilbige Formen ersetzt, analogisch zu dem Plural: *finnes, gaves*. Die allgemeine Tendenz (11.4.14.), die Form auf *-s(t)* auf bestimmte Verben und Redewendungen abzugrenzen, entwickelte sich weiter: Im sechzehnten Jahrhundert wurden Reflexive wie *sættes* ‚sich hinsetzen' durch *sætte sig* ersetzt. Im Dänischen wurde *kedes* ‚sich langweilen' durch *kede sig* ersetzt, und auf diese Weise entstand ein neues Verb *kede* ‚langweilen'. Deponensverben wie *hændes* ‚geschehen', *rødmes* ‚rot im Gesicht werden' wurden zu *hænde, rødme* im neunzehnten Jahrhundert. Im Schwedischen entwickelte sich zu *glädjas* eine Parallelform *glädja sig* (auch im Nw *gledes/glede sig*), die häufiger verwendet wurde als die alte Form. Als die *-s*-Formen auf verschiedene Art umgeschrieben wurden, wurden gleichzeitig die periphrastischen Formen zunehmend produktiv, die mit *blive/bliva/bli* (NN *verta/vart*, Fä, Is *verða/varð*) gebildet wurden.

Die gewöhnliche Funktion des Passivs ist, das Ziel einer Handlung (Objekt) in die Stellung des Subjekts zu bringen, als Emphase oder stilistischen Parallelismus, oder weil der Täter entweder unbekannt oder unbezeichnet ist. Diese Transformation setzt die Wandlung vom Akkusativ zum Nominativ voraus, was das Objekt betrifft: Nw *min bror så ham* ‚mein Bruder sah ihn' > *han ble sett* (*av min bror*) ‚er wurde von meinem Bruder gesehen'. Ab dem siebzehnten Jahrhundert pflegte man das gleiche mit den indirekten Objekten zu tun: *Min bror gav ham boken* ‚mein Bruder gab ihm das Buch' > *han ble gitt boken* (*av min bror*) ‚Ihm wurde das Buch (von meinem Bruder) gegeben'.

Grammatiker, die in der lateinischen und deutschen Grammatik geschult worden waren, fanden diese Konstruktion unlogisch. Sie übersahen die Tatsache, daß in jenen Sprachen der Dativ eine besondere Markierung (d.h. eine besondere Endung) hatte und deshalb in dieser Stellung beibehalten werden konnte (wie im Deutschen ‚*ihm* wurde das Buch gegeben'). Aber die gleiche Änderung machte es unmöglich, solche Formen wie *mig synes* ‚mir scheint' beizubehalten, weil sie die Nominativform vor dem Verb verlangte (auf diese Parallele wies Lindqvist 1912: 63–68 hin). Trotz der Aufregung der Grammatiker hat sich diese Konstruktion in beiden Fällen gefestigt als das Resultat einer verlorenen Kasusunterscheidung (wie im Englischen, wo sie seit dem vierzehnten Jahrhundert bekannt ist). Sätze wie Schw *han beviljades avsked* ‚Sein Abgang wurde gestattet' oder Verbphrasen wie *han skrattas åt* ‚es wird über ihn gelacht' oder *han blev tagit vara på* ‚es wurde auf ihn aufgepaßt' sind zunehmend häufig und werden zähneknirschend von den Grammatikern akzeptiert, außer im Isländischen und Färöischen, Sprachen, in denen der Dativ noch vorhanden ist (*Mér var gefin bókin* ‚mir wurde das Buch gegeben', Einarsson 1945: 149; siehe auch die Liste der Literaturhinweise).

12.4.10.

Konjunktionen. In der ersten Zeit wurden die modernen skandinavischen Sprachen stark durch den lateinischen und deutschen Stil beeinflußt, in dem komplexe und häufig barocke Satzstrukturen vorhanden waren. Nachdem die erste kräftige Blüte des einfachen Stils in den Schriften der Reformer vorbei war, folgte der gelehrte Stil. Der Höhepunkt wurde im Dänischen in den Schriften von Ludvig Holberg erreicht, der in seiner zweifachen Rolle als Dichter und Gelehrter sämtliche Stilverfahren des achtzehnten Jahrhunderts beherrschte. Aus dem Lateinischen leitete er solche Konstruktionen ab wie den Akkusativ mit Infinitiv, z.B. *(han) sagde sig at ville dø* ‚(er) sagte, daß er sterben wollte' (eigentlich: ‚er sagte sich sterben zu wollen'), absolute Partizipialkonstruktionen, z.B. *mig vidende* ‚so weit ich weiß' (eigentlich ‚mich wissend') und Gerundive, z.B. *dette at forhindre marcherede de ... mod ham* ‚um das zu verhindern gingen sie ... auf ihn zu' (zitiert nach Skautrup 3.38).

Solche abgekürzte Phrasen, die in unterschiedlicher Weise untergeordnet wurden, um die logische Beziehung zwischen Vorstellungen zu

markieren, waren charakteristisch in der gelehrten Periode des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, wurden aber im allgemeinen in dem familiären Stil, der sich nach 1750 entwickelte, abgelehnt.

In Relativsätzen behielten die skandinavischen Sprachen weiterhin unflektierbare Partikel als Konjunktionen, mit Ausnahme des formalen Stils (*hvilken*) oder der indirekten Frage (Dä *hvem, hvad, hvis, hvilken, hvad for en*). Die übliche Partikel in allen Sprachen ist *som* (Fä *sum*, Is *sem*), mit der Ausnahme, daß im Dänischen in der Stellung des Subjekts *der* in Konkurrenz mit *som* steht; im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert wurde *der* sogar das häufigste Relativpronomen als Subjekt (siehe Diskussion in A. Hansen 1967: 3. 443–454).

12.4.11.

Wortreihenfolge. Im dänischen und danonorwegischen formalen Stil war die Wortreihenfolge VS (Verb + Subjekt) nach *og* ‚und' in Hauptsätzen nicht ungewöhnlich, im zwanzigsten Jahrhundert verschwand diese Verwendung dann vollständig: *og siges der forvist, at* ... ‚und man hält es für sicher, daß ...' (Holberg). Aufgrund deutschen Einflusses gab es auch die Tendenz, das finite Verb in die Endstellung des Nebensatzes zu stellen, wurde aber im siebzehnten Jahrhundert aufgegeben. Leonora Christina (1664) korrigierte ihr berühmtes *Jammers minde* in dieser Hinsicht, z. B. *att I icke nogen Bagage med eder haffuer* > *att I icke haffuer* usw. ‚daß ihr kein Gepäck mit euch habt' (Skautrup 2. 358).

12.5 Wörter und Namen

Die moderne Zeit ist eine Periode einer nie dagewesenen Erweiterung des Wortschatzes dank der Entwicklung spezialisierter Kenntnisse und der Möglichkeiten der Informationsspeicherung, die Bücher, Buchsammlungen (Bibliotheken), Schallplattenaufnahmen und Filme eröffnet haben. Die zunehmend schnell verlaufende Entwicklung hat die skandinavischen Sprachen in die Stellung gedrängt, stets nach Ausdrücken suchen zu müssen, um die Zunahme des Wissens zu erhalten. Wir können hier nur kurz einige Änderungen, die in der modernen Zeit stattgefunden haben, im Bereich (1) der Wortbildung, (2) des Wortschatzes und (3) der Namen berücksichtigen.

(1) Wortbildung

12.5.1.

In dieser Zeit waren in den skandinavischen Sprachen zahlreiche Präfixe und Suffixe aus dem Mittelniederdeutschen vorhanden, von denen viele sehr produktiv wurden. Das Neue bestand aber in einer wachsenden Anzahl gelehrter Wörter mit lateinischen oder griechischen Affixen. Sie wurden selten produktiv, und die Wörter blieben rein schriftsprachlich. Mit ihnen kamen ganz neue Betonungsmuster, vor allem die Betonung auf der letzten oder der vorletzten Silbe: *abstrakt´, korrelat´, koordine´re* usw. Obwohl diese Wörter ursprünglich lateinisch oder griechisch waren, wurden sie oft durch das Hochdeutsche filtriert, das als gelehrte Sprache seine Stellung unmittelbar nach dem Latein einnahm, eine Rolle, die es gegen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts übernommen hatte.

Einheimische produktive Präfixe waren *gen-* ‚wieder', *mid-* ‚mittel-', *mis-* ‚miß-', *sam-* ‚zusammen', *tve-/tvi-* ‚zwei, bi-', *u-/o-* ‚un-', *van-* ‚schlimm', aber viel häufiger waren die mittelniederdeutschen *an-*, *be-*, *bi-*, *er-*, *for-*, *ge-*, *und-*, weil unaufhaltsam aufgenommene Lehnwörter diese Präfixe enthielten. Einige einheimische Bildungen mit diesen Präfixen waren Dä *bebredje* ‚tadeln', Dä *benægte* ‚verneinen', Schw *begagna* ‚benutzen', Schw *benägen* ‚geneigt', Dä *forfremme* ‚fördern', Dä *forsinke* ‚verzögern', Schw *förbrylla* ‚verwirren', Dä *undselig* ‚beschämt', Dä *undvære*/Schw *undvara* ‚entbehren, ohne etwas auskommen'.

Einheimische Suffixe waren wenig zahlreich und unproduktiv. Es ist auffallend, daß Christiern Pedersen im sechzehnten Jahrhundert in mittelalterlichen Texten *rættwyssæ* ‚Gerechtigkeit, Recht' zu *retwished* und *samuid* ‚Gewissen' zu *samuittighed* korrigierte (Skautrup 2. 232). Die Suffixe *-dom* und *-skap* waren selten, von Fällen ausgenommen, in denen sie nach deutschem Vorbild (*-tum*, *-schaft*) in Wortbildungen eingingen. Das Nominalisierungssuffix *-leikr* war im Dänischen faktisch verschwunden (> *-lig* wie in *vejrlig* ‚Klima' und mit dem adjektivischen *-lig* zusammengefallen), überlebte aber im Schwedischen (und NN): *kärlek*/*kjærleik* ‚Liebe' (Molde 1948). Das familiäre Suffix *-else* (aus dem AS *-else*, MND *-els*) wurde häufig verwendet, um das MND *-nisse* oder das hochdeutsche *-en*/*-ung* zu ersetzen und abstrakte Substantive im Dä und Schw zu bilden: *anseelse* ‚Respekt' (Dt *Ansehen*),

forladelse ‚Entschuldigung' (ADä *forlāta* ‚verzeihen') (siehe Seip 1947; Loman 1961). Im Schwedischen wurde oft *-ande*/*-ende* (nach MND *-ent*) vorgezogen: *anseende* ‚Ansehen'. Andere wichtige Suffixe waren *-er* ‚Täter', *-eri* ‚Tätigkeit, Handlungsort', *-het* (Dä *-hed*) ‚abstrakt', *-ing*/*-ning* ‚Aktivität/Person', *-ske* ‚weiblich'. Einige romanische Suffixe waren *-al* (*moral, principal*), *-an(er)* (*kurtesan, indianer*), *-ant* (*prædikant* ‚Prediger'), *-at* (*mandat*), *-ator* (*prokurator*) usw. Diese Suffixe waren im Prinzip identisch mit den gut bekannten im Deutschen. Die häufigsten adjektivischen Suffixe waren *-aktig* (Dä *-agtig*), *-bar*, *-et*, *-ig*, *-(e)lig*, *-sk*, *-som*, *-voren*. Die meisten davon konnten entweder mit einheimischen Wörtern oder Lehnwörtern verwendet werden. In der frühen modernen dänischen Periode wurden Adverbien häufig von Adjektiven durch Hinzufügung von *-(e)ligen* gebildet, z.B. *skammeligen* ‚schamhaft, in beschämender Weise', *ynkeligen* ‚erbärmlich', aber sie wurden später zu *-lige* und schließlich zu *-lig(t)* gekürzt.

Das beliebteste aller Suffixe war wahrscheinlich das ursprünglich romanische *-ere*, aus dem lateinischen Infinitiv *-ēre*/*-ere*/*-āre* > Frz. *-ēr* > MND *-ēren* (Hochdeutsch *-ieren*) abgeleitet. Dieses Suffix ermöglichte eine praktisch unbegrenzte Aufnahme lateinischer und französischer Wörter (und in der heutigen Zeit auch die Aufnahme englischer Wörter, z.B. *park* (*a car*) > *parkere* ‚parken'). Es gibt Hunderte von diesen Wörtern, und nur wenige davon haben eine germanische Grundlage, z.B. Schw *hantera*/Dä, Nw *håndtere* ‚handhaben', *halvera*/*halvere* ‚zur Hälfte teilen, halbieren', *husera*/*husere* ‚zerstören' (alle niederdeutsch). Sie werden wie *ōn*-Verben konjugiert (Dä *-ede*/Schw *-ade*, aber Nw *-te*). Sie bilden Abstrakta auf *-ing*/*-else*/*-ande* und entlehnte Ableitungen auf *-tion*, z.B. Dä, Schw *motivering* ‚Motivation', Schw *stiliserande* ‚Stilisierung', aber *instruktion* und *dekoration*; *redigering* ist ‚Edieren', aber *redaktion* ist ‚Redaktionspersonal' (wie im Deutschen). Ein modernes entlehntes Suffix, das sich als sehr produktiv erwiesen hat, ist *-mäßig* (Dä *-mæssig*/Nw *-messig*), das Söderbergh (1964) eingehend untersucht hat. Es wurde im achtzehnten Jahrhundert aus dem Hochdeutschen entlehnt und wurde produktiv in der Bedeutung ‚ähnlich (zu, wie)'. Aus *regelmäßig* breitete es sich aus und wurde ein allgemeines Adjektivierungssuffix, in einigen Fällen adverbial, und entsprach dann dem englischen *-wise*, z.B. *försäkringsmässig* ‚versicherungsmäßig', *innehållsmässigt* ‚inhaltlich'.

12.5.2.
Der offensichtlichste und schöpferischste Worbildungsprozeß war immer die Zusammensetzung. Viele Ableitungen waren ursprünglich Zusammensetzungen, deren erstes oder zweites Element seinen Akzent oder seine Bedeutung verloren hatte. Aber neue Zusammensetzungen wurden und werden laufend geschaffen, meistens nach gut etablierten Mustern. Die meisten Zusammensetzungen haben den Hauptakzent auf dem ersten (definierenden) Element und den Nebenakzent auf dem zweiten Basiselement, das die Wortklassenzugehörigkeit des ganzen Wortes bestimmt. Ein zusammengesetztes Wort wird deshalb durch ein besonderes Betonungsmuster (primär-sekundär) und eine Grammatik (Suffixe) zusammengehalten. Das erste Element kann entweder der Stamm sein, oder es kann ein Suffix haben, meistens das *-s* des Genitivs. Einige wenige Wörter weisen Reste anderer Verbindungen auf, z. B. Dä *gæstebud*/Schw *gästabud* ‚Festmahl', Dä, Schw *rosenblad* ‚Rosenblatt', Dä *studenterforening* ‚Studentenverein' (Schw, Nw *student-*), Schw *kungakrona* ‚Königskrone', Dä, Schw, Nw *giftermål* ‚Heirat', Schw *kyrkogård* ‚Friedhof', Schw *stugudörr* ‚Wohnzimmertür', Dä *dommedag*/Schw *domedag* ‚Tag des letzten Urteils'. Es gibt selbstverständlich auch andere Arten von Zusammensetzungen als die hier geschilderten. Für Einzelheiten siehe die nachstehenden Literaturhinweise.

Zusammensetzungen waren ein bevorzugtes Element des barocken Stils wie ihn Opitz (1597–1639) in Deutschland und Arrebo (1587–1637) in Dänemark und andere verstanden. Viele davon waren voller Phantasie und z. T. eigenartig, z. B. *giftig-odded* ‚giftig-spitzig' (Pfeil), *den syndflod-banked snekke* ‚das sintflutgeplagte Schiff' (d. h. Noahs Arche). Aber die meisten Zusammensetzungen in den heutigen skandinavischen Wörterbüchern (und Tausende von Wortbildungen, die transparent sind und nicht in Wörterbücher aufgenommen wurden) sind entweder bewußte oder unbewußte Neubildungen, um den technischen und verwaltungsmäßigen Zwängen unserer Zeit gerecht zu werden, d. h. als Nachahmung fremder Wörter, insbesondere im Isländischen und Färöischen, aber auch in den anderen Sprachen. Wie im Deutschen werden Zusammensetzungen im allgemeinen in einem Wort geschrieben, so daß sie länger wirken als im Englischen, obwohl sie tatsächlich (phonetisch und semantisch gesehen) identisch und gleichwertig sind, z. B. Dä *legemstemperatur* ‚Körpertemperatur' (Engl

body temperature), *tilpasningsvanskeligheder* ‚Anpassungsschwierigkeiten' (Engl *difficulties of adjustment*), *arbejderklasse* ‚Arbeiterklasse' (Engl *working class*).

Ein bevorzugter Typ von Zusammensetzungen, besonders im Schwedischen, ist das Verb, das ein Substantiv beinhaltet, wie Engl *baby-sit*. Dieser Typ ist alt, obwohl er selten ist, z. B. GSk *rannsaka* ‚untersuchen' (ursprünglich ‚das Haus durchsuchen'), *þinglȳsa* ‚auf dem Ding zur Sprache bringen' (= ‚legalisieren, ratifizieren'). Erst im achtzehnten Jahrhundert werden solche Zusammensetzungen häufig, z. B. *bundfryse* ‚bis zum Boden frieren' (ein See, Tümpel usw.), *drøvtygge* ‚wiederkäuen'. Sie sind ursprünglich durch analogische Kürzung aus nominalen oder adjektivischen Zusammensetzungen wie *bundfrysning* oder *drøvtyggende* gebildet worden. In der täglichen journalistischen Praxis stößt man auf solche raumsparenden Zusammensetzungen wie Schw *pistolskjuta* ‚mit der Pistole schießen' (= ‚Pistol-schießen'), Dä *strejkelamme* ‚durch Streik lähmen' (= ‚Streik-lähmen') usw. (Åkermalm 1952, 1955; Johannisson 1964; Wellander 1915).

12.5.3.

Diese primär literarischen Formen sind eine Erweiterung der bekannten germanischen Zusammensetzungen von Partikel und Verb, die im Deutschen als trennbar (*aufstellen* > *er stellt auf*) oder untrennbar (*übersetzen* > *er übersetzt*) erscheinen.

Wie vor allem Johannisson (1964) gezeigt hat, sind sie in den skandinavischen Sprachen nicht so geregelt wie im Deutschen. In der gesprochenen Sprache ist die Regel immer die *Trennung* zwischen Verb und Partikel gewesen, z. B. Schw *föra bort* ‚wegnehmen', *söka upp* ‚aufsuchen', *ställa fram* ‚hervorbringen'. Sie wurden gewöhnlich nur im adjektivischen Partizip Perfekt präfigiert, z. B. *uppsökt, bortfört, framställt.* Das ist noch die Regel im NN, Fä und Is und im gesprochenen Dänisch. Aber unter dem Einfluß des lateinischen und deutschen Stils begannen Dänisch und Schwedisch im späten Mittelalter zusammengesetzte Verben wie *bortføre/bortföra* ‚wegbringen', *opsøge/uppsöka* ‚aufsuchen', *fremstille/framställa* ‚herstellen' zu bilden. Sie waren im allgemeinen literarisch im Stil und abstrakt oder übertragen in der Bedeutung nach dem Vorbild ähnlicher deutscher Zusammensetzungen. Die Folge ist, daß Verb-Partikel-Phrasen in den skandinavischen

Sprachen entweder getrennt (und konkret) oder zusammengesetzt (und abstrakt) oder beides sind. In jenem Fall ist die getrennte Form konkret und/oder informal, die zusammengesetzte Form ist abstrakt und/oder formal (z.B. *komme ned* ‚herunterkommen' vs. *nedkomme* ‚gebären', *stöta på grund* ‚stranden' vs. *grundstöta* ‚stranden (aber formal in Bedeutung)'). Ein Beispiel dafür, das fast ein Witz ist, ist folgender Satz: *Det är lättare att tillrättavisa än att visa till rätta* ‚es ist leichter zu tadeln als durch das Beispiel (Vorbild) zu wirken' (Wellander 1939: 617).

12.5.4.

Es gibt auch zahlreiche Bildungen, die andere Verhältnisse als die Ableitung oder Suffigierung aufweisen. Es gibt vokalischen und konsonantischen Wechsel, darunter Lautsymbolismus, von der Nachahmung der Naturlaute bis hin zu Nachahmungen verschiedener Tätigkeiten, wie Dä, Nw, Schw *smiska* und *smaska*, DN, NN *slarva* und *slurva*, Is *slapra* und *slupra*, Dä *krible* und *krable*, Schw *syssla* und *pyssla*, Dä, DN *hviske* und *tiske*. Anlautgruppen wie *fj-* (Dä *fjas* ‚Unsinn', *fjollet* ‚verrückt', Schw *fjäskig* ‚dumm') oder *pj-* (*pjatt* ‚dummes Zeug', Schw *pjunkig* ‚weich, schwachsinnig') sind im allgemeinen pejorativ. Zahlreiche neue Wörter sind durch Kürzung entstanden, wie *bil* ‚Auto' (aus *automobil* im Jahre 1901 im Dä), *buss* ‚Bus' (aus *omnibus*), *lok* ‚Lokomotive, Zugmaschine', *el* ‚elektrisch', *dilla* ‚Delirium' (tremens), Schw *stins* ‚Stationsvorsteher' (aus *stationsinspektor*). Die Rückbildung von Substantiven aus Verben nach Analogie früherer Substantive und Verbsuffixe wurde im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert häufig, da so entstandene Wörter expressiver waren als die nach deutschem Vorbild mit Suffixen gebildeten Ableitungen. Solche Wörter sind *kryp/kryb* ‚Gewürm : Würmchen' aus *krype/krybe* ‚kriechen'; *(h)vil* ‚Ruhe' aus *hvile/vila* ‚ruhen, ausruhen'; Nw *et skriv* ‚(offizielles) Schreiben' von *skrive* ‚schreiben' (früher *skrivelse*). Abkürzungen sind aus anderen Ländern übernommen worden, von *USA* bis *NATO* (North Atlantic Treaty Organization). Eine familiäre schwedische und norwegische Abkürzung ist *LO* (ausgesprochen [elˋlu]) für *Landorganisationen* ‚Nationaler Gewerkschaftsbund'. Das Englische ist sicher für das weit verbreitete W.C. (Nw [veˊseˊ], Schw [veˋse]) ‚Wassertoilette' und T.V. [teˋve] ‚Fernsehen' verantwortlich.

(2) Wortschatz

12.5.5.

Soziale Veränderungen führten dazu, daß ältere Gebräuche veralteten und neue aufkamen. Sie waren ein bedeutsamer Faktor in den Veränderungen des Wortschatzes. Dank Korrekturen, die in Ausgaben früherer Werke wie der Bibel und in den Gesetzen gemacht wurden, ist es möglich, dem allmählichen Verfall und der Entstehung vieler neuer Wörter zu folgen. Die Bewegungen im Wortschatz waren im Dänischen am größten, und nur im Dänischen ist versucht worden, in der großen Geschichte der dänischen Sprache von Skautrup die Entwicklung nach Perioden zu erläutern. Für jede Periode untersucht er ‚Leben und Tod' der Wörter. Er zeigt, wie Bezeichnungen für sterbende Institutionen verlorenging oder verändert wurden und wie neue Wörter entstanden. Wir können diese Entwicklung hier unmöglich zusammenfassen, weil sie so umfangreich werden würde wie das gesamte Lexikon; deshalb verweisen wir nur auf einige Grundlinien. Skautrup behauptet, daß Wörter in früheren Perioden ‚oft etwas mehr als nur Kommunikation, ein Zeichen, waren: Sie hatten in sich selbst Macht' (Skautrup I. 309). Was die Namen und heiligen Bezeichnungen der Magie und Religion betraf, war das sicherlich richtig, aber nur, weil die Wörter Zeichen der Macht waren, die sie darstellten. Wenn Skautrup behauptet, Wörter seien ‚komplexer' als sie es heute sind, und sie breitere und uneinheitlichere Bedeutungsbereiche abdecken konnten, ist das zweifelhaft. Es gibt keinerlei Beweise dafür, daß sich der tägliche Sprachgebrauch früher so von der heutigen Sprachverwendung unterschied. Genauigkeit ist dort größer geworden, wo die Kenntnis größer geworden ist, aber sie ist im wesentlichen ein Zug der Schriftsprache und der technischen Abwicklung gewisser Arten von Arbeit. Als die Textilfabriken das Spinnrad ersetzten, verschob sich der Schwerpunkt im Wortschatz entsprechend.

12.5.6.

Das neue Luthertum verdrängte allmählich die spezielle katholische Terminologie, obwohl viele Tage der Heiligen in der Alltagssprache bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben sind (*Sankthansdag* für ‚Sommermitte', *Mikkelsmess* ‚Michaelsmesse'), wie auch Ausdrücke wie *hokuspokus* (von *hoc est corpus*) und *maria gullsko* ‚Marienkäfer'

(= ‚Mariä goldener Schuh'). Soziale Veränderungen ließen Wörter wie *bygd* ‚ländliche Gemeinde', *træl* ‚Sklave', *kone* ‚Frau' und *rise* ‚Riese' im Dänischen veralten, obwohl sie in neuerer Zeit teilweise durch norwegischen Einfluß, wiederbelebt wurden. Wörter wie *neita* (ADä *netæ*) ‚verneinen', *nema* ‚lernen', *nytja* ‚benutzen', *rædd* (AN *hræddr*) ‚ängstlich', *reyna* (ADä *rønæ*) ‚versuchen' wurden durch die mittelniederdeutschen Lehnwörter *nægte, lære, bruge, bange, forsøge* ersetzt. Um 1600 wurden viele neue Wörter aus dem Hochdeutschen übernommen, aber sie blieben oberflächlicher als die alten niederdeutschen Lehnwörter. Der Grund war natürlich, daß es sich um mehr technische oder literarische Wörter handelte, die als solche innerhalb ihrer besonderen Verwendungsbereiche geblieben sind. In dieser Zeit war der größte Teil des mittelniederdeutschen Wortschatzes so vollkommen assimiliert, daß kaum jemand daran dachte, es könne sich dabei um Fremdwörter handeln. In der Tat vertrat Columbus im Jahre 1678 den Standpunkt, Deutsch und Schwedisch seien in Wirklichkeit eine einzige Sprache, ‚Schwestern, deren Vater und Mutter seit langem gestorben sind', so daß ‚wir frei sein sollten, von der einen oder der anderen das zu nehmen, was wir wünschen', weil ‚Schwestern und Cousins aus dem beiderseitigen Erbe entlehnen können' (Columbus 1963: 92).

12.5.7.

Der Effekt dieses Privilegiums drückt sich in der Aufnahme neuer Begriffe für soziale Ränge aus, die nach deutschen Vorbildern geschaffen wurden, von *hofmarskalk* ‚Hofmarschall' bis *kudsk* ‚Kutscher', von *stiftamtmand* ‚Landrat' bis zu *skarpretter* ‚Scharfrichter'. Höflichkeitstitel wie *herr, fru* und *frøken* wurden zuerst für die Adelsklasse reserviert, aber mit der Zeit reichten sie auch bis zum Normalbürger als Äquivalent der heutigen *Herr, Frau, Fräulein,* in ländlichen Gebieten allerdings erst gegen Ende des Jahrhunderts. Neue Tiere, Pflanzen, neue Architektur und Geräte, neue Nahrung und Kleidung, Arzneimittel und andere Erzeugnisse brachten ihren deutschen Namen mit. Da viele der Soldaten und Offiziere deutsche Söldner waren, war auch die militärische Terminologie größtenteils deutsch, obwohl die deutschen Wörter ihrerseits zum großen Teil französischen Ursprungs waren.

12.5.8.

Eine Gegenströmung kam im siebzehnten Jahrhundert auf, als einheimische Gelehrte zum ersten Mal die Sprachen zum Untersuchungsgegenstand machten. Aber wie im Falle von Columbus (12.5.6.) galt der Widerstand gegen Fremdwörter nicht den deutschen Fremdwörtern, sondern den lateinischen Wörtern, die viel mehr auffielen. Im Dänischen war es den Grammatikern zu verdanken, daß die internationalen grammatischen Termini durch einheimische Wortbildungen ersetzt wurden, z.B. *nomen* ‚Substantiv‘ > *navneord* ‚Namen-Wort‘, *adjectivum* ‚Adjektiv‘ > *tillægsord* ‚zugefügtes Wort‘, *vocalis* ‚Vokal‘ > *selvlyd* ‚Selbstlaut‘, *numerale* ‚Zahlwort‘ > *talord*, *consonans* > *medlyd* ‚Mitlaut‘, *syllaba* > *stavelse* ‚Silbe‘ usw. (hauptsächlich durch Pontoppidan 1668). Die lateinischen Termini blieben weiterhin der technischen Fachsprache vorbehalten, aber die dänischen wurden in die Schulgrammatiken eingeführt, zum großen Vorteil für die Schulkinder. Mit geringen Unterschieden wurden sie auch in die anderen skandinavischen Sprachen aufgenommen, besonders ins Isländische, das schon eine lange einheimische grammatische Tradition besaß.

12.5.9.

Im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert erfuhr das Lexikon im Dänischen und Schwedischen eine ungeheure Ausweitung in zwei Richtungen: (a) Eine *literarische* Erweiterung, die fast jedes gesprochene und geschriebene Wort zu einem Stilinstrument machte und (b) eine *technische* Erweiterung, um den Erfordernissen einer zunehmend internationalen Wissenschaft und Technologie gerecht zu werden. Der erstgenannte Punkt kann als interne Kultivierung zur Bereicherung des Geistes, der zweitgenannte als externe Kultivierung zur Bereicherung des Körpers betrachtet werden. Der erste Punkt hebt den *Reichtum* der Nationalsprache dadurch hervor, daß man auf die Quellen der Vergangenheit und ihre interne Verschiedenheit zurückgreift, dergestalt, daß reiche Assoziationen der Bedeutung hervorgerufen werden. Der zweite Punkt hebt die *Armut* der Nationalsprache dadurch hervor, daß er verlangt, sie solle jede Neuerung ausdrücken, die in anderen Sprachen ausgedrückt werden kann und das in Wörtern, die eine scharf definierte Bedeutung haben. Die Ausarbeitung in beide Richtungen war das Werk einer kleinen Gruppe von Schriftstellern und gelangte nur zu

einem Teil in die Bevölkerung; die erste Richtung fand sich in der Belletristik und die zweite in den populärwissenschaftlichen Schriften der Wissenschaftler.

Die Resultate sind im Schwund vieler eindeutigen Germanismen und Gallizismen nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts offensichtlich, z.B. *afsigt* (> *hensigt*) ‚Absicht', *anbyde* (> *tilbyde*) ‚anbieten', *angenem* (aber nicht im Schw, das *angenäm* für Dä *behagelig* hat) ‚angenehm', *begegne* (> *møde*) ‚begegnen', *bundsforvant* (> *forbundsfælle, alliert*) ‚Verbündeter', *eng* (> *snæver*) ‚eng', *fortgå* (> *fortsætte*, beide im Schwedischen) ‚fortsetzen', *gunstling* (> *yndling*, im Schwedischen aber beibehalten) ‚Favorit', *geburtsdag* (> *fødselsdag* nach 1850, noch häufig im DN) ‚Geburtstag' usw. Romanische Wörter fanden sich häufig bei Holberg und trugen dazu bei, seinen Schriften ihren besonderen Hauch zu verleihen, besonders nachdem viele davon ersetzt worden waren: Wörter wie *pardieu* und *mafoi* sind häufige Ausrufe, aber seine erhobenen Persönlichkeiten schlagen mit Wörtern um sich wie *charmante* und *avantage*. Die Bestrebungen der nach oben Strebenden spiegeln sich in der Herabsetzung solcher Wörter wie *jomfru*, dem gewöhnlichen Titel für ein unverheiratetes Mädchen der Mittelklasse, das im achtzehnten Jahrhundert durch *frøken* ersetzt wurde, ein Wort, das früher nur für Prinzessinnen verwendet worden war, wider. Ab etwa 1850 wurde *madam* entsprechend durch *fru* ersetzt. Die alten einheimischen Wörter *faster* ‚Schwester des Vaters' und *moster* ‚Schwester der Mutter' und die entsprechenden *farbro(de)r* und *morbro(de)r* ‚Bruder des Vaters, Bruder der Mutter' wurden im Dänischen nach 1800 durch das französische *tante* und *onkel* ersetzt. Schwedisch und Norwegisch haben aber alle sechs Begriffe.

12.5.10.

Die Quellen der Lehnwörter im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert waren nicht so einseitig deutsch wie früher. Eine gemeinskandinavische Bewegung in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts führte zu wachsenden Kontakten, besonders zwischen den akademischen Kreisen in Dänemark, Norwegen und Schweden. Einige spezialisierte Begriffe wurden innerhalb Skandinaviens entlehnt, z. B. nahm das Dänische aus dem Schwedischen *nyfigen* ‚neugierig', *sysselsat* ‚beschäftigt', *farsot* ‚Epidemie', *helse* ‚Gesundheit', *gåde* ‚Rätsel'; aus dem

Norwegischen *fos* ‚Wasserfall', *sæter* ‚Gebirgshütte', *hygge* ‚Gemütlichkeit', *grætten* ‚schlecht gelaunt' usw. Einige literarische und exotische Wörter wurden aus dem Altisländischen übernommen, z. B. *norne* ‚Hexe, Norne', Dä *idrætt*/Schw *idrott* ‚Sport'. Sogar nach der Auseinandersetzung mit Deutschland, die ihren Höhepunkt im Jahre 1864 erreichte, blieb Deutsch die am besten bekannte Sprache in Skandinavien und weiterhin die Quelle literarischer und praktischer Impulse. Aber es regte sich Widerstand gegen die Entlehnung neuer Wörter. Französisch war eine Modesprache, wenigstens bis 1914, mit Einfluß im Bereich der Kleidermode, der Kochkunst und in vielen anderen Bereichen (C. Møller 1927). Im Bereich der Wissenschaft waren internationale Wörter mit lateinischer oder griechischer Wurzel weiterhin besonders wichtig. Sie wurden auf gewöhnliche Weise gebildet, die im Englischen und Deutschen familiär ist. Die einzige bedeutende Abweichung war Isländisch, wie wir an anderer Stelle erläutert haben.

Seit dem ersten Weltkrieg stammt der bedeutendste Fremdeinfluß aus dem Englischen. Das hat Probleme geschaffen wegen der Kluft im Englischen zwischen graphischer Form und Aussprache. Die allgemein verbreitete Kenntnis des Englischen unter den gebildeten Schichten hat Widerstand dagegen erzeugt, daß die Graphie nach einheimischen Gepflogenheiten gestaltet wird, wie das im Falle der deutschen und romanischen Lehnwörter der Fall ist. Populäre englische Lehnwörter wie *gjeng* (von *gang*) oder *kjeks* (von *cakes*) wurden im neunzehnten Jahrhundert angepaßt, aber heute besteht das Problem darin, daß Aussprache und Graphie den skandinavischen Lesegewohnheiten angepaßt werden sollen. *Nylon* ist als *nylon* aufgenommen worden und wird als [nylo´n] ausgesprochen, aber *tape* ist im Schw *tejp* (Nw *teip* oder *tape*), im Is *segulband* ‚magnetisches Band' geworden. Die Invasion englischer Lehnwörter ist durch kommerzielle, technische, wissenschaftliche und populäre Erzeugnisse aus England und den Vereinigten Staaten unterstützt worden. Obwohl sie ein Zusatz zum Vokabular ist und die Bedeutung familiärer Begriffe geändert hat, ist ihr Einfluß nicht einmal ansatzweise vergleichbar mit dem des Mittelniederdeutschen, den die skandinavischen Sprachen im Mittelalter überlebten. Ein Grund dafür ist der aktive, damals unbekannte, Unterricht der Muttersprache in den Schulen.

12.5.11.

Welche Größenordnung besitzt der Wortschatz der modernen skandinavischen Sprachen heute? Im Prinzip ist er unendlich, weil er durch Neubildungen und Lehnwörter erweitert werden kann, um den aufkommenden kommunikativen Bedürfnissen zu entsprechen. Das *Ordbog over det danske Sprog* hat mehr als 150000 lexikalische Eintragungen und ebenfalls die Wortliste der schwedischen Akademie (SAOL); die danonorwegische Wortliste von Sverdrup und Sandvei hat wenigstens 175000 (250000 wird behauptet). Blöndals *Íslenzk-dönsk orðabók* hat grob geschätzt um 240000 Wörter, und der Anhang von 1963 fügte noch 40000 weitere dazu. Das neue neunorwegische Wörterbuch (*Norsk Ordbok,* hrsg. von Hellevik) hat schon 30000 Wörter für die Buchstaben A–D, die ungefähr den achten Teil des Wortschatzes in Aasens Wörterbuch decken. Danach würde es 250000 Wörter erreichen. Solche Listen dienen nur dem Speichern potentiell verwendbarer Wörter, enthalten aber nicht den tatsächlichen Wortschatz der Sprecher und der Schriftsteller, die die Sprachen sprechen und schreiben. Sogar die Grundsätze, nach denen Wörter gezählt werden, sind unklar, und das Gerücht, daß es Sprecher gibt, deren Vokabular nur einige hundert Wörter umfaßt, hält sich mit phantasievoller Zähigkeit. Sogar Skautrup, dessen Untersuchungen bewiesen haben, daß dänische Dialektsprecher zwischen 12000 und 16000 Wörter beherrschen, akzeptiert die unbegründete Annahme, daß ‚das Vokabular des durchschnittlichen Menschen weniger umfangreich ist als es vor zwei Generationen der Fall war' (Skautrup 4. 147). Es gibt selbstverständlich große Unterschiede in der aktiven und passiven Beherrschung des Wortschatzes und den Gebieten oder Bereichen, die verschiedene Gruppen beherrschen. Als die alten Landberufe verschwinden, wird das entsprechende Vokabular ärmer, und ein neues städtisches Vokabular nimmt seinen Platz ein. Bildung bringt neue Begriffe mit und mit ihnen ebenfalls eine Welt neuer Wörter (K. Møller 1950).

12.5.12.

Interessanter wären Untersuchungen der Besonderheiten des Vokabulars der skandinavischen Sprachen. Einige solche Untersuchungen sind gemacht worden, aber sie sind leider unbefriedigend. Suzanne Öhman (1951) hat gezeigt, daß die schwedische Sprache gewisse Wörter hat, für die Deutsch und Englisch keine Einwortentsprechung haben: *trivas*

(Nw *trives*) ‚gedeihen, glücklich sein', *orka* (= *gitta, idas*) ‚die Energie besitzen, um etwas zu unternehmen', *hinna* ‚nicht dazu kommen' und *slippa* ‚etwas nicht tun müssen'. Man könnte auch andere erwähnen, wie z.B. *hygge/hyggelig/trevlig* oder Phrasen wie *takk for sist, skål*, die sich alle auf die skandinavische Lebensweise beziehen. Sie hat auch gezeigt (1959), daß *leika* im sechzehnten Jahrhundert durch das mittelniederdeutsche *spelen* in der Bedeutung ‚ein Instrument spielen' ersetzt wurde, und sie behauptet, daß in den skandinavischen Sprachen (ausgenommen im Isländischen und Färöischen) es keinen Unterschied zwischen dem Wort Spiel bei den Artisten und den Kindern gibt. Aber sogar im Englischen und Deutschen ist dies heutzutage kaum mehr als ein Witz. Musiker, die mir bekannt sind, verübeln es, wenn man ihre berufliche Arbeit mit einem Kinderspiel vergleicht.

(3) Namen

12.5.13.

Ortsnamen waren in den ländlichen Gebieten stabil, aber sie vermehrten sich mit dem Zuwachs der Städte. Mittelalterliche Namen blieben im Kerngebiet der Städte erhalten als Erinnerung an die Zeit, als dort nur Dorf war, z.B. *Brunnsgränd* ‚Quellenpfad' (Stockholm), *Klosterstræde* ‚Klostergasse', *Skindergade* ‚Gerbergasse', *Hyskenstræde* ‚Hüttenstraße' (Kopenhagen), *Kalvskinnet* ‚das Kalbsleder', *Torvalmenningen* ‚der Marktplatz' (Bergen). Neue Straßen werden mehr funktionell benannt, mit einer gewissen Neigung, Nationalhelden zu feiern, z.B. *Gustav Adolfs Torg* ‚Gustav-Adolfs-Platz' (Stockholm), *H. C. Andersens Boulevard* in Kopenhagen, *Henrik Ibsens Gate* in Oslo. Die neuen Renaissancepaläste erhielten klingende Namen, um ihre Bauherren zu feiern, z.B. *Fredriksborg* (Frederik II.), *Christiansholm* (Christian V.). Die Könige gründeten oder tauften Städte, um sich selbst zu ehren, z.B. *Christiania* und *Christianssand* in Norwegen, *Christianopel* und *Christiansstad* in Blekinge und Skåne (alle für Christian IV. von Dänemark), *Fredriksstad* in Norwegen (und Dänemark) und *Fredericia* in Dänemark (für Frederik III.), *Karlskrona* in Schweden (für Karl XI.).

12.5.14.

Vornamen waren in der Zeit der Reformation fast alle christlicher Herkunft (biblisch oder hagiographisch), die Abstammung der alten

heidnischen oder einheimischen Namen wurde in entferntere ländliche Gebiete (und nach Island) verwiesen. Unter den häufigeren Namen waren an die einheimischen Gepflogenheiten angepaßte Formen von *Andreas (Anders, Andres), Christian (Kristen, Krister), Johannes (Johan, Jon, Jens, Hans), Martin (Morten), Nicholas (Niels, Klaus), Peter (Peder, Per)*; Frauennamen *Anna (Anne, Ann), Catharina (Katrine, Karen, Trine), Christina (Kerstin, Kristi), Margareta (Margret, Margrit, Grete), Marie (Mari)* usw. Unter den wenigen einheimischen Namen, die familiär geblieben sind, waren solche, die entweder an das Königtum erinnerten oder mit einem Heiligenschein umgeben waren, wie *Olaf (Ola, Olof), Erik (Järker), Knut (Knud)*. Der niederdeutsche Einfluß brachte zahlreiche deutsche Namen mit, meistens in die Städte oder in Familien mit deutschem Hintergrund, z.B. *Fritz, Gotfried, Karsten, Lennart, Sivert*. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert übernahmen die Adelsklasse und die Königsfamilie die deutsche Gewohnheit, zwei Namen zu geben. Die deutsche Frau von Christian IV. war *Anna Cathrine*, und die deutsche Frau Karls IX. nannte ihre Kinder *Gustav Adolf, Karl Filip* und *Maria Elisabeth*. Erst spät im neunzehnten Jahrhundert, wurde diese Gewohnheit von der ländlichen Bevölkerung übernommen. (Siehe die Untersuchung von Meldgaard 1965 über die Entwicklung einer ländlichen Gemeinde in Jütland in der Zeitspanne von drei Jahrhunderten.)

Aufeinanderfolgende Modewellen, die aus Deutschland, Frankreich und England stammten, überfluteten Skandinavien. Am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gab es einen bedeutenden literarischen Einfluß, der zur Aufnahme von Namen der Helden und Heldinnen in den Schriften von z.B. Richardson und Rousseau beitrugen (*Pamela, Julie, Émile*). Aber die bedeutendste Änderung in der Namensgebung war die sogenannte nordische Renaissance, die mit der Wiederentdeckung der altskandinavischen Geschichte und Literatur im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert begann und ihren Höhepunkt gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts erreichte. Die Popularität der Schriften von Oehlenschläger und Grundtvig in Dänemark, von Esaias Tegnér und Viktor Rydberg in Schweden, von Bjørnson und Ibsen in Norwegen führte zum Wiederaufleben solcher Männernamen wie *Torsten (Torstein), Haakon (Hakon), Fridtjof, Torbjørn, Einar, Harald, Gunnar, Sigurd, Sverre, Kåre, Hjalmar* und von Frauennamen wie *Dagny, Signe, Hallgerd, Solveig, Ingeborg, Synnøve, Borghild, Dagmar, Gud-*

run, Helga, Ingrid und *Ragnhild*. In Norwegen wurde die Verwendung der altnorwegischen Namen zum Symbol der Behauptung ihrer Nationalität, wie es zum Ausdruck kam in dem Umtaufen des dänischen Prinzen Carl und seines Sohnes Alexander als *Haakon* (VII.) und *Olav* (V.), als sie König und Kronprinz von Norwegen im Jahre 1905 wurden. Da die Namen aus literarischen Quellen aufgenommen wurden, verknüpften sie sich zuerst nicht mit den gleichen Namen, die ein natürliches, aber sozial abgeschiedenes Leben in den ländlichen Gebieten geführt hatten, z. B. *Olav* > *Ola, Ole*; *Sigrid* > *Siri*; *Gudrun* > *Guro*; *Gudrid* > *Guri*; *Torgeir* > *Tarje*. Aber nach 1900 begannen sie und viele andere an Popularität zu gewinnen, als die Saganamen etwas von ihrer Ausstrahlungskraft eingebüßt hatten: *Kjell, Ture, Åke, Jorunn, Randi* usw.

Namen im zwanzigsten Jahrhundert haben diese Tendenz der einheimischen Namen fortgesetzt, ohne zwischen christlich und heidnisch zu unterscheiden, aber auch mit vielen fremden Namen, die durch die Massenmedien bekannt werden (*Arthur, Bob, Dick, Alice, Daisy, Kate*). Funktionelle Überlegungen führten zu Kurzformen, so daß die Namen selten mehr als eine oder zwei Silben umfaßten (die letzteren mit einem einzigen Vokal oder Vokal und Konsonant). Im Jahre 1920 waren die fünf häufigsten Mädchennamen in Schweden *Karin, Margrit, Brita, Greta* und *Ingrid* (Otterbjörk 1964: 53). Im Jahre 1950 waren die häufigsten Männernamen an der Universität Uppsala *Erik, Lars, Per, Anders* und *Olof*. Ein Beweis für die nachlassende kirchliche Verbundenheit war die zunehmende Neigung, Kosenamen und Diminutiva zu verwenden, nicht nur als Varianten in der gesprochenen Sprache, sondern z. B. offiziell bei der Taufe (Taufnamen) und in der Schrift, darunter auch solche Kurzformen wie *Bibi, Ditte, Dudde, Gunna, Lolo, Jytte, Tessa* usw. (sogar in Island, wo die alten Namen in der gesprochenen Sprache gewöhnlich durch Kosenamen ersetzt werden) (K. Møller 1943).

12.5.15

In der Neuzeit ist die wichtigste Entwicklung im Bereich der Personennamen die Aufnahme von Familiennamen. Im Mittelalter haben wir eine Auswahl von Nachnamen gesehen, die ihre Träger als jemandes Sohn oder Tochter charakterisieren, als einem gewissen Beruf angehörend oder von einem gewissen Ort stammend. Aber nur das Königs-

haus und der Adel hatten das Recht, Nachnamen von einer Generation auf die nächste zu übertragen. Sogar so adlige Namen wie Dä *Bagge, Brahe, Krag, Trolle* oder Schw *Bielke, Sture, Bonde* waren nicht im täglichen Gebrauch. Im Jahre 1526 befahl König Frederik I. und im Jahre 1626 König Gustavus Adolphus dem Adel, Familiennamen anzunehmen. Die meisten davon waren eine Art Wappenschild, z.B. die dänischen *Rosenkrans* und *Gyldenstierne*, die schwedischen *Lilliehöök* und *Gyllenkrook* (ein adliger *Krok* ‚Ecke'). Andere waren ortsgebunden, z. B. *Ehrenborg, Stråle af Sjöared.* Von der Adelsklasse verbreitete sich die Gewohnheit allmählich zu der oberen Bürgerklasse, zumindest nach 1700, aber häufiger waren ortskennzeichnende Namen, z.B. *Bredsdorff* oder *Schandorph* in Dänemark. Akademiker, besonders der Klerus, latinisierten ihre Namen, wie überall in Europa, z.B. *Olaus Petri* statt *Olof Petersson.* Im siebzehnten Jahrhundert begann man, einige von diesen Namen als Familiennamen zu verwenden, z.B. Dä (und Nw) *Arctander* (‚Mann aus dem Norden', eine Familie aus Nordnorwegen), *Bartholin (Bertelsen), Fabritius* (‚Schmied'), *Pontoppidan* (‚Brückenstadt', Übersetzung des dänischen *Broby*), oder das schwedische *Celsius* (‚Hügel'), *Molander* (‚Sohn des Müllers'), *Nobel* (von *Nobelius*, d.h. die Stadt *Nöbbelöv*). Peder, Sohn von Esbern Kupferschmied in Ribe, immatrikulierte sich in Wittenberg als *Petrus Esbernus Pladius Ripensis*: Als Doktor der Philosophie wurde er der gut bekannte Gelehrte Peter Palladius. Diese Gewohnheit wurde im achtzehnten Jahrhundert schwächer, besonders nach der sehr populären Satire von Holberg *Erasmus Montanus* (1722). Im achtzehnten Jahrhundert ließ man die lateinischen Endungen wegfallen, um dem Namen eine französische Form zu geben, z.B. *Linnæus* > *Linné.*

Die erste allgemeine Verordnung, daß jedermann einen Familiennamen anzunehmen hatte, kam im Jahre 1771 aus Schleswig und wurde im Jahre 1828 auf das ganze dänische Königreich ausgedehnt, aber sie stieß auf Widerstand. In Norwegen und Schweden hatte die Landbevölkerung bis spät in das neunzehnte Jahrhundert hinein noch keine Familiennamen angenommen. Viele Emigranten mußten sich für Familiennamen entscheiden, als sie nach Amerika auswanderten. In den meisten skandinavischen Gemeinden war die Lösung, den geläufigen Vaternamen anzunehmen. Das führte zu einer Überzahl von Namen auf *-sen* im Dä (und DN) und *-son* im Schw (und NN), von denen viele identisch waren, weil die Basisnamen nur in geringer Anzahl vorhan-

den waren. Einer von drei Dänen hatte im neunzehnten Jahrhundert Namen auf *-sen* (Skautrup 3. 440). Im Jahre 1958 hatten zwei von fünf Schweden einen der neunzehn Namen auf *-son*, die die größte Häufigkeit aufwiesen. Es gab 380000 Anderssons (Modéer 1964: 126). Gesetze wurden verabschiedet, die zu differenzierteren Familiennamen führen sollten. Das übliche Mittel zur Abhilfe, besonders in Norwegen (und in Dalarna in Schweden und Österbotten in Finnland) war, den Namen des Bauernhofs, auf dem man geboren oder aufgewachsen war, anzunehmen. In Schweden zog die Bürgerklasse des siebzehnten Jahrhunderts einen (nach deutschem Modell gebildeten) zusammengesetzten Namen vor, mit solch blühenden Verbindungen wie *Palmgren* ‚Palmenast', *Rosenqvist* ‚Rosenzweig', *Sjöberg* ‚Meeresfelsen', *Lindström* ‚Lindenstrom', sie waren entweder frei gebildet oder von einem Ortsnamen abgeleitet, z.B. *Strindberg* aus dem Orte Strinne (‚Berg von Strinne'). Bei der Annahme eines fremden Namens wurden in allen Ländern gewöhnlich Namen von angesehenen Familien in Deutschland, Frankreich oder England übernommen. Damit sicherten sie sich eine gehobene Stellung und soziales Ansehen. Handwerksnamen wurden in den skandinavischen Sprachen nicht als Familiennamen aufgenommen, so daß Namen wie *Møller* ‚Müller', *Smith* ‚Schmied', *Bøtker* ‚Böttcher' immer aus dem Ausland eingeführt worden sind. Sogar einheimische Namen wurden gelegentlich graphisch umgestaltet, um fremd auszusehen, z.B. *Bache* statt *Bakke*.

Nur in Island entwickelte sich ein bewußter Widerstand gegen die Einführung von Familiennamen. Es wurde erst spät im neunzehnten Jahrhundert, als die Unabhängigkeitsbewegung dafür plädierte, daß man den älteren Brauch mit dem ersten Namen als Grundlage und mit wechselnden Vaternamen wählen sollte. Die Neigung isländischer Akademiker und Beamten, in dänisches Fahrwasser zu gehen, ist offensichtlich in Namen wie *Thorlacius* (latinisiert aus *Þorláksson*), *Thoroddsen* (‚dänisiert' aus *Þóroddsson*) und *Nordal* oder *Laxness* (von Ortsnamen abgeleitet). Im Jahre 1924 erließ das Alþingi ein Gesetz, das die Aufnahme neuer Familiennamen verbot und alle aufforderte (aber nicht zwang), die schon Familiennamen hatten, sie aufzugeben. Obgleich das Gesetz nicht immer beachtet worden ist, hat es dazu geführt, das alte System aufrechtzuerhalten. Es setzt den ausländischen Besucher in Staunen, wenn er feststellt, daß in Island nach den Vornamen alphabetisiert wird, z.B. in Telephonregistern, und daß die ver-

heiratete Frau nach ihrem Vater und nicht nach ihrem Ehemann genannt wird (z. B. kann *Helga Ólafsdóttir* die Frau von *Hallbjörn Vilmundarson* sein). Diese Gewohnheit war im siebzehnten Jahrhundert in den festlandskandinavischen Sprachen noch geläufig.

12.6 Standardsprache und Stil

Die moderne Zeit beginnt mit der Renaissance und dem Humanismus, einer Wiederbelebung der alten Gelehrsamkeit und der klassischen Sprachen, die in sich Keime der eigenen Auflösung trugen. Im Jahre 1550 wurde in jeder Schule in Westeuropa in lateinischer Sprache gelehrt; im Jahre 1950 wurde in jeder Schule in der Muttersprache gelehrt. Dantes Theorie in ‚De vulgari eloquentia' vom Jahre 1302 und die Sorge der Erzieher und Reformer über Jahrhunderte hinweg wurde im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts Wirklichkeit: Kinder wurden (wo die Aufklärung die Oberhand gewann) in der Standardsprache, die ihrer gesprochenen Sprache am nächsten stand, erzogen. Einer der großen Förderer dieser Entwicklung war der tschechische Erzieher und kirchliche Würdenträger Johann Amos Comenius, der im Jahre 1642 nach Schweden eingeladen wurde, um an der Reform des schwedischen Schulsystems mitzuwirken. Seine *Janua Linguarum Reserata* (1631) wurde von Erich Schroderus im Jahre 1642 ins Schwedische übertragen und sein *Orbis Sensualium Pictus* (1658) von Hans Rhode im Jahre 1672 ins Dänische übersetzt. Beide waren bahnbrechende Lehrbücher in Latein, die sowohl Latein als auch einheimische Sprachen durch direkte praktische Methoden lehrten, oft unter Zuhilfenahme von Abbildungen.

(1) Bereinigung der Grammatik

12.6.1.

Das siebzehnte Jahrhundert war eine ergiebige Periode für die Förderung von Untersuchungen über die einheimischen Sprachen überall in Europa und nicht zuletzt in den skandinavischen Ländern. Im Jahre 1617 wurde in Deutschland *Die fruchtbringende Gesellschaft* für die Pflege der deutschen Sprache gegründet, und das entsprechende Gegenbeispiel erschien bald in Schweden und Dänemark. *Grammatica* war die erste der sieben Künste der Gelehrsamkeit im Mittelalter ge-

wesen und ihr Ersetzen durch einheimische Grammatiken und einheimische Grammatiker bedeutete die schrittweise Überführung einer intellektuellen Disziplin vom internationalen Niveau auf das nationale. Die ersten einheimischen Grammatiken waren im Latein: Erik Pontoppidans *Grammatica danica* (1646) und *Grammaticae suecanae specimen* (1648) von Erik Aurivillius. Bald darauf folgten Grammatiken in den einheimischen Sprachen: Peder Syvs *Den danske Sprog-Kunst eller Grammatica* (1685) und Niels Tiällmans *Grammatica suecana* (1696). Sie wurden nach dem Vorbild der lateinischen Grammatik konzipiert und wiesen wenig Originalität auf, aber sie legten die Grundlage für die Kodifizierung und Pflege dieser Sprachen, auf der spätere Generationen aufbauen konnten. Diese Arbeit entstand aus zwingender Not: Im Jahre 1687 konnten weniger als vier Prozent der Kinder in Skåne lesen und schreiben. Siebzig Prozent der Bevölkerung waren Analphabeten (Skautrup 2. 307).

Aber diese Grammatiken waren mehr als pädagogische Instrumente: Sie waren stimulierende Herausforderung zur nationalen Vereinheitlichung und Selbst-Verbesserung. ‚Es ist meine erste Pflicht, meinem Vaterland und seiner Sprache eine gewisse Ehre zu zeigen', schrieb Peder Syv in seinem Vorwort zu *Nogle Betenkninger om det Cimbriske Sprog* (‚Einige Betrachtungen über die cimbrische [d.h. dänische] Sprache', 1663). Diese Gelehrten verteidigten ihr Recht gegen die herrschende Latinität und selbstverständlich auch gegen das Deutsche und den unmittelbaren Nachbarn. Sie waren dem Königshaus in demütigender Weise unterworfen, und die Gebräuche am Hof des Königs waren unerläßlicher Bestandteil der Denkweise jener Zeit. Tiällman machte es deutlich, als er ‚nur die beste und richtige Aussprache' beschrieb, diejenige, die mit königlichen Verordnungen übereinstimmte und der ‚Hofsprache' (*Håfspråket*), die von jetzt ab von der ‚Bauernsprache' (*bondska* in Hiärnes Terminologie, 1716) zu unterscheiden war. Ein wesentlicher Teil ihrer Arbeit war Grundlage für die dänischen und schwedischen Wörterbücher. König Gustavus Adolphus verlangte 1630 ein schwedisches Wörterbuch und die Königin Christina eine Sprachakademie im Jahre 1652.

Diese Träume konnten aber erst viel später verwirklicht werden. Mit königlicher Unterstützung engagierte Mathias Moth im Jahre 1697 die Pfarrer des Danonorwegischen Königreichs, um mit ihrer Hilfe ein vollständiges Wörterbuch des Dänischen und des Norwegischen zu ver-

fassen (seine sechzig Foliobände waren im Jahre 1709 beendet, wurden aber nie veröffentlicht).

Eines der ernsthaften Probleme, die die Grammatiker zu lösen hatten, war die Festlegung der Orthographie, die oft in wenig ergiebige Diskussionen zwischen den Traditionalisten und den Radikalen endete. In Holbergs Worten ‚waren keine Kriege so erbittert wie jene, die die Grammatiker führten' (Epistel 415) wird dieser Zustand zutreffend beschrieben. Sie holten sich Argumente von den klassischen Grammatikern, ob man ‚sprechen sollte, wie man schrieb' oder ‚schreiben sollte, wie man sprach'. Letzten Endes ging daraus natürlich keine der beiden Seiten als Sieger hervor. Wir haben gesehen, daß die Schriftform die Form der gesprochenen Sprache im Dänischen und Schwedischen beeinflußte, aber umgekehrt führte die gesprochene Norm auch zu Änderungen in der Schrift. Keiner hat die Geschichte der ‚Doktrin der Korrektheit' in den skandinavischen Sprachen geschrieben (wie es für das Englische getan worden ist), aber es gibt zahlreiche Meinungen, die viele interessante Gesichtspunkte enthalten (Lollesgård 1925, N. Å. Nielsen 1949). Die auffallendsten Persönlichkeiten des siebzehnten Jahrhunderts sind der Däne Peder Syv (1631–1702) und der Schwede Samuel Columbus (1642–1678). Die unveröffentlichten Bücher des letztgenannten *En Swensk Ordeskötsel, Angående Bokstafwer, Ord ok Ordesätt* (‚Schwedische Wortpflege, bezüglich der Buchstaben, Wörter und Redewendungen' 1678, hrsg. von Boström 1963) und *Mål-roo eller Roo-mål* (‚Sprachwitze oder Witzsprache' 1678, hrsg. 1935 von Hesselman) bieten Information über die schwedische Sprache von Goldeswert und sind gleichzeitig spannende Lektüre.

12.6.2.

Das achtzehnte Jahrhundert war die eigentliche Blütezeit der normativen Grammatik und der rationalistischen Regulierung, die ihren Höhepunkt in der Gründung der Schwedischen Akademie im Jahre 1786 durch Gustavus den Dritten und durch die Veröffentlichung ihrer *Afhandling om Svenska Stafsättet* (‚Abhandlung über die schwedische Orthographie', 1801) erreichte. Diese etwas pompöse Institution spiegelte den französischen Einfluß am schwedischen Hof in der Rokoko-Zeit wider, der einen hochrhetorischen Stil und formale Rhetorik förderte (Hillman 1962). Ein charakteristischer Ausdruck des Jahrhunderts war, daß der Gründer der schwedischen Prosa, der ‚Spectator'

von Schweden, Olof von Dalin, seine Zeitschrift *Then Swänska Argus* (1732–1734) zwanzig Jahre später in einer ‚gereinigten, gekämmten und gepflegten' Version erneut herausgab und die auffallenden Lokalismen zugunsten einer eleganteren Sprache beseitigte. Der wichtigste Normgeber für das Schwedische war Abraham Sahlstedt, dessen Grammatik (1769) und Wörterbuch (1773) Varianten durch Regeln und Hinweise zu eliminieren versuchten, z. B. die Variation von *-et/-it* im Partizip Perfekt dadurch, daß die erste Form für die adjektivische Verwendung bestimmt wurde (*är funnet* ‚ist gefunden', *har funnit* ‚hat gefunden'), eine Regel, die sich nach Wessén (1968: 136) erst im zwanzigsten Jahrhundert voll durchgesetzt hat. Der bedeutendste schwedische Gelehrte jener Zeit war Johan Ihre, dessen Bemerkungen zu der germanischen Lautverschiebung in seinem etymologischen Wörterbuch *Glossarium Svio-gothicum* (1769) den großen Entdeckungen des nächsten Jahrhunderts vorgriffen.

In Dänemark entstand ein bedeutender Grammatiker in der Person von Jens Pedersen Høysgaard, dessen *Accentuered og Raisonnered Grammatica* (1747) und *Methodisk Forsøg til en Fuldstændig Dansk Syntax* (1752) die Grundlage der deskriptiven Linguistik in Skandinavien legte. Seine Schriften gehören in die große Tradition der europäischen Grammatiken, z. B. Port Royal im siebzehnten Jahrhundert, von denen – es verdient hervorgehoben zu werden – sie unter den besten ist. Er war der erste, der den dänischen glottalen Verschlußlaut (*stød*) beobachtete und wissenschaftlich beschrieb. Sein Schema des Vokalsystems könnte ebenso gut von einem Linguisten unserer Zeit stammen. Aber er war zu originell, um Anhänger zu gewinnen: Die Rolle übernahm Jacob Baden, dessen dänische Grammatik (1785) den Rahmen für die dänische Schule für lange Zeit absteckte. Das Dänische blieb von einer Akademie verschont, wie auch Englisch und Deutsch, aber es erhielt seinen Richter in der Gestalt von Chr. Molbech, der im Jahre 1793 Mitarbeiter eines von der dänischen Akademie der Wissenschaften seit 1745 bearbeiteten Wörterbuches wurde (das aber erst 1905! zu Ende gebracht wurde). Er wurde durch die Veröffentlichung seines eigenen Wörterbuches, *Dansk Ordbog* (1828–1833), in zwei Bänden, der Samuel Johnson des Dänischen als ‚Interpret der korrekten Verwendung der reinen, kultivierten geschriebenen Sprache in unserer Zeit'. Im Jahre 1775 veröffentlichte die Regierung Richtlinien, die die Orthographie von Ove Mallings *Store og gode Handlinger af Danske,*

Norske og Holstenere (‚Große und gute Heldentaten der Dänen, der Norweger und der Holsteiner', 1777) als Vorbild für die Schulen regelte.

12.6.3.

Ein weiteres Sorgenkind der normativen Grammatiker und Lexikologen war die ‚Reinheit' ihrer Sprachen. Als die Dänen und Schweden sich in der Schrift nach und nach von fremden Vorbildern befreiten und Themen behandelten, die für ihren eigenen Leserkreis von Interesse waren, wuchs die Sorge um die Harmonie des Ausdrucks und die Verständlichkeit für den allgemeinen Leser. Die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war ein Wendepunkt zwischen ‚älterem' und ‚neuerem' Stil, der Holbergs Werke in die frühere Periode einordnet, unter anderem wegen seiner Bevorzugung französischer Wörter und latinisierter Syntax. Angeregt durch holländische und deutsche Streitigkeiten jener Zeit verlangten die neuen Schriftsteller einen neuen Stil, der die freie Verwendung lateinischer und französischer Wörter eliminierte und statt dessen die einheimischen Entsprechungen verwenden sollte. Übersetzer, Verfasser von Lehrbüchern und Schriftsteller versuchten mit unterschiedlichem Erfolg, Entsprechungen zu finden. Viele davon gingen tatsächlich in die Standardsprache ein, aber andere blieben als Synonyme erhalten, z.B. *tonekunst* ‚Tonkunst' neben *musik, lægekunst* ‚Heilkunde, Heilkunst' neben *medicin, sædelighed* (aus dem deutschen *Sittlichkeit*) ‚Moralität' neben *moral*. Philosophen wie F. C. Eilschow (1725–1750) und Publizisten wie J. S. Sneedorff (1724–1764) waren am einflußreichsten in der Schöpfung des neuen Stils; jener durch seine Wiedergabe der Werke des deutschen Rationalisten Chr. Wolff und dieser durch seine *Spectator*-ähnliche Zeitung *Den patriotiske Tilskuer* (‚Der patriotische Zuschauer', 1761–1763). Ein Artikel von C. Fleischer (1765) formulierte die Auffassung der Puristen explizit: Fremde Wörter zu vermeiden und einheimische Synonyme zu fördern (*Leede*, nicht *Aversion*), z.B. durch die Erhaltung außer Gebrauch geratener Wörter (*Borgen*, nicht *Cautionist*), durch die Verwendung einfacher Wörter (*giekke*, nicht *ridikulere*), durch die Bildung neuer Wörter aus einheimischen Quellen (*selskabelig*, nicht *sociable*), durch Entlehnung von Wörtern aus dem Norwegischen und Schwedischen (*sysler*, nicht *Beskiæftigelse*) und zuletzt durch Anpas-

sung der Wörter an die einheimische Form, wenn es wirklich unvermeidbar sei, ein Fremdwort zu verwenden.

Ihre Pflege der Sprache war nicht nur patriotisch, sondern Teil eines rationalistischen Erziehungsprogramms: ‚Ich betrachtete die Dinge viel mehr als die Wörter und die Wissenschaften viel mehr als die Sprache', sagt Sneedorff. Durch ihre schöpferische Tätigkeit erhielten die Dänen Wörter wie *fordom* ‚Vorurteil', *forfatter* ‚Verfasser', *omdømme* ‚Urteil', *tildragelse* ‚Ereignis', *efterslægt* ‚Nachkommen', *en(s)formighed* ‚Eintönigkeit', *forædle* ‚veredeln', *hensynsfuld* ‚rücksichtsvoll', *læselyst* ‚Leselust', *yderlighed* ‚Extrem' (für das Holberg immer *extremitet* schrieb). Obwohl einige dieser Wörter offensichtlich nach deutschem Vorbild gebildet sind, wurde das nicht negativ empfunden. Verfasser wie Jacob Baden und Sneedorff (und in Schweden Stiernhielm, siehe den nachfolgenden Text) befürworteten solches Vorgehen: ‚Das enge Verhältnis [zwischen Dänisch und Deutsch] ermöglicht uns Dänen, die reichhaltigen Quellen der deutschen Sprache als das Erbe unserer Vorfahren zu betrachten' (Baden, zitiert nach Lollesgaard 1925: 105). Leider war in dieser Hinsicht das Zusammenwirken zwischen dem Dänischen und dem Schwedischen geringer als es möglich gewesen wäre; z. B. als Ersatz des französischen *jaloux* ‚eifersüchtig' erhielten Schwedisch (und NN) *svartsjuk*, aber Dänisch (und DN) *skinsyg/skinnsyk*.

12.6.4.

Der neue Geist der Selbstbehauptung hatte einige seiner Wurzeln in Island, wo der Bischof Guðbrandur Þorláksson (1542–1627) seine Landsleute im Vorwort seines *Sálmabók* (1589) (‚Psalmenbuch') daran erinnerte, daß ‚sie keine Lehnwörter aus fremden Sprachen benötigten' und Arngrímur Jónsson lærði (‚der Gelehrte') warnte in seiner *Crymogæa* (1609) davor, Dänen und Deutschen nachzuahmen und erinnerte sie daran, daß sie in ihren eigenen alten Manuskripten eine Quelle der nationalen Gelehrsamkeit besaßen. Es wurde Kritik an der frühen Bibelübersetzung geübt (Text 12.7Af), und der Psalmendichter Hallgrímur Pétursson (1614–1674) vermied einige der darin enthaltenen Danizismen, z. B. Wörter wie *befala* ‚befehlen'. Das durch Árni Magnússon im späten siebzehnten und frühen achtzehnten Jahrhundert angeregte Sammeln von Manuskripten war von grundlegender Bedeutung für die ganzen skandinavischen Länder, da dadurch zum ersten

Mal eine voll repräsentative Sammlung der literarischen Produktion aus dem mittelalterlichen Island zusammengebracht wurde. Die Gründung einer isländischen Gesellschaft für Gelehrsamkeit und Kunst (*Lærdómslistafélagið*) im Jahre 1779 und die fünfzehn Bände ihrer Veröffentlichungen (1781–1796) eröffnete den Isländern und anderen Skandinaviern zum ersten Mal die Möglichkeit, etwas über ihr eigenes Erbe zu erfahren. Es gehörte zur Zielsetzung der Gesellschaft, die fremden Elemente in der Sprache zu reduzieren und neue Bezeichnungen für die Begriffe des modernen Lebens zu schaffen.

Trotzdem wurde Isländisch bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts weiterhin in der halbdänischen Orthographie der Bibel geschrieben (11.6.2(4).). Der erste Schritt in Richtung auf eine etwas traditionellere isländische Orthographie kam mit dem dänischgebildeten Dichter und Naturwissenschaftler Eggert Ólafsson (1726–1768), der 1762 eine Abhandlung verfaßte, in der er forderte, man müsse zur altisländischen Orthographie zurückkehren. Er empfahl die Verwendung von Akzenten (*á í ó*) dort, wo einige Schreiber Geminierung (Verdoppelung) verwendeten (*aa ii oo*) wie im Dänischen und auch die Unterscheidung von den historischen, aber jetzt in der Aussprache zusammengefallenen, *i* und *y* (*í* und *ý*). Einer seiner Anhänger, Olavius, ging einen Schritt weiter und empfahl die Einführung von *ð* statt des intervokalischen *d*, *kk* statt *ck* und unbetontes *i* statt *e* (*sólen* ‚die Sonne' > *sólin*). In Island wurden aber auch Stimmen laut, die die Aufnahme des Dänischen befürworteten, doch die präromantischen und romantischen Gesichtspunkte gewannen die Oberhand, wie in den anderen Ländern auch, und sie schlossen von vornherein einen weiteren Kompromiß aus. Die Isländer hatten wertvolle Unterstützung in dem dänischen Gelehrten Rasmus Rask, der nicht nur den Schlüssel zu den anderen skandinavischen Sprachen im Isländischen sah, sondern auch die Sprache sprechen lernte und ihre Verwendung und Reinheit förderte. Er half bei der Gründung der Literarischen Gesellschaft (*Bókmenntafélagið*) im Jahre 1816. Ihre Zeitschrift *Skírnir* (1827) (die heute noch existiert und die älteste Zeitschrift in Skandinavien ist) wurde die Stimme der neuen literarischen und nationalistischen Strömungen der Isländer. Der Kampf um die isländische Orthographie wurde in einer anderen Zeitschrift, *Fjölnir* (gegründet 1835), ausgetragen, und zum Schluß blieb die Lösung, eine vorwiegend altisländische Orthographie aufzunehmen, jedoch mit zahlreichen Zugeständnissen an die reale Ausspra-

che, z. B. auslautendes *-ð* statt *-t* (*húsið* ‚das Haus'); *-ur* statt *-r* (*maður* ‚Mann'); *o* statt *á* nach *v* (*vor* ‚unser') (J. A. Jónsson 1959). Aber man ließ nicht nach in dem Bemühen eine isländische Terminologie zu entwickeln, weder von seiten der technischen noch der literarischen Schriftsteller. Die wichtigsten Dichter wie Matthías Jochumsson (1835–1920) und Einar Benediktsson (1864–1940) waren führend in der Verwendung der Muttersprache. In einem Gedicht an seine Mutter formulierte der letztgenannte einen Satz, der in Stein über dem Eingang der Universität Islands eingeritzt ist:

Ég skildi, að orð er á Íslandi til
um allt, sem er hugsað á jörðu.

‚Ich verstand, daß es auf Island
Wörter für alles das gibt,
was auf Erden gedacht wird'.

Der lexikalische Purismus, für den Isländisch mit Recht berühmt ist, ist als Schutzwall nicht nur gegen den deutschen Einfluß, der für die Festlandsprachen so charakteristisch und verhängnisvoll ist, sondern auch als Aufrechterhaltung der Verbindung Islands mit seiner Vergangenheit und als das Behaupten seiner kulturellen und politischen Integrität (siehe Text 12.7Af und 12.7Bd) zu betrachten. Wie früher (2.1) gesagt wurde, sind die wichtigsten Methoden die Wiederbelebung alter Wörter mit neuen Bedeutungen (*sími* ‚Telephon' von *sima/sīmi* ‚Faden, Draht, *vél* ‚Maschine' von der früheren Bedeutung ‚Betrug') oder die Bildung neuer Wörter durch die Verwendung einheimischer Verfahren der Wortbildung (9.4.3. und 9.5.3.) und die Ablehnung des Dänischen als Quelle für Fremdwörter (12.5.1.). Einige davon sind fast sklavische Lehnübersetzungen fremder Wörter, z. B. *háskóli* ‚Universität' (Dt *Hochschule*), *sálfræði* ‚Psychologie' (eigentlich ‚Seelenwissenschaft'; *fræði* stammt von *fróðr* ‚weise, gelehrter' und kann ‚Wissenschaft' bedeuten), *málfræði* ‚Grammatik, Linguistik, Philologie' (‚Sprachwissenschaft'). In einigen Fällen sind die Wortbildungen phantasiereicher oder lebendiger gewesen, z. B. *rafmagn* ‚Elektrizität' (eigentlich ‚Bernsteinkraft'), *hitabelti* ‚Tropen' (‚heißer Gürtel'), *hljóðvarp* ‚Rundfunk' (eigentlich ‚Laut-Wurf'), *sjónvarp* ‚Fernsehen' (eigentlich ‚Seh-Wurf'), *þota* ‚Düsenflugzeug' (ursprünglich ‚Windböen'), *þyrla* ‚Hubschrauber' (verwandt mit *þyrla* ‚wirbeln'). Es ist ein besonderer Reiz beim Erlernen der isländischen Sprache, den Entstehungsprozeß solcher Neubildungen nachzuvollziehen oder zu erraten, und es muß eine spannende Aufgabe gewesen sein, sie zu bilden.

In einigen Fällen bedeutete der Prozeß Verkürzung oder Umformung des fremden Wortes, um es dem grammatischen und phonotaktischen System des Isländischen anzupassen, z. B. *berkill* ‚Tuberkel' (mit den Zusammensetzungen *berklaveiki* ‚Tuberkulose', *berklahæli* ‚Kranken- und Pflegeheim für Tuberkulosepatienten' usw.), *bíll* ‚Auto, Wagen' (aus dem Dä *bil* mit Anpassung an die Flexion der isländischen *a*-Stämme: Pl. *bílar*, Dat. Sing. mit dem best. Art. *í bílnum*). Andere Beispiele sind: *Jeppi* ‚Jeep', *sjoppa* ‚Kiosk', *tækni* ‚Technik, Technologie' (Text 12Be).

Einige Neubildungen stehen in Konkurrenz untereinander oder zu Fremdwörtern, z. B. *dráttarvél* ‚Traktor' (‚Ziehmaschine') mit *traktor, hreyfill* ‚Motor' (‚Beweger') mit *mótor, veira* ‚Virus' mit *vírus*. Kinofilme sind natürlich *kvikmyndir* (‚bewegte Bilder') und Kino sollte demnach *kvikmyndahús* heißen, aber die meisten Kinos in Reykjavík werden *bíó* (aus dem Dä, gekürzte Form für *biograf*) genannt. Ein Hotel sollte *gistihús* (‚Aufenthaltshaus') heißen, aber die Hotels in Reykjavík werden *hótel* (bestimmte Form *hótelið*) genannt.

Die zunehmende Verstädterung Islands und das Ballungsgebiet um Reykjavík, in dem mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt, haben zwangsläufig den Damm des Purismus etwas aufgelockert. Es sind Ausdrücke aus familiärer Sprechweise und aus fremden Quellen entstanden, die die Bezeichnung *slang* für diese Sprache der Jugend rechtfertigen. Wörter wie *O. K.* (statt *allt í lagi*) und *bisnis* oder *næs* [nais] ‚nice' haben unzweifelhaft ihre Quelle im amerikanischen Englisch. *Gæi* stammt aus *guy*, aber das Slang-Wort *skvísa* ‚Mädchen' muß von dem englischen Verb *squeeze* stammen. Eine Reihe von abgekürzten Formen, die auf *-ó* enden, sind aber ohne Zweifel einheimischen Ursprungs, z. B. *strætó* ‚Bus (im Stadtverkehr)' aus *strætisvagn* (‚Straßenwagen') und *menntó* ‚Gymnasium' aus *menntaskóli* usw. (Pétursson 1978: 148–151; Briem 1972; J. Benediktsson 1974, 1977; Halldórsson 1964 gibt eine detaillierte Geschichte des isländischen Purismus; eine ältere, aber dennoch sehr wertvolle Beschreibung ist die von Hermannsson 1919. Listen der neuen Wörter wurden in den Jahren 1953–1956 unter dem Titel *Nýyrði* veröffentlicht).

12.6.5.

Das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert wurde für die gut etablierten standardisierten Schriftsprachen Dänisch, Schwedisch und Is-

ländisch eine Periode der Pflege und Stabilisierung. Grammatiker und Linguisten, die den Spuren von Grimm und Rask folgten, wandten sich der historischen Sprachwissenschaft zu und kamen nur gelegentlich in Berührung mit linguistischen Problemen der Nationalsprachen. Der Geist des neunzehnten Jahrhunderts war historisch – man wagt kaum ‚romantisch' zu sagen wegen der unglücklichen Assoziierung des Wortes – und für die Nationalsprachen bedeutete er, daß sie jetzt ganz und vollständig ein wesentlicher Bestandteil im Leben der Völker waren. In Dänemark und Schweden brachte diese Periode eine neue Art von Sprachpflege mit sich, die die organische Verbindung zwischen Volk und Sprache betonte, einen historischen Rückblick bis zu den Runeninschriften gab und vorausblickte auf die literarischen Errungenschaften der Zeit. Die zeitgenössischen Dichter feierten die Verdienste der Muttersprache in ihren Werken, die die Herzen in jedem Lande bewegten und die Sprache eng mit Heimatliebe, Mutter, Fahne und Nation verknüpfte (siehe Beispiele in 12.7B). Zum ersten Mal wurden die Nationalsprachen auch Gegenstand akademischer Pflege durch die Gründung von Professuren für die skandinavischen Sprachen an den nationalen Universitäten: Kopenhagen 1845 (N. M. Petersen), Uppsala 1858 (Carl Säve), Lund 1859 (C. A. Hagberg), Oslo 1866 (Sophus Bugge), Helsinki 1878 (Axel Olof Freudenthal), Reykjavík 1911 (Björn M. Ólsen), um nur die älteren Universitäten zu nennen (für weitere Einzelheiten siehe Skautrup 3. 140; 4. 56; Wessén 1968: 144). Die erste historische Darstellung der skandinavischen Sprachen war die von N. M. Petersen (1829–1830), die für die damalige Zeit eine bedeutende Leistung darstellt. Die neuen Gesichtspunkte, die diese und andere Arbeiten hervorbrachten, führten zu der Befürwortung der Wiedereinführung von nicht nur alten skandinavischen Wörtern, sondern auch zur Aufnahme dialektaler und gemeinskandinavischer Wörter in die Norm. Obwohl angesehene Schriftsteller wie N. F. S. Grundtvig in Dänemark, Viktor Rydberg in Schweden und Knud Knudsen in Norwegen diese Ideen unterstützten, waren die Ergebnisse verhältnismäßig schwach. Der Enthusiasmus für das Archaische, das Dialektale und das Nordische war groß, aber die praktische Verwirklichung in der gesprochenen Sprache war schwierig, weil die Normen in jener Zeit fest etabliert waren und es auch vielerlei Gegenströmungen gab. Sie wurden besonders auffällig im späten neunzehnten Jahrhundert, als Realismus und Naturalismus die Aufmerksamkeit des

Volkes von der Vergangenheit auf die Probleme der Gegenwart richteten.

12.6.6.

Ein besonderes Problem des Purismus und der Standardsprachen war das des Schwedischen in Finnland. Die Dialekte der ländlichen Gebiete von Åland, Österbotten und anderen Gegenden, die mit den entsprechenden Dialekten in Schweden eine gewisse Verwandtschaft zeigten, hatten konservative Züge und unterlagen einem gewissen finnischen Einfluß. Aber durch die politische Trennung vom Mutterland im Jahre 1809 entstand eine besondere Lage für die schwedischsprechende Elite. Ihre Sprache war eine regionale Variante der schwedischen Standardsprache, die von der offiziellen Bevormundung durch Stockholm abgeschnitten war und gleichzeitig vom ‚Verfall' durch die lokalen Dialekte und durch die verstärkte Stellung des Finnischen bedroht war. Finnlandschwedisch wird im allgemeinen durch das Fehlen der tonalen Unterschiede der schwedischen Standardsprache charakterisiert (hoher Ton auf allen betonten Silben) und durch unaspirierte stimmlose Verschlußlaute. Beide Besonderheiten sind vermutlich finnischem Einfluß zuzuschreiben. Die genannten Besonderheiten stellen die sogenannte *finska brytning* ‚finnischer Akzent' dar. Verfechter des schwedischen Stils von Finnland meinten, daß das Überleben ihrer Sprache davon abhängig wäre, sie möglichst in annehmbarer Nähe zur schwedischen Standardsprache zu halten. Die Lösung brachte Hugo Bergroth, Professor für Schwedisch an der Universität Helsinki (in diesem Zusammenhang sollte man eigentlich ‚Helsingfors' schreiben), der im Jahre 1917 sein Werk *Finlandssvenska* mit dem Untertitel ‚Anleitung zur Vermeidung von Provinzialismen in Schrift und Sprechen' veröffentlichte. Eine Schulausgabe wurde unter dem Titel *Högsvenska* ‚Schwedische Hochsprache' veröffentlicht (1918), von der es zahlreiche Auflagen gibt. Das wissenschaftliche Interesse an diesem Buch (das die Einflüsse, denen das Finnlandschwedische ausgesetzt war, widerspiegelt) wird durch seine pädagogische Zielsetzung verdeckt: ‚Ab und zu können wir uns erlauben, Finnländisch absichtlich zu schreiben, aber wir dürfen es uns nicht aus Gedankenlosigkeit erlauben.' Es ist kennzeichnend, daß die Finnlandschweden als erste skandinavische Gruppierung eine moderne Organisation zur Pflege der Sprache bildeten (3.2). (Über den Kampf zur Erhaltung des Schwedischen, siehe Paulston 1980).

(2) Die neuen Standardsprachen

12.6.7.

Wenn das Isländische sich nicht vom dänischen Einfluß im späten achtzehnten Jahrhundert und im frühen neunzehnten Jahrhundert freigekämpft hätte, wäre das wahrscheinlich auch nicht mit dem Färöischen und dem Norwegischen geschehen. Das Prestige des Isländischen war nach der Arbeit von Rask im frühen neunzehnten Jahrhundert so groß, daß es zum Vorbild für die einheimische und puristische Denkweise wurde. Die Mühelosigkeit, mit der die Isländer die alte Literatur lesen konnten, die den anderen Skandinaviern verschlossen war, verführte sogar Rask dazu, das Isländische mit der gemeinskandinavischen Muttersprache zu identifizieren. Ein sprachlich konservativer Dichter, wie der Norweger Andreas Munch, konnte in einem Gedicht an Island (‚Yderst mod Norden lyser en Ø', 1848) voller Begeisterung schreiben: ‚Dort in einem Feuer, das nie ausgehen wird, leben die Erinnerungen ‚unserer glorreichen Vorfahren', und dort wird die ‚nordische Sprache' (*Norrønamaal*) geehrt; in Island liegt die Saat der noch nicht gekommenen Tage', obwohl unsere Verwandten nun dänischen Gesetzen unterworfen sind. Färöisch und Neunorwegisch sind in diesem soziolinguistischen Sinne deutliche Abzweigungen des Isländischen, obwohl es im sprachhistorischen Sinne nicht der Fall ist. Das Danonorwegische hat dem Isländischen in dem Ausmaß, wie es durch das Neunorwegische beeinflußt worden ist, verschiedenes zu verdanken (obwohl das nur widerwillig eingeräumt wird). Wir werden hier im Folgenden die schon vorherige Beschreibung (2.2–2.4) der Entstehung dieser Sprachen in kurzer Form ergänzen.

(a) Färöisch. Als Rask im Jahre 1811 die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf das Färöische lenkte, weil er eine kurze färöische Grammatik in seine isländische Grammatik einfügte, dachte er, es handle sich um einen isländischen Dialekt (Rask 1811: 262–282). Als die isländische *Færeyingasaga* ‚Saga der Bewohner der Färöer' in färöischer Übersetzung im Jahre 1832 erschien, gab er dem Herausgeber (Schrøter) Ratschläge hinsichtlich der Orthographie. Er selbst zog nicht die Konsequenzen aus seiner Ansicht, daß das Färöische ein isländischer Dialekt sei, weil seine Auffassung von Orthographie eher phonetischer als etymologischer Natur war.

Das aber machte der dänische Sprachwissenschaftler N. M. Petersen, der seinerseits Hammershaimb als Ratgeber diente (Skårup 1964).

Svabo (2.2) hatte eine große Sammlung färöischer Wörter und Texte zusammengebracht, aber sein orthophonisches System gefiel den Sprachplanern des frühen neunzehnten Jahrhunderts nicht. Svabo selbst hat eingeräumt, daß das Färöische in seiner ‚ursprünglichen Reinheit' wiederhergestellt werden und eine ‚neue Orthographie' erhalten müsse, wenn es je zu einer Standardsprache werden solle. Aber als Rationalist des achtzehnten Jahrhunderts betrachtete er das als reine Energieverschwendung. Die Kräfte sollten eher dazu verwendet werden, seine Landsleute besseres Dänisch zu lehren (1773). Der Pfarrer Johan Henrik Schrøter (1771–1851) aber brachte die Begeisterung mit, die anderen fehlte, und die notwendige Systematisierung kam von Gelehrten auf dem Gebiet der Geschichte und der Sprachgeschichte wie N. M. Petersen und Svend Grundtvig in Dänemark und P. A. Munch in Norwegen. Diese Gelehrten betonten, daß das Isländische (als ‚Vorstufe' des Färöischen) das Vorbild der färöischen Orthographie werden müßte, wenigstens in den Schulen der Grundstufe, die von der dänischen Regierung Unterstützung erwarten sollten. Wie Petersen (1845) schrieb: ‚Die geschriebene Sprache ist die Harmonisierung der Dialekte, die einfache, gehobene und originelle Form der Sprache'. Die Sprachform muß auf dem ausführlichen Vergleich zwischen dem gesprochenen Färöisch und dem Altnordischen ‚von dem sie ein verfallener Dialekt ist', gegründet werden. Der Verfall hätte seine hauptsächlichen Gründe im dänischen Einfluß. Das Resultat, wie Hammershaimb es ausarbeitete, ist eine Rekonstruktion einer wesentlich älteren Stufe des Färöischen, vor der Diphthongierung seiner langen Vokale, vor der Verlängerung und Diphthongierung vieler kurzen Vokale, vor dem Verlust der finalen und intervokalischen *ð* und *g*, vor dem Zusammenfall der unbetonten *i* und *u* und vor der Entwicklung der Hiatuskonsonanten (Verschärfung). Gleichzeitig ist sie größtenteils eine morphophonemische Orthographie, weil die Schriftform wie *dagur* ‚Tag' (Nom.) (Gen. *dags*, Dat. *degi*, Akk. *dag*) ermöglicht, daß die Grundform *dag-* in jeder Form erscheint (mit *i*-Umlaut im Dat.). Svabo hatte die gleichen Formen *dêavur, dags, dëi, dêa* gewählt, wie sie im Alltag gesprochen werden.

Sprachwissenschaftler des späten neunzehnten Jahrhunderts, die den phonetischen Realismus befürworteten, versuchten die Entscheidungen der Begründer der neuen Orthographie zu entkräften. Jakob Jakobsen, ein angesehener färöischer Sprachwissenschaftler, versuchte

im Jahre 1889 seine Landsleute davon zu überzeugen, daß sie die Kinder davor verschonen sollten, beim Schreibenlernen alle Regeln zur Rekonstruktion dieser Orthographie verwenden zu müssen. Seine Argumente blieben wirkungslos, zum großen Teil wegen der konservativen Haltung der Erwachsenen mit durchweg guten Orthographiekenntnissen, aber auch deshalb, weil die Orthographie andere Funktionen hat als die Aussprache anzugeben. Bei geübten Lesern geschieht das Lesen nicht durch Lautbildung, so daß ein stabiles Wortbild (und Morphembild) wichtiger sein kann, als die genaue Wiedergabe beim Sprechen. Die Initiative Jakobsens hatte zu heftigen und bitteren Auseinandersetzungen geführt bis schließlich geringfügige Änderungen vorgenommen wurden, aber im großen und ganzen ist Hammershaimbs Orthographie akzeptiert worden. Jakobsen selbst war ein Meister der färöischen Prosa und schuf viele Wörter, die heute noch verwendet werden, um dänische Wörter der gesprochenen Sprache in der geschriebenen Sprache zu ersetzen (2.2).

Die meisten Originalwerke in färöischer Sprache sind Geschichten, Gedichte und Schulbücher (Lehrbücher). Färöisch wurde im Jahre 1912 in den Schulen eingeführt, wurde aber erst 1938 dem Dänischen gleichgestellt und zur Hauptsprache erhoben, als die Färö-Inseln ihre eigene Regierung für innere Angelegenheiten erhielten. Das *Neue Testament* erschien vollständig im Jahre 1937 und die ganze Bibel im Jahre 1961 (obwohl eine freie Kirchengruppe schon eine Bibelübersetzung im Jahre 1948 vorgelegt hatte). Eine Wissenschaftsakademie wurde im Jahre 1952 gegründet, die die Zeitschrift *Fróðskaparrit* (*Annales Societatis Scientiarum Færoensis*) mit Artikeln in färöischer Sprache (mit Zusammenfassungen in anderen Sprachen) über eine Vielfalt von Wissenschaftsthemen herausbringt. Im Jahre 1968 gründete die Akademie ein Forschungsinstitut in Tórshavn, an dem Christian Matras der erste Professor wurde (nach vielen Jahren Lehrtätigkeit an der Universität Kopenhagen). Die Entwicklung ist schnell verlaufen, aber man hat das Gefühl, daß noch mancherlei Probleme bestehen. Die dänische Sprache hat weiterhin große Bedeutung als die wesentliche Verbindung zur Außenwelt.

(b) Neunorwegisch. Die graduelle Einführung des Dänischen in offizielle Dokumente des sechzehnten Jahrhunderts (11.6.2c) hinterließ wenig oder kaum Spuren in der gesprochenen norwegischen Sprache der Zeit, weil nur wenige Leute lesen konnten und die meisten weiter-

hin die lokalen Dialekte sprachen (Indrebø NM 288–316). Die Kluft zwischen der gesprochenen Sprache und der dänischen Schriftsprache war geringer in jenen Teilen des Landes (z. B. in den südlichen Städten an der Küste, in denen *ptk* zu *bdg* wurden wie im Dänischen), die Dänemark gegenüber lagen, als in den übrigen Landesteilen oder in Bohuslän (wo die Monophthongierung auch stattgefunden hatte), das in der Tat Dänemark mit Norwegen wie eine Landbrücke verband (Seip 1921). Wie der Schriftsteller Marcus Schnabel im Jahre 1774 schrieb, konnten die Norweger ‚leicht im Zweifel darüber sein, was in ihrer Sprache wirklich Norwegisch und Dänisch ist, weil die dänische Sprache, die sie lernen und die eng damit verwandte Muttersprache leicht gemischt werden, so daß man am Ende nicht weiß, welche davon was ist'. Der Pfarrer Christen Jenssøn veröffentlichte im Jahre 1646 ein *Norsk Dictionarium* das seinen Landsleuten gewidmet war, ‚weil unsere gute alte norwegische Sprache mit vielen Zungen und fremden Sprachen gemischt wird'. Die Renaissance des Alten im siebzehnten Jahrhundert kam auch der norwegischen Sprache zugute, weil sie Muster der Poesie der lokalen Dialekte rettete, aber in der Denkweise jener Zeit konnte die Sprache keine entscheidende Rolle spielen. ‚Dänisch' war der Name der geschriebenen Sprache, und die meisten Schriftsteller betrachteten jede Form der gesprochenen Sprache als eine Abweichung davon. Henrik Gerner, einer der besten Grammatiker der Zeit, schrieb (1678–79): ‚Weder Kimbrisch [d. h. Jütländisch], noch Norwegisch, Isländisch, Schwedisch, Fynsk, Mønsk usw. sind als das beste Dänisch zu betrachten, weil ... obwohl jedes davon sicher eine Art von Dänisch ist, es nicht das richtige oder beste ist, das jetzt korrektes Dänisch genannt werden sollte'. Seip (1921) zitiert diesen Abschnitt um zu zeigen, daß Norwegisch als Dialekt, als eine regionale Variante des Dänischen, betrachtet wurde.

Solche Haltungen waren vorherrschend, während die Sprache als rein administratives Problem galt. Die Treue galt dem König, der die Regierung als politischen Organismus symbolisierte, nicht der Sprache, die davon unabhängig war. Im dänischen Königreich galt das gleichermaßen für deutsche, dänische und norwegische Sprecher. Erst als der Begriff der Nation als Volk im späten achtzehnten und frühen neunzehnten Jahrhundert entstand, kam der Sprache ein höherer Stellenwert zu. Im achtzehnten Jahrhundert hat der erfolgreiche Anteil norwegischer Schriftsteller an der Verbreitung und Fixierung der däni-

schen Sprache, vor allem Holberg, bei den meisten des Lesens kundigen Norwegern das Gefühl erweckt, daß die Schriftsprache nicht speziell für die Dänen, sondern ein gemeinsames Erbe war. Daß sie anders sprachen, war nicht wichtiger, als daß die Einwohner von Jütland und von Skåne ihre eigenen regionalen Varianten hatten. Das Ansehen der am Hof des Königs in Kopenhagen gesprochenen Sprache war eher eine soziale als eine politische Tatsache. Im ganzen achtzehnten Jahrhundert verwendeten lokale Dichter norwegische Dialekte, im allgemeinen, um humorvoll zu unterhalten und interessierte Amateure sammelten Information über Sprechformen. Aber sobald die Standardisierung der dänischen Schriftsprache sich festigte, wurde das Norwegische wie jede andere regionale Variante im danonorwegischen Königreich für ernsthafte Schriften nicht mehr verwendet. Die Schriften der norwegischen Grammatiker um die Jahrhundertwende betonten das Recht der Norweger, an der Bildung ‚der gemeinsamen Sprache' teilzunehmen. Der Norweger H. M. Winsnes schrieb im Jahre 1807: ‚Ich lebe und sterbe in der Überzeugung, daß alle Söhne des Zwillingskönigreiches ein Volks sind, eine Sprache gemeinsam haben und den Reichtum dieser Sprache und alle anderen Vorteile gemeinsam haben'. Er ging so weit, seine Liebe für diese gemeinsame Sprache zu deklarieren: ‚Nicht einmal die französische Sprache ist für Herzenssachen geeigneter als die wunderbare dänische Sprache' (Seip 1921: 33, 40).

Bis zum Jahre 1814 wurde jede Auffassung einer unabhängigen norwegischen Sprache als ein unrealistischer Traum angesehen oder sogar als regelrechter Verrat. Daß es keine unbekannte Auffassung war, kann man aus dem Vorwort zu Hallagers *Norsk Ordsamling* (1802) entnehmen, die wir hier zitieren (12.7Ah). Die Gründung einer norwegischen Wissenschaftsgesellschaft in Trondheim im Jahre 1771 und einer norwegischen Universität in Christiania (Oslo) im Jahre 1811 förderte die Erforschung der Besonderheiten der norwegischen Dialekte. Mitten in den Kriegsjahren (1807–1808) konnte ein norwegischer Student als mögliches Dissertationsthema angeben: ‚Warum hat Norwegen nicht eine eigene Nationalsprache? Die Vorteile der norwegischen Dialekte und die Möglichkeit ihrer Vereinigung zu einer vollständigen nationalen Schriftsprache' (Seip 1924: 135).

Im Jahre 1811 bot *Selskabet for Norges Vel* (‚Die Gesellschaft für das Wohl Norwegens') ein Preisausschreiben über das Thema ‚Die Bedeutung der isländischen Sprache' an, aber der Gewinner war ein däni-

scher Pfarrer, der die Bedeutung nur darin sah, daß die isländische Sprache die ‚gemeinsame' Sprache des Königreiches bereicherte. Durch die Zersplitterung des Königreiches im Jahre 1814 entstand eine neue Lage, und die erste junge Generation, die um 1830 erwachsen wurde, nahm die Diskussion über eine wirkliche norwegische Sprache auf.

Das norwegische Grundgesetz hatte die allgemeine Verwirrung noch verschlimmert, weil es hervorhob, daß die Sprache Norwegens ‚Norwegisch' sein sollte, worunter die Schriftsteller die traditionelle Schriftsprache verstanden, die mit dem danonorwegischen Königreich identisch war. Die juristische Fakultät der Universität verteidigte im Jahre 1815 die Verwendung dieses Begriffs: ‚Diese Sprache gehört Norwegen ebenso wie Dänemark, weil sie eine Entwicklung der Sprache unserer Vorfahren darstellt und Holberg, Wessel, Tullin, Nordahl Brun, Treschow und mit ihnen andere uns das volle Recht gegeben haben, diese Sprache unsere zu nennen, sogar in ihrer neuesten Form' (Seip 1947: 41).

Im Jahre 1835 schrieb der junge, feurige Nationaldichter, Henrik Wergeland, sein Manifest der norwegischen sprachlichen Unabhängigkeit ‚Über norwegische Sprachreform'. Unter Hinweis auf die Diskussion um das Grundgesetz schrieb er: ‚Es ist nicht mehr der *Name* einer norwegischen Schriftsprache und einer norwegischen Literatur, den die Norweger gewinnen möchten ... es ist die *Wirklichkeit* einer unabhängigen Schriftsprache, die die Geister in Norwegen regt. ... Die Zeit muß das von sich aus hervorbringen, bevor das Jahrhundert zu Ende ist, und das wird um so früher sein, je früher wir gemeinsame Anstrengungen unternehmen'. Es war ihm klar, daß es wie in anderen Ländern zu einem ‚literarischen Bürgerkrieg' kommen könnte, aber ihm schien, daß das ein geringer Preis für die demokratischen, ästhetischen und nationalen Werte einer unabhängigen Sprache war.

Die Geschichte des Norwegischen des neunzehnten Jahrhunderts ist die des ‚literarischen Bürgerkrieges', den das Entstehen der neuen Sprache kostete. Unglücklicherweise entstand daraus nicht eine Sprache, sondern zwei. Weit entfernt von den Kreisen der laienhaften und gelehrten Diskussionsteilnehmer in Christiania entwickelte der Dorfschullehrer Ivar Aasen, ein Autodidakt, Vorstellungen, die er später mit dem Geist einmaliger Genialität verwirklichen sollte. In einem bescheidenem Aufsatz aus dem Jahre 1836 legte er als Dreiundzwanzigjähriger einen konkreten Plan zur Bildung einer neuen norwegi-

schen Schriftsprache vor: Sie sollte nicht auf einem besonderen Dialekt aufgebaut sein, sondern auf einem gründlichen sprachlichen Vergleich der norwegischen Dialekte, um ihre gemeinsame Struktur zu extrahieren.

Kompetente Sprachwissenschaftler sollten die daraus entstandene Sprache in eine vollständige Grammatik und in ein vollständiges Wörterbuch kodifizieren, welche es jedem ermöglichen würde, die Sprache zu schreiben. Aasens Vorstellungen folgten dem Geist seiner Zeit. Er lernte die Arbeit Rasks über das Isländische kennen, und seine Darstellung des Dialekts von Sunnmøre gründete sich auf der alten Sprache. Mit Unterstützung der Wissenschaftlichen Gesellschaft von Trondheim führte er Feldarbeiten über die norwegischen Dialekte durch und schrieb eine Grammatik (1848) und ein Wörterbuch, die es ihm ermöglichten, seine erste neunorwegische Form im Jahre 1853 vorzustellen. In dieser Veröffentlichung und in späteren Arbeiten zeigte er, daß die Sprache in Dichtung, Übersetzungen und in ernsthafter Berichterstattung über technische Themen verwendet werden konnte. Wir haben schon einen kurzen Abriß seiner Norm angegeben (2.3), die eine ‚rekonstruierte Standardsprache' für die norwegischen Dialekte genannt werden sollte (Haugen 1965a). Sie wäre ohne Zweifel für die meisten Norweger annehmbar gewesen, wenn ihr nicht das Prestige der Schrifttradition gefehlt hätte und eine städtische Gemeinde, die ihr Gewicht verliehen hätte. In den Augen ihrer Gegner bedeutete sie eine zu radikale Abkehr von der danonorwegischen Gemeinsamkeit, eine Ablehnung der kulturellen Tradition, die das Erbe der dänischen Sprache war. So wie sie war, war die Norm Aasens weniger archaisch als verschiedene unter seinen Ratgebern gewollt hatten, z. B. P. A. Munch (T. Knudsen 1923).

Trotzdem bewirkte sie Einschnitte in das Monopol des Dänischen in den Schulen und sogar in der Regierung. Einige der Meilensteine sind: Anerkennung der offiziellen Gleichberechtigung im Jahre 1885; Aufnahme in lokalen Schulen nach Entscheid der Schulkommissionen im Jahre 1892; eine Professur an der Universität Oslo im Jahre 1899 (Marius Hægstad); ein obligatorisches Fach für zukünftige Lehrer im Jahre 1902 und Vorbedingung für die Aufnahme zum Studium an der Universität im Jahre 1907. Im Jahre 1929 wurde sie offiziell *nynorsk* ‚Neunorwegisch' umbenannt, nachdem sie von Anfang an unter der Bezeichnung *landsmål* ‚Landessprache' nach dem Titel des Buches von

Aasen im Jahre 1853 bekannt gewesen war. Zu dieser Zeit schien die Stellung des Neunorwegischen sicher, dank einer reichen Produktion ansehnlicher und sogar großer Literatur mit Schriftstellern wie A. O. Vinje, Arne Garborg, Olav Duun, Olav Aukrust, Inge Krokann und Tarjei Vesaas, die landesweit gelesen wurden. Von jedem wurde verlangt, daß er Neunorwegisch lesen lerne. Die Schulen, in denen es die erste Sprache war, unterrichteten ein Drittel der Gesamtzahl aller Schüler. Es versteht sich, daß sie alle in ländlichen Gebieten lagen. Dieser Höhepunkt wurde im Jahre 1942 erreicht, aber seit damals ist der Verfall des Neunorwegischen wegen der zunehmenden Verstädterung des Landes unaufhaltsam gewesen. Heute lernt weniger als ein Fünftel der Schulkinder es als erste Sprache. Das sind ungefähr dreißig Prozent der Kinder aus ländlichen Gebieten. Inzwischen hat es die bedeutende Funktion gehabt, als Standardquelle der potentiellen Anpassung der alten dänischen Schriftsprache an einheimische Gegebenheiten zu dienen. Das Hauptproblem ist nicht mehr die Möglichkeit eines deutlichen Sieges des Neunorwegischen, sondern in welchem Ausmaß es die mögliche Form der norwegischen Sprache gestalten wird, die aus dem hitzigen Sprachstreit zwangsläufig entstehen muß.

(c) Danonorwegisch. Die Anfänge einer neuen norwegischen Literatur in der dänischen Sprache fallen in das sechzehnte Jahrhundert. Darunter fällt eine wichtige Übersetzung von der *Heimskringla* von Snorri Sturluson – der Geschichte der Könige Norwegens – durch Peder Claussøn Friis (1545–1614), die um 1600 geschrieben, aber erst 1633 gedruckt wurde. Diese frühen Schriftsteller bauten auf dem Dänischen der Reformationszeit auf und waren häufig recht frei in ihrer Verwendung norwegischer Regionalismen. Als die dänische Standardsprache geregelter wurde und die Schulsysteme gefestigter, hielten die norwegischen Schriftsteller sich enger an die dänische Standardsprache (Iversen 1921, 1931). Bei einem Schriftsteller wie Holberg, der in Norwegen geboren war und dort lebte, bis er Student in Kopenhagen wurde, sind Spuren seiner norwegischen Herkunft aus der Stadt Bergen zu finden (Seip 1954; Skautrup 3. 26–28). Es gibt keinerlei Hinweis darauf, daß Norweger wirklich Dänisch gesprochen haben, ausgenommen einige Studenten, die lange Zeit in Kopenhagen gelebt hatten. Dänische Sprecher waren unter den Beamten in der Mehrzahl. Sie regierten im siebzehnten Jahrhundert das Land, und ihr Prestige spornte die in Norwegen Geborenen (darunter die Kinder dieser Dänen) an,

die dänische Sprache nachzuahmen. Die neue obere Mittelklasse, die die Aristokratie des modernen Norwegens bildete, schuf ihre eigene *lingua franca* in der Form von Dänisch mit norwegischem Akzent, das wir ‚Danonorwegisch' genannt haben (vgl. die Definition des ‚besten Italienisch' als *lingua toscana in bocca romana* ‚Toskanische Sprache aus dem Munde eines Einwohners von Rom').

Das Vorhandensein einer nicht ortsgebundenen norwegischen Variante des Dänischen ist seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts belegt, z. B. durch die Wortliste von J. Ramus (1698, hrsg. von Kolsrud 1956), in der er den dialektalen Satz *Hand har lært at knote* ‚Er hat sprechen gelernt' als Snob von einem der Dänisch zu sprechen versucht, zitiert. Weniger als ein Jahrhundert später konnte der dänische Pfarrer und Schriftsteller J. N. Wilse behaupten, die Aussprache in Christiania stehe der Schriftsprache von allen Dialekten des Königreiches am nächsten: ‚Die gepflegteste und die buchstabenperfekteste Aussprache ist die von Christiania, und dort wird das schönste Dänisch gesprochen, mit Ausnahme der gelegentlichen Mischung provinzieller Wörter' (Indrebø NM 319). Er meinte, daß sie besser sei als in Kopenhagen, was wiederum als Beispiel dafür dienen kann, daß die ‚beste' Aussprache die ist, die der Orthographie am nächsten steht (z. B. das ‚beste' Deutsch wird in Hannover gesprochen oder das ‚beste' Schwedisch wird in Nyköping gesprochen, siehe Gjerdman 1918), eher als eine Aussprache, die sich in der Hauptstadt als Umgangssprache unterhalb der Oberklasse entwickelt.

Das Zutagetreten von Sprechern dieser *lingua franca* als die leitenden Persönlichkeiten einer neuen Nation im Jahre 1814 trug unvermeidlich dazu bei, daß ihre Sprache an Ansehen gewann. Nicht nur die Aussprache war in der phonetischen und prosodischen Realisierung einheimisch, sondern die gesprochene Form des Danonorwegischen weicht vom Dänischen dadurch ab, daß es norwegische Formen für viele Begriffe des täglichen Wortschatzes beibehalten hat, einmal durch die Entwicklung eigener grammatischer Formen und dann durch die Verwendung vieler Wörter, die man im Dänischen nicht kennt. Alles in allem unterschied sich das gesprochene Norwegisch von dem gesprochenen Dänisch durch diese besonderen Merkmale so stark, daß Norweger damals (und auch heute noch) für Schweden gehalten werden, wenn sie Dänemark besuchen. Im Kampf um die Oberhand in der neuen Nation zwischen der geschriebenen danonorwegischen und neu-

norwegischen Norm nach der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hat das Danonorwegische wegen der offensichtlichen Identität des Schriftbildes mit dem Dänischen von Dänemark gelitten. Es entwickelte sich eine Bewegung, die die besonderen dänischen Merkmale eliminierte und die Schriftform an die gesprochene Sprache der oberen Klassen anpassen wollte. Das war im wesentlichen das Programm von Knud Knudsen (2.4), mit welchem er im Jahre 1845 begann und wofür er sein ganzes Leben lang ununterbrochen arbeitete: ‚Gebt dem Norweger die Erlaubnis, Norwegisch zu sprechen und nicht Dänisch oder Schwedisch, aber erlaubt ihm auch zu schreiben, wie er spricht und nicht wie die anderen‘ (T. Knudsen 1923: 84). Knudsen war weniger Linguist als Aasen und eher Erzieher, und seine Sympathie galt den Schülern, deren Lernprobleme einfacher werden würden, wenn die Sprache einheimischer und natürlicher wäre. Er wollte, daß die Sprache dem gesprochenen Norwegisch näher stünde, aber er erkannte an, daß die gepflegte Standardsprache das erste und unmittelbare Ziel der Erziehung sein sollte. Außer orthographischen Problemen gab es zahlreiche andere, z.B. die Entwicklung des norwegischen Theaters und eine Norm für die Bühnenaussprache.

Der klassische Wendepunkt des Danonorwegischen zur norwegischen Sprache kam mit den Schriften von Bjørnson (*Synnøve Solbakken,* 1857) und Ibsen (*Peer Gynt,* 1867), in denen zwar der äußere dänische Rahmen beibehalten wurde, aber die ‚innere Form‘ norwegisch war. Von diesem Zeitpunkt an war es nur eine Frage der Zeit, bis dieser Rahmen wegfallen und die norwegische Sprache bestehen bleiben würde, was durch die sogenannten ‚Orthographiereformen‘ von 1907, 1917 und 1938 geschah. Das unmittelbare Ergebnis war, alle denkbaren Spuren orthographischer Aussprache oder dänischen Einflusses als normativ in der norwegischen Schriftsprache zu eliminieren. Im Gegensatz zum Schwedischen und Dänischen wurde im Norwegischen die gesprochene Sprache zur Grundlage der Schriftsprache. Die Änderungen in den letzten Jahren waren zum Teil recht kontrovers, weil sie wirkliche Veränderungen in Richtung auf das Neunorwegische in der Grammatik und in den Wortstrukturen (oder sogar in Richtung der Dialekte) bedeuteten. Erklärte Politik des nationalen Parlaments war, jedenfalls ab 1938, das Bestreben beide Sprachen zu verschmelzen. Ein ratgebender Sprachausschuß (*Norsk Språknemnd*), der 1951 gegründet wurde, sollte dies überwachen. Nach endlosen Kontrover-

sen (Haugen 1966: 272–274; norw. Ausgabe: 228–234) einigte man sich darauf, die politische Lösung durch Gründung eines Sprachenrates (*Norsk Språkråd*) zu suchen, in dem Vertreter aller sprachpolitischen Ansichten ihren Platz hätten, und die Sprachverschmelzung nicht mit Zwangsmaßnahmen voranzutreiben, sondern sie durch einen natürlichen Entwicklungsprozeß zustandekommen zu lassen. Der Sprachenrat nahm seine Arbeit im Jahre 1971 auf (Gundersen 1977).

(3) Stil in der Sprache

12.6.8.

Eine Standardsprache ist kein steifer Rahmen oder eine bestimmte Form, nach denen alle Sprecher ihre Ausdrucksweise richten müssen. Ihre Normen sind weder unveränderlich noch inflexibel, obwohl einige Grammatiker des achtzehnten Jahrhunderts anscheinend so dachten. In ihrer Sorge um die ‚Korrektheit' schließen sie alle Arten von ‚Barbarismen', die sie finden konnten, aus den Normen aus. In der Praxis bedeutete das nicht nur erhebliche Abweichungen in Orthographie und Grammatik, sondern unlogische Ausdrucksweisen, Improvisationen, lokale Ausdrucksweisen, kurz gesagt alles, was die wirklich gesprochene Sprache charakterisiert. Buchkritiker machten sich oft mehr Sorge um die Korrektheit der Sprache als sie sich Gedanken über Inhalt und Effektivität machten. Das war allgemein eine europäische Erscheinung, die die klassische Tradition widerspiegelte, wie sie von den Franzosen übernommen worden war und auf die einheimischen Sprachen überlagert wurde in dem Bemühen, sie zu vollwertigen Kultursprachen zu machen.

Die klassische Rhetorik akzeptierte jedoch ‚Schönheit' als wünschenswertes Ziel und schuf eine ausgearbeitete Terminologie der Versformen und rhetorischen Mittel, mit denen ‚Schönheit' bewirkt oder erreicht werden könnte. Durch die Pleiade in Frankreich und Opitz in Deutschland gelangten sie nach Skandinavien mit barocken Schriftstellern wie dem Dänen Arrebo (1587–1637) und dem Schweden Stiernhielm (1598–1672). Vor jener Zeit hatte es in Skandinavien kaum etwas gegeben, was man bewußten Stil nennen könnte. Den Schriftstellern der Reformation lag ihre Botschaft am Herzen, und sie konnten sie oft in harter, aber auch in gemäßigter Weise ausdrücken (Olaus Petri, Hans Tavsen). Im Schuldrama jedoch, das im Mittelalter

nach dem Modell des lateinischen Dramas gebildet wurde, sprach jeder – vom Bettler zur Prinzessin – im gleichen Stil. Als mehr lateinische Werke in die skandinavischen Sprachen übertragen wurden, wurde die Wortwahl gelehrter und die Syntax in komplizierterer Weise nach lateinischem Vorbild eingeengt, wofür alle skandinavischen Sprachen ungeeignet waren. Die Stilmittel des Barock veränderten die Syntax derart, daß die Möglichkeiten stilistischer Variationen erheblich verbessert wurden. Schriftsteller wie der Schwede Bureus (1568–1652) verlangten, daß einheimische Wörter, sogar die archaischen und vulgären, in die schwedische Standardsprache aufgenommen werden sollten. In Stiernhielms didaktischen Gedicht *Hercules* (1658) liegt die Stilbreite vom gehobenen und feierlichen archaischen Stil bis zu der realistischen und sogar volkstümlichen Phraseologie (Lindroth 1913). Mit der Entwicklung einer fixierten Standardform ‚gepflegter' Sprache im späten siebzehnten Jahrhundert wurde es möglich, mit den sozialen Unterschieden zwischen dieser und der täglichen allgemeinen Umgangssprache literarische Effekte zu erreichen. Aber die Volkssprache wurde noch zu sehr ohne stilistische konsistente Differenzierung verwendet. Aus den Schriften dieser Zeit erhält man den Eindruck einer sehr freimütig gesprochenen Sprache, selbst in den höchsten sozialen Klassen, mit einer Fülle von Flüchen und unanständigen Ausdrücken (Hellquist 1902; Skautrup 2. 310–312).

12.6.9.

Wenn eine Standardsprache einen Stil haben soll, ist es notwendig, daß eine *Auswahlmöglichkeit* besteht: eine Auswahl von Dialekten, Konstruktionen, grammatischen Formen, Wörtern und sogar Lauten. Aber die Auswahl muß so begrenzt sein, daß sie von bestimmten Bedingungen (oder Regeln) abhängig ist, die dem Empfänger der Botschaft geläufig sind (oder ihm bekannt sein könnten, wenn er darüber informiert wäre). In den skandinavischen Sprachen taten die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts ihr Bestes, um die Auswahl auf einen *rationellen* Stil zu begrenzen, einen Stil, der die Information in erster Linie geordnet und verständlich übermitteln sollte. Aber Pflege bedeutete auch *Verfeinerung,* und zwar von solchen Bezeichnungen, die selbst in den feinsten Salons akzeptabel wären. Sogar zur Zeit Holbergs war die Entwicklung offenkundig. Holberg war absolut der begabteste Schriftsteller der danonorwegischen Sprache, der bis dahin

gelebt hatte, und er ist heute noch ein geschätzter Klassiker. Seine Komödien weisen eine große Stilbreite auf, von der Büchersprache eines Pfarrers oder eines Richters bis hin zu den Vulgarismen des Volkes. Ihm erschienen die puristischen Anstrengungen seiner Landsleute lächerlich: ‚Es ist eine Tugend, die Gewohnheiten unserer Vorfahren zu folgen, aber ein Wahnsinn, so sprechen zu wollen wie die Urgroßmutter von König Dan' (*Moralske Tanker,* Buch III, Epigramm 85). Hinsichtlich der Vulgarismen schlug er vor, daß allzu empfindliche Frauen, die Wörter wie ‚*Canaille, Virginität* und ähnliches' nicht vertragen könnten, seine Komödienaufführungen lieber nicht besuchen sollten (Epistel 249). Trotzdem ersetzte er einige Fremdwörter durch einheimische Wörter, wenn er Neuauflagen seiner Werke vorbereitete, z.B. *animositet* > *fiendtlighed, contradictioner* > *modsigelser, destruction* > *ødelæggelse, imitere* > *efterabe, omission* > *udeladelse* usw. (*Dannemarks Riges Historie* I. Aufl. 1732–33; II. Aufl. 1753–54; Skautrup 3. 53). So wurden Vorbilder für den guten Geschmack entwickelt, die im späten achtzehnten Jahrhundert unmittelbare Nachfolger fanden. Sie verurteilten Holbergs Stil sowohl wegen der Latinität als auch wegen der Vulgarität. Der Gründer des schwedischen Prosastils, Olof von Dalin (1708–1763), litt ebenfalls unter dem Zwang, seinen Stil zu überprüfen: In der zweiten Auflage von *Then Swenska Argus* (1754) ersetzte er Schimpfwörter oder dialektale Wörter wie *dumhufvud* ‚Dummkopf', *skiälm* ‚Schelm', *framknotade* ‚stammelte', *påta ihiäl* ‚töten' durch würdevollere oder neutralere Wörter (Wikander 1924).

12.6.10.

Die präromantische und die romantische Ära im späten achtzehnten und frühen neunzehnten Jahrhundert kamen mit einem neuen Stil, in dem das Rationelle und Informative gegenüber dem Emotionellen und Einleuchtenden nachgab. In Deutschland war die Doktrin eines Wilhelm von Humboldt (1767–1835), daß die Nationalsprache ein organisches Ganzes sei in dem der Charakter und Geist *eines ganzen Volkes* seinen Ausdruck finde. Der ‚heilige Charakter' der Nationalsprache, über den Molbech im Jahre 1815 schrieb, konnte nicht nur für den rhetorischen und offiziellen Stil gelten. Die Ganzheit der Sprache umfaßte die zentrale Norm, war aber damit nicht identisch; die Norm konnte jedoch als Maßstab für Stilvariation gelten. Jeder Stil, egal um

welchen es sich handelte, war für seinen Zweck ‚korrekt'. Einige dieser Stilaspekte wollen wir hier durch Schlüsselwörter charakterisieren: (a) Archaismus, der in den skandinavischen Sprachen mit Nordismus (Anlehnung an das Altnordische) identisch ist; (b) Lokalismus, die Widerspiegelung eines Dialekts; (c) Legalismus, zu dem wir auch den bürokratischen Kanzleistil rechnen können; (d) Wissenschaftsstil, die Sprache von Spezialkenntnissen und der Wissenschaft; (e) Journalismus, die allumfassende Sprache der Berichterstattung.

(a) Archaismus. Das Entdecken von nordischen, in erster Linie isländischen, Texten im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert diente Schriftstellern wie Stiernhielm als Unterstützung für ihren patriotischen Purismus (weil man die isländischen Texte als gemeinsames skandinavisches Eigentum betrachtete). Die Übersetzer der Sagas und der Eddas schufen einen besonderen altnordischen Stil mit zahlreichen Lehnwörtern wie *andas* ‚sterben' (das im normalen Schwedisch ‚atmen' bedeutete), Dä, Schw *sot*/Nw *sott* ‚Krankheit' (AN *sótt,* ungebräuchlich außer in Zusammensetzungen wie *gulsot* ‚Gelbsucht' usw.), *viking* ‚Wikinger', *berserk* ‚Berserker, Amokläufer', *holmgang* ‚Duell', *bane* ‚Tod, Töter' usw. Sie nahmen auch Redewendungen auf (z. B. *kenningar*) und syntaktische Konstruktionen, die veraltet waren, insbesondere die Umkehrung der Wortreihenfolge mit nachgestelltem Subjekt: *Ung var Ivar* ‚jung war Ivar'. Diese Übersetzungen wurden von den Romantikern mit Enthusiasmus aufgenommen, die einen pseudo-isländischen Stil ausarbeiteten. Darunter gehören Schriftsteller wie die Dänen Ewald (1770), Oehlenschläger und Grundtvig, die Schweden Tegnér (*Frithiofs saga,* 1825), Geijer, Almqvist und Rydberg, die Norweger Wergeland, Bjørnson und Ibsen.

In seiner extremen Form war dieser Stil gegen 1864 vorüber, als der Realismus die Unklarheiten des Romantizismus hinwegfegte. Aber er blieb weiterhin eine Quelle, auf die Schriftsteller zurückgreifen konnten, wie z. B. in dem ernsthaften mittelalterlichen Kunstwerk wie *Kristin Lavransdatter* (1920) der norwegischen Schriftstellerin Sigrid Undset oder in der schillernden Satire *Röde Orm* (1941) des Schweden Frans G. Bengtsson oder *Gerpla* (1952) des Isländers Halldór Kiljan Laxness.

Das nordische Kunstwerk war nicht nur ein Stil, der mit archaisierendem Effekt wiederbelebt werden konnte. Häufig wurde er mit einem mittelalterlichen Balladenstil gemischt, wie z. B. bei Geijer, Oeh-

lenschläger und Ibsen. Der spezifische Nationalstil wie der altschwedische in Heidenstams *Folkungaträdet* oder der altdänische von Grundtvig (aus der Übersetzung von Vedel von Saxo Grammaticus) wurde gewöhnlich zu einem allgemeinen nordischen Stil verschmolzen, der im Schwedischen unter der Bezeichnung *göticism* bekannt ist, genannt nach den romantischen Schriftstellern des frühen neunzehnten Jahrhunderts, denen die Bewunderung für die ‚Goten' gemeinsam war (L. Moberg 1936).

(b) Lokalismus. Was aus der ‚gepflegten' Norm ausgeklammert worden war (12.6.2.), existierte weiterhin, sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande, als normale gesprochene Sprache, und es trat in der Schriftsprache als lokale Färbung immer dann in Erscheinung, wenn es ein wünschenswertes Merkmal der Literatur sein konnte. Dialekte ohne eine Elite und ohne ein dahinter stehendes Schulsystem waren dazu verurteilt, der Nationalsprache sozusagen als Würze oder Dekoration zu dienen. Der Wendepunkt des geschriebenen Dialekts kam mit Blichers *E Bindstouw* (‚Die Spinnstube', 1842), einer Geschichte des Lebens in Jütland, geschrieben in Jütlanddänisch. Sie war durch eine lange Tradition (die schon zu einem Klischee geworden war) vorbereitet worden, die ‚den Reichtum und die Reinheit' der Dialekte hervorhob sowie deren Bedeutung als Quelle der Erneuerung der Nationalsprache betonte. Die Gattung, die den Weg für Lokalismen in die Sprache wirklich ebnete, war die *Volksgeschichte.* Die *Norwegischen Volksgeschichten* von Asbjørnsen und Moe (ab 1841) wurden der größte Stimulus (Ansporn) der danonorwegischen Separatistenbewegung, ein klassisches Beispiel dafür, welch eine Menge norwegischer Wörter und Konstruktionen die dänische Schriftsprache aufnehmen konnte (die in jener Zeit natürlich dialektal waren). Die Übersetzung oder Überführung einer gesprochenen Sprache in eine geschriebene war ein Prozeß, der großes literarisches Feingefühl voraussetzte, das diese Schriftsteller jedoch besaßen. Natürlich war das Genie auf diesem Gebiet Hans Christian Andersen, dessen Märchenerzählungen für Kinder (ab 1835) die Volksgeschichte an den Kindergarten anpaßten und dabei eine stilistische Mischung von Alltagssprache und romantischer Moralisierung schufen. Der Einfluß der Volksgeschichte ist in der modernen skandinavischen Literatur ununterbrochen als eine stilistische Variation zu spüren, mit einer einfachen Syntax, einer konkreten Wortauswahl und einem nahen Verhältnis zum Volk.

In einer weiter ausgebauten Gattung wurde die Volksgeschichte zum Roman, der in seiner frühen Form von der Einfachheit der Volksgeschichte profitierte, wie die Erzählungen von Almqvist, Bremer, Strindberg und Lagerlöf in Schweden, Blicher, Andersen und Johannes V. Jensen in Dänemark, Lie, Garborg und Hamsun in Norwegen, Jón Thoroddsen und Gunnar Gunnarsson in Island zeigen. Aber der Roman war eine Gattung, die jeden Aspekt des menschlichen Lebens umfaßte, insbesondere unter dem Realismus und Naturalismus, in denen Persönlichkeiten eingeführt wurden, die ihre eigene Sprache sprachen, sei es Mundart oder Standardsprache. Ein solcher ‚literarischer' Dialekt war natürlich keine genaue Aufnahme der echten gesprochenen Sprache, sondern bediente sich verschiedener Verfahren, um bekannte Sprechformen anzugeben: Orthographischer Fehlschreibung der Wörter, Wegfall von Buchstaben, abweichender Wörter und Konstruktionen. Leser im späten neunzehnten und im zwanzigsten Jahrhundert mußten sich nach und nach daran gewöhnen (wenn auch unter innerem Protest), um diese Einstriche in die Norm zu akzeptieren, welche eine große Stilbreite, von Humor bis zum Pathos, umfassen konnte.

(c) Legalismus. Die Gesetze der altskandinavischen Zeit wurden nach und nach durch moderne Fassungen ersetzt, die im Stil nur wenig oder kaum etwas von der Einfachheit der alten mündlichen Gesetze beibehielten, mit Ausnahme einiger schwedischer Gesetze (siehe 12.2.2a.). Die Texte wurden so formuliert, daß sie auf alle denkbaren Fälle anzuwenden waren, aber sie nahmen in dem Maße zu wie die Administration komplexer wurde (Parkinsons Gesetz). Da die Administration ein Auswuchs der königlichen Kanzleien des Mittelalters war, wurde dieser Stil als Kanzleistil bezeichnet (*Kancellisprog,* aus dem Deuschen *Kanzleisprache*). Der juristisch bedingte Denkvorgang (hervorgegangen aus der Tradition des römischen Rechts) führte zu einer komplizierten, hypotaktischen Satzstruktur mit einem Wust von Nebensätzen, die sich entweder auf den Hauptsatz oder auf andere Nebensätze bezogen, mit eingeschobenen Sätzen und Paraphrasierungen, die die Verständlichkeit zunehmend erschwerten. Impersonale und passive Konstruktionen wurden verwendet, um die persönliche Verantwortung ablehnen zu können: *De medfølgende Bilag forventes efter endt Afbenyttelse tilbagesendte* ‚es wird erwartet, daß die beigefügten Anlagen nach Verwendung zurückgesandt werden' (Skautrup 3.261).

Die angestrebte Genauigkeit dieses Stils forderte ausgearbeitete Richtlinien und eine strenge Terminologie, die sehr weit entfernt war von der lockeren, aber angenehmen Alltagssprache. Ein Resultat war die Erhaltung lateinischer oder deutscher Wörter, die in anderem Sprachgebrauch entweder verloren oder unbekannt waren, z.B. *ventilation* statt *overvejelse* ‚Diskussion', *bemeldte* ‚obengenannter' um nur zwei Beispiele zu nennen. Konstruktionen, die aus der gleichen Quelle stammten, wurden ebenfalls Allgemeingut. Anstrengungen, im späten neunzehnten und im zwanzigsten Jahrhundert die gesetzliche Terminologie zu revidieren und zu vereinfachen, waren von keinem besonderen Erfolg gekrönt. Robberstads Arbeit (ab 1930), der die norwegischen Gesetze aus dem Danonorwegischen ins Neunorwegische übersetzte, mündete in einen Stil aus, der sogar nach Ansicht von Kritikern, die dem neunorwegischen skeptisch gegenüberstanden, eine angestrebte nützliche Einfachheit erreichte. Der legalistische Stil oder Kanzleistil war ein herausragendes Merkmal der Handelskorrespondenz mit allen notwendigen Modifizierungen: Einer im großen Ausmaß unter dem Zwang der Genauigkeit formalisierten Sprache.

(d) Wissenschaftssprache. Das dänische Wort *videnskab*/Schw *vetenskap* (gebildet nach dem niederdeutschen *wetenskap*) erhielt seine jetzige Bedeutung als ‚rationell gepflegte Disziplin', d.h. Wissenschaft, erst gegen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts mit der Gründung von *Vetenskapsakademien* (1739) in Stockholm und *Videnskabernes Selskab* (1742) in Kopenhagen. Im Dänischen und Schwedischen (und heute im Danonorwegischen und Neunorwegischen) wird es akzeptiert, daß die Sprache der Wissenschaft international ist und ihre Begriffe so nahe wie möglich den internationalen Gepflogenheiten angepaßt werden. Versuche, im achtzehnten Jahrhundert und später die internationale lateinische Terminologie durch einheimische Elemente zu ersetzen, brachten nur die Entstehung von Synonymen, die für populärwissenschaftliche Schriften von Bedeutung waren. Der Däne H. P. Selmer (ab 1828) und der Norweger Knud Knudsen (besonders in seinem Wörterbuch *Unorsk og norsk* 1881) versuchten ihre Landsleute davon zu überzeugen, Wörter wie *teologi* zugunsten von *gudsvidenskab* ‚Gottwissenschaft' oder *gudlærdom* ‚Gotteslehre' aufzugeben, aber sie ernteten dafür nur Hohn und Spott. Im Isländischen stellte sich die Sache anders dar. Das Wort wurde dort *guðfræði* und alle Begriffe mit der Endung ‚-logie' erhielten das Suffix *-fræði* ‚Gelehrsamkeit,

Kenntnis (> Wissenschaft)', das schon in der Sprache vorhanden war.

Heute ist es kein Problem mehr, ein beliebiges internationales Wort in eine technische Diskussion hineinzubringen, wenigstens dann nicht, wenn es eine lateinisch-griechische Struktur hat. Z.B. führte die Linguistik mit der Entstehung des ‚Strukturalismus' samt dem dazugehörenden Begriff ‚Phonem' in das Dänische, Schwedische und Norwegische einfach die Begriffe *strukturalisme* und *fonem* ein. Die Entwicklung einer Linguistik, die sich ‚transformationell' oder ‚generativ' nennt, hat nur die Wörter *transformationel*/Nw *-sjonell* und *generativ* zu der technischen Terminologie des Faches zugefügt. Das schafft Probleme für den einfachen Mann, der die Entwicklung der einzelnen Disziplinen zu folgen versucht, aber es ist kein größeres Problem als im Englischen, in dem solche Wörter auch ziemlich undurchsichtig sind. In jedem Land gibt es besondere Ausschüsse, die Äquivalente für die zahlreichen neuen Begriffe vorschlagen, z.B. Tekniska Nomenklaturens Publikationer in Schweden; siehe insbesondere ihre Untersuchung der Sprache der Technologie (TNC 44, 1970). Die unterschiedlichen Technologien die sich entwickelt haben, bringen komplizierte Probleme mit sich, weil sie im allgemeinen zwischen der reinen Wissenschaft und dem Durchschnittsbürger stehen. Wie bei einem alten Handwerk enthält ihre Terminologie eine Vielzahl von mittelniederdeutschen Wörtern, die bis zum Mittelalter zurückgehen. Das neuere Handwerk besitzt aber hochdeutsche, französische und englische Ausdrücke, von denen jeder einzelne seine Spuren hinterlassen hat. Das einheimische Handwerk hat eine Menge von Wörtern in den Verkehr gebracht, wie z.B. Schw *slöjd* ‚Kunstgewerbe' insbesondere ‚Holzverarbeitung', Nw *bunad* ‚Nationaltracht' (früher *nationaldragt*), Nw *brukskunst* ‚Kunstgewerbe'.

(e) Journalismus. Die Zeitungen (12.2.2f.) sind nicht nur zur Hauptlektüre der Massen geworden, sondern auch Muster aller möglichen Stilrichtungen. Von der gesetzlichen und offiziellen Bekanntmachung bis hin zum informellen Stil der Kolumnisten kann man jede Art von Sprache, die überhaupt für den Druck geeignet ist (und welche ist es nicht?), in den Spalten der heutigen Zeitungen und Zeitschriften finden. Die eigentliche Journalistensprache ist die der Nachricht und des Berichts, die beide unter Zeitdruck geschrieben werden und dabei interessant, genau und knapp abgefaßt sein müssen. Es ist eine Sprache,

durchsetzt von Klischees, modischen Neologismen und Elementen aus der Werbung. In den skandinavischen Sprachen besteht das zusätzliche Problem, daß ein Großteil der Nachrichten sofort von Telegrammen der internationalen Nachrichtenagenturen übersetzt werden muß, was die Tendenz zur Interferenz und Lehnwortübernahme verstärkt. Schlagzeilen und Anzeigen stellen ein besonderes Problem dar, weil sie gleichzeitig genau sein und weite Leserkreise ansprechen müssen. Insgesamt hat sich der journalistische Stil im vergangenen Jahrhundert schnell von einer etwas feierlichen Prosa zu einer Sprache entwickelt, die mit den schnell wechselnden Ansprüchen des modernen Lebens Schritt zu halten versucht. Obgleich das für alle skandinavischen Länder gilt, ist es am auffallendsten im Schwedischen, in dem der Wegfall der Pluralformen des Verbs in den Jahren um 1950 nur eine von zahlreichen Veränderungen ist, die die Sprache schmiegsamer und anpassungsfähiger als je zuvor machten.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Prosa sich von einer einzigen ‚korrekten' Norm zu einer in geordneter Weise endlos variierbaren Norm entwickelt hat. Die skandinavischen Stiluntersuchungen seit Cederschiöld (1897) und Handbücher wie Wellanders *Riktig svenska* (von der schwedischen Akademie unterstützt und jetzt in vierter Auflage 1973) haben die sogenannte *Normalprosa* (oder *sakprosa*) hervorgehoben, die nach Wellanders Worten (S. 20) durch ‚eine nüchterne, methodische und kritische Objektivität' (*saklighet*) charakterisiert wird, die die Form dem Inhalt unterordnet. Daneben befindet sich auf der einen Seite *högprosan* ‚die gehobene Prosa', die Wellander *den vittra prosan* ‚die literarische Prosa' nennt und ‚eine mehr oder weniger gehobene (*högstämt*) persönlich gefärbte Sprache' die auf Emotion und Einbildungskraft einwirkt und deren Augenmerk in erster Linie der Form gilt. Auf der anderen Seite ist dann *lågprosan* ‚die niedrige (familiäre) Prosa', die Wellander *den lediga prosan* ‚die ungezwungene Prosa' nennt, die ‚ein persönlich gefärbter, aber kunstloser und anspruchsloser' Stil ist, der sich der täglichen gesprochenen Sprache annähert. Wie Wellander richtig sagt, sind die Begriffe ‚hoch' und ‚niedrig' veraltet; es besteht keine absolute Trennungslinie zwischen den Stilen. Man kann Wellanders Dreiteilung mit den fünf Glocken von Martin Joos (1962) vergleichen: Sein ‚gefrorener Stil' entspricht der skandinavischen ‚gehobenen Prosa', sein ‚formaler Stil' der ‚normalen Prosa' und sein ‚ungezwungener Stil' der ‚niedrigen Prosa'. Aber für seinen zen-

tralen Stil, den ‚beratenden' (consultative), der eine eher gesprochene als eine geschriebene *normalprosa* ist, oder seinen ‚intimen' Stil, der ebenfalls ein gesprochener Stil ist, verfügt das skandinavische Schema über keine Entsprechung.

12.7 Texte

Die Abschnitte, die die jeweilige Sprache der Zeit illustrieren sollen, fallen in zwei Gruppen: (A) Die Festigung oder das Etablieren der Sprachen und (B) das Feiern der Sprachen. Die Texte in (A) stammen meistens von Grammatikern aus dem siebzehnten bis neunzehnten Jahrhundert und behandeln Probleme der jeweiligen Sprache. Die Texte in (B) sind meist Gedichte in Prosa oder Versen, die das Thema ‚Muttersprache' und seine Bedeutung für die Nation behandeln. Sie stammen aus dem neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert. In jeder Gruppe wird die Auswahl in dieser Reihenfolge nach Ländern geordnet: Dänemark, Schweden, Island, Färö-Inseln, Norwegen. Zeitgenössische nicht-linguistische Texte sind nicht aufgenommen worden, weil sie an anderer Stelle in vielerlei Quellen leicht zugänglich sind.

A: Etablierung der Sprachen (siebzehntes bis neunzehntes Jahrhundert)

(a) *Dänemark I: Sollen wir so schreiben wie wir sprechen?*

19

Jeg siunis at haffve merked nogle Grundsteene/ hvor paa denne tids feylende Skrifft er byaged / hvilcke Jeg meener nødvendigt endten at forkaste / eller at rette.

1. Oc først finder Jeg een udtagen aff Scaligeri Konst Kammer / liudende saaledis : **Mand skal skriffve som mand taler:** Denne Regel siunis vel at burde nogenledis rettis ; Thi skal vi skriffve som vi taler / saa skriffver aldrig nogen Jyde/ Fynboe/ Mønboe/ Skaaning oc end ey een Sædelandsf: indfødde / hvercken som hand taler / ey heller ret oc got Danske ; Thi hand icke taler ret. Der foruden haffver hver Landsprok saa mange Subdialecter, at de ere snart utallige/ oc deraff kommer det / at vi finde udi mange Bøger adskillige blandede Ord. Vel er det saa at Maalet var førend Skrifften: skal vi derfor skriffve som vi tale? Det vidis icke i Almindelighed. Vi vare Børn / førend vi bleffve Mend; derfore skal vi icke altid giøre som Børn. Om vore Fædre vare groffve, skulde vi derfor skriffve effter deris Groffhed? Tungemaalene vare aff begyndelsen / undtagen Hebræiske / forderffvede oc Corruptæ, som Guds Aand lærer Gen. XI. Skriffver Jeg da som Jeg taler/ da skriffver Jeg Corruptè. Men efftersom de sidste Tider ufeilbarligen dagligen meere expolerer sig (ellers er alt vort Arbeyd forgiefsvis) saa er Skriffningen it Konst-stycke at en Zirlighed / paa hvilcken vi daglig beflitte os : Da bør jo dend Corrupt Tale at føye sig effter dend excolerede Skriff-

B ij velse

Scal. lib. I. C. L. L.

20

velse / paa det vi oc maa faae it excolered Maal: Menniskene vare til førend Lowen/ som retter Lasterne/ oc dog maa jo Menniskene rette sig efter Lowerne: Hvorfor skulde icke oc Menniskene rette deris Tale effter een ret Skriffning? eller hvortil ere alle de præcepta Grammaticalia in lingvis ɔ: De Skriffue Underviſsninger om Sprockene/ nyttige?

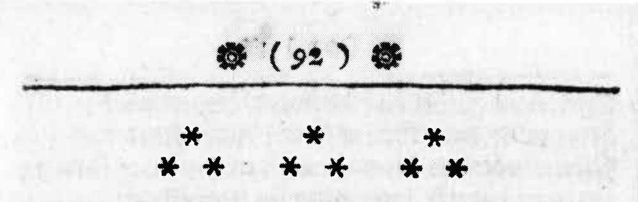
,Ich glaube, daß ich einige der Ursachen entdeckt habe, auf denen die falsche Schreibung dieser Zeit beruht, die – wie ich glaube – unbedingt entweder abgelehnt oder korrigiert werden muß.

I. Zuerst entdeckte ich folgende Maxime in [J. C.] Scaligers *Schatzkammer:*[1] *Man soll schreiben wie man spricht.* Diese Regel sollte, so scheint es, etwas korrigiert werden. Wenn wir so schreiben sollen, wie wir sprechen, dann schreibt kein Jütländer, kein Bewohner von Fünen, Møn, oder Skåne, schon gar keiner von Sjælland wie er spricht, weder korrektes noch gutes Dänisch, weil er gar nicht korrekt sprechen kann. Außerdem hat die Sprache jeder Region so zahlreiche, faktisch unzähl-

[1] *De causis linguæ latinæ* [London, 1540] Buch I.

bare Subdialekte, was der Grund dafür ist, daß wir in vielen Büchern eine große Anzahl von Mischwörtern finden. Tatsache ist, daß die gesprochene Sprache vor der geschriebenen existierte. Sollen wir deshalb schreiben wie wir sprechen? Das ist nicht die allgemeine Meinung. Wir waren Kinder, bevor wir Erwachsene wurden. Wir sollten uns aber deshalb nicht immer wie Kinder benehmen. Wenn unsere Vorfahren grob waren, sollen wir deshalb mit ihrer Grobheit schreiben? Mit Ausnahme des Hebräischen waren die Sprachen von Anfang an gemein und verderbt, wie der Geist Gottes uns in der Genesis I. I. lehrt. Wenn ich schreibe, wie ich spreche, dann schreibe ich auf verderbte Art und Weise. Aber weil die jetzige Zeit von Tag zu Tag gepflegter wird (andernfalls ist unsere ganze Arbeit ergebnislos), ist Schreiben eine Kunst und ein Schmuckstück, an dem wir jeden Tag fleißig arbeiten. Unsere entstellte gesprochene Sprache sollte sich an unsere gepflegte Schriftsprache anpassen, so daß unsere gesprochene Sprache auch gepflegt wird. Der Mensch existierte vor dem Gesetz, das unsere Laster korrigiert, und trotzdem müssen wir Menschen das Gesetz achten. Warum sollten die Menschen nicht ihre gesprochene Sprache nach der korrekten Schriftsprache korrigieren? Oder welchen Nutzen sollten schließlich all die *præcepta grammaticalia in linguis,* d.h. die schriftlich fixierten Regeln über die Sprachen haben?‘
(Dänisch: Henrich Gerner: *Orthographia Danica,* Kopenhagen 1679, S. 19–20; Nachdruck in Bertelsen 1915–1929: 3. 62.)

(b) *Dänemark 2: Der Schriftsteller Holberg protestiert gegen die Anarchie der Orthographie.*



(92)

* * *
* * * * * *

Orthographiske Anmerkninger.

Disse faa efterfølgende Orthographiske Anmerkninger sigte ikke til at stifte Regler, og at foreskrive Love til andre; men allene giøre rede for min egen Skrivemaade. Jeg haaber at ingen der udover kand med Billighed beskylde mig for Novitet: Thi jeg fremfører intet Nyt; men grunder allene mine Anmerkninger paa deres Skrive-Maade, som mest synes at stemme overeens med Fornuft og Analogie. Jeg vilde ønske, at en anden, som seer dybere udi disse Ting, vilde for Alvor tage sig for at remedere den Misorden, hvorover vi af Fremmede saa ofte høre ilde, thi hvad kand være hæsligere end at enhver skriver og bogstaverer ligesom det falder ham ind. Om visse autoriserede Mænd toge sig for at give orthographiske Regler, vilde jeg være den første at rette mig derefter, endskiøndt jeg, efter mit tyke, kunde give bedre Raison til en og anden Ting: Thi, ligesom det er bedre at leve under harde love end under Anarchie, saa er det smukkere at alle skrive paa een Maade, skiøndt mindre beqvem, end at enhver bogstaverer ligesom han faaer Indfald til.

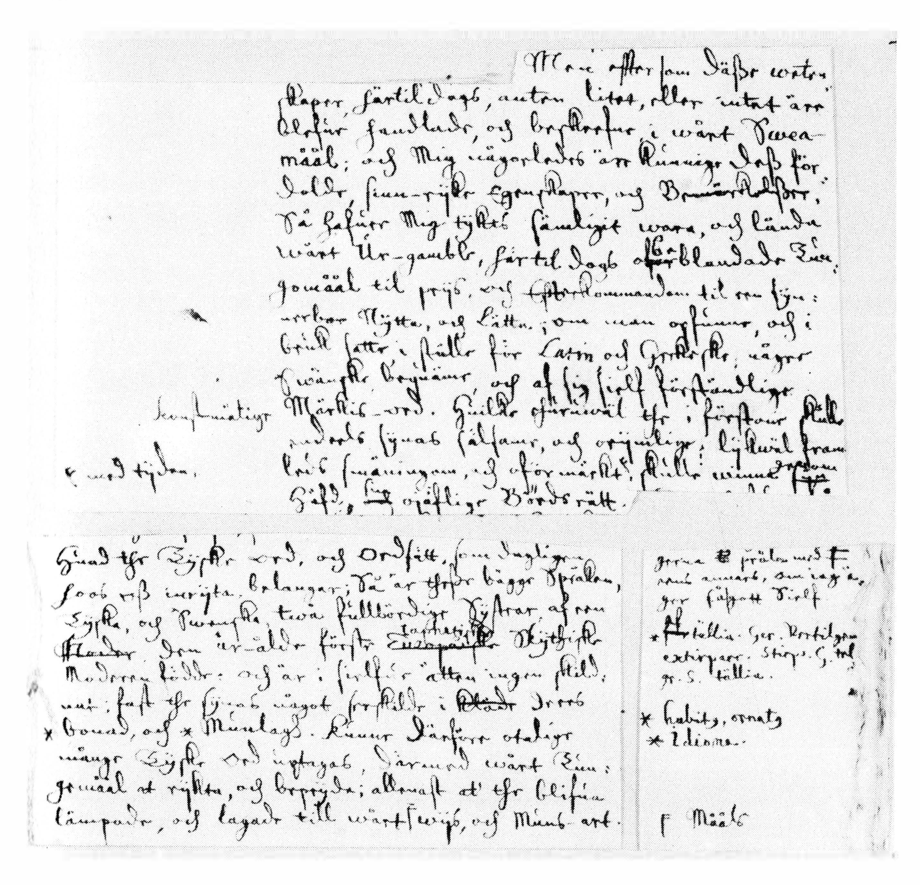
jeg

Orthographische Bemerkungen

‚Diese folgenden wenigen orthographischen Bemerkungen haben nicht das Ziel, Regeln aufzustellen und Vorschriften für andere zu entwikkeln, sondern wollen nur meine eigene Schreibweise erläutern. Ich hoffe, daß mir in dieser Hinsicht niemand Neuerungen vorwerfen kann. Ich bringe nichts Neues vor, sondern begründe meine Schreibweise auf der Schreibweise derer, die am besten mit Vernunft und Analogie übereinzustimmen scheinen. Ich wünschte, daß ein anderer, der diese Dinge aus einer höheren Perspektive sieht, ernsthaft die Unordnung in Ordnung bringen würde, worüber die Ausländer bei uns so oft klagen, denn was kann abstoßender wirken als daß jedes Individuum so schreibt und buchstabiert, wie es ihm einfällt. Wenn bestimmte, geeignete Männer an die Aufgabe herangingen, orthographische Regeln zu schaffen, wäre ich der erste, der sie beachtete, obwohl ich für dieses oder jenes laut eigener Meinung bessere Gründe angeben könnte: Denn, genau wie es besser ist, unter harten Gesetzen zu leben als in der Anarchie, wird es für alle angenehmer sein, in der gleichen Weise zu schreiben, obschon es unbequemer ist, als daß jeder so buchstabiert wie es ihm einfällt.‘

(Dänisch: Ludvig Holberg: *Metamorphosis eller Forvandlinger ved Hans Mikkelsen Borger og Indvaaner udi Callundborg, Med Nogle Orthographiske Anmerkinger,* Kopenhagen 1726, S. 92. Das ist der Anfang eines langen Aufsatzes über Orthographie von dem norwegisch geborenen ‚Vater der dänischen Literatur‘, typisch für den Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts. Nachdruck in Bertelsen 1915–1929, Band 4.)

(c) *Schweden I: Der Polygraph Stiernhielm äußert sich über lateinische und deutsche Wörter im Schwedischen*



Men eftersom dässe wetenskaper, härtildags, anten litet, eller intet äre blefne handlade, och beskrefne i wårt Swea-måål; och Mig någorledes äre kunnige dess fördolde, sinn-ryke Egenskaper, och Bemärkelser, Så hafuer Mig tyckts sämligit wara, och lända wårt Ur-gamble, härtildags obeblandade Tungomåål til prys, och Efterkommandom til en synnerbar Nytta, och Lätta, om man opfunne, och i bruk satte i ställe för Latin och Grekiska, någre Swänske, bequäme, och af sig sjelf förständlige, konstmätige Märkis-ord. Huilke ehuruwäl the i förstone skulle endeels synas sälsame, och orymlige, lykwäl framleds småningom, och

oförmärkt, med tyden, skulle winna genom Häfd, sin ojäflige Bördsrätt. ...

Huad the Tyske ord, och Ordsätt, som dagligen hoos oss inryta, belangar; Så är thesse bägge Språken, Tyska, och Swenska, twå fullbördige Systrar af een, den ur-ålde förste Japhetiske Skythiske Moderen födde, och är i sjelfue ätten ingen skildnad; fast the synas något serskilde i deras *bonad (*habit, ornat) och *munlag (*Idioma). Kunne därföre otalige månge Tyske ord uptagas, därmed wårt tungomåål at rykta, och bepryda, allenast at the blifua lämpade, och lagade till wårt Måâls wys, och Mund-art.

‚Da aber diese Wissenschaften bisher wenig oder gar nicht in unserer schwedischen Sprache behandelt oder beschrieben worden sind, und ich einige Kenntnis über ihre versteckten und innewohnenden Eigenschaften und Bedeutung habe, schien es mir passend und von Vorteil für unsere alte und bisher nicht gemischte Sprache und von offensichtlichem Nutzen und von Erleichterung für die Nachkommen, wenn man statt der lateinischen und griechischen Termini, einige schwedische Termini erfinden und anwenden könnte, welche handlich, in sich selbst verständlich und kunstvoll sein würden. Welche, obgleich sie am Anfang etwas fremdartig und künstlich erscheinen würden, trotzdem aber nach und nach verwendet und unbemerkt ihr Bürgerrecht mit der Zeit gewinnen würden. ... Was die deutschen Wörter und Redewendungen betrifft, die bei uns täglich benutzt werden; diese zwei Sprachen, Deutsch und Schwedisch, sind zwei legitime Schwestern, von der ersten japhetisch-skythischen Urmutter geboren und in ihrem Erbe keineswegs verschieden, auch wenn sie in ihrer Gestaltung und Aussprache etwas unterschiedlich sein mögen. Deshalb können unzählige deutsche Wörter aufgenommen werden, so daß unsere Sprache korrigiert und geziert werden kann, wenn sie nur an die Ausdrucksweise und die Ausdrucksart unserer Sprache angepaßt werden.‘

(Schwedisch: Georg Stiernhielm, aus dem Vorwort zu seinem *Baculus Carolinus,* einem unveröffentlichten Manuskript von ungefähr 1650. Königliche Bibliothek Fd. 19. Gedruckt in etwas modernisierter Form in seinen *Vitterhets-Arbeten,* hrsg. von L. Hammarskiöld, Stockholm 1818, S. 286–287.)

(d) *Schweden 2: Die Vorhersagen der schwedischen Sprache über ihre eigene Zukunft*

Mehr än Latin nu öfwas/
Jagh en gång brukas skal;
Fast än ther medh förtöfwas/
Ännu för många fall.
En gång skal ingen blanda/
The nyie Orden in/
Mång Land migh gå tilhanda/
Så wäl som Wärdnan min.
Medh migh skal en gång lära
Upsala Ungdom sijn/
Hwad Konst man wil begära/
Aff Bökren på Latijn.
Och the som något skrifwa/
Kanske/ först til ett Proff/
För uth skal man them gifwa/
Alt hwad them görs behoff.
Tå skole Böker sältas/
Så öfwerflödigt här/
At här aff kunna wäljas/
Hwad slagh man hälst begär.
Alt hwad the Gamble Wijsa/
Lempnade efter sigh/
Thet skal man kunna wijsa/
Beskrifwit genom migh.
Aff helig Skrifft och wärdzligh/
Hwad som kan wara til/
Skal intet finnas råzligh/
Thet iagh ey wijsa wil.
Stoor Winningh skole göra/
The mina Böker tå/
Emellan Städer föra/
Och medh them handla så.
Medh hwad för annan Wara/
Som nu är största winst/
Skal tå som ringast wara/
Och gälla alt som minst.
Migh skole alla ähra/
J heela Wärden wijdh/
Och migh åstunda lära/
Tillijka på en Tijdh.

‚Mehr als Latein heute benutzt wird,
werde ich eines Tages verwendet,
obwohl es vielleicht noch lange dauert
wie in so vielen Fällen.
Eines Tages wird niemand mehr
neue Wörter einführen;
viele Länder werden mir
und meinem Ansehen dienen.
Eines Tages wird Uppsala seine
Jugend durch mich erziehen,
welche Künste sie auch aus Büchern
in Latein lernen möchte.
Und diejenigen, die schreiben möchten,
auch wenn es nur ein Versuch ist,
werden zuerst alles erhalten,
was sie benötigen.
Dann werden Bücher hier in solchen
Mengen verkauft werden,
daß man sich jeden
Bücherwunsch erfüllen kann.
Alles, was die weisen Vorfahren als
Erbe hinterließen,
wird man vorzeigen können –
durch mich geschrieben.
Von der Heiligen Schrift bis zur
weltlichen Literatur
was immer es sei,
es gibt keine Art Schrifttum,
das ich nicht ausdrücken kann.
Viel werden diejenigen verdienen,
die meine Bücher dann
von Stadt zur Stadt bringen
und damit Handel treiben.
Während andere Waren, die jetzt
die größten Gewinne bringen,
dann die billigsten sein und
den geringsten Wert haben werden.
Alle werden mich verehren
in der ganzen großen Welt
und sich eifrig bemühen,
mich in ihrer Zeit zu lernen‘

(Schwedisch: *Thet swenska språkets klagemål,* Stockholm 1658, von ‚Skogekär Bergbo‘, ein Pseudonym, S. 423 (Ende). Für eine Diskussion siehe die Ausgabe von E. Källqvist, Uppsala 1934, in der dieser Abschnitt auf Seite 282 steht.)

(e) *Schweden 3: Samuel Columbus diskutiert Wesen und Ziel einer Grammatik*

Grammatica är int' annat ett Oppsats af alle-
handa Reglor ok omständigheter, som lända til ett
språks rätt talande ok skrifwande.
Man kunde wäl oppsätta sådan, utan at då skul-
le bli någon Grammatica taf, nämligen som hwart
ok ett in- ok förrfaller, utan någon afdelning
ok ordning. Dock efter sådane anmärkningar förorsaka
någon Confusion eller oreda, ok af ålder
har warit brukligit at bringa språken til en
wettskap, ok alle alle dess delar ok ordelag, hwil-
ken wettskap ifrån gamle tider kallad Grammatica,
ty wille wij ok behålla samma manner, ok sij til
at swenske språket må bli kärrhållat til
alle sine styken ok delar ok brackt uppå de
fötter, at thet må winna någon wisshet uti
thes talande ok skrifwande. Somlige gälla
mer af ordning, som Grammatica, Logica etc.
Somlige mer af en blandning eller o-ordning
som Epigrammata, Remarquer.
Ett språk är tankans afbildning, tankan
tingetts. Skriften bådh tankan ok språkets,
altså ju närmare tankan kommer til Tinget språ-
ket til tankan, skriften til språket, ju fullkom-
ligare är thet.
Tankan har Gud ok Naturen oss gifwit, språket
föräldrarna eller umgängs-folket, Skriften de
boklärde. Therföre är Tankarne mer universelle
ok allmänne än Språken ok Skriften, efter som
i alle land äre folk, män int i alle land Tyskar,
Swänskar, ok så bort åt.

Grammatica är int' annat [än] ett Opsats af allehanda Reglor ok omständigheter, som lända til ett språks rätt talande ok skrifwande. Man kunde wäl opsätta sådan[t], utan at dä skulle blij någon Grammatica 'tåf, näml. som hwart ok ett in- ok förefaller, utan någon afdelning ok ordning. Dock efter sådane åtmärkelser för-orsaka någon Confusion eller oreda, ok af ålder har warit brukligit at bringa språken til en wettskap o[m] alle dess delar ok ordelag, hwilken wetskap [man] ifrån gamle tider kallad Gram̄atica, ty wille wij ok beholla sam̄a maneer, ok sij til at swenske språket må blij skär-skådat til alle sine stycken ok delar ok brackt uppå de fötter, at täd må winna nogon wissheth uti dess talande ok skrifwande. Somlige hålla meer af ordning, som Gram̄atica, Logica osb somlige meer af en blandning eller o-ordning som Epigram̄ata, Remarqver.

Ett språk är tankans afbildning, tankan tingets. Skriften både tankans ok språkets, altså ju närmare tankan kom̄er til Tinget, språket til tankan, skriften til språket, ju fulkomligare är däd. Tankan har Gud ok Naturen oss gifwit, språket föräldrarna eller umgenges-folket, skriften de booklärde. Derföre äre Tankarne meer universelle ok allmänne än Språken ok skriften, efter som i alle land äre folk, män inte i alle land Tyskar, Swänskar, ok så bort åt.

,*Grammatica* ist nur die Aufstellung aller möglichen Regeln und Vorschriften, die beim korrekten Sprechen und Schreiben einer Sprache behilflich sein sollten. Man kann sie wahrscheinlich zusammenstellen, ohne daß daraus eine Grammatik wird, nämlich so, wie es einem einfällt, ohne jegliche Einteilung und Reihenfolge. Aber da solche Aufzeichnungen Verwirrung und Unordnung verursachen und es über die Zeiträume üblich geworden ist, die Untersuchung von Sprachen in allen ihren Teilen und Sätzen zu einer Wissenschaft zu machen, welche seit alters her *Grammatica* genannt wird, werden auch wir diese Vorgehensweise beibehalten und uns bemühen, die schwedische Sprache in allen ihren Teilen und Stücken zu erforschen und sie so auszubilden und zu entwickeln, daß man sich schriftlich und mündlich sicher und genau in ihr ausdrücken kann. Einige Menschen bevorzugen Ordnung, wie die der Grammatik und Logik usw., andere Mischformen und Unordnung, wie in Epigrammen und Kommentaren.

Eine Sprache ist eine Widerspiegelung von Gedanken, der Gedanke Ausdruck der Gegenstände. Die Schrift ist sowohl Ausdruck der Ge-

danken als auch der Sprache. Je näher also der Gedanke dem Gegenstand kommt, die Sprache dem Gedanken, die Schrift der Sprache, desto vollkommener ist sie. Den Gedanken haben uns Gott und die Natur geschenkt, die Sprache schenkten die Eltern, die Kameraden und die Schrift die Gelehrten. Die Gedanken sind allgemeiner und universeller als die Sprachen und die Schrift, weil es in jedem Land Menschen gibt, aber nicht in jedem Land Deutsche, Schweden usw.‘ (Schwedisch: Aus Samuel Columbus: *En swensk ordeskötsel,* 1678. Manuskript: Königliche Bibliothek N 3; die Transkription weicht von der Ausgabe von S. Boström, Uppsala 1963, S. 45 ab. Sie basiert auf dem Manuskript der Uppsala Universitätsbibliothek N 622 von ungefähr 1711.)

(f) *Island 1: Unsere Sprache hat einen reichen Wortschatz*

Er j Bibliunni jslendsku suo vtlagt, að þad heiti lijka so frillulijfe sem j latinska textanum stendur scortatio, fornicatio, Græcè πορνεία. So sem þad frilla sie sama og scortum et meretrix, þad sie allt hid sama: þa er þad margt vm*m* sijdir: Amica, concubina, conjunx, meretrix, scortum, fornicaria, prostibulum, allt a þad ad vera frilla og frillulijfe: siøneffni. Och nei, jslendska vor er ecki so fatæk, hun getur kallad þetta sitt huort, fyrir þuj finnast j henni adskilianlig noffn eptir þuj sem verkin*n* eru. þar heitir fylgikona, frilla, skiækia, puta og lausukona, item vnnusta. Sitt er þetta huort, ecki er þad allt frilla og frillulijffi, hier á ecki sierlega heima þad sem seigir j bogunni:

þess fegra er ad heyra
sem mærin*n* heitir fleira.

‚In der isländischen Bibel wird *frillulijfe* [Konkubinat] immer verwendet, wenn der lateinische Text *scortatio, fornicatio* und der griechische *porneia* hat. Als ob *frilla* dasselbe wie *scortum* und *meretrix* und das alles das gleiche wäre: darüber hinaus gibt es noch: *Amica, concubina, conjunx, meretrix, scortum, fornicaria, prostibulum.* Und auch das wird als *frilla* und *frillulijfe* wiedergegeben: Sieben Begriffe. Aber nein, Isländisch ist nicht so arm; es hat für jeden dieser Begriffe eine Entsprechung. Es heißt *fylgikona* [Begleiterin], *frilla* [Dirne, Prostituierte], *skiækia* [Hure], *puta* [Nutte, Flittchen] und *lausakona* [Nebenfrau], auch *unnusta* [Geliebte]. Jedes dieser Wörter ist anders, nicht alles ist *frilla* und *frillulijfe.* Hier kann man kaum mit dem Dichter sagen:

‚Es ist um so schöner anzuhören
je mehr Namen ein Mädchen hat“

(Isländisch: Aus *Discursus oppositivus* von Guðmundur Andrésson (gestorben 1654); ein Angriff auf die isländische Bibel von 1584; hier zitiert nach Árni Böðvarsson 1964: 188.)

(g) *Färö-Inseln 1: Der erste Schritt in der Normalisierung – von Svabo bis Hammershaimb*

1. Êulavur Kongur Vajslur bej.
Gud o milda Marju Mojgj.
Stevi: Nørjis Menn!
dansi veâl uj Friun,
stidli tïur adlar,
Riddara Nørjis Menn.
dansi veâl uj Frïun.

2. Uj Nørji bujr ajn kristin Man
Êuli Triggasoon ajtur han.

3. Kongurin hajtur aa Svajnar tvaa Hajnti meâr Sigmund in firi Boor.

4. Aarin tajr høddu haalvteâla Oor Firr veâr Sigmundur in firi Boor.

5. Sigmundur fedlur aa sujni Kneâ Naadiï Harri! kveât viljun teâr.

6. Tû skalt feâra tiil Førjar vestur
Teâr skeâl filgja Tambar Prestur.

7. Uj Førjun bujr ajn meskur Mann Trøndur uj Gøtu ajtur han.

8. Kvørt eer han tan Kappin resti
Edla eer han tan Gujvirin tresti.

(*Sigmundar Kvæði* ‚Sigmunds Gedicht‘ wie es von Svabo 1782 transkribiert wird; Manuskript: Alte königliche Sammlung 2894, 4°. Gedruckt in C. Matras, *Svabos færøske Visehaandskrifter,* Kopenhagen 1939, S. 29; nur die ersten acht Strophen.)

Normalisiert:

1 Ólavur kongur veitslur beyð
Gud og milda Mariu moyggj:
Noregis menn,
dansið væl í friðum,
stillið tygur allar,
riddarar, Noregis menn,
dansið væl í friðum!

2 Í Noregi býr ein kristin mann,
Óli Tryggason eitur hann.

3 Kongurin heitir á sveinar tvá:
»Heintið mær Sigmund inn fyri borð!«

4 Áðrenn teir høvdu hálvtalað orð,
fyrr var Sigmundur inn fyri borð.

5 Sigmundur fellur á síni knæ:
»Nádigi harri, hvat viljið tær?«

6 »Tú skalt fara til Føroya vestur,
tær skal fylgja Tambar prestur.

7 Í Føroyum býr ein menskur mann,
Tróndur í Gøtu eitur hann.

8 Hvørt er hann tann kappin reysti,
ella er hann tann gívurin treysti?«

(Die gleiche Ballade in normalisierter Form in der allgemeinen färöischen Orthographie, wie sie von Hammershaimb ausgearbeitet wurde. Gedruckt in C. Matras, *Føroya Kvæði,* Kopenhagen 1951, I. 455).

Übersetzung:

1. Der König Ólavur hat einen Empfang
   für Gott und die nette Jungfrau Maria gegeben.
      Männer von Norwegen
      tanzt gut in Frieden,
      stellt euch alle in einer Reihe auf,
      Reiter, Männer von Norwegen,
      tanzt gut in Frieden!
2. In Norwegen lebt ein christlicher Mann,
   Óli Tryggvason heißt er.
3. Der König ruft zwei Diener zu sich:
   ‚Bringt Sigmund an meinen Tisch.‘
4. Bevor sie ein halbes Wort ausgesprochen hatten,
   war Sigmund schon an seinem Tisch.
5. Sigmund fiel auf die Knie nieder:
   ‚Gnädiger Herr, was wünschen Sie?‘
6. ‚Du sollst zu den Färöinseln im Westen fahren.
   Mit dir soll Pfarrer Tambar gehn.‘
7. ‚Auf den Färöinseln wohnt ein geschätzter Mann.
   Tróndur í Gøtu heißt er.‘
8. ‚Ist er wohl ein mutiger Held
   oder ist er ein gefürchteter Zauberer?‘

(h) *Norwegen 1: Die norwegische Sprache ist nicht tot*

De Levninger, der endnu ere tilbage af det gamle norſke Tungemaal, maae ikke ſøges i Norges Kjøbſteder eller nærliggende Egne, hvor Sproget ligeſom Sæderne ere danſke; men inde i Landet, i Fjeldbøigderne, og overalt iblandt Bønder, ſom ſtaae i liden eller ingen Forbindelſe med Kjøbſtederne. De ere altſaa ikke andet end, hvad de ogſaa almindeligen kaldes, et Bondemaal; men dette indbefatter en ſtor Mængde betydningsfulde Udtrykke, og ſaa mange ældgamle danſke Ord, ſom man nu ſavner i Sproget, at det — om ikkun i denne Henſeende — fortjener vore Sprogelſkeres Opmærkſomhed. Det adſkiller ſig fra de tvende andre nordiſke Sprog, ei allene ved et rigt Forraad af egne Ord, en egen Udtale og egne Vendinger, men endog ved en egen Forbindelſe af Ordene eller Syntax;

saa at man kan sige, det ikkun har manglet Dyrkning ved Skrivter, for at blive et selvstændigt Sprog ligesaa vel som hine. Imidlertid har det i flere Henseender mere tilfælles med det svenske end med det danske Sprog; hvilket forekommer mig mærkværdigt, da Norge i mere end 300 Aar har været forenet med Danmark, og de norske Bønder have havt saa mange danske Mænd imellem dem, især Præster (som de eiheller altid have forstaaet), og have endog maattet behjelpe sig med danske Bøger. Som Aarsag til denne vedvarende Ulighed i den norske og danske Mundart maa man ansee begge Landes betydelige Frastand og forskjellige Beskaffenhed, begge Folks forskjellige Sæder og Skikke; men i Særdeleshed den udmærkede Nationalstolthed og Selvstændighed, som er de norske Bønder saa egen, og som nok bestandigen vil udmærke dem fra de danske.

,Die Reste, die noch von der alten norwegischen Sprache vorhanden sind, sollten nicht in den Städten Norwegens und ihrer Umgebung gesucht werden, in denen die Gewohnheiten dänisch sind wie die Sprache, sondern im Innern des Landes, in den Gebirgstälern und überall unter der Landbevölkerung, die mit den Städten wenig Kontakt hat. Diese (= die Reste) sind dann zwar nur, wie sie auch gewöhnlich genannt werden, eine *Bauernsprache;* aber sie enthält eine Menge bedeutender Ausdrücke und so viele sehr alte dänische Wörter, die in der heutigen Sprache fehlen, daß sie – und sei es nur deshalb – die Aufmerksamkeit derer verdient, die unsere Sprache lieben. Sie unterscheidet sich von den beiden anderen nordischen Sprachen nicht nur durch ihren reichen Wortschatz, Aussprache und eigene Redewendungen, sondern auch durch eigene Wortverbindungen oder in der Syntax, so daß man sagen kann, es fehle ihr nur eine Tradition als Schriftsprache, um als unabhängige Sprache zu gelten. In vielerlei Hinsicht hat sie mehr mit dem Schwedischen gemeinsam als mit dem Dänischen. Das scheint mir bedeutsam, weil Norwegen seit mehr als 300 Jahren mit Dänemark vereinigt ist und unter den norwegischen Bauern so viele Dänen gewesen sind, insbesondere Pfarrer (die sie nicht immer verstanden haben); sie haben sich darüberhinaus dänischer Bücher bedienen müssen. Der Grund für den bleibenden Unterschied zwischen den norwegischen und dänischen Dialekten muß in der großen Entfernung zwischen den beiden Ländern und in ihrem verschiedenen Charakter, den verschiedenen Gewohnheiten und der unterschiedlichen Beschaffenheit der beiden Völker gesucht werden, vor allem aber in dem herausragenden Nationalstolz und in der Selbständigkeit, die so cha-

rakteristisch für die norwegischen Bauern ist, wodurch sie sich wohl immer von den Dänen unterscheiden werden.‘
(Dänisch: Aus dem Vorwort von Laurents Hallager, *Norsk Ordsamling eller Prøve af Norske Ord og Talemaader,* Kopenhagen 1802; ein berühmtes Zitat, das die norwegische Unabhängigkeit antizipiert, geschrieben von einem Arzt in Bergen.)

(i) *Norwegen 2: Ivar Aasens Programm für sein Neunorwegisch*

Men det vilja me tenkja, at her alltid vil finnaſt Folk, ſom kunna ſkyna og ſamtykkja desſe Setningarne,

at det rette heimelege Maal i Landet er det, ſom Landſens Folk hever ervt ifraa Forfedrom, fraa den eine Ætti til den andre, og ſom no um Stunder, til Traaſs fyre all Fortrengſla og Vanvyrding, endaa hever Grunnlag og Emne til eit Bokmaal, lika ſo godt ſom nokot av Grannfolka-Maali;

at den rette Medferd med detta heimelege Maalet er, at det maa verda uppteket til ſkriftleg Hævding i ſi fullkomnaſte Form, at det maa verda reinſkat fyre dei verſte framande Tilſetningar, aukat og rikat (beriget) ved Avleiding av ſi eigi Rot og etter ſine eigne Reglar, og ſoleids uppreiſt og adlat ved eit verdigt Bruk;

og at denne Hævdingi maa vera baade til Gagn og Æra fyre Landſens Folk, med di at detta er den beſte Maate til at maalgreida (udtrykke) det heimelege Laget i Hugen og Tanken aat Folket, og til at fremja Kunnſkap og Vithug (elder den einaſte rette og ſanne Kultur), og med det ſame til at viſa Verdi, at ogſo detta Folket hever Vit til at vyrda det gode, ſom det hever fenget til Arv og Heimanfylgja fraa uminnelege Tider.

‚Aber das glauben wir, daß es immer Menschen geben wird, die diese Gedanken verstehen und annehmen werden:

Daß nämlich die wirkliche einheimische Sprache in diesem Lande diejenige ist, die das Volk von den Vorfahren ererbt hat, eine Generation von der anderen; daß sie trotz aller Verlagerungen und trotz Geringschätzung, dennoch die Grundlage und das Material besitzt, sich zu einer Schriftsprache zu entwickeln, die den benachbarten Sprachen gleichwertig ist;

daß die richtige Behandlung dieser einheimischen Sprache darin besteht, sie zu einer Schriftsprache in ihrer vollendetsten Form zu entwikkeln, daß sie von den schlimmsten fremdsprachlichen Zusätzen bereinigt, durch Ableitungen von ihren eigenen Wurzeln und in Übereinstimmung mit ihren eigenen Regeln bereichert werden muß, um auf

diese Weise restauriert und durch angemessene Verwendung veredelt zu werden;

und daß diese Pflege sowohl zum Nutzen als auch zur Ehre des Volkes im Lande dienen soll, weil dies der beste Weg ist, den nationalen Charakter des Volkes in Wort und Sinn auszudrücken und um Kenntnisse und Lernbestrebungen (die die einzige wahre Kultur sind) zu fördern und gleichzeitig der Welt zu zeigen, daß dieses Volk auch versteht, das Gute zu verehren, das es als Erbe und Mitgift seit undenklichen Zeiten erhalten hat.'

(Neunorwegisch: Ivar Aasen, *Minningar fraa Maalstriden um Hausten* 1858 [Kristiania 1859], S. 38–39. Diese programmatische Antwort an seine ersten Kritiker zeigt zusätzlich die relativ konservative Form seiner frühen Norm.)

B: Das Feiern der Sprachen (neunzehntes bis zwanzigstes Jahrhundert)

(a) *Dänemark 3: Der Aufruf des Bischofs Grundtvig zum nationalen Erwachen*

[MODERSMAALET]

Moders Navn er en himmelſk Lyd,
Saa vide ſom Bølgen blaaner,
Moders Røſt er den Spædes Fryd,
Og glæder naar Isſen graaner,
Sødt i Lyſt og ſødt i Nød,
Sødt i Liv og ſødt i Død,
Sødt i Eftermælet!

Modersmaal var de Kongers Sprog,
Vi mindes med Fryd og hædre;
Modersmaal var de Kæmpers og,
Vi kalde med Stolthed Fædre.

Modersmaal er vort Hjerteſprog,
Kun løs er al fremmed Tale,
Det alene i Mund og Bog
Kan vække et Folk af Dvale.

Die Muttersprache

'Der Mutter Name ist ein himmlischer Laut
So weit wie die Wellen blau sind;
Der Mutter Stimme ist des Kindes Freude,
Und erfreut noch, wenn das Haar grau wird.
Süß in Freude und süß in Trauer,
Süß im Leben und süß im Tod,
Süß in der Erinnerung!
Die Muttersprache war die Sprache der Könige
Derer, an die wir mit freudiger Verehrung uns erinnern,
Die Muttersprache war die Sprache der Helden,
Die wir mit Stolz Väter nennen.
Die Muttersprache ist unsere Herzenssprache
Jede fremde Sprache ist oberflächlich,
Nur jene allein im Mund und im Buch
Kann das Volk aus dem Schlaf aufrütteln.'

(Dänisch: N. F. S. Grundtvig: *Skolen for Livet* [Kopenhagen 1838]; Strophen 1, 4, 7. Der Titel wurde in späteren Ausgaben hinzugefügt.)

(b) *Dänemark 4: Kierkegaards Bekenntnis zur dänischen Sprache*

— Nogle af mine Landsmænd mene, at Modersmaalet ikke skulde være dygtigt til at udtrykke vanskelige Tanker. Dette synes mig en besynderlig og utaknemlig Mening, som det ogsaa synes mig besynderligt og overdrevent at ville ivre for det, saa man næsten glemmer at glæde sig ved det, at forfægte en Uafhængighed saa ivrigt, at Iveren næsten synes at tyde paa, at man allerede føler sig afhængig, og at det stridige Ord tilsidst bliver det Spændende, ikke Sprogets Fryd det Vederqvægende. Jeg føler mig lykkelig ved at være bunden til mit Modersmaal, bunden som maaskee kun Faa er det, bunden som Adam var til Eva, fordi der ingen anden Qvinde var, bunden fordi det har været mig en Umulighed at lære noget andet Sprog og derved en Umulighed at fristes til at lade stolt og fornemt om det medfødte, men ogsaa glad ved at være bunden til et Modersmaal, der er riigt i indre Oprindelighed, naar det udvider Sjelen, og lyder vellystigt i Øret med sin søde Klang; et Modermaal, der ikke stønner forfangent i den vanskelige Tanke, og derfor er det maaskee Nogen troer, at det ikke kan udtrykke den, fordi det gjør Vanskeligheden let ved at udtale den; et Modersmaal, der ikke puster og lyder anstrænget, naar det staaer for det Uudsigelige, men sysler dermed i Spøg og i Alvor indtil det er udsagt; et Sprog, der ikke finder langt borte, hvad der ligger nær, eller søger dybt nede, hvad der er lige ved Haanden, fordi det i lykkeligt Forhold med Gjenstanden gaaer ud og ind som en Alf, og bringer den for Dagen som et Barn den lykkelige Bemærkning, uden ret at vide af det; et Sprog, der er hæftigt og bevæget, hver Gang den rette Elsker veed mandligt at hidse Sprogets qvindelige Lidenskab, selv bevidst og seierrigt i Tankestriden, hver Gang den rette Hersker veed at føre det an, smidigt som en Bryder, hver Gang den rette Tænker ikke slipper det og ikke slipper Tanken; et Sprog, der om det end paa et enkelt Sted synes fattigt, dog ikke er det, men forsmaaet som en beskeden Elskerinde, der jo har den høieste Værd og fremfor Alt ikke er forjadsket; et Sprog, der ikke uden Udtryk for det Store, det Afgjørende, det Fremtrædende, har en yndig, en tækkelig, en livsalig Forkjærlighed for Mellemtanken og Bibegrebet og Tillægsordet, og Stemningens Smaasnakken, og Overgangens Nynnen, og Bøiningens Inderlighed og den dulgte Velværens forborgne Frodighed; et Sprog, der forstaaer Spøg nok saa godt som Alvor: et Modersmaal, der fængsler sine Børn med en Lænke, som „er let at bære — ja! men tung at bryde." —

‚Einige meiner Landsleute meinen, daß ihre Muttersprache nicht geeignet ist, schwierige Ideen auszudrücken. Das scheint mir eine seltsame und undankbare Meinung, genau wie es mir fremd und übertrie-

ben erscheint, daß einige von der Sprache so begeistert sind, daß sie fast vergessen, sie zu genießen. Sie kämpfen so eifrig für ihre Unabhängigkeit, daß ihr Eifer beinahe ein Abhängigkeitsgefühl vermuten läßt und schließlich sind sie vollkommen von widerspenstigen Wörtern gefesselt und werden nicht durch das Entrücken über die Sprache erfreut. Ich freue mich, mit meiner Muttersprache verbunden zu sein, verbunden mit ihr wie vielleicht nur wenige, so verbunden wie Adam mit Eva war, weil es keine andere Frau gab, verbunden, weil es mir unmöglich gewesen ist, eine andere Sprache zu lernen und es deshalb für mich auch unmöglich ist, in Versuchung zu geraten, meine eigene Sprache hochmütig und überheblich zu betrachten; aber ich bin glücklich, mit einer Muttersprache verbunden zu sein, die reich ist an innerer Urwüchsigkeit, da sie die Seele ausweitet, mit einer Sprache, die das Ohr mit süßem Klang berührt; mit einer Muttersprache, die unter den mühseligen Versuchen, eine schwierige Idee auszudrücken nicht stöhnt, so daß einige glauben, sie könne die Idee gar nicht ausdrücken, weil sie die Schwierigkeit dadurch aufhebt, indem sie sie in einfacher Weise ausdrückt; mit einer Muttersprache, die nicht keucht und sich verzerrt, wenn sie dem Unausdrückbaren gegenübersteht, sondern es mit Spaß und Ernst erduldet, bis es ausgedrückt worden ist; mit einer Sprache, die nicht in der Weite sucht, was so nahe liegt, oder in der Tiefe, was nahe bei der Hand liegt, weil sie in glücklicher Verbindung zu den Gegenständen, wie ein Elf hinein- und hinausgeht. Und es ans Licht bringt wie ein Kind, das unbewußt eine treffende Bemerkung macht; mit einer Sprache, die leidenschaftlich und in Aufruhr ist, sobald der richtige Geliebte es in männlicher Weise versteht, die weibliche Leidenschaft zu erwecken; sie ist selbstbewußt und siegreich im Gedankenkrieg sofern der richtige Meister sie steuern kann, geschmeidig wie ein Ringkämpfer, wenn der richtige Denker sie nicht losläßt und den Gedanken nicht freigibt; mit einer Sprache, die, obgleich sie in einigen Aspekten arm scheint, es jedoch nicht ist, sondern nur vernachlässigt wurde wie eine bescheidene Geliebte, die die größte Würde besitzt und überhaupt keine Schlampe ist; mit einer Sprache, welche, obwohl ihr nicht die Begriffe für das Große, Entscheidende, Auffallende fehlen, eine wunderbare, bezaubernde und glühende Liebe für die feinsinnige Idee, den Nebensinn und Nuancen, das Raunen einer Stimmung und die Melodie eines Übergangs, ein hohes Maß an Biegsamkeit und eine verborgene Fülle eines geheimen Wohlbefindens; mit einer Sprache,

die Witz ebenso gut wie Ernst umfaßt, eine Muttersprache die ihre Kinder fesselt durch eine Kette, ‚die leicht zu tragen – aber schwer zu brechen ist.'
(Dänisch: Aus Søren Kierkegaard, *Stadier paa Livets Vei* ‚Etappen auf dem Wege des Lebens', Kopenhagen 1845, S. 379–380.)

(c) *Schweden 4: Der Dichter Tegnér schätzt die Sprachen seiner Nachbarn ein*

Danskan

Mig behagar du ej. För veklig för nordiska styrkan,
  äfven för söderns behag mycket för nordisk ännu.

Svenskan

Ärans och hjeltarnas språk! Hur ädelt och manligt du rör dig,
  ren är som malmens din klang, säker som solens din gång.
Vistas på höjderna du, der åskan och stormarna tala,
  dalarnas lägre behag äro ej gjorda för dig.
Spegla ditt anlet i sjön, och friskt från de manliga dragen
  tvätta det främmande smink, kanske det snart är för sent.

Dänisch

‚Mir gefällst du nicht. Zu schwach für die nordische Kraft,
und doch für die Annehmlichkeiten des Südens noch viel zu nordisch.

Schwedisch

Sprache der Ehre und der Helden! Wie ehrenvoll und männlich deine
  Bewegungen,
dein Klang ist rein wie Metall, dein Gang sicher wie der der Sonne.
Steh oben auf den Hügeln, wo Sturm und Donner reden.
Die geringeren Wonnen der Täler taugen für dich nicht.
Spiegele dein Gesicht im See, erfrische die männlichen Züge,
Wasche die fremde Schminke ab; vielleicht ist es bald zu spät.'

(Schwedisch: Esaias Tegnér, aus dem Gedicht *Språken* ‚Sprachen', die zwei letzten Strophen; Text nach der ersten Ausgabe von *Smärre samlade dikter,* Stockholm 1817, S. 197–198. Andere Sprachen, die einer Beurteilung unterzogen wurden, sind Griechisch, Latein, Italienisch, Französisch, Englisch und Deutsch.)

(d) *Island 2: Der Dichter erinnert seine emigrierten Landsleute an ihr Erbe.*

ISLENZK TUNGA
(Ort til Vestur-Íslendinga)

Hvað er nú tungan? — Ætli enginn
orðin tóm séu lífsins forði, —
hún er *list*, sem logar af hreysti,
lifandi sál í greyptu stáli,
andans *form* í mjúkum myndum,
minnissaga farinna daga,
flaumar lífs, í farveg komnir
fleygrar aldar, er striki halda.

Tungan geymir í tímans straumi
trú og vonir landsins sona,
dauðastunur og dýpstu raunir,
Darraðar-ljóð frá elztu þjóðum;
heiftar-eim og ástar-bríma,
örlaga-hljóm og refsidóma,
land og stund í lifandi myndum
ljóði vígðum — geymir í sjóði.

Die isländische Sprache
(gerichtet an die Isländer in Amerika)

‚Was ist jetzt [unsere] Sprache?
Niemand sollte denken
daß leere Wörter die Lebensfülle sind;
die *Kunst* ist es, die mit Macht aufflammt,
lebendige Seele in Stahl graviert,
Form des Geistes in weichen Bildern,
Sage der *Erinnerung* vergangener Tage,
Lebensströmungen, die im Fahrwasser des fließenden Jahrhunderts
ihre Richtung beibehalten.

Im Lauf der Zeiten bewahrt unsere Sprache,
den Glauben und die Hoffnungen der Söhne des Landes,
Todesstöhnen und tiefste Trauer,
Schicksalgedichte der ältesten Völker;
Geruch des Hasses und Feuer der Liebe,
Schicksalsklang und Strafurteile,
Land und Zeit in wechselnden Bildern,
in Gedichten geweiht – als Schatz aufbewahrt.‘

(Isländisch: Ein Gedicht von Matthías Jochumsson, 1898; aus *Ljóðmæli*, Reykjavík 1956, I. 70–75; hier wurden nur zwei Strophen aufgenommen.)

(e) *Island 3: Die Unveränderlichkeit der isländischen Sprache*

Þá er þess loks að gæta, að forlög tungu vorrar og bókmenta hafa jafnan verið nátengd. Nú er íslenzkan móðurmál vort, þjóðareinkunn vor, og er óþarft að skýra, hvers virði hún er fyrir þjóðina. En á hitt má þó minna, að sérstakt gildi íslenzkrar tungu, í samanburði við önnur nútíðarmál, er mjög í því fólgið, að hún hefur ekki breyzt meira en hún hefur gjört í 1000 ár. Af þvi að hljóðvörp eru enn lifandi í málinu, er auðveldara að mynda góð nýyrði á íslenzku en nokkru öðru máli, sem eg þekki, og væri þó enn betra, ef hljóðskifta-lögmálið

væri enn í gildi. En það var orðið dauður bókstafur áður en Ísland byggðist. Þá er það ekki lítils virði, að tungan er svo gagnsæ, að hún er skóli í hugsun fyrir þjóðina, þar sem mikið af orðum nútímamála eru eins og slitnar myntir, sem menn vita, hvað merkja, en hugsa aldrei um að rekja saman við önnur orð. Frökkum finst rithöfundum sínum nauðsyn að læra latínu, til þess að skilja orðin frá rótum og kunna betur að beita þeim. Vér þurfum ekki slíks við. Og enginn efi getur á því leikið, að þess vegna er (að öðru jöfnu) meira færi til ritsnilldar á íslenzku en öðrum nútíðarmálum.

‚Zuletzt muß man erwähnen, daß das Schicksal unserer Sprache und unserer Literatur immer eng miteinander verbunden gewesen ist. Isländisch ist nun einmal unsere Muttersprache, Kennzeichen unserer Nation, und man braucht nicht zu erläutern, welchen Wert es für das Volk hat. Doch darüber hinaus besteht der besondere Wert der isländischen Sprache darin, daß sie sich im Vergleich zu anderen modernen Sprachen in einem Zeitraum von 1000 Jahren nur unwesentlich verändert hat. Da der Umlaut in der Sprache noch lebendig ist, ist es einfacher, im Isländischen Neuschöpfungen zu bilden als in irgendeiner anderen mir bekannten Sprache, und es wäre noch einfacher, wäre das Gesetz des Lautwechsels [d.h. die Ablautgesetze] noch lebendig. Doch diese Entwicklung war bereits beendet, bevor Island besiedelt wurde. Es ist auch von besonderem Wert, daß die Sprache so durchsichtig ist, daß sie für die Nation eine Gedankenschule ist; ihr gegenüber sind viele Wörter moderner Sprachen wie abgenützte Münzen, deren Bedeutung man kennt, man sich aber nicht bemüht, sie in Beziehung zu anderen Wörtern zu setzen. Die Franzosen erachten es für notwendig, daß ihre Schriftsteller Latein lernen, damit sie die Wurzeln der Wörter verstehen und sie besser verwenden zu können. Dessen bedürfen wir nicht. Und deshalb kann kein Zweifel daran bestehen, daß ein talentierter Schriftsteller (bei Berücksichtigung aller Umstände) im Isländischen mehr Möglichkeiten vorfindet zur Dichtkunst als in anderen modernen Sprachen.‘
(Isländisch: Professor Sigurður Nordal, Einführung zu seinem *Íslenzk lestrarbók* ‚Isländisches Lesebuch‘, Reykjavík 1931, S. XXVIII.)

(f) *Färöinseln 2: Die Muttersprache als ein Gebot Gottes*

Boðar tú til allar tjóðir:
»Æra skalt tú faðir tín,
æra skalt tú tína móður,
so tær fylgir signing mín.
Landið gevi eg tær tá,
leingi tú har liva má,
fólkið títt tá skal eg kenna,
meðan øld um øldir renna.«

Føroya mál á manna tungu
merkir: her býr Føroya fólk.
Slektir fornu og tær ungu
eyðkendu seg sum ein bólk,
ið helt fast við fedramál,
virdu tað av hug' og sál,
gloymdu ikki ættarbandið;
byggja tí enn hetta landið.

Um nú nýggjar øldir líða,
halt á somu leið várt starv,
at vit ikki lata svíða
dugnaloysi til hin arv,
sum vit ervdu fedrum av;
tá skal lyftið, sum tú gav,
allan aldur Føroyum tryggja
føroyingunum her at byggja.

‚Dein Gebot an alle Völker:
‚Du sollst deinen Vater ehren,
Du sollst deine Mutter ehren;
dann wird dir mein Segen folgen.
Das Land gebe ich dir dann,
du kannst dort lange leben,
dann werde ich dein Volk kennenlernen,
während ein Jahrhundert nach dem anderen vergeht.

Färöer-Sprache aus Menschen-Mund
bedeutet: Hier lebt das Volk der Färöer-Inseln.
Die älteren und jungen Generationen
kennzeichneten sich als ein besonderes Volk,
das an der Sprache der Väter festhielt;
sie mit Herz und Seele verehrten,
vergaßen nicht die Sippenbande;
deshalb bewohnen sie noch immer dieses Land.

Jetzt wo die Zeiten der Zukunft vorbeigehen,
laßt uns versuchen, auf unserem Weg zu bleiben,
damit wir unser Erbe nicht gedankenlos verschwenden werden;
welches uns die Väter hinterließen;
Dann wird das Versprechen, das du uns gabst,
die Färöinseln für alle Zeiten
als Heimat der Färöer sichern.‘

(Färöisch: Gedicht von Jóannes Patursson, färöischer Nationalführer (1866–1946); hier aus *Føroysk lesibók* ‚Färöisches Lesebuch‘, 2. Aufl. Tórshavn 1961, 3. 302 entnommen.)

(g) *Norwegen 3: Die Muttersprache als Schutz der Nation.*

Maalet hennar Mo'r

Tone: Soli gjeng bak Aasen ned.

Maalet hennar Mo'r me vil
Aldri, aldri gløyma!
Kor det gjeng i Verdi til,
Det vil Tunga gjøyma!
Der me sekk i Moder-Arv
Alt det Betste, Hjartat tarv!

Harald aatte inkje Staal
Betre til sit Yrkje;
Olav og ved detta Maal
Byggde upp vaar Kyrkje;
Tunga talad', Borni lo;
Folkelukka aldri do.

Skal so Noreg standa enn,
Daa lyt fram fyr' Staalet
Noregs Kvinnor, Born og Menn
Leggja Hug til Maalet;
Tynest Tunga, døyr me fleir,
Standa aldri upp att' meir.

Me, som her ei Mo'r ha' aat
Uppi desse Dalar,
Aa me veit, me veit det gott,
Kvar som Hjartat talar —
Veit, at Maalet hennar Mo'r
Hev fyr' oss dei rette Ord.

Unsere Muttersprache

‚Ton: Soli gjeng bak Aasen ned.
[Die Sonne ging hinter dem Hügel unter]
Unsere Muttersprache werden wir,
nie, nie vergessen!
Was sonst auch in der Welt geschieht,
unsere Sprache wird es bewahren!
Unsere Mütter gaben uns ein Erbe,
das Beste, dessen das Herz bedarf!

Der König Harald verfügte über keinen Stahl,
der besser seinen Plänen diente;
auch König Olav verwendete diese Sprache
als er unsere Kirche gründete;
die Zunge sprach, die Kinder lachten,
das Glück des Volkes starb nie.

Wenn Norwegen auch heute so bestehen soll,
dann eher als auf Stahl sollten
Norwegens Frauen, Kinder, Männer
sich auf ihre Sprache besinnen
Wenn die Sprache stirbt, wird mehr sterben
Und wir werden nie mehr aufstehen.

Wir, die wir eine Mutter gehabt haben
in diesen Gebirgstälern,
Ah, wir wissen, wir wissen gut,
Wo das Herz spricht –
wir wissen, daß die Muttersprache
die richtigen Wörter für uns hat.‘

(Neunorwegisch: Gedicht von Anders Reitan, wie es zuerst in *Den norske Folkeskole* ‚Die norwegische Volksschule‘, am 28. Februar 1867 gedruckt wurde; nachgedruckt in modernisierter Form in seinem *Fjeldljom* ‚Das Bergecho‘, Oslo 1923, S. 175.)

(h) *Norwegen 4: Bjørnsons Bekenntnis zur danonorwegischen Sprache als gemeinsames Erbe Dänemarks und Norwegens*

VORT SPROG

Du, som sejler de norske fjæld
og synger for vuggen hos sønderjyden,
befalte ved Halden en brandrød kvæld
og hørtes samtidig i barnefryden, —
du hjærternes hjærte,
vort norske mål,
i fryd som i smerte
vor hellige bolig
med gud fortrolig, —
vi elsker dig!

Hviskende følge på Holbergs færd
du bar ham mod hjemmet og morgengryet,
og løfted hans skatte og hvæssed hans sværd
i leende ordlag, som alt fornyed.
Du åndernes møde,
vort norske mål,
her taler de døde
med dem, du skal føde,
med dem, som gløde, —
vi elsker dig.

Unsere Sprache

‚Du, der du über die norwegischen Berge segelst
und an der Wiege der Südjütländer [Schleswiger] singst
bei Halden einen feuerroten Abend befahlst
und gleichzeitig in der Kinderfreude gehört wurdest
Du, Herz der Herzen,
Unsere norwegische Sprache,
In Freude und Trauer
Unsere heilige Wohnung,
Mit Gott vertraut, –
Wir lieben dich!

Flüsternde Begleiterin auf Holbergs Reise
trugst du ihn nach Hause und in die Morgendämmerung
Und hobst seine Schätze und schmiedetest sein Schwert
In lachenden Worten, die alles erneuerten.
Du, Treffpunkt der Geister,
Unsere norwegische Sprache,
Hier sprechen die Toten
Mit denen, die du gebären wirst,
Mit denen, die jetzt entflammen,
Wir lieben dich!‘

(Danonorwegisch: Bjørnstjerne Bjørnson, Gedicht datiert 1900; hier aus seinen *Samlede Værker* ‚Gesammelte Werke‘, Kopenhagen 1901, 6. 199; die zwei ersten Strophen.)

(i) *Norwegen 5: Eine Mahnung des Dichters Øverland zur Bewahrung der Reinheit der Sprachen*

Jeg vil si til ungdommen: Velg et sprog, men et levende sprog — riksmål eller landsmål! Og husk på at «bokmål» er ikke noget sprog, men en chikane, en uhørt nedvurdering av det folk, man vil påtvinge dette offentlige klovneri!

Velg et sprog — gjerne landsmål!

Bruk det da med omtanke! Smi det sterkt, slip det skarpt, puss det blankt!

Bruk det, så det blir smidig! Tenk det, så det blir klart! Føl det, så det blir varmt, rikt og vakkert! La det synge! — Dere gleder oss ved det!

Men la riksmålet være i fred!

‚Ich will der Jugend sagen: Wähle eine Sprache, aber eine lebendige Sprache – Reichssprache oder Landsprache! Und erinnert euch daran, daß ‚Buchsprache' keine Sprache ist, sondern eine Schikane, eine unerhörte Herabwürdigung des Volkes, dem man diese offizielle Clownerie aufzwingen will!

Wähle eine Sprache – gern die Landsprache! Verwende sie dann überlegt! Schmiede sie stark, schleife sie scharf, putze sie auf Hochglanz!

Verwende sie, so wird sie geschmeidig! Denke in ihr, so wird sie klar! Fühle sie, so wird sie warm, reich und schön! Laß sie singen! – Du wirst uns Freude bereiten!

Aber laß die Reichssprache in Ruhe!'

(Danonorwegisch: Arnulf Øverland, *Bokmålet – et avstumpet landsmål* ‚Die Buchsprache – eine abgestumpfte Landessprache', Oslo 1949, S. 51. In seiner passionierten Polemik verteidigt der Autor das traditionelle Danonorwegisch, für das er die Bezeichnung *riksmål* ‚Reichssprache' verwendet, gegen die durch die Regierung verordnete Norwegisierung aus dem Jahre 1938, für die er die Bezeichnung *bokmål* ‚Buchsprache' verwendet.)

Literaturhinweise

12.1 Die Sprache in Krieg und Frieden. Die beste allgemeine Übersicht in englischer Sprache über die moderne Geschichte Skandinaviens von 1720 bis 1865 ist Hovde (1943). Zu den sprachlichen Veränderungen in Skåne siehe Fabricius (1958); Ohlsson (1978–79); in Schleswig-Holstein siehe Skautrup 2. 164, 200; 3. 120–123, 126; 4. 43–45. Wichtige Untersuchungen sind Selk (1937) von der deutschen Perspektive und Bock (1938) von der dänischen Perspektive. Bezüglich einer soziologischen Betrachtung siehe Svalastoga und Wolf (1969). Über das Schwedische in Finnland siehe Ahlbäck (1956).

12.2. Quellen und Untersuchungen. Übersichten sind bei Skautrup im Band 3 und 4 zu finden; Wessén 1968: 117–147; Indrebø NM 334–354. Die zitierten dänischen Grammatiker wurden in Bertelsen (1915–1929) veröffentlicht. Über

die skandinavische Dialektforschung siehe die *Mitzka Festschrift* (1968); weniger umfangreich ist die Darstellung von Haugen und Markey (1972a, b). Im Paragraph 11.3 wurden die Dialektübersichten schon angegeben. Über das schwedische Dialektalphabet siehe Lundell (1879), das die ursprüngliche Fassung enthält. M. Eriksson (1956) gibt eine Übersicht und schlägt einige Verbesserungen vor.

12.3 Phonologie. Zusammenfassungen sind in Skautrup, Band 3 und 4; Wessén Sspr I. 151–182 und Hovda (1956) zu finden.

12.4 Grammatik. Skautrup, Band 3 und 4; Wessén Sspr I. 183–260 über die Morphologie, Band 3 über die Syntax. Siehe Nordman (1918) zur Geschichte der honorativen Anrede im Schwedischen. Das Passiv mit Subjekt im Dativ wird diskutiert von Körner (1948, 1954), Western 1921: 156–158, A. Hansen 1967: I. 160, Wellander 1939: 294–304. Eine neuere Behandlung dieser Konstruktion im Englischen ist Fillmore (1965).

12.5 Wörter und Namen. (1) Wortbildung: Im AN siehe Torp in Hægstad und Torp (1909: 20–63, Nachdruck in G. Holm 1973); im Dä Skautrup 3. 376–380 und *passim*; im Schw Hellquist (1922, nur die erste Auflage); Wessén Sspr Band 2; R. Söderbergh (1964, 1967); Åkermalm (1952, 1955); Wellander (1915). (2) Wortschatz: Skautrup 2. 245–260 und *passim*. (3) Namen. Siehe die Hinweise in 9.5. Monographien werden in dänischer Sprache in der Reihe des *Institut for Navneforskning* ‚Institut für Namenforschung' und in der schwedischen Reihe *Anthroponymica Suecana* (seit 1955) veröffentlicht.

12.6 Standardsprache und Stil. Eine Übersicht über die färöische Standardisierung gibt Djupedal (1964). Eine komplette Bibliographie bietet Werner (1964, 1965, 1968). Übersichten über den Sprachstreit in Norwegen im neunzehnten Jahrhundert sind Burgun (1919–1921) und im zwanzigsten Jahrhundert Haugen (1966b). Über den schwedischen Stil siehe Cederschiöld (1902), Wellander (1963), Svanberg (1936), Holm (1967). Zum Stil im Dänischen siehe Albeck (1939) und zum Stil im Norwegischen siehe Øyslebø (1975).

Bibliographie

Bemerkung: Die alphabetische Reihenfolge folgt skandinavischen Regeln (besonders den dänischen und norwegischen) mit den Buchstaben *æ* (*ä*), *ø* (*ö*), *å* (*aa*) am Ende des Alphabets in dieser Reihenfolge; *þ* wird als *th* und *ð* als *d* behandelt.

ADAMUS, MARIAN. 1962a. Mutual relations between Nordic and other Germanic dialects. *Germanica Wratislaviensia 7*. 115–158 (Publications of the University of Wrocław, Series A, No. 36).

–: 1962b. On the mutual relations between Nordic and other Germanic dialects. *Bulletin de la Société Polonaise de Linguistique 21*, 103–114.

AHLBÄCK, OLAV. 1946. *Studier över substantivböjningen i Finlands svenska folkmål*. Helsinki (Skrifter utgivna av Svenska Literatursällskapet i Finland 308).

–: 1954. Svensk språkvård i Finland. *Språkvård* 1954, 32–39 (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 11).

–: 1956. *Svenskan i Finland*, Stockholm (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 15).

–: 1957–8. Finlandssvenskan av i dag. *Nordiske Språkspørsmål/Nordiske sprogproblemer/Nordiska språkfrågor*, 11–15.

AHLDÉN, TAGE. 1945. Sprachliches Fremdgut im ältesten schwedischen Landrecht. *Niederdeutsche Mitteilungen 1*, 7–21.

AHNLUND, NILS. 1929. Svenskt og tyskt i Stockholms äldre historia. *Historisk tidskrift, utgiven av Svenska historiska föreningen 49*, 1–34.

ALBECK, ULLA. 1939. *Dansk stilistik*. Kopenhagen.

ALLEN, C. F. 1857–62. *Geschichte der dänischen Sprache im Herzogthum Schleswig oder Südjütland*. 2 Theile mit Register. Tondern. (Neudruck Niederwalluf 1971).

ALNÆS, IVAR. 1925. *Norsk uttale-ordbok*, 2. Aufl. Oslo.

ANDERSEN, HARRY. 1938. Digrafen *ia* paa danske Runestene. *Arkiv för Nordisk Filologi 54*, 45–57.

–: 1947 Det yngre Runealfabets Oprindelse. *Arkiv för Nordisk Filologi 62*, 203–227.

ANTONSEN, ELMER H. 1963. The Proto-Norse vowel system and the younger fuþark. *Scandinavian Studies 35*, 195–207.

–: 1965. On defining stages in prehistoric Germanic. *Language 41*, 19–36.

–: 1975. *A concise grammar of the older runic inscriptions*. Tübingen. (Sprachstrukturen A 3).

ÁRNASON, KRISTJÁN. 1980. *Quantity in Historical Phonology*. Cambridge, England.

ARNDT, W. W. 1959. The performance of glottochronology in Germanic. *Language 35*, 180–192.
ARNHOLTZ, ARTHUR. 1955, 1956. Oversigt over det talte modermåls pleje. Danmark. *Nordiske språkspørsmål/Nordiske sprogproblemer/Nordiska språkfrågor* 1955, 64–69; Supplement 1956, 68–71.
ARNTZ, HELMUT. 1944. *Handbuch der Runenkunde,* 2. Aufl., Halle/Saale.
ARVIDSON, STELLAN, BRITTA STENHOLM und IVAN BLOMBERG. 1959. *Enhetsskolan förverkligas*, Stockholm.
ASKEBERG, FRITZ. 1944. *Norden och kontinenten i gammal tid. Studier i forngermansk kulturhistoria.* Uppsala.
Att tala nordiskt – språkråd till nordbor i nordiskt samarbete. 1980. Hrsg. von Nordisk Råd: Nordisk språksekretariat.

BACH, ADOLF. 1970. *Geschichte der deutschen Sprache.* 9. durchges. Aufl. m. e. bibliogr. Nachtrag v. R. Schützeichel, Heidelberg.
BADEN, JACOB. 1766. *Afhandling om Sprogets Berigelse ved nye Ord og Vendinger.* Kopenhagen.
BANDLE, OSKAR. 1956. *Die Sprache der Guðbrandsbiblía.* Kopenhagen (Bibliotheca Arnamagnæana 17).
–: 1967. *Studien zur westnordischen Sprachgeographie. Haustierterminologie im Norwegischen, Isländischen und Färöischen.* A. Textband (Bibliotheca Arnamagnæana 28). B. Kartenband (Bibliotheca Arnamagnæana, Supplementum 4). Kopenhagen.
–: 1973. *Die Gliederung des Nordgermanischen.* Basel/Stuttgart.
–: 1979. Soziolinguistische Strukturen in den nordischen Sprachen. *Standard und Dialekt,* 217–238 (Bern).
B[ARCK], P. O. 1960. En nordisk kulturfråga. *Nya Argus 53*, 55–58, 122–123.
BECKMAN, NATANAEL. 1917. *Studier i outgivna fornsvenska handskrifter.* Stockholm (Samlingar utgivna av Svenska fornskriftsällskapet).
BEITO, OLAV T. 1954. *Genusskifte i nynorsk*, Oslo (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Skrifter II. Historisk-filosofisk klasse).
–: 1957. Har alle endringar i eit morfologisk system opphav i innaldsplanet? *Arkiv för Nordisk Filologi 72*, 71–77.
–: 1958. Drag av utviklinga i hallingmålet dei siste mannsaldrane. *Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv* 1958, 1–43.
–: 1967. *Norske Målføretekster*, 2. Aufl., Oslo.
–: 1970. *Nynorsk grammatikk: Lyd- og ordlære*, Oslo.
BENEDIKTSSON, HREINN. 1959. The vowel system of Old Icelandic: Its structure and development. *Word 15*, 282–312.
–: 1961–1962. Icelandic dialectology: methods and results. *Íslenzk Tunga – Lingua Islandica 3*, 72–113.
–: 1962. The unstressed and the non-syllabic vowels of Old Icelandic. *Arkiv för Nordisk Filologi 77*, 7–31.
–: 1964. Old Norse short *e*: one phoneme or two? *Arkiv för Nordisk Filologi 79*, 63–104.
–: 1965. *Early Icelandic script, as illustrated in vernacular texts from the twelfth and thirteenth centuries.* Reykjavík. (Íslenzk handrit, series in folio, vol. 2).

–: 1967. The Proto-Germanic vowel system. *To Honor Roman Jakobson*, 174–196 (The Hague).
–: 1967–1968. Indirect changes of phonological structure: Nordic vowel quantity. *Acta Linguistica 11*, 31–65.
–: 1972. *The First Grammatical Treatise*, Reykjavík.
–: 1976. Ísl. vera að + nafnh.: aldur og uppruni. *Nordiska studier i filologi och lingvistik: Festskrift tillägnad Gösta Holm*, 25–47 (Lund).
BENEDIKTSSON, JAKOB. 1974. Sprogbrugen i Islands radio og TV. *Sprog i Norden 1974*, 73–74.
–: 1977. Aktuelle problemer i islandsk sprogrøgt. *Sprog i Norden 1977*, 33–42.
BENNIKE, VALDEMAR und MARIUS KRISTENSEN. 1898–1912. *Kort over de danske folkemål med forklaringer*. Kopenhagen.
BENSON, SVEN. 1965–1970. *Südschwedischer Sprachatlas*. 4 Bände, Lund. (Skrifter utgivna genom Landsmålsarkivet i Lund).
BERGE, MARIT. 1960. *Norsk skolepolitikk*. Oslo.
BERGFORS, ERIK OLOF. 1961. *Tilljämning a > å i dalmål*. Uppsala. (Institutionen för nordiska Språk vid Uppsala Universitet, Skrifter 10).
BERGMAN, GÖSTA. 1931. *Rotvälska. Rommani, månsing, förbrytarspråk och slang*. Stockholm.
–: 1946. *Särsvenskt och samnordiskt*. Stockholm (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 2).
–: 1947a. Anmärkingar om svenskt uttal. *Modermålslärarnas förening. Årsskrift* 1947, 17–84.
–: 1947b. *A short history of the Swedish language*. Stockholm.
–: 1954. Nämnden för svensk språkvård. *Språkvård* 1954, 1–31 (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 11).
–: 1955. Det lämplige uttrycket. *Nysvenska Studier 35*, 60–83.
–: 1964. *Slang och hemliga språk*. Stockholm.
–: 1968: *Kortfattad svensk språkhistoria*. Stockholm.
BERGROTH, HUGO. 1917. *Finlandssvenska. Handledning till undvikande av provinsialismer i tal och skrift*. Helsinki (2. Aufl. 1928).
–: 1918. *Högsvenska*. Helsinki (8. überarbeitete Auflage 1964 von E. Bergroth und Björn Pettersson).
BERGSVEINSSON, SVEINN. 1955. *Þróun ö-hljóða í íslenzku*. Studia Islandica 14. 5–39.
BERNTSEN, M. und AMUND B. LARSEN. 1925. *Stavanger bymål*. Oslo.
BERTELSEN, HENRIK. 1905. *Dansk sproghistorisk læsebog*. 2 Bände. Kopenhagen.
–: Hrsg. 1915–1929. *Danske Grammatikere*. 6 Bände. Kopenhagen.
BERTHELSEN, ALLAN. 1969. *Metodik-synspunkter på dansk-undervisning i Sverige*. Skriptor.
BERULFSEN, BJARNE. 1948. *Kulturtradisjon fra en storhetstid*. Oslo.
–: 1963–1964. The influence of Latin on the Norwegian language. *Saga-Book 16*, 156–172.
–: 1969. *Norsk uttaleordbok*. Oslo.
– und HERBERT SVENKERUD: 1968. *Cappelens store engelsk-norsk ordbok*. Oslo.

BEYER, HARALD. 1956. *A history of Norwegian literature.* Übersetzt und hrsg. von E. Haugen. New York.
BJERRUM, ANDERS. 1952. De tryksvage vokaler i danske runeindskrifter fra tiden ca. 1000–ca. 1250. *Acta Philologica Scandinavica 21*, 53–65.
BJERRUM, MARIE. 1948. *Felstedmålets tonale accenter.* Aarhus (Humanistiske Studier 3).
BJÖRKMAN, ERIK. 1900–1902. *Scandinavian loan-words in Middle English.* 2 Bände. Halle/Saale.
BJÖRKMAN, IM. 1956. *Modern Swedish grammar.* 8. Aufl. Stockholm.
BJÖRKSTAM, HARALD. 1919. *De modala hjälpverben i svenskan*, I. Lund.
BJÖRSETH, BERTIL. 1946. *Dialekt och riksspråk i en bohuslänsk socken.* Göteborg.
–: 1958. *Göteborgsspråket.* Stockholm (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 19).
BLATT, FRANZ. 1939. De klassiske Sprogs Indflydelse paa Dansk. *Sprog og Kultur 7*, 153–164.
BLOMFIELD, JOAN. 1941. Runes and the Gothic alphabet. *Saga-Book 12*, 177–194, 209–231.
BLOOMFIELD, LEONARD. 1933. *Language.* New York.
BLÖNDAL, SIGFÚS. 1920–1924. *Islandsk-dansk ordbog.* Reykjavík (Supplement, Reykjavík 1963).
BOBERG, V. 1896. Undersøgelser om de danske vokalers kvantitet. *Arkiv för Nordisk Filologi 12*, 315–366.
BOCK, KARL. 1938. Mellemslesvigs sprogforhold. *Haandbog i det slesvigske Spørgsmaals Historie, 1900–1937*, hrsg. von Franz v. Jessen (Kopenhagen) 3. 615–684.
BOER-DEN-HOED, P. M. 1963. Scandinavian studies in the Netherlands. *Scandinavica 2*, 122–137.
BOGASON, SIGURÐUR ÖRN. 1952. *Ensk-íslenzk orðabók.* Reykjavík.
BOLCKMANS, ALEX. 1964. Nordic studies in Belgium. *Scandinavica 3*, 110–120.
BOM, KAJ. 1957. *Slangordbogen.* Kopenhagen.
BORK, EGON; ERNST KAPER. 1971. *Tysk-dansk ordbog.* Kopenhaben: Gyldendal.
BOYER, RÉGIS. 1965. Les études scandinaves en France. *Scandinavica 4*, 127–144.
BRAHE, PER. 1971. *Oeconomia eller Hushållsbok för ungt adelsfolk.* Hrsg. von John Granlund und Gösta Holm. Lund (Nordiska Museets Handlingar 78).
BRAUNMÜLLER, KURT. 1979. Mehrsprachigkeit, Diglossie und Sprachprobleme in Skandinavien. *Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science IV: Current Issues in Linguistic Theory II.* 139–157.
BREDSDORFF, ELIAS. 1956. *Danish, elementary grammar and reader.* Cambridge.
BRIEM, SIGURÐUR. 1972. Registrering och nybildning av tekniska ord i Island. *Språk i Norden 1972*, 85–87 (Oslo).
BRIGHT, WILLIAM. Hrsg. 1964. *Sociolinguistics.* The Hague.
BRINK, LARS und JØRN LUND. 1975. *Dansk rigsmål: Lydudviklingen siden 1840 med særligt henblik på sociolekterne i København.* 2 Bände. Kopenhagen.

BROCH F = *Festskrift til Professor Olaf Broch på hans 80-årsdag.* Hrsg. von Chr. S. Stang und anderen. Oslo (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Avhandlinger II. Historisk-filosofisk klasse 1947).
BROCH, INGVILD UND ERNST HÅKON JAHR. 1981. *Russenorsk: Et pidginspråk i Norge.* Oslo.
BROCH, OLAF. 1927. Russenorsk. *Maal og Minne* 1927, 81–130.
–: 1930. Russenorsk tekstmateriale. *Maal og Minne* 1930, 113–140.
BROSNAHAN, L. F. und G. W. TURNER. 1958. The phonetic tendency during the formative period of the Old Norse vowel system. *Arkiv för Nordisk Filologi 73*, 119–128.
BROWN, ROGER und ALBERT GILMAN. 1960. The pronouns of power and solidarity. *Style in Language*, hrsg. von Thomas A. Sebeok (Cambridge, Mass.), 253–276.
BRØNDAL, VIGGO. 1928. Et ridderord i oldnordisk. *Jónsson F* 365–376.
BRØNDSTED, JOHANNES. 1938–1940. *Jernalderen. Danmarks Oldtid* (Kopenhagen), Band 3.
–: 1965. *The Vikings.* London.
BRØNDUM-NIELSEN, JOHANNES. 1927a. Den gammeldanske vokalharmonis tidsgrænser. *Acta Philologica Scandinavica 2,* 95–96.
–: 1927b. *Dialekter og dialektforskning.* Kopenhagen.
–: 1927c. Studier i dansk lydhistorie. *Acta Philologica Scandinavica 2*, 150–185.
BRØNDUM-NIELSEN, JOHANNES. 1928–1965. GG = *Gammeldansk Grammatik i sproghistorisk Fremstilling.* 5 Bände, Kopenhagen. [Band 1: *Vokalisme*, 2. Aufl. 1950; Band 2: *Konsonantisme*, 3. Aufl. 1968; Band 3: *Substantivernes Deklination*; Band 4: *Adjektiver, Adverber, Numeralier*; Band 5: *Prono-miner*]
–: 1933. Danske Runeindskrifter. *Nordisk Kultur 6*, 114–144.
BUCHT, TORSTEN. 1924. *Äldre ŭ ock ŏ i kort stavelse i mellersta Norrland.* Stockholm (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv B, 22).
–: 1962. *Språket i Härnösand.* Stockholm (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 25).
BUGGE, SOPHUS. 1898. Om runeskriftens begyndelse, *5. Nordiske Filologmøde, Forhandlinger*, hrsg. von H. Falk (Kristiania 1899), 33.
–: 1905–1913. *Norges indskrifter med de ældre runer,* Indledning. Kristiania.
BURGUN, ACHILLE. 1919–1921. *Le développement linguistique en Norvège depuis 1814*, 2 Bände. Kristiania (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Skrifter. II. Historisk-filosofisk Klasse).
BÆKSTED, ANDERS. 1942 Hrsg. *Islands runeindskrifter.* Kopenhagen. (Bibliotheca Arnamagnæana 2).
–: 1952. *Målruner og Troldruner. Runemagiske Studier.* Kopenhagen. (Nationalmuseets Skrifter, Ark.-Hist. Række 4).
BÖÐVARSSON, ÁRNI. 1983. *Íslensk orðabók.* Reykjavík.
–: Viðhorf Íslendinga til móðurmálsins fyrr og síðar. *Þættir um íslenzkt mál*, hrsg. von Halldór Halldórsson, 177–200 (Reykjavík).

CARLSSON, GOTTFRID. 1915. *Hemming Gadh, en statsman och prelat från Sture-tiden*. Uppsala.
CEDERSCHIÖLD, GUSTAF. 1897. *Om svenskan som skriftspråk* (2. Aufl. 1902), Lund.
CEDERSCHIÖLD, WILHELM. 1913. *Studier över genusväxlingen i fornvästnordiska och fornsvenska*. Göteborg (Göteborgs kungl. vetenskaps- och vitterhets-samhälles handlingar. Serien A, humanistiska skrifter. 4. följden, 14–15, 2).
CHAMBERS, R. W. 1912. *Widsith. A study in Old English heroic legend*. Cambridge.
CHAPMAN, KENNETH G. 1962. *Icelandic-Norwegian linguistic relationships*. Oslo (Norsk Tidskrift for Sprogvidenskap, Supplement Band 7).
CHOMSKY, NOAM. 1965. *Aspects of the theory of syntax*. Cambridge, Mass.
CHRISTIANSEN, HALLFRID. 1946–1948. *Norske dialekter*. 3 Bände. Oslo.
–: 1954. Hovedinndelingen av norske dialekter. *Maal og Minne* 1954, 30–41.
–: 1960. De germanske uaksentuerte prefikser i nordisk. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 19*, 340–382.
– und NIELS ÅGE NIELSEN. 1955. *Norsk-dansk ordbog*. Oslo/Kopenhagen.
CLAUSÉN, ULLA. 1978. *Nyord i färöiskan*. Stockholm (Stockholm Studies in Scandinavian Philology 14).
Codex Runicus. Det Arnemagæanske Haandskrift No. 28, 8vo. 1877. Kopenhagen.
COETSEM, FRANS VAN und HERBERT L. KUFNER. 1972. *Toward a grammar of Proto-Germanic*. Tübingen.
COLLIN, ANDERS. 1961–1962. Att lära svenska i finska skolor. *Nordiske språk-spørsmål/Nordiske sprogproblemer/Nordiska språkfrågor* 1961–62, 5–16.
COLLINDER, BJÖRN. 1954. En översättares tankar om svensk språkvård. *Språkvård* 1954, 135–157.
–: 1968. *Finnisch als Kultursprache*. 2. Aufl. Hamburg.
COLUMBUS, SAMUEL. 1963. *En swensk ordeskötsel*. Hrsg. von Sylvia Boström. Stockholm (Nordiska Texter och undersökningar 20).
CONNERY, DONALD S. 1966. *The Scandinavians*. New York.

DAHLSTEDT, KARL-HAMPUS und PER-UNO ÅGREN. 1954. *Övre Norrlands bygdemål*. Umeå (Skr. utg. av vetensk. bibl. i. Umeå 1).
DAL, INGERID. 1929. *Ursprung und Verwendung des altnordischen ‚Expletivpartikel'* of, um. Oslo, Det norske Videnskapsakademi, Avhandlinger 1929, 5.
DALEN, ARNOLD. 1971. Nyare monoftorgeringstendensar i Inntrøndelag. *Mål og namn:* Studiar i nordisk mål- og namnegransking, hrsg. von H. Magerøy und K. Venås. Oslo. Universitetsforlaget. [Festschrift Beito].
DANSTRUP, JOHN. 1948. *A history of Denmark*. Kopenhagen.
DEARDEN, JEANNETTE und KARIN STIG-NIELSEN. 1945. *Spoken Danish*. (with recordings). New York.
DELBRÜCK, B. 1893–1900. *Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen*. 3 Bände. Straßburg (Bände 3–5 von *Grundriß der Vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen* von Karl Brugmann und Berthold Delbrück).

Derolez, R. 1954. *Runica Manuscripta, the English tradition.* Brugge (Belgien) (Univ. of Ghent Publ. No. 118).

Deutsch, Karl W. 1953. *Nationalism and social communication.* Cambridge, Mass.

Dialekt og rikksspråk i skulen: Rapport frå eit nordisk symposium på Lysebu 2–5. april 1979. 1979. Oslo.

Diderichsen, Paul. 1938. Probleme der altdänischen Orthographie. *Acta Philologica Scandinavica 12,* 116–169.

–: 1941. *Sætningsbygningen i Skaanske Lov: Fremstillet som Grundlag for en rationel dansk Syntaks.* Kopenhagen.

–: 1944. Perfektparticipium – Supinum – Verbaladjektiv i Dansk og Svensk. *Sahlgren Festschrift* 263–283.

–: 1945. Runer og runeforskning i nordisk belysning. *Nordisk tidsskrift för vetenskap, konst och industri* 1945, 319–334.

–: 1946. *Elementær dansk Grammatik.* Kopenhagen (2. überarbeitete Aufl. 1957).

–: 1957. Udtalen af dansk rigssprog. *Danske Studier* 1957, 41–79.

–: 1964a. *Essentials of Danish Grammar* (with a record). Kopenhagen.

–: 1964b. Grammatikens sjæl. *Sproget, Virkeligheden, Fantasien.* Kopenhagen. 20–27.

Diebold, Richard. 1961. Incipient bilingualism. *Language 37,* 97–112.

Diplomatarium Islandicum. 1857–1954. 16 Bände. Kopenhagen und Reykjavík.

DiN = Diplomatarium Norvegicum. 1847–1919. 20 Bände. Kristiania. (Band 21, 1970–1972).

Djupedal, Reidar. 1964. Litt om framvoksteren av det færøyske skriftmålet. *Skriftspråk i utvikling,* 144–186 (Oslo).

DR = Danmarks Runeindskrifter. 1941–1942. Hrsg. von Lis Jacobsen und Erik Moltke. 3 Bände. Kopenhagen.

Dumézil, Georges. 1959. *Les dieux des Germains.* Paris (Übersetzt als *Gods of the Ancient Northmen,* hrsg. von Einar Haugen, Berkeley 1973).

Düwel, Klaus. 1983. *Runenkunde.* 2., um einen Anhang verm. Auflage. Stuttgart (Slg. Metzler 72).

Edwardsson, Roland. 1970 Hrsg. *Språkdebatten 1969–1970.* Stockholm.

Einarsson, Stefán. 1934. The value of initial *h* in Primitive Norse runic inscriptions. *Arkiv för Nordisk Filologi 50,* 134–147.

–: 1945. *Icelandic: grammar, texts, glossary.* Baltimore, Maryland (6. Nachdruck 1972).

–: 1957. *A history of Icelandic literature.* New York.

Ejder, Bertil. 1945. *Adjektivändelsen -er i de nordiska språken särskilt svenskan.* Lund (Lundastudier i nordisk språkvetenskap 3).

Ejskær, Inger. 1964. Regionalsprog og lokalt vestjysk regionaldansk. *Danske folkemål 18 Tillæg,* 7–50.

Ekwall, Eilert. 1924. The Scandinavian element. *Introduction to the survey of English place-names* (Cambridge) *1,* 55–92 (English Place-name Society I: 1).

—: 1930. How long did the Scandinavian language survive in England? *Jespersen Festschrift* 17–30.
ELERT, CLAES-CHRISTIAN. 1964. *Phonologic Studies of Quantity in Swedish.* Uppsala.
—: 1981 (Hrsg.). *Internordisk språkförståelse.* Umeå.
ELGQUIST, ERIC. 1952. *Studier rörande Njordkultens spridning bland de nordiska folken.* Lund.
ELLIOTT, RALPH W. V. 1959. *Runes, an introduction.* Manchester.
ERIKSSON, MANNE. 1956. Landsmålsalfabetet och modern tryckeriteknik. Ett reformförslag. *Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv 79,* 70–85.
ERLANDSSON, BIRGITTA. 1972. *Om växlingen ū – ō i ord av typen no. bru – sv. bro* (Lundastudier i nordisk språkvetenskap A 22). Lund. Studentlitteratur.

FABRICIUS, KNUD. 1958. *Skaanes Overgang fra Danmark til Sverige.* Fjerde Del. Kopenhagen.
FALK, HJALMAR und ALF TORP. 1900. *Dansk-norskens syntax i historisk fremstilling.* Kristiania.
—: 1909. *Wortschatz der germanischen Spracheinheit.* Göttingen (*Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen 3,* hrsg. von August Fick, 4. Aufl.).
—: 1910–1911. *Norwegisches-dänisches etymologisches Wörterbuch.* 2 Bände. Heidelberg (Germanische Bibliothek I. 4. I) (Norwegische Ausgabe, Kristiania 1903–1906).
FERGUSON, CHARLES. 1959. Diglossia. *Word 15,* 325–340.
FILLMORE, CHARLES J. 1965. *Indirect object constructions in English and the ordering of transformations.* The Hague.
FISCHER, FRANK. 1909. *Die Lehnwörter des Altwestnordischen.* Berlin (Palaestra 85).
FOOTE, PETER G. und D. M. WILSON. 1970. *The Viking Achievement.* New York.
FRANZÉN, GÖSTA. 1964. The development of Scandinavian studies in the United States. *Scandinavica 3,* 35–55.
—: 1974. *Svenskstad i Västindien.* Stockholm (Acta Uppsaliensis 16).
— und HEDIN BRONNER. 1967. Scandinavian studies in institutions of learning. *Scandivavian Studies 39,* 345–367.
FRIES, SIGURD. 1964. *Stätt och stätta i Norden.* Uppsala (Skrifter utgivna genom Landsmåls- och folkmålsarkivet i Uppsala A 13).
FRIESEN, OTTO VON. 1904. *Om runskriftens härkomst.* Uppsala.
—: 1933a. De germanska, anglofrisiska och tyska runorna. *Nordisk Kultur 6,* 1–79.
—: 1933b. De svenska runinskrifterna. *Nordisk Kultur 6,* 145–248.
—: 1933c. *Runorna.* Stockholm (Nordisk Kultur 6).
FRINGS, THEODOR. 1932. *Germania Romana.* Halle/Saale (Zeitschrift für Mundartforschung, Beiheft 4).
—: 1957. *Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache.* Halle/Saale.
FRITZNER, JOHAN. 1886–1896. *Ordbog over Det gamle norske Sprog.* 3 Bände. Kristiania. Band 4 = *Rettelser og tillegg,* hrsg. von Finn Hødnebø, Oslo 1972.

FUMS = Forskningskommittén i Uppsala för modern svenska. *Rapport* 1– (1967–).
Förstemann, E. 1869. Alt-, mittel-, und neuurdeutsch. *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen 18,* 161–186.
Faarlund, Jan Terje. 1975. Monoftongering i nordisk. *Maal og Minne* 1975, 169–189.

Gabrieli, Mario. 1963. Nordic studies in Italy. *Scandinavica 2,* 21–26.
Gad, Finn. 1957. The language situation in Greenland. *American-Scandinavian Review 45,* 377–383.
Gage, Gene. 1972. *Scandinavian Studies in America.* Pittsburgh, Pa.
Geijer, Herman. 1921. *Några bidrag till frågan om tilljämningens ock apokopens utbredningsvägar.* Stockholm (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv B, 18).
Gibson, Halldo. 1969. *Svensk slangordbok.* Stockholm.
Gjerdman, Olof. 1918, 1927. *Studier över de sörmländska stadsmålens kvalitativa ljudlära.* 2 Bände. Uppsala.
Gjerset, Knut. 1915. *History of the Norwegian people.* New York.
–: 1924. *History of Iceland.* New York.
Gordon, E. V. 1957. *An introduction to Old Norse.* 2. überarbeitete Auflage von A. R. Taylor, Oxford.
Gorog, Ralph Paul de. 1958. *The Scandinavian element in French and Norman.* New York.
–: 1964. The treatment of Norman in Jan de Vries's *Altnordisches etymologisches Wörterbuch. Scandinavian Studies 36,* 209–217.
Gotlænder, Søren Poulsen. 1954. *Prosodia Danica* (1671). Kopenhagen (Danske metrikere 2).
Graham-Campbell, James. 1980. *The Viking World.* New York.
Grøtvedt, Per Nyqvist. 1931. Østnorske likevektsformer i mellomnorsk tid i sammenligning med nuværende tale. *Maal og Minne* 1931, 108–112.
–: 1939. *Lydverket i lovhåndskrifter fra Borgartingslag 1300–1350.* Oslo (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Skrifter. II. Historisk-filosofisk klasse 1938, 7).
Grøtvedt, Per Nyqvist. 1948. *Studier over målet i lagmannsbrev fra Oslo 1350–1450.* Oslo. (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Skrifter. II. Historisk-filosofisk klasse 1948, 2).
–: 1954. *Skriftspråktradisjon ved Hallvardskirken og Mariakirken i Oslo 1350–1450.* Oslo. (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Skrifter II. Historisk-filosofisk klasse 1954, 3).
–: 1970. *Skrift og tale i mellomnorske diplomer fra Foldenområdet 1350–1450.* II. *Vestre og Indre Folden.* Oslo. (Skrifter frå Norsk målførearkiv 22).
–: 1974. *Skrift og tale.* III. *Språkhistorisk oversikt.* Oslo. (Skrifter frå Norsk målførearkiv 28).
Guðfinnsson, Björn. 1946, 1964. *Mállýzkur* I og II. 2 Bände. Reykjavík.
–: 1947. *Breytingar á framburði og stafsetningu.* Reykjavík.

–: 1950. An Icelandic dialect feature: the pronunciation of *hv-* and *kv-*. *Philologica: The Malone Anniversary Studies, 354–361.*
Guðmundsson, Helgi. 1972. *The pronominal dual in Icelandic.* Reykjavík. (University of Iceland. Publications in Linguistics 2).
Gullberg, Ingvar. 1964. *Svensk-engelsk fackordbok för näringsliv, förvalting, undervisning och forskning.* Stockholm (2. erweiterte Auflage 1977).
Gundersen, Dag. 1977. Successes and failures in the reformation of Norwegian orthography. In *Advances in the creation and revision of writing systems.* Hrsg. von J. Fishman (The Hague), 247–265.
Gustafson, Alrik. 1961. *A history of Swedish literature.* Minneapolis.
Gustavson, Herbert. 1940–1942, 1948. *Gutamålet. En historisk-deskriptiv översikt.* 2 Bände. Stockholm (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv B, 42; 50).
Gustavson, Seth. 1950. *Hemming Gadhs språk,* I–II. Lund (Lundastudier i nordisk språkvetenskap 6).
Guttu, Tor. Hrsg. 1977. *Riksmålsordboken.* Oslo.
Gårding, Eva. 1977. *The Scandinavian word accents.* Lund (Travaux de l'Institut de Linguistique de Lund XI).

Hachmann, Rolf. 1970. *Die Goten und Skandinavien.* Berlin. (Quellen und Forschungen, N. F. 34).
Hagen, Anders. 1965. *Rock carvings in Norway.* Oslo.
–: 1967. *Norway.* London (Ancient Peoples and Places 56).
Hagström, Björn. 1967. *Ändelsevokalerna i färöiskan: En fonetisk-fonologisk studie.* Stockholm (Stockholm studies in Scandinavian Philology 6).
–: 1970. Supradentaler i färöiskan: Ett bidrag till beskrivningen av färöiskt uttal. *Fróðskaparrit 18,* 347–360.
Hald, Kristian. 1965a. De nordjyske dialekters stilling i den ældre middelalder. *Danske Folkemål 19,* Tillægshefte 1. 209–219.
–: 1965b. *Vore stednavne.* 2. Aufl. Kopenhagen.
Halland, Nils. *Engelsk-nynorsk ordbok.* Oslo. (Gyldendals ordbøker).
Hallaråker, Peter. 1983. *Norwegian Nynorsk: An Introduction for Foreign Students.* Oslo: Universitetsforlaget.
Halldórsson, Halldór. 1963–65. Íslenzk málnefnd. *Nordiske språkspørsmål/Nordiske sprogproblemer/Nordiska språkfrågor* 1963–65, 23–26.
–: Hrsg. 1964. *Þættir um íslenzkt mál.* Reykjavík.
Hallendorff, Carl und Adolf Schück. 1929. *History of Sweden.* Stockholm.
Hammarström, Magnus. 1929. Om runskriftens härkomst. *Studier i nordisk Filologi 20,* 1–67.
Hammerich, L. L. 1963. Der Zauberstab aus Ripen. *Märchen, Mythos, Dichtung* (München), 147–167.
Hamp, Eric. 1959. Final syllables in Germanic and the Scandinavian accent system. *Studia Linguistica 13,* 29–48.
Hamre, Håkon. 1961. The use of the genitive in modern Faroese. *Scandinavian Studies 33,* 231–246.
Hansegård, Nils Erik. 1967. *Recent Finnish loanwords in Jukkasjärvi Lappish.* Uppsala.

—: 1968. *Tvåspråkighet eller halvspråkighet?* Stockholm.

HANSEN, AAGE. 1943. *Stødet i dansk.* Kopenhagen (Det kgl. danske videnskabernes selskab. Historisk-filologiske meddelelser 29, 5).

—: 1956a. Kasusudviklingen i dansk. *Skautrup Festschrift* 183–193.

—: 1956b. Om ordet ‚ganske'. *Møller Festschrift* 149–165.

HANSEN, AAGE. 1962. *Den lydlige udvikling i dansk fra ca. 1300 til nutiden.* I. *Vokalismen.* Kopenhagen.

—: 1967. *Moderne dansk.* 3 Bände. Kopenhagen.

HANSSEN, ESKIL und andere. 1976. *Vanli Osjlomål vel.* Oslo.

—: 1978. *Oslomål.* Oslo.

HARLOCK, WALTER E. 1944. *Svensk-engelsk ordbok.* Stockholm.

HASKÅ, INGER. 1972. *Studier över bestämdhet i attributförsetta nominalfraser.* Lund. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap A 23).

HASSELMO, NILS. 1974. *Amerikasvenska.* Stockholm (Skrifter utgivna av Samfundet för stilforskning 51).

HAUGEN, EINAR. 1937. *Beginning Norwegian.* New York.

—: 1942. On the stressed vowel systems of Norwegian. *Illinois Studies in Language and Literature 29. I.* 66–78.

—: 1948. Mere om R-bortfall i sørøstlandsk. *Maal og Minne* 1948, 117–122.

—: 1949a. The unstressed vowels of Old Icelandic. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 15,* 384–388.

—: 1949b. Phoneme or prosodeme? *Language 25,* 278–282.

—: 1950 Hrsg. *First Grammatical Treatise.* Baltimore, Maryland (*Language 26,* Nr. 4, Supplement; 2. erweiterte und überarbeitete Auflage London 1972).

—: 1953. *The Norwegian language in America: a study in bilingual behavior.* Philadelphia (Nachdruck Indiana 1969).

—: 1956. *Bilingualism in the Americas: a bibliography and research guide.* University, Alabama (Publications of the American Dialect Society 26).

—: 1965a. Construction and reconstruction in language planning: Ivar Aasen's Grammar. *Word 21,* 188–207.

—: 1965b. *Norwegian-English Dictionary.* Oslo and Madison, Wisconsin.

—: 1966a. Dialect, language, nation. *American Anthropologist 68,* 922–935.

—: 1966b. *Language conflict and language planning: the case of modern Norwegian.* Cambridge, Mass. (Norwegische Auflage: *Riksspråk og folkemål: Norsk språkpolitikk i det 20. århundre.* [1969] Oslo).

—: 1966c. Linguistics and language planning. *Sociolinguistics* hrsg. von William Bright (The Hague), 50–71.

—: 1966d. Semicommunication: the language gap in Scandinavia. *Sociological Inquiry 36,* 280–297.

—: 1967. On the rules of Norwegian tonality. *Language 43,* 185–202.

—: 1968. The Scandinavian languages as cultural artifacts. *Language problems of developing nations,* hrsg. von Fishman, Ferguson und Das Gupta (New York), 267–284.

—: 1969a. Phonemic indeterminacy and Scandinavian Umlaut. *Folia Linguistica 3,* 107–119.

—: 1969b. On the parsimony of the younger futhark. *Reichardt Festschrift,* 51–59.

—: 1970. The language history of Scandinavia: A profile of problems. *The Nordic Languages and Modern Linguistics* (hrsg. von Hreinn Benediktsson, Reykjavík 1970), 41–86.
—: 1973. The curse of Babel. *Dædalus* (Sommer), 47–57.
—: 1974 Hrsg. *A bibliography of Scandinavian languages and linguistics 1900–1970*. (Universitetsforlaget, Oslo) (Assistant editors: Tove Kangas, David Margolin, Inger Mette Markey).
—: 1980. Language problems and language planning: The Scandinavian model. *Sprachkontakt und Sprachkonflikt,* hrsg. von P. H. Nelde (Wiesbaden), 131–157.
—: 1982. Language fragmentation in Scandinavia: Revolt of the Minorities. *Proceedings. First International Conference on Minority Languages*. University of Glasgow, 1980. Edinburgh.
—: 1982. *Oppdalsmålet: Innføring i et sørtrøndsk fjellbygdmål.* Oslo.
—: 1982a. *Scandinavian Language Structures*. Tübingen; Minneapolis (Minnesota).
— und KENNETH G. CHAPMAN. 1964. *Spoken Norwegian revised.* New York. (3. Auflage 1982).
— und THOMAS L. MARKEY. 1972a. *The Scandinavian languages:* fifty years of linguistic research. *Current Trends in Linguistics*. Hrsg. von Thomas A. Sebeok, Band 9. 82–246 (The Hague).
—: 1972b. *The Scandinavian languages: a survey of scholarship 1918–1968.* The Hague (Janua Linguarum, Series Practica 154).
HAUKAAS, KAARE. 1957. *Litterturspråket i tidsromet 1946 til 1955*. Oslo (Kringkastingsringen, Brosjyre no. 5).
HEGGSTAD, LEIV. 1914. *Norsk grammatik for skuleungdom.* Kristiania (2. Aufl. 1931).
HELGASON, JÓN. 1929. *Málið á Nýja testamenti Odds Gottskálkssonar.* Kopenhagen (Safn Fræðafélagsins 7).
—: 1936–1938. *Íslenzk miðaldakvæði.* 2 Bände. Kopenhagen.
—: 1954. Hrein íslenzka og miður hrein. *Språkvård* 1954, 95–118. (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 11).
HELLBOM, ALGOT. 1961. Dativböjning i Medelpads bygdemål. *Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv 84,* 101–130.
HELLEVIK, ALF. 1954. Norsk språkodling – Norsk språknemnd. *Språkvård* 1954, 53–70 (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 11).
—: 1956. Vestjysk stød sett i lys frå andre apokoperande dialektar, serleg norske. *Skautrup Festschrift,* 273–286.
—: 1963. *Lånordproblemet.* Oslo (Norsk språknemnd. Småskrifter 2).
—: 1966, 1978. Siehe *Norsk Ordbok.*
HELLQUIST, ELOF. 1902. *Studier i 1600-talets svenska.* Uppsala. (Kungl. humanistiska vetenskapssamfundet i Uppsala, Skrifter, 7, 6).
—: 1922. *Svensk etymologisk ordbok.* 2 Bände. Lund (3. Aufl. 1957).
—: 1929–1932. *Det svenska ordförrådets ålder och ursprung, en översikt.* 3 Bände. Lund.
HENCKEN, HUGH. 1955. Indo-European languages and archeology. *American Anthropological Association 57,* No. 6; Teil 3, Monographie Nr. 84.

HENDERSON, GEORGE. 1910. *The Norse influence on Celtic Scotland.* Glasgow.
HERMANNSSON, HALLDÓR. 1919. *Modern Icelandic: An Essay.* Ithaca, N. Y. (Islandica 12).
HESSELMAN, BENGT. 1901. Skiss öfver nysvensk kvantitetsutveckling. *Språk och Stil 1,* 10–25.
–: 1904. Kritiskt bidrag till läran om nysvenska riksspråket. *Noreen Festschrift,* 375–394.
–: 1905. *Sveamålen och de svenska dialektarnas indelning.* Uppsala.
–: 1911. Studier i svensk formlära. 1. Slutartikeln *-en. Språk och Stil 11,* 81–171.
–: 1931. Studier i svensk formlära. 2. Nominativ och akkusativ i svenska substantiv. *Nysvenska Studier 11,* 201–254.
–: 1936. Några nynordiska dialektformer och vikingatidens historia. En undersökning i svensk och dansk språkutveckling. *Ordgeografi och språkhistoria,* 127–162. Stockholm (Nordiska tekster och undersökningar 9).
–: 1948–1953. *Huvudlinjer i nordisk språkhistoria.* Uppsala. (Nordisk Kultur 3–4).
HEUSLER, ANDREAS. 1967. *Altisländisches Elementarbuch.* 7., unv. Aufl. Heidelberg.
HILDEMAN, NILS-GUSTAV und ANN-MARI BEITE, hrsg. 1960: *Learn Swedish. Swedish reader for beginners.* Stockholm.
HILLMAN, ROLF. 1962. *Gustaviansk retorik. Stilstudier i Svenska Akademiens med store priset belönade äreminnen, 1786–1803.* Stockholm.
HOËM, ANTON. 1971. Nasjonale skoler og etniske minoriteter. *Tidsskrift for Samfunnsforskning 12,* 211–230.
HOF, SVEN. 1753. *Swänska språkets rätta skrifsätt.* Stockholm.
–: 1772. *Dialectus vestro-gothica.* Stockholm.
HOLM, GÖSTA. 1952. *Om s-passivum i svenskan.* Lund. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap 9).
–: 1962. Om tilljämningen i dalmålet. *Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv 85,* 69–107.
–: 1967a. *Epoker och prosastilar.* Lund (Lundastudier i nordisk språkvetenskap A 17).
–: 1967b. Hrsg. *Svenskt talspråk.* Stockholm.
–: 1982. *Svensk-isländsk ordbok/Sænsk-íslensk orðabók* Lund/Reykjavík.
HOLMBERG, BENGT und ASSAR JANZÉN. 1963. *Att studera nordiska språk. En introduktion.* Stockholm.
HOLMBERG, KARL AXEL. 1969. *De svenska tunanamnen.* Uppsala.
HOLST CLARA. 1903. *Studier over middelnedertyske laaneord i dansk i det 14de og 15de aarhundre.* Kristiania.
HOLTHAUSEN, F. 1921. *Altsächsisches Elementarbuch.* 2., verb. Aufl. Heidelbg.
HOLTSMARK, ANNE. 1936. *En islandsk scholasticus fra det 12. århundre.* Oslo.
HOLTZMANN, ADOLF. 1870. *Altdeutsche Grammatik.* Band I, 1. Leipzig.
HOVDA, PER. 1956. Nokre målbrigde i nynorsk tid. (1525 – ikr. 1800). *Maal og Minne* 1956, 45–74.
HOVDE, BRYNJULF. 1943. *The Scandinavian countries, 1720–1865.* 2 Bände. Boston.

Huldén, Lars. 1957–1959. *Verbböjningen i Österbottens svenska folkmål.* 2 Bände. Helsinki (Studier i nordisk filologi 46; 48).
Hulthén, Lage. 1944, 1948. *Studier i jämförande nunordisk syntax.* 2 Bände. Göteborg.
Hultman, O. F. 1931. *Efterlämnade skrifter I.* Helsinki (Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet i Finland 218).
–: 1939. *Föreläsningar över de östsvenska dialekterna. Efterlämnade skrifter II,* hrsg. von Rolf Pipping und Olav Ahlbäck. Helsinki. (Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet i Finland 274).
Hustad, Tom. 1979. *Stor norsk-tysk ordbok.* Oslo.
Hægstad, Marius. 1900. *Hildinakvadet.* Kristiania.
–: 1902. *Maalet i dei gamle norske kongebrev.* Kristiania (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Skrifter II. Historisk-filosofisk klasse 1902, 1).
–: 1906–1942. *Vestnorske maalføre fyre 1350.* Oslo (*Innleiding* 1906; I *Nordvestlandsk* 1907; II *Sudvestlandsk:* I *Rygjamaal* 1915; 2 *Indre sudvestlandsk, færøymaal, islandsk* (1) 1916; (2) 1917; (*Tillegg*) 1936; (3) 1942).
– und Alf Torp: 1909. *Gamalnorsk ordbok med nynorsk tyding.* Kristiania.
Hänninger, Nils. 1961–1962. Nordiskt språksamarbete. *Nordiske språkspørsmål/Nordiske sprogproblemer/Nordiska språkfrågor* 1961–62, 17–28.
Hødnebø, Finn. 1971. Om diplomer som kilde for norsk språkhistorie. *Mål og namn,* hrsg. von H. Magerøy und K. Venås (Oslo).
Höfler, Otto. 1931, 1932. Altnordische Lehnwortstudien. *Arkiv för Nordisk Filologi 47,* 248–297; *48,* 1–30, 213–241.
–: 1955, 1956. Stammbaumtheorie, Wellentheorie, Entfaltungstheorie. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (Tübingen) *77,* 30–66, 424–476; *78,* 1–44.
Högman, Bertil. Hrsg. 1951. *Heliga Birgittas originaltexter.* Uppsala (Samlingar utgivna av Svenska fornskriftsällskapet 205).
Høst, Gerd. 1977. Besprechung von Antonsen (1975). *Maal og Minne* 1977, 172–184.
Høst Heyerdahl, Gerd. 1980. ‚*Trylleordet*' alu. Oslo (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Årbok 1980, 35–49).

Indrebø, Gustav. 1924. Litt um burtfallet av fleirtal i verbalbøygjingi i norsk. *Larsen Festschrift,* 106–114.
Indrebø Festschrift = *Heidersskrift til Gustav Indrebø på femtiårsdagen 17. nov. 1939,* hrsg. von Hjørdis Johannessen und anderen, Bergen 1939.
Indrebø, Gustav. 1951. *Norsk målsoga,* hrsg. von Hovda und Thorson, Bergen.
Ingers, Ingemar. 1939. *Studier över det sydvästskånska dialektområdet.* Lund (Skrifter utgivna genom Landsmålsarkivet i Lund 5).
–: 1957. *Språket i Lund. Dialekt och riksspråk i Lund och omnejd.* Stockholm (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 17).
–: 1974. Uniformiteten och Skånes folkmål. *Ale, Nr. 3,* 31–43.
Iversen, Ragnvald. 1921, 1932. *Bokmål og talemål i Norge 1560–1630.* 2 Bände. Kristiania/Oslo (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Skrifter II. Historisk-filosofisk klasse 1920, 5; 1931, 4).

–: 1944, 1945, 1950. *Secret languages in Norway.* 3 Teile (I. *The Romany language in Norway;* II. *The Rodi (Rotwelsch) in Norway;* III. *The Månsing in Norway*), Oslo (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Skrifter II. Historisk-filosofisk klasse 1944, 3; 1945, 2; 1950, 2).

JACOBSEN, LIS. 1910. *Studier til det danske rigssprogs historie fra Eriks Lov til Chr. IIIs Bibel.* I. *Lydhistorie.* Kopenhagen.

– und ERIK MOLTKE. Siehe *DR.*

JACOBSEN, M. A. und CHRISTIAN MATRAS. 1961. *Føroysk-donsk orðabók.* 2. Aufl. von Christian Matras. Tórshavn. *Eykabind/Supplementsbind* von Jóhan H. W. Poulsen. 1974. Tórshavn.

JAKOBSEN, JAKOB. 1897. *Det norrøne Sprog på Shetland.* Kopenhagen.

–: 1928–32. *An etymological dictionary of the Norn language in Shetland.* 2 Teile. London.

–: 1936. *The place-names of Shetland.* London.

JANSSON, SVEN B. F. 1963. *Runinskrifter i Sverige.* Stockholm (Gekürzte englische Version: *The runes of Sweden* übersetzt von Peter G. Foote, New York 1962).

–: 1966. *Swedish Vikings in England. The evidence of the rune stones.* London (University College London, Dorothea Coke Memorial Lecture in Northern Studies, 1965).

JANSSON, VALTER. 1942. Om de östsvenska dialekternas ställning. *Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv 65,* 47–71.

–: 1944. Palataliserade dentaler i nordiska språk. *Sahlgren Festschrift,* 447–464.

–: 1948. Uppkomsten av tredje konjugationen. *Nysvenska Studier 27,* 113–132 (Nachdruck 1966 in *Tre uppsatser i språkvetenskap,* 68–87).

–: 1951. *Nordiska vin-namn. En ortnamnstyp och dess historia.* Uppsala (Studier till en svensk ortnamnsatlas 8).

JANZÉN, ASSAR. 1933. *Vokalassimilationer och yngre u-omljud i bohuslänska dialekter.* Göteborg. (Göteborgs kungl. vetenskaps- och vitterhetssamhälles handlingar. Serien A, humanistiska skrifter 5, följd 3, 5).

–: 1936. *Studier över substantivet i bohuslänskan.* Göteborg. (Göteborgs kungl. vetenskaps- och vitterhetssamhälles handlingar. Serien A, humanistiska skrifter 5, följd 5, 3).

–: Hrsg. 1948. *Personnamn.* Stockholm (Nordisk Kultur 7).

–: 1954. The provenance of Proto-Norse names. *Names 2,* 81–100, 173–192.

JANZÉN, ASSAR. 1964–1966. Gender variation in Scandinavian. I–IV. *Scandinavian Studies 36,* 81–102; 189–208; *37,* 139–159, 356–376; *38,* 45–61.

JENSEN, JOHANNES V. 1942. *Om sproget og undervisningen.* Kopenhagen.

JESPERSEN, OTTO, 1897–1899. *Fonetik.* Kopenhagen.

–: 1922. *Language, its nature, development and origin.* London. (Nachdruck, New York 1964).

JESPERSEN Festschrift = *A grammatical miscellany offered to Otto Jespersen on his seventieth birthday,* hrsg. von N. Bøgholm und anderen. Kopenhagen 1930.

JÓHANNESSON, ALEXANDER. 1923. *Grammatik der urnordischen Runeninschriften.* Heidelberg.

–: 1924. *Íslenzk tunga í fornöld.* Reykjavík.

–: 1927. *Die Suffixe im Isländischen.* Sonderdruck aus Árbók Háskóla Íslands, Reykjavík (Halle/Saale).
–: 1929. *Die Komposita im Isländischen.* Reykjavík. (Rit Vísindafélags Íslendinga IV).
–: 1956. *Isländisches etymologisches Wörterbuch.* Bern.
JÓHANNESSON, ÞORKELL. 1928. Plágan mikla 1402–1404. *Skírnir 102,* 73–95.
JOHANNISSON, TURE. 1939. *Verbal och postverbal partikelkomposition i de germanska språken.* Lund.
–: 1945. *Hava och vara som tempusbildande hjälpverb i de nordiska språken.* Lund (Lunds Universitets Årsskrift. Första avdelningen, N. F. 41, 6).
–: 1958. On the *be* and *have* constructions with mutative verbs. *Studia Linguistica 12,* 106–118.
–: 1960. Eine syntaktische Entlehnung im Schwedischen. *Krause Festschrift,* 38–43.
–: 1964. Om samansatta verb i svenskan. *Nutidssvenska* (Stockholm), 23–42 (Nachdruck von *Nysvenska Studier 34,* 162–181, 1954).
–: 1968. Deutsch-nordischer Lehnwortaustausch. *Wortgeographie und Gesellschaft,* hrsg. von Walther Mitzka, 607–623 (Berlin).
– und K. G. LJUNGGREN. 1966. *Svensk handordbok: Konstruktioner och fraseologi.* Stockholm.
JÓHANNSSON, JÓHANNES L. L. 1924. *Nokkrar sögulegar athuganir um helztu hljóðbreytingar o. fl. í íslenzku, einkum í miðaldarmálinu (1300–1600).* Reykjavík.
JOHANSSON, ROGER. 1977. *Svensk rommani.* Uppsala. (Gustav Adolfs Akademin 55).
JOHNSEN, INGRID SANNES. 1968. *Stuttruner i vikingtidens innskrifter.* Oslo.
JONES, GWYN. 1968. *A history of the vikings.* London.
JÓNSDÓTTIR, SELMA. 1971. *Illumination in a manuscript of Stjórn.* Übersetzt von Peter G. Foote, Reykjavík.
JÓNSSON, FINNUR. 1898–1902. *Den oldnorske og oldislandske litteraturs historie.* 3 Bände. Kopenhagen.
JÓNSSON Festschrift = *Festskrift til Finnur Jónsson,* hrsg. von J. Brøndum-Nielsen und anderen, Kopenhagen 1928.
JONSSON, HANS. 1966. *Nordiska ord för vattensamling.* Lund (Lundastudier i nordisk språkvetenskap 16).
JÓNSSON, JÓN AÐALSTEINN. 1959. Ágrip af sögu íslenzkrar stafsetningar. *Íslenzk Tunga-Lingua Islandica 1,* 71–119.
JOOS, MARTIN. 1962. *The five clocks.* Bloomington, Ind. (*International Journal of American Linguistics 28,* Nr. 2, Teil 5) (2. Aufl. New York 1967).
JUNGANDREAS, WOLFGANG. 1935. Die germanische Runenreihe und ihre Bedeutung. *Zeitschrift für Deutsche Philologie 60,* 105–121.
JØRGENSEN, ELLEN. 1908. *Fremmed Indflydelse under den danske Kirkes tidligste Udvikling* (Det kgl. danske videnskabernes Selskabs Skrifter 7. R. 1, 2).
JÖRGENSEN, NILS. 1970. *Syntaktiska drag i svenska dialekter. En bibliografisk översikt,* Lund. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap C, 2).
–: 1976. *Meningsbyggnaden i talad svenska.* Lund. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap C, 7).

KABELL, AAGE. 1964. *Rök*. Trondheim. (Det kongelige norske videnskabers selskabs skrifter 1964, 4).
–: 1967. ‚Periculum runicum'. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 21*, 94–126.
KAHLE, BERNHARD. 1890. Die altnordische Sprache im Dienste des Christentums. I. Teil. Die Prosa. *Acta Germanica* (Berlin) *1*, 305–441.
KALLSTENIUS, GOTTFRIED. 1902. *Värmländska bärgslagsmålets ljudlära*. (Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen och svenskt folkliv 21, 1). Stockholm.
KAPER, ERNST; ERIK JAKOBSEN. 1942. *Dansk-tysk ordbog*. 4. umgearbeitete Aufl. København: Gyldendal.
KARKER, ALLAN. 1956. Det nordiske sprognævnsmøde i København 5. og 6. oktober 1956. *Nordiske språkspørsmål/Nordiske sprogproblemer/Nordiska språkfrågor* 1956, 5–9.
KARLSSON, STEFÁN. 1963. *Islandske Originaldiplomer indtil 1450*, Tekst. Kopenhagen (Editiones Arnamagnæanæ, A 7).
KING, ROBERT D. 1969. *Historical linguistics and generative grammar*. Englewood Cliffs, N. J.
KIRKEBY, WILLY A. 1979. *Norsk-engelsk ordbok:* stor utgave. Oslo.
KIVIKOSKI, ELLA. 1967. *Finland*. London. (Ancient Peoples and Places 53).
KL = *Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder*. 1956–1978. 22 Bände. Kopenhagen.
KLAEBER, FR. 1922. *Beowulf and the fight at Finnsburg*. New York.
KLEIVEN, JO. Hrsg. 1979. *Språk og samfunn*. Oslo.
KLINDT-JENSEN, OLE. 1957. *Denmark before the Vikings*. London (Ancient Peoples and Places 4).
KNUDSEN, KNUD. 1856. *Haandbog i dansk-norsk Sproglære*. Kristiania.
KNUDSEN, TRYGVE. 1923. *P. A. Munch og samtidens norske sprogstrev*. Kristiania.
–: 1967. Om det eldste bevarte sørøstnorske skriftspråk. *Skrifttradisjon og litteraturmål*. (Oslo, Universitetsforlaget), 9–52.
KOCK, AXEL. 1881. *Tydning af gamla svenska ord*. Lund.
–: 1883. *Om svenskans behandling af ljudförbindelsen iū ock om fornsvenskans l-ljud*. Stockholm (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv 2, 12).
–: 1893. Till frågan om supradentalt l och n i det nordiska fornspråket. *Arkiv för Nordisk Filologi 9*, 254–268.
KOCK, AXEL. 1901. *Die alt- und neuschwedische Accentuierung*. Straßburg.
–: 1902. Bidrag till fornnordisk ljudlära. *Arkiv för Nordisk Filologi 18*, 142–171.
Kock Ljh = KOCK, AXEL. 1906–1929. *Svensk Ljudhistoria*. 5 Bände. Lund.
KOEFOED, H. A. 1958. *Teach yourself Danish*. London.
KOLSRUD, SIGURD. 1914. *Heidmarksbrev 1315–1560. Kjeldekritisk studie*. Kristiania. (Bidrag til nordisk filologi av studerende ved Kristiania Universitet).
–: 1951. *Nynorsken i sine målføre*. Oslo.
KRAHE, HANS. 1965–1967. *Germanische Sprachwissenschaft*. 3 Bände. Berlin (Slg. Göschen 238, 780, 1218).

Krause, Wolfgang. Hrsg. 1937. *Runeninschriften im älteren Futhark.* Halle/Saale (Schriften der Königsberger gelehrten Gesellschaft, 13. Jahr, Geisteswissenschaftliche Klasse, Heft 4).
–: 1968. *Handbuch des Gotischen* (Handbücher für das Studium der Germanistik). München 3., neu bearb. A.
– (mit Beiträgen von Herbert Jahnkuhn). 1966. *Die Runeninschriften im älteren Futhark.* Göttingen (Abh. der Akad. der Wiss. in Göttingen, Philol.-hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 65) I. Text. II. Tafeln.
Krause, Wolfgang. 1970. *Runen* (Slg. Göschen 1244/a). Berlin.
–: 1971. *Die Sprache der urnordischen Runeninschriften.* Heidelberg.
Krause Festschrift = *Indogermanistica. Festschrift für Wolfgang Krause zum 65. Geburtstage,* hrsg. von Hans Hartmann und Hans Neumann. Heidelberg 1960.
Kress, Bruno. 1982. *Isländische Grammatik.* Leipzig.
Kristensen, Marius. 1906. *Fremmedordene i det ældste danske skriftsprog (før omtr. 1300).* Kopenhagen.
Kroman, Erik. 1964. *Skriftens historie i Danmark fra Reformationen til nutiden.* 2. Aufl. Viborg (1. Aufl. 1943).
– und Stig Iuul. 1959. *Skaanske lov og jyske lov.* 2. Aufl. Kopenhagen.
Kruuse, E. 1908. De lefvande folkmålen. *Uppland, Skildring av land och folk.* 2. 537–552 (Uppsala).
Kufner, Herbert L. 1963. Besprechung von *Sravnitel'naja grammatika germanskix jazykov:* Tom I (Moskva 1962). *Language 39,* 503–511.
Kuhn, Hans. 1952. Besprechung von E. Schwarz, *Goten, Nordgermanen, Angelsachsen. Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 66,* 45–52.
–: 1955. Zur Gliederung der germanischen Sprachen. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 86,* 1–47.
Kuryłowicz, Jerzy. 1936. L'origine de l'accentuation scandinave. *Bulletin international de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres 7–10.* 133–152.
Kylstra, A. D. 1961. *Geschichte der germanisch-finnischen Lehnwortforschung.* Utrecht.
Källquist, Eskil. Hrsg. 1934. *Thet swenska språketz klagemål.* Uppsala.
Körner, Rudolv. 1948. *Studier över syntaktisk nybildning i svenskan.* Lund.
–: 1954. En misskänd passivbildning. *Språkvård* 1954, 198–211.
Kålund, Kristian. 1903–1907. *Palæografisk atlas.* 3 Bände [Band 1 *Dansk afdeling;* Band 2 *Oldnorsk-islandsk afdeling;* Band 3 (neue Reihe) *Oldnorsk-islandske skriftprøver c. 1300–1700*] Kopenhagen.

Larsen, Amund B. 1886. Oversigt over de trondhjemske dialekters slægtskabsforhold. *Det kongelige norske videnskabers selskabs skrifter (Trondheim) 1885,* 37–117.
–: 1894. *Lydlæren i den solørske Dialekt især i dens Forhold til Oldsproget.* Kristiania (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Skrifter II. Historisk-filosofisk klasse 1894, 4).

–: 1897. Antegnelser om substantivböiningen i middelnorsk. *Arkiv för Nordisk Filologi 13*, 244–262.
–: 1907. *Kristiania bymål.* Kristiania.
–: 1908. Nogle bemærkinger om ‚u-omlyden ved bevaret u' i østnorske dialekter. *Norvegia 2*, 251–256.
–: 1913. *Om vokalharmoni, vokalbalangse og vokaltiljævning i de norske bygdemål.* Kristiania (Videnskapsselskabet i Kristiania, Forhandlinger 1913, 7).
– und GERHARD STOLTZ. 1911–1912. *Bergens bymål.* Kristiania.
LARSEN Festschrift = *Festskrift til Amund B. Larsen på hans 75-års fødselsdag 15. desember 1924.* Kristiania 1924.
LARSEN, KAREN. 1948. *A history of Norway.* New York.
LARSEN, MOGENS BAUMANN. 1972. Introduktion til sociolinguistikken. *Nydanske Studier 4*, 3–17.
LARSSON, CARL. 1931. *Ordföljdstudier över det finita verbet i de nordiska fornspråken, I.* Uppsala (Uppsala Universitets Årsskrift 1931, 1).
LB = *Linguistic Bibliography* (Comité International Permanent des Linguistes). 1949–. Utrecht-Antwerpen.
LEHMANN, WINFRED P. 1952. *Proto-Indo-European phonology.* Austin, Texas.
–: 1972. Proto-Germanic syntax. *Toward a Grammar of Proto-Germanic* hrsg. von F. van Coetsem und H. Kufner, 239–268 (Tübingen).
–: Hrsg. 1978. *Syntactic typology.* Austin, Texas.
LEJSTRÖM, GUNNAR. 1934. *Om obestämda artikeln: ett bidrag till nordisk språkhistoria.* Stockholm (Nordiska texter och undersökningar 3).
LERCHNER, GOTTHARD. 1965a. Studien zum nordgermanischen Wortschatz. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle/Saale) 87*, 244–294.
–: 1965b. Isoglossen, Isomorphen und germanische Sprachgeschichte. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle/Saale) 87*, 318–327.
LEVANDER, LARS. 1909. *Älvdalsmålet i Dalarna. Ordböjning och syntax.* Stockholm (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv, Nyare bidrag 4, 3).
–: 1920. Apokope i älvdalsmålet. *Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv* 1920, 21–28.
LIBERMAN, ANATOLY. 1982. *Germanic Accentology, 1: The Scandinavian Languages.* Minneapolis, Minn.
LIESTØL, ASLAK. 1964. Runer frå Bryggen. *Viking 27*, 5–53.
–: 1968. Correspondence in Runes. *Mediaeval Scandinavia 1*, 17–27.
–: 1970. En uartig historisk runeinnskrift. *Kuml* 1970, 91–97.
– u. andere. 1962. Drottkvætt-vers fra Bryggen i Bergen. *Maal og Minne* 1962, 98–108.
–: 1980–. *Norges innskrifter med de yngre runer.* Band 6: Bryggen i Bergen. Oslo. (Norsk Historisk Kjeldeskriftinstitutt).
LIND, E. H. 1905–1915, 1931. *Norsk-isländska dopnamn ock fingerade namn från medeltiden.* Uppsala.
LINDBLAD, GUSTAF. 1943. *Relativ satsfogning i de nordiska fornspråken.* Lund (Lundastudier i nordisk språkvetenskap 1).

LINDBLAD, PER. 1980. *Svenskans sje- och tje-ljud i ett allmänfonetiskt perspektiv.* Lund (Travaux de l'Institut de Linguistique de Lund 16).
LINDQUIST, IVAR. 1948. Översikt över de äldsta skandinaviska personnamnen, med huvudvikten på de urnordiska. *Nordisk Kultur 7,* 5–21.
LINDQVIST, AXEL. 1912. *Förskjutningar i förhållandet mellan grammatiskt och psyckologiskt subjekt i svenskan.* Lund. (Lund Universitets Årsskrift. Första avdelningen 8, 2).
LINDQVIST, NATHAN. 1918. *Studier över reformationstidens bibelsvenska.* Stockholm (Antikv. Tidskrift för Sverige 20, 7).
–: 1928. Bibelsvenskans medeltida ursprung. *Nysvenska Studier 8,* 165–260.
–: 1943. Småland – en språkets valplats. *En bok om Småland,* 323–335.
–: 1947. *Sydväst-Sverige i språkgeografisk belysning.* 2 Bände. Lund (Skrifter utgivna genom Landsmålsarkivet i Lund 2).
LINDQVIST, SUNE. 1963. Heruler och daner. *Tor 9,* 123–138.
LINDROTH, HJALMAR. 1913. *Stiernhielms Hercules.* Stockholm.
–: 1932. Skandinavien och Skåne. Några teser och frågor. *Namn och Bygd. Tidskrift för nordisk ortnamnsforskning 20,* 124–127.
LINDSTAM, CARL SIGFRID. 1946. *Nordisk rättstavning.* Stockholm. (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 1).
LISSE, CHR. 1964–1965. Nogle lydlige restitutioner i ømålene. *Dialektstudier 1,* 171–208.
LJUNGBERG, HELGE. 1947. Trúa. En ordhistorisk undersökning till den nordiska religionshistorien. *Arkiv för Nordisk Filologi 62,* 151–171.
LJUNGGREN, K. G. 1945. *De främmande orden i svenskan. Synpunkter och ståndpunkter.* Lund (Lund Universitets Årsskrift. Första avdelningen 41, 3).
LOCKWOOD, W. B. 1955. *An Introduction to modern Faroese.* Kopenhagen.
LOLLESGAARD, JOHANNES. 1925. *Sprogfilosoferen og Sprogforsken i Danmark ved det 18. Aarhundredes Midte.* Kopenhagen.
LOMAN, BENGT. 1961. *Fornsvenska verbalsubstantiv på -an, -ning och -else.* Stockholm (Stockholm Studies in Scandinavian Philology 4).
–: 1965a. Danska per språklaboratorium. *Modermålslärarnas förening. Årsskrift* 1965, 109–131.
–: 1965b. Rökrunorna som grafematiskt system. *Arkiv för Nordisk Filologi 80,* 1–60.
–: 1970. Social variation in the syntax of spoken Swedish. In *The Nordic Languages and Modern Linguistics,* hrsg. von H. Benediktsson, 211–234 (Reykjavík 1970).
–: Hrsg. 1972, 1974, 1977. *Språk och samhälle.* 3 Bände. Lund.
LUNDEBY, EINAR. 1954. Samnorsk og samnordisk. *Språkvård* 1954, 71–84 (Studier i nordisk språkvidenskap 11).
–: 1965. *Overbestemt substantiv i norsk og de andre nordiske språk.* Oslo.
–: 1976. Om ‚utbrytningens' opphav og innhold. *Nordiska Studier i Filologi och Lingvistik. Festskrift tillägnad Gösta Holm,* 280–301 (Lund).
LUNDELL, J. A. 1879. Det svenska landsmålalfabetet. *Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv 1,* 11–158.

–: 1880. *Om de svenska folkmålens frändskaper ock etnologiska betydelse.* Stockholm (Svenska sällskapet för antropologi ock geografi. Antrop. sektionen tidskrift B. 1. Nr. 5).

MAGERØY, HALLVARD und KJELL VENÅS. Hrsg. 1971. *Mål og namn* (Festskrift Beito). Oslo.
MAGNUSSEN, JOHANNES, OTTO MADSEN, HERMANN VINTERBERG. 1954. *McKay's Modern Danish-English, English-Danish Dictionary.* 2 Bände. New York.
MAGNUSSON, BO. 1965. *Om pluraländelserna -ar ~ -er hos feminina vokalstammar.* Uppsala (Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet. Skrifter 13).
MAKAEV, E. A. 1962. Ponjatie obščegermanskogo jazyka i ego periodizacija. *Sravnitel'naja grammatika germanskix jazykov 1*, 114–124 (Moskva).
–: 1965. *Jazyk drevneišix runičeskix nadpisej.* Moskva.
MALMBERG, BERTIL. 1971. *Språkinlärning: en orientering och debattinnlägg.* Stockholm.
MARCHAND, JAMES W. 1959a. Hatten die Goten vor Wulfila eine Schrift? *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle) 81*, 295–302.
–: 1959b. Les Gots ont-ils vraiment connu l'écriture runique? *Mossé Festschrift*, 277–291.
MARKEY, THOMAS L. 1969. *The verbs* varda *and* bliva *in Scandinavian.* Uppsala (Studia philologiae Scandinavicae Uppsaliensia 7).
MARM, INGVALD und ALF SOMMERFELT. 1943. *Teach yourself Norwegian.* London.
MARQUARDSEN, IDA. 1908. Der Einfluß des Mittelniederdeutschen auf das Dänische im 15. Jahrhundert. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 33*. 3. 405–458.
MARQUARDT, HERTHA. 1961. *Die Runeninschriften der britischen Inseln.* Göttingen (Abh. der Akad., Phil.-hist. Kl., ser. 3, Band 48).
MARSTRANDER, CARL. 1915. *Bidrag til det norske sprogs historie i Irland.* Kristiania (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Skrifter II. Historisk-filosofisk klasse 1915, 5).
–: 1928. Om runene og runenavnenes oprindelse. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 1*, 85–188.
–: 1932. Okklusiver og substrater. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 5*, 258–314.
MARTINET, ANDRÉ. 1952. Function, structure, and sound change. *Word 8*, 1–32.
MARWICK, HUGH. 1929. *The Orkney Norn.* Oxford.
MATRAS, CHRISTIAN. 1954. Et bidrag om færøsk sprogrøkt. *Språkvård 11*, 85–94 (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 11).
MAURER, FRIEDRICH. 1942. *Nordgermanen und Alemannen: Studien zur germanischen und frühdeutschen Sprachgeschichte, Stammes- und Volkskunde.* Bern–München (2. Aufl. 1943, 3. Aufl. 1951).

MAURUD, ØIVIND. 1976. *Nabospråksforståelse i Skandinavia: En undersøkelse om gjensidig forståelse av tale- og skriftspråk i Danmark, Norge og Sverige.* Stockholm (Nordisk utredningsserie 1976: 13, Nordiska rådet).

MELBERG, HÅKON. 1949–1951. *Origin of the Scandinavian nations and languages.* 2 Bände. Halden, Norwegen.

MELDGAARD, EVA VILLARSEN. 1965. *Sydvestjysk navneskik gennem 300 år.* Kopenhagen (Navnestudier 4).

MITCHELL, P. M. 1957. *A history of Danish literature.* New York.

MITZKA Festschrift. 1968. *Zeitschrift für Mundartforschung,* Beiheft, Neue Folge 6, 2.

MOBERG, CARL AXEL. 1964. *Innan Sverige blev Sverige.* 2. Aufl. Stockholm (Det levande förflutna 14).

MOBERG, LENNART. 1936. *Ålderdomliga ord och uttryck i Heidenstams Folkungaträdet.* Uppsala (Skrifter utgivna av Samfundet för stilforskning 2).

–: 1944. *Om de nordiska nasalassimilationerna mp > pp, nt > tt, nk > kk med särskild hänsyn till svenskan.* Uppsala (Undersökningar till en atlas över svensk folkkultur. Språkliga serien 1).

–: 1953. Den östnordiska diftongförenklingen. Några synpunkter. *Nysvenska Studier 33,* 87–129.

MODÉER, IVAR. 1957. *Kommentarer till det svenska riksspråkets historie.* Stockholm (Kungl. vetenskapssamhällets i Uppsala handlingar 1).

–: 1964. *Svenska personnamn.* Lund (Anthroponymica suecana 5).

MOLDE, BERTIL. 1948. Avledningar på *-lek* i svenskan och danskan. *Sprog og Kultur 16,* 107–116.

–: 1949. *Källorna till Christian III:s bibel 1550. Textfilologiska studier i Reformationstidens danska bibelöversättningar.* Lund/Kopenhagen.

–: Hrsg. 1955. *Illustrerad svensk ordbok.* Stockholm.

MOLTKE, ERIK. 1951. Er runeskriften opstået i Danmark? *Fra Nationalmuseets Arbejdsmark* 1951, 47–58.

–: 1960. Runepindene fra Ribe. En lyfstaf og et håndtag. *Fra Nationalmuseets Arbejdsmark* 1960, 1–16.

–: 1976. *Runerne i Danmark og deres oprindelse.* Kopenhagen.

MOSER, HUGO. 1951. Stamm und Mundart. *Zeitschrift für Mundartforschung 20,* 129–145.

MOSSÉ, FERNAND. 1956. *Manuel de la langue gothique.* 2. Aufl. Paris (1. Aufl. 1942).

MOSSÉ Festschrift = *Mélanges de linguistique et de philologie. Fernand Mossé in memoriam.* Paris 1959.

MÜLLENHOFF, KARL. 1900. *Deutsche Altertumskunde.* Band 4 (Berlin).

MUNCH-PETERSEN, VALFRID P. und ELLEN HARTMANN. 1941–1954. *Svensk-dansk Ordbog.* Kopenhagen (2. Aufl. 1966).

––: 1948. *Farlige Ord og lumske Ligheder i Svensk og Dansk.* 2. überarbeitete Aufl. Kopenhagen.

MUSSET, LUCIEN. 1956. *Introduction à la runologie.* Paris. (Bibliothèque de Philologie Germanique 20)

MÖCKELMANN, JOCHEN. 1968. *Deutsch–schwedische Sprachbeziehungen. Untersuchung der Vorlagen der schwedischen Bibelübersetzungen von 1536 und*

des Lehngutes aus dem Deutschen in diesen Übersetzungen. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 3).

MØLLER, CHRISTEN. 1927. *Træk af de romanske Sprogs Indflydelse paa Nygermansk. I. Studier over Lyd, Form og Nydannelse.* Kopenhagen.

MØLLER Festschrift = *Festskrift til Christen Møller på 70-årsdagen,* hrsg. von L. L. Hammerich und anderen. Kopenhagen 1956.

MØLLER, KRISTEN. 1943. Diminutiver i moderne dansk. Produktive (levende) Dannelser. *Acta Philologica Scandinavica 17,* 1–128 (auch in Udvalg for Folkemaals Publikationer A, 4).

–: 1950. *Ordforraadsstudier: især paa grundlag af en sammenligning mellem en østjysk dialekt og det danske rigssprog.* Kopenhagen (Udvalg for Folkemaals Publikationer A, 8)

NAERT, PIERRE. 1946. Ur min färöiska kortlåda. *Arkiv för Nordisk Filologi 61,* 126–140.

NECKEL, GUSTAV. 1927. Die Verwandtschaften der germanischen Sprachen untereinander. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 51,* 1–17.

NELLEMAN, AKSEL. 1964. *Schools and education in Denmark.* Kopenhagen.

NERMAN, BIRGER. 1925. *Det svenska rikets uppkomst.* Stockholm (Föreningen för svensk kulturhistoria. Böcker, No. 6).

NESHEIM, ASBJÖRN. 1963. *Introducing the Lapps.* Oslo.

NEUMAN, ERIK. 1918. *Utbredningen av vokalbalansen a : å i medelsvenskan.* Uppsala (Uppsala Universitets Årsskrift 1917, 4).

–: 1925. Kritiska strövtåg i svensk historisk formlära. Första och andra pers. plur. af verbet. *Nysvenska Studier 5,* 165–213.

–: 1936. Språket i Nya testamentet 1526 och i Gustav Vasas Bibel 1541. *Nysvenska Studier 16,* 1–66.

NEUMANN, G. 1965. Russenorwegisch und Pidginenglisch. *Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 34,* 219–232.

NIELSEN, KARL MARTIN. 1960. Til runedanskens ortografi. *Arkiv för Nordisk Filologi 75,* 1–78.

–: 1970. *Om dateringen af de senurnordiske runeindskrifter, synkopen og 16 tegns futharken.* Kopenhagen.

NIELSEN, NIELS ÅGE. 1948. Brugen af tiltalepronominer i Charlotta Dorothea Biehls komedier 1764–72. *Sprog og Kultur 16,* 121–134.

–: 1949. Dansk sprogrensning i 1700-tallet. *Arkiv för Nordisk Filologi 64,* 246–278.

–: 1951. Om bagtunge-r'ets opkomst i dansk. *Sprog og Kultur 18,* 58–64.

–: 1959. *De jyske dialekter.* Kopenhagen.

–: 1966. *Dansk etymologisk Ordbog.* Kopenhagen (3. Aufl. 1976).

–: 1969. *Runerne på Rökstenen.* Odense. (Odense University Studies in Scand. Lang., Band 2).

NILSSON, KIM G. 1965. The development of sibilants in Swedish. *Phonetica 13,* 177–183.

NISSEN, MOGENS. 1954. Den nordiske sprogrøgt i Danmark. *Språkvård* 1954, 40–52 (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 11).

NIYR = *Norges innskrifter med de yngre runer* (M. Olsen).
NoKu = *Nordisk Kultur.* 1931–1955. Hrsg. von S. Erixon. 30 Bände. Stockholm, Oslo, Kopenhagen.
Nomenklaturkommittéer. 1955. *Nordiske språkspørsmål/Nordiske sprogproblemer/Nordiska språkfrågor* 1955, 70–75.
NORDAL, SIGURÐUR. 1965. *,Tid og kalveskinn'. Islandske streiflys.* Oslo (S. 66–82).
NORDENSTAM, KERSTIN. 1979. *Svenskan i Norge: Språklig variation hos svenska indvandrare i Bergen.* Göteborg (Nordistica gothoburgensia 11).
Nordiskt språksekretariat. 1977. Oslo, Kopenhagen, Stockholm. (Nordiska utredningar A 1977: 1).
NORDMAN, ANN-MARI. 1918. *Tiltalsskicket i svenskan.* Helsinki (Studier i Nordisk Filologi 9, 4).
NOREEN, ADOLF. 1892–1894. *Altschwedisches Lesebuch mit Anmerkungen und Glossar.* Halle (2. Aufl. Uppsala 1904).
–: 1903–1924. *Vårt språk.* 9 Bände (unvollständig). Lund.
–: 1913. Geschichte der nordischen Sprachen. 3. Aufl. Straßburg (Grundriß 4).
Noreen AIG = NOREEN, ADOLF. 1970. *Altnordische Grammatik. Altisländische und altnorwegische Grammatik* (Laut- und Flexionslehre) unter Berücks. d. Urnordischen. 5., unv. Aufl. Tübingen.
Noreen ASG = NOREEN, ADOLF. 1904. *Altschwedische Grammatik.* Halle. (Altnordische Grammatik II).
NOREEN Festschrift = *Nordiska studier tillegnade Adolf Noreen.* Uppsala, 1904.
NOREEN, ERIK. Hrsg. 1943. *Valda stycken av svenska författare, 1526–1732, med anmärkingar och ordlista.* Stockholm (2. Aufl. 1967).
Normalplan for byfolkeskolen. 1957. Oslo.
Norsk ordbok: Ordbok over det norske folkemålet og det nynorske skriftmålet. 1966, 1978. Hrsg. von Alf Hellevik. 2 Bände (A-flusken). Oslo.
Norsk riksmålsordbok. 1937–1957. Hrsg. von Trygve Knudsen und Alf Sommerfelt. 2 Bände. Oslo.
Nygaard = NYGAARD, MARIUS. 1905. *Norrøn syntax.* Kristiania.
NÝYRÐI. 1953–1956. 4 Bände (Band 1 hrsg. von Sveinn Bergsveinsson; Bände 2–4 hrsg. von Halldór Halldórsson). Reykjavík.
NÆSS, HARALD. 1962. Scandinavian studies in Great Britain and Ireland. *Scandinavian Studies 34,* 54–64.

OFTEDAL, MAGNE. 1947. Jærske okklusivar. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 14,* 229–235.
–: 1952. On the origin of the Scandinavian tone distinction. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 16,* 201–225.
OHLSSON, STIG ÖRJAN. 1978–1979. *Skånes språkliga försvenskning.* 2 Bände. Lund (Lundastudier i nordisk språkvetenskap A 30).
ÓLAFSSON, EGGERT. [1762]. *Nockrar Óreglulegar Reglur í Spurningum framsettar Epter Stafrofe um þad Hvørn veg rett eige ad skrifa, bókstafa og tala þá nú lifande Íslendsku Tungu.* Manuskript in Landsbókasafn, Reykjavík. 2003, 4[to].

Ólsen, Björn M. 1883. *Runerne i den oldislandske litteratur.* Kopenhagen.
–: 1884. *Den tredje og fjærde grammatiske afhandling i Snorres Edda.* Kopenhagen.
Olsen, Karen Marie. 1949. Synchronisk beskrivelse af Aabenraa Bymaal. *Danske folkemål 16*, 1–67.
Olsen, Magnus. 1932. Kingigtórsoak-stenen og sproget i de grønlandske runeinnskrifter. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* 5, 189–257.
–: 1933. De norröne runeinnskrifter. *Nordisk Kultur 6*, 83–113.
–: 1937. Runespennen fra Bratsberg i Gjerpen. *Viking* 1937, 61–73.
–: 1939. *Stedsnavn.* Oslo (Nordisk Kultur 5).
–: Hrsg. 1941–1960. *Norges innskrifter med de yngre runer.* 5 Bände. Oslo.
–: 1954. Runic inscriptions in Great Britain, Ireland and the Isle of Man. *Viking Antiquities in Great Britain and Ireland,* Hrsg. von H. Shetelig (Oslo) *6,* 151–233.
–: 1960. Norsk runeskrift i middelalderen. *Norges innskrifter med de yngre runer* 5, 238–245.
Ordbog over det danske Sprog, grundlagt af Verner Dahlerup, 1918–1956. Kopenhagen.
Ordbok över svenska språket, utgiven av Svenska Akademien, 1898 – (A-sluv, 1977). Lund.
Orešnik, Janez. 1966–1968. On the perfect stem of the strong preterit-present verbs in late Proto-Germanic and in the Old Germanic languages. *Linguistica 8*, 123–139.
Orring, Jonas. 1962. *Comprehensive school and continuation schools in Sweden.* Stockholm.
Otterbjörk, Roland. 1964. *Svenska förnamn. Kortfattat namnlexikon.* Stockholm (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 29).

Palmér, Johan. 1917. *Studier över de starktoniga vokalerna i 1500-talets svenska.* Lund. (Lunds Universitets Årsskrift 13, 2).
Pamp, Bengt. 1970. *Ortsnamnen i Sverige.* Malmö. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap B, 2).
–: (ohne Jahr, gegen 1971). *Svensk språk- och stilhistoria.* Lund.
–: 1978. *Svenska dialekter.* Stockholm.
Paulston, R. G. 1980. The Swede-Finn movement for ethnic separatism in Finland. *Other Dreams, Other Schools: Folk Colleges in Social and Ethnic Movements.* Hrsg. von R. G. Paulston (Pittsburgh), S. 140–169.
Pedersen, Holger. 1923. Runernes Oprindelse. *Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie* 1923, 37–82. (Französische Übersetzung: L'origine des runes, Kopenhagen 1925).
Petersen, N. M. 1845. Det færøske sprog. *Fædrelandet*, 13. Mai 1845 (Kopenhagen).
Pétursson, Magnús. 1973. L'origine des phonèmes nasals et liquides sourds et du [h] postvocalique de l'islandais moderne. *Orbis 22*, 335–342 (1973).
–: 1978. *Isländisch.* Hamburg.
–: 1981. *Lehrbuch der isländischen Sprache mit Übungen und Lösungen.* Hamburg.

PIPPING Festschrift = *Festskrift tillägnad Hugo Pipping på hans sextioårsdag den 5. november 1924.* Helsinki (Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet i Finland 175) 1924.

POCHLJOBKIN, W. W. 1962. The development of Scandinavian studies in Russia up to 1917. *Scandinavica 1*, 89–113.

–: 1966. The development of Scandinavian studies in the U.S.S.R. (1917–1965). *Scandinavica 5*, 14–40.

POLOMÉ, EDGAR. 1954. Notes sur le vocabulaire religieux du germanique. I. Runique *alu. La Nouvelle Clio 6*, 40–55.

–: 1964. Diachronic development of structural patterns in the Germanic conjugation system. *Proceedings of the International Congress of Linguists 9*, 870–880.

POPPERWELL, R. G. 1963. *The pronunciation of Norwegian.* Cambridge and Oslo.

POULSEN, J. H. W. 1974. Siehe Jacobsen, M. A.

PRIEBSCH, R. und W. E. COLLINSON. 1934. *The German language.* London (5. Aufl. 1962).

PROKOSCH, EDUARD. 1939. *A comparative Germanic grammar.* Philadelphia.

PUNTILA, L. A. 1950. Svenska språkets ställning i Finland. *Nordisk tidskrift för vetenskap, konst och industri 26,* 289–294.

RAKNES, OLA. 1927. *Engelsk-norsk ordbok.* Oslo.

RAMUS, JONAS. 1956. *Ordsamling, Norderhov 1698*, Oslo (Skrifter frå Norsk målførearkiv 6).

RASK, RASMUS. 1811. *Vejledning til det Islandske eller gamle Nordiske Sprog.* Kopenhagen.

REFSUM, HELGE. 1945. Tatermål i Norge. *Maal og Minne* 1945, 83–92.

REICHARDT Festschrift = *Festschrift für Konstantin Reichardt,* hrsg. von Chr. Gellinek, Bern 1969.

REITAN, JØRGEN. 1922. *Nytrøndsk ordforkortning og betoning.* Kristiania (Det norske videnskapsakademi i Oslo. II. Skrifter. Historisk-filosofisk klasse 1921, 9).

–: 1932. *Rørosmålet.* Trondheim (Det kongelige norske videnskabers selskabs skrifter, Trondheim, 1932, 6).

RIKSHEIM, VILHJELM. 1921. *Ljodvoksteren i Vefsn-målet.* Kristiania. (Bidrag til nordisk filologi av studerende ved Kristiania Universitet 6).

Riksmålsordboken. Siehe Guttu, Tor.

RINGGAARD, KRISTIAN. 1959. Når tostavelsesord bliver enstavelses. *Sprog og Kultur 21*, 39–51.

–: 1960. *Vestjysk stød.* Aarhus.

–: 1971. Folkemål, *Sønderjylland med Vadehavet og Rømø*, 171–179 (Kopenhagen).

RISCHEL, JØRGEN. 1967/68. Diphthongization in Faroese. *Acta Linguistica Hafniensia 11*, 89–118.

ROE, HARALD A. 1965. *Verschärfung in Faroese* (Dissertation, Harvard University).

ROOTH, ERIK. 1933. Besprechung von Niederdeutsche Studien, *Conrad Borchling zum 20. März 1932,* Neumünster. *Studia Neophilologica 5*, 121–127.

ROSENFELD, HANS-FRIEDRICH. 1954. Zur sprachlichen Gliederung des Germanischen. *Zeitschrift für Phonetik 8*, 365–389.

RUGE, HERMANN. 1962. *Educational systems in Scandinavia.* Oslo.

RUONG, ISRAEL. 1967. *The Lapps in Sweden.* Stockholm.

RYGH, OLUF. 1897–1924. *Norske gaardnavne.* 20 Bände.

RÖSEL, LUDWIG. 1962. *Die Gliederung der germanischen Sprachen nach dem Zeugnis ihrer Flexionsformen.* Nürnberg (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 11).

SAHLGREN Festschrift = *Festskrift till Jöran Sahlgren,* hrsg. von K. G. Ljunggren, Lund (auch *Arkiv för Nordisk Filologi 58*), 1944.

SALIN, BERNARD. 1904. *Die altgermanische Tierornamentik.* Stockholm.

SALVESEN, ASTRID. 1968. *Studies in the vocabulary of the Old Norse Elucidarium,* Oslo.

SANDNES, JØRN und OLA STEMSHAUG. 1976. *Norsk stadnamnleksikon.* Oslo.

SANDVEI, MARIUS. 1936. *Svensk-norsk ordbok.* Oslo.

SCHERER, ANTON. Hrsg. 1968. *Die Urheimat der Indogermanen.* Darmstadt.

SCHERER, WILHELM. 1868. *Geschichte der deutschen Sprache.* Berlin. (2. Aufl. 1890).

SCHIRMUNSKI, siehe Žirmunskij.

SCHLAUCH, MARGARET. 1934. *Romance in Iceland.* New York.

SCHLEICHER, AUGUST. 1860. *Die deutsche Sprache.* Stuttgart.

SCHMIDT, JOHANNES. 1875. *Zur Geschichte des indogermanischen Vokalismus.* 2 Bände. Weimar.

SCHMIDT, WILHELM und andere. 1969. *Geschichte der deutschen Sprache.* Berlin.

SCHÜCK, H. A. und andere. 1914–1915. *Svenska folkets historia.* 2 Bände. Lund.

SCHWARZ, ERNST. 1951. *Goten, Nordgermanen, Angelsachsen.* Bern. (Bibliotheca germanica 2).

–: 1953. Germanische Sprachgeschichte und Sprachgeographie. *Zeitschrift für Mundartforschung 21*, 129–148.

–: 1956. *Germanische Stammeskunde.* Heidelberg.

SEIP, DIDRIK ARUP. 1915, 1919. *Låneordstudier.* 2 Bände, Kristiania.

–: 1921. *Dansk og norsk i Norge i eldre tider.* Kristiania.

–: 1924. Om vilkårene for nedertyskens innflytelse på nordisk. *Pipping Festschrift* 472–477 (Nachdruck in Seip 1934b, 27–31).

SEIP, DIDRIK ARUP. 1930. Om bortfall av *ð* i norsk. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 4*, 211–244 (Nachdruck in *Studier i norsk språkhistorie,* Oslo, 1934, 72–105).

–: 1933. *Fornorskingen av vårt språk og forutsetningene for den.* Oslo (2. Aufl. 1947).

–: 1934a. Et høiere talemål i middelalderen. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 7*, 211–242 (Nachdruck in *Nye studier i norsk språkhistorie,* Oslo, 1954, 192–217).

–: 1934b. Hvad norsk språk gav, og hvad det fikk i middelalderen. *Studier i norsk språkhistorie* (Oslo), 15–26 (Nachdruck von *Norge og Europa i middelalderen,* Oslo, 1931).
–: 1938. Om infinitiv i østnorsk. *Maal og Minne* 1938, 81–108 (Tillegg til ‚Om infinitiv i østnorsk', *Maal og Minne* 1938, 184–191).
–: 1943. Om endelsesvokalene *e, o*: *i, u* i eldste islandsk og norsk. *Maal og Minne* 1943, 97–103.
–: 1945. Om forholdet mellom islandsk avskrift og norsk forelegg. *Maal og Minne* 1945, 8–20.
–: 1947. Om suffikset *-else* i nordisk. *Broch Festschrift,* 209–242.
–: 1949. Om utviklingen av *hv* i nordiske språk. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 15,* 352–362 (Nachdruck und Neubearbeitung in *Nye Studier i norsk språkhistorie,* Oslo, 1954, 182–191).
–: 1954. *Om norskhet i språket hos Ludvig Holberg*. Oslo.
–: 1955. *Norsk språkhistorie til omkring 1370,* 2. Aufl. Oslo.
–: 1956. Om personlige pronomener for 1. og 2. person dualis og pluralis. *Maal og Minne* 1956, 1–44.
Seip-Saltveit = SEIP, DIDRIK ARUP. 1971. *Norwegische Sprachgeschichte*, bearbeitet und erweitert von Laurits Saltveit, Berlin (Grundriß der germanischen Philologie 19).
SELK, PAUL. 1937. *Die sprachlichen Verhältnisse im deutsch–dänischen Sprachgebiet südlich der Grenze.* Flensburg.
SELMER, ERNST W. 1930. *Apokope und Zirkumflex.* Oslo (Det norske videnskapsakademi i Oslo. II. Skrifter. Historisk-filosofisk klasse 1930, 10).
SHETELIG, HAAKON und HJALMAR FALK. 1937. *Scandinavian archeology*. Übersetzt von E. V. Gordon, Oxford.
SIGURD, BENGT. 1961. The code shift in Old Norse. *Studia Linguistica 15*, 10–21.
–: Hrsg. 1977. *De nordiske språkenes framtid.* Oslo (Norsk Språkråd, skrifter 19).
SIGURÐSSON, ARNGRÍMUR. 1970. *Íslenzk-ensk orðabók.* Reykjavík.
SIMPSON, JACQUELINE. 1967. *Everyday life in the viking age.* London, New York.
SJÖDAHL NILS. 1936–1937. *Gammal kort stavelse i Västerdalsmålen.* Uppsala. (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv B, 34).
SJÖGREN, GUNNAR. 1949. *Om språket i de svenska bibelöversättningarna 1526–1541.* Lund.
SJÖSTEDT, C. E. und W. SJÖSTRAND. 1962. *Skola och undervisning i Sverige och andra länder. En jämförande översikt.* 3. Aufl. Stockholm.
SJÖSTEDT, GÖSTA. 1936. *Studier över r-ljuden i sydskandinaviska mål.* Lund (Skrifter utgivna genom Landsmålsarkivet i Lund 4).
–: 1944. Det nordöstskånska dialektområdet. *Sahlgren Festschrift,* 393–416.
SKARD, VEMUND. 1967–1969. *Norsk Språkhistorie.* 2 Bände. Oslo.
SKARÐI, JÓHANNES AV. 1967. *Donsk-føroysk orðabók.* Tórshavn. 2. überarbeitete Aufl. 1977.
SKAUTRUP, PETER. 1944–1970. *Det danske sprogs historie.* 5 Bände (Registre 1970), Kopenhagen.

—: 1955. Dansk Sprognævn *Nordiske språkspørsmål/Nordiske sprogproblemer/ Nordiska språkfrågor* 1955, 58–63.
Skautrup Festschrift = *Festskrift til Peter Skautrup 21. januar 1956* hrsg. von Svend Aakjær und anderen. Aarhus 1956.
Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård. 1944–. Stockholm (Nummer 1–32 bis 1965).
SKULERUD, OLAI. 1939. Um dativ av namnord i nynorsk. *Indrebø Festschrift,* 187–226.
SKÖLD, TRYGGVE. 1961. *Die Kriterien der urnordischen Lehnwörter im Lappischen,* I. Uppsala (Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet, Skrifter 8).
SKÅNLAND, VEGARD. 1968. Besprechung von J. Svennung, *Scadinavia und Scandia* (Uppsala 1963). *Maal og Minne* 1968, 153–161.
SKÅRUP, POVL. 1964. *Rasmus Rask og færøsk.* Kopenhagen.
SMÁRI, JAKOB JÓH. 1928. Sníkjuhljóð í frumnorrænu. *Skírnir* 1928. 227–228.
SMIRNICKIJ, A. I. 1959. Otpadenie konečnogo *z* v zapadnogermanskix jazykax i izmenenie *z* v *r*. Trudy Instituta Jazykoznanija AN SSR, Band 9, *Voprosy germanistiki*, 115–136 (Moskva).
SMITH, SVEND. 1944. *Stødet i dansk rigssprog.* Kopenhagen (Nordisk Tidskrift for Tale og Stemme 8, 1).
SOMMERFELT, ALF. 1930. Sur la propagation des changements phonétiques. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 4*, 76–128.
SPEHR, HARALD. 1929. Der ursprung der isländischen schrift und ihre weiterbildung bis zur Mitte des 13. jahrhunderts. Halle/Saale.
Språk i Norden. 1971. Oslo usw. Artikel über die Immigrantensprachen: Isländisch von Haraldur Bessason, Finnisch von Pertti Virtaranta, Norwegisch von Einar Haugen und Schwedisch von Nils Hasselmo.
Språk i Norden. 1972. Oslo usw. Artikel über die Immigrantensprachen: Dänisch von Iver Kjær und M. Baumann Larsen, Finnlandschwedisch von Lars Huldén.
Sravnitel'naja grammatika germanskix jazykov. 1962–1966. 4 Bände. Moskva.
STEBLIN-KAMENSKIJ, M. I. 1953. *Istorija skandinavskix jazykov.* Moskva.
—: 1963. Om en norsk-svensk fonologisk utviklingstendens (alveolarer og kakuminaler i norsk og svensk). *Skandinavskaja filologija. Scandinavica II,* 47–52 (Leningrad).
STEINSHOLT, ANDERS. 1972. *Målbryting i Hedrum 30 år etter.* Oslo (Skrifter frå Norsk Målførearkiv 26).
STEMSHAUG, OLA. 1973. *Namn i Noreg.* Oslo.
STENBERGER, MÅRTEN. [1962]. *Sweden.* London (Ancient Peoples and Places 50).
STENE, AASTA. 1945. *English loan-words in modern Norwegian.* London.
STORM, JOHAN. 1892. *Englische Philologie.* 2. Aufl. Band 1. Leipzig.
—: 1908. *Norvegia.* Band 1 (hrsg. von M. Moe und J. Storm), Kristiania (Teil 1 datiert 1884).
STREITBERG, W. 1896. *Urgermanische Grammatik.* Heidelberg.
STÅHL, HARRY. 1970. *Ortnamn och ortnamnsforskning.* Stockholm.

Ståhle, Carl Ivar. 1946. *Studier över de svenska ortnamnen på -inge.* Lund (Skrifter utgivna av Kungl. Gustav Adolfs Akademien 16).
–: 1958. *Syntaktiska och stilistiska studier i fornnordiskt lagspråk.* Lund (Stockholm Studies in Scandinavian Philology, New Series 2).
–: Hrsg. 1968. *Medeltidens och reformationstidens litteratur.* Stockholm (*Sveriges litteratur* hrsg. von C. I. Ståhle und E. N. Tigerstedt, Teil 1).
Sutton, Geoffrey. 1979. Cultural and socio-economic factors in the formation of foreign language education policy in Sweden. *Language Problems and Language Planning 3*, 9–21.
Svalastoga, Kaare und Preben Wolf. 1969. A town in Danish borderland. *Studies in multilingualism* hrsg. von Nels Anderson, 26–44 (Leiden).
Svanberg, Nils. 1936. *Svensk stilistik.* Stockholm.
Svennung, J[osef]. 1963. *Scadinavia und Scandia: Lateinisch-nordische Namenstudien.* Uppsala (Kungl. humanistiska vetenskapssamfundet i Uppsala, Skrifter 44, 1).
Svensk-tysk ordbok. 3. umgearbeitete Aufl. Stockholm: Svenska Bokförlaget.
Svensson, Lars. 1974. *Nordisk paleografi.* Lund.
Swart, Peder. 1912. *Konung Gustaf I:s krönika.* Hrsg. von Nils Edén, Stockholm.
Sweet, Henry. Hrsg. 1883. *King Alfred's Orosius.* London.
Swenning, Julius. 1909–1910. *Utvecklingen av samnordiskt* æi *i sydsvenska mål.* Stockholm. (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv B, 4).
Söderberg, Sven. 1879. *Forngutnisk ljudlära.* Lund.
– und Erik Brate. 1900–1906. *Sveriges runinskrifter,* Band 1 (Öland) (Spätere Bände werden nicht angegeben, siehe die Bibliographie von Musset).
Söderbergh, Ragnhild. 1964. *Suffixet* -mäßig *i svenskan. En historisk-semantisk ordbildningsstudie,* Stockholm. (Stockholm Studies in Scandinavian Philology, New Series 5).
–: 1967. *Svensk ordbildning.* Stockholm (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 34).
Sørensen, Knud. 1973. *Engelske lån i dansk.* Kopenhagen (Dansk Sprognævns skrifter 8).
Sørlie, Mikjel. 1936. *Færøysk tradisjon i norrønt mål.* Oslo. (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Avhandlinger. II. Historisk-filosofisk klasse 1936, 1).
–: 1945. Vokalreduksjon i vestnorske målføre. *Maal og Minne* 1945, 34–48.

Tamm, Fredrik. 1880. *Om tyska ändelser i svenskan.* Uppsala (Uppsala Universitets Årsskrift 1880).
–: 1882. *Slaviska lånord från nordiska språk.* Uppsala (Uppsala Universitets Årsskrift 1882).
–: 1887. *Fonetiska kännetecken på lånord i nysvenska rikssspråket.* Uppsala (Uppsala Universitets Årsskrift 1887, 1).
Taranger, Abs. 1890. *Den angelsaksiske kirkes indflydelse paa den norske.* Kristiania.

TARSCHYS, KARIN. 1955. *‚Svenska språket och litteraturen': Studier över modermålsundervisningen i högre skolor.* Stockholm (Stockholm Studies in Scandinavian Philology 13).

TAUS = Talemålsundersøkelsen i Oslo. Siehe Hanssen, Eskil und andere.

TAYLOR, ISAAC. 1879. *Greeks and Goths: a study on the runes.* Oxford.

TEGNÉR, ESAIAS D. Y. 1889. Tyska inflytelser på svenskan. *Arkiv för Nordisk Filologi 5,* 155–166, 303–344 (Nachdruck in *Ur språkens värld* (Stockholm 1930) *3*, 209–271).

–: 1892. *Om genus i svenskan.* Stockholm (Nachdruck in *Ur språkens värld* (Stockholm 1925) *2*, 1–217).

Tekniska Nomenklaturcentralen. 1970. *Om teknikens språk.* Stockholm. (Tekniska Nomenklaturcentralen 44).

Tekniska Nomenklaturens Publikationer. [1941]–[1957]. 28 Bände Stockholm.

TELEMAN ULF. 1965. Språkvårdens argument. *Modermålslärarnas förening, Årsskrift* 1965, 156–177.

–: 1974. *Manual för grammatisk beskrivning av talad och skriven svenska.* Lund (Lundastudier i nordisk språkvetenskap C 6).

THELANDER, MATS. 1974. *Grepp och begrepp i språksociologin.* Lund. (Ord och stil 6).

–: 1979. *Språkliga variationsmodeller tillämpade på nutida Burträsktal.* 2 Bände. Uppsala (Acta Universitatis Upsaliensis 14: 1).

THOMPSON, CLAIBORNE. 1975. *Studies in Upplandic Runography.* Austin, Texas.

–: 1981 (Hrsg.). Proceedings of the First International Symposium on Runes and Runic Inscriptions. *Michigan Germanic Studies 7.* 1–214 (1981).

THOMPSON. E. A. 1965. *The early Germans.* Oxford.

–: 1966. *The Visigoths in the time of Ulfila.* Oxford.

THORELL, OLOF. 1959. *Fem moseböcker på fornsvenska enligt Cod. Holm A I.* Uppsala. (Samlingar utgivna av Svenska fornskriftsällskapet 60).

–: 1973. *Svensk grammatik.* Stockholm.

ÞORKELSSON, JÓN. 1887. *Breytingar á myndum viðtengingarháttar í fornnorsku og fornislenzku.* Reykjavík.

–: 1888. *Om digtningen på Island i det 15. og 16. århundrede.* Kopenhagen.

ÞÓRÓLFSSON, BJÖRN K. 1925. *Um íslenzkar orðmyndir á 14. og 15. öld og breytingar þeirra úr fornmálinu.* Reykjavík.

–: 1929. Kvantitetsomvæltningen i islandsk. *Arkiv för Nordisk Filologi 45,* 38–81.

–: 1934. *Rímur fyrir 1600.* Kopenhagen (Safn Fræðafjelagsins 9).

THORS, CARL-ERIC. 1957. *Den kristna terminologien i fornsvenskan.* Helsinki (Studier i nordisk Filologi 45).

THORSON, PER. 1939. Katanes og norrønt mål. *Indrebø Festschrift,* 280–299.

–: 1949. Om regressiv palatalisering av *g* og *k* i germansk, serleg i nordisk. *Acta Philologica Scandinavica 20,* 345–370.

–: 1954. Framvoksteren av gamalnorske dentalar + j. *Maal og Minne* 1954, 218–224.

THRÁINSSON, HÖSKULDUR. 1978. On the phonology of Icelandic preaspiration. *Nordic Journal of Linguistics 1*, 3–54.

TIBERG, NILS. 1962. *Estlandsvenska språkdrag*. Uppsala (Gustav Adolf Akademiens Acta Nr. 38).
TJÄDER, BÖRJE. 1961. *Behandlingen af palatalt* r *i substantivens pluralformer under fornsvensk och nysvensk tid.* Uppsala. (Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet. Skrifter 9).
TORP, ALF. 1909. Gamalnorsk ordavleiding. *Gamalnorsk ordbok* von M. Hægstad und Alf Torp (Kristiania), Einführung 20–63 (Nachdruck G. Holm, Lund 1973).
TORP, ALF. 1919. *Nynorsk etymologisk ordbok.* Kristiania.
– und HJALMAR FALK. 1898. *Dansk-norskens lydhistorie.* Kristiania.
TRIAL, GEORGE T. 1945. *History of education in Iceland.* Cambridge.
TRNKA, BOHUMIL. 1939. Phonological remarks concerning the Scandinavian runic writing. *Travaux du Cercle Linguistique de Prague 8,* 292–296.
TURVILLE-PETRE, GABRIEL. 1953. *Origins of Icelandic literature.* Oxford.
TYDÉN, FOLKE. 1925. *Vokalerna u ock o i gammal kort stavelse i mellan-svenska folkmål.* Stockholm (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv B, 23).
TYLDEN, PER. 1944. *Me – Vi, Ein studie frå det gamalnorske og mellomnorske brevriket.* Oslo. (Det norske videnskapsakademi i Oslo. Skrifter. II. Historisk-filosofisk klasse 1944, 4).
–: 1958. *2. persons personlige pronomen dualis og pluralis i gamalnorsk og mellomnorsk diplommål.* Bergen (Universitetet i Bergen, Årbok. Historisk-antikvarisk rekke 1956, 4).
TÖRNQVIST, NILS. 1955. Till frågan om den tysk-svenska språkblandningen i Sverige under medeltiden. *Nysvenska Studier 34,* 98–123 (In deutscher Übersetzung: Über die Wege und Bedingungen der mittelniederdeutschen Einflüsse auf das Altschwedische. *Deutsch-schwedisches Jahrbuch* 1939, 45–59).

Undervisningsplaner for realskolen og gymnasiet. 1964. Oslo.

VALFELLS, SIGRID und JAMES E. CATHEY. 1981. *Old Icelandic: An Introductory Course.* Oxford.
VANNEBO, KJELL IVAR. 1969. *Aksjonsart i norsk.* Oslo.
–: 1979. *Tempus og tidsreferanse.* Oslo.
VENÅS, KJELL. 1967. *Sterke verb i norske målføre.* Oslo.
–: 1971. Eit oversyn over dei viktigaste endringar i språkstrukturen frå gamalnorsk til nynorsk. *Mål og Namn,* hrsg. von H. Magerøy und K. Venås, 324–336 (Oslo).
–: 1979. *Adjektivsuffikset germansk -ga- i norrønt.* Oslo.
–: 1977. *Hallingmålet.* Oslo.
–: 1982. *Mål og miljø.* Oslo.
VINJE, FINN-ERIK. 1972. *Svecismer i moderne norsk.* Oslo.
–: 1970. *Moderne norsk avisspråk.* Oslo. (Norsk språknemnd 6).
VINTERBERG, HERMANN und C. A. BODELSEN. 1966. *Dansk-engelsk ordbog.* 2. Aufl. Kopenhagen.
VONHOF, RICHARD. 1905. *Zur Entwicklung der germanischen echten Verbalkomposita im Altwestnordischen.* Bremen (Dissertation, Leipzig).

VORONKOVA, GALINA. 1969. Hvislelyder i norsk. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 23,* 114–127.
VOYLES, JOSEPH. 1968. Gothic and Germanic. *Language 44,* 720–746.
VRIES, JAN DE. 1961. *Altnordisches etymologisches Wörterbuch.* Leiden.

WALSHE, M. O'C. 1965. *Introduction to the Scandinavian languages.* London.
WARD, H. G. 1936. Romani words in Swedish slangs. *Journal of the Gipsy Lore Society,* Serie 3, Band 15, 78–85.
WEINHOLD, KARL. 1856. *Altnordisches Leben.* Berlin.
WEINREICH, URIEL. 1953. *Languages in contact: findings and problems.* New York.
WEISWEILER, JOSEF. 1939. Seele und See. *Indogermanische Forschungen 57,* 25–55.
WELLANDER, ERIK. 1915. Ett par produktiva typer av skriftspråklig nybildning. *Språk och Stil 15,* 26–52.
–: 1939. *Riktig svenska: en handledning i svenska språkets vård.* Stockholm.
–: 1954. Angående svenska språkets tillstånd och behov. *Språkvård* 1954, 248–282 (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 11).
WENNERBERG, JOHN. 1952. *Teknikens språkvårdsfrågor.* Stockholm. (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 9).
WERNER, OTMAR. 1964. Die Erforschung der färingischen Sprache. Ein Bericht über Stand und Aufgaben. *Orbis 13,* 481–544.
–: 1965: Nachtrag zu: Die Erforschung der färingischen Sprache. Ein Bericht über Stand und Aufgaben. *Orbis 14,* 75–87.
–: 1968. Die Erforschung des Inselnordischen. *Zeitschrift für Mundartforschung. Beiheft, Neue Folge 6, 2,* 459–519.
WESSELOCH, JOACHIM; EVA GOMER. 1980. *Modern svensk-tysk ordbok.* 2. umgearbeitete Aufl. Stockholm: Prisma.
WESSÉN, ELIAS. 1924. *Studier till Sveriges hedna mytologi och fornhistoria.* Uppsala (Uppsala Universitets Årsskrift 1924, 6).
–: 1927. *De nordiska folkstammarna i Beowulf.* Stockholm.
–: 1928. Om den äldsta kristna terminologien i de germanska fornspråken. *Arkiv för Nordisk Filologi 44,* 75–108.
–: 1929. Om det tyska inflytandet på svenskt språk under medeltiden. *Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri 5,* 265–280 (Nachdruck als Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård 12, 1954).
WESSÉN, ELIAS. 1935. *Våra folkmål.* Stockholm (9. Aufl. 1969).
–: 1957. *Om vikingtidens runor.* Stockholm (Filologiskt Arkiv 6).
–: 1965a. *Svenskt lagspråk.* Lund (Modermålslärarnas förening. Skrifter. 101).
–: 1965b. = Sspr: *Svensk språkhistoria:* I. *Ljudlära och ordböjningslära.* 7. Aufl.; II. *Ordbildningslära,* 4. Aufl.; III. *Grundlinjer till en historisk syntax.* 2. Aufl. Stockholm.
–: 1968. *Die nordischen Sprachen,* Berlin. (Grundriß der germanischen Philologie 4) [1. Aufl. *De nordiska språken,* Stockholm 1941].
–: 1970. *Schwedische Sprachgeschichte.* 3 Bände. Berlin.
WESSMAN, V. E. V. 1940–1942. *Urspungligt kort vokal framför kort konsonant i finlandssvenska folkmål.* 2. Bände. Helsinki (Folkmålstudier 8, 9).

WESTERGÅRD-NIELSEN, CHR. 1946. *Låneordene i det 16. århundredes trykte islandske litteratur.* Kopenhagen (Bibliotheca Arnamagnæana 6).
WESTERN, AUGUST, 1921. *Norsk riksmåls-grammatikk.* Kristiania.
WIGFORSS, ERNST. 1913–1918. *Södra Hallands folkmål. Ljudlära.* Stockholm (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv B, 13).
–: 1918a. *De korta rotstavelserna i Skånemålen.* Lund. (Lunds Universitets Årsskrift 14, 29).
–: 1918b. De långa vokalerna i forndanskan. *Arkiv för Nordisk Filologi 34,* 201–277.
WIKANDER, RUTH. 1924. *Studier över stil och språk i Dalins Argus.* Uppsala.
WIKLUND, K. B. 1948. *Lapparna.* Stockholm (Nordisk Kultur 10).
WIMMER, L. F. A. 1874. *Runeskriftens Oprindelse og Udvikling i Norden.* Kopenhagen.
–: 1887. *Die Runenschrift.* Vom Verfasser umgearb. u. vermehrte Ausgabe. Übertr. a. d. Dänischen v. F. Holthausen. Berlin.
WINDISCH, E. 1897. Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter. *Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften* 1897 (Leipzig), 101–125.
WITTING, CLAES. 1968. *On acute and grave contours in central Swedish dialectal speech (Uppland).* Stockholm (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv B, 65).
WREDE, FERD. 1924. Ingwäonisch und Westgermanisch. *Zeitschrift für deutsche Mundarten* (Berlin) 1924, 270–283.
WRIGHT, STANLEY F. 1917. A grammar of Landsmaal. *Scandinavian Studies 4,* 1–64.
WÜHRER, KARL. 1954. Der Einfluß des Deutschen auf die skandinavischen Sprachen. *Muttersprache* 1954, 448–459.

ZAŁUSKA-STRÖMBERG, APOLONIA. 1982. Grammatik des Altisländischen. Mit Lesestücken und Glossar. Hamburg.
ZETTERHOLM, D. O. 1937. *Nordiska ordgeografiska studier. Benämningar på de unga husdjuren.* Uppsala.
–: 1939. *Om supradentala och kakuminala* n-*ljud i nordiska språk.* Uppsala (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv B, 37).
–: 1942. Uppkomsten av de norrländska supradentala och kakuminala *n*-ljuden. *Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv 65,* 31–56.
ŽIRMUNSKIJ, VIKTOR M. 1965. Über die altgermanischen Stammesdialekte. *Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae 15,* 1–36. (Übersetzung seines Artikels in *Voprosy Jazykoznanija* 1961, 7 und ff.).
–: 1966. Die gemeinsamen Tendenzen in der Lautentwicklung der germanischen Sprachen. *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik 14,* 5–29.
ZOËGA, GEIR T. 1942. *Íslenzk-ensk orðabók.* 3. Aufl. Reykjavík.

ÖHMAN, S. E. G. 1967. Word and sentence intonation: a quantitative model. *Speech Transmission Laboratory. Quarterly Progress and Status Report* 2–3/1967, 20–57 (Stockholm).
ÖHMAN, SUZANNE. 1951. *Wortinhalt und Weltbild.* Stockholm.
–: 1959. Der Sinnbezirk von ‚Spiel' im Deutschen und Schwedischen an Hand

von Huizingas Homo Ludens. *Sprache – Schlüssel zur Welt,* hrsg. von H. Gipper, 332–353 (Düsseldorf).

Øyslebø, Olaf. Hrsg. 1975. *Språket i bruk.* Oslo.

Åkerlund, Walter. 1943. Om det finita verbets plats i den fornsvenska bisatsen. *Arkiv för Nordisk Filologi 57,* 1–67.

Åkermalm, Åke. 1952. Om verbet *atom-bomba* och liknande bildningar i nutida svensk dagspress. *Nysvenska Studier 32,* 8–46.

–: 1955. *Fornnordiska verb med substantivisk förled. Ett bidrag till nordisk ordbildningslära.* Lund (Stockholm Studies in Scandinavian Philology 12).

Åneman, Claes. 1970. *Om utvecklingen av gammalt kort* i *i ord av typen* vidja *i nordiska språk, med särskild hänsyn till svenskan,* I. Text. II. Kartor. Uppsala. (Studier till en svensk dialektgeografisk atlas, 4).

Aasen, Ivar. 1864. *Norsk grammatik.* Kristiania.

–: 1873. *Norsk ordbog.* Kristiania.

Åström, Per. 1888. *Språkhistoriska studier öfver Degerforsmålets ljudlära.* Stockholm (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv, nyare bidrag 6, 6).

Anhang I

Abkürzungen

ADä	Altdänisch
Adj.	Adjektiv
Adv.	Adverb
AE	Altenglisch
AFä	Altfäröisch
AFr	Altfriesisch
AFrä	Altfränkisch
AFrz	Altfranzösisch
AGu	Altgutnisch
AHD	Althochdeutsch
AIG	*Altisländische Grammatik* (Noreen)
AIr	Altirisch
AIs	Altisländisch
Akk.	Akkusativ
AN	Altnordisch
ANF	Altniederfränkisch
ANw	Altnorwegisch
AOSk	Altostskandinavisch
Arkiv	Arkiv för Nordisk Filologi (Lund)
Art.	Artikel
AS	Altsächsisch
ASchw	Altschwedisch
ASG	*Altschwedische Grammatik* (Noreen)
ASk	Altskandinavisch
ASl	Altslavisch
Aufl.	Auflage
AWNw	Altwestnorwegisch
AWSk	Altwestskandinavisch
best.	bestimmt(er)
bet.	betont
Bo	Bornholm (Dänemark)
Br.	Brechung
Dä	Dänisch
Dat.	Dativ
Dem.	Demonstrativ
DiN	Diplomatarium Norvegicum
DN	Danonorwegisch
DR	*Danmarks Runeindskrifter*
Dt	Deutsch
eigentl.	eigentlich (= buchstäblich verstanden)
Engl.	Englisch
F.	Femininum
Fä	Färöisch
ff.	folgende(s)
Fi	Finnisch
FiSchw	Finnlandschwedisch
Frz	Französisch
Fy	Fyn (Fünen) (Dänemark)
G.	gemeinsames Geschlecht
Gen.	Genitiv
Ger.	Germanisch
GG.	*Gammeldansk Grammatik* (Brøndum-Nielsen)
Go	Gotisch
Gr	Griechisch
GSk	Gemeinskandinavisch
Gu	Gutnisch

HVSU	Kungl. humanistiska vetenskapssamfundet i Uppsala. *Skrifter.* (Uppsala)
IG	Indogermanisch
Imp.	Imperativ
Inf.	Infinitiv
Int.	Interrogativ
Is	Isländisch
Jh.	Jahrhundert
Jy	Jylland (Jütland) (Dänemark)
KL	*Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder*
Komp.	Komparativ
Kon.	Konjunktion
Konj.	Konjunktiv
Kons.	Konsonant
Lat.	Latein, Lateinisch
LB	Linguistic Bibliography (seit 1949, Utrecht)
Liq.	Liquid
Ljh	*Svensk Ljudhistoria* (Kock 1906–1929)
M.	Maskulinum
MB	*Medeltidens Bibelarbeten*
MDä	Mitteldänisch
ME	Mittelenglisch
Med.Pass.	Medio-Passiv
MIs	Mittelisländisch
MND	Mittelniederdeutsch
MNw	Mittelnorwegisch
mod.	modern
MS	Manuskript
MSchw	Mittelschwedisch
MSS	Manuskripte
N.	Neutrum
nas.	nasal
NB	norwegische Runen, Bergen (wie sie in A. Liestøl numeriert sind)
ND	Niederdeutsch
neg.	negativ
NGer	Nordgermanisch
NgL	*Norges gamle Love*
NIYR	*Norges innskrifter med de yngre runer* (M. Olsen)
Nks	Ny kongelig Samling (Kongelig Bibliotek, København)
NM	*Norsk målsoga* (Indrebø)
NN	Neunorwegisch
NoKu	Nordisk Kultur (Kopenhagen)
Nom.	Nominativ
NSchw	Nordschwedisch
NSpr	*Norsk språkhistorie* (Seip)
NT	Neues Testament
Nw	Norwegisch
NWGer	Nordwestgermanisch
O.	Objekt
O.	Ost (in Tabellen)
OFy	Ostfünen
OGer	Ostgermanisch
ONw	Ostnorwegisch
OSchw	Ostschwedisch
OSk	Ostskandinavisch
P.	Person
pal.	palatal
Part. Perf.	Partizip Perfekt
Part. Präs.	Partizip Präsens
PGer	Protogermanisch
Pl.	Plural (Mehrzahl)
Poss.	Possessiv
Pr.	Pronomen
Präp.	Präposition
Präs.	Präsens
Prät.	Präteritum
prog.	progressiv
Pron.	Pronomen
PSk	Protoskandinavisch
Refl.	Reflexiv
Rel. Pron.	Relativpronomen
Russ.	Russisch
S.	Subjekt
S.	Süd (in Tabellen)

Schw	Schwedisch
SDä	Süddänisch
Sg.	Singular (Einzahl)
Sing.	Singular (Einzahl)
Sj.	Sjælland (Dänemark)
sk.	skandinavisch
Sk.	Skandinavien, Skandinavisch (Sprache)
Sk.	Skåne (in Tabellen)
SO	Südost
spor.	sporadisch
SSchw	Südschwedisch
Sspr	*Svensk språkhistoria* (Wessén)
st.	stark
Subst.	Substantiv
Sup.	Superlativ
T.	Trøndelag (Norwegen)
TNw	Norwegisch in der Region Trøndelag
UL	Upplandslagen
Uml.	Umlaut
unbet.	unbetont
V.	Verb
Vf	finites Verb
Vg	Västergötaland (Schweden)

vgl.	vergleiche
VM	*Vestnorske Maalføre* (Hægstad)
Vok.	Vokal
vs.	versus (im Gegensatz zu)
Vs	*Västmanlands runinskrifter* (Stockholm 1964)
Vschl.	Verschluß
W.	West
WDä	Westdänisch
WGer	Westgermanisch
WGö	West Götaland (Schweden)
WJü.	Westjütland, Westjütländisch (Sprache)
ZDA	Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur (Wiesbaden)
ZSchw	Zentralschwedisch (Svealand)
zw. Det.	zweifache (doppelte) Determination
>	wird zu/wurde zu
/	oder; (in Formeln für Lautveränderungen) in der Stellung von; z. B. *o*/ – *m* = *o* in der Stellung vor *m*.

Anhang II

Phonetische Transkriptionszeichen

Symbole in spitzen Klammern ⟨⟩ sind graphemisch, d.h. sie sind Transliterationen von anderen Symbolen in das lateinische Alphabet, (in dem hier am häufigsten vorkommenden Falle) von Runen. Symbole in eckigen Klammern [ ] sind phonetisch, d.h. sie werden verwendet um zu zeigen, daß die jetzige Lautform von dem abweicht, was die übliche Orthographie angeben würde. Wie die phonetischen Zeichen in diesem Buch verwendet werden, sollen sie keine enge Transkription angeben. Sie sind möglichst einfach gewählt worden. Ihre phonetischen Werte sind je nach Dialekt im beträchtlichen Maße veränderlich. Um die realen Lautwerte zu lernen, muß man Lehrbücher der betreffenden Sprachen oder spezielle Monographien zu den einzelnen Dialekten zu Rate ziehen, die wir in den Literaturhinweisen und in der Bibliographie angegeben haben. Um dem Lernenden dabei behilflich zu sein, haben wir die Vergleichstabelle von Poul Andersen, in der die Zeichen des Internationalen Phonetischen Alphabets (IPA) mit denen der skandinavischen Dialekttranskriptionsalphabete verglichen werden, aufgenommen. Es handelt sich dabei um vier Alphabete, die die skandinavischen Dialektologen verwenden. Die englischen Schlüsselwörter, oder die aus anderen Sprachen, sollten nur als ungefähre Annäherung verstanden werden.

Vokale

[a] f*a*ther, V*a*ter	[ω] Nw Schw g*o*d, *o*st	[æ] m*a*n, Frz f*ai*re
[e] l*e*t, *e*ssen	[u] b*oo*t, Dt d*u*	[ø] l*ö*sen, Frz bl*eu*
[i] mach*i*ne, s*ie*gen	[ʉ] Nw Schw h*u*s	[œ] Frz fl*eu*r, s*oeu*r
[ɪ] b*i*t, b*i*st	[ʊ] g*oo*d, j*u*ng	[ɔ] *o*re, l*aw*, K*o*pf
[o] b*oa*t, l*o*s	[y] F*ü*sse, Frz l*u*ne	[ə] sof*a*, Dt bitt*e*

Nasalierung wird durch einen kleinen Wellenstrich oberhalb des Vokals angegeben, z.B. ã õ. In der altnordischen Orthographie bezeichnet ein Haken unter dem Vokal eine offene Klangvariante, z.B. *ę ǫ ø̨* (ungefähr die [ɛ ɔ œ] des internationalen phonetischen Alphabets). Die akuten Akzentzeichen markieren Länge, z.B. *á é í* (im modernen Isländischen sind sie zu neuen Klangfarbebezeichnungen geworden). In der neunorwegischen Orthographie werden Akzentzeichen gelegentlich verwendet, um eine etwas offenere Klangfarbe der hohen und mittleren Vokale anzugeben, z.B. *ì è* (Klangfarbe zwischen *i*/*e* und *e*/*æ*).

Konsonanten

[b d f g h k m n p s t v w z] wie im Engl
[b̥ d̥ g̊] stimmlose unaspirierte Verschluß-laute
[ḍ ḷ ṇ ṣ ṭ] retroflexe (kakuminale) Laute
[dj lj nj sj tj] palatalisierte *d l n s t*
[ƀ] bilabiale stimmhafte Frikative (Spanisch ha*b*a ‚Bohne')
[j] *y*ou, *j*a
[l] ‚helles' *l* (Dt *l*esen)
[ɫ] ‚dunkles' *l* (Engl fa*ll*)
[ḷ] ‚dickes' *l* (einschlägiges *r*)
[ŋ] velarer Nasal (Dt Di*ng*)
[r] vibrantes linguales *r* (wie im Italienischen und Spanischen)
[ṛ] linguales *r* ohne Vibration (englisches *r*).
[ç] Dt i*ch*
[ð] *th*is, ei*th*er
[φ] bilabiale stimmlose Frikative
[g] velare stimmhafte Frikative
[ř] palatalisiertes *ř* (Tschechisch *ř*)
[R] uvulares *r* (wie im Dt und Frz)
[š] *sh*oe, *sch*ön
[þ] *th*ink
[x] Dt Da*ch*
[ž] Dt Gara*g*e

Verdoppelung von Konsonanten gibt die Länge an.

Prosodeme

[:] Länge (nach Vokal); Länge wird auch durch einen Strich über dem Vokal angegeben (ō) und durch die Lokalisation von Betonungszeichen.
[´] Betonung mit Akzent 1 (einfacher Ton); wird nach dem betonten langen Vokal oder nach dem Konsonant gesetzt.
[`] Betonung mit Akzent 2 (komplexer Ton); Stellung wie im vorher angegebenen Falle.
[ˆ] zirkumflexer Ton (siehe 11.3.10.(4)); wird über dem Vokal [ô] gesetzt.
[']/[ˀ] Glottalisierung; wird nach dem betreffenden Vokal oder Konsonant gesetzt (in den jütländischen Dialekten jedoch vor dem Konsonanten).
[ˌ] Nebenakzent; nach dem betonten Vokal oder Konsonant.

Die skandinavischen Dialektalphabete

Die folgende Vergleichstabelle der vier Transkriptionsalphabete wurde mit freundlicher Genehmigung des Verfassers Poul Andersen aufgenommen. Sie stammt aus dem Werk von Poul Andersen und L. Hjelmslev *Fonetik* (Kopenhagen 1954), S. 306a–307. Spalte 1 gibt die Werte des internationalen phonetischen Alphabets an, die man in verschiedenen Handbüchern finden kann. Spalte 2 ist das *Dania*-Alphabet von Otto Jespersen (*Dania 1,* 33–79). Spalte 3 ist das norwegische System von Johan Storm (*Norwegia 1,* 19–179) und Spalte 4 ist das schwedische System von J. A. Lundell (*Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv 1, 2,* 11–159). Die fünfte Spalte ist das finnische System von E. N. Setälä (*Finnisch-ugrische Forschungen 1,* 32–52). Die Zeichen, die durch einen senkrechten Querstrich / getrennt werden, geben stimmhafte bzw. stimmlose, aspirierte bzw. unaspirierte Varianten an.[1]

1) Die Abkürzung IPA steht für ‚internationales phonetisches Alphabet'.

IPA	Dä	Nw	Schw	Fi
1	2	3	4	5
		Vokoider		
i	*i*	*i*, *i*	*ı*	*i*
iᴛ, ɩ, ɪ	*i*	*ı*	*ı*	*i̯*, *i<*
		ı̣ 1)	*ɩ* 2)	
iɔ ᴛ		*ï*		
e⊥⊥	*ė*	*ė*		*e>*
e⊥ ←→ e	*e*	*e*	*e*	*e*
eᴛ	*ε*		*e*	*ε*
eɔ				*ė*
ε⊥	*œ*	*ę*		*ε*, *e<*
εᴛ	*æ*		*æ*	*ä̯*
æ	*ä*	*æ*	*a*	*ä̈*
a⊥	*ȧ*	*ä*		*ȧ*
a	*a*	*ȧ*	*a*	*a>*
3)	*a*	*a*	*a*	
4)	*α* 5)			
ɑ	*a*	a	*a*	*a*, *α*
y⊥+c		*y* 6)	*y*	
yɔ	*y*	y	*y*	*ü*
			ɥ 7)	
yc		*ı̄*		
yᴛ, ʏ	*ɥ*	*ẏ*		*ü*

IPA 1	Dä 2	Nw 3	Schw 4	Fi 5
værdi mellem: yᴛ/ʉ+			y	
ø⊥⊥	ȯ	ẏ		
ø⊥	ø			ö̜
ø	o̤	ø	ø	ö
œ⊥	ɵ		ɵ	ö̤
œ	ö	ö	ɵ	ö
œᴛ	ö̈	æ	ɞ	ä₀
værdi mellem: œᴛ/u+			ɞ	
u	u	u	u	u
uᴛ, ɷ 8)	ʊ	ů		u̯, u>
[uᴛ]		o 9)	o 9)	ɷ, u̯
o⊥	o		ɵ 10)	ȯ, o̤
o		o		
oᴛ				o
ɔ⊥+	ɷ 11)	å	ɑ	ɔ>
ɔ⊥	å			ɔ
ɔ				ɔ
ɔᴛ	ɑ 12)	ǫ	o	ɔ̯
ɒ⊥	ɔ 13)	å	ɷ	å̯
ɒ⊥+	ɔ̇	ȯ	ɵ	å>
ɒ				å
ʉ+	ü	ü	u 14)	ɯ
ʉ	ü	u	ɯ	ɯ
u+		u̇	u	u̇
ɨ+		ɂ 15)		ɨ
ɨ				ɨ̂
ə, ɜ	ə	ə,ɘ	ɘ	ə

IPA 1	Dä 2	Nw 3	Schw 4	Fi 5
ə+	ɪ,ɜ			ɪ
ɐ	ɒ	ɒ	ɒ	ɒ
ɯ				ɨ̯
ɤ⊥				ę
ɤᴛ				ę
ʌ				ɛ̯
		Kontoider		
p	/ /p	/p/p	/ /p	/p/pᶜ
b	b/b/	b/Bb̥/	b/ƀ/	b/ʙ/
m	m/m/	m/ /	m/m/	m/ᴍ/
ɱ	m/ /	ṁ/ /	ɱ/ /	m</ᴍ</
f	/f/	/f/	/f/	/f/
ɸ			/φ/	/φ/
v	v/ /	v/ /	v/ /	v/ /
β	ƀ/ /	ƀ/ /	б/ /	β/ /
w	w/ /ƕ	w/ /	w/ /ƕ	u̯/ /
ɥ				y̯/ /
ʋ				
t̪		/t/t		/t>/tᶜ>
t	/ /t		/ /t	/t/tᶜ
ṫ 28)	/ /ṭ			/tʼ /tᶜ
t+	/ /ṭ	/ṭ/ṭ	/ /ṭ	/t>/
ṭ		/ṭ/ṭ	/ /ṭ	/ṭ/tᶜ
ḍ		d/Dḍ/		d>/D>/
d	d/d/		d/đ/	d/ᴅ/
ḋ 28)	/ḍ/			dʼ/ᴅʼ/
d+	/ḍ/	ḍ/ /	ḍ/ḍ/	d>/D>/

IPA 1	Dä 2	Nw 3	Schw 4	Fi 5
ɖ		d/ /	d/ď/	d/D̦/
n̪		n/ /hn		n>/N>/
n	n/n/		n/n/	n/N/
ɳ+	n̦/ /	n̦/ /	ɳ/ɳ/	n̦>/N̦>/
ɳ		n̦/ /	ɳ/ɳ/	n̦/N̦/
ṅ, ŋ	ŋ/ /			
l̪		l/ /hl		l>/L>/
ɫ				/L/
l	l/l/		l/l/	l/L/
l, l̡	ḷ/ /			l'/L'/
ɭ+	ḷ/ /	ḷ/ /	ḷ/ /	ḷ>/Ḷ>/
ɫ	ɫ/ /			л/ /
ɭ		ḷ/ /	ɭ/ɭ/	ḷ/Ḷ/
ɺ		ɭ/ /hɭ	ɭ/ɺ/	
r	ʀ/ʀ/	r/ /	r/r/	r/R/
ɾ				ð/ /
ɹ	r,i/ /	ṛ/ /	ɹ/ /	я/ /
ɽ		r,ḷ/ /	ɽ/ /	ṛ/Ṛ/
θ	/þ/	/þ/	/þ/	/ϑ/
ð̞		ð/ /	∂/ /	δ/ /
ð-	ð/ /			δ</ /
s+		/s/		/s>/
s	/s/		/s/	/s/
s, ʂ	/ʂ/	/s/		/s'/
ʂ+	/s,ç/	/ṣ/	/ʂ/	ʃ>/ /
ʂ		/ṣ/	/s/	/ʃ̌/
ʃ+	/ʃ/	/š/	/ʂ/	/ʃ̌>/

IPA 1	Dä 2	Nw 3	Schw 4	Fi 5
ʃ	/ʃ/	/š/	/ʃ/	/ʃ̌/
ʃ-, ʆ			/ʆ/	/ʃ̌</
z	z/ /	z/ /	z/ /	z/ /
ʒ+			ʒ/ /	ž>/ /
ʒ	ʒ/ /	ž/ /		ž/ /
ʐ+	ζ/ /		ʐ/ /	ẓ̌>/ /
ʐ				ž/ /
c	/ /ʈ	/ṭ/ṭ	/ /ʈ	/ṭ/ṭᶜ
		ķ=tķ		
ɟ	/ɖ/	ɖ/ /	ɖ/ /	d'/D'/
		ɖ=dj		
ɲ	ŋ/ /	ŋ/ /	ŋ/ŋ/	ń/N'/
ʎ	ʎ/ /	ʎ/ /hʎ	ʎ/ʎ/	l'/L'/
j/ç/	j/c/	j/ķ/	j/ʝ[16])/	j/χ'/
ç, jf. ẋ				
k	/ /k	/k/k	/ /k	/k/kᶜ
k̇, ķ	/ /ķ	/ķ/ķ	/ /ķ	/k'/k'ᶜ
q				
g	g/g/	g/Gġ/	g/ğ/	g/G/
ġ, gj	/ɡ/	g̡/ /	g/ğ/	g'/G'/
ɢ				
ŋ	ŋ/ /	ŋ/ /hŋ	ŋ/ /	η/И/
ŋ̇	ŋ/ /	ŋ/ /	ŋ/ŋ/	η'/И'/
ɴ				
ɣ/x/	q/x/	ɡ/x/	ɣ/x/	γ/χ/
ɣ̇/ẋ/	γ/χ/	/ķ/	/ɣ/	γ'/χ'/
ɣᵓ	q̈/ /	g̈/ /		γᵤ/ /

IPA	Dä	Nw	Schw	Fi
1	2	3	4	5
ʀ/χ/	r/r/		ʀ/ɿ/	ϱ/P/
ʀ̣ → D	ɹ/ /			ϱ̥/P̥/
R	ʀ/ɿ/	ɿ/ /	ʀ/ʀ/	ϱ/P/
ħ				
ʕ				
ʔ, ʔ	ʼ			ͻ
h	h	h	h	h, H
- ɦ				h.
Accentuation (— = stavelse, v(a) = vokoid, c(n) = kontoid).				
ˈ—	ˈ—			v·
ˌ—	ˌ—		v̇	v:
ʹ—	ʹ—		┘‾—	< ⁄‾
ˋ—	ˋ—		┐_—	> ⁐
¯—	¯—		¬—	⌐‾
ˍ—	ˍ—		⌞—	⌊_
»acc. 1« 17)	ˈ—	—ʹ 19)	á	
»acc. 2« 18)	⌐—	—ˋ	à	
»cirkumfl. 1«			ǎ	
»cirkumfl. 2«		v̂, —ˋ	â	

IPA	Dä	Nw	Schw	Fi
1	2	3	4	5
v::	v:, v·:		a̲	v̂, ĉ
v:, c:	v·, c·	v̄, cc	a̲, n̲	v̄, c̄
v·, c·	v., c.		a̰	v̀, c̀
(korthed)				v̆, c̆
ṽ̈	v꜀	ṽ̈	a꜀	ȼ, ɇ
ç	ç̥	ͻc	ṇ	ç
(svag udtale)	vᶜ, vᵛ	vᶜ, vᵛ	ṇ	ᵛ, ᶜ
Halv-vokal		v̯	a̯	v̯
Mouille-ring 20)			n̂	cʼ
Afstem-ning	ç, ç	ç̥, c̊̌ 21)	ǧ 22)	(Kapitæler)
Aspira-tion				cᶜ
+				v˃, c˃
—				v˂, c˂
˔				v̬, c̬
˕	v̇ 23)			v̭, c̭, v̇, ċ
v̬ 24)				з
ṿ 25)				ɔ
26)				8
27)				8̈

1) Meldals-i: meget lignende det svenske Viby-i.
2) Viby-i: meget snævert i med kont. friktion.
3) Europæisk eller neutralt a.
4) d. s., lidt tilbagetrukket.
5) Tegnet tilhører ikke Jespersens oprindelige inventar, se Mar. Kristensen, Vejledning til Brugen af Danias Lydskrift (1924), pag. 18.
6) Ikke så stærkt fremskudt som sv. *y*.
7) Viby-*y*; jf. note 2 ovf.
8) Den i de vesteuropæiske sprog almindelige slappe nuance.
9) En spændt vokoid der udgår fra uᴛ stadiet, men med lukkende tendens, ɸ-offglide.
10) Lidt højere end den danske lyd.
11) Bornholmsk å, temmelig stærkt fremskudt.
12) Tegnet tilhører ikke Jespersens oprindelige inventar.
13) Lidt fremskudt i forh. til den sv. og no. lyd.
14) En spændt vokoid med lukkende tendens, ɸ-offglide.

Anhang III

Vergleichende Paradigmen

die wichtigsten Paradigmen aufgenommen worden. Für Einzelheiten siehe die grammatische
bungen der Einzelsprachen.

I. Substantive

ne	Isländisch				Färöisch			NN	DN	Schw
Kasus:	Nom.	Akk.	Dat.	Gen.	Nom.	Akk.	Dat.	Nom. Akk. Dat.	Nom. Akk. Dat.	Nom. Akk. Dat.
Sg.	arm-ur	--	-i	-s	arm-ur	--	-i	arm	arm	arm
Pl.	arm-ar	-a	(ö)-um	-a	arm-ar	-ar (Ø)	-um	arm-ar	arm-er	arm-ar
Sg.	vegg-ur	--	--	(j)-ar	vegg-ur	--	-i	vegg	vegg	vägg
Pl.	vegg-ir	-i	(j)-um	(j)-a	vegg-ir	-ir	(j)-um	vegg-er	vegg-er	vägg-ar
) Sg.	fót-ur	--	(æ)-i	(ó)-ar	fót-ur	--	[ø]-i	fot	fot	fot
Pl.	fæt-ur	(æ)-ur	(ó)-um	(ó)-a	føt-ur	(ø)-ur	(ø)-um	fø't-er	føtt'-er	fött'-er
Sg.	hag-i	-a	-a	-a	hag-i	-a	-a	hag-e	hag-e	hag-e
Pl.	hag-ar	-a	(ö)-um	-a	hag-ar	-ar	[ø]-um	hag-ar	hag-er	hag-ar

äröische Genitiv ist ähnlich wie im Isländischen. In den übrigen Sprachen endet er im allgemeinen a

I. Substantive
(Fortsetzung)

e	Isländisch				Färöisch			NN	DN	Schw
	Nom.	Akk.	Dat.	Gen.	Nom.	Akk.	Dat.	Nom. Akk. Dat.	Nom. Akk. Dat.	Nom. Akk. Dat.
Sg.	sól	--	--	-ar	sól	--	--	sol	sol	sol
Pl.	sól-ir	-ir	-um	-a	sól-ir	-ir	-um	sol-er	sol-er	sol-ar
Sg.	lif(u)r	--	--	-ar	liv(u)r	--	--	lev′(e)r	lev′(e)r	Le′v(e)r
Pl.	lifr-ar	-ar	-um	-a	livr-ar	-ar	-um	levr-ar	levr-er	levr-ar
Sg.	hönd	--	(e)-i	(a)-ar	hond	--	--	hand	hånd	hand
Pl.	hend-ur	(e)-ur	(ö)-um	(a)-a	hend-ur	(e)-ur	(o)-um	hend′-er	hend′-er	händ′-er
Sg.	vís-a	-u	-u	-u	vís-a	-u	-u	vis-e	vis-e	vis-a
Pl.	vís-ur	-ur	-um	-n-a	vís-ur	-ur	-um	vis-er	vis-er	vis-or
Sg.	þak	--	-i	-s	tak	--	-i	tak	tak	tak
Pl.	þök	(ö)--	(ö)-um	(a)-a	tøk	(ø)--	(ø)-um	tak	tak	tak
Sg.	epl-i	-i	-i	-is	epl-i	-i	-i	epl-e	epl-e	äppl-e
Pl.	epl-i	-i	-um	-a	epl-i(r)	-i(r)	-um	epl-e	epl-er	äppl-en
Sg.	aug-a	-a	-a	-a	eyg-a	-a	-a	aug-a	øy-e	ög-a
Pl.	aug-u	-u	-um	-n-a	eyg-u(r)	-u(r)	-um	aug-o	øy-ne	ög-on

Im Schwedischen und Dänischen gibt es eine Anzahl von Substantiven (hauptsächlich fremden Urs
r besitzen, die in den oben angegebenen Paradigmen nicht berücksichtigt werden. Z. B. Schw *park-er*
ö-er ‚Schlangestehen', *amerikan-er* ‚Amerikaner'; Substantive im Neutrum: *kafé-er* ‚Kaffeehäuser', *pri*
drama) ‚Dramen'; Dä Substantive von gemeinsamem Geschlecht: *bil-er* ‚Wagen (Pl.), Autos', *mening-*
er ‚Heilige', *avis-er* ‚Zeitungen'; Substantive im Neutrum: *skriveri-er* ‚Schreiben (Pl.)', *væs(e)n-er* ‚W
en', *venskab-er* ‚Freundschaften'.

2. *Der suffigierte bestimmte Artikel*

e	Isländisch				Färöisch			NN	DN	Schw
	Nom.	Akk.	Dat.	Gen.	Nom.	Akk.	Dat.	Nom. Akk. Dat.	Nom. Akk. Dat.	Nom. Akk. Dat.
	-in-n	-in-n	-in-um	-in-s	-in	-in	-in-um	-en	-en	-en
	-n-ir	-n-a	-n-um	-n-na	-n-ir	-n-ar	-n-um	-n-e	-n-e	-n-a
	-in	-in-a	-in-ni	-in-nar	-in	-in-a	-in-i	-a/-i	-en/-a	= M.
	-n-ar	-n-ar	-n-um	-n-na	-n-ar	-n-ar	-n-um	-n-e	-n-e	= M.
	-i-ð	-i-ð	-in-u	-in-s	-i-ð	-i-ð	-in-um	-e-t	-e-t	-e-t
	-in	-in	-n-um	-n-na	-in-i	-in-i	-n-um	-a/-i	-n-e/-a	-en(-a)

3. *Adjektive*

Sg.	-ur	-an	-um	-s	-ur	-an	-um	--	--	--
Pl.	-ir	-a	-um	-ra	-ir	-ar	-um	-e	-e	-a
Sg.	^{u}--	-a	-ri	-rar	^{u}--	-a	-ari	--	--	= M.
Pl.	-ar	-ar	-um	-ra	-ar	-ar	-um	-e	-e	= M.
Sg.	-t	-t	-u	-s	-t	-t	-um	-t	-t	-t
Pl.	^{u}--	^{u}--	-um	-ra	^{u}--	^{u}--	-um	-e	-e	-a
Sg.	-i	-a	-a	-a	-i	-a	-a	-e	-e	-e/-a
Sg.	-a	-u	-u	-u	-a	-u	-u	-e	-e	-a
Sg.	-a	-a	-a	-a	-a	-a	-a	-e	-e	-a
Pl.	-u	-u	-u	-u	-u	-u	-u	-e	-e	-a

4. Demonstrative Pronomina
(nur Nominativ)

	Isländisch		Färöisch			NN			DN = Dä		
	F.	N.	M.	F.	N.	M.	F.	N.	M.F.	N.	M.F.
	s-ú	þa-ð	ta-nn	ta-nn	ta-ð	de-n		de-t	de-n	de-t	de-n
	þæ-r	þa-u	te-ir	tæ-r	te-y		de-i		de[di]		de
	þess-i	þet-ta	hes-in	hen-da	het-ta	den-ne		det-te	den-ne	det-te	den-
ir	þess-ar	þess-i	hes-ir	hes-ar	hes-i		des-se		dis-se		
	hin	hit-t	hin	hin	hit-t	hin	hi	hit-t	hin	hin-t	(hin)
	hin-ar	hin	hin-ir	hin-ar	hin-i		hin-e		hin-e		

Im Schwedischen wird *den-ne* auch für Lebewesen des männlichen Geschlechts verwendet.

Isländisch (Gen. = Poss. Pr. F.)			Färöisch (Gen. = Poss. Pr. F.)			NN		DN		Schw		
Nom.	Akk.	Dat.	Nom.	Akk.	Dat.	Nom.	Obj.	Nom.	Obj.	Nom.	Obj.	No
ég	mig	mér	eg	meg	mær	eg	meg	jeg	meg	jag	mig	jeg
við	okkur	okkur	vit	okkum	okkum	vi/me	oss	vi	oss	vi	oss	vi
vér	oss	oss	vit	okkum	okkum	vi/me	oss	vi	oss	vi	oss	vi
þú	þig	þér	tú	teg	tær	du	deg	du	deg	du	dig	du
þið	ykkur	ykkur	tit	tykkum	tykkum	de	dykk	dere	dere	ni	er	I
þér	yður	yður	tygum	tygum	tygum	De	Dykk	De	Dem	Ni	Er	De
hann	hann	honum	hann	hann	honum	han	han (honom)	han	ham (han)	han	honum	ha
hún	hana	henni	hon	hana	henni	ho	ho (henne)	hun	henne	hon	henne	hu
								den	den	den	den	de
það	það	því	tað	tað	tí	det	det	det	det	det	det	de
þeir	þá	þeim	teir	teir	teimum	dei	dei	de	dem	de	dem [dåmm]	de
þær	þær	þeim	tær	tær	teimum	dei	dei	de	dem	de	dem	de
þau	þau	þeim	tey	tey	teimum	dei	dei	de	dem	de	dem	de
---	sig	sér	---	seg	sær	---	seg	---	seg	---	sig	---

en ist der Genitiv nicht identisch mit dem Possessivpronomen F. im Plural in der alten Sprache.
orativ
xiv
ktform

6. Possessivpronomina
(Nur Nominativ Singular des flektierten Pronomens)

	Isländisch			Färöisch			NN			DN		Schw	
	M.	F.	N.	M.	F.	N.	M.	F.	N.	G.	N.	G.	N.
	minn	mín	mitt	mín	mín	mítt	min	mi	mitt	min	mitt	min	mitt
	okkarr	okkur	okkart		okkara		vår	vår	vårt	vår	vårt	vår	vårt
	vor	vor	vort	(vár	vár	várt)	vår	vår	vårt	vår	vårt	vår	vårt
	þinn	þín	þitt	tín	tín	títt	din	di	ditt	din	ditt	din	ditt
	ykkarr	ykkur	ykkart		tykkara			dykkar		deres		er	ert
	yðarr	yður	yðart		tygara			Dykkar		Deres		Er	Ert
		hans			hansara			hans		hans		hans	
		hennar			hennara			hennar		hennes		hennes	
		þess			tess			dess		dets/dens		dess	
N.		þeirra			teirra			deira		deres		deras	
	sinn	sín	sitt	sín	sín	sítt	sin	si	sitt	sin	sitt	sin	sitt

sames Geschlecht
rativ
hnlich

Isländisch (nur Nom.)		Färöisch (nur Nom.)			NN			DN			Schw	
F.	N.	M.	F.	N.	M.	F.	N.	M.	(F.)	N.	G.	N.
ein	eitt	ein	ein	eitt	ein	ei	eitt	en	(ei)	ett	en	ett
tvær	tvö	tveir	tvær	tvey	to			to			två	
þrjár	þrjú	tríggir	tríggjar	trý	tre/tri			tre			tre	
fjórar	fjögur	fýrá			fire			fire			fyra	
fimm		fimm			fem			fem			fem	
sex		seks			seks			seks			sex	
sjö		sjey			sju			sju/syv			sju	
átta		átta			åtte			åtte			åtta	
níu		níggju			ni			ni			nio [niə]	
tíu		tíggju			ti			ti			tio [tiə]	
ellefu		ellivu			elleve			elleve			elva	
tólf		tólv			tolv			tolv [toll]			tolv	
þrettán		trettan			tretten			tretten			tretton [trettən]	
tuttugu		tjúgu			tjue			tjue/tyve			tjugo [tjugə]	
ttugu og einn		ein og tjúgu			tjueein/ein og tjue			tjueen/en og tyve			tjugoen	
þrjátíu		tretivu			tretti			tretti/tredve			trettio [tretti]	
fjörutíu		fjøruti			førti			førti, førr			fyrtio [førti]	
fimmtíu		hálvtrýss			femti			femti			femtio [femti]	
sextíu		trýss			seksti			seksti			sextio [sexti]	
sjötíu		hálvfjerðs			sytti			sytti [søt´ti]			sjuttio [sjutti]	
áttatíu		fýrs			åtti			åtti			åttio [åtti]	
níutíu		hálvfems			nitti			nitti			nittio [nitti]	
hundrað		hundrað			hundre			hundre			hundra	
en												
fyrsta	fyrsta	fyrsti	fyrsta	fyrsta	første/fyrste			første			första	
önnur	annað	annar	onnur	annað	andre			annen			andra	
sjö-undi		sjey-ndi			sju-ande			sju-ende/syv-ende			sju-nde	
ellef-ti		elliv-ti			ellev-te			ellev-te			elf-te	
þrettán-di		trettan-di			trettan-de			tretten-de			tretton-de	

ssen

Isl. Präs.	Isl. Prät. Sg.	Isl. Prät. Pl.	Isl. Part. Perf.	Fär. Präs. (Sg.-[1])	Fär. Prät. Sg.	Fär. Prät. Pl.	Fär. Part. Perf.	NN Präs. (Sg.-[1])	NN Prät.	NN Part. Perf.	DN Präs.	DN Prät.	DN Part. Perf.	Schw Präs.	Schw Prät.	Schw Part. Perf.	Präs.
Isländisch				Färöisch				NN			DN			Schw			
s. .-[1])	Prät. Sg.	Pl.	Part. Perf.	Präs. (Sg.-[1])	Prät. Sg.	Pl.	Part. Perf.	Präs. (Sg.-[1])	Prät.	Part. Perf.	Präs.	Prät.	Part. Perf.	Präs.	Prät.	Part. Perf.	Präs.
	ei	i	i	bít-	ei	i	i	bit-	ei	i	bit-	e	i	bit-	e	i	bid-
t-	au	u	o	njót-	ey	u	o	njot-	au	o	nyt-	ø	y	njut-	ö	u	nyd-
n-	a	u	u	finn-	a	u	u	finn-	a	u	finn-	a	u	finn	a	u	find-
-	a	á	o	ber-	a	ó	o	ber-	a	o	bær-	a	å	bär-	a	u	bær-
-	a	á	e	gef-	a	ó	i	gjev-	a	e	gi-	a	i	giv-	a	i	giv-
	ó	ó	a	far-	ó	ó	a	far-	o	a	far-	o	a	far-	o	a	far-
t-	é	é	á	grát-	æ	ó	á	gråt-	e	å	gråt-	å	å	gråt-	ä	å	græd
k(a)-	elska-ð-			elsk(a)-		elska-ð-		elsk(a)-	elska(-d-)		elsk-	elsk-et		älsk(a)-	älska-d-		elsk-
(j)-	val-d-			vel(j)-		val-d-		vel(j)-	val-d-		velg-	valg-t-		väl(j)-	val-d		vælg
m(i)-	dæm-d-			døm(i)-		døm-d-		døm(e)-	døm-d-		dømm-	døm-t-		döm-	döm-d-		døm
(i)-	trú(a)-ð-			trú(gv)-		trú-ð-		tru-	tru-dd-		tro-	tro-dd-		tro-	tro-dd-		(tro-

n gesetzten Buchstaben fallen vor einigen Suffixen weg. Vor anderen Suffixen bleiben sie erhalten.

8. Verben (Fortsetzung)

(a) *Für den Präsensstamm*

…prache	Isländisch 1 p.	2 p.	3 p.	Färöisch 1 p.	2 p.	3 p.	NN 1–2–3 p.	DN 1–2–3 p.	Schw 1–2–3 p.
…iv Sg. Stark	^{i}--	^{i}-ur	^{i}-ur	-i	^{i}-(u)r	^{i}-(u)r	^{i}--	´er ,-r	´er/--
Schwach	--	-r/-ur	-r/-ur	-i	-r, -ur	-r, -ur	-(a)r, -er	-er, -r	-r/-er
Pl.	-um	-ið	-a		-a		^{i}--/-(a)r, -er	´er/-er, -r	´er/-r (-a)
{ Sg.	-i	-ir	-i		-i		-e	-e	-e
{ Pl.	-um	-ið	-i						
		-a			-a		-a/--	-e/--	-a/--
		--/pl.-ið			--/pl.-ið		--	--	--
		-andi			-andi		-ande	-ende	-ande/-ende

(b) *Für den Stamm des Präteritums bzw. des Partizips Perfekt*

		Isländisch			Färöisch			NN	DN	Schw
{ Sg.	Stark	--	-st/-t	--	--	-st	--	--	--	--
	Schwach	-i	-ir	-i		-i		-/-e	--/-e	-e
Pl.		-um	-uð	-u		-u		-/-e	--/-e	(-o)
{ Sg.	[Pl.+]	^{i}-i	^{i}-ir	^{i}-i		=Prät.		=Prät.	=Prät.	=Prät.
{ Pl.		^{i}-um	^{i}uð	^{i}-u						
		M.	F.	N.	M.	F.	N.	M. F. N.		G. N.
Nom. Sg.	Stark	-inn	-in	-ið	-in	-in	-ið	-en -en/-i -e/-i	-(e)t/-dd	-en -et/-…
	Schwach	-ur	^{u}--	--	-ur	--	-ð(t)	-- -- --/-t/-dd		-d -t (-dd -tt)

Nachwort des Übersetzers

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, das jetzt in deutscher Übersetzung vorliegt, Professor Einar Haugen, ist einer der bekanntesten Linguisten des zwanzigsten Jahrhunderts. Er ist Autor von zahlreichen Büchern, Artikeln und Besprechungen, die tiefgreifenden Einfluß gehabt haben, sowohl auf unsere Vorstellung von Sprache als auch auf unsere Methoden, Sprache zu beschreiben.

Einar Haugen wurde am 19. April 1906 in Sioux City, Iowa (USA) in einer Siedlung norwegischer Einwanderer geboren. Seine erste Muttersprache war Norwegisch. Englisch lernte er erst richtig, als er in die Schule kam. Aus eigener Erfahrung sind ihm deshalb Probleme des Bilingualismus vertraut, die in seiner wissenschaftlichen Arbeit einen wichtigen Platz einnehmen [22–27][1].

Seine Ausbildung begann Einar Haugen in verschiedenen Schulen in Sioux City. Sein Abitur bestand er im Jahre 1923. Danach besuchte er das Morningside College, Sioux City, Iowa, von 1924 bis 1927 und erhielt seinen B.A.Grad vom St. Olaf College, Northfield, Minnesota im Jahre 1928. Im Jahre 1929 wurde er Magister Artium der University of Illinois, Urbana, Illinois und zwei Jahre später, 1931, legte er seine Dissertation *The New Norse Movement in Norway* ‚Die neunorwegische Bewegung in Norwegen' vor. Am 18. Juni 1932 hat er Eva Lund geheiratet. Sie haben zwei Töchter.

In den Jahren von 1931 bis 1964 hatte Einar Haugen verschiedene Professuren für skandinavische Sprachen an der University of Wisconsin, Madison, inne. Von 1964 bis 1975, dem Jahr seiner Emeritierung, war er Victor S. Thomas' Professor für skandinavische Sprachen und Literaturen an der Harvard University, Cambridge, Massachussetts.

[1]) Die in eckigen Klammern stehenden Zahlen beziehen sich auf die numerierten Werke in dem Auszug aus der Bibliographie von Einar Haugen im Anschluß an dieses Nachwort.

Inzwischen hat er jedoch öfters Gastprofessuren an ausländischen Universitäten wahrgenommen. Auch hat er verschiedene wichtige Aufgaben im Dienste der Wissenschaft erfüllt, wie aus der folgenden Aufzählung hervorgeht:
Gastprofessuren: Universität Oslo 1938; University of Minnesota im Sommer 1948 und wieder 1958 und 1981; Universität Islands in Reykjavík 1955–1956; Universität Bukarest im Sommer 1971; Universität Kiel 1968; Universität Uppsala 1976–1977; und in Australien 1982.
Andere Aufgaben: Leiter des Sommerinstituts der Linguistischen Gesellschaft Amerikas an der University of Wisconsin im Sommer 1943 und 1944. Instructor an folgenden Universitäten: 1949 an der University of Michigan; 1954 an der Georgetown University; 1964 an der Indiana University.

1951–1952 war er Fulbright-Stipendiat in Oslo; 1943–1944 Leiter des norwegischen Trainingsprogramms der U.S.-Armee; 1945–1946 Kulturattaché der U.S.-Botschaft in Oslo; 1959–1960 Berater des Forschungsausschusses für englische Sprache in Tokio, Japan.

Er ist Ehrendoktor zahlreicher ausländischer Universitäten, worunter sich Universitäten aller skandinavischen Länder (außer Dänemark) befinden. Er hat neben seiner akademischen Tätigkeit auch führende Stellungen in wissenschaftlichen Gremien bekleidet. Insbesondere sind zu nennen: Präsident der Gesellschaft zur Förderung der Skandinavischen Sprachen 1936–1938; Präsident der Linguistischen Gesellschaft Amerikas 1950; Präsident der Amerikanischen Dialektgesellschaft 1965–1966; Präsident des Neunten Internationalen Linguistenkongresses in Cambridge, Mass. 1962; Mitglied des Internationalen Linguistenkomitees seit 1962.

Trotz dieser Tätigkeiten hat Einar Haugen immer Zeit zum Schreiben und Denken gefunden, so daß er einer der produktivsten Linguisten unserer Zeit geworden ist. Davon kann sich jeder überzeugen, der seine Veröffentlichungslisten betrachtet [3–5].

Es ist nicht einfach, das umfangreiche wissenschaftliche Werk Einar Haugens in die Strömungen und Tendenzen der Sprachwissenschaft einzugliedern. Es kann jedoch sicher gesagt werden, daß sein Werk keiner bestimmten linguistischen Schule zuzuordnen ist. Es weist vielmehr Spuren verschiedener Schulen auf. Aus jeder Schule hat er die Aspekte ausgewählt, die nach seiner Ansicht positiv zur Erhellung der Natur der menschlichen Sprache beitragen können. Aus diesem wähle-

rischen Ansatz entsteht jedoch eine Auffassung von Sprache als zusammenhängendes Ganzes in der menschlichen Gesellschaft. Von Anfang an nimmt der soziolinguistische Ansatz einen breiten Raum in seiner Forschung ein. Daraus stammt sein Interesse für den Bilingualismus [22], die Dialektologie [18, 31] und die Sprachplanung [23], die in seinem Gesamtwerk einen bedeutenden Platz innehaben. Einar Haugen betrachtet sich selbst als Vertreter der allgemeinen Sprachwissenschaft mit den skandinavischen Sprachen als Spezialität. Man könnte aber ebenso gut seine Beiträge zur angewandten Sprachwissenschaft [6–10] hervorheben.

Einar Haugen ist nicht immer mit den Modeerscheinungen der Sprachwissenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts konform gegangen. Die Grundlage seiner Linguistik ist eher in der traditionellen Sprachwissenschaft, die sich bis in das neunzehnte Jahrhundert hineinstreckt, zu suchen. Diese Grundlage hat er jedoch auf seine ganz persönliche Art den linguistischen Theorien dieses Jahrhunderts angepaßt. Neben Arbeiten traditioneller Art hat Einar Haugen auch durchgehend strukturalistische Arbeiten veröffentlicht. Man kann dort sowohl einen Einfluß des Prager Linguistenkreises feststellen als auch den der dänischen strukturalistischen Schule und den des amerikanischen Strukturalismus (Distributionalismus). Mit diesen oder anderen Schulen kann er jedoch in keiner Weise identifiziert werden. Bei ihm spielt der Begriff *Funktion* implizit eine große Rolle wie in der Prager Schule, und von daher nimmt sein Werk eine Sonderstellung unter den Werken amerikanischer Linguisten ein. Er räumt jedoch der Funktion keine Sonderstellung im Sinne des Funktionalismus ein. Nach Haugens Meinung konkurrieren so viele Faktoren in der Gestaltung der Sprache, daß eine so vereinfachte Betrachtungsweise sich verbietet. Es ist jedoch leicht einzusehen, daß aus der Bedeutung, die der Funktion eingeräumt wird, er eine große Skepsis gegenüber dem Ansatz der transformationellen generativen Sprachbetrachtung hegen muß. Einar Haugen vertritt die Meinung, daß die generative Sprachtheorie einige positive methodologische Aspekte hervorgebracht hat, aber den Kerngedanken dieser Theorie steht er sehr skeptisch gegenüber. Das wird verständlich, wenn man bedenkt, daß Einar Haugen immer sehr datenorientiert gearbeitet hat. Bei ihm war für Theoretisieren nur der Raum frei, den die Daten gestaltet und zugelassen haben.

Vorliegendes Buch ist die Krone und die Zusammenfassung jahr-

zehntelanger Forschungstätigkeit im Bereich der skandinavischen Sprachen. Nur wenige Forscher könnten ein Werk dieser Art zustandebringen, denn es setzt selbständige Forschungstätigkeit in fünf Sprachen und umfassende Kenntnis in allgemeiner Linguistik, Sprachgeschichte und Literatur voraus. Alle diese Fäden vereinigt Einar Haugen in idealer Form, wie es im vorliegenden Werk zum Ausdruck kommt. Es ist die Hoffnung des Übersetzers, daß dieses Buch, das in der englischen Ausgabe schon eine große und weltweite Resonanz gewonnen hat, jedoch für die deutsche Ausgabe noch stark erweitert und in einigen Abschnitten wesentlich geändert wurde, im deutschen Sprachraum viele interessierte Leser finden wird.

Hamburg, im Januar 1983
Magnús Pétursson

Auszug aus der Bibliographie von Einar Haugen

I. Festschriften

1. *Studies for Einar Haugen Presented by Friends and Colleagues.* Hrsg. von E. S. Firchow, K. Grimstad, N. Hasselmo, W. A. O'Neil. Mouton, The Hague 1972.
2. *Americana Norvegica III:* Studies in Scandinavian–American Interrelations Dedicated to Einar Haugen. Hrsg. von H. S. Naess und S. Skard (Oslo 1971).

II. Verzeichnis der Schriften von Einar Haugen

3. *Americana Norvegica 3*, 374–386 (Oslo 1971) [2]
4. *The Ecology of Language*, 344–366 (Stanford 1972) [24]
5. *Studies by Einar Haugen*, 11–23 (The Hague 1972) [25]

III. Lehrbücher

6. *Beginning Norwegian.* Minneapolis: Burgess Mimeoprint, 1934; New York: F. S. Crofts, 1937; 2. Aufl. New York: Appleton-Century-Crofts 1964; Prentice-Hall 1975, 214 S.
7. *Reading Norwegian.* New York: F. S. Crofts 1939; 2. Aufl. Ithaca N. Y.: Spoken Language Services 1975. 200 S.
8. *Spoken Norwegian.* Madison, Wis.: U.S. Armed Forces Institute (for The American Council of Learned Societies and the Linguistic Society of America), 1944. New York: Henry Holt and Company 1947. 668 S.
9. *Spoken Norwegian Revised* (with Kenneth G. Chapman). New York: Holt, Rinehart and Winston, 1964. 416+XII S., 3. Auflage 1982
10. *New Approach to English.* Band 3. Tokyo: Taishukan (for English Language Exploratory Committee) [1960]. Umgearbeitete Ausgabe Tokyo: Gakken Shoseki o. J. 185 S.

IV. Wörterbücher und Wortsammlungen

11. *Norwegian Word Studies.* Band 1: The Vocabularies of Sigrid Undset and Ivar Aasen. Band 2: The Vocabularies of the Old Norse Sagas and of Henrik Wergeland. Madison, Wis.: University of Wisconsin Press 1942. 1042 S.

12. *Norwegian-English Dictionary/Norsk-engelsk ordbok.* Madison, Wis: University of Wisconsin Press/Oslo: Universitetsforlaget. 1965. Neudrucke und Neuauflagen: Madison 1967, 1974; Oslo 1976 und 1984.
13. *The Vocabulary of Bjørnson's Literary Works: A Word Index and Word Count of a Norwegian Author.* Oslo: Universitetsforlaget 1978. 313 S.

V. Altnordische Sprache und Literatur

14. *Voyages to Vinland: The First American Saga.* Chicago: Holiday Press, 1941. Illustrated with Woodcuts by F. T. Chapman. [Bibliophilic edition]. 127 S. New York: Alfred A. Knopf 1942. (Umgearbeitete Auflage für den Buchhandel) 181 + VII S.
15. *First Grammatical Treatise: The Earliest Germanic Phonology.* An Edition, Translation, and Commentary. Supplement to vol. 26, No. 4 of Language (Linguistic Society of America), 1950. 64 S. 2. umgearbeitete Auflage London: Longman. 83 S. + Faksimil, 1972.
16. Hrsg. von Georges Dumézil, *Gods of the Ancient Northmen.* Berkeley etc.: University of California Press. 1973. 157 S. (Taschenbuchausgabe 1977).

VI. Einwanderersprache und Geschichte

17. *Norsk i Amerika.* Oslo: Cappelens Forlag 1939. 123 S. (Nicht autorisierte deutsche Übersetzung von Gerda Warnke, *Norwegische Sprache und Kultur in Amerika,* Stuttgart–Hamburg: Schriftendienst Übersee, 6, 1942). 2. umgearbeitete Auflage Oslo: Cappelens Forlag 1975. 124 S.
18. *The Norwegian Language in America: A Study in Bilingual Behavior.* 2 Bände. Philadelphia, Pa.: University of Pennsylvania Press, 1953. XIV + 317, VII + 377 S. Umgearbeitete Auflage, Bloomington: Indiana University Press, 1969. XXIV + 699 S.
19. *The Norwegians in America. A Student's Guide to Localized History.* New York: Teachers College Press, Columbia University, 1967. Umgearbeitete Version: *The Norwegians in America 1825–1975.* Oslo/New York, 1975 (The Norwegian Information Service). 37 S.
20. Übersetzung von *Norway to America: A History of the Migration* by Ingrid Semmingsen. Minneapolis: University of Minnesota Press. 1978. 213 S.

21. *Land of the Free: Bjørnstjerne Bjørnson's America Letters, 1880–1881* (with Eva L. Haugen). Hrsg. und übersetzt. Northfield, Minn.: The Norwegian-American Historical Association, 1978. 311 S.

VII. Bilingualismus und Soziolinguistik

22. *Bilingualism in the Americas: A Guide to Research.* University, Alabama: American Dialect Society, Publication No. 26. 1956. Nachdruck 1964 und 1968. 159 S.
23. *Language Conflict and Language Planning: The Case of Modern Norwegian.* Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1966. 393 S. (Norwegische Übersetzung von Dag Gundersen) *Riksspråk og Folkemål: Norsk språkpolitikk i det 20. århundre.* Oslo: Universitetsforlaget. 1969. 362 S.
24. *The Ecology of Language: Essays by Einar Haugen.* Selected and Introduced by Anwar S. Dil. Stanford, Cal.: Stanford University Press, 1972. (Series: Language Science and National Development). 366 S. (Auch Taschenbuchausgabe).
25. *Studies by Einar Haugen Presented on the Occasion of His 65th Birthday – April 19, 1971.* Hrsg. von E. S. Firchow, K. Grimstad, N. Hasselmo, W. O'Neil. The Hague, Paris: Mouton 1972. 641 S.
26. *Bilingualism, Language Contact, and Immigrant Languages in the United States: A Research Report 1956–1970.* Nachdruck aus *Current Trends in Linguistics* 10 (hrsg. von Thomas A. Sebeok), The Hague, Paris: Mouton, 1973 (S. 505–591). Nachdruck in Joshua Fishman, *Advances in the Study of Societal Multilingualism* (The Hague, Paris: Mouton 1978). 1–111.
27. Hrsg. (with Morton Bloomfield) *Language as a Human Problem. Dædalus,* Summer 1973 (Journal of the American Academy of Arts and Sciences). Auch als Buch: New York: W. W. Norton, 1974.

VIII. Skandinavische (nordische) Sprachwissenschaft

28. *The Scandinavian Languages: Fifty Years of Linguistic Research (1918–1968)* (with Thomas L. Markey). Nachdruck aus *Current Trends in Linguistics* 9 (hrsg. von Thomas A. Sebeok). The Hague, Paris: Mouton 1972 (S. 1462–1625). Auch in der Reihe Janua Linguarum, Series Practica 154 (The Hague, Paris: Mouton 1972). 183 S.

29. *A Bibliography of Scandinavian Languages and Linguistics 1900–1970* (with T. Kangas, D. Margolin, I. M. Markey). Oslo: Universitetsforlaget, 1974. 527 S.
30. *The Scandinavian Languages: An Introduction to their History.* London: Faber and Faber (The Great Languages Series)/Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1976. 507 S.
31. *Oppdalsmålet: Innføring i et sørtrøndsk fjellbygdmål.* Oslo: Tanum-Norli Forlag 1982.
32. *Scandinavian Language Structures: A Historical Sketch.* Tübingen: Niemeyer 1982; Minneapolis: University of Minnesota Press.

IX. Literatur und Geschichte

33. Übersetzer und Herausgeber. *A History of Norwegian Literature* by Harald Beyer. New York: New York University Press (for the American-Scandinavian Foundation). 1956. 370 S.
34. Übersetzer. *Driving Forces in History* by Halvdan Koht. Cambridge, Mass.: The Belknap Press of Harvard University Press. 1964. (Taschenbuchausgabe 1968). 217 S.
35. Übersetzer und Herausgeber. *Fire and Ice: Three Icelandic Plays* by Jóhann Sigurjónsson, Davíð Stefánsson and Agnar Þórðarson. *The Golden Gate* übersetzt von G. M. Gathorne-Hardy. Madison: University of Wisconsin Press, 1967. 266 S.
36. Übersetzer. *We Murderers: A Play in Three Acts,* by Guðmundur Kamban. Mit einer Einleitung von D. E. Askey. Madison: The University of Wisconsin Press, 1970.
37. Übersetzer (with A. E. Santaniello). *Life of Ibsen,* by Halvdan Koht. New York: Benjamin Blom 1971.
38. *Ibsen's Drama: Author to Audience.* Minneapolis: University of Minnesota Press 1979 (Auch Taschenbuchausgabe).
39. Ole Edvart Rölvaag. Boston, Twayne Publishers.

Themen- und Personennamenregister

zusammengestellt
von
Magnús Pétursson

Im Register sind Themen und Personennamen aufgenommen worden, die im Text des Buches vorkommen. Nicht aufgenommen wurden Themen und Personennamen in den Literaturhinweisen am Ende jedes Kapitels. Die Zahlen bezeichnen die Seitenzahl.

Das Alphabet folgt skandinavischen Regeln. Die Buchstaben *þ, æ, ö (ø), å (aa)* stehen in dieser Reihenfolge am Ende des Alphabets. Der Buchstabe ð wird wie *d* behandelt.

Absalon Bischof, 233
Accentuered og Raisonnered Grammatica, 503
Adam von Bremen, 229
Adamus, Marian, 139
Aff dyäfwlsens frästilse, 312
Afhandling om Svenska Stafsättet, 502
Agricola, Michael, 29
Ahlbäck, Olav, 363, 367
Ahldén, Tage, 274
Akademie (schwedische Akademie), 45, 50, 442
Akzent, 94, 110, 115, 130, 191, 282, 284–285, 354–358, 359, 378, 464, 484, 486
– germanischer Akzent 115, 130, 191
– indogermanischer Akzent 130
(siehe auch unter *Tonverlauf*)
Albanisch, 129
Alaska, 25, 26, 30
Almqvist, C.J.L. (schwedischer Schriftsteller), 524, 526
Alfred der Große, 174
Alphabet (lateinisches, römisches), 85–89, 150, 187, 241, 245, 246–249
Altdänisch, 117, 118, 136, 241, 252, 259, 262, 265, 267, 282, 283, 322, 336, 359, 384, 385, 389, 390, 394, 407, 409, 413, 458
Altenglisch, 76, 143, 151, 158, 176, 193, 209, 210, 248, 249, 275, 276, 277, 278
Altfäröisch, 117, 118, 136, 382
Altfranzösisch, 316
Altfriesisch, 136, 143, 275
Altgutnisch, 117, 118, 136, 241, 262, 265, 297, 323
Althochdeutsch, 136, 143, 203
Altirisch, 151

Altisländisch, 35, 117, 118, 136, 241, 246, 248, 250, 251, 252, 255, 258, 259, 335, 383, 409, 422, 493
Altniederfränkisch, 136, 143
Altnordisch, 25, 36, 43, 85, 86, 87, 90, 101, 118, 151, 167, 249, 458, 512, 524
Altnorwegisch, 38, 40, 118, 241, 247, 251, 252, 258, 259, 264, 282, 335, 382, 383, 385, 390, 409, 420, 421
Altsächsisch, 143, 209, 249, 275, 278, 336
Altschwedisch, 117, 118, 136, 241, 252, 259, 262, 265, 267, 275, 282, 335, 336, 345, 385, 390, 394, 397, 403, 407, 409, 416
Altskandinavisch, 34, 43, 44, 118, 228, 268–271, 278, 336, 350, 359, 361, 368, 369, 375, 377, 380, 382, 385, 388, 456, 479
Anatolisch, 129
Andersen, Hans Christian, 453, 495, 525, 526
Andersen, Harry, 182
Andersen-Nexøe, Martin, 453
Andrésson, Guðmundur, 541
Antonsen, Elmer H., 19, 139, 152, 158
Apokope, 263, 264, 328, 331, 332, 334, 359
Argot, 68
Ari fróði, 238
Armenisch, 129
Arndt, W. W., 142
Arne (Bischof von Bergen), 279
Arntz, Helmut, 153, 157
Arrebo, Anders, 486, 521
Artikel, 203, 265, 376–380, 474
– redundante (doppelte) Artikelverwendung, 378
– Entstehung des unbestimmten Artikels, 265, 379
Asbjørnsen, P. Chr., 525
Askeberg, Fritz, 156, 168, 169
Atland, eller Manheim, 451
Aukrust, Olav, 518
Aurivillius, Erik, 501
Australien, 445

Baden, Jacob, 449, 503, 505
Balkanhalbinsel, 133
Baltisch, 129
Bandle, Oskar, 64, 410, 423, 459
Barnes, Michael, 19
Bauman-Larsen, Mogens, 462
Beckman, Natanael, 318
Beito, Olav T., 359, 361, 363, 370
Benediktsson, Einar, 507
Benediktsson, Hreinn, 140, 246, 250, 251, 263, 264, 306, 328, 389, 461
Benediktsson, Jakob, 508
Bengtsson, Frans G., 524
Bennike, Valdemar, 332, 336, 344, 349
Benson, Sven, 344
Beowulf, 135, 167, 169, 173
Bergbo, Skogekär, 448, 537
Bergen (Runeninschriften), 244, 290–291
Bergfors, Erik Olof, 331
Bergman, Gösta, 70, 110
Bergroth, Hugo, 510
Bergsveinsson, Sveinn, 194
Berlingske Tidende, 452
Bernadotte (Kronprinz von Schweden), 440
Bernstorf, A. P., 447
Berntsen, Mandius, 461
Berthelsen, Allan, 71
Berthelsen, Henrik, 532, 534
Berulfsen, Bjarne, 237, 279
Betonung – siehe unter *Akzent* bzw. unter *Tonverlauf*
Birgitta (Heilige Birgitta), 237, 295, 296, 312, 315, 474
Bjerrum, Anders, 264
Bjerrum, Marie, 332
Björketorp (Runeninschrift), 177, 181, 192, 200, 217
Björkman, Im., 405
Björkstam, Harald, 391
Bjørnson, Bjørnsterne, 41, 453, 496, 520, 524, 553
Björseth, B., 459, 461

Blicher, Steen Steensen, 65, 457, 525, 526
Blomfield, Joan, 150, 157
Bloomfield, Leonard, 398
(den) bløde kyststribe, 260
Blöndal, Sigfús, 109, 494
Boberg, V., 326
Bolt, Aslak (Erzbischof), 361
Bondakonst, 316
Boström, Sylvia, 502, 540
boustrophedon, 155
Boyer, Régis, 19
bokmål – siehe unter *Danonorwegisch*
Bragi der Alte, 179
Brahe, Per, 418
Brahe, Tycho, 452
Brechung, 191, 192–194, 339
Bremer, Frederika, 526
Briem, Sigurður, 508
Bright, William, 462
Brink, Lars, 454, 462
Broch, Olaf, 31
Bronzezeitalter, 125–126
Brorson, H. A., 452
Brosnahan, L. F., 191
Brown, Robert, 478
Brun, Nordahl, 516
Brøndal, Viggo, 210
Brøndsted, Johannes, 135, 170
Brøndum-Nielsen, Johannes, 263, 326, 328, 334, 339, 363, 380, 393, 394
Bucht, Torsten, 461
Bugge, Sophus, 154, 156, 183, 509
Bureus, Johan Thomas, 246, 522
Burns, Robert, 40
Burseryd (Runeninschrift), 289
Bæksted, Anders, 151
Böðvarsson, Árni, 541

Carlsson, Gottfried, 427
Carolingische Minuskel, 246, 247, 251
Cederschiöld, Wilhelm, 363, 399, 529
Chambers, R. W., 168
Chapman, Kenneth G., 19, 258
Chlodwig (Clovis), 134
Chrétien de Troyes, 317
Christiansen, Hallfrid, 202, 336, 344, 370, 384, 459
Christiern I. (König von Dänemark), 309, 313, 418
Christiern II. (König von Dänemark), 310, 412, 441, 450
Christiern III. (König von Dänemark), 412, 431, 437
Christiern IV. (Christian IV.) (König von Dänemark), 437, 450, 495, 496
Christiern V. (Christian V.) (König von Dänemark), 449, 495
Christiern Pedersen – siehe unter Pedersen, Christiern
Christina (Königin von Schweden) 442, 501
Christine, Leonora, 451, 483
Claussøn, Peder – siehe unter Friis, Peder Claussøn
Cockney, 62, 67, 69
Codex Runicus, 245, 291
Columbus, Samuel, 465, 468, 470, 476, 490, 491, 538–540
Comenius, Johann Amos, 500
Crymogæa, 505

Dahlstedt, Karl-Hampus, 337, 370, 463
Dalarnagesetz, 236
Dalbyboken, 246
Dalen, Arnold, 255
Dalin, Olof von, 451, 452, 502, 523
Danelag, 171, 175, 176, 213, 215
Dänemark, 23, 24, 26, 30, 37, 38, 42, 43, 50, 53, 54, 56, 58, 61, 63, 69, 70, 78, 80, 85, 117, 118, 119, 120, 123, 133, 134, 140, 143, 144, 147, 148, 156, 162, 168, 169, 171, 173, 174, 177, 185, 215, 217, 220, 223, 229, 230, 231, 232, 233, 235, 236, 238, 240, 243, 247, 252, 275, 283, 286, 287, 291, 293, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 315, 317, 331, 372, 404, 412–414, 415, 417, 418, 424, 431, 434, 437, 438, 440, 442, 443,

444, 445, 447, 448, 449, 451, 453, 457, 458, 460, 486, 492, 498, 500, 509, 514, 516, 520, 530, 531, 533, 543, 545, 546, 553
– Dänemark, der Name, 169, 174
Danevirke, 169, 444
Dänisch, 24, 26, 30, 31, 36, 37, 38, 39, 41, 42–44, 46, 53, 54, 55, 61, 63, 71, 76, 78, 81, 83, 116–117, 119, 120, 204, 255, 259, 266, 279, 284–285, 309, 311, 312, 313, 314, 316, 322, 326, 327, 328, 330, 335, 336, 337, 339, 340, 342, 349, 350, 353, 354, 358, 364, 365, 368, 369, 373, 374, 375, 378, 383, 385, 386, 387, 388, 389, 392, 393, 394, 396, 401, 406, 416, 417, 419, 420, 421, 423, 424, 431, 435, 443, 444, 447, 448, 449, 454, 455, 456, 457, 461, 464–495, 501, 502, 503, 505, 506, 508, 513, 514, 517, 518, 519, 520, 527, 528, 531–532, 534, 543, 545, 546, 548
– Akzentuierung, 464
– Alphabet, 85
– Anzahl der Sprecher, 31
– Fremdwörter, 83, 274–285, 409
– Grammatik, 359–393
– Lexik, 108–113, 204
– Morphologie, 44, 95–100, 265–266, 470–490
– Orthographie, 413
– Phonetik, 43–44, 259–265, 464–470
– Phonologie, 86–95
– Syntax, 100–108, 267–272, 395–397
Danmarckis Rigis Krønicke, 451
Dannemarks Riges Historie, 451, 523
Danonorwegisch, 24, 26, 31, 40–42, 43, 46, 54, 120, 284–285, 336, 352, 363, 365, 394, 456, 467, 468, 469, 470, 473, 477, 479, 481, 511, 518–521, 522, 527, 553, 554
– Akzentuierung, 464
– Anzahl der Sprecher, 31
– Fremdwörter, 285
– Grammatik, 42
– Lexik, 108–113
– Morphologie, 95–100
– Orthographie, 336
– Phonetik, 42
– Phonologie, 86–95
– Syntax, 100–108
Dansk-Dialect-Lexikon, 458
Danske Lov, 449
(Den) danske rimkrønike, 312
Dante, Alighieri, 500
Dass, Petter, 453
Datierung (von sprachlichen Veränderungen), 318
Den danske Mercurius, 452
Den danske Sprog-Kunst eller Grammatica, 501
Den patriotiske Tilskuer, 504
Determination (grammatische Kategorie), 376–380, 474–475
Deutsch, 28, 35, 39, 44, 46, 74, 77, 78, 79, 80, 81, 87, 90, 91, 101, 102, 105, 115, 206, 261, 285, 316, 324, 373, 401, 405, 409, 447, 449, 452, 479, 493, 495, 519, 526
Deutsch, Karl W., 444
Deutschland, 30, 43, 77, 79, 127, 140, 144, 154, 168, 210, 229, 232, 315, 424, 438, 440, 444, 486, 496, 500, 521, 523
Dialekt, 28, 30, 37, 38, 39, 40, 42, 51, 60–68, 70, 71, 95, 112, 136, 137, 142, 158, 171, 173, 190, 192, 197, 205, 231, 232, 239–241, 252–272, 285, 317–358, 373, 379, 383, 404, 417, 419, 420, 422, 447, 453, 454, 455, 456–463, 476, 479, 510, 514, 520, 522, 525
Diathese, 100, 102, 201, 279, 391–393, 481–482
‚Dickes l‘, 345, 348
Diderichsen, Paul, 272, 327, 465
Diebold, Richard, 401
Diglossia, 401
‚Dreikonsonantengesetz‘, 337
Dreißigjähriger Krieg, 438
Drittes Grammatisches Traktat, 246

Dual, siehe unter *Person* (grammatische Kategorie) und *Zahl* (grammatische Kategorie)
Dumézil, Georges, 157
Duun, Olav, 518
Düwel, Klaus, 422
Dynna (Runeninschrift), 186, 224–225
dǫnsk tunga, 171

E Bindstouw, 457, 525
Edda (Lieder-Edda, poetische Edda), 151, 180, 239, 259, 302–303, 377, 385, 524
Edda (Prosa-Edda), 179, 239, 249, 303–304, 524
Eggjum (Runeninschrift), 177, 180, 181, 197, 218
Egill (Skallagrímsson), 244
Egils Saga, 244
Eilschow, F. C., 504
Einang (Runeninschrift), 147, 163, 194
Einarsson, Stefán, 92, 100, 152, 239, 482
Eiríkr Blutaxt, 244
Eisenzeitalter, 126–127
Ejder, Bertil, 367, 472
Ejskjær, Inger, 69
Ekwall, Eilert, 171
Elisabeth (Königin von Dänemark), 413, 450, 454
Ellestad (Runeninschrift), 177
Elgquist, Eric, 135, 156
Elmevik, Lennart, 19
Engelbrekt Engelbrektsson, 309, 315
Engelbrektsvisan, 315
engelska sjukan, 82
England, 134, 149, 154, 167, 170, 171, 176, 177, 178, 185, 187, 212, 215, 245, 246, 275, 438, 493, 496
– England als dänisches Verwaltungsgebiet, 275
Englisch, 28, 44, 45, 47, 68, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 101, 102, 112, 113, 115, 131, 206, 261, 276, 277, 279, 322, 354, 360, 368, 388, 389, 398, 445, 446, 447, 448, 452, 493, 495, 508, 528
– skandinavische Lehnwörter und Ortsnamen im Englischen, 174–176
En swensk cröneka, 451
Erasmus (von Rotterdam), 411, 415
Erasmus Montanus, 448
Eric von Pommern, 308
Erik XIV. (König von Schweden), 437
Erikskrönikan, 315, 384, 387, 397
Erlandsson, Birgitta, 252
Erste Grammatische Traktat (das), 249, 305–306
Erste Isländische Grammatiker (der), 19, 249–250, 251, 305–306
Eskimo – siehe unter Grönländisch
Estland, 171, 230, 349, 350, 354, 376, 437, 445
Estnisch, 29
Etrusker, 154
Etruskische Schrift, 154
Eufemiavisor, 316
Ewald (dänischer Schriftsteller), 524
Extraordinaire maanedlige Relationer, 452

Fabricius, Knud, 443
Falk, Hjalmar, 110, 397, 405
Familiennamen, ihre Einführung in Skandinavien, 284, 497–500
Färöinseln (Färöer), 23, 26, 28, 36, 42, 53, 69, 111, 117, 119, 171, 178, 211, 212, 215, 216, 255, 311, 422, 440, 443, 530, 541
Färöisch, 23, 24, 26, 36–38, 39, 43, 46, 53, 54, 61, 63, 76, 116–117, 120, 247, 262, 264, 283, 313, 319, 320, 323, 324, 327, 328, 330, 335, 340, 344, 349, 350, 352, 354, 357, 359, 363, 364, 365, 373, 376, 378, 379, 384, 395, 405, 422, 461, 469, 478, 482, 487, 495, 511–513, 551
– Alphabet, 85, 86
– Anzahl der Sprecher, 31
– Fremdwörter, 283

– Grammatik, 37
– Lexik, 108–113,
– Literatur, 37
– Morphologie, 95–100
– Neologismen, 37
– Orthographie, 36, 37
– Phonetik, 37
– Phonologie, 86–95
– Syntax, 100–108
Ferguson, Charles, 401
Festlandsprachen (skandinavische), 23, 24, 46, 58, 71, 87, 91, 98, 100, 101, 104, 111, 113, 267, 283, 284, 370, 374, 393, 395, 402, 500, 507
‚Festlandvokaldialekte', 324
Fibel aus Strand (Runeninschrift), 177, 181
Finnisch, 23, 24, 26, 29, 30, 53, 144, 359, 444, 445, 510
Finnland, 23, 24, 25, 26, 28, 29, 30, 44, 45, 46, 50, 51, 53, 54, 56, 64, 78, 119, 125, 170, 171, 215, 230, 263, 310, 336, 437, 438, 440, 444, 499, 510
Finnlandschwedisch, 263, 319, 327, 344, 350, 354, 357, 375, 467, 510
Finno-ugrisch, 23, 29, 30
Fischer, Frank, 210
Fjölnir, 506
Flateyjarbók, 239
Fleischer, C., 504
Flensborg Stadsret (Flensburger Gesetz), 264, 322, 326
Floire et Blanceflor, 317
Folkungaträdet, 525
Folkung-Dynastie, 230, 316
Foote, Peter G., 170
Fortunatus, Venantius, 149, 150
Förstermann, E., 139
Frankreich, 82, 133, 170, 438, 442, 521
Franzén, Gösta, 445
Französisch, 74, 76, 78, 80, 81, 84, 87, 91, 174, 238, 273, 312, 398, 447, 448–449, 452, 493
Frederik I. (König von Dänemark), 311, 498
Frederik II. (König von Dänemark), 437, 495
Frederik III. (Friedrich III.) (König von Dänemark), 441, 495
Freudenthal, Axel Olof, 509
Fries, Sigurd, 410
Friesen, Otto von, 152, 154, 179, 183, 185
Friesisch, 28, 142 (siehe auch unter *Altfriesisch*)
Friis, Peder Claussøn, 451, 518
Frings, Theodor, 141, 277
Fritzner, Johan, 203, 405
Fróðskaparrit, 513
Frostaþinggesetz, 236
Futhark, 85, 115, 149, 150, 153, 155, 156, 157, 177, 181, 182, 186, 187, 192, 242, 243
– Phoneme, 152, 180–182
– Norwegisches Futhark, 186
– Entwicklung des Futharks, 188–189
Faarlund, Jan Terje, 255

Gadh, Hemming, 311, 314, 414, 415, 427, 454
Gaelisch, 421
Galle, Dr. Peder, 408
Gallehus-Inschrift, 146, 147, 161
Gammalsvenskby, 445
Garborg, Arne, 518, 526
Garbølle (Runeninschrift), 146, 147
Geijer, Erik Gustaf, 524
Geijer, Herman, 331, 332, 334
Geist, siehe unter *Seele*
Gemeinskandinavisch, 24, 95, 97, 100, 110, 115, 118, 157, 167, 171, 174, 176, 190–216, 252, 255, 282, 319, 320–334, 339, 345, 357, 361, 362, 364, 374, 376, 379, 380, 381, 385, 396, 456
– Grammatik, 198–202
– Konsonantensystem, 196, 197
– Lehnwörter, 209–210
– Lexikon, 204–210
– Namen, 210–216
– Phonologie, 191–198

– Syntax, 203–204
– Vokalsystem, 195, 320–334
Germanisch, 110, 127, 129, 130, 131, 135, 138, 142, 199, 201, 205, 207, 259, 357, 376
(siehe auch unter *Protogermanisch*)
Gerner, Henrik (dänischer Grammatiker), 69, 455, 514, 532
Gerpla, 524
Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von, 448
Geschlecht (grammatische Kategorie), 96, 362–365, 382, 400
Gesta Danorum, 233, 315
Gesta Hamburgiensis Ecclesiae Pontificum, 174
Gilman, Albert, 478
Gjerdman, Olof, 461, 519
Glavendrup (Runeninschrift), 221–223
Glossarium Norvagicum, 457
Glossarium Svio-gothicum, 503
Glottalisierung, 43, 260–261, 327, 334, 354, 355, 358, 461, 465, 603
Godfred (König von Dänemark), 168
Gorog, Ralph Paul de, 19, 174
Gotisch, 29, 112, 133, 139, 140–141, 142, 144, 158, 200, 277
Gotische Handschrift, 251, 312
Gotland, 118, 133, 144, 146, 205, 230, 232, 241, 242, 243, 252, 297, 311, 404, 406
Gotlandgesetz, 236, 297
Gotlænder, Søren Poulsen, 454
Gottskálksson, Oddur, 315, 422
Graf Christian von Oldenburg (Christiern I.), 309, siehe auch unter *Christiern I.*
Grágás, 236
Graham-Campbell, James, 170
Grammatica danica, 501
Grammatica suecana, 501
Grammatica suecane specimen, 501
Gregorius von Tours, 167, 173
Griechisch, 36, 39, 47, 111, 129, 155, 277, 304, 360, 376, 415
Grimm, Jakob, 129, 509
Groenke, Ulrich, 19
Großbritannien, 26, 77, 117, 126, 140, 170, 171, 177
Grundtvig, N.F.S., 496, 509, 512, 524, 525, 545
Grönland, 24, 25, 26, 28, 30, 42, 53, 170, 173, 178, 215, 230, 245, 255, 309, 311, 421, 423, 440
Grönländisch, 24, 29, 30, 53
Grøtvedt, Per Nyqvist, 264, 331, 420
Guðfinnsson, Björn, 70, 336
Guðmundsson, Helgi, 35, 384
Gulaþinggesetz, 236
Gummarp (Runeninschrift), 177
Gundersen, Dag, 521
Gunnarsson, Gunnar, 453, 526
Gunnarsson, Jón, 19
Gustaf (Gustav, Gustavus) Vasa, 310, 311, 400, 408, 415, 432, 437, 441, 451, 454, 468
Gustavus III. (König von Schweden), 442
Gustafson, Alrik, 236
Gustavson, Herber, 323, 332
Gustavson, Seth, 394, 415
Gustavus Adolphus (Gustav Adolf) (König von Schweden), 438, 449, 498, 501
Gutnisch, 119, 136, 255, 319, 323, 324, 332, 340, 345, 348, 349, 354, 356, 375, 376, 460
Gørlev (Runeninschrift), 182, 220
göticism, 525
Gårding, Eva, 356

Hachmann, Rolf, 133
Haddeby I (Runeninschrift), 182
Hagberg, C. A., 509
Hagen, Anders, 126
Hagström, Björn, 19, 332, 349
Hákon IV. (König von Norwegen), 231
Hákon V. (König von Norwegen), 240
Hákon Hákonsson (König von Norwegen), 237
Hallager, Laurents, 515, 543–544

Halldórsson, Halldór, 508
Hälsinglandgesetz (Hälsingelagen), 236, 404
Hälsing-Runen, 185
Hammarström, Finn Magnus, 154
Hammarskiöld, L., 536
Hammerich, L. L., 287
Hammershaimb, V. U., 36, 38, 39, 511, 512, 513, 541, 542
Hamp, Eric, 357
Hamre, Håkon, 373
Hamsun, Knut, 524
Hanse, 76, 229, 232, 308, 310, 397, 406, 419, 437
Hansen, A., 326, 334, 359, 369, 403, 483
Hansen, Eskil, 462
Harald Gormsson (König von Dänemark), 173
Harpestreng, Henrik, 237, 316, 326
Hartmann, Ellen, 110
Haskå, Inger, 474
Hasselmo, Nils, 446
Haugen, Einar, 71, 183, 194, 249, 264, 306, 323, 353, 356, 398, 446, 517, 521
Hebräisch, 304
Hebriden, 171, 178, 215, 255, 421
Heidenstam, Verner von, 525
Heimskringla, 179, 238, 239, 518
Helgason, Jón, 423
Hellbom, Algot, 370
Hellevik, Alf, 82, 88, 334, 494
Hellquist, Elof, 110, 400, 405, 481, 522
Helnæs (Runeninschrift), 182
Hermannsson, Halldór, 508
Hesselman, Bengt, 252, 263, 326, 330, 331, 332, 352, 353, 367, 375, 417, 460, 470, 502
Heusler, Andreas, 198, 201
Hiärne (schwedischer Grammatiker), 467, 501
Hilfsverben, 391, 479, 480, 481, 482
Hillman, Rolf, 502
Hochdeutsch, 76, 77, 322, 402, 411, 423, 444, 447, 448, 485
Hof, Sven, 467, 468
Hoff, Ingeborg, 11
Hofnamen (skandinavische) 211–216
Holberg, Ludvig, 448, 451, 453, 477, 482, 483, 492, 498, 502, 504, 505, 515, 516, 518, 522, 523, 533–534, 553
Holländisch, 28
Holm, Gösta, 331, 392, 418, 462
Holmberg, Bengt, 214
Holthausen, F., 336
Holtzmann, Adolf, 138
Homilienbuch (norwegisch), 235
Horatius (Quintus Horatius Flaccus) (lateinischer Dichter), 449
Hovda, Per, 467, 468
Huitfeld, Arild, 451
Hulthén, Lage, 481
Hultman, O. F., 323, 353
Humboldt, Wilhelm von, 523
Hygelac (König der Geten), 167
Hægstad, Marius, 258, 379, 418, 421, 422, 517
Hødnebø, Finn, 237, 258, 430
Höfler, Otto, 140, 209, 400
Högman, B., 296
Høst, Gerd, 158
Høst-Heyerdahl, Gerd, 161
Høysgaard, Jens, 456, 503
Haakon (Håkon) VII. (König von Norwegen), 497

Ibsen, Henrik, 41, 385, 453, 495, 496, 520, 524, 525
Ihre, Johan, 503
Illyrisch, 129
Indien, 29
Indogermanen, 123, 125, 126
Indogermanisch, 114, 123, 127, 130, 205, 212, 357, 359, 376, 383
Indoiranisch, 129
Indrebø, Gustav, 323, 336, 352, 360, 419, 420, 421, 422, 514, 519
Ingers, Ingemar, 443, 461
‚Innige Entlehnung‘ (intimate borrowing), 398, 400

Inselsprachen (skandinavische), 23, 87, 91, 92, 283
Insularschrift, 246, 247
Irisch, 210, 304
– irischer Einfluß im Isländischen, 389
Irland, 178, 215, 245, 255
Isidorus von Sevilla, 173
Island, 23, 24, 26, 28, 34, 43, 50, 54, 63, 64, 69, 78, 80, 81, 116, 117, 118, 119, 171, 173, 178, 211, 212, 213, 215, 216, 230, 235, 236, 237, 238, 240, 242, 244, 250, 255, 258, 277, 302–306, 308, 309, 311, 313, 315, 317, 401, 412, 418, 421, 422, 424, 433, 440, 443, 496, 497, 499, 506, 507, 511, 526, 530, 540, 549
Isländersagas (Sagas), 239, 272, 317, 385, 394, 524
Isländisch, 23, 24, 26, 31, 34–36, 37, 39, 46, 54, 61, 63, 70, 76, 77, 83, 116–117, 119, 197, 206, 247, 250, 252, 258, 259, 263, 264, 274, 283, 284, 315, 316, 319, 320, 323, 326, 328, 330, 332, 334, 335, 336, 342, 344, 349, 350, 354, 357, 359, 363, 365, 373, 376, 377, 378, 379, 380, 383, 384, 388, 389, 390, 393, 395, 399, 406, 422, 433, 458, 461, 469, 478, 479, 482, 487, 491, 493, 495, 506, 507, 511, 514, 517, 527, 541, 549–550
– Akzentuierung, 284
– Alphabet, 85, 86
– Anzahl der Sprecher, 31
– Fremdwörter, 35, 83, 274–285, 409, 423
– Grammatik, 35
– Lexik, 108–113
– Literatur, 34, 238–239
– Morphologie, 95–100
– Neologismen, 35, 36, 507–508
– Orthographie, 34–35, 250, 423
– Phonetik, 259
– Syntax, 100–108
Istaby (Runeninschrift), 177, 180
Italien, 133, 134
Italienisch, 86, 324, 519
Italisch, 129
Iuul, Stig, 291, 293
Ivain ou le chevalier au lion, 317
Iversen, Ragnvald, 318, 518

Jacobsen, Lis, 178, 187
Jacobsen, M. A., 109, 340
Jahnkuhn, Herbert, 158
Jakobsen, Jakob, 421, 512, 513
Jammers Minde, 451
Jansson, Sven B. F., 179, 243, 244, 460
Jansson, Valter, 327, 344, 352, 387
Janzén, Assar, 162, 331, 360, 363, 372, 376
Jargon, 44, 47, 62, 68, 70
Järsberg (Runeninschrift), 165
Jean de France (alias Hans Frandsen), 448
Jelling (Runeninschrift), 174, 177, 178, 223–224
Jensen, Johannes V., 453, 526
Jenssøn, Christen, 514
Jespersen, Otto, 360, 469
Jochumsson, Matthías, 507, 549
Jóhannesson, Alexander, 110
Jóhannesson, Þorkell, 308
Jóhannisson, Ture, 282, 388, 399, 479, 480, 487
Jóhannsson, Jóhannes L. L., 342
Johnsen, Ingrid Sannes, 184
Johnson, Samuel, 503
Jón Arason (Bischof von Hólar), 311
Jones, Gwyn, 170
Jónsbók, 314
Jónsdóttir, Selma, 237
Jónsson, Arngrímur (hinn lærði), 505
Jónsson, Finnur, 315
Jonsson, Hans, 410
Jónsson, Jón Aðalsteinn, 507
Joos, Martin, 529
Jordanes (Geschichtsschreiber der Goten), 133, 134, 135, 168, 173
Jugoslawien, 144
Jungandreas, Wolfgang, 152, 153
Jütland, 44, 63, 127, 131, 133, 134,

135, 143, 146, 157, 168, 205, 237, 240, 241, 253, 254, 255, 259, 310, 334, 337, 350, 353, 354, 363, 385, 392, 400, 447, 457, 460, 496, 515, 525
Jütlandgesetz (Jyske Lov), 236, 264, 292–293, 365, 393, 394, 458
Jørgensen, Ellen, 275
Jörgensen, Nils, 373, 375, 462

Kabell, Aage, 155, 179
Kahle, Bernhard, 275
Kalevala (finnisches Nationalepos), 29
Källquist, Eskil, 448, 449, 537
Kallstenius, Gottfried, 332
Kanada, 25, 30, 445, 446
Kangas, Tove, 18
Karl IX. (König von Schweden), 496
Karl XI. (König von Schweden), 441, 495
Karl XII. (König von Schweden), 438
Karl der Große, 168, 246, 410
Karl Knutsson, 309
Karlamagnússaga, 238, 317
Karlskrönikan, 315
Kasus (grammatische Kategorie), 96, 131
– Entwicklung in den skandinavischen Sprachen, 365–373, 471–472
– im Indogermanischen, 131
Katholizismus, 32, 228, 274, 438, 442
Keltisch, 76, 129, 161, 174
kentum-Sprachen, 129
Kierkegaard, Søren, 453, 546–548
King, Robert D., 334
Kingiktorssuaq-Stein (Runeninschrift), 178, 245
Kingo, Thomas, 452
Kivikoski, Ella, 125
Klaeber, Fr., 167
Kleiven, Jo, 462
Klopstock, Friedrich Gottlieb, 448
Knud VI. (König von Dänemark), 235
Knudsen, Knud, 41, 456, 509, 520, 527
Knudsen, Trygve, 252, 517, 520
Knut der Große, 229
Kock, Axel, 191, 194, 264, 278, 331, 345
Kodierte Runen, 179
koiné (Koïne), 70, 158
Kolsrud, Sigurd, 313, 418, 419, 459, 519
Konjunktion, 394–395, 482–483
Konsonantenveränderungen
– gemeinskandinavische Konsonanten, 195–198
– interdentale Frikative, 92, 335–336
– Frikative und Verschlußlaute, 466
– mediale und auslautende Konsonanten, 259–261, 337, 467
– Palatalisierung, 92–93, 265, 339–345, 467–468
– retroflexe Apikale, 345–350
– unbetonte Auslautkonsonanten, 92, 350–353, 469–470
Konungastyrilsi, 316
Konungs Skuggsjá, 238, 279, 299–301, 384
kortkvistrunor, 183
Krahe, Hans, 140
Krause, Wolfgang, 133, 136, 149, 152, 153, 157, 162, 163, 164, 165, 217, 218
Kristensen, Marius, 332, 336, 344, 349
Kristin Lavransdatter, 524
Krokann, Inge, 518
Kroman, Erik, 291, 293, 312
Kruuse, E., 323
Kuhn, Hans, 134, 139, 157, 303
Kvinders rosengård, 316
Kvinders urtegård, 316
kvistrunor, 243
Kylstra, A. D., 144

Labov, William, 462
Lagerlöf, Selma, 453, 526
Lagerqvist, Pär, 453

Landnámabók (Buch der Landnahme), 211, 216
landsmål, 38, 517
langage, 18
langue, 18, 400
Lappisch, 24, 29, 30, 53, 144
Larsen, A. B., 317, 324, 330, 349, 458, 459, 461
Larsson, C., 395
Laurentius Petri, 416–417
Latein (Lateinisch), 47, 74, 76, 129, 155, 161, 209, 228, 233, 238, 247, 248, 273, 274, 275, 277, 279, 280, 281, 304, 311, 312, 313, 315, 316, 319, 360, 376, 392, 397, 407, 408, 415, 443, 447, 449, 451, 482, 500
Lautverschiebung (erste germanische), 129, 259, 503
Lautverschiebung (hochdeutsche), 402
Laxness, Halldór Kiljan, 453, 524
Lehmann, Winfred P., 143, 161
Lejström, Gunnar, 379
Leo, F., 150
Lerchner, Gotthard, 142
Levander, Lars, 332
Liber Census Daniae, 233
Liberman, Anatoly, 357, 358
Lie, Jonas, 526
Liestøl, Aslak, 163, 187, 244, 290, 291
Lindblad, Gustav, 394
Lindblad, Per, 339
Lindqvist, Axel, 393, 471, 482
Lindqvist, I., 162
Lindqvist, Nathan, 410, 415, 417, 460
Lindqvist, Sune, 156
Lindroth, Hjalmar, 522
lingua franca, 68, 461, 519
Linnæus (Linné, Carl), 452, 498
Lisse, Chr., 339
Litauen, 170
Lockwood, W. B., 92
Lollesgaard, Johannes, 502, 505
Loman, Bengt, 71, 184, 185, 282, 462, 485
Louis XIV. (König von Frankreich), 441
Lucidarius, 316
Lund, Jørn, 454, 462
Lundeby, Einar, 378, 397, 474
Lundekrøniken – siehe unter *Gesta Danorum*
Lundell, J. A., 66, 330, 345, 348, 458, 460
lurs, 125
Luther, Martin, 407, 408, 409, 411, 415
Luthertum (Reformation), 32, 57, 76, 119, 150, 311, 313, 314, 398, 406, 407, 408, 409, 410, 412, 422, 423, 424, 438, 441, 442, 443, 446, 449, 489, 495, 521
Lye (Runeninschrift), 323
Lyngby, K. J., 458
Lærdómslistafélagið, 506
Lögmannsannáll, 315
Lönnrot, Elias, 29
långkvistrunor, 184

Mackeprang, Mogens B., 148
Maglemose-Kultur, 123
Magnus Eriksson, 236, 316, 449
Magnus, Johannes, 414, 451
Magnússon, Árni, 505
Magnusson, Bo, 353, 374
Makaev, E. A., 157, 158
Malling, Ove, 503
Man (Isle of Man), 171, 178, 185, 215, 245, 255, 421
Marchand, James W., 157
Margarethe (Margaret) I. (Königin von Dänemark), 231, 308, 310, 313, 395, 420, 425
Margolin, David, 18
Marie de France, 238
Markey, Mette, 18
Markey, Thomas L., 11, 18, 404, 405
Marstrander, Carl, 154, 255
Martin, J. S., 19
Martinet, André, 324
Marwick, Hugh, 421
Matras, Christian, 109, 340, 513, 541, 542
Mejlby (Runeninschrift), 182

Melberg, Håkon, 173
Meldgaard, Eva Villarsen, 496
Mesolithische Völker, 123, 212
Metaphonie, 330–331, 334
Methodisk Forsøg til en Fuldstændig Dansk Syntax, 503
Mitteldänisch, 63
Mittelenglisch, 174
Mittelniederdeutsch, siehe unter Niederdeutsch
Mittelniederländisch, siehe unter Niederländisch
Mittelschwedisch, 63
Moberg, Carl Aksel, 133
Moberg, Lennart, 197, 255, 525
Moberg, Vilhelm, 446
Modalverben, 103, 391
Modéer, Ivar, 211, 410, 417, 499
Modus (grammatische Kategorie)
– Imperativ, 389–390
– Konjunktiv, 390–391, 480–481
Moe, Moltke, 41, 525
Molbech, Chr., 458, 503, 523
Molde, Bertil, 83, 412, 484
Molière (Jean Baptiste Poquelin), 453
Moltke, A. G., 447
Moltke, Erik, 156, 178, 187, 244, 287
Moser, Hugo, 127
Mossé, Fernand, 136
Moth, Mathias, 455, 456, 501
Müllenhoff, Karl, 137
Munch, Andreas, 511
Munch, P. A., 470, 512, 517
Munch-Petersen, Valfrid P., 110
Musset, Lucien, 149, 151, 152, 153, 157, 178
Muttersprache, 23, 52–54, 58, 74, 75, 77, 79, 238, 401, 449, 452, 493, 500, 509, 545, 546–548
My Fair Lady, 67
Möðruvallabók, 239
Møller, C., 493
Møller, Kristen, 494, 497
Månsson, Peder (Bischof), 316

Naert, Pierre, 335
Namenlos och Valentin, 317
Napoleon (Bonaparte), 440
Neckel, Gustav, 137
Necrologium Lundense, 233
Neolitikum, 32, 123
Nerman, Birger, 168
Neuman, Erik, 330, 385, 415
Neunorwegisch (nynorsk), 24, 26, 31, 37, 38–40, 42, 46, 54, 83, 116, 120, 336, 365, 470, 479, 487, 511, 513–518, 527, 544–545, 552
– Anzahl der Sprecher, 31
– Fremdwörter, 39
– Lexik, 108–113
– Literatur, 38–40
– Morphologie, 95–100
– Orthographie, 39
– Phonetik, 39
– Phonologie, 86–95
– Syntax, 100–108
Neu-Schweden, 441
Neuseeland, 445
Nibelungenzyklus, 238
Niederdeutsch, 24, 29, 30, 76, 77, 232, 273, 275, 276, 277, 278, 280–285, 316, 319, 334, 359, 397, 398–410, 443, 444, 484, 485, 493
– niederdeutsche Lehnwörter im Skandinavischen, 280–285, 398–410
Niederlande, 127, 309, 438
Niederländisch, 275, 280
Nielsen, Karl Martin, 19, 182, 183
Nielsen, Niels Åge, 110, 179, 217, 463, 469, 477, 502
Nilsson, Kim G., 339
Nilsson, Svante (Marschall von Schweden), 426–427
Nogle Betenkninger om det Cimbriske Sprog, 5, 501
Noleby (Runeninschrift), 164
Nordal, Sigurður, 245, 549–550
Nordberg, Bengt, 462, 463
Norden, 23, 24, 25, 26, 30, 49, 119, 125, 127
Nordenstam, Kerstin, 72
Nordgermanisch, 115, 135, 136, 137,

138, 139, 140, 141, 143, 157, 190, 192, 193, 196, 201, 202, 278
Nordic, 25
Nordismus, 524–525
Norditalische Alphabete, 154–155
Nordlands Trompet, 453
Nordnorwegisch, 63, 64, 340, 348, 354, 373, 375, 459
Nordschwedisch, 63, 263, 319, 327, 337, 340, 350, 353, 354, 373, 374, 375, 460
Nordseegermanisch, 142, 143
Nordwestgermanisch, 115, 157, 158, 192
Noreen, Adolf, 345, 352, 458
Norm (Sprachnorm, Sprechnorm), 30, 38, 40, 41, 44, 45, 46, 49, 50, 51, 62, 68, 69, 70, 81, 240, 313, 365, 401, 412, 413, 414, 419, 455, 457, 461, 468, 502, 520, 521, 526, 529, 545
Normandie, 77, 170, 171, 213, 315
Normannisch, 174
Norn, 171, 421
Norra Åsum (Runeninschrift), 243
Norse, 25
Norske Intelligenz-Seddeler, 452
Norsk Ordsamling, 515, 543–544
Norwegen, 23, 24, 25, 26, 28, 29, 38, 42, 43, 50, 51, 54, 56, 58, 61, 63, 64, 65, 66, 69, 71, 78, 79, 80, 82, 116, 117, 118, 119, 126, 127, 134, 143, 146, 147, 148, 150, 154, 162, 168, 169, 171, 173, 174, 177, 178, 183, 211, 215, 216, 217, 218, 224, 229, 230, 231, 232, 235, 236, 237, 238, 240, 245, 252, 255, 258, 259, 260, 275, 290, 298, 299, 308, 309, 310, 311, 313, 370, 404, 412, 418–421, 422, 423, 428, 437, 440, 442, 443, 445, 451, 453, 459, 460, 492, 498, 499, 509, 512, 514, 515, 516, 518, 526, 530, 542, 552–554
– Norwegen, der Name, 169, 174
Norwegisch, 25, 26, 37, 40, 41, 42, 43, 46, 53, 63, 64, 83, 116–117, 255, 259, 262, 264, 274, 313, 316, 335, 337, 340, 342, 344, 348, 350, 352, 353, 354, 356, 357, 363, 364, 367, 374, 376, 378, 386, 420, 446, 450, 459, 464–495, 501, 504, 514, 516, 519, 520, 528, 543
– Alphabet, 85
– Fremdwörter, 274–285
– Grammatik, 359–393
– Lexik, 108–113
– Morphologie, 95–100, 470–490
– Phonetik, 259
– Phonologie, 86–95
– Syntax, 100–108, 395–397
Nybble (Runeninschrift), 289
Nygaard, Marius, 366, 375
nynorsk, siehe unter Neunorwegisch
Nødskov, Poul Mathias, 457
Nøvling (Runeninschrift), 162

Oehlenschläger, Adam, 453, 496, 524
Oftedal, Magne, 191, 255, 357
Ogham-Alphabet, 153, 157
Ohlsson, Stig Örjan, 19, 443
Ólaf Haraldsson (König von Norwegen), 230
Ólaf Kyrri (König von Norwegen), 235
Olaf Tryggvason (König von Norwegen), 173
Ólafsson, Eggert, 506
Ólafur Hvítaskáld, 246
Olaus Petri, 315
Olav V. (König von Norwegen), 497
Olav Engelbrektsson, 309
Olavius, 506
Olof Skotkonung (König von Schweden), 173
Ólsen, Björn M., 242, 246, 509
Olsen, Karen Marie, 461
Olsen, Magnus, 153, 156, 176, 178, 185, 186, 212, 245
Olsson, Ingemar, 19
Om Norgis Rige, 451
Opitz, Martin, 486, 521
Orešnik, Janez, 19
Orkaden, 171, 178, 215, 245, 255, 309, 313, 421

Orring, Jonas, 52
Ostdänisch, 61, 63, 260, 261, 262, 263, 327, 330, 336, 340, 344, 348, 352, 356, 367, 376, 380, 460
Ostgermanisch, 29, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142
Ostnorwegisch, 40, 63, 64, 241, 250, 252, 258, 259, 263, 323, 324, 327, 330, 331, 337, 344, 354, 356, 367, 375, 383, 459
Ostschwedisch, 63, 241, 344, 367, 460
Ostskandinavisch, 171, 190, 201, 249, 250, 251, 252, 254, 259–261, 267, 273, 274, 276, 277, 278, 390, 392, 402
Otterbjörk, Roland, 497
Oxenstierna, Axel, 408

Palmér, Johan, 417
Pamp, Bengt, 19, 460
parole, 18, 400
Patursson, Jóannes, 551
Paulston, R. G., 510
Paulus, Diaconus, 173
Pedersen, Absalon, 451
Pedersen, Christiern, 315, 412, 434–435, 452, 484
Pedersen, Holger, 154
Peer Gynt, 520
Pentateuch(-Paraphrase), 237, 294–295, 314, 407
Person (grammatische Kategorie), 99, 381–385, 475–478
– Entwicklung von Sandhi-Formen, 382–383, 476–478
– Verlust des Duals, 383–384
– Honorative Adressierung, 384–385
– in Verbformen, 99, 100–101, 266, 385
– impersönliche Verben, 100, 392–393
Peter der Große (Zar von Rußland), 438
Petersen, N.M., 455, 509, 511, 512
Petersson, Oluff (Meister Oluff), 408
Petri, Olaus, 451, 521
Petrus Lalæ (Peder Låle), 316
Pétursson, Hallgrímur, 505
Pétursson, Magnús, 18, 19, 255, 508
Pidgin-Sprachen, 31, 69, 400, 401
Pidgin-Englisch, 31
Planctus Mariae (Mariaklagen), 245
Platon, 451
Pleiade, 521
Plinius der Ältere, 24, 141
Polen, 127, 146, 437, 438
Polomé, Edgar, 138, 149, 161
Pontoppidan, Erik, 455, 457, 491, 501
Port Royal, 503
Poulsen, J. H. W., 109
Preußen, 444
Procopius, 168, 173
Prosodia Danica, 454
Protogermanisch, 114, 115, 127, 129, 130, 136–143, 161, 359
– Spaltung in Einzelsprachen, 136–143
Protoindogermanisch, 114, 115, 118, 278
Protoskandinavisch, 115, 118, 123, 131, 151, 157, 161, 171, 180, 190, 191, 198, 199, 200, 201, 202, 206

Quantität, 93, 94
Quantitätsverschiebung, 261, 326–327, 330
Quintilianus, Marcus Fabius, 455

Ramus, J., 519
Ranke, F., 152
Rask, Rasmus, 129, 456, 458, 506, 509, 511, 517
Rävsal (Runeninschrift), 177
Reformation – siehe unter *Luthertum*
Reistad (Runeninschrift), 163, 181
Reitan, Anders, 552
Reitan, Jørgen, 62, 332, 461
Rhode, Hans, 500
Ribe (Zauberstab) (Runeninschrift), 287
Richardson, Dorothy Miller, 496
Riksheim, Vilhjelm, 332

riksmål, siehe unter Danonorwegisch
ríma, 317
Rimkrøniken, 315, 424–425
Ringgaard, Kristjan, 332, 334, 460
Rischel, Jørgen, 92
Robberstad, Knut, 527
Roe, Harald A., 138
Roes (Runeninschrift), 177
Rooth, Erik, 344
Rolandslied, 238
Romani, 24, 29, 31
Rosenfeld, Hans-Friedrich, 143
Rotwelsch *(rotvälska),* 31, 399, 400
Rousseau, Jean-Jacques, 496
Rudbeck, Olaus, 451
Rumänien, 144
Runeninschriften, 28, 43, 93, 143–165, 177, 209, 211, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 252, 279, 285, 286–291, 345, 388, 396, 422
– Ursprung der Runen, 154–157
– Verteilung der Runen nach Ländern, 178, 244–245
– Dänische Runen, 180–183
– Stablose Runen, 184
– Punktierte Runen, 186–187, 242 (siehe auch unter *Futhark, Runisch* und *Sechzehn-Runen-Futhark*)
Runenkalender, 242
Runisch (das Runische), 157–165, 198, 243, 250, 342
– Morphologie, 159, 160
– Phonologie, 158–159
– Syntax, 159, 161
– Texte, 162–165
– Vokabular, 161–162
– Vokale und Konsonanten, 151–154
Rus, 170
Russenorsk, 31
Rußland, 29, 30, 170, 310, 437, 440
Rydaarbogen, 404
Rydberg, Viktor, 496, 509, 524
Röde Orm, 524
Rök-Stein (Runeninschrift), 179, 183, 184, 187, 190, 211, 219
Rølvaag, Ole E., 446
Rösel, Ludwig, 142, 143

Sagas, siehe unter *Isländersagas*
Sahlstedt, Abraham, 503
Salin, Bernard, 154
Salvesen, Astrid, 279
Sami, siehe unter Lappisch
samnorsk, 41
Sandnes, Jørn, 212
Sandvei, Marius, 494
Sanskrit, 129, 131
satem-Sprachen, 129
Sätherberg, H., 390
Saussure, Ferdinand de, 400
Säve, Carl, 509
Sävsjö (Runeninschrift), 185
Saxo Grammaticus, 233, 412, 451, 525
Scaliger, J.C., 455, 531
Scharling, Henrik, 457
Scherer, Wilhelm, 137, 141
Schleicher, August, 136
Schleswig (Schleswig-Holstein), 30, 57, 146, 232, 440, 443, 444, 498
Schmeidler, B., 174
Schmidt, Johannes, 143,
Schoderus, Erich, 500
Schonen, siehe unter *Skåne*
Schonengesetze, 235, 236, 245, 272, 274, 291
Schottland, 171, 176, 178, 215, 245, 255, 309
Schnabel, Marcus, 514
Schriftsprache, 36, 37, 49, 50, 51, 54–56, 58, 60, 65, 70, 71, 263, 372, 373, 447, 449–453, 476
Schrøter, Johan Henrik, 511, 512
‚Schubketteneffekt', 324
Schuchardt, Hugo, 400
Schück, H.A., 308
Schützeichel, R., 206
Schwarz, Ernst, 127, 133, 134, 137, 139, 141
Schwarzer Tod, 308, 361
Schweden, 23, 24, 26, 28, 29, 30, 43, 50, 54, 56, 58, 61, 63, 64, 66, 69,

71, 78, 79, 80, 83, 84, 116, 117, 118, 119, 123, 126, 127, 133, 134, 147, 154, 164, 165, 168, 169, 171, 173, 177, 178, 179, 183, 184, 185, 197, 201, 211, 214, 215, 217, 219, 225, 229, 230, 231, 232, 236, 237, 238, 240, 243, 252, 259, 275, 283, 288–289, 293, 295, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 370, 383, 404, 410, 412, 414–418, 424, 426, 432, 437, 438, 440, 441, 443, 444, 445, 449, 450, 451, 459, 460, 492, 497, 498, 499, 500, 503, 509, 526, 528, 530, 535, 537, 538, 548
– Schweden, der Name, 169
Schwedisch, 24, 26, 29, 31, 42, 43, 44–47, 50, 53, 54, 63, 76, 78, 80, 81, 83, 116–117, 119, 120, 279, 284–285, 312, 314, 315, 316, 324, 328, 331, 332, 336, 337, 340, 342, 344, 348, 352, 353, 354, 356, 357, 359, 363, 364, 365, 367, 368, 373, 374, 375, 376, 378, 383, 385, 386, 388, 394, 395, 400, 401, 406, 408, 414, 417, 421, 424, 432, 443, 444, 445, 446, 451, 455, 462, 464–495, 502, 503, 505, 508, 510, 514, 520, 527, 528, 529, 543, 548
– Akzentuierung, 464
– Alphabet, 85
– Anzahl der Sprecher, 31
– Fremdwörter, 45, 83, 274–285, 409
– Grammatik, 45, 359–393
– Lexik, 108–113
– Morphologie, 46, 95–100, 470–490
– Orthographie, 45, 46, 465
– Phonetik, 46, 261–265
– Phonologie, 86–95
– Syntax, 100–108, 395–397
Schwedische Akademie, siehe unter Akademie
Sechzehn-Runen-Futhark, 177–178, 180, 181, 184, 186
Seele (Ursprung und Entwicklung des Begriffs), 277–279
Seelentrost, 315
Seip, Didrik Arup, 116, 259, 264, 275, 282, 318, 336, 383, 399, 402, 476, 485, 514, 515
Selmer, Ernst W., 332
Selmer, H. P., 527
Setre-Kamm (Runeninschrift), 177, 180
Shetland-Inseln, 171, 178, 215, 245, 255, 309, 313, 421
Sibirien, 25
Siebenjähriger nordischer Krieg, 437
Sigurd, Bengt, 190
Simpson, Jacqueline, 170
Sjællandgesetz, 236
Sjödahl, Nils, 327
Sjögren, Gunnar, 415, 416
Sjöstedt, C. E., 349, 461, 469
Skandinavien 23, 24, 25, 28, 31, 49, 51, 61, 68, 74, 75, 76, 78, 79, 115, 123, 125, 126, 131, 133, 134, 135, 140, 143, 150, 152, 154, 161, 167, 168, 169, 170, 174, 176, 181, 186, 187, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 235, 236, 239, 246, 251, 252, 274, 308, 310, 315, 327, 334, 353, 354, 399, 401, 422, 440, 441, 443, 459, 493, 496, 503, 521
– Etymologie, 24
– Lage, 25
– Länder, 28
– Ortsnamen, 176–177
Skandinavische Sprachen, 23, 28, 31, 35, 36, 39, 43, 44, 46, 51, 52, 55, 57, 58, 64, 71, 72, 74, 76, 77, 84, 85, 86, 105, 111, 114, 116–117, 119, 134, 161, 190, 199, 202, 232, 233, 248, 260, 264, 265, 275, 277, 279, 283, 313, 327, 360, 387, 393, 395, 399, 401, 402, 404, 405, 437, 443, 455, 469, 478, 483, 484, 494, 502, 509, 522, 524
– Lexik der skandinavischen Sprachen, 398
Skáney, 24
Skautrup, Peter, 19, 69, 110, 111, 116, 135, 171, 177, 178, 204, 205, 209, 233, 254, 260, 267, 272, 274,

284, 313, 314, 326, 334, 377, 412, 414, 447, 456, 457, 458, 460, 461, 463, 469, 479, 482, 483, 484, 489, 494, 499, 501, 509, 518, 522, 523, 526
Skírnir (die älteste Zeitschrift in Skandinavien), 506
Skulerud, Olai, 370
Sköld, Tryggve, 144
Skåne (Schonen), 24, 127, 146, 153, 237, 241, 255, 259, 262, 267, 310, 323, 326, 327, 336, 344, 356, 364, 385, 393, 438, 443, 454, 460, 461, 501, 515, 531
Skårup, Povl, 511
Slang, 44, 47, 62, 68, 508
Slavisch, 129, 174, 210
Smári, Jakob Jóh., 152
Smirnickij, A. I., 152
Smith, Svend, 358
Sneedorff, J. S., 504, 505
Snell, J., 312
Snorri Sturluson, 179, 238, 239, 246, 249, 304, 451, 518
Sommerfelt, Alf, 17, 349
Sowjetunion, 25, 30, 57
Soziale Klassen (in Skandinavien), 231, 233, 283
Spanien, 133
Spanisch, 401
Sparlösa-Stein (Runeninschrift), 179
Spectator, 452
Speculum Regale, siehe unter Konungs-Skuggsjá
Sprachpflege, 51, 62
Sprachplanung, 50–52
Sproßvokal, siehe unter *Svarabhakti*
Standardsprache, 28, 50, 51, 52, 66, 68, 69, 70, 111, 260, 327, 331, 344, 354, 365, 393, 410, 413, 417, 422, 443, 446, 459, 463, 511–521, 522
Steblin-Kamenskij, M. I., 348
Steinsholt, Anders, 463
Stemshaug, Ola, 212
Sten Sture, 310
Stenberger, Mårten, 126
Stentoften (Runeninschrift), 177, 200
Stephansson, Stephan G., 446
Stiernhielm, Georg, 521, 522, 524, 535–536
Stjórn (Manuskript), 237, 407
Stockholms-Posten, 452
Stoltz, Gerhard, 461
Store og gode Handlinger af Danske, Norske og Holstenere, 503–504
Storm, Edvard, 65
Storm, Johan, 324, 348, 349, 458
Streitberg, Wilhelm, 136
Stridskonst, 316
Strindberg, August, 453, 499, 526
Struensee, J. F., 447
stungne runer, 186
Sturekrönikan, 315
stød, siehe unter Glottalisierung
Ståhle, Carl Ivar, 214, 236
Südafrika, 445
Südamerika, 445
Südschwedisch, siehe unter Ostdänisch
Supinum, 104, 388
Sutton, Geoffrey, 78
Svabo, J. C., 36, 512, 541
Svarabhakti, 262–263, 357, 364
Sveinsson, Tjostolf, 430
Svenska Fornskriftsällskapet, 313
Sverdrup, Jakob, 494
Swadesh, Morris, 142
Swart, Peder (Petrus Niger), 408
Swedenborg, Emanuel, 452
Sweet, Henry, 174
Swenning, Julius, 318, 319, 323
Swerikes Rijkes Lanzlagh (Sweriges Rikes Lag), 449
Sydrak, 316
Synkope, 180, 190, 191, 197
Synnøve Solbakken, 520
Syv, Peder, 5, 453, 455, 501, 502
Söderberg, Sven, 327
Söderbergh, Ragnhild, 485
Södermanlandgesetz, 236
Söderström, Sven, 11
Sölvesborg (Runeninschrift), 177
Sørensen, Knud, 75
Sørlie, Mikjel, 258, 313, 422

Tacitus, Publius Cornelius, 127, 141, 169
Taranger, Abs., 275
Tavsen, Hans, 311, 521
Taylor, Isaac, 154
Tegnér, Esaias, 453, 496, 524, 548
Tegnér, Esaias d. y., 276, 367, 399, 403, 476, 477
Teleman, Ulf, 462
Tempus (grammatische Kategorie), 101–102, 385–389, 478–480
– Funktion der Tempusformen, 387–389
– Bildung neuer periphrastischer Formen, 389
Thelander, Mats, 462
Then Swänska Argus, 452, 503, 523
Thomas von Strängnäs, 315
Thompson, Clairborne, 179
Thorell, O., 294
Thoroddsen, Jón, 526
Thors, Carl-Eric, 275, 276–277, 278
Thorsen, P. G., 293
Thorson, Per, 255, 339, 421
Thráinsson, Höskuldur, siehe unter Þráinsson, Höskuldur
Tiällman, Niels, 501
Tiberg, N., 445
Tillitse (Runeninschrift), 286
Tingvollkirche in Nordmøre (Runeninschrift), 290
Tjäder, Börje, 353
Tocharisch, 129
Tonverlauf, 191, 263, 354–357, 461
Torp, Alf, 110, 397, 405
Trautmann, Moritz, 469
Tune-Stein (Runeninschrift), 149
Turner, G. W., 191
Turville-Petre, Gabriel, 239
Tylden, Per, 383, 420
Törnqvist, Nils, 400

Ukraine, 144, 146, 438
Umlaut, 190, 191, 192–194, 201, 202, 248, 258, 263
Undset, Sigrid, 453, 524
Ungarisch, 29
Universität Kopenhagen (Gründung), 229
Universität Lund (Gründung), 443
Universität Uppsala (Gründung), 229
Union (Skandinavische Union), 229, 308–309, 319, 418, 419, 424
Unorsk og norsk, 527
Upplandgesetz, 236
uppsvenska, 460
USA, siehe unter Vereinigte Staaten
Uvulares *R* in Skandinavien, 468–469

Vadstena (Runeninschrift), 164
vagina nationum, 134
Valdemar II. Sejr (König von Dänemark), 235, 242, 245
Valdemar III. (König von Dänemark), 231
Valdemars Jordebog, 283–284
Vedel, Anders Sørensen, 453, 525
Venås, Kjell, 19, 397
Vereinigte Staaten, 31, 57, 398, 445, 446, 462, 488, 493
Vergleich (grammatische Kategorie), 380–381, 475
Verner, Karl, 130
Vernersches Gesetz, 130, 201
Vesaas, Tarjei, 453, 518
Vinje, A. O., 518
Vinje, Finn-Eric, 75
Vínland, 171, 174
Virgin-Inseln (dänische Kolonie), 441, 445
Vokalgleichgewicht, 263–264, 328–331, 334, 459
Vokalharmonie, 258, 263, 328
Vokalveränderungen
– Diphthongierung, 322–324
– Schließung, 324
– Öffnung, 324–325
– Quantitätsveränderungen, 325–328, 402, 465
– Veränderungen unbetonter Vokale, 328–334, 465–466
– Schwächung des Auslautvokals, 375–376

– Qualitative Veränderungen, 464–465
Vokalzusammenfall, 328, 331–332, 357
Vonhof, Richard, 202
Voronkova, Galina, 339
Voyles, Joseph, 139
Vries, Jan de, 110, 133
Vulgata, 275, 314, 407, 409
Völkerwanderungen (die großen germanischen), 131–135, 168

Wadstein, E., 209
Wallin, Johan Olof, 452
Ward, H. G., 31
Weinhold, Karl, 154
Weinreich, Uriel, 400
Weinstock, John, 19
Weisweiler, Josef, 278
Wellander, Erik, 83, 487, 488, 529
Wendisch (slavische Sprache), 210
Wergeland, Henrik, 453, 516, 524
Werner, Otmar, 38, 461
Wessén, Elias, 116, 133, 135, 168, 182, 183, 275, 277, 297, 324, 335, 366, 375, 389, 391, 400, 401, 450, 467, 473, 503, 509
Wessman, V.E.V., 327
Westdänisch, 63, 252
Westergård-Nielsen, Chr., 402, 405, 422
Western, August, 479
Westgermanisch, 115, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 158, 192, 199, 205, 279, 280, 281, 377
Westgötalandgesetz, 235, 236
Westnorwegisch, 37, 40, 61, 63, 64, 250, 251, 255, 265, 319, 323, 327, 339, 344, 348, 349, 350, 354, 365, 367, 373, 383, 422, 459
Westschwedisch, 252
Westskandinavisch, 171, 190, 201, 247, 250, 251, 252, 254–259, 267, 273, 276, 277, 382, 392
Widmark, Gun, 19, 463
Wīdsīð, 168, 173
Wigforss, Ernst, 318, 327, 336
Wikander, Ruth, 523
Wikingerzeit, 115, 118, 149, 170, 171, 174, 176, 177, 178, 187, 201, 209, 213, 214, 231
Wilse, J. N., 519
Wilson, D. M., 170
Wilster (dänischer Schriftsteller), 448
Wimmer, L.F.A., 154
Windisch, E., 400
Winsnes, H. M., 515
Witting, Claes, 354
Wolff, Chr., 504
Wortreihenfolge, 395–397, 483, 524
Wrede, Ferd., 141
Wührer, Karl, 402
Wulfila, 29, 133, 136, 144, 156, 157, 274

Ynglingatal, 169

Zahl (grammatische Kategorie), 96, 99, 100, 374–376, 383–384, 418, 472–474, 529
Zetterholm, D. O., 111, 345, 408
Zirkumflex (Akzent), 332, 334
Žirmunskij, Viktor M., 143, 190

Þiðriks Saga af Bern, 238, 317, 379
Þórarinn Loftunga, 279
Þorbjǫrn Hornklofi, 210
Þorkelsson, Jón, 314, 391
Þorláksson, Guðbrandur (Bischof zu Hólar), 423, 505
Þórólfsson, Björn K., 327, 383
Þráinsson, Höskuldur, 255

Öhman, S. E. G., 356
Öhman, Suzanne, 494, 495
Österreich, 134

Øster-Marie-Stein (Runeninschrift), 243
Øverland, Arnulf, 554
Øystein (Bischof von Oslo), 314

Ågersta (Runeninschrift), 225–226
Ågren, Per-Uno, 337, 370

Åkerlund, Walter, 395
Åkermalm, Åke, 487
Åkirkeby (Runeninschrift), 345
Åland(inseln), 45, 445, 510
Ånemann, Claes, 325
Århus 4 (Runeninschrift), 201
Århus, Jacob Madsen, 414
Års (Runeninschrift), 201
Åström, Per, 345

Aasen, Ivar, 38, 39, 40, 41, 42, 66, 88, 89, 94, 120, 330, 390, 458, 459, 470, 494, 516, 517, 518, 520, 544–545